Amerikanisch-Lutherische
Epistel-Postille

Predigten

über die meisten epistolischen Perikopen des Kirchenjahrs u. freie Texte

von

Carl Ferd. Wilh. Walther

Pfarrer der ersten deutschen ev. luth. Gemeinde zu St. Louis



Concordia Publishing House

St. Louis.

Vorwort.

Auf Wunsch des Hochwürdigen Herrn Verfassers gegenwärtiger Predigtsammlung schreibt der Unterzeichnete, der bei Herausgabe derselben geringe Handlangersdienste leistete, das Vorwort, dessen Zweck nur der sein soll, über die Veranlassung zum Druck und über Wahl und Anordnung der Predigten kurze Auskunft zu geben.

Wie schon bei seiner Evangelien-Postille, so hat sich der teure Herr Verfasser auch nur mit großem Widerstreben zum Druck dieser Postille entschlossen. Nur die vereinten und wiederholten Bitten vieler Freunde und Kenner seiner Predigten, sowie die freudige Erfahrung von der weiten Verbreitung und dem großen Segen seiner Evangelien-Postille*) konnten ihn endlich bewegen, in die Herausgabe auch dieser Postille zu willigen. Der Gedanke, die Predigten seien ja nicht für den Druck geschrieben und seine große Arbeitslast gestatte ihm keine gründliche Revision derselben, sodann der Umstand, daß kein vollständiger Jahrgang von Episteln vorhanden sei und von manchen vorhandenen Predigten nicht einmal die Originale, sondern nur zum Teil sogar unbefriedigende Abschriften — dies alles wollte ihn zu keinem recht freudigen Entschluß kommen lassen, ja ihn fast dahin bringen, das schon begonnene Werk wieder aufzugeben. Aber alle diese Bedenken konnten diejenigen, welche um die Herausgabe dieser Predigtsammlung baten, nicht bewegen, von ihrer Bitte abzustehen. Und indem sie mit Freuden hiedurch bezeugen, daß sie die Verantwortung hiefür allein übernehmen, sprechen sie zugleich ohne das geringste Bedenken die gewisse Überzeugung aus, daß alle Leser derselben sie auch mit innigem Dank gegen Gott als eine kostbare Gabe zur Erbauung ihres allerheiligsten Glaubens erkennen und fleißig gebrauchen werden. Denn möchte auch der Kritiker, in Bezug auf Form oder Textverwendung hie und da meinen, etwas ausstellen zu müssen, oder Unebenheiten zu finden, die durch die Abschriften unbemerkt einschleichen konnten (wiewohl wir darüber sehr ruhig fühlen), so wird doch dies eine jeder wahre Liebhaber und Kenner göttlichen Wortes unbedenklich und mit Freuden zugeben, daß er in diesen Predigten nichts als das reine, lautere Gold göttlicher Wahrheit findet, mit gewissenhaftester Treue und Verleugnung aller eignen Gedanken aus dem Schachte göttlichen Wortes zu Tage gefördert; ja daß ihm hier Worte des Lebens entgegenleuchten in solcher durchsichtigen Form und so herzbewegender Rede, daß dadurch ebensosehr die klare Erkenntnis der reinen Lehre unserer teuren lutherischen Kirche gefördert, der rechtfertigende Glaube an Christum als der einzige Weg zur Seligkeit gegründet, die Gewißheit des Gnadenstandes gewaltig bestätigt, der Unglaube mit unüberwindlichen Waffen zu Boden geschlagen, alle falsche Lehre siegreich widerlegt — kurz, der Reichtum des Gnadenevangeliums so dargelegt wird, daß weder die Einfältigen irren noch die größten Sünder verzagen können; während doch zu gleicher Zeit ebensosehr die Wichtigkeit und Notwendigkeit, das Wesen und die Ursachen der wahren Heiligung, der ungefärbten Liebe, der Treue im Christenwandel und der Aufrichtigkeit in der Gottseligkeit mit einem Ernste und einer ins Gewissen dringenden Schärfe wie Freundlichkeit zugleich dargelegt wird, daß kein Leser dies Buch ohne tiefe Erweckung und reichsten Segen aus der Hand legen wird. — Von der Evangelien-Postille des Herrn Verfassers schreibt ein Rezensent**) rühmend und wahr folgendes: „Durch diese Predigten schauen wir hinein in das tiefste Leben der fest bei den Reformatoren und ihren Symbolen stehenden lutherischen Bekenntniskirche. Was diese Kirche in völlig neuen Verhältnissen, lediglich auf sich selbst gestellt, in den Wettkampf mit der römischen Kirche und den Sekten hineingezwungen, vermag, das tritt uns aus diesen Predigten entgegen.“ Diese Worte gelten in ihrem vollsten Sinne auch von dieser Postille. Auch sie wird ohne

---

*) Dieselbe hat in 11 Jahren bereits die achte Auflage erfahren, ist in ungefähr 22,000 Exemplaren verkauft worden und wird noch täglich begehrt. Sie ist auch in Bergen in norwegischer Sprache erschienen 1878.

**) Dr. A. Brömel, Homiletische Charakterbilder, Berlin, bei G. Schlawitz. S. 302.

allen Zweifel durch Gottes Gnade die große Aufgabe lösen helfen, vor der ganzen Kirche laut und unwidersprechlich zu bezeugen: daß in der vielgeschmähten, allenthalben verachteten Missourisynode, welche jetzt sogar von einigen ihrer eignen abgefallenen Söhne der greulichsten Irrlehren beschuldigt wird, das Wort Gottes lauter und rein, in richtiger Unterscheidung des Gesetzes und Evangeliums und in Beweisung des Geistes und der Kraft verkündigt wird, daß in ihr nicht starrer Orthodoxismus mit seiner unfruchtbaren, das geistliche Leben tötenden Polemik herrscht. Denn es sind dies ja die Predigten des Mannes, der seit 33 Jahren theologischer Professor unseres Seminars ist und dessen Schüler fast die meisten der missourischen Pastoren gewesen sind. Getrost und mit großer Freudigkeit wird daher diese Postille als ein neues Zeugnis von Christo und seinem heiligen Worte hinausgehen und siegreichen Trotz bieten allem, das ihm widerstreben will.

So viel sei kürzlich gesagt über die Veranlassung zur Herausgabe dieser Predigtsammlung.

Was nun die Auswahl und Anordnung der Predigten selbst betrifft, so hat leider kein vollständiger Jahrgang der Episteln gegeben werden können. Viele vom Herrn Verfasser so willig ausgelehnte Manuskripte waren nicht mehr zu erlangen. Als Ersatz hiefür sind nun für manche Sonntagsepisteln mehrere Predigten gegeben, wenn nämlich der behandelte Gegenstand ganz verschieden und von besonderer Wichtigkeit erschien, z. B. am Sonntag Reminiscere, Oculi, am elften und zwölften Sonntage nach Trinitatis u. s. w. Für Sonntage, für welche keine Manuskripte vorhanden waren, wurden Predigten über freie Texte gegeben. Daß unter diesen eine kürzlich gehaltene Predigt über die Gnadenwahl, trotzdem daß dieselbe schon in Pamphletform gedruckt ist, sich befindet, wird den lieben Lesern gleichwohl willkommen sein, weil dieselbe so klar, einfältig und tröstlich gehalten und zugleich in dem gegenwärtigen Lehrstreit darüber ein so wichtiges Zeugnis der reinen Lehre gegen die Verlästerungen des teuren Herrn Verfassers von seiten unserer Feinde ist. — Sonst sind nur noch drei bereits gedruckte Predigten aufgenommen, nämlich die Sylvester- und Epiphanien-Predigt aus dem „Magazin für ev.-luth. Homiletik" und die zweite Predigt am zwölften Sonntage nach Trinitatis aus den „Brosamen". Die Predigten sind mit Ausnahme der am vierten Sonntage des Advents alle gehalten und auch so gedruckt, wie sie gehalten sind. Sie sind aus den verschiedensten Jahren der langen Amtswirksamkeit des Herrn Verfassers und daher ein wichtiges und getreues Zeugnis seiner gesegneten Predigtweise, die er je und je befolgt. Die Angabe der Jahreszahl ist daher gewiß willkommen und dient damit auch zugleich zum Verständnis mancher Beziehungen auf geschichtliche Ereignisse, welche in den Predigten vorkommen; z. B. in der Einleitung der Neujahrs-Predigt 1850, welche Bezug nimmt auf die schreckliche Verheerung, die die Cholera im vorhergehenden Jahre in St. Louis und auch in der Gemeinde anrichtete. Es starben zur Zeit, da die Krankheit am schrecklichsten wütete, täglich an 300 Personen, und in der damals noch kleinen Gemeinde des Herrn Verfassers allein vom 9. Mai bis zum 1. August 45 Personen.

Die Ausstattung des Buches ist dieselbe wie die der Evangelien-Postille, als deren zweiter Band sie füglich angesehen werden kann; wiewohl wir der freilich jetzt noch sehr schwachen Hoffnung Raum geben, daß sich der Hochwürdige Herr Verfasser noch zur Herausgabe auch eines zweiten Jahrgangs von Evangelien-Predigten bewegen lassen werde, womit dann diese Sammlung als der dritte Band des Ganzen erscheinen würde.

Möge denn der treue Heiland JEsus Christus, der diese längst gewünschte Predigtsammlung hat gelingen lassen und dessen Namen und Kirche zu Lieb und Dienst sie allein unternommen wurde, dieselbe mit seinem besten Segen krönen und seine lieben Gotteskinder dadurch vollbereiten, stärken, kräftigen und gründen im wahren Glauben zum ewigen Leben. Amen.

St. Louis, Mo., den 7. September 1882.

C. J. Otto Hanser,
Pastor der evang.-lutherischen Dreieinigkeits-Gemeinde.

Inhaltsverzeichnis.

Am ersten Sonntage des Advents.

(Erste Predigt.)

HErr JEsu, durch Deine Gnade treten wir heute wieder in ein neues Jahr Deiner Kirche ein, und schon erhebst Du Dich, Du Sonne der Gnade, um in Deinem Wort und Sakrament wieder über uns aufzugehen und Deinen allenthalben Licht und Leben, Friede und Freude bringenden Jahreslauf aufs neue auch unter uns zu beginnen. Ach, HErr, wie manchen Tag der Gnade hast Du uns schon gemacht und Dein himmlisches Licht in hellen Strahlen über uns ausgegossen, aber wir blieben mit fest verschlossenem Seelenauge auf dem Lager unserer Sünden liegen! Vergeblich erleuchtetest Du alles um uns her, in uns blieb es finster; wir öffneten unser Auge nicht, den Glanz Deiner Gnade zu schauen und uns daran zu ergötzen; wir schliefen fort und ergötzten uns lieber an den leeren Traumbildern eines eingebildeten Erdenglücks, ja, ergötzten uns an dem süßen Gifte unserer Sünden. Wir schliefen an dem Abgrunde eines ewigen Verderbens. Doch siehe! Du stießest uns nicht in verdientem Zorne hinab, nein, Du wachtest noch schützend über uns, hieltest uns fest mit den Händen Deiner Langmut und Geduld und verlängertest uns unsere Gnadenzeit, und heute stellst Du Dich nun aufs neue vor uns hin und rufst uns zu: „Die Stunde ist da, ihr Schläfer, die Stunde ist da, aufzustehen vom Schlafe." O so rufe denn dieses Wort heut laut mit Gottesgewalt uns allen in unsere Seelen hinein, auf daß wir aufwachen, von unserem Schlafe aufstehen, ablegen die Werke der Finsternis und anlegen die Waffen des Lichts, ja, Dich selbst anziehen, HErr JEsu, und wenn Du endlich kommen wirst, mit Feuerflammen Rache zu geben über die, so nicht gehorsam gewesen sind Deinem Evangelio, mit Dir eingehen in Dein herrliches Reich. Amen! Amen!

Geliebte Brüder und Schwestern in Christo JEsu!

Wie ein leiblich Schlafender nichts von der sichtbaren Sonne weiß, die bereits über ihm aufgegangen ist und ihre Strahlen in sein Schlafgemach wirft; wie er nichts von der Gefahr ahnt, in der er schweben mag, und weder das Böse noch das Gute wahrnimmt, das ihn umgiebt; wie er aber, nur von nichtigen Traumbildern umgaukelt, bald ergötzt, bald erschreckt wird; wie er nämlich bald von großem Glück, Reichtum und Ehren, bald von schwerem Unglück träumt, während weder das eine, noch das andere Wirklichkeit hat: ähnlich ist im Geistlichen der Zustand aller Menschen, ehe sie das Gnadenwunder erfahren haben, durch Gottes Wort und Geist umgewandelt worden zu sein.

Alle natürliche Menschen liegen nämlich in einem tiefen geistlichen Schlafe. Sie erfahren nichts von dem alles erleuchtenden Lichte der bereits über ihnen aufgegangenen Sonne des Evangeliums. Die größte Anzahl derselben achtet vielmehr dieses himmlische Licht für Finsternis, hält die göttliche Weisheit, die sie selig machen will, für Thorheit, ja, wütet und tobt wohl gar dagegen, als gegen das furchtbarste Hindernis des wahren menschlichen Glückes. Andere hingegen hören das Evangelium wohl noch, aber während es ihr leibliches Ohr hört, bleibt das Ohr ihres Geistes dafür fest verschlossen. Sie sind jenen besonders gefährlich Kranken gleich, die bei offenen Augen schlafen. Sie lassen sich von dem Licht des Evangeliums mit seinen himmlischen Strahlen beleuchten, aber ihr Verstand und ihr Herz bleiben unerleuchtet. Sie kommen nicht weiter, als bis zu einem kraftlosen historischen Wissen, zu einer unfruchtbaren buchstäblichen Erkenntnis, zu einem toten, nur im Kopfe befindlichen Glauben.

Sie lernen daher auch nie die Gefahr kennen, in der ihre Seele von Natur schwebt, ewig verloren zu

gehen. Sie kommen nie zur Erkenntnis ihres großen natürlichen Verderbens. Sie sehen es nie ein, daß ihr natürlicher Sinn ein fleischlicher und daher nichts als eine Feindschaft wider Gott sei. Sie lernen das Böse von dem Guten, das Wichtige von dem Nichtigen, das Glück von dem Unglück nie recht unterscheiden. Sie erfahren es aber auch nie, welche große Gnade es für sie sei, daß Christus in die Welt gekommen ist, die Sünder selig zu machen; JEsus wird in ihrem Herzen nie groß, herrlich, überschwenglich tröstlich, nie ihr ein und alles. Die Welt und was die Welt einem Menschen verschaffen kann — das bleibt ihr höchstes Gut, um das sie vor allem täglich sorgen, darnach sie täglich am ersten trachten. Zu einem entschiedenen Haß der Sünde, auch ihrer Schoßsünde, und zu einer lebendigen Einsicht, daß die Welt mit allem, was sie enthält und was der Mensch darin erstreben und gewinnen kann, nichts ist, kurz, zu der Weisheit Salomos: „Es ist alles eitel, es ist alles ganz eitel" — dazu kommen sie nicht.

Ihr ganzes Leben bringen sie wie im Traume zu. Sie schlafen, und meinen doch zu wachen; sie sind tot, und meinen doch zu leben. Sie sind in einer steten Täuschung begriffen. Wenn sie Gott im Irdischen segnet, um sie durch seine Güte zur Buße zu leiten, so nehmen sie diese Güte für ein Zeichen ihres Gnadenstandes an und werden nur um so sicherer; wenn ihnen Gott hingegen Not und Jammer schickt, um sie von der Erde loszureißen und zu sich zu ziehen, so fangen sie an, mit Gott zu hadern und Gott um so feinder zu werden, als einem Ungerechten, der ihnen Härteres auflege, als sie verdienen.

Ach, meine Lieben, unselig ist der Mensch, welcher aus diesem natürlichen geistlichen Schlafe nicht schon hier erwacht! Dieser geistliche Schlaf ist nichts anderes, als der sichere Vorbote des ewigen Todes oder, was dasselbe ist, der ewigen Verdammnis. Allenthalben schallt uns daher in Gottes Wort die Stimme entgegen: „Wache auf, der du schläfst, und stehe auf von den Toten, so wird dich Christus erleuchten." Diese Stimme ertönt auch in unserer heutigen Sonntagsepistel. O, so gebe denn Gott, daß sie heute nicht nur in unser Ohr, sondern auch in unser aller Herz dringe, daraus allen Schlaf der Sünde verscheuche und uns zu einem neuen Leben in Christo erwecke! — Doch ehe wir dieser Stimme unser Ohr leihen, laßt uns vorher den HErrn selbst hierzu um seines Heiligen Geistes Gnade anrufen in stillem Gebete. —

Text: Röm. 13, 11—14.

Und weil wir solches wissen, nämlich die Zeit, daß die Stunde da ist, aufzustehen vom Schlaf; sintemal unser Heil jetzt näher ist, denn da wir's glaubten; die Nacht ist vergangen, der Tag aber herbei kommen; so lasset uns ablegen die Werke der Finsternis, und anlegen die Waffen des Lichtes. Lasset uns ehrbarlich wandeln, als am Tage, nicht in Fressen und Saufen, nicht in Kammern und Unzucht, nicht in Hader und Neid; sondern ziehet an den HErrn JEsum Christ, und wartet des Leibes, doch also, daß er nicht geil werde.

Was nach diesem Texte heute der Gegenstand unserer Betrachtung sein müsse, darüber kann kein Zweifel sein. „Die Stunde ist da, aufzustehen vom Schlafe", so ruft darin der heilige Apostel schon den römischen Christen seiner Zeit zu, wie viel mehr daher uns in dieser unserer Zeit! So laßt uns denn jetzt unsere ganze Aufmerksamkeit dem auch an uns gerichteten Worte des Apostels zuwenden:

Die Stunde ist da, aufzustehen vom Schlafe;

und zwar wollen wir hierbei

1. überlegen, warum denn hierzu die Stunde da sei, und
2. zu erkennen suchen, worin das Aufstehen vom Schlafe bestehe.

I.

Was der Apostel für einen Schlaf meine, aus welchem wir aufstehen sollen, dies haben wir bereits gesehen; nämlich nicht den leiblichen, sondern den geistlichen Schlaf, den Schlaf in Sünden. Es ist das aber, meine Lieben, ein Schlaf, aus dem man nicht nur einmal in seinem Leben, sondern täglich bis an seinen Tod aufstehen muß, will man daraus nicht endlich in den ewigen Tod sinken. Denn obgleich nur Unbekehrte in diesem Schlafe wie im Tode liegen, so daß sie nichts Geistliches sehen, hören und verstehen, so sind doch auch wahre aufgewachte Christen von einer gewissen geistlichen Schläfrigkeit noch nicht ganz befreit. Wollen sie daher nicht in den alten geistlichen Todesschlaf unvermerkt wieder gänzlich zurückfallen, so

müssen sie immer und immer wieder sich wach und munter machen lassen. Wer du daher auch bist, lieber Zuhörer, seiest du nun noch ein Unchrist oder bereits ein Christ, auch dich geht das Wort des Apostels an: „Die Stunde ist da, aufzustehen vom Schlaf.“

Welches sind nun vorerst die Gründe, warum der Apostel in unserem Texte dieses schreibt? Er giebt zwei Gründe dafür an. Den ersten spricht er in den Worten aus: „Sintemal unser Heil jetzt näher ist, denn da wir es glaubten.“ Unter dem Heil versteht der Apostel offenbar hier nicht Gottes Gnade und Vergebung der Sünden, denn diese hatten die römischen Christen ja schon, sie kamen ihnen daher nicht erst näher und näher; er meint damit vielmehr die Wiederkunft Christi am jüngsten Tage zur Heimholung der Seinigen in den Himmel und zur Seligkeit. Der heilige Apostel will daher auch nicht dieses sagen, daß es je eine Zeit gegeben habe, in welcher die Menschen nicht Ursache gehabt hätten, von ihrem geistlichen Schlafe aufzustehen, sondern nur dieses: solange Christus noch nicht im Fleisch erschienen, solange es daher noch nicht möglich war, daß Christus zum Gericht wiederkomme, um der Zeit der Gnade für alle Menschen ein Ende zu machen (nämlich zur Zeit des Alten Bundes), so lange konnte freilich ein Mensch immer noch denken, daß er das Aufstehen vom Schlafe noch eine Zeitlang aufschieben könne; aber, ihr lieben Christen, nun, da unser Heil näher ist, denn da wir es glaubten, da nämlich nun Christus gekommen ist und jede Stunde wiederkommen kann — nun ist auch die Stunde da, ja, nun ist es wahrlich hohe Zeit, aufzustehen vom Schlafe, damit uns der Tag des HErrn nicht als thörichte Jungfrauen im Schlafe überfalle und wir nicht die Thür zur himmlischen Hochzeit auf ewig verschlossen finden.

War nun aber das Immernäherkommen des Heils oder der Wiederkunft Christi zum jüngsten Tage den Christen schon in der apostolischen Zeit ein Grund, warum sie eilends vom Schlaf aufstehen sollten, wie viel mehr ist dies ein Grund für uns! Nicht nur sind, seitdem der Apostel dieses geschrieben, bereits wieder 1800 Jahre verflossen, sondern es ist nun auch alles vollends geschehen, und zwar zum größten Teil wiederholt geschehen, was nach den Weissagungen Christi, der Apostel und Propheten dem jüngsten Tage vorausgehen sollte: die Zerstörung Jerusalems und Zerstreuung des jüdischen Volkes über den ganzen Erdboden, Kriege und Kriegsgeschrei, Empörung eines Volkes über das andere, Pestilenz und teure Zeit, blutige Christenverfolgungen, große merkwürdige Zeichen an Sonne, Mond und Sternen, die Predigt des Evangeliums in der ganzen Welt zu einem Zeugnis über alle Völker, falsche Christi und falsche Propheten, der große Abfall, das Sitzen des Antichrists mitten im Tempel Gottes und die Offenbarung des Geheimnisses seiner Bosheit, die Erkaltung der Liebe selbst in den Christen, und endlich das Heer der Spötter, die nach ihren eigenen Lüsten wandeln und sagen: Wo ist die Verheißung seiner Zukunft? Dieses alles ist nun bereits eingetroffen, und daher nun nichts mehr übrig, als daß der HErr selbst erscheine. Schon wider Erwarten aller Christen aller Zeiten ist es geschehen, daß Gott in unbegreiflicher Geduld 1800 Jahre lang auf die Buße der Welt geharret hat: welcher Christ will nun auf eine längere Gnadenfrist für die Welt warten? Die Zeichen der letzten Zeit, welche wir jetzt erleben, haben nicht jetzt erst kommen müssen, sondern sind nur Wiederholungen schon früher dagewesener Zeichen. Alle Sturmglocken des jüngsten Tages haben bereits ausgeläutet und können nur gleichsam noch nicht zur Ruhe kommen. Die letzte Stunde ist längst gekommen. Die große Weltuhr über uns hat bereits ausgehoben, um den letzten furchtbar ertönenden Glockenschlag zu thun, der allen Kreaturen das Ende der Weltzeit und den Eintritt der Ewigkeit verkündigen wird. Schon steht der Richter vor der Thür. Schon steht Gott mit der Brandfackel seines Zornes vor dem Weltgebäude, aber es sieht sich an, als ob Gottes grundlose Langmut mit seiner Gerechtigkeit gleichsam noch ränge, die die zu einem großen Sodom gewordene Welt nun endlich in Brand stecken will, um sie bis auf ihre Elemente zu zerschmelzen und der Vernichtung zu übergeben. Die heiligen Engel sind schon in Schlachtordnung aufgestellt und der Erzengel, die Posaune des Gerichts in seiner Hand, steht schon an ihrer Spitze, des Zeichens zum Feldgeschrei und Aufbruch gewärtig.

„Die Stunde ist da, aufzustehen vom Schlaf“, so ruft daher die ganze bereits in Sterbensnöten liegende Welt den Christen und allen, welche Christen sein wollen, zu. „Die Stunde ist da, aufzustehen vom Schlaf“, rufen alle die tausend

erfüllten Zeichen des wie eine schwarze Gewitterwolke herannahenden jüngsten Tages. „Die Stunde ist da", ruft laut selbst das zahllose Heer der getauften Spötter, die nach den Weissagungen der Schrift die unterste Hefe der Welt sein und als der letzte Vorbote des großen Tages der Rache erscheinen sollten.

Und sind nicht gerade wir es hier in Amerika, denen Gott sonderlich laut und vernehmlich zuruft: „Die Stunde ist da, aufzustehen vom Schlaf!"? Was ist es, was uns die gegenwärtige große geistliche und leibliche Not unseres Vaterlandes zuruft, das Wanken aller seiner Grundfesten, die fließenden Blutströme seiner Schlachtfelder, der herzzerreißende Jammer der ungezählten Tausende von Verwundeten und Verstümmelten in den Lazaretten, die Trauer und die Thränen so vieler tausend Witwen und Waisen und dabei die trunkene Lust, die über diesem namenlosen Elend lügt, betrügt, praßt, schwelgt, vergeudet, flucht, scherzt, spielt und tanzt, als gäbe es keinen Gott und kein Gericht und als lebten wir im Morgenrote alles Glückes! Auch dieses alles schreit mit gellendem Tone in unser aller Ohr: O ihr Christen und die ihr Christen sein wollet, „die Stunde ist da, aufzustehen vom Schlaf, sintemal unser Heil", und mit ihm die Verdammnis aller Gottlosen; das Ende aller Not, und mit ihr das Ende aller Gnade; die selige Ewigkeit, und mit ihr das Gericht; der Himmel, und mit ihm die Hölle; dieses alles „ist uns jetzt näher, denn da wir es glaubten." Sagt selbst, meine Brüder, was würdet ihr von einem Menschen sagen, der in einer Hütte von Stroh schliefe und, während man sich bereits mit brennenden Fackeln ihr näherte, und ihm zuriefe: Stehe eilends auf und entrinne! ruhig fortschlafen wollte, bis seine Hütte wirklich in Flammen stehen würde? Ihr würdet einen solchen Menschen für einen Wahnsinnigen erklären. Was wäre es daher anderes, als Wahnsinn und Raserei des Herzens, jetzt vom Sündenschlafe nicht aufstehen zu wollen, da bereits die Flammen des göttlichen Zornes sich dem Strohhaus der Welt nahen und Himmel und Erde und alle Kreaturen wie mit Donnerstimme rufen: „Die Stunde ist da, aufzustehen vom Schlafe!"?

Es ist wahr: kein Mensch, kein Engel kann den Tag und die Stunde berechnen und mit Gewißheit voraussagen, an welchem die ganze sichtbare Schöpfung in Feuer stehen wird. Aber gerade um so erschrecklicher ist es, sich dem Schlafe der Sicherheit zu überlassen, denn, wie der HErr sagt, wie ein Fallstrick wird des HErrn Tag kommen über alle, die auf Erden wohnen und, wie der heilige Apostel schreibt: „Wenn sie werden sagen: Es ist Friede, es hat keine Gefahr; so wird sie das Verderben schnell überfallen, gleichwie der Schmerz ein schwanger Weib, und werden nicht entfliehen."

Doch der Apostel führt in unserem Texte noch einen anderen Grund dafür an, warum die Stunde da sei, aufzustehen vom Schlaf, indem er hinzusetzt: „Die Nacht ist vergangen, der Tag aber (nahe) herbei gekommen." Der Apostel will hiermit sagen: wie ein Mensch, so lange es Nacht ist, sich nicht schämt, mit Nachtkleidern angethan zu sein, aber wie sich, wenn die Sonne den hellen Tag herauf führt, der Erwachende schämen muß, in seinen Nachtkleidern zu erscheinen — so auch im Geistlichen. Solange ein Mensch in der Nacht heidnischer Unwissenheit liegt, so lange schämt er sich seines Schlafes in Sünden und der Nachtkleider seiner bösen Werke nicht; aber welche Schande ist es, nachdem es mit dem Aufgang der Sonne des Evangeliums Tag geworden ist und der alles offenbar machende volle Tag der Ewigkeit herannaht, noch zu schlafen und, erst durch die Donnerschläge des jüngsten Tages erweckt, in den Nachtkleidern seiner Sünden vor dem strahlenden Auge des Richters aller Welt erscheinen zu müssen!

O, meine Lieben, das laßt denn auch uns bedenken! Sehet, die Nacht der Unwissenheit ist auch für uns vergangen, wir stehen im Mittagslicht des Evangeliums, ja, schon liegt das Morgenrot der Ewigkeit auf der ganzen Erde und der volle Tag der zukünftigen Welt ist bereits nahe herbei gekommen: wie? wollen wir nun noch fortschlafen und uns den Tag der Entscheidung in den Nachtkleidern unserer Sünden überfallen lassen? — Dann würden wir, in der Schande unserer Blöße vor Gott stehend, „anfangen zu sagen zu den Bergen: Fallet über uns! und zu den Hügeln: Decket uns!" Aber vergeblich; denn die Erde mit ihren Bergen und Hügeln wird dann vergehen und dem unbekehrten Sünder nichts, kein Winkel der Welt übrig bleiben, sich zu verbergen; sondern nackt und bloß, eingehüllt in die unflätigen Lumpen seiner Sünden, allen Kreaturen ein Greuel, wird er dastehen und,

von Gott verurteilt, hinausgeworfen werden in die äußerste Finsternis hinaus; da wird sein Heulen und Zähnklappen, keine Ruhe weder Tag noch Nacht, sondern der Rauch seiner Qual wird aufsteigen von Ewigkeit zu Ewigkeit. Darum auf, auf, meine Zuhörer! „Die Stunde ist da, aufzustehen vom Schlaf!“

II.

Doch, meine Lieben, es wird Zeit, daß wir nun zweitens auch zu erkennen suchen, worin denn das Aufstehen vom Schlafe bestehe.

Davon heißt es in unserem Texte vorerst also weiter: „So laßt uns ablegen die Werke der Finsternis und anlegen die Waffen des Lichts.“ Aus diesen Worten ersehen wir vorerst so viel: es ist nicht etwa genug, daß ein Mensch nur von seinem Sündenschlaf aufgewacht ist und nun viel davon redet, er sei ein armer Sünder, und daß er nun nur nicht mehr in fleischlicher Sicherheit, sondern mit Unruhe des Gewissens fortsündigt; denn es giebt nur zu viele, die zwar aus ihrer Sicherheit aufgeschreckt sind, aber ihr ganzes Christentum durch nichts, als durch stetes Klagen über ihre Sündhaftigkeit beweisen wollen und dabei bleiben, wie zuvor. Nein, von einem solchen heuchlerischen Christentum will der Apostel nichts wissen; sondern ist ein Mensch von seinem Schlaf erwacht und aufgestanden, hat er, durch Gottes Wort in seinem Gewissen getroffen, seinen bisherigen elenden verdammlichen Zustand eingesehen, dann soll er auch, will er nicht dennoch verloren gehen, zweierlei thun: er soll nämlich, wie ein vom leiblichen Schlafe Erwachter und Aufgestandener seine Nachtkleider ablegt und seinen Tagesschmuck anlegt, dann auch etwas ablegen und etwas anlegen.

Was soll er nun erstlich nach unserem Texte „ablegen“? — Alles, was zu den „Werken der Finsternis“ gehört. Dahin gehört aber alles das, wofür der Mensch die Finsternis sucht, wovon er wünscht, daß es niemand, vor allem, daß es der heilige Gott nicht sehe, wisse und erfahre; seien es nun böse Gesinnungen, Gedanken, Lüste und Begierden des Herzens, oder sündliche Worte, Mienen und Gebärden, oder heuchlerische oder offenbar gottlose Werke, kurz, alles, was Gottes Wort und Geist an dem Menschen straft. Wem es damit kein Ernst ist, dies alles nicht nur immer mehr zu erkennen, sondern auch abzulegen; wer nicht täglich aufrichtig dahin arbeitet, von allen diesen Werken der Finsternis mehr und mehr frei zu werden: der tröstet sich vergeblich damit, daß ihn ja Gottes Wort aufgeweckt habe, daß er ja nicht mehr, wie die Welt, ohne Sorge für seine Seligkeit in fleischlicher Sicherheit dahin gehe. Ein solcher aufgeweckter Mensch, der nicht darauf bedacht ist, alle Werke der Finsternis abzulegen, sondern noch in dem und jenem sündlichen Wesen, das Gottes Wort an ihm straft, vorsätzlich bleibt, der ist bei aller seiner religiösen Erweckung, ja, gerade um derselben willen nichts, als ein zwiefaches Kind der Hölle, von dem der HErr sagt: „Wer des HErrn Willen weiß, und hat sich nicht bereitet, auch nicht nach seinem Willen gethan, der wird viele Streiche leiden müssen.“

Doch, meine Lieben, nach unserem Texte ist es nicht genug, daß ein Aufgewachter die Werke der Finsternis ablege, er muß auch etwas „anlegen“, nämlich, wie der Apostel in unserem Texte sagt, „die Waffen des Lichts“. Wie aber der Apostel unter den Werken der Finsternis das meint, was der Mensch gerne mit Finsternis bedeckt sehen möchte, so ist hingegen unter den Waffen des Lichtes alles das zu verstehen, womit der Mensch gerne an das Licht kommt, was ihm ein fröhliches Gewissen vor Gott und Menschen macht, was er vor niemand zu verbergen und dessen er sich vor keinem Menschen zu schämen hat, und dessen er sich nur um so mehr freut, weil er weiß, daß es sein Gott weiß. Wie denn der HErr selbst spricht: „Wer Arges thut, der hasset das Licht, und kommt nicht an das Licht, auf daß seine Werke nicht gestraft werden. Wer aber die Wahrheit thut, der kommt an das Licht, daß seine Werke offenbar werden; denn sie sind in Gott gethan.“ Der Apostel nennt das, was ein Aufgewachter anlegen soll, nicht ebenfalls Werke, sondern „Waffen“, weil es ihn nicht nur schmückt, sondern auch zum Kampfe um die Krone waffnet. Worin aber dieser Waffenschmuck bestehe, das giebt uns der heilige Apostel am ausführlichsten im 6. Kapitel seines Briefes an die Epheser an. Hiernach bestehen die Waffen des Lichtes erstlich in dem Gurt der Wahrheit d. h. in der Aufrichtigkeit in seinem ganzen Wandel vor Gott und Menschen; zum andern in dem Krebs oder Brustharnisch der Gerechtigkeit gegen jedermann; drittens in dem Gestiefeltsein zum Wandel nach dem Evangelium des Friedens gegen Freund und

Feind; viertens in dem Schild des Glaubens zur Auslöschung aller feurigen Pfeile des Bösewichts; fünftens in dem Helm des Heils d. i. in einer lebendigen trostvollen Hoffnung des ewigen Lebens; und endlich sechstens in dem Schwert des Geistes, welches ist das Wort Gottes, welches er täglich führt zum siegreichen Kampf wider Fleisch, Welt und Satan. Das, das sind die Waffen des Lichts, die derjenige an jedem Morgen anlegen muß, welcher von seinem Sündenschlaf aufgewacht und aufgestanden ist.

Um aber, meine Lieben, das Ablegen der Werke der Finsternis und das Anlegen der Waffen des Lichts noch deutlicher vorzustellen, so setzt der heilige Apostel in unserem Texte noch hinzu: „Laßt uns ehrbarlich wandeln, als am Tage; nicht in Fressen und Saufen, nicht in Kammern und Unzucht, nicht in Hader und Neid; sondern ziehet an den HErrn JEsum Christum, und wartet des Leibes, doch also, daß er nicht geil werde." Die Meinung dieser Schlußworte des Apostels ist diese: Vielleicht werdet ihr alle sagen, wir haben schon die Werke der Finsternis ab- und die Waffen des Lichts angelegt. Aber ich bitte, ermahne und warne euch, betrüget euch doch nicht selbst, denn es gilt eure Seligkeit. Daß man die Werke der Finsternis abgelegt hat, das muß sich auch in einem von der Welt unbefleckten Leben und Wandel offenbaren. Wer da sagt, daß er die Werke der Finsternis abgelegt habe, und er läuft doch noch mit der gottlosen Welt, die in Fressen und Saufen lebt, woraus dann fleischliche Begierde und Unzucht und nur zu oft Hader, Neid, Zorn, Zank, Zwietracht entsteht, ja, nicht selten mit Mord und Totschlag endigt — der ist ein Lügner. Wohl wartet auch ein Christ seines Leibes, aber nicht also, daß er geil, sondern daß er geschickt werde und bleibe zum Dienste Gottes und seines Nächsten. Und noch mehr! Vom Schlafe recht aufgestanden ist allein der, welcher sich nicht nur von dem ungöttlichen Wesen der gottlosen Welt unbefleckt erhält und sich ihr nicht mehr gleichstellt, sondern der auch Christum angezogen hat, als sein Kleid, so daß man nun an ihm nicht sowohl den alten, als den neuen Menschen sieht, das Bild des liebreichen, sanftmütigen, demütigen, keuschen, reinen, himmlischgesinnten Heilandes. —

So frage ich euch denn, meine Zuhörer, zum Schluß auf euer Gewissen: Wer unter uns kann sagen: Es gab eine Zeit, da schlief ich den Schlaf der Sünde und Sicherheit, wie alle Welt, ich ging den breiten Weg und sorgte nicht für die Seligkeit meiner Seele; aber, Gottlob, Gottes Wort hat mich aufgeweckt, ich bin aufgewacht!? Und wer dies unter uns auf sein Gewissen bekennen kann, kann der auch hinzusetzen: Aber ich bin nicht nur aufgewacht, ich bin auch aufgestanden vom Schlaf, ich habe abgelegt die Werke der Finsternis und angelegt die Waffen des Lichtes, mit denen ich nun täglich kämpfe um die mir bereits beigelegte Krone; ich habe JEsum Christum angezogen; Er ist nicht nur mein Trost, Er ist auch mein Kleid; Er ist nicht nur meine Gerechtigkeit, sondern auch meine Heiligung?

Ach, giebt es nicht noch viele unter uns, die noch nie etwas erfahren haben von jenem Aufwachen aus dem Schlaf, das mit Schrecken geschieht, wie wenn ein Mensch erwacht, der an einem Abgrund geschlafen hat? Und giebt es nicht auch solche unter uns, die wohl einst erwacht waren, aber wieder eingeschlafen sind und die die Welt wieder lieb gewonnen und sich wieder in das Wesen dieser Welt haben verflechten lassen? Die Waffen des Lichts haben sie wieder abgelegt und die Werke der Finsternis wieder angezogen, laufen wieder mit der Welt und hassen nun die Diener Christi, die ihnen dieses sagen? Und giebt es endlich nicht auch solche, die zwar noch nicht wieder gänzlich entschlafen, aber schläfrig geworden sind, wie der HErr selbst von den fünf klugen Jungfrauen der letzten Zeit vorausgesagt hat?

Aber, wird vielleicht hier mancher sagen: Ach, wie oft habe ich aufstehen wollen vom Schlaf, ablegen wollen die Werke der Finsternis und anlegen die Waffen des Lichts, wandeln wollen in einem neuen Leben und kämpfen wider alles ungöttliche Wesen! aber mir ist's nicht gelungen; immer und immer bin ich wieder zurückgesunken in den alten Sündenschlaf. Was soll ich nun thun? — Ich antworte: Verzage an dir selbst und glaube an den HErrn JEsum, so wirst du in ihm nicht nur Gerechtigkeit, sondern auch Stärke erlangen.

Doch, meine Lieben, heut will der heilige Apostel vor allem, daß wir erkennen, daß die Stunde zum Aufstehen vom Schlafe gekommen ist, laßt daher auch mich euch allen noch einmal des Apostels Wort in das Herz hineinrufen und hört es doch, denn es ist

das Wort des HErrn, das Wort nämlich: „Die Stunde ist da, die Stunde ist da, aufzustehen vom Schlaf, sintemal unser Heil jetzt näher ist, denn da wir es glaubten. Die Nacht ist vergangen, der Tag aber herbei gekommen.“ So wachet denn auf, ihr Schläfer, und werdet munter, ihr Schläfrigen, leget ab die Werke der Finsternis und leget an die Waffen des Lichts, ja, ziehet an den HErrn JEsum Christum!

Bald, bald wird er kommen in den Wolken des Himmels und sein Lohn mit ihm. Da werden heulen alle Geschlechter der Erde, aber jauchzen alle seine Treuen. O darum, HErr JEsu,

Gieb deinen Heiligen Geist in unser aller Herzen,
Laß niemand mit der Buß und wahrem Glauben scherzen,
Laß uns in heil'ger Furcht und in Bereitschaft stehn,
Daß wir mit Freudigkeit vor deine Augen gehn.

Amen.

Am ersten Sonntage des Advents.

(Zweite Predigt.)

O Du gnädiger Gott, durch Dein Erbarmen sind wir heute wieder in ein neues Kirchenjahr eingetreten: zu Dir wenden wir uns daher vorerst, Du einiger Brunnquell alles Segens und Heiles, mit Bitten und Flehen. Aber um was sollen wir Dich heute anflehen, der Du in Deinem Worte sprichst: „Thue deinen Mund weit auf, laß mich ihn füllen“? Welche Gnade sollen wir uns von Dir ausbitten, der Du so bereit bist, unser Gebet zu erhören und uns zu geben, was wir begehren? — HErr, eins ist es, das bitten wir von Dir: wie Du bisher Dein heiliges Wort und Sakrament rein und unverfälscht uns geschenkt hast, so erhalte uns diese höchsten Gaben Deiner Liebe auch im neuen Kirchenjahre; erhalte dadurch Deine gläubigen Kinder unter uns in Deiner Gnade und locke dadurch die noch Irrenden unter uns zurück zu Dir, und so Du die oder jene Seele unter uns in diesem neuen Kirchenjahre hinwegnimmst aus Deiner streitenden Kirche, so laß Dein Wort ihr im dunklen Thale des Todes ihr Licht sein und nimm sie hinüber in jenen unsichtbaren Tempel, wo Deine vollendete Gemeinde ewige Triumphlieder singt vor Deinem Angesicht. Erhöre uns um JEsu Christi, Deines lieben Sohnes, unseres Heilandes, willen. Amen.

Geliebte Brüder und Schwestern in Christo JEsu!

Eine Zeit großer Freude ist mit dem heutigen ersten Tage des neuen Kirchenjahres wieder für die gläubigen Christen unter uns angebrochen, die schöne herrliche Adventszeit. Zwar werden die Christen in diesen vorfestlichen Wochen gleichsam noch einmal in die Zeit des Alten Testamentes, in die Zeit vor Christo zurückversetzt; die Adventszeit enthält aber nur das, was an der Zeit des Alten Testamentes das Schöne war, sie ist eine Zeit reicher Verheißungen und darum auch süßer Sehnsucht und Hoffnung. Wie einst vor den Blicken der Gläubigen des Alten Bundes die Zeit der Erscheinung Christi in der Welt mit aller ihrer Herrlichkeit lag, so liegt in diesen Wochen vor uns das heilige, gnadenreiche Weihnachtsfest; schon weiden wir uns an dem Glanze der Morgenröte, die dem Aufgange der Weihnachtssonne vorausgeht. Einem gläubigen Christen ist da nicht anders zu Mute, als dem Seefahrenden, der zwar noch auf den schwankenden Wogen segelt, aber schon das Ufer des langersehnten Landes, nach welchem er steuert, in blauer Ferne liegen sieht. Wie dem Kinde, das lange vom Vater getrennt war, das Herz vor Freude wallt, wenn, obgleich es den Vater noch nicht sieht, nur die Stimme erschallt: „Er kommt! Er kommt!“ — so wallt dem Christen das Herz, wenn ihm in den heiligen Adventswochen wieder der gnädige Advent, das heißt, die Ankunft Christi in der Welt verkündigt wird. Wie unsere Kinder jetzt schon an die irdische Christbescherung mit zitternder Kindesfreude denken, so denken jetzt die gläubigen Christen mit hoher Freude schon an die Wonnebotschaft der himmlischen Heerscharen über den bethlehemitischen Feldern und an den zu erwartenden Glaubensblick auf das holde JEsuskindlein im Stall in der Krippe.

Wie aber? sollte die Adventsfreude der gläubigen

Christen etwa auf Täuschung, auf Einbildung beruhen? — Das sei ferne! Denn wie lautet die Adventsverkündigung aller Zeiten? Wir finden sie in dem Propheten Sacharja, woselbst es im 9. Kapitel im 9. Vers also heißt: „Aber, du Tochter Zion, freue dich sehr, und du Tochter Jerusalem, jauchze; siehe, dein König kommt zu dir, ein Gerechter und ein Helfer.“ Was heißt das aber? Das heißt: Ihr alle, die ihr an Christum glaubt, ihr Kinder des wahren Zions, ihr Kinder des geistlichen Jerusalems, seid fröhlich und getrost, jauchzet und jubelt, denn sehet, immer, und darum auch im neuen Jahre, kommt Christus durch sein Wort und Sakrament zu euch, nicht als ein Moses, euch das finstere Gesetz zu predigen, und zu sagen, welche schwere Werke Gott von euch fordere, nicht als ein Moses, um euch wegen eurer Übertretungen des göttlichen Gesetzes, nämlich wegen eurer Sünden, Gottes Drohungen, seinen Zorn und die Hölle zu verkündigen; nein, Christus kommt immer und darum auch im neuen Jahre wieder zu euch als euer **König**; und zwar als was für ein König? — als ein gerechter und als ein helfender. Darin liegt aber ein unaussprechlicher Trost. Bedenket, ihr Gläubigen, handelt ein König gerecht, so ist damit sein ganzes Volk gerechtfertigt: da nun Christus ein gerechter König ist, so handelt auch er im Namen seines Volks gerecht und macht so sein ganzes Volk gerecht; und da er auch ein helfender König ist, so hilft er seinen Unterthanen aus aller ihrer Not. Müßt ihr Gläubigen also heute bekennen, daß ihr noch immer Sünder seid und mit eurer eigenen Gerechtigkeit vor Gott nicht bestehen könnet, o so ängstiget euch nur darum nicht; nicht mit eurer eigenen Gerechtigkeit, sondern im Vertrauen auf die Gerechtigkeit eures Gnadenkönigs sollt ihr vor Gott kommen. Oder sehet ihr ein, daß ihr euch freilich nicht selbst aus Sünde und Gefahr helfen könnet, so verzaget auch darum nicht; nicht ihr selbst sollt euch helfen; Christus will euer Helfer sein aus allen euren Sünden, aus allen euren Gefahren, aus allen euren Nöten und, mag euer letztes Stündlein heut oder morgen, in diesem oder einem anderen Jahre kommen, so will er euch hinüber helfen in das andere Reich, welches er für seine Gläubigen jenseit des Grabes gegründet und geschmückt hat.

O was für selige Leute sind daher gläubige Christen! Wie fröhlich können sie jedes neue Jahr beginnen! Welche stolze Ruhe und Sicherheit genießen sie! Ihre vormaligen Sünden sind vergeben, ihr jetziger Stand ist ein Gnadenstand und in der Zukunft erblicken sie lauter neue Gnade und neue Hilfe und am Ende ihres Weges einen offenen Himmel, Heil und Seligkeit!

Doch, sollte diese Lehre nicht gefährlich und schädlich sein, sollte sie die Christen nicht fleischlich sicher und sorglos, lau und träge machen im Kampf gegen die Sünde? O nein, meine Teuren, denn niemand hat gerade dringendere Ursachen, vom Schlafe der Sünde aufzustehen und in einem neuen, heiligen und göttlichen Leben zu wandeln, als eben der gläubige Christ. Das stellt in unserer heutigen Epistel der Apostel den Christen zu Rom mit großem Ernste vor. Laßt uns ihn jetzt hören.

Text: Röm. 13, 11—14.

In dem vorhergehenden hatte, meine Lieben, der heilige Apostel Paulus die Christen zu Rom zu einem gottseligen Leben recht ernstlich ermahnt. In unserem Texte nun faßt er die ganzen Ermahnungen noch einmal kurz zusammen und zeigt, daß gerade sie, die Christen geworden seien, insonderheit hohe Ursache hätten, allem ungöttlichen Wesen Abschied zu geben und in einem neuen, heiligen und göttlichen Leben zu wandeln. Laßt mich daher auf Grund unserer Epistel zu euch davon sprechen:

Wie dringende Ursache gerade gläubige Christen haben, vom Schlafe der Sünden aufzustehen;

die Ursache ist eine dreifache:

1. weil gerade dann die rechte Zeit ist, vom Schlafe der Sünden aufzustehen, wenn man ein gläubiger Christ geworden ist,
2. weil das Heil den gläubigen Christen immer näher rückt und es erschrecklich wäre, wenn sie es doch noch verlieren sollten, und endlich
3. weil die gläubigen Christen nicht mehr in der Finsternis wandeln, sondern zum wahren Lichte gekommen sind.

I.

Viele, wenn sie die Lehre des Evangeliums hören, daß Gott die Menschen ohne Verdienst der Werke, allein aus Gnaden durch den Glauben an Christum selig machen wolle, meinen, dies sei eine höchst bedenkliche Lehre, denn nach derselben habe ein gläubiger Christ nicht nötig, so ernstlich gegen die Sünde zu kämpfen und der Heiligung nachzujagen. Aber das ist ein großer, arger Irrtum. Der Apostel Paulus zeigt uns in unserer heutigen Epistel das gerade Gegenteil. Er sagt uns vielmehr, daß gerade ein gläubiger Christ die dringendsten Ursachen habe, vom Schlafe der Sünden aufzustehen; die erste dieser Ursachen giebt er uns aber in unserer Epistel mit den Worten an: „Und weil wir solches wissen, nämlich die Zeit, daß die Stunde da ist, aufzustehen vom Schlaf.“ Was will der Apostel wohl hiermit den Christen zu Rom sagen? Ohne Zweifel nichts anderes, als dieses, daß dazu, vom Schlafe der Sünde aufzustehen, eben nun die rechte Zeit und Stunde gekommen sei, da sie gläubige Christen geworden seien.

Und so ist es. Es verhält sich nämlich im Geistlichen wie im Leiblichen. Solange ein Mensch noch im leiblichen Schlafe ist, so kann er natürlich auch nicht vom Schlafe aufstehen und handeln und wandeln. Erst muß ja der Mensch vom Schlafe aufgeweckt werden, erst muß er erwachen, munter und lebendig werden. Ist aber das geschehen, dann ist die rechte Zeit und Stunde für ihn gekommen, das Lager zu verlassen, an die Geschäfte seines Berufes zu gehen und thätig zu sein; denn dann ist der Mensch erst dazu fähig, dann erst hat er Kraft dazu. Und so ist's, wie gesagt, auch im Geistlichen.

Wir Menschen liegen nämlich alle von Natur in einem geistlichen Todesschlummer. Wir ruhen alle von Natur auf dem sanften Kissen unserer Lieblingssünden und unsere Seele ist von fleischlicher Sicherheit wie von einem tiefen, schweren, harten Schlafe eingenommen. Wir leben in dieser Welt von Natur wie in einem Traum und laufen den Gütern, Freuden und Ehren dieser Welt wie Traumbildern und leeren Schatten nach. Wenn daher gleich einem natürlichen Menschen zugerufen wird: „Du mußt die Sünde und Welt verlassen, du mußt der Heiligung nachjagen, du mußt den schmalen Weg gehen“, so versteht ein natürlicher Mensch gar nicht, was man sagt, und noch viel weniger hat er Kraft, sich aufzurichten und ein neues Leben, wie es Gott fordert, anzufangen. Soll dies geschehen, so muß der Mensch erst von seinem Seelenschlafe aufgeweckt, er muß erst geistlich wach geworden sein.

Sobald aber ein Mensch zu einem lebendigen Glauben an Christum gekommen ist, so ist das geschehen; dann ist er geistlich erwacht; das Wort Gottes ist dann wie eine laute Stimme vom Himmel in das Ohr seines Geistes gedrungen und hat den geistlichen Schlaf aus seiner Seele verscheucht, und es hat ihn nicht nur munter gemacht, es hat dann auch ihm ein anderes Herz gegeben, es hat ihn mit Haß und Abscheu gegen die Sünde erfüllt und mit Liebe zu Gott, zu seinen Geboten und zu allem Guten. Er ist eine Wohnung geworden des Heiligen Geistes.

Wer unter uns noch nicht in einem wachen, lebendigen Herzensglauben steht, dem wird dies freilich alles wie lauter fremde, sonderbare Sachen klingen. Diejenigen aber unter uns, welche von Herzen sagen können: „Ich weiß, an wen ich glaube“, diese werden zu diesem allen ja und amen sprechen und sagen: Ja, das haben wir wahrhaftig erfahren. Seit wir an Christum von Herzen glauben, ist es mit uns gar anders, wir sind geistlich wach geworden und wir vermögen nun alles durch den, der uns mächtig macht, Christus. Diese frage ich nun: Warum hat euch Gott aufgeweckt vom Schlafe? Offenbar nicht, daß ihr wieder einschlafet, sondern daß ihr aufstehet. Warum hat euch Gott Haß gegen die Sünde und Kraft, ihr zu widerstehen, in das Herz gegeben? Offenbar nicht, daß ihr in der Sünde bleibet, sondern daß ihr sie überwindet. Warum hat Gott die Liebe zu ihm in euren Seelen ausgegossen? Offenbar nicht, daß ihr ihn nun auch wie die Welt verachtet, sondern daß ihr in seiner Liebe auch wandelt. Ja, nachdem euch zugerufen worden ist: „Wache auf, der du schläfest“, und nachdem dieses Wort wie Donner Gottes eurem natürlichen Sicherheitsschlummer ein Ende gemacht hat, so ergeht nun auch der zweite Ruf an euch: „Und stehe auf, stehe auf von den Toten, so wird dich Christus erleuchten.“ Wer soll den Krieg wider die Sünde führen und wer soll dem großen Gott dienen, wenn ihr Christen es nicht thut, die ihr erwacht seid? Die in Sünden schlafende Welt wird es nicht thun. Ihr, ihr gläubigen Christen seid es, von denen es Gott fordert, von denen er es erwartet, denn euch hat er dazu ausgerüstet,

fähig und geschickt gemacht. Thut ihr's nicht, so verleugnet ihr Christum und seine Kraft, so verleugnet ihr, daß ihr Christen seid, und euren Glauben. Ehe ihr Christen wurdet, da hättet ihr sagen können: Wie kann ich die Sünde lassen? ich bin ja ihr Knecht und Gefangener! Wie kann ich Gott dienen? ich bin ja sein Feind! Aber jetzt, da sich Gott euer erbarmt und euch erweckt und erneuert hat, jetzt habt ihr keine Entschuldigung. Darum auf, auf, ihr Christen, stehet auf vom Schlafe der Sünde: ihr habt des dringende Ursachen, denn erstlich: eben jetzt ist dazu für euch die rechte Zeit und Stunde.

II.

Doch der Ursachen sind noch mehr. Der heilige Apostel setzt nämlich in unserem Texte hinzu: „Sintemal unser Heil jetzt näher ist, denn da wir es glaubten"; und hiermit nennt er die zweite dringende Ursache, warum gerade gläubige Christen aufstehen sollen vom Schlafe der Sünde, darum nämlich, weil das Heil den Christen immer näher rückt.

Sobald, meine Lieben, ein Mensch ein gläubiger Christ wird, so betritt er den Weg zum ewigen Heil, den Weg zum Himmel. Dieser Weg ist aber ein schmaler Weg, das heißt, er hat viel Hindernisse, und wer ihn geht, hat viel Not. Er muß kämpfen gegen die Sünde in ihm und gegen die Versuchungen der Welt außer ihm. Er muß vieles verleugnen, vielem absagen, was sein Fleisch und Blut gern hätte. Er muß nicht nur dem Laufen nach den Freuden, Gütern und Ehren der Welt absagen, er muß sich auch von der Welt verachten, verspotten und verfolgen lassen. Haben dies nun Christen eine Zeitlang gethan, dann denken sie oft: Soll es denn immer so fort gehen? Sollen denn die Weltkinder immer sorglos dahin gehen, und wir sollen uns immer mit der Sünde und Welt herumschlagen? Sollen denn die Weltkinder alles Gute dieser Erde genießen, und wir sollen immer dies alles nur verleugnen und zusehen? Sollen denn die Weltkinder so leicht durch dieses Leben wandern, und wir sollen immer nur dieses Lebens Last und Bürde tragen? Sollen denn die Weltkinder immer reicher und reicher werden, und wir immer arm bleiben? Sollen die Weltkinder immer lustig, fröhlich und gutes Mutes sein, und wir trauern, klagen und seufzen? Sollen denn die Weltkinder immer in Ehren sitzen, und wir sollen nur in Schmach und Verachtung liegen? Sollen sie denn immer unser spotten und über uns herrschen, und wir ihre Knechte sein? Soll denn die Zeit des uns verheißenen Heils nie kommen?

So mögen wohl einst manche Christen zu Rom gedacht und wohl auch geredet haben. Sehet, darum spricht Paulus zu ihnen in unserem Text: „Unser Heil ist jetzt näher, denn da wir es glaubten." Hiermit stellt aber der heilige Apostel nicht nur den gläubigen Christen zu Rom, sondern allen Christen zu allen Zeiten und Orten eine dringende Ursache vor, warum sie vom Schlafe der Sünde aufstehen und in einem neuen Leben wandeln und darin nicht müde werden sollen.

Christen müssen nämlich bedenken, wenn sie eine Zeitlang Christen gewesen sind, mögen sie dann auch immerhin das „Heil" oder das himmlische Ziel noch nicht gänzlich erreicht haben, so sind sie demselben doch schon „näher" gekommen. Ist ein Mensch auch nur einen Tag Christo treu gewesen, so hat er sich doch schon der Seligkeit um ein großes genähert; ist ein Mensch schon ein ganzes Jahr ein Christ gewesen und geblieben, so hat er schon einen ungeheuren Teil des Himmelsweges zurückgelegt; ist ein Mensch aber vielleicht schon zehn, zwanzig, dreißig, vierzig, fünfzig Jahr ein wahrer Christ gewesen, so ist kein Zweifel, da hat sich ihm schon die Himmelsthür aufgethan, so hat er schon die meisten und steilsten Berge überstiegen, die heißesten Kämpfe durchgekämpft, die schwersten Christenleiden erduldet; ihm winkt dann schon die Krone des Lebens und die Palme des Sieges; nur noch wenige Schritte sind zu thun, so ist er am Ziel, so empfängt er den Gnadenlohn, so ruht er aus und schaut mit Freuden, was er geglaubt und worauf er gehofft hat, und genießt es immer und ewiglich.

Liegt aber hierin nicht eine dringende Aufforderung für den Christen, nicht wieder zur Sünde und Welt zurückzukehren, sondern munter fortzuwandeln? Ist denn das den Christen verheißene Heil nicht wert, daß man, wenn man schon darnach gelaufen ist und sich ihm schon genähert hat, nun auch vollends weiter geht, bis man es hat und genießt? Und wäre es nicht im Gegenteil erschrecklich, schon, so zu sagen, an der Thür des Himmels zu stehen, und doch nicht hineingelassen zu werden, weil man den Weg des Heils endlich doch noch verlassen hat?

O, so laßt euch denn, die ihr gläubige Christen seid

und schon eine Strecke Weges nach dem Himmel gegangen seid, warnen! Laßt euch von eurem Herzen, von der Welt und vom Satan ja nicht müde machen! Euer Heil ist jetzt schon viel näher, als damals, da ihr zu glauben anfinget. Eure bisherige Treue, sie sei nun länger oder kürzer, ist nicht vergeblich gewesen; ihr habt euch schon viel erarbeitet; ihr habt schon Herrliches euch erkämpft; es ist euch schon unaussprechlich Großes im Himmel beigelegt: o, darum ermattet doch nicht in eurem Kampf und Lauf, daß ihr nicht doch noch verlieret, was ihr erarbeitet habet. Fahret fort, die enge Straße zu wandeln, der Sünde zu widerstehen, der Welt zu entsagen und euer Licht leuchten zu lassen vor den Leuten, daß sie eure guten Werke sehen und den Vater im Himmel preisen. Dazu wendet auch das neue Kirchenjahr an. Vielleicht sind's nur wenig Schritte, die ihr noch zu gehen, nur wenig Kämpfe, die ihr noch durchzukämpfen, nur wenig Leiden und Anfechtungen, die ihr noch zu erdulden habt. Ihr sollt ja nur treu sein bis an den Tod, nicht darüber hinaus. Seid ihr in Frieden von hinnen gefahren, dann heißt's nicht mehr: Sei getreu! sondern: Empfange der Treue Lohn! Dann ist der Kampf zu Ende, dann ist das Thor der Leiden geschlossen, dann sind eure Seufzer verstummt, eure Thränen getrocknet, und alle eure Sehnsucht und alle eure kühnsten Wünsche erfüllt. Dann ruft ihr nicht mehr ängstlich: HErr, erbarme dich! dann jauchzet ihr durch alle Himmel nur fröhlich Halleluja von Ewigkeit zu Ewigkeit.

III.

Doch noch eine dringende Ursache hat ein gläubiger Christ, vom Schlafe der Sünden aufzustehen, und das ist diese, weil er nicht mehr in Finsternis wandelt, sondern zum wahren Lichte gekommen ist; denn also schreibt endlich der heilige Apostel in unserem Texte: „Die Nacht ist vergangen, der Tag aber herbei gekommen."

Daß, meine Lieben, die meisten Menschen in ihren Sünden bleiben und ihren Himmel in der Erde und ihrer Herrlichkeit suchen, das ist kein Wunder, denn die meisten Menschen liegen in geistlicher Finsternis; ach leider! nicht nur die armen blinden Heiden, sondern auch die meisten getauften sogenannten Christen. Die meisten wissen nämlich erstlich nicht, was für eine erschreckliche Sache die Sünde ist; sie können es nicht erkennen, daß eine jede Sünde, und wäre sie scheinbar auch noch so klein, die Hölle und die ewige Verdammnis verdient. Die meisten wissen aber auch zum andern nicht, wie selig diejenigen sind, die es mit Gott allein halten, seine Gnade besitzen und mit ihm in der innigsten Gemeinschaft stehen. Sowenig nun diejenigen sich schämen, auch wenn sie die schlechtesten Kleider anhaben, die von der dunklen Nacht umgeben sind, so wenig scheuen sich diejenigen vor der Sünde, deren Herz noch voll geistlicher Nacht und Finsternis ist.

Anders ist's aber bei gläubigen Christen. Bei ihnen heißt's: „Die Nacht ist vergangen, der Tag aber herbei gekommen." In den Herzen der gläubigen Christen ist nämlich die natürliche Finsternis gewichen und der Tag einer seligmachenden Erkenntnis angebrochen; in ihren Herzen ist Christus selbst als der helle Morgenstern aufgegangen. Die gläubigen Christen wissen daher erstlich, was die Sünde ist und was sie auf sich hat. Sie haben es erfahren, als sie sich zu Christo bekehrten, daß die Sünde eine erschreckliche Beleidigung Gottes ist; sie haben nicht nur um ihrer Sünden willen Qualen des Gewissens empfunden; ihre Sünden haben ihnen nicht nur Schrecken der Hölle bereitet und sie an den Rand der Verzweiflung geführt: gläubige Christen haben auch eingesehen, daß die Sünde von Gott scheidet, seinen Zorn erregt und daß kein Mensch seine Sünden selbst büßen und tilgen kann, daß um der Sünden willen Gottes Sohn selbst hat am Kreuze sterben müssen. Gläubige Christen haben aber auch aus Erfahrung einsehen gelernt, daß die ganze Welt mit aller ihrer Herrlichkeit keinen Menschen glücklich machen, ihm keinen Frieden, keine Ruhe geben und ihn in der Not nicht trösten kann, daß Gott allein, seine Gnade und seine Gemeinschaft das höchste Gut der Menschen ist.

Wie? ist daher nicht auch dies für einen gläubigen Christen eine dringende Ursache, aufzustehen vom Schlafe der Sünden und in einem neuen Leben zu wandeln? Gewiß! Sowenig ein Mensch, wenn die Nacht vorüber und der helle Tag angebrochen ist, in seinen Nachtkleidern bleiben kann, sowie dann ein jeder ehrbar sich kleidet und schmückt, so wenig kann ein Christ, in dessen Herzen die Nacht vergangen und der Tag angebrochen ist, ferner das Nachtkleid der Sünde tragen und so gewiß muß er den Schmuck guter Werke und eines gottseligen Wandels anlegen.

Daher setzt denn der Apostel hinzu: „So laßt uns ablegen die Werke der Finsternis, und anlegen die Waffen des Lichts. Laßt uns ehrbarlich wandeln als am Tage; nicht in Fressen und Saufen, nicht in Kammern und Unzucht, nicht in Hader und Neid.“ Der Apostel will sagen: Ihr Christen, bedenket, diese Sünden sind die Nachtkleider, die die Kinder der Finsternis tragen; darum ziehet sie aus, denn bei euch ist ja die Nacht vergangen. Der Apostel schließt aber endlich mit den Worten: „Sondern ziehet an den HErrn JEsum Christum, und wartet des Leibes, doch also, daß er nicht geil werde.“ Der Apostel will sagen: Ihr Christen, wollet ihr wissen, welches Kleid ihr tragen müsset, ihr Kinder des Lichts? — es ist JEsus Christus selbst; ihm müsset ihr nämlich so ähnlich werden, daß man an eurer Seele Christum sieht, wie an eurem Leibe das Kleid. Zwar dürft ihr dabei nicht vergessen, daß ihr noch auf Erden seid; ihr sollt daher nicht in Geistlichkeit und Heiligkeit der Engel einhergehen wollen; nein, ihr sollt auch eures Leibes warten, doch also, daß er nicht geil werde; ihr sollt ihn nämlich nicht also pflegen und nicht also seine Gelüste erfüllen, daß ihr dadurch zur Wollust gereizet werdet, sondern vielmehr euer Fleisch kreuzigen samt den Lüsten und Begierden.

Wohlan, wir alle, die wir gläubige Christen sein wollen, lasset uns denn dieses ganze neue Kirchenjahr dreierlei nie vergessen: erstlich nie vergessen, daß die Stunde da ist, aufzustehen vom Schlaf; zum andern nie vergessen, daß unser Heil immer näher rückt; und endlich drittens nie vergessen, daß die Nacht vergangen und der Tag herbei gekommen ist: so werden wir nicht sicher werden, unsere Seele immerdar in unseren Händen tragen und endlich durch JEsu Gnade das schöne Ziel erreichen.

Ihr aber, die ihr noch nicht einmal vom Schlaf eurer Sünden aufgewacht seid, trotzdem, daß Gott schon so manches Kirchenjahr hindurch gar oft durch seine Diener euch zugerufen hat: „Wache auf, der du schläfest!“ — o bedenket doch: wenn selbst die vom Schlafe aufgewachten Christen verloren gehen, so sie nicht vom Schlafe auch aufstehen wollen, was habt ihr dann zu erwarten, wenn ihr nicht einmal vom Schlafe aufwachen, sondern in euren Sünden auch im neuen Kirchenjahre ruhig fortschlafen wollet? „Denn“, sagt St. Petrus, „so der Gerechte kaum erhalten wird, wo will der Gottlose und Sünder erscheinen?“ Ich frage euch daher: Hat nicht schon manche Predigt, die ihr hörtet, euch in eurem Sündenschlummer *wenigstens gestört*? *Ist es euch nicht* zuweilen ergangen wie dem Landpfleger Felix, von dem es in der Apostelgeschichte (24, 25.) heißt, als er Pauli Predigt anhörte: „Da erschrak Felix“? Ist es euch nicht oft so gewesen, als ob die Worte Gottes, die ihr hörtet, lauter glühende Funken wären, die euch auf Seele und Gewissen brannten? Aber was habt ihr bisher da allezeit gethan? — Ihr habt allezeit eilends diese Funken auszulöschen gesucht. O ihr bedaurungswürdigen Seelen! wisset, daß ihr, wenn ihr so fortfahrt, in immer größere Gefahr geratet, endlich in das Gericht der Verstockung zu fallen. Wisset aber auch, daß mit dem heutigen Beginn eines neues Kirchenjahres, trotz eures bisherigen böswilligen Widerstrebens, noch einmal Gottes Gnade über euch aufgegangen ist. Auf denn, ihr Schläfer, auf! Die Stunde ist da, aufzuwachen vom Schlaf. Öffnet, o öffnet eure Augen, so werdet ihr zwar mit Erschrecken die Menge und Größe eurer Sünden, aber auch den Heiland sehen, der alle eure vielen und großen Sünden getragen hat und noch heute auch euch als seine verlorenen, aber wiedergefundenen Söhne und Töchter zu Gnaden annehmen und auf den Weg der ewigen Seligkeit bringen will.

O, HErr JEsu, so segne denn die Predigt Deines Wortes an dem heutigen Tage, daß alle bisher noch schlafenden Seelen unter uns vom Schlafe aufwachen, alle bereits erwachten Seelen aber unter uns mit Freuden aufstehen und Dich anziehen und in Deinem Lichte wandeln, bis sie das Ziel erreicht haben, der Seelen ewige Seligkeit. Das hilf uns allein um Dein selbst willen. Amen.

Am zweiten Sonntage des Advents.

Gott, der Du schon vorzeiten zu den Vätern geredet hast durch die Propheten und dieses Dein prophetisches Wort auch für alle Zeiten hast aufzeichnen lassen, wir danken Dir, daß Du dasselbe trotz alles Wütens und Tobens Deiner Feinde bis diese Stunde allmächtig erhalten und auch uns aus Gnaden geschenkt hast. Ach, gieb doch, daß wir in dieser Zeit des Abfalls nicht auch abfallen, sondern daß wir die seligmachende Gotteskraft Deines Wortes an unseren Herzen erfahren und darum im festen Glauben daran festhalten, bis wir endlich fröhlich in Hoffnung von hinnen fahren und Dich dann ohne Wort selbst schauen von Angesicht zu Angesicht in ewiger Freude und seligem Licht. Ja, das wollest Du an uns allen thun, um JEsu Christi, Deines geliebten Sohnes, unseres HErrn und Heilandes, willen. Amen.

Text: Röm. 15, 4—13.

Was aber zuvor geschrieben ist, das ist uns zur Lehre geschrieben, auf daß wir durch Geduld und Trost der Schrift Hoffnung haben. Gott aber der Geduld und des Trostes gebe euch, daß ihr einerlei gesinnet seid unter einander nach JEsu Christo; auf daß ihr einmütiglich mit einem Munde lobet Gott und den Vater unsers HErrn JEsu Christi. Darum nehmet euch untereinander auf, gleichwie euch Christus hat aufgenommen zu Gottes Lobe. Ich sage aber, daß JEsus Christus sei ein Diener gewesen der Beschneidung um der Wahrheit willen Gottes, zu bestätigen die Verheißung, den Vätern geschehen. Daß die Heiden aber Gott loben um der Barmherzigkeit willen, wie geschrieben stehet: Darum will ich dich loben unter den Heiden, und deinem Namen singen. Und abermal spricht er: Freuet euch, ihr Heiden, mit seinem Volk. Und abermal: Lobet den HErrn, alle Heiden, und preiset ihn, alle Völker. Und abermal spricht Jesaias: Es wird sein die Wurzel Jesse, und der auferstehen wird, zu herrschen über die Heiden, auf den werden die Heiden hoffen. Gott aber der Hoffnung erfülle euch mit aller Freude und Friede im Glauben, daß ihr völlige Hoffnung habet durch die Kraft des Heiligen Geistes.

Geliebte Brüder und Schwestern in Christo JEsu!

So weitverbreitet in unseren Tagen, in dieser Zeit eines furchtbaren Abfalls, die Verachtung der *ganzen* heiligen Schrift selbst unter den getauften sogenannten Christen ist, so ist doch die Verachtung insonderheit des *Alten Testamentes* in unseren Tagen noch allgemeiner. Es giebt jetzt eine große Menge sogenannter Christen, welche keinesweges zu den Ungläubigen gerechnet sein wollen und die dennoch von dem Alten Testamente sehr geringschätzig denken und reden. Das Neue Testament, sagen sie, müsse ja freilich jeder Christ als Gottes Wort annehmen, das Alte hingegen sei nur das Religionsbuch der Juden gewesen und gehe die Christen nichts an; ja, im Alten Testamente finde sich manches, worüber uns Christus im Neuen Testamente reinere Vorstellungen gebracht habe.

Es ist dies jedoch ein großer, ganz erschrecklicher Irrtum. Das Alte und Neue Testament sind beide Gottes geschriebenes ewiges unfehlbares Wort und daher von vollkommen gleicher Reinheit, Würde und Autorität. Ja, so oft im Neuen Testament von dem geschriebenen Worte Gottes geredet wird, so oft ist damit nicht sowohl das Neue Testament, welches damals noch nicht gesammelt war, als vielmehr das Alte Testament gemeint. Wenn Christus im 5. Kapitel des Evangeliums Johannis spricht: „Suchet in der Schrift, denn ihr meinet, ihr habt das ewige Leben darinnen, und sie ist's, die von mir zeugt"; wenn Christus ferner im 10. Kapitel desselben Evangeliums sagt: „Die Schrift kann doch nicht gebrochen werden"; wenn Paulus an den Timotheus schreibt: „Weil du von Kind auf die heilige Schrift weißt, kann dich dieselbige unterweisen zur Seligkeit, durch den Glauben an Christo JEsu. Denn alle Schrift von Gott eingegeben ist nütze zur Lehre, zur Strafe, zur Besserung, zur Züchtigung in der Gerechtigkeit; daß ein Mensch Gottes sei vollkommen, zu allem guten Werk geschickt"; wenn endlich auch Petrus in seinem zweiten Briefe schreibt: „Wir haben ein festes prophetisches Wort; und ihr thut wohl, daß ihr darauf achtet, als auf ein

Licht, das da scheinet in einem dunkeln Ort, bis der Tag anbreche und der Morgenstern aufgehe in euren Herzen", — kurz, in allen solchen und ähnlichen Stellen ist nicht sowohl von der Schrift des Neuen, als vielmehr von der Schrift des Alten Testaments die Rede; obwohl alle die göttlichen Eigenschaften, welche hiermit den alttestamentlichen Schriften beigelegt werden, den neutestamentlichen Schriften nicht weniger zukommen, da auch die Apostel und Evangelisten heilige Menschen Gottes waren, welche ebenso, wie Moses und die Propheten, geredet und geschrieben haben, „getrieben von dem Heiligen Geist"; wie denn Paulus ausdrücklich schreibt: „Wir reden nicht mit Worten, welche menschliche Weisheit lehren kann, sondern mit Worten, die der Heilige Geist lehret, und richten geistliche Sachen geistlich."

Weit entfernt also, daß ein Mensch an das Neue Testament wahrhaft glauben könne, welcher das Alte Testament verwirft oder doch gering schätzt, so verwirft ein solcher Mensch damit vielmehr auch das Neue Testament oder schätzt doch damit auch dieses gering. Daher Christus ausdrücklich im 5. Kapitel des Evangeliums Johannis bezeugt: „Wenn ihr Mosi glaubtet, so glaubtet ihr auch mir; denn Er hat von mir geschrieben. So ihr aber seinen Schriften nicht glaubet, wie werdet ihr meinen Worten glauben?"

Daß die alttestamentlichen Schriften nicht nur den Juden zur Zeit des Alten Bundes, sondern auch uns Christen in der Zeit des Neuen Bundes gegeben seien, dafür finden wir auch in unserer heutigen Textepistel ein klares und herrliches Zeugnis; wenn es nämlich darin sogleich im Anfange heißt: „Was aber zuvor geschrieben ist, das ist uns zur Lehre geschrieben, auf daß wir durch Geduld und Trost der Schrift Hoffnung haben."

Bei diesen hochwichtigen Worten unseres Textes, welche recht eigentlich zum Sitz der Lehre von dem Gebrauch und Nutzen der heiligen Schrift gehören, laßt mich daher diesmal allein stehen bleiben und euch auf Grund derselben in dieser Stunde vorstellen:

Wie wichtig die Schriften des Alten Testamentes auch für uns Christen in der Zeit des Neuen Testamentes seien;

sie sind nämlich nach unserem Texte so wichtig namentlich aus zwei Gründen:

1. weil alles, was darin zuvor geschrieben ist, uns zur Lehre geschrieben ist, und
2. weil wir durch Geduld und Trost dieser Schriften einen festen Grund unserer Hoffnung haben.

I.

Unser Text beginnt mit den Worten: „Was aber zuvor geschrieben ist, das ist uns zur Lehre geschrieben"; *hiermit giebt uns* der heilige Apostel den ersten Grund an, warum auch die alttestamentlichen Schriften für die Christen des Neuen Testamentes so wichtig seien, darum nämlich, weil dieselben auch für sie „zur Lehre" geschrieben sind.

Daß dem so sei, ist, meine Lieben, nicht schwer einzusehen. Erstlich kann es ja gar nicht anders sein, da auch die Schriften des Alten Testaments nicht aus menschlichem Willen oder Nachdenken hervorgegangen, sondern vom Heiligen Geiste selbst eingegeben, also Gottes Wort sind. Denn da Gott der Allwissende und Allweise ist, so muß nicht nur ein ganzes Buch, welches er gewissen von ihm dazu auserwählten Menschen eingegeben hat, sondern jeder Satz darin, ja, jedes Wort einen großen, reichen, unausschöpflichen Schatz von Lehre enthalten. Sehen wir es doch an der sichtbaren Welt, die Gott geschaffen hat. Welche Weisheit strahlt uns da entgegen, wenn wir nicht nur diesen ganzen großen Gottesbau, sondern auch nur ein Samenkörnlein oder ein Gräslein betrachten! Was ist dagegen ein wenn auch noch so sinnreich eingerichtetes Erzeugnis menschlicher Kunst? Wie bald und wie vollständig sind Menschenwerke von Menschen durchschaut und nachgeahmt! Wenn hingegen ein Mensch in dem von Gott selbst verfertigten Buch der Natur Jahrtausende lang forschte, so würde er es doch nie auslernen. Haben doch die Menschen schon beinahe 6000 Jahr lang in diesem Buch der Natur geforscht, und doch hat noch kein Mensch die sich darin offenbarende Weisheit Gottes je ausgeschöpft und ausgeforscht, sondern täglich haben sich darin noch immer mehr Spuren seiner Weisheit gefunden und werden dieselben darin fort und fort noch immer mehr gefunden werden, bis an das Ende der Tage. Welche Tiefe des Reichtums beide der Weisheit und Erkenntnis Gottes wird sich

daher erst in einem **Buche** finden, in welchem Gott nicht wie in dem der Natur durch bloße Zeichen, sondern in klarer Menschen-Sprache zu uns redet und, was er denkt und will, offenbart! Mit Recht schreibt daher **Luther** in seiner Vorrede zum Alten Testament: „Ich bitte und warne treulich einen jeglichen frommen Christen, daß er sich nicht stoße an der einfältigen Rede und Geschichte, so ihm oft (in dem Alten Testamente) begegnen wird; sondern zweifle nicht daran, wie schlecht es sich immer ansehen lässet, es seien eitel Worte, Werke, Gerichte und Geschichte der hohen göttlichen Majestät und Weisheit."*) O, meine Lieben, wenn wir das recht bedenken, so werden wir bald erkennen, daß wir an den Schriften des Alten Testaments ein Licht haben, gegen das alle anderen Bücher, wenn auch noch so großer menschlicher Weisheit, nichts als Finsternis, und einen Schatz haben, gegen den die ganze Welt mit allen ihren Schätzen ein wertloses Nichts sind.

Daß die alttestamentlichen Schriften auch für uns Christen im Neuen Testament zur Lehre geschrieben sind, ersehen wir aber zum andern auch daraus, **daß sie keine andere Lehre, als die des Neuen Testamentes, enthalten.** Nicht nur bezeugt es Christus ausdrücklich und feierlich in seiner Bergpredigt: „Ihr sollt nicht wähnen, daß ich gekommen bin, das Gesetz oder die Propheten aufzulösen; ich bin nicht gekommen, aufzulösen, sondern zu erfüllen"; auch die heiligen Apostel bezeugen dasselbe. So sprach z. B. Paulus, vor dem Könige Agrippa mit Ketten gebunden stehend: „Ich stehe bis auf diesen Tag und zeuge beides den Kleinen und Großen, und sage nichts außer dem, das die Propheten gesagt haben, daß es geschehen sollte, und Moses." Auch Petrus sprach auf dem ersten Apostelconcilium zu Jerusalem: „Wir glauben durch die Gnade des HErrn JEsu Christi selig zu werden, gleicherweise wie auch sie", nämlich wie unsere jüdischen Väter. Das Alte und Neue Testament enthalten also keine verschiedene Lehre von Gott und vom Menschen und vom Weg zur Seligkeit, kurz, keine verschiedene Religion. Die Lehre beider Testamente hat nur eine verschiedene äußere Form und Gestalt. Während das Neue Testament an den Christus glauben lehrt, wie er erschienen ist und bereits alles erfüllt hat, so lehrt auch das Alte Testament an denselben Christus glauben und durch den Glauben an ihn selig werden, aber als an den, welcher erst zukünftig kommen und alles erfüllen sollte und werde. Es ist eine und dieselbe Sache, welche beide Testamente zeigen, aber das Alte Testament in Verheißungen, Weissagungen, Schattenrissen und Vorbildern, das Neue in der nun erschienenen Wahrheit oder Wirklichkeit. Wie uns Christen daher das Neue Testament zur Lehre gegeben ist, ebenso das Alte.

Noch klarer wird uns dies aber werden, wenn wir dafür noch einen dritten Grund erwägen, **daß sich nämlich alle Lehren des Neuen Testaments auch auf die des Alten Testaments erst gründen.** Ohne das Alte Testament wüßten wir nichts von dem Ursprung und Endziel der Welt und unser selbst. Darin wird uns aber geoffenbart, wie Gott die Welt aus nichts in das Dasein gerufen habe und sie erhalte und regiere, wie der Mensch von Gott gut nach seinem Ebenbilde erschaffen, aber durch Verführung des Teufels in Sünde, Tod und Verdammnis gefallen und wie ihm alsbald ein Erlöser, der der höllischen Schlange den Kopf zertreten werde, verheißen worden sei. Welchen Grund hätte daher das Neue Testament ohne diese alttestamentlichen Offenbarungen? Und da das ganze Neue Testament nichts anderes ist, als die Verkündigung, daß die Verheißungen des Alten Testamentes erfüllt sind, was wäre daher das Neue Testament ohne das Alte? Wollten wir wissen, ob es wahr sei, daß JEsus von Nazareth wirklich der Heiland der Welt sei, wie könnten wir dies, wenn wir das Alte Testament nicht hätten und nicht daraus beweisen könnten, daß JEsus wirklich die Person sei, welche im Alten Testament verheißen war? daß er nämlich wirklich so, wie das Alte Testament ihn vorausverkündigt hatte, beschaffen, wirklich ein Nachkomme Abrahams, Isaaks, Jakobs, Judas und Davids sei, wirklich zu der vorher bestimmten Zeit und an dem vorher bestimmten Ort erschienen sei, wirklich gerade die von ihm geweissagten Werke gethan, die von ihm geweissagten Lehren gelehrt und die von ihm geweissagten Leiden erduldet habe, wirklich der geweissagte Weibessame, Jungfrauensohn und jener HErr, der unsere Gerechtigkeit ist, sei? Ohne das Alte Testament wäre daher das Neue ein Gebäude ohne Grund, ein Baum ohne Wurzel, eine Lehre ohne Beweis. Daher lesen wir denn auch, daß Christus alles, was

*) Siehe Luthers Werke Tom. XIV, S. 2.

seine Person, sein Werk und seine Lehren betraf, stets aus Moses, den Psalmen und den Propheten erwies und immer und immer sprach: „Es stehet geschrieben", oder: „Habt ihr nicht gelesen?" Auch die heiligen Apostel und Evangelisten begründeten, was sie berichten und lehren, stets aus dem Alten Testament, indem sie schrieben und sprachen: „Auf daß erfüllet würde, das da gesagt ist", oder: „Wie der Heilige Geist spricht", und dergleichen. Daher denn auch die Beroenser als die Edelsten darum so hoch gelobt werden, daß sie die Predigt des Paulus und Silas zwar „ganz williglich" aufnahmen, aber dabei „täglich in der Schrift forschten, ob sich's also hielte".

Wer kann darum noch daran zweifeln, daß die Schriften des Alten Testaments auch uns neutestamentlichen Christen „zur Lehre" gegeben seien?

Aber, spricht mancher, stehen nicht im Alten Testament Geschichten von ganz erschrecklichen Sünden, Erzählungen von Kriegen und Schlachten, überaus ausführliche Beschreibungen von Ceremonien, Geräten, Kleidern und Gebäuden und oft so dunkle Reden? Wie? auch uns Christen kann das zur Lehre geschrieben sein?

Ich antworte: Ja wohl, meine Zuhörer. Wohl wird im Alten Testament erstlich von erschrecklichen Sünden erzählt, aber nie, wie in menschlichen Büchern, in gleichgültiger, oder gar scherzhafter Weise, sondern mit großem Ernste, indem zugleich gezeigt wird, wie Gott dadurch hoch erzürnt worden sei und diese erschrecklichen Sünden auch erschrecklich bis auf Kindes Kind heimgesucht und gestraft habe, und wie diese Sünden nur denjenigen vergeben worden seien, die um derselben willen eine wahre, ernste und schmerzliche Buße gethan und rechtschaffene Früchte der Buße gebracht haben. Auch die Geschichten von jenen erschrecklichen Sünden sind uns daher allerdings zur Lehre, und zwar uns zur Ermahnung, Warnung und Bestrafung gegeben, denn daraus sollen wir erkennen, wie groß die Verderbtheit des gefallenen Menschen ist, und wie Gott die Sünde haßt, wie nötig wir haben zu wachen, zu beten und zu kämpfen. Daher denn auch Paulus, nachdem er an eine ganze Reihe von schweren Sünden und von den darauf folgenden göttlichen Gerichten, welche im Alten Testament berichtet sind, erinnert hatte, hinzusetzt: „Es ist aber geschrieben uns zur **Warnung**, auf welche das Ende der Welt kommen ist."

Was aber die Erzählungen von verheerenden Kriegen und blutigen Schlachten betrifft, so sind auch sie lauter Zeugnisse von der menschlichen Bosheit und den göttlichen Zorngerichten.

Was ferner die ausführlichen Beschreibungen von allerlei Ceremonien, Kleidern und Gebäuden betrifft, so sollen wir darin teils Vorbilder geistlicher Dinge des Neuen Testaments, teils die Wohlthat erkennen, die wir dadurch genießen, daß wir jetzt in der Zeit des Neuen Testaments von allen diesen schweren Gesetzeslasten durch unsere christliche Freiheit erlöst sind.

Und was endlich die Dunkelheit insonderheit der alttestamentlichen Rede betrifft, so soll uns dieselbe bewegen, mit dem Alten Testament fort und fort das Neue zu vergleichen; denn was im Alten Testament verborgen liegt, das finden wir nun im Neuen aufgeschlossen.

Sehet da, so ist denn kein Zweifel: alles, alles, was die Schriften des Alten Testaments enthalten, ist auch uns Christen „zur Lehre" geschrieben.

II.

Doch, meine Lieben, der Apostel sagt in unserem Texte nicht nur: „Was aber zuvor geschrieben ist, das ist uns zur Lehre geschrieben", sondern er setzt auch hinzu: „Auf daß wir durch Geduld und Trost der Schrift Hoffnung haben." Laßt mich daher nun noch zweitens zeigen, daß die Schriften des Alten Testaments für uns Christen in der Zeit des Neuen Testaments auch darum so wichtig seien, weil wir ferner durch Geduld und Trost dieser Schriften Hoffnung haben.

Wie im Neuen Testament beides, Gesetz und Evangelium, enthalten ist, so ist auch beides im Alten Testament enthalten. Zwar ist es wahr: während im Neuen Testament das süße Evangelium von Gottes Gnade in Christo vorherrscht, so herrscht hingegen im Alten Testament das Gesetz vor. Jedoch ist Christus der Kern und Stern auch des ganzen Alten Testamentes, von Moses an bis zu Maleachi, dem letzten der Propheten. Schon im 3. Kapitel des ersten Buches Mose folgt sogleich auf die Erzählung des Sündenfalls die Verheißung, daß Gott einen Erlöser aus Sünde, Tod und Hölle senden wolle. Und dieser Hoffnungsstern der ganzen Menschheit geht von da an an dem Himmel der Schriften Mosis und der Pro-

pheten nicht nur nicht wieder unter, sondern leuchtet daran in immer helleren Strahlen; bis endlich der letzte Prophet wie im Triumphe ausruft: „Siehe, er kommt, er kommt! spricht der HErr Zebaoth." Alles, was sich in den Schriften des Alten Bundes von Lehre, Ermahnung, Warnung, Bestrafung und Tröstung findet; auch alles, was darin erzählt wird, bis auf die Geschlechtsregister herab, alle Erzählungen von großen Wundern und Zeichen, die geschehen sind, alle wunderbaren Führungen des auserwählten Volkes Gottes, von welchen darin berichtet wird; endlich alle heiligen Ämter, Zeiten, Stätten, Ceremonien und Gnadenhandlungen, deren göttliche Anordnung, Einsetzung und Stiftung darin beschrieben wird: dies alles hat darin zu seinem letzten Ziel und Endzweck, die Hoffnung auf Christum wach zu erhalten, auf ihn hinzuweisen und vorzubereiten, von ihm zu zeugen, und seine Person, sein Werk, seine Wohlthaten und sein Reich in Schatten- und Vorbildern zu zeigen.

Wie? sind also die Schriften des Alten Testaments leer oder doch arm an evangelischem Troste, so daß die Christen, wenn sie Trost begehren, denselben allein in den Schriften des Neuen Testaments suchen müßten? Nein; wahrlich, nein! Wohl liegt der Trost oft unter der Hülle dunkler Weissagungen und Vorbilder; aber gerade dem Christen, welcher in der Zeit der Erfüllung lebt und in dem Neuen Testament den Schlüssel hierzu hat, quillt, wo immer er lesen mag, der Trost aus den Schriften Mosis und der Propheten in vollen Strömen zu. Welche unerschöpflichen Trostquellen sind z. B. solche Aussprüche, wie dieser im 2. Buch Mose: „HErr, HErr Gott, barmherzig, und gnädig, und geduldig, und von großer Gnade und Treue; der du beweisest Gnade in tausend Glied, und vergiebst Missethat, Übertretung und Sünde"! oder im Propheten Jesaias: „Wenn eure Sünde gleich blutrot ist, soll sie doch schneeweiß werden; und wenn sie gleich ist wie Rosinfarbe, soll sie doch wie Wolle werden"! oder im Propheten Jeremias: „Kehre wieder, du abtrünnige Israel, spricht der HErr; so will ich mein Antlitz nicht gegen euch verstellen. Denn ich bin barmherzig, spricht der HErr, und will nicht ewiglich zürnen"! oder im Propheten Hesekiel: „So wahr als ich lebe, spricht der HErr HErr, ich habe keinen Gefallen am Tode des Gottlosen, sondern daß sich der Gottlose bekehre von seinem Wesen und lebe"! Wo giebt es im ganzen Neuen Testament noch tröstlichere Sprüche? Was ist die ganze Welt mit aller ihrer Herrlichkeit gegen einen einzigen solchen Spruch aus Gottes eigenem Munde? Wo giebt es einen über seine Sünden erschrockenen Christen, welcher diese Sprüche je gelesen oder gehört hätte, ohne dadurch mit reichem, überschwenglichem Troste überschüttet und erfüllt worden zu sein? Und was soll ich sagen von dem teuren Psalterbuch, diesem vom Heiligen Geiste, das ist, vom Geiste der Gnade und des Gebetes selbst eingegebenen Gebetbuch aller Kinder Gottes? Wie viele Millionen gottseliger Christen aller Zeiten und aller Länder haben sich schon an den trosttriefenden Psalmen in ihren leiblichen und geistlichen Nöten und Anfechtungen erquickt und dieselben mit ihren Buß- und Freudenthränen benetzt!

Unser Text redet aber nicht nur vom „Trost", sondern auch von der „Geduld" der Schrift, das heißt, von der Geduld, welche gerade die Schrift Alten Testamentes giebt und im Herzen des Lesers wirkt. Denn bedenket: vier tausend Jahre lang haben die Gläubigen des Alten Bundes, unter der schweren Last des Gesetzes und der Leiden dieser Zeit, auf den schon im Paradiese verheißenen Erlöser warten müssen. Aber sie haben in Geduld gewartet, mochte sich die Erfüllung der Verheißung immer von einem Menschenalter, von einem Jahrhundert und von einem Jahrtausend zum anderen verziehen. Selbst als Jakob die Stunde seines Abscheidens gekommen sah und der Verheißene noch immer nicht gekommen war, verzweifelte er doch an der Erfüllung der Verheißung nicht, die der Trost seines ganzen Lebens voll Trübsal gewesen war, sondern verschied mit dem Ausruf: „HErr, ich warte auf dein Heil." Und so thaten alle Gläubige des Alten Testamentes; ihr Glaube war ein stetes sehnsüchtiges Vorwärtsschauen und verlangendes Warten auf den Aufgang der Sonne der Gerechtigkeit aus der Höhe. So sagt Lukas ausdrücklich von dem lebensmüden und sterbensfreudigen Greis Simeon: Er „wartete auf den Trost Israel", und von der Prophetin Hanna heißt es, sie habe, als das JEsusknäblein im Tempel dargestellt wurde, von dem Verheißenen geredet „zu allen, die da auf die Erlösung zu Jerusalem warteten".

Erkennet denn auch hieraus, meine Lieben, wie wichtig die Schriften des Alten Testamentes auch für uns Christen in der Zeit des Neuen Testamentes seien.

Denn lesen wir auf allen Blättern der alttestamentlichen Schriften, wie die Gläubigen des Alten Bundes viertausend Jahre lang auf das Kommen des Heilandes in das Fleisch in Geduld gewartet haben, obgleich es vor der Vernunft so oft schien, als sei es thöricht, noch länger zu warten, was kann mehr, als dieses Beispiel aller Gläubigen vor Christo, die Christen des Neuen Bundes im Glauben stärken, unter der schweren Last ihres Christenkreuzes in Geduld zu warten auf das Wiederkommen des Heilandes in Herrlichkeit am jüngsten Tage? Gewiß, mögen die Spötter jetzt nach achtzehnhundert Jahren noch lauter, als zur Zeit des Apostels Petrus, ausrufen: „Wo ist die Verheißung seiner Zukunft?“ — lesen wir fleißig in den Schriften des Alten Testamentes, so werden auch wir mit Jakob ausrufen: „HErr, wir warten auf dein Heil.“ Vor dir ist ein Tag wie tausend Jahr und tausend Jahr wie ein Tag. Aber endlich wird sie schlagen die selige Stunde, da du kommen und uns die Thür aufthun wirst in das Reich deiner ewigen Herrlichkeit. Halleluja!

Doch, noch eins, meine Lieben! In unseren Textesworten sagt der heilige Apostel, daß die Schriften des Alten Testaments für die Christen des Neuen Testaments endlich auch darum so wichtig seien, weil dieselben für sie eine so reiche Quelle der „Hoffnung“ sind; denn also schreibt der Apostel: „Was aber zuvor geschrieben ist, das ist uns zur Lehre geschrieben, auf daß wir durch Geduld und Trost der Schrift Hoffnung haben.“

Während nämlich die Schriften des Neuen Testaments nur die Geschichte des Lebens, Leidens und Sterbens unseres Heilandes, hingegen von der Lebensbeschreibung der Apostel und anderer Gläubigen nur einige wenige Bruchstücke enthalten, so unterscheiden sich die Schriften des Alten Bundes unter anderem auch dadurch von denen des Neuen Bundes, daß jene hingegen eine vollständige Lebensbeschreibung vieler gläubiger Knechte und Kinder Gottes enthalten. Und was finden wir da? — Nicht sie haben Gott gesucht, sondern Gott hat sie gesucht. Nicht sie sind Gott immer treu gewesen, aber Gott ist ihnen immer treu gewesen. In der Trübsal hat sie Gott getröstet und aus aller Not errettet. Wenn sie zu ihm schrieen, hat er sie erhört. Wenn sie strauchelten, hat sie Gott wieder aufgerichtet. Wenn sie auf Irrwege gerieten, hat sie Gott aufgesucht und auf den rechten Weg wieder zurückgeführt. Wenn sie in schwere Sünden fielen, hat sie Gott zwar gestraft und sie seinen Zorn fühlen lassen, aber auf ewig hat er sie darum nicht verworfen, sondern, an seinen mit ihnen aufgerichteten Gnadenbund gedenkend, ist er ihnen nachgegangen, hat er sie wieder zur Buße gelockt und, als sie weinend wiederkehrten, sie wieder zu Gnaden angenommen. Denket hierbei an Adam und Eva, die ersten Menschen, an Noah, den zweiten Stammvater des ganzen menschlichen Geschlechts, an die heiligen Patriarchen Abraham, Isaak und Jakob und dessen Söhne, an Hiob, den Mann der Geduld, an Moses, den Mittler des Alten Bundes, an Aaron, den ersten Hohenpriester, an David, den königlichen Propheten, den großen Sünder und großen Begnadigten, den großen Helden und großen Beter, an Daniel, den treuen, in der Verbannung lebenden Bekenner, und an alle heilige Propheten: sie alle hat Gott auf eitel Wunderwegen geführt, bis sie endlich im Glauben an den, der da kommen sollte, selig entschliefen. Da haben wir denn lauter lebendige, vom Heiligen Geist selbst uns vorgestellte Beispiele zu der Verheißung des HErrn: „Meine Schafe hören meine Stimme, und ich kenne sie, und sie folgen mir. Und ich gebe ihnen das ewige Leben; und sie werden nimmermehr umkommen, und niemand wird sie aus meiner Hand reißen.“ Da haben wir ferner lauter lebendige Beispiele zu dem Worte des Apostels: „Es hat euch noch keine, denn menschliche Versuchung betreten; aber Gott ist getreu, der euch nicht lässet versuchen über euer Vermögen, sondern machet, daß die Versuchung so ein Ende gewinne, daß ihr's könnet ertragen.“ Da haben wir endlich lauter lebendige Beispiele zu dem, was derselbe Apostel schreibt: „Ich bin desselbigen in guter Zuversicht, daß der in euch angefangen hat das gute Werk, der wird's auch vollführen bis an den Tag JEsu Christi.“ Wie? mein lieber Christ, kannst du also das Alte Testament lesen, ohne in der „Hoffnung“ des ewigen Lebens gestärkt zu werden? Kannst du das Alte Testament lesen, und doch noch an deiner Seligkeit zweifeln oder gar verzweifeln? Warum sollte Gott durch seinen Heiligen Geist alle die vielen Exempel auf lauter wunderbaren Gnadenwegen zur Seligkeit geführter, zum Teil großer, greulicher Sünder haben aufzeichnen lassen, wenn er nicht gewollt hätte, daß auch die größten Sünder „Hoffnung“ fassen und müh-

selig und beladen zu Christo, dem Sünderfreund, sich wenden und in dieser Hoffnung getrost und in voller Zuversicht sterben?

Wohlan denn, meine Teuren, erkennet, welchen unaussprechlich großen Schatz ihr auch in den Schriften des Alten Testamentes habt, und laßt euch denselben durch eure eigene blinde Vernunft oder durch den Spott verruchter Religionsspötter nicht rauben. Leset fleißig darin, aber unter herzlichem Gebet um die Erleuchtung des Heiligen Geistes, denn aus eigener Vernunft und Kraft kann ein Mensch weder das Neue noch das Alte Testament heilsam verstehen. Vergleichet auch fort das Alte Testament mit dem Neuen; denn erst als Christus den Emmausjüngern die Schriften Mosis und der Propheten öffnete, da verstanden sie dieselben und ihr Herz brannte dann in ihnen in himmlischer Freude. Vor allem aber suchet Christum darin, denn „von diesem", sagt Petrus, „zeugen alle Propheten, daß durch seinen Namen alle, die an ihn glauben, Vergebung der Sünden haben sollen." So werdet ihr auch aus eigener lebendiger Erfahrung auch in Beziehung auf das Alte Testament von Herzen sagen und singen lernen:

Dein Wort bewegt des Herzens Grund,
Dein Wort macht Leib und Seel gesund,
Dein Wort ist, das mein Herz erfreut,
Dein Wort giebt Trost und Seligkeit.

Amen.

Am dritten Sonntage des Advents.*)

HErr JEsu, mit Freuden haben wir uns heut hier in Deinem Heiligtum versammelt, denn heut giebst Du uns, Deiner verwaisten Gemeinde, wieder einen Hirten. Aber — wie könnten wir Dir's verbergen? — wir freuen uns mit Zittern. Denn was ist alle Mühe und Arbeit Deiner Knechte, wenn Du sie nicht dazu tüchtig machst? und was ist alles unser Hören und Lernen, wenn Du uns nicht das Herz aufthust? O, so bitten wir Dich denn, erbarme, HErr, erbarme Dich über uns! Siehe nicht an unsere große Schuld, und daß wir verdient hätten, daß Du Dein Wort und seinen Segen von uns nähmest; sondern siehe an Dein eigenes, auch für uns geflossenes Blut der Versöhnung, das besser redet, denn Abels Blut, das auch für uns zu Dir hinauf schreit: Barmherzigkeit! Barmherzigkeit! O, gieße darum Deinen Heiligen Geist über Deinen uns geschenkten Knecht reichlich aus und rüste ihn aus mit Deinen Gaben, gieb ihm die Weisheit, die von oben kommt, gieb ihm Kraft aus der Höhe, gieb ihm den Trost und den Frieden, den diese Welt nicht geben kann, und endlich gieb ihm Treue und Beständigkeit in Lehre und Leben, in Wort und Wandel bis zum Tode. Uns aber, die Du ihm zur Weide befohlen, gieb die Gnade, daß wir, so oft wir aus seinem Munde Deine Stimme hören, dieselbe auch als Dein Wort in einem feinen und guten Herzen aufnehmen und Frucht bringen in Geduld, auf daß er sein Amt unter uns mit Freuden führe und nicht mit Seufzen, wir alle aber einst mit ihm fröhlich vor dem Throne Deiner Herrlichkeit erscheinen, um dann mit einem Munde Dein Erbarmen zu preisen von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

Text: 1 Kor. 4, 1—5.

Dafür halte uns jedermann, nämlich für Christi Diener und Haushalter über Gottes Geheimnisse. Nun sucht man nicht mehr an den Haushaltern, denn daß sie treu erfunden werden. Mir aber ist's ein Geringes, daß ich von euch gerichtet werde, oder von einem menschlichen Tage; auch richte ich mich selbst nicht. Ich bin mir wohl nichts bewußt; aber darinnen bin ich nicht gerechtfertiget; der HErr ist's aber, der mich richtet. Darum richtet nicht vor der Zeit, bis der HErr komme, welcher auch wird ans Licht bringen, was im Finstern verborgen ist, und den Rat der Herzen offenbaren; alsdann wird einem jeglichen von Gott Lob widerfahren.

*) Predigt zur Einführung des Hrn. Pastors C. G. Stöckhardt, Lic. theol., in der Kirche zum Heiligen Kreuz in St. Louis, Mo.

In dem HErrn JEsu geliebte teure Kreuzgemeinde!

Nachdem unser vormaliger, im Dienste seines HErrn und Meisters ergrauter und abgearbeiteter geliebter Seelenhirt seinen Hirtenstab niedergelegt hat, so ist auf unseren Ruf im Namen des HErrn ein Mann über Land und Meer zu uns geeilt und heut in unsere Mitte getreten, um das Hirtenamt unter uns auf sich zu nehmen, welcher, obschon bisher in einem anderen Weltteile wohnend, doch längst mit uns durch Glauben und Bekenntnis innig verbunden gewesen ist, ja, mit Freuden die Schmach unseres Namens getragen hat und kaum den Banden um Christi Namens willen entronnen ist. Ein Tag festlicher Freude ist daher mit dem heutigen Tage unserer Gemeinde angebrochen.

Der Tag des Amtsantritts eines Predigers ist freilich nicht immer für die Gemeinde ein Tag festlicher Freude.

Ist der Antretende ein falscher Lehrer, so ist der Tag seines Amtsantritts vielmehr für die Gemeinde ein finsterer, dunkler Tag, ein Unglückstag, ein Tag göttlicher Zornheimsuchung und tiefer Trauer aller Kinder Gottes. Denn also spricht der HErr: „Sehet euch vor vor den falschen Propheten, die in Schafskleidern zu euch kommen; inwendig aber sind sie reißende Wölfe.“ O erschrecklicher Tag daher für eine Gemeinde, an welchem ihr, wie das jetzt so vielfach in unserem alten Vaterlande geschieht, ein solcher falscher Prophet mit Gewalt aufgedrungen wird! Ein noch erschrecklicherer Tag für eine Gemeinde ist aber der, an welchem, wie das gerade hier in unserem mit vollkommener Religionsfreiheit gesegneten neuen Vaterlande leider nur zu oft geschieht, sie, die Gemeinde, selbst sich nach ihren eigenen Lüsten einen falschen Propheten aufladet.

Doch, meine Lieben, mag ein das Predigtamt Antretender immerhin kein ketzerischer Mensch sein, vielmehr alle Artikel des christlichen Glaubens richtig lehren, keinen leugnen, keinen mit Absicht verkehren, ist er aber dabei ein Mietling, begehrt er nämlich zwar die Würde, aber nicht die Bürde, nicht das „köstliche Werk“ des Bischofsamtes, sucht er vielmehr in seinem Amte anstatt der Seelen nur sich selbst, Gemach und gute Tage, zeitliches Gut, Menschengunst und Menschenehre, so ist der Tag auch seines Amtsantritts für seine Gemeinde nichts weniger, als ein Tag festlicher Freude, sondern ebenfalls ein Tag göttlicher Zornheimsuchung und bitterer Trauer aller Kinder Gottes. O bedaurungswerte Gemeinde, die anstatt eines frommen Hirten einen Mietling bekommt! Denn also spricht der HErr selbst: „Ein Mietling siehet den Wolf kommen, und verlässet die Schafe und fleucht; und der Wolf erhaschet und zerstreuet die Schafe. Der Mietling aber fleucht; denn er ist ein Mietling und achtet der Schafe nicht.“

Wohlan, laßt mich daher auf Grund unseres verlesenen Textes in dieser heiligen Stunde die Frage beantworten:

Wann ist der Tag des Amtsantritts eines Predigers für seine Gemeinde ein Tag festlicher Freude?

Ich antworte aus unserem Texte:

1. wenn der Prediger kommt als ein Diener Christi und Haushalter über Gottes Geheimnisse, und wenn
2. seine Gemeinde nicht mehr an ihm sucht, als daß er treu erfunden werde.

I.

Wenn, meine Lieben, der heilige Apostel zu Anfange unseres Textes schreibt: „Dafür halte uns jedermann, nämlich für Christi Diener und Haushalter über Gottes Geheimnisse“, so sagt zwar der Apostel zunächst nur, wofür eine Gemeinde ihren rechtschaffenen Prediger halten solle; damit giebt er aber offenbar zugleich klar und deutlich die Eigenschaften an, welche alle rechtschaffene Prediger haben müssen; denn wofür eine Gemeinde sie nach Gottes Wort halten soll, das müssen sie ohne Zweifel auch in der That und Wahrheit sein.

Was ist es nun aber, was ein rechtschaffener Prediger nach unserem Texte vor allem sein muß? Das erste, was der Apostel darin nennt, ist: er muß „**Christi** Diener“ sein. Ein rechter Prediger, über dessen Ankunft sich seine Gemeinde zu freuen Ursache hat, ist also vorerst nur derjenige, der sich in das heilige Amt weder mit Gewalt selbst eingedrungen, noch mit List auf krummen Wegen eingeschlichen, sondern den Christus selbst in sein Amt gesetzt hat. Es bezeugt dies derselbe Apostel auch an anderen Stellen mit klaren Worten. An die Epheser schreibt er z. B.: „Und er, Christus, hat etliche zu Aposteln gesetzt, etliche aber zu Propheten, etliche zu Evangelisten, etliche zu

Hirten und Lehrern." Von den falschen Propheten aber sagt und klagt Gott der HErr selbst im Propheten Jeremias: „Ich sandte die Propheten nicht, noch ließen sie."

Daß aber ein Prediger von Christo selbst gesandt sei, dazu gehört zweierlei; und zwar erstlich dieses, daß der Prediger von Christo zum heiligen Amt innerlich berufen, daß er nämlich selbst ein Schaf der Herde Christi, selbst ein bekehrter gläubiger Christ sei, daß er den Weg zum Himmel selbst gehe, den er anderen zeigen soll, daß ihm daher das Herz vor Verlangen brenne, auch anderen die köstliche Perle zu bringen, die er selbst mit so seliger Freude gefunden hat, kurz, daß er mit David und Paulus sagen könne: „Ich glaube, darum rede ich." Oder sollte Christus selbst einen Blinden zum Leiter, sei es der Blinden, oder der Sehenden, bestellen? Nimmermehr! Zu einem unbekehrten Prediger spricht Christus vielmehr, wie es im 50. Psalm heißt: „Was verkündigest du meine Rechte, und nimmst meinen Bund in deinen Mund; so du doch Zucht hassest, und wirfst meine Worte hinter dich?" — Der wahre Glaube, in welchem ein Prediger selbst steht, und der Drang, das heilige Amt zu verwalten, der sein Herz erfüllt, ist jedoch, wie gesagt, gleichsam nur der innerliche Beruf, den er für sich selbst von Christo erhalten hat. Zu diesem innerlichen Berufe muß daher auch der äußerliche Beruf durch Menschen kommen. Christus hat nämlich seiner gläubigen Gemeinde die Schlüssel des Himmelreichs und damit auch die Gewalt verliehen, in seinem Namen und an seiner Statt seine Diener zu wählen, zu berufen, zu ordinieren und einzusetzen. „Christi Diener" oder von Christo selbst gesandt und berufen ist daher allein der, welcher nicht, wie die Schwärmer, nur auf den „Geist", der ihn treibe, pocht, sondern welcher auch die Vokation der Gemeinde aufzeigen kann, für deren Hirten er sich ausgiebt.

Doch, meine Lieben, die rechten Prediger nennt der Apostel in unserem Texte nicht Herren, nicht Herrscher, nicht Gebieter, nicht Gewalthaber Christi, sondern „Christi **Diener**", und zwar bedient sich der Apostel in der Ursprache eines Wortes, welches eigentlich „Christi Ruderknechte" bedeutet. Der Herr im Schiffe der Kirche will also Christus selbst sein und bleiben; das Steuer will Er selbst führen; die Prediger aber sollen nur seine Ruderknechte sein. Ein rechter Prediger, über dessen Ankunft sich eine Gemeinde zu freuen hat, ist daher ferner auch nur derjenige, welcher nicht zu ihr kommt, um über sie zu herrschen, sondern um ihr zu dienen, nicht als ihr Gebieter, sondern als ihr Bruder. Daß wir uns in dieser Auslegung der Worte unseres Textes „Christi **Diener**" nicht irren, dies ersehen wir aus vielen klaren Aussprüchen sowohl Christi selbst, als seiner heiligen Apostel. So ruft z. B. Christus seinen Jüngern zu: „Einer ist euer Meister, Christus; ihr aber seid alle Brüder. Ihr wisset, daß die weltlichen Fürsten herrschen, und die Oberherren haben Gewalt. So soll es nicht sein unter euch; sondern, so jemand will unter euch gewaltig sein, der sei euer Diener. Und wer da will der Vornehmste sein, der sei euer Knecht." Daher warnt nicht nur der Apostel Petrus die Prediger seiner Zeit wie mit aufgehobenem Finger: „Nicht als die über das Volk herrschen, sondern werdet Vorbilder der Herde!" sondern die lieben demütigen Apostel sagen auch von sich selbst: „Wer ist Paulus? Wer ist Apollo? Diener sind sie, durch welche ihr seid gläubig geworden. Nicht, daß wir Herren seien über euren Glauben, sondern wir sind Gehilfen eurer Freude." Ja, der heilige Paulus bezeugt seinen Korinthern: „Wir predigen nicht uns selbst, sondern JEsum Christ, daß er sei der HErr, wir aber eure Knechte um JEsu willen." O, mit welcher Freude kann und sollte daher eine Gemeinde einen solchen demütigen Diener Christi empfangen!

Doch, meine Lieben, der Apostel sagt in unserem Texte nicht nur: „Dafür halte uns jedermann, nämlich für Christi Diener", sondern er setzt auch hinzu: „und Haushalter über Gottes Geheimnisse." Das ist also das zweite, was ein rechtschaffener Prediger nach unserem Texte sein muß: ein „Haushalter über Gottes Geheimnisse."

Auch hierin liegt aber, meine Lieben, zweierlei; und zwar erstlich dieses, daß ein rechter Prediger nicht kommt mit seinen eigenen Geheimnissen, nicht mit den Geheimnissen seiner Vernunft und Wissenschaft, nicht mit den Geheimnissen seines Herzens und seiner Phantasie, sondern allein mit den in der Schrift geoffenbarten Geheimnissen des großen Gottes selbst; kurz, nicht mit Menschenwort, sondern allein mit Gottes Wort. Die Schriften der Apostel und Propheten müssen die Quelle sein, aus welcher alles rein und lauter fließt, was er

lehrt. Nicht ein hochmütiger Meisterer, sondern ein demütiger „Diener des Wortes“ muß er sein, wie Lukas 1, 2. schreibt. Er muß mit Paulo sprechen können: „Ich sage nichts außer dem, das die Propheten gesagt haben, daß es geschehen sollte, und Moses.“ Ihm muß Tag und Nacht vor seiner Seele stehen, was Gott durch Moses spricht: „Ihr sollt nichts dazu thun, das ich euch gebiete, und sollt auch nichts davon thun.“ Er muß daher bereit sein, lieber Hunger, Durst und Blöße, lieber Schmach, Schande und Verfolgung, ja, lieber einen martervollen Tod zu leiden, als auch nur von einem Buchstaben des geschriebenen Wortes Gottes zu weichen. Weil aber Gott in dieser letzten Zeit der Welt allein durch sein auserwähltes Rüstzeug Luther das Licht seines reinen Wortes seiner Christenheit wieder angezündet, geschenkt und auf den Leuchter gestellt und denselben vor aller Welt als seinen Propheten versiegelt hat, so muß die Losung eines rechtschaffenen Predigers dieser Zeit sein: „Gottes Wort und Luthers Lehr vergehet nun und nimmermehr“, und so müssen die herrlichen, goldlauteren Bekenntnisse der nach Luther genannten Kirche die Bekenntnisse auch seines Glaubens und das Panier sein, unter welchem er lehrt und wehrt, streitet und leidet, siegt und stirbt.

Doch, meine Lieben, der Apostel nennt in unserem Texte die rechtschaffenen Prediger eben nicht bloße Verkündiger der Geheimnisse Gottes, sondern „Haushalter“ über dieselben. Es ist dies eine Sache von hoher Wichtigkeit. Ein Haushalter ist ja weder ein unbeschränkter Herr, noch ein bloßer Austeiler von Gütern; er verwaltet vielmehr nur fremde Güter und hat eine gemessene Instruktion, durch welche ihm vorgeschrieben ist, nur den Hausgenossen und einem jeden derselben gerade das zu geben, was derselbe bedarf. Ein rechter Prediger, über dessen Ankunft sich eine Gemeinde freuen kann und muß, ist daher auch nur derjenige, welcher seiner Gemeinde nicht nur Gottes Wort, nämlich Gesetz und Evangelium, rein, lauter und unverkürzt verkündigt, sondern der sich auch als einen treuen „Haushalter“ über dasselbe erweist, welcher nämlich, wie der Apostel an einer anderen Stelle schreibt, „das Wort der Wahrheit auch recht teilt“, oder, wie Christus spricht, dem Gesinde des Hauses Gottes „zu rechter Zeit ihr Gebühr giebt“. Sobald daher ein rechter Prediger sein heiliges Amt im Namen JEsu angetreten hat, alsobald nimmt er sich nun einer jeden ihm anvertrauten Seele herzlich an, sucht eine jede kennen zu lernen und giebt dann einer jeden, was gerade sie bedarf. Trifft er eine noch geistlich tote Seele, die noch sicher in ihren Sünden dahingeht, so sucht er sie aufzuwecken und aufzuschrecken und verkündigt ihr daher das Gesetz. Trifft er eine noch geistlich blinde Seele, die ohne wahren Glauben ist, und doch im Glauben zu stehen vermeint, so sucht er ihr das Auge zu öffnen und sie zu heilsamer Selbsterkenntnis zu bringen. Trifft er eine noch in Gottes Wort unwissende Seele, so unterweist er sie sorgfältig und lehrt sie die ersten Buchstaben der heilsamen Worte. Trifft er eine im Glauben schwache Seele, so sucht er sie im Glauben zu stärken und hält ihr daher die süßen Verheißungen des Evangeliums vor. Trifft er eine über ihre Sünden bekümmerte Seele, so sucht er sie zu trösten und malt ihr Christum in aller seiner Gnade und großen Sünderliebe vor ihre Augen. Trifft er eine in Gefahr stehende Seele, so trachtet er darnach, sie von der Gefahr zu überzeugen, in welcher sie stehe, und warnt sie davor. Trifft er eine in Todsünden und darum aus der Gnade gefallene Seele, so sucht er sie von ihrem Falle wieder aufzurichten und arbeitet an ihr unermüdet mit Strafe und Trost. Trifft er eine von Zweifeln an der Wahrheit gequälte Seele, so sucht er sie gewiß zu machen und zeigt ihr des christlichen Glaubens unerschütterlichen Grund. Trifft er eine irgendwie sich verirrt habende Seele, so geht er ihr nach, sucht sie auf, lockt sie, bittet sie wohl mit Thränen, umzukehren, und ruhet nicht, bis er das verirrte Schäflein zu seinem guten Hirten wieder zurückgebracht hat. Den Anfängern oder den Kindern in Christo giebt er Milch, den Vollkommenen oder den Vätern und Müttern in Christo giebt er starke Speise. Das alles aber thut er in bösen wie in guten Tagen, an den Eltern wie an den Kindern, Jünglingen und Jungfrauen, an den Armen wie an den Reichen, an den Gesunden wie an den Kranken, an den Lebenden wie an den Sterbenden, und zwar nicht als ein strenger Gesetzgeber und Richter, sondern als ein liebender Bruder, als ein treuer Freund, ja, als ein mitleidiger, demütiger Mitsünder und Miterlöster. Er thut auch dies alles nicht nur öffentlich, sondern auch sonderlich, d. i. privatim oder heimlich, nicht nur auf der Kanzel und am Altare, sondern allenthalben, wo ihn Gott mit den ihm Anver-

trauten zusammenführt, sei es in seinem oder in ihrem Hause, sei es am Kranken- und Sterbebette oder endlich auf dem Gottesacker; überall sucht er den Seelen etwas geistlicher Gabe mitzuteilen. So erweist sich denn ein rechter Prediger als ein sorgsamer Seelenarzt, bald mit bitterer, bald mit süßer Arzenei, bald mit scharfem Wein, bald mit lindem Öl, und als ein treuer Seelenhirt bald mit dem Stabe Sanft, bald mit dem Stabe Weh, wie es not ist.

Wahrlich, der Tag des Amtsantritts eines solchen Predigers ist daher für eine Gemeinde ein Tag festlicher Freude.

II.

Doch, meine Lieben, wenn der Apostel in unserem Texte also fortfährt: „Nun sucht man nicht mehr an den Haushaltern, denn daß sie treu erfunden werden“, so ersehen wir hieraus, daß auch von Seiten der Gemeinde etwas erforderlich ist, wenn der Tag des Amtsantrittes ihres Predigers für sie ein Tag festlicher Freude werden soll: sie darf nämlich an ihrem Prediger „nicht mehr“ suchen, „denn daß er treu erfunden werde.“ Davon laßt mich denn nun zweitens zu euch sprechen.

Das erste, was eine Gemeinde zu beachten hat, wenn ein neuer Prediger bei ihr einzieht, ist das Wörtlein in unserem Texte „nicht mehr“. Gott hat nämlich auch unter die Prediger seine Gaben verschieden ausgeteilt. „Einem“, sagt Paulus, „wird gegeben, durch den Geist zu reden von der Weisheit; dem anderen wird gegeben, zu reden von der Erkenntnis, nach demselbigen Geist; einem anderen der Glaube“, nämlich ein Heldenglaube; „einem andern Weissagung“, nämlich eine besondere Geschicklichkeit in der Schriftauslegung; „einem andern, Geister zu unterscheiden; einem andern mancherlei Sprachen; einem andern, die Sprachen auszulegen.“ Kein einzelner Prediger hat also alle Gaben, sondern ein jeder nur sein bescheidenes Teil. Selbst die heiligen Apostel und apostolischen Männer hatten nicht ein gleiches Maß. So war z. B. einem Paulus vor andern die Gabe tiefer und reicher Erkenntnis, einem Johannes vor andern die Gabe in die Zukunft zu schauen, einem Apollo vor andern die Gabe der Beredsamkeit verliehen. Und so ist noch heute dem einen Prediger vor anderen diese, einem anderen jene Gabe verliehen. Wie man nun an einem Haushalter nicht eigene Güter, sondern nur die Güter seines Herrn sucht, so soll auch eine Gemeinde an ihrem Prediger nicht diese oder jene, sondern nur die gerade ihm von Gott verliehene Gabe suchen. Sucht sie mehr, so ist das nicht nur eine Unbilligkeit, ja, Grausamkeit, sondern sie wird auch dann selbst schuld daran, daß ihr Prediger sein Amt unter ihr nicht mit Freuden, sondern mit Seufzen verwaltet; und das ist ihr nicht gut, denn dann genießt sie durch ihn den vollen Segen nicht, den ihr Gott zugedacht hat.

Doch, meine Lieben, wenn es in unserem Texte warnend heißt, an einem Prediger solle man „nicht mehr“ suchen, „denn daß er treu erfunden werde“, so begehrt der Apostel damit zugleich, daß eine Gemeinde hingegen auch nicht weniger, als dieses, bei ihm suche. So wichtig die Treue in Lehre und Leben an einem Prediger ist, so wichtig ist es, daß die Gemeinde dieselbe auch von ihm fordere. Wehe einer Gemeinde, wenn zwar ihr Prediger treu sein will in der Lehre des Wortes Gottes, wenn hingegen sie, die Gemeinde, fordert, daß er ihr etwas anderes, als Gottes reines Wort, öffentlich oder sonderlich predige! Wehe einer Gemeinde, wenn zwar ihr Prediger treu sein will in Widerlegung alles seelengefährlichen Irrtums, wenn hingegen sie, die Gemeinde, von ihm fordert, daß er um zeitlichen Friedens willen davon schweige! Wehe einer Gemeinde, wenn zwar ihr Prediger treu sein will im Strafen alles ungöttlichen Wesens, wenn hingegen sie, die Gemeinde, von ihm fordert, wie einst die Juden zu Jesaias Zeit von ihren Propheten: „Prediget uns sanft, schauet uns Täuscherei“! Wehe einer Gemeinde, wenn zwar ihr Prediger treu sein will in Handhabung der von Christo vorgeschriebenen Kirchenzucht, wenn hingegen sie, die Gemeinde, nur den Löse-, nicht aber den Bindeschlüssel gebraucht wissen will! Wehe einer Gemeinde, wenn zwar ihr Prediger darin treu sein will, keinen bösen Unterschied unter seinen Zuhörern zu machen, wenn hingegen sie, die Gemeinde, von ihm fordert, daß er Person ansehe! Wehe der Gemeinde endlich, wenn zwar ihr Prediger treu sein will auch in einem christlich-gottseligen Leben, wenn hingegen sie, die Gemeinde, entweder von ihm vollkommene Engelsheiligkeit fordert und selbst keine Schwachheit an ihm tragen will, oder wenn sie im Gegenteil von ihm fordert, nur ein guter Gesellschafter zu sein und mit ihr der Welt und dem Fleische zu dienen! —

Wohlan denn, ihr teuren Glieder dieser Kreuzgemeinde, heut hält ein Diener Christi und Haushalter über Gottes Geheimnisse bei euch seinen Einzug: suchet nun auch ihr bei ihm nicht mehr und nicht weniger, denn daß er treu erfunden werde!

Bedenket: Gottes Gnade hat es in einem gewissen Sinn auch in unsere Hände gelegt, ob das Amt, welches unser neuer Prediger unter uns führen will, gesegnet oder ungesegnet sei. Bedenket: Er selbst, unser Prediger, muß als Gottes Haushalter eine furchtbare Kaution stellen, daß er treu sein wolle; er muß nämlich uns, der ganzen Kirche und seinem Gott nichts Geringeres, als seiner Seelen Seligkeit, dafür verpfänden; o, laßt uns darum — ich beschwöre euch bei eurer Seligkeit —, laßt uns nicht von ihm fordern, was Gott ihm verbietet, oder ihm verbieten, was Gott von ihm fordert! Bedenket: Gott spricht zu ihm: Predige mein Wort ohne Abthun und Zuthun, oder ich werde einst zu dir sagen: „Ich habe dich noch nie erkannt, weiche von mir, du Übelthäter!" O, laßt uns daher auch von ihm nur Gottes Wort und zwar das ganze Wort, den ganzen Rat Gottes zu unserer Seligkeit fordern! Bedenket: Gott spricht zu ihm: „Rufe getrost, schone nicht, erhebe deine Stimme wie eine Posaune, und verkündige meinem Volk ihr Übertreten und dem Hause Jakob ihre Sünde." „Wenn ich dem Gottlosen sage: Du mußt des Todes sterben; und du warnest ihn nicht und sagst es ihm nicht, damit sich der Gottlose vor seinem gottlosen Wesen hüte, auf daß er lebendig bleibe: so wird der Gottlose um seiner Sünde willen sterben; aber sein Blut will ich von deiner Hand fordern"; — o, laßt uns daher unseres Predigers Wort aufnehmen mit Sanftmut, auch wenn er uns straft. Bedenket endlich: Gott spricht zu ihm: „Schäme dich des Evangeliums von Christo nicht, denn es ist eine Kraft Gottes selig zu machen alle, die daran glauben"; o, laßt uns für diese Freudenbotschaft als arme Sünder allezeit unsere Herzen und Ohren aufthun und sie im Glauben annehmen! Fleisch, Welt und Teufel wird unseren Prediger täglich anfechten; o, laßt uns alle, so viel unser beten können, ihn daher täglich auf betendem Herzen tragen! Will ihm der Mut entsinken, so laßt uns ihm zureden, daß er sich ermanne! Wird er im Glauben oder in irgend einem nötigen Werke schwach, so laßt uns ihn dazu aufmuntern! Überfällt ihn Traurigkeit, so laßt uns ihn trösten! Strauchelt er, so laßt uns ihm mit sanftmütigem Geiste wieder zurechthelfen! Sehen wir ihn treu wandeln im Hause Gottes, so laßt uns ihn um so lieber haben um des Werkes willen und ihn zwiefacher Ehre wert halten! Geht er uns endlich fröhlich voran auf dem schmalen, rauhen und steilen Wege zum himmlischen Zion, so laßt uns ihm freudig folgen!

Ach, lasset uns, das bitte ich euch schließlich, lasset uns alle unter der Hut und Weide unseres neuen Hirten zur ersten Liebe zurückkehren und alle Sattheit, Lauheit und Trägheit und allen irdischen und Weltsinn von uns werfen! Wenn er heute seinem HErrn ewige Treue schwört, so laßt uns auch mit ihm schwören, treu zu sein bis in den Tod.

So, so, meine Lieben, wird der heutige Tag nicht nur ein Tag festlicher Freude, sondern auch der Anfang einer Zeit neuer Gnadenheimsuchung und überschwenglichen Segens für ihn und uns alle werden und der Garten unserer Gemeinde wird immer lieblicher grünen und blühen und immer reicher werden an goldenen Früchten des Glaubens und der Liebe, der Hoffnung und der Geduld. Einst aber, wenn der Erzhirte erscheinen wird, wird nicht nur unser treuer Unterhirte, sondern auch wir, die ihm Anvertrautgewesenen, die unverwelkliche Krone der Ehren empfahen.

Das helfe ihm und uns allen JEsus Christus, wahrer Gott und Mensch in einer unzertrennten Person und ewiger Hoherpriester der ganzen verlorenen Welt, hochgelobet in alle Ewigkeit. Amen.



Am vierten Sonntage des Advents.

Gott gebe euch allen viel Gnade und Friede durch die Erkenntnis Gottes und JEsu Christi, unsers HErrn. Amen.

Text: Phil. 4, 4—7.

Freuet euch in dem HErrn allewege, und abermal sage ich: Freuet euch. Eure Lindigkeit lasset kund sein allen Menschen. Der HErr ist nahe. Sorget nichts; sondern in allen Dingen lasset eure Bitte im Gebet und Flehen mit Danksagung vor Gott kund werden. Und der Friede Gottes, welcher höher ist, denn alle Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christo JEsu!

Geliebte Brüder und Schwestern in Christo JEsu!

„Der HErr ist nahe!" so ruft der heilige Apostel Paulus mitten in den Ermahnungen unseres heutigen epistolischen Textes aus. Was er damit sagen wolle, ist nicht schwer zu entscheiden. Da der Apostel nichts hinzufügt, wie dies z. B. im 145. Psalm geschieht, wo es heißt: „Der HErr ist nahe allen, die ihn anrufen, allen, die ihn mit Ernst anrufen"; da der Apostel vielmehr in unserem Texte ohne allen Zusatz, also ganz allgemein spricht: „Der HErr ist nahe!" so will er mit diesen Worten ohne Zweifel nichts anderes als dieses sagen: Christi verheißene Wiederkunft ist nahe, nämlich seine Wiederkunft am jüngsten Tage. Nicht nur hat nämlich Christus selbst seinen Jüngern versichert, daß er zwar die Welt verlassen, aber wiederkommen und sie dann zu sich nehmen werde, auf daß sie ewig bei ihm seien (Joh. 14, 3.), sondern als Christus soeben gen Himmel gefahren war, da riefen auch die dabei gegenwärtigen Engel den heiligen Aposteln zu: „Dieser JEsus, welcher von euch ist aufgenommen gen Himmel, wird kommen, wie ihr ihn gesehen habt gen Himmel fahren." Seit dieser Zeit verkündigen daher alle Apostel wie mit einem Munde, daß nun die letzte Zeit oder der Abend der Welt angebrochen sei und daß daher die gläubigen Christen auf nichts weiter zu warten haben, als auf Christi zweite sichtbare Zukunft, auf seine Wiederkehr in göttlicher Majestät und Herrlichkeit, und zwar, daß dieses große Ereignis nicht fern, sondern „nahe" sei. So schreibt z. B. St. Jakobus: „Die Zukunft des HErrn ist nahe. Siehe, der Richter ist vor der Thür." Ferner schreibt St. Petrus in seinem ersten Briefe: „Es ist aber nahe kommen das Ende aller Dinge." Ja, St. Johannes schreibt sogar in seinem ersten Briefe: „Kindlein, es ist die letzte Stunde."

Zwar meinen jetzt manche, welche das Wort der heiligen Apostel nicht ernstlich für Gottes Wort halten, dieselben hätten die Wiederkunft Christi nur irrigerweise für so nahe gehalten. Denn da seit der Zeit der Apostel nun schon achtzehn Jahrhunderte verflossen seien, so müsse es ein Irrtum gewesen sein, als sie schrieben: „Der HErr ist nahe!" „Der Richter ist vor der Thür." „Es ist die letzte Stunde." Aber dem ist keineswegs so; es war dieses kein Irrtum, sondern die vollste Wahrheit. Denn obgleich Paulus in unserem Texte schreibt: „Der HErr ist nahe!" so schrieb er doch auch dies an seinen Gehilfen Timotheus: „Die Zeit meines Abscheidens ist vorhanden." Woraus unwidersprechlich hervorgeht, daß Paulus dessen keineswegs gewiß zu sein gemeint hat, er werde die Wiederkunft Christi selbst noch erleben. Zwar schreibt Paulus ferner von den Christen seiner Zeit: „Auf welche das Ende der Welt gekommen ist" (1 Kor. 10, 11.); allein als damals manche in der Gemeinde zu Thessalonich sich hatten bereden lassen, „daß der Tag Christi (schon) vorhanden sei" (2 Thess. 2, 2.), da schrieb ihnen Paulus in seinem zweiten Briefe: „Lasset euch niemand verführen in keinerlei Weise. Denn er kommt nicht, es sei denn, daß zuvor der Abfall komme und offenbaret werde der Mensch der Sünde und das Kind des Verderbens", nämlich der Antichrist.

Warum konnten nun aber dennoch die heiligen Apostel sagen: „Der HErr ist nahe!"? Es sagt uns dies Petrus, wenn derselbe in seinem zweiten Briefe schreibt: „Eines aber sei euch unverhalten, ihr Lieben,

daß ein Tag vor dem HErrn ist wie tausend Jahr und tausend Jahr wie ein Tag." Nachdem also seit der Zeit der Apostel schon beinahe zweitausend Jahre verflossen sind, so sind das vor dem HErrn nicht mehr, als zwei Tage. Haben also die heiligen Apostel nicht die Wahrheit gesagt, wenn sie im Namen des HErrn sprachen: „Der HErr ist nahe!"?

Aber, werdet ihr hierbei vielleicht sagen, warum haben die Apostel also geredet? — Ich antworte: sie haben darum so reden müssen, getrieben vom Heiligen Geiste, weil den Tag der Wiederkunft Christi oder den jüngsten Tag kein Mensch vorher wissen soll, damit alle Menschen zu allen Zeiten jeden Tag und jede Stunde ihres Lebens sich auf diesen letzten Tag der Welt bereit halten. Wehe daher dem, welcher in seinem Herzen sagt: „Mein HErr kommt noch lange nicht!" Den nennt Christus einen „bösen Knecht", den er zerscheitern und dem er seinen Lohn geben werde mit den Heuchlern (Matth. 24, 48—51.). Hingegen wohl dem, welcher jeden Tag, ja, jede Stunde bereit ist, den HErrn mit Freuden zu empfangen! Den wird auch Christus mit Freuden aufnehmen, zu seiner Rechten stellen und ihn krönen mit der Krone ewiger Herrlichkeit.

Laßt mich euch denn daher jetzt auf Grund unseres Textes die Frage beantworten:

Wozu soll gläubige Christen der Zuruf des Apostels bewegen: „Der HErr ist nahe!"?

Ich antworte, dieser Zuruf soll sie zu dreierlei bewegen, nämlich:

1. sich allewege in dem HErrn zu freuen,
2. ihre Lindigkeit allen Menschen kund sein zu lassen, und endlich
3. nicht zu sorgen, sondern in allen Dingen ihre Bitte im Gebet und Flehen mit Danksagung vor Gott zu bringen.

I.

„Freuet euch in dem HErrn allewege, und abermal sage ich: Freuet euch!" mit diesen Worten beginnt der heilige Apostel seine Ermahnungen in unserem Texte. Und was setzt er hierauf hinzu? — Er ruft aus: „Der HErr ist nahe!" Also auch darum sollen gläubige Christen sich allewege in dem HErrn freuen, weil der HErr nahe ist. Wie? ist das nicht wundersam? Ist die Nähe der Wiederkunft Christi zum Gericht nicht vielmehr ein Grund, zu zittern und zu beben, als sich zu freuen?

Wohl giebt es für die ungläubige Welt keine erschrecklicheren Worte in dem ganzen heiligen christlichen Glauben, als die Worte des zweiten Artikels: „Von dannen er kommen wird zu richten die Lebendigen und die Toten." Denn wehe der Welt, wenn der jüngste Tag, über den sie gespottet hatte, endlich unversehens wie ein Fallstrick über sie kommen wird! Wehe der Welt, wenn sie Christum, an den sie nicht nur nicht geglaubt, sondern den sie auch verachtet und verworfen hat, schnell, wie einen Blitz aus hellem Himmel, in der Wolke in seiner Herrlichkeit und alle heiligen Engel mit ihm kommen und auf dem Stuhl seiner Herrlichkeit sitzen sehen wird! Da werden heulen alle Geschlechter auf Erden und zu den Bergen und Felsen sprechen: „Fallet auf uns und verberget uns vor dem Angesichte des, der auf dem Stuhl sitzt, und vor dem Zorn des Lammes. Denn es ist kommen der große Tag seines Zornes, und wer kann bestehen?" (Offenb. 6, 16. 17.)

Wie? konnte hiernach der Apostel in unserem Texte ausrufen: „Freuet euch in dem HErrn allewege, und abermal sage ich: Freuet euch!" und hinzusetzen: „Der HErr ist nahe!"? — Ja, wahrlich, meine Lieben! Denn der Apostel schreibt diese Worte nicht an die ungläubige Welt, sondern an gläubige Christen. Erkennet daher hieraus, was für selige Leute gläubige Christen sind. Denn was der ungläubigen Welt das Allererschrecklichste ist, das ist den gläubigen Christen das Allertröstlichste und Allerfreudenreichste, selbst das Kommen des HErrn zum jüngsten Gericht.

Mögen die ungläubigen Kinder dieser Welt erbeben, wenn die letzte Posaune alle Lande durchtönen wird: den gläubigen Christen wird sie wie der fröhliche Klang einer Siegesdrommete in das Ohr schallen. Mögen ferner die ungläubigen Kinder dieser Welt erschrecken, wenn sie hierauf Christum kommen sehen werden in den Wolken des Himmels, angethan mit göttlicher Majestät; denn ach, sie waren auf Erden seine Feinde und nun kommt er über sie als ihr Feind: die gläubigen Christen aber werden ihn dann erblicken als ihren Freund, an den sie geglaubt und den

sie geliebt und vor der Welt bekannt haben, über dessen Majestät sie sich dann freuen werden, wie die Braut sich freut über den Anblick ihres Bräutigams, der zu ihr kommt in hochzeitlichem Schmuck. Mögen ferner die ungläubigen Kinder dieser Welt erschrecken, wenn sie Christum auf seinem Richterstuhle werden sitzen und ihn ihr Schuldbuch werden aufthun sehen; denn alle ihre zahllosen Sünden werden dann als ebenso zahllose Ankläger wider sie aufstehen: die gläubigen Christen aber werden sich auf Christi Richterspruch freuen; denn sie wissen, daß ihnen alle ihre Sünden vergeben sind; wohl wird auch ihr Schuldbuch aufgethan werden, aber siehe! alle ihre Sündenschulden sind darin als schon bezahlte verzeichnet und mit dem Blute der Versöhnung durchstrichen. — Mögen ferner die ungläubigen Kinder dieser Welt erschrecken, wenn sie sich dem Herzenskündiger werden gegenüber sehen, welcher Augen hat wie Feuerflammen und in ihr sündenvolles Herz schaut, und wenn sie nun fühlen werden, daß die Sünden, welche hier auf Erden in ihnen herrschten, auch noch dort vor Gottes Thron in ihnen leben: die gläubigen Christen aber werden dann mit himmlischem Entzücken empfinden, daß nicht nur alle ihre begangenen Sünden in die Tiefe des Meeres geworfen, sondern daß auch die letzten Wurzeln der Sünde aus ihren Herzen ausgetilgt sind, denn sie sind erwacht nach Gottes Bilde, mögen nun am jüngsten Tage ihre Leiber vom Tode auferweckt oder noch lebend in einem Augenblick verwandelt und verklärt worden sein. — Mögen endlich die ungläubigen Kinder dieser Welt einst erschrecken, wenn sie hinter sich schauen und die Welt, die sie so sehr liebten, mit aller ihrer Herrlichkeit vergehen, und wenn sie vor sich schauen und die Hölle ihren Schlund öffnen sehen werden, sie auf ewig zu verschlingen: die gläubigen Christen aber werden mit Jubel die Welt mit allem ihrem Weh vom Feuer verzehrt werden und den Himmel ewiger Herrlichkeit seine Thore weit sich öffnen sehen und Christi freundliche Stimme hören: „Kommet her, ihr Gesegneten meines Vaters, ererbet das Reich, das euch bereitet ist von Anbeginn der Welt.“

Sehet da, darum sprach auch Christus selbst, nachdem er die erschrecklichen Zeichen seiner Wiederkunft beschrieben hatte, zu den Seinen: „Wenn aber dieses anfähet zu geschehen; so sehet auf und hebet eure Häupter auf, darum, daß sich eure Erlösung nahet.“ Darum schreibt denn auch der heilige Apostel in unserem Texte: „Freuet euch in dem HErrn allewege, und abermal sage ich: Freuet euch! Der HErr ist nahe!“ Denn nichts kann die gläubigen Christen dringender auffordern, sich allewege in dem HErrn zu freuen, als die Nähe des HErrn.

II.

Doch, meine Lieben, der Apostel thut in unserem Texte auch diese Ermahnung hinzu: „Eure Lindigkeit lasset kund sein allen Menschen.“ Auch dies ist es also, wozu gläubige Christen der Zuruf: „Der HErr ist nahe!“ bewegen soll, nämlich ihre Lindigkeit allen Menschen kund sein zu lassen. Davon laßt mich daher nun zweitens zu euch sprechen.

Die Lindigkeit, zu welcher der heilige Apostel in unserem Texte ermahnt, besteht, meine Lieben, nicht darin, daß man wider Wahrheit und Gerechtigkeit aus Finsternis Licht und aus sauer süß macht. Nein, die Lindigkeit ist diejenige vom Heiligen Geiste gewirkte und aus dem Glauben fließende Eigenschaft wahrer Christen, nach welcher dieselben erstlich in ihrem Herzen ihren Nächsten nicht streng und hart, sondern nachsichtig und schonend beurteilen, zum andern auch in Worten und Gebärden nicht rauh und finster, sondern holdselig und freundlich sich gegen ihn erzeigen und insonderheit den Gefallenen, welche ihren Fall erkennen, mit tröstlichen Worten begegnen, und endlich drittens in ihrem Verhältnis zu ihrem Nächsten nicht auf ihr Recht pochen, sondern lieber von ihrem Rechte etwas nachlassen, als das Band der Liebe und des Friedens zerreißen.

In vollkommenem Maße sehen wir diese Tugend allein in Christo leuchten. Von ihm hat schon Jesajas geweissagt: „Er wird nicht schreien noch rufen, und seine Stimme wird man nicht hören auf den Gassen. Das zerstoßene Rohr wird er nicht zerbrechen, und das glimmende Docht wird er nicht auslöschen.“ (Jes. 42, 2. 3.) Er konnte daher allein von sich sagen: „Lernet von mir, denn ich bin sanftmütig und von Herzen demütig.“ (Matth. 11, 29.) Seinen Fußstapfen folgten die heiligen Apostel. Paulus konnte daher von sich sagen: „Wiewohl ich frei bin von jedermann, hab' ich mich doch selbst jedermann zum Knechte gemacht, auf daß ich ihrer viele gewinne.

Den Schwachen bin ich worden als ein Schwacher. Ich bin jedermann allerlei worden, auf daß ich allenthalben ja etliche selig mache." (1 Kor. 9, 19. ff.) Pauli große Lindigkeit ersehen wir auch daraus, daß er an den Timotheus schreibt: „In meiner ersten Verantwortung stund niemand bei mir, sondern sie verließen mich alle. Es sei ihnen nicht zugerechnet." (2 Tim. 4, 16.) Haben nun auch alle wahren Christen in dieser Lindigkeit einen Anfang gemacht, so ist dieselbe doch bei den allermeisten überaus unvollkommen. Manche meinen sogar damit ihren Fortschritt im Christentum zu beweisen, daß sie den Nächsten streng beurteilen, seine Worte, Gebärden und Werke auf die Goldwage legen, daß sie von den Schwachen die Werke der Starken verlangen, keine Schwachheit übersehen, keine Entschuldigung annehmen, daß sie Verdächtiges übel auslegen und alles aufs strengste nach dem Buchstaben des Gesetzes richten.

Ein Christ hat nun zwar auch sonst genug Ursachen, die ihn bewegen sollten, allen Menschen seine Lindigkeit kund sein zu lassen. Erstlich das Gebot der allgemeinen Liebe; denn Christus sagt ja: „Alles, was ihr wollet, daß euch die Leute thun sollen, das thut ihr ihnen; das ist das Gesetz und die Propheten." (Matth. 7, 12.) Welcher Mensch wollte aber nicht, daß man ihm Lindigkeit in Gedanken, Worten und Werken beweise? Zur Lindigkeit gegen jedermann sollte die Christen ferner das ausdrückliche Gebot des HErrn bewegen: „Seid barmherzig, wie auch euer Vater barmherzig ist." (Luk. 6, 36.) Endlich sollten die Christen dazu bewogen werden auch durch ihre eigenen vielen Schwachheiten, Gebrechen und Fehltritte und daß sie selbst nur von Barmherzigkeit leben, daher der Apostel allen Christen zuruft: „Die Geduld unseres HErrn achtet für eure Seligkeit." (2 Pet. 3, 15.)

Doch einer der allerstärksten Beweggründe zur Übung der Lindigkeit ist ohne Zweifel derjenige, welchen der Apostel in unserem Texte den gläubigen Christen mit den Worten vorlegt: „Der HErr ist nahe!" Denn, sagt selbst, was für ein Urteil des HErrn begehren alle Christen am Tage seiner Wiederkunft? Ist's nicht kein strenges nach dem Gesetz, sondern ein gelindes? Denn müssen nicht auch gläubige Christen bekennen, daß, wenn sie der HErr nicht mit Erbarmen richtete, er sie verdammen müßte? wie denn der gläubige David seufzt: „HErr, gehe nicht ins Gericht mit deinem Knechte; denn vor dir ist kein Lebendiger gerecht." (Ps. 143, 2.) „So du willst, HErr, Sünde zurechnen; HErr, wer wird bestehen?" (Ps. 130, 3.) Wer kann aber am Tage des Gerichtes ein gelindes Urteil vom HErrn erwarten, wenn er selbst gegen seinen Nächsten hart und streng gewesen ist? Heißt Christus nicht seine Christen täglich und stündlich bitten: „Vergieb uns unsere Schulden, wie wir unsern Schuldigern vergeben"? Nennt nicht Christus denjenigen einen „Schalksknecht", der, nachdem ihm sein Herr zehntausend Pfund erlassen hatte, seinen Mitknecht, der ihm hundert Groschen schuldig war, würgte und ins Gefängnis warf?

O, meine Lieben, lasset denn das Wort des Apostels tief in euer Herz dringen: „Der HErr ist nahe!" Daran denket, so oft ihr von eurem verderbten Herzen versucht werdet, gegen euren Nächsten hart und streng zu sein, und bittet alsbald Gott um ein gelindes Herz. Wäre es nicht Frevel, wenn ihr, nachdem ihr hier in der Zeit, auf den Buchstaben des Gesetzes pochend, hart und streng gegen euren Nächsten gewesen wäret, dennoch hofftet, daß Gott hingegen über euch harte und strenge Richter ein gelindes Urteil fällen werde? Müßtet ihr dann nicht vielmehr erwarten, daß der HErr an euch ausführen werde, was er einst sprach: „Eben mit dem Maß, da ihr mit messet, wird man euch wieder messen"? (Luk. 6, 38.)

Wohl kommt der, welcher im wahren Glauben steht, nicht ins Gericht, denn es „ist nichts Verdammliches an denen, die in Christo JEsu sind". (Röm. 8, 1.) Aber bedenket, einst am jüngsten Tage wird Christus euch nicht darum für wahrhaft Gläubige erkennen, weil ihr gesagt habt: „Wir glauben"; sondern Christus wird eure Werke zu Zeugen aufrufen, ob euer Glaube ein wahrer, oder nur ein Scheinglaube gewesen sei. Habt ihr nun keine Lindigkeit gegen euren Nächsten bewiesen, so wird das einst zeugen, daß euer Glaube wohl auf euren Lippen, aber nicht in eurem Herzen gewesen sei, und ihr werdet dann erfahren, was Jakobus schreibt: „Es wird ein unbarmherzig Gericht über den gehen, der nicht Barmherzigkeit gethan hat", und Christus wird euch entgegenrufen: „Ich habe euch noch nie erkannt; weichet alle von mir, ihr Übelthäter." (Matth. 7, 23.)

Doch, ihr gläubigen Christen, „der HErr ist nahe", nicht um euch zu richten, sondern um euch

loszusprechen, und das, das ist es vor allem, was euch bewegen soll, eure Lindigkeit allen Menschen kund werden zu lassen. An jenes allerseligste Ziel denket Tag und Nacht, so wird das euer Herz gegen euren Nächsten, sei er euer Freund oder euer Feind, immer weicher, freundlicher, süßer, gelinder machen, und Christus wird euch als die Seinigen erkennen und mit Freuden in das Reich seiner ewigen Liebe einführen.

III.

Doch, meine Lieben, noch eins ist es, wozu nach unserem Texte der Zuruf des Apostels: „Der HErr ist nahe!" gläubige Christen bewegen soll, nämlich nicht zu sorgen, sondern in allen Dingen ihre Bitte im Gebet und Flehen mit Danksagung vor Gott zu bringen. Und das ist es, was ich euch nun noch drittens kürzlich ans Herz legen will.

Gläubige Christen scheinen, meine Lieben, gerade darum hohe Ursache dazu zu haben, sich schweren Sorgen hinzugeben, daß sie in der letzten Zeit leben und fort und fort der Ruf in ihre Ohren schallt: „Der HErr ist nahe!" Denn nach den Weissagungen Christi und der Apostel sind die letzten Zeiten, in welchen die christliche Kirche schon seit den Tagen der Apostel lebt, überaus schwere Zeiten, Zeiten der schwersten Versuchungen bald zu Unglauben, bald zu falschem Glauben, bald zum Abfall von Christo durch Sicherheit und Weltsinn, bald zum Abfall durch Furcht vor Verfolgungen und durch Verzagung. Denn also sagt Christus von diesen Zeiten: „Es werden falsche Christi und falsche Propheten aufstehen und große Zeichen und Wunder thun, daß verführet werden in den Irrtum (wo es möglich wäre) auch die Auserwählten." (Matth. 24, 24.) Paulus aber schreibt: „Das sollst du aber wissen, daß in den letzten Tagen werden greuliche Zeiten kommen." (2 Tim. 3, 1.)

Aber weit entfernt, daß darum der Zuruf: „Der HErr ist nahe!" das heißt: Es sind die letzten Zeiten! die gläubigen Christen zu ängstlichen Sorgen bewegen dürfte, so schreibt der heilige Apostel in unserem Texte vielmehr: „Sorget nicht; sondern in allen Dingen lasset eure Bitte im Gebet und Flehen mit Danksagung vor Gott kund werden." „Der HErr ist nahe!" Die gläubigen Christen sollen sich also für Leute ansehen, welche sich zwar wie in einer von zahllosen mächtigen und wohl gerüsteten Feinden umringten und hart bestürmten Burg befinden, die aber gewiß sind, daß der HErr schon in der Nähe ist mit seinen Engelheeren, um, wenn seine Stunde gekommen sein wird, der belagerten Christenheit Entsatz zu bringen, alle ihre Feinde zu überwinden und mit ihr hierauf das Triumphfest des ewigen Lebens zu feiern. Anstatt zu ängstlicher Sorge sollen daher die Christen durch die Nähe des HErrn sich dazu bewegen lassen, alle ihre Sorgen auf den HErrn zu werfen, alle ihre Anliegen vor ihn zu bringen, Tag und Nacht zu ihm zu rufen, um Schenkung alles Guten ihn bittend, sowie um Abwendung alles Bösen ihn anflehend und für alle schon erfahrenen Gnadenwohlthaten Gott danksagend und ihn dafür lobend und preisend. —

O, meine Lieben, laßt uns denn, wenn auch wir an den Tagen unserer Christentrübsale erfahren, daß wir in der letzten Zeit leben und daß der HErr nahe ist, nicht so thöricht sein, darum uns ängstlichen Sorgen hinzugeben. Sondern laßt uns erkennen, daß wir nächst Gottes Wort eine unüberwindliche, ja, eine allmächtige Waffe am Gebet haben, und diese Waffe täglich und stündlich gebrauchen, so ist uns der Sieg gewiß. Mit jenen drei Waffen, mit Wort, Gebet und Thränen, hat die Kirche allezeit gesiegt. Lasset uns denken an jenes Wort eines glaubensstarken und erfahrungsreichen Dichters:

> Mit Sorgen und mit Grämen
> Und mit selbsteigner Pein
> Läßt Gott ihm gar nichts nehmen:
> Es muß erbeten sein.

Vor allem laßt uns, so oft die Not wie eine Flut sich über unsere Seele ergießen zu wollen scheint, des Ausspruchs des HErrn uns im Glauben erinnern: „Sollte Gott nicht retten seine Auserwählten, die zu ihm Tag und Nacht rufen, und sollte Geduld darüber haben? Ich sage euch: Er wird sie erretten in einer Kürze." (Luk. 18, 7. 8.)

Damit nun die Christen sich zu diesem allem durch den Zuruf: „Der HErr ist nahe!" bewegen lassen möchten, thut der Apostel in unserem Text zu seinen Ermahnungen schließlich noch den hochtröstlichen Wunsch hinzu: „Und der Friede Gottes, welcher höher ist, denn alle Vernunft, bewahre

eure Herzen und Sinne in Christo JEsu!" Werden wir also bei der Gewißheit der Nähe des HErrn uns erstlich in ihm freuen, zum andern allen Menschen unsere Lindigkeit kund werden lassen und endlich, alle Sorge auf den HErrn werfend, in allen unseren großen und kleinen Anliegen bittend und flehend vor ihm erscheinen: so soll und wird in unser Herz „der Friede Gottes" einziehen, „welcher höher ist, denn alle Vernunft"; denn das ist ein Friede mitten im Kriege, der unsere Herzen und Sinne, unseren Willen und Verstand, wie eine himmelhohe Mauer bewahren wird, daß weder Fleisch, noch Welt, noch Teufel uns unser Kleinod rauben kann und wir nicht entfallen aus unserer eigenen Festung.

Das gebe uns denn JEsus Christus, „der da ist und der da war und der da kommt", hochgelobet in alle Ewigkeit. Amen.

Am ersten heiligen Christtage.

„Ehre sei Gott in der Höhe, und Friede auf Erden, und den Menschen ein Wohlgefallen." Amen.

Text: Tit. 2, 11—14.

Denn es ist erschienen die heilsame Gnade Gottes allen Menschen, und züchtiget uns, daß wir sollen verleugnen das ungöttliche Wesen, und die weltlichen Lüste, und züchtig, gerecht und gottselig leben in dieser Welt, und warten auf die selige Hoffnung und Erscheinung der Herrlichkeit des großen Gottes und unsers Heilandes JEsu Christi, der sich selbst für uns gegeben hat, auf daß er uns erlösete von aller Ungerechtigkeit, und reinigte ihm selbst ein Volk zum Eigenthum, das fleißig wäre zu guten Werken.

Was ist es, meine Lieben, was ist es, was in diesen Tagen die ganze Christenheit so freudig erregt, so daß selbst die Welt von dem mächtigen Freudenstrom, der durch alle Herzen und Häuser der Christen rauscht, ergriffen und fortgerissen zu werden scheint? — Ihr wisset es, meine Lieben: die Geburt eines Kindleins, welche einst heute vor 1881 Jahren zu Bethlehem im jüdischen Lande geschah, ist es, um welcher willen heute viele hunderttausend Glocken laut von Stadt zu Stadt, von Land zu Land ertönen, welche heute von vielen hunderttausend Kanzeln herab gepredigt und gepriesen wird, und über welche heut millionenstimmig Freuden- und Jubellieder unter allen Himmelsstrichen zu Gott empor schallen. — Und was ist das Kind, dessen Ankunft in dieser Welt heut alle Christen entgegenjauchzen? — Ihr wisset es: es war das zwar ein wirkliches Kind, ein Kind, gleichwie alle unsere Kinder, an Gebärden als ein Mensch erfunden, aber — o Wunder über alle Wunder! — ein Menschenkind, in welchem die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig wohnte, der menschgewordene Gott selbst, ein Gottmensch, Gott und Mensch in einer Person! In einem finsteren Stalle geboren, in armselige Windeln gewickelt, lag es in einer Krippe auf Heu und Stroh; aber draußen auf Bethlehems Fluren verkündigte der Engel des HErrn, leuchtend in göttlicher Klarheit, das Kind sei Gott der HErr selbst, worauf die Menge der himmlischen Heerscharen vor den Ohren erschrockener und staunender Hirten das Geschehene in himmlischen Harmonien besang. „Gott ward ein Mensch", so lautet mit kurzen Worten die große geheimnisvolle Geschichte unseres heutigen Festes.

Was wollen wir nun thun, meine teuren Brüder und Schwestern, da wir uns heute hier im Heiligtum des HErrn versammelt haben, jenes größte aller göttlichen Geheimnisse, welche es im Himmel und auf Erden giebt, zu feiern? Wollen wir uns in das kündlich große gottselige Geheimnis: „Gott ist geoffenbaret im Fleisch", versenken, um es zu ergründen? Ach, keine Sprache der Menschen ist imstande, es auszureden, kein menschlicher Verstand fähig, es zu fassen und auszudenken; selbst die Engel, die es gelüstet, hinein zu schauen, können es nur bewundern und preisen. Es ist ein Geheimnis, das nur in kindlichem Glauben an-

genommen und mit heiliger Ehrfurcht angebetet sein will.

Doch wohl uns! aus der dunklen unergründlichen Tiefe dieses Geheimnisses strahlt zugleich ein helles und mildes Licht hervor, an welchem auch das blödeste Menschenauge sich ergötzen kann; es ist dies jenes selige Weihnachtslicht, welches uns der heilige Paulus, erleuchtet vom Heiligen Geiste, in unserem heutigen Texte angezündet hat, wenn er in demselben frohlockend ausruft: „Es ist erschienen die heilsame **Gnade** Gottes allen Menschen." O welch eine Botschaft! Ein ganzes Meer von Weihnachtsfreude entströmt ihren süßen Worten. Es sind diese Worte der himmlische Schlüssel zu dem uns unbegreiflichen Weihnachtswunder, das einst heute auf Erden geschah, indem sie uns zeigen, daß sich einst in Bethlehem alle Pforten der Gnade, des Himmels und der Seligkeit allen Menschen für alle Zeiten und in alle Ewigkeit weit, weit aufgethan haben. Wohlan, so laßt denn jetzt unser Herz sich ein wenig ergötzen an St. Pauli seliger Weihnachtspredigt:

„Es ist erschienen die heilsame Gnade Gottes allen Menschen",

indem wir hierbei hauptsächlich auf zweierlei unsere Andacht richten:

1. auf die Worte: „Es ist erschienen die heilsame Gnade Gottes", und
2. auf die Worte: „Allen Menschen."

I.

In unserem Texte sehen wir, meine Lieben, den heiligen Apostel gleichsam vor dem Stalle zu Bethlehem auf einer hohen Kanzel stehen, von welcher herab er der ganzen Welt die Weihnachtspredigt hält. Und wie beginnt er dieselbe? — Spricht er etwa: Es ist erschienen die strenge Gerechtigkeit Gottes? oder spricht er doch nur: Es ist erschienen die ewige Liebe Gottes? Nein! Er spricht: „Es ist erschienen die heilsame **Gnade** Gottes."

Ach, wenn der Apostel sagte: Es ist erschienen die strenge Gerechtigkeit Gottes, so wäre dies für uns Menschen keine freudeerweckende, sondern vielmehr eine erschreckende Predigt. Denn sind wir nicht alle Sünder und ist nicht Gottes Gerechtigkeit diejenige Eigenschaft, nach welcher Gott alle Sünden hassen und alle Sünder strafen muß? Erschrak daher nicht ganz Israel, floh und trat von ferne, als einst wirklich Gottes strenge Gerechtigkeit auf Sinai erschien? Müßten daher nicht auch wir alle, wenn wir heute die Stimme hörten: Es ist erschienen die strenge Gerechtigkeit Gottes, einander erschrocken zurufen: „Wehe uns Sündern! Auf, auf, ihr Mitsünder, der große, gerechte Gott ist auf Erden erschienen, unsere Sünden endlich heimzusuchen; laßt uns fliehen, o laßt uns eilends fliehen!"? Aber wohl uns! Des heiligen Apostels Weihnachtspredigt lautet nicht also: Es ist erschienen die strenge Gerechtigkeit Gottes.

Der Apostel spricht jedoch auch nicht nur: Es ist erschienen die ewige Liebe Gottes. Zwar wäre dies nun freilich kein erschreckender, sondern vielmehr ein überaus lieblicher Zuruf. Denn was kann lieblicher klingen, als: „Liebe, ewige Liebe!"? Aber, meine Lieben, da wir eben alle Sünder sind, was hülfe es uns daher, wenn nur die Liebe Gottes zu uns gekommen und unter uns erschienen wäre? Strafen nicht rechtschaffene Eltern ihre ungehorsamen Kinder gerade um so ernstlicher, je reiner und brünstiger sie dieselben lieben? Müßten wir daher, wenn heute einst nur die Liebe Gottes erschienen wäre, nicht fürchten, sie sei mit der Rute gekommen, um uns, ihre ungehorsamen Kinder, zu züchtigen und zu strafen? — Wohl tröstet sich die ganze Welt, während sie ohne Gott dahinlebt, mit Gottes allgemeiner Vaterliebe. Aber, o arme betrogene Welt! Vergeblich tröstet sie sich der Liebe Gottes; denn was hilft es ihr, daß Gottes ewige Liebe sie selig machen will, da Gottes Gerechtigkeit ohne einen Versöhner sie nicht selig machen kann, sondern sie vielmehr verdammen muß? —

Doch wohl uns! und abermal wohl uns! des Apostels Weihnachtspredigt lautet weder also: Es ist erschienen die strenge Gerechtigkeit Gottes; noch: Es ist erschienen die ewige Liebe Gottes; sondern vielmehr also: „Es ist erschienen die heilsame **Gnade** Gottes." „Gnade!" „Gnade!" das ist also das Thema und, mit einem Wort ausgedrückt, der ganze Inhalt der apostolischen Weihnachtspredigt. Und das, ja, das ist eben die Predigt, die wir Menschen brauchen.

Für die heiligen Engel hätte es freilich genügt, wenn nur die Liebe Gottes und nicht die Gnade unter ihnen erschienen wäre; denn weil dieselben heilig

sind, und Gott daher keine Schuld an ihnen findet, so bedürfen sie keiner Gnade; so will die göttliche Liebe nicht nur ihre Seligkeit, sondern sie kann sie auch selig machen und hat sie schon selig gemacht. Es gab nun zwar eine Zeit, in welcher auch uns Menschen Gottes Liebe genügt hätte, als nämlich wir Menschen uns noch in dem herrlichen Stande befanden, in welchem uns Gott geschaffen hatte, im Stande der Unschuld. Allein wir Menschen haben ja alle Gottes Gebot übertreten, sind daher alle von Gott ab in die Sünde gefallen, sind dadurch alle des gerechten und heiligen Gottes Feinde geworden, und sind nun alle gedrückt von einer Schuld bei Gott, die wir in alle Ewigkeit nicht selbst bezahlen können. Uns konnte daher nichts im Himmel und auf Erden, als Gnade, freie, unverdiente Gnade erretten; aber sie kann es auch, denn sie hat es ja eben mit Sündern, und zwar allein mit Sündern zu thun; und diese Gnade ist es denn, die einst heute in der Welt erschienen ist.

Aber, werdet ihr vielleicht sagen: Muß nicht oft selbst die Gnade schweigen, wenn ihr die Gerechtigkeit entgegen steht? Was hilft es z. B. einem bösen Schuldner, der seine Schuld nicht bezahlen kann, wenn er auch einen noch so gnädigen Richter hat? Kann nicht auch ein gnädiger Richter, wenn er nicht ungerecht richten will, einen Schuldner erst dann von seiner Schuld lossprechen, wenn derselbe auch den letzten Heller seiner Schuld bezahlt oder doch sichere Bürgschaft für die Bezahlung gestellt hat? Ich antworte: Ja freilich! Aber höret, o höret doch, was der Apostel in unserem Texte predigt. Er spricht nicht bloß: „Es ist erschienen die Gnade", sondern: „Es ist erschienen die **heilsame** Gnade Gottes." Was will aber der Apostel hiermit sagen? — Nichts anderes, als dieses: Es ist in Christo eine zugleich die Bezahlung der Sündenschuld der Menschen und darum eine Heil und Seligkeit mitbringende Gnade erschienen.

„Wie mag solches zugehen?" sprecht ihr? — Auf, kommt mit mir nach Bethlehem; da werdet ihr das Wunder einer „**heilsamen** Gnade Gottes" mit Augen schauen. Denn wer ist das Kindlein, das dort im tiefsten Elend in der Krippe liegt? Ist es nicht, wie der Engel Gottes uns berichtet, Gott der HErr selbst, der HErr der Herrlichkeit, „Gott, geoffenbaret im Fleisch"? Was bedeutet das aber, daß dieser große Gott ein elender Mensch, daß dieser HErr aller Herren ein Knecht aller Knechte geworden ist? Es bedeutet dies nichts anderes, als dieses: So tief mußte Gott sich erniedrigen, um so unsere große Sündenschuld selbst zu bezahlen. Zwar hat er in der Krippe dieselbe zu bezahlen nur angefangen, aber er hat nicht geruht, bis er nach unsagbaren Leiden blutend, dürstend, ja von Gott verlassen am Kreuze hing und, nachdem er nun so auch den letzten Heller unserer Schuld bezahlt hatte, endlich triumphierend ausrufen konnte: „Es ist vollbracht!" das ist, die große Sündenschuld ist bezahlt, die Sünderwelt begnadigt, der Gottes Feind gewordene Mensch mit Gott versöhnt, der Himmel ihm aufgethan! Sehet, darum konnte auch der heilige Apostel in unserem Texte gleichfalls triumphierend ausrufen: „Es ist erschienen die **heilsame Gnade** Gottes."

O, so kommt denn, laßt uns alle im Geist nach Bethlehem gehen und, obgleich wir Sünder sind, ohne Furcht und Beben, ja, mit Freuden dort in den Stall eintreten und anbetend auf unsere Kniee niedersinken vor der Krippe; denn siehe, hier bietet sich uns das schönste Schauspiel im Himmel und auf Erden dar: hier liegt die Gnade Gottes, ja, — o Freude! — mehr noch, hier liegt die „heilsame", das ist, uns Heil und Seligkeit mitbringende „Gnade Gottes" selbst. Halleluja!

II.

Doch, meine Lieben, richten wir nun unsere Andacht auch auf den zweiten Teil der apostolischen Weihnachtspredigt, welcher kurz also lautet: „Allen Menschen."

Zwar nur zwei kleine Wörtlein sind es also, welche den ganzen zweiten Teil der Weihnachtspredigt Pauli ausmachen, aber o, was für Wörtlein!

Sagt selbst, was hülfe es uns, wenn heut auch alle Engel durch die ganze Welt flögen und jubelnd an allen Orten sagten und sängen: „Es ist erschienen die heilsame Gnade Gottes", wenn sie nicht zugleich sagten noch sagen könnten, **wem** sie erschienen sei? Welcher Mensch dürfte und könnte dann heut mit Freuden ausrufen: Gottlob! Gottes heilsame Gnade ist auch mir erschienen? — Erkennet hieraus, die beiden kleinen Wörtlein: „Allen Menschen", welche der Apostel seiner Weihnachtspredigt hinzufügt, sind der eigentliche rechte süße Kern, der seiner Predigt erst ihre große Süßigkeit giebt, der seine **tröstliche Predigt uns erst wahrhaft tröstlich macht.**

Bedenket aber hierbei auch dies: der Apostel sagt nicht: Allen frommen Menschen, ja nicht einmal: Allen bußfertigen oder allen gläubigen Menschen. Ach, wie viele Millionen Menschen ginge dann die Weihnachtspredigt nichts an! Und würden dann nicht auch manche unter euch denken müssen, daß auch sie diese Predigt nichts angehe? Wahrlich, meine Lieben, müßte ich euch heute verkündigen, daß manche, ja, daß auch nur einer unter euch von der Weihnachtsgnade ausgeschlossen sei, so hätte ich heute nicht diese Kanzel betreten mögen.

Aber wie spricht, gottlob! der heilige Apostel in unserem Texte? Er jubiliert: „Es ist erschienen die heilsame Gnade Gottes **allen Menschen!**" Sehet da, es ist also kein Mensch, auch nicht einer, in der ganzen weiten Welt, von Adam, dem Erstgeschaffenen, an bis auf den Letztgeborenen, von dieser heilsamen Gnade Gottes ausgeschlossen. Der Heide ist nicht ausgeschlossen, weil er ein Heide ist; der Jude nicht, weil er ein Jude ist; du Armer nicht, weil du arm bist; du Reicher nicht, weil du reich bist; du Kind nicht, weil du noch ein unverständiges Kind bist; du Jüngling und du Jungfrau nicht, weil ihr noch so jung seid; du Mann und du Weib nicht, weil ihr den Lauf eures Lebens noch nicht vollendet habt; du Greis und du Greisin nicht, weil ihr schon so alt und dem Grabe so nahe seid; du ehrbarer Sünder nicht, weil du nur ehrbar bist; du grober Sünder nicht, weil du so grob gesündigt hast; ja, du Abgefallener nicht, weil du abgefallen bist und schon so viele Gnade vergeblich empfangen hast. Nein, nein, kein Mensch ist hier ausgeschlossen, nur der, welcher sich selbst ausschließt. Durch die Erscheinung der Gnade Gottes hienieden ist die ganze Erde eine Gnadenwohnung für alle Erdbewohner und durch das dreiunddreißigjährige Leiden der Gnade Gottes in dieser Welt ist die ganze Zeit dieses irdischen Lebens eine Gnadenzeit geworden.

Hätte die Gnade Gottes, als sie Mensch werden wollte, eine neue Menschheit vom Himmel gebracht, so könnten wir mit Recht denken, sie gehe uns nichts an; aber so gewiß auch Christi Menschheit von Adam abstammt, so gewiß haben auch alle Adamskinder an ihr teil. Wäre die Gnade Gottes in der Wohnung irgend eines Menschen ein Mensch geboren worden, so könnten wir denken: O du allein seliger Mensch, denn allein in deinem Hause hat die Gnade einst ihre Wohnung aufgeschlagen! aber da sie in der Wohnung der Tiere geboren worden ist, so wissen wir, diese Gnade geht nicht nur einen Menschen, sondern alle, alle Menschen gleich an und so soll auch alles, was Mensch heißt, ihrer sich annehmen und freuen. —

O, meine Lieben, welch ein Gnadentag ist also der heutige Tag! O laßt euch doch daher heute auch die irdischen Gaben und Freuden nicht also einnehmen, daß ihr über denselben der heilsamen Gnade Gottes nicht achtetet, die heute allen Menschen, auch euch allen erschienen ist. Laßt euch aber auch eure Sünden und eure Unwürdigkeit nicht also niederdrücken, daß ihr darüber der heilsamen Gnade vergäßet, die heute allen Menschen, und darum auch euch gepredigt wird. Sprechet auch nicht: Ich fühle ja keine Gnade; sondern bedenket, die heilsame Gnade Gottes ist ja nicht in eurem Herzen erschienen, sie ist ja außer euch, sie ist im Herzen Gottes, sie lag dort in der Krippe in Bethlehem und thront jetzt allgegenwärtig zur Rechten Gottes des Vaters. Ihr habt sie daher gar nicht erst zu suchen, denn sie hat euch gesucht; o nehmet sie nur mit Freuden an. Sprechet aber auch endlich nicht: Ja, wenn mein Name ausdrücklich der göttlichen Weihnachtspredigt beigefügt wäre, so wollte ich glauben, daß Gottes heilsame Gnade auch mir erschienen sei. Thörichter Gedanke! Gesetzt, dein Name stünde in der Bibel, müßtest du dann nicht dennoch fürchten, daß ein anderer damit gemeint sei, der auch deinen Namen trägt, und nicht du? Darum sei fröhlich, daß der Apostel sagt: **„Allen Menschen."** Siehe, damit ist ja auch dein Name wirklich mit genannt. Denn heißest und bist du nicht auch ein Mensch? So gewiß also auch du ein Mensch bist, so gewiß ist es, daß die erschienene Gnade auch die deine ist.

Seufzet und flehet daher noch mit mir zum Schlusse:

O Du heilsame Gnade Gottes! wir konnten nicht zu Dir kommen, Du mußtest zu uns kommen; wir können Dich aber auch, nachdem Du uns erschienen bist, nun nicht fassen, erst mußt Du uns fassen. O ziehe denn uns alle an Dein Herz und halte uns fest und laß nichts uns aus Deiner Hand reißen; bis wir Dich endlich von Angesicht zu Angesicht schauen und in Deinem Gnadenschoße sicher ruhen immer und ewiglich. Amen, in JEsu Namen. Amen!

Am zweiten heiligen Christtage.

Bis willkommen, bis willkommen, Du edler Gast,
Den Sünder nicht verschmähet hast;
Du kommst ins Elend her zu mir:
Wie soll ich immer danken Dir?

O HErr JEsu, der Du einst keinen Raum in der Herberge fandest, siehe, unser Herz steht Dir offen, o ziehe darin ein und wohne darin und bleibe darin, bis wir bei Dir sind in Deines Vaters Hause. Amen.

Text: 1 Tim. 1, 15.

Denn das ist je gewißlich wahr, und ein teuer wertes Wort, daß Christus JEsus kommen ist in die Welt, die Sünder selig zu machen, unter welchen ich der vornehmste bin.

Von Gott ewiggeliebte und hochbegnadigte Zuhörer!

Des Menschen Art ist es, daß er sich auch über das Wunderbarste, wenn er es schon oft gehört oder gesehen hat, endlich nicht mehr verwundert, sondern es als etwas Bekanntes und Gewöhnliches ohne Bewegung seines Herzens betrachtet. Was für ein Wunder ist die Geburt jedes Kindes! aber wer wundert sich noch darüber? Was für ein Wunder ist es, daß aus einem kleinen Weizenkörnlein ein Halm, aus dem Halm eine Ähre, aus der Ähre nährendes Brotmehl hervorwächst! aber wer wundert sich noch darüber? Und ach, — so muß ich heute hinzusetzen — was für ein Wunder ist das, was Gott einst am ersten Weihnachtstage der Welt gethan hat! aber wer wundert sich noch groß darüber?

O unbegreifliche Stumpfheit des menschlichen Herzens! — Gott wird ein Mensch, um die Menschen selig zu machen, so lautet unsere Weihnachtsbotschaft. Dieses Wunder übertrifft alle Wunder, die je geschehen sind. Es ist zwar auf der Erde geschehen, es übersteigt aber selbst alle im Himmel geschehenen Wunder so sehr, daß, wie Petrus sagt, selbst die Engel des Himmels es zu schauen gelüstet.

Denn bedenket, meine Lieben, Gott ist zwar in allen Menschen; „in ihm", spricht Paulus, „leben, weben und sind wir"; ja, in den Herzen aller frommen Christen wohnt sogar Gott in Gnaden, daher sie Paulus Gottes Tempel nennt. Jedoch, obwohl man daher von solchen Christen sagen kann, daß Gott in ihnen wohnt, so kann man doch von ihnen nicht sagen, daß sie Gott sind. Mit dem JEsuskindlein hingegen war Gott in solcher Weise vereinigt, daß man nicht nur sagen muß: In diesem Kindlein wohnt Gott, sondern auch: Dieses Kindlein ist Gott; denn in ihm ist Gott also ein Mensch geworden, daß sich Gott mit der menschlichen Natur zu einer Person vereinigt hat. O unbegreifliches, unausforschliches Wunder! Der ewige, allmächtige Gott, der Himmel und Erde und alles, was darinnen ist, geschaffen hat, erhält und regiert, ist ein sterbliches, schwaches Kindlein geworden, das eine menschliche Mutter hat, die es kleiden, speisen und tränken, heben und tragen, pflegen und schützen muß! — Und noch mehr! Das Allerwunderbarste ist, Gott ist nicht darum ein Mensch geworden, weil der Mensch ein so liebenswürdiges, gottliebendes, heiliges und herrliches Geschöpf gewesen wäre, daher es Gottes Lust gewesen wäre, in die heilige Familie der Menschen mit einzutreten; nein, der Mensch war vielmehr von Gott abgefallen, war Gott feind geworden und dadurch unaussprechlich elend geworden, und darum, ja, gerade darum ward Gott ein Mensch; um nämlich den Menschen aus dem Elend, in welches er sich durch seinen Abfall von Gott gestürzt hatte, zu erretten.

O Wunder der Liebe Gottes! Als der gottselige Kirchenvater Ambrosius einst dieses Wunder, daß Gott ein Mensch geworden sei, betrachtete, wurde er sogar zu dem kühnen Ausrufe hingerissen: „O selige Sündenschuld, die es verdient hat, einen solchen Erlöser zu haben!" und Luther bezeugt in einer seiner Adventspredigten: „Wenn wir die Größe dieser Wohlthat in unser Herz fassen und ausmessen könnten, so würden wir vor großen Freuden unseren Geist aufgeben."

Wohlan, laßt uns denn in dieser Feststunde auf Grund unseres Textes miteinander erwägen:

Wie herrlich das unbegreifliche Weihnachtswunder sei, und zwar

1. wie glaubwürdig und
2. wie annehmenswert.

I.

Ehe, meine Lieben, Gott etwas thut, kann kein Mensch Gottes Ratgeber sein, und sagen, was zu thun Gott am würdigsten sei; aber nachdem Gott etwas bereits gethan hat und es den Menschen geoffenbart hat, dann können wir Menschen durch Gottes Gnade allerdings einigermaßen erkennen, wie herrlich, wie Gottes würdig dies sei. Daß dem so sei, dies hat Gott selbst angezeigt, als er einst zu Moses sprach: „Mein Angesicht kannst du nicht sehen, du wirst mir aber hinten nachsehen.“ (2 Mos. 33, 20. 23.)

Diese Bewandtnis hat es denn auch mit dem, was Gott gethan hat, als der Mensch in Sünde und dadurch in zeitliches und ewiges Elend gefallen war. Kein Mensch, kein Engel, keine Kreatur hätte Gott auf die Frage antworten können: Was soll ich nun mit dem gefallenen Menschen thun? Aber nachdem Gott, was er gethan, dem Menschen geoffenbart hat, nun kann jeder Mensch gar wohl mit Freuden und Verwunderung etwas davon erkennen, wie herrlich, wie Gottes würdig dieses sein Thun sei.

Dies zeigt auch Paulus in unserem Texte an, wenn er darin erstlich spricht: „Es ist je gewißlich wahr, daß Christus JEsus gekommen ist in die Welt, die Sünder selig zu machen.“ Was nämlich Luther hier mit den Worten „Es ist je gewißlich wahr“ übersetzt hat, das bedeutet nach dem Grundtext so viel als „Es ist je **durchaus glaubwürdig**“. Der Apostel will also mit diesen unseren Textesworten dieses sagen: Es ist wahr, daß der Sohn Gottes in die Welt gekommen und ein Mensch geworden ist, um die Sünder selig zu machen: dies scheint freilich ganz unglaublich zu sein; aber denke nur nach, o Mensch, über dieses Wunder, und du wirst dich bald davon überzeugen, wie höchst glaubwürdig es sei.

Und ist es nicht wirklich also, meine Lieben? Bedenket: Gott hat zweierlei zu seinem Wesen gehörige herrliche Eigenschaften: auf der einen Seite ist er unverletzlich heilig, gerecht und wahrhaftig, auf der anderen voll unendlicher Liebe, Gnade und Barmherzigkeit. Was sollte er nun thun, als der Mensch sein heiliges Gesetz übertreten hatte? Hätte er etwa dem Menschen seine Sünde ohne weiteres vergeben und ihn ohne weiteres in den Himmel aufnehmen sollen? Nein, nimmermehr; denn hätte das Gott gethan, so hätte er damit aufgehört, sich als einen heiligen und gerechten Gott zu offenbaren. Denn ist derjenige nicht ein ungerechter Richter, welcher alle Verbrecher ohne weiteres freispricht, oder doch begnadigt? Sagt daher nicht Gott selbst in seinem Wort: „Wer den Gottlosen recht spricht, und den Gerechten verdammt, die sind beide dem HErrn ein Greuel“? und so sollte Gott selbst thun? — Aber noch mehr! Gott hatte nicht nur dem Menschen sein Gesetz schon in der Schöpfung in das Herz geschrieben, sondern er hatte dem Menschen auch die Strafe des zeitlichen und ewigen Todes angedroht, wenn er sein Gesetz übertreten würde. Hätte nun Gott den gefallenen Menschen ohne weiteres begnadigt, so hätte er damit vor allen Kreaturen mit der That erklärt, er sei auch nicht wahrhaftig; er sei einem altersschwachen Vater gleich, der zwar seinen Kindern allerlei gebiete und drohe, aber weder seine Gebote, noch seine Drohungen ausführe. Nein, meine Lieben, so gewiß Gott heilig, gerecht und wahrhaftig ist, so gewiß konnte er daher sein Gesetz nicht widerrufen und seine Drohungen nicht unausgeführt lassen; so gewiß mußte vielmehr jeder Buchstabe seines Gesetzes erfüllt werden. Wie denn Christus ausdrücklich hoch beteuert: „Wahrlich, bis daß Himmel und Erde vergehe, wird nicht vergehen der kleinste Buchstabe, noch ein Tüttel vom Gesetz, bis daß es alles geschehe.“

Nun ist aber, wie gesagt, Gott auf der anderen Seite auch voll unendlicher Liebe, Gnade und Barmherzigkeit, ja, ein wallendes, brausendes, ewig überströmendes Meer von Liebe, mit welcher er alle seine Geschöpfe umfängt. Vermöge dieser Liebe konnte er daher auch nicht anders, als das durch seine eigene Schuld so elend gewordene Menschengeschlecht retten wollen, ewig selig machen wollen.

Was that nun Gott, damit die Sünder selig würden, und daß dabei dennoch ebenso seine Heiligkeit, Gerechtigkeit und Wahrhaftigkeit, wie seine unendliche Liebe, Gnade und Barmherzigkeit triumphierte? — **Er** wurde eben selbst ein Mensch und bezahlte **an der Menschen Statt** durch Thun und Leiden ihre uner-

meßliche Sündenschuld. Schon als ein neugebornes Menschenkindlein sehen wir ihn daher heute in der allertiefsten Niedrigkeit, in elende Windeln gehüllt, im Stalle, und als das Lamm Gottes, das der Welt Sünde trägt, in der Krippe liegen, über welcher nun Heiligkeit und Liebe, Gerechtigkeit und Gnade, Wahrhaftigkeit und Erbarmen versöhnt sich die Hände reichen.

Wohl ist dieses Wunder so groß, daß es keines Menschen Verstand, ja, keines Engels Verstand fassen kann; aber sagt selbst: Kann es ein Gottes würdigeres Werk geben, als ein solches, in welchem, wie hier, alle Vollkommenheiten Gottes sich spiegeln, die hell wie strahlende Mittagssonne darin leuchten? Kann es also ein Wunder geben, welches glaubwürdiger wäre, als dieses Wunder über alle Wunder?

O, meine teuren Zuhörer, laßt euch doch darum in eurem Glauben dadurch nicht irre machen, daß jetzt so viele nicht mehr an das Wunder ihrer Erlösung glauben wollen. Es kommt dies wahrlich nicht daher, weil dieses Wunder nicht glaubwürdig wäre, sondern weil, wie der Apostel schreibt, „der Gott dieser Welt der Ungläubigen Sinn verblendet hat, daß sie nicht sehen das helle Licht des Evangeliums von der Klarheit Gottes in dem Angesichte JEsu Christi.“ (2 Kor. 4, 4. 6.) Ihr aber, meine Teuren, versenket euch gläubig desto tiefer in dieses, wie St. Paulus schreibt, „kündlich große gottselige Geheimnis: Gott ist offenbaret im Fleisch“; so wird euch auch dieses Wunder schon hienieden immer glaubwürdiger erscheinen und immer herrlicher und herrlicher werden, bis ihr endlich dort es mit allen Engeln und Auserwählten unverhüllt voll himmlischen Entzückens ganz durchschauen werdet in unaussprechlicher Freude und Seligkeit von Ewigkeit zu Ewigkeit.

II.

Doch, meine Lieben, der heilige Apostel sagt in unserem Texte nicht nur: „Das ist je gewißlich wahr“, oder, was dasselbe ist, das ist überaus glaubwürdig, sondern er setzt auch hinzu: „Und ein teuer wertes Wort“, das ist, nach dem Grundtext: Und ein **höchst annehmungswürdiges** Wort, „daß Christus JEsus gekommen ist in die Welt, die Sünder selig zu machen.“ Und dieses laßt uns noch zweitens erwägen.

Wäre, meine Lieben, das große Weihnachtswunder nur wahr und darum freilich glaubwürdig, könnten oder dürften wir aber uns desselben nicht annehmen, so würde dasselbe nur eine vorübergehende Verwunderung hervorrufen, aber kein Heil uns bringen, keine Freude in uns wirken. Aber, gottlob! das Weihnachtswunder ist auch ein annehmungswürdiges Wunder, denn es ist ja zur Seligmachung aller Menschen geschehen. Daher denn St. Paulus sogleich hinzusetzt: „Unter welchen ich der vornehmste bin“; um anzuzeigen, daß auch er sich das Weihnachtswunder zugeeignet habe. Daher jubelt auch schon der Prophet Jesaias: „Uns ist ein Kind geboren, ein Sohn ist uns gegeben“; und der Weihnachtsengel ruft in jenen Hirten allen Menschen, auch uns allen zu: „Euch ist heute der Heiland geboren.“

Sehet, ein jeder Mensch soll also nicht nur im Glauben sagen können: „Christus JEsus ist gekommen in die Welt, die Sünder“, sondern auch: mich, mich Sünder „selig zu machen.“ Wer am Schluß des Weihnachtsfestes nicht triumphieren kann: Christus JEsus ist auch für mich in die Welt kommen, hat auch mich selig gemacht, ist auch mir geboren, auch mir gegeben, ist auch mein: der hat das Weihnachtsfest vergeblich gefeiert und ist nicht weiter, als etwa bis zu einer schnell wieder schwindenden Verwunderung gekommen.

O so nehmet denn alle das annehmungswürdige herrliche Weihnachtswunder auch mit Freuden an! Mit denen, welche dasselbe darum nicht annehmen, weil sie in der Sünde bleiben wollen, rede ich heute nicht. Diese ausgenommen, so sind es hauptsächlich vier Gründe, warum so viele Menschen das selige Weihnachtswunder nicht annehmen: die einen, weil ihr Herz von den Freuden und Gütern dieser Welt eingenommen ist, die anderen, weil ihr Herz von den Sorgen dieses Lebens beschwert ist, die dritten, weil ihr Herz so kalt, tot und satt ist, die vierten, weil ihr Herz von so vielen und großen Sünden darniedergedrückt ist.

Ach, lieber Zuhörer, der du dich die Freuden und Güter dieser Welt abhalten lässest, das Weihnachtswunder in deinem Herzen mit Freuden aufzunehmen, bedenke doch: Die Dinge dieser Welt sind nichts, als leere Seifenblasen, die wohl einige Augenblicke in lieblichen Farben schimmern, aber im Tode zerplatzen. Sei noch so reich, im Tode bist du so arm, als der ärmste Bettler; und wenn du auch über dei-

nem Grabe einen Marmorpalast erbautest, deine Seele kommt doch nackt und bloß vor Gottes Richterstuhl, und dann kommt alles darauf an, daß du JEsum mitbringst, sonst bist du ewig verloren. Nicht in der prunkenden Welt und ihren Palästen wohnt wahres Glück und wahre Freude, nein, dort im bethlehemischen Stalle; nicht in deinen Gold- und Silbergewölben liegen die wahren Schätze, nein, dort in der Krippe.

Laß dich aber, mein Zuhörer, auch nicht die Sorgen dieses Lebens abhalten, das Weihnachtswunder in deinem Herzen mit Freuden anzunehmen. Bedenke, was hilft dir dein Sorgen um deiner gegenwärtigen Armut und Not willen oder um deiner trüben Aussicht in die Zukunft willen? Damit machst du deine Not nur zu einer doppelten. O, wirf darum heut alle deine Sorgen auf den HErrn JEsum und nimm ihn mit Freuden an, so wirst du selbst in der Trübsal mit Paulo „überschwenglich in Freuden" sein und mit unserem Paul Gerhardt singen lernen:

Warum sollt' ich mich denn grämen?
Hab' ich doch
Christum noch:
Wer will mir den nehmen?
Wer will mir den Himmel rauben,
Den mir schon
Gottes Sohn
Beigelegt im Glauben?

Laß dich aber, mein Zuhörer, auch nicht dadurch, daß du dich so kalt, tot und satt fühlst, abhalten, das selige Weihnachtswunder von Herzen anzunehmen. Bedenke, Christus JEsus ist eine solche wunderbare Speise, die nicht nur sättigt, sondern auch die Satten hungrig macht, wenn sie ihrer genießen, und ein solcher wunderbarer Trank, der nicht nur den Durst löscht, sondern auch durstig macht, wer davon trinkt. Wie denn die ewige persönliche Weisheit von sich im Buche Jesus Sirach sagt: „Wer von mir isset, den hungert immer nach mir. Und wer von mir trinket, den dürstet immer nach mir." (Sir. 24, 28. 29.) Ja, Christus ist ein solches Brot, das nicht nur die Lebendigen nährt, sondern auch den Toten das Leben giebt. Wie denn Christus selbst spricht: „Ich bin das Brot des Lebens, das vom Himmel kommt und giebt der Welt das Leben." (Joh. 6, 48. 33.)

Endlich, mein Zuhörer, laß dich auch deine Sünden nicht abhalten, das selige Weihnachtswunder mit Freuden anzunehmen; mögen nun deine Sünden noch so groß und ihrer noch so viel sein, magst du Gott noch so lange den Rücken gekehrt und der Welt dich ergeben und gedient haben, und magst du noch so oft abgefallen sein. Bedenke doch: „Christus JEsus" ist nach unserem Texte „in die Welt gekommen", nicht um die Frommen, die Gerechten, die Heiligen und die Treuen, auch nicht, um nur die kleinen Sünder, sondern, wie es heißt, **„die Sünder"**, also alle, die großen wie die kleinen, die alten wie die jungen, die armen wie die reichen Sünder, ja, selbst solche selig zu machen, wie Paulus vor seiner Bekehrung gewesen war, welcher die Gemeinde Gottes und damit Christum selbst blutig und grausam verfolgt hatte. Je kränker, elender, abgezehrter und unschöner ein Kind ist, desto mehr bricht der Mutter das Herz über ihm, wenn es weint; siehe, ein je elenderer Sünder du bist, desto mehr bricht auch dem Heiland das Herz über dir, wenn du dich weinend an seine Krippe stellst.

Wohlan, ihr alle, meine teuren Zuhörer, gehet denn fröhlich heim, und wenn ihr in euer Stüblein eintretet, so denket nicht anders, als euer Stüblein wäre der bethlehemitische Stall geworden, in welchem JEsus in der Krippe liegt, und laßt ihn von heute an euren Hausgenossen sein und bleiben bis an euren Tod. Und so oft ihr ausgehet, so sehet euren Gang nicht anders an, als für ein Wandern auf den bethlehemitischen Gefilden, wo der Engel des HErrn euch zuruft: Auch dir ist der Heiland der Sünder geboren; und wo die himmlischen Heerscharen Gott darob loben und preisen. Ja, JEsus sei von heute an euch A und O, Anfang und Ende, Eins und Alles, bis Er nicht mehr bei euch im Thränenthal, sondern ihr bei ihm wohnet in seinem himmlischen Freudensaal und ihr in vollen Zügen aus dem Meere seiner Liebe trinket immer und ewiglich. Eia, wären wir da! Amen.

Am Sonntage nach dem heiligen Christtage.

Die Gnade unseres HErrn JEsu Christi, und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen! Amen.

Geliebte Brüder und Schwestern in Christo JEsu!

Ein wichtiger Tag unseres Lebens ist uns mit dem heutigen erschienen, der letzte Tag im Jahre. Wir stehen jetzt gleichsam an der Grenze zweier großer Gebiete, durch die der Weg unseres Lebens, der Weg zur Seligkeit uns führt; das eine verlassen wir mit dem heutigen Tage als ein durchwandertes auf immer und ewig, und keine Wiederkehr dahin ist möglich, hin ist hin; und in das andere treten wir als in ein uns völlig unbekanntes bald erwartungsvoll ein.

Könnten wir wohl diesen Tag verfließen lassen, könnten wir diesen wichtigen Schritt thun und in das neue Jahr hinübergehen, ohne einen Rückblick in die Vergangenheit zu thun? Unmöglich; damit würden wir nicht nur verleugnen, daß wir Christen, selbst daß wir denkende Menschen sind.

Thun wir aber heute einen Rückblick, was erblicken wir da? — Schauen wir erst auf das, was Gott an uns gethan hat, so sehen wir nichts als Zeugnisse seiner Güte, seiner Liebe, seiner Erbarmung, seiner Langmut, seiner Geduld, und wir müssen uns schuldig erkennen, ihm zu danken, ihn zu loben und ihn zu preisen. Bedenket, wie viel haben wir während des ganzen Jahres bedurft mit den Unsrigen an Nahrung, Kleidung und Obdach! Und siehe! der HErr hat es am Nötigen uns nie fehlen lassen; ja, er hat uns hierher in ein schönes gesegnetes Land geführt und den meisten unter uns noch einen Überschuß zugeworfen. Wir müssen mit Paulo sagen: „Er hat sich selbst nicht unbezeugt gelassen, hat uns viel Gutes gethan und vom Himmel Regen und fruchtbare Zeiten gegeben, unsere Herzen erfüllet mit Speise und Freuden“ (Apost. 14, 17.). Bedenket ferner, wie vielen Gefahren sind wir während eines ganzen Jahres ausgesetzt gewesen! Wie vielerlei Unglück hätte uns treffen können an allen Gliedern unseres Leibes und an allen Kräften unserer Seele! Aber siehe! wie auf Adlersflügeln hat er uns über alle Gefahren hinweggetragen; er stand uns zur Seite, wenn wir wachten, und er wachte, wenn wir schliefen; immer war sein Auge über uns offen; er hat sich erwiesen als der Hüter Israels. Wir müssen mit jenem gottseligen Sänger bekennen:

> Errettet hast du mich gar oft,
> Gar wunderlich und unverhofft,
> Da nur ein Schritt, ja nur ein Haar
> Mir zwischen Tod und Leben war.

Ja, wir müssen mit dem heiligen David ausrufen: „Ihr Heiligen, lobsinget dem HErrn, danket und preiset seine Heiligkeit. Denn sein Zorn währet einen Augenblick, und er hat Lust zum Leben; den Abend lang währet das Weinen, aber des Morgens die Freude.“

Wenn wir aber nun erst daran denken, wie vielen Millionen in dem verflossenen Jahr das Wort der Gnade nicht erscholl, wie reichlich aber Gott dasselbe uns hat verkündigen lassen mit Mund und Schrift; wie freundlich er uns immer aufs neue seine Gnade hat anbieten, den Weg zum Himmel weisen und in sein seliges Reich einladen lassen: müssen wir da nicht ausrufen: HErr, wie sollen wir dir vergelten all deine Barmherzigkeit und Treue, die du an uns gethan hast?

> O wäre jeder Puls ein Dank
> Und jeder Odem ein Gesang!

Doch, liebe Zuhörer, was erblicken wir, wenn wir auf das zurück sehen, was wir gethan haben? Wo ist ein Gebot, das wir vollkommen erfüllt und nicht übertreten haben? Wo ist ein Tag, an welchem wir nicht gesündigt haben? Wo ist eine Gabe, für die wir vollkommen gedankt und die wir ganz nach dem Willen des himmlischen Gebers gebraucht haben? Wo ist eine Errettung aus Not, für die wir Gott vollkommen gepriesen haben? Wo ist ein Gelübde, das wir vollkommen gehalten haben? Wo ist eine Predigt, eine Ermahnung zur Buße, eine Lockung zum Glauben, eine Ermunterung zur Heiligung, der wir vollkommen nachgekommen sind? Wo ist die Liebe, mit der wir vollkommen den hätten wieder lieben sollen, der uns zuerst geliebt hat? — Ach, bei all diesen Fragen müssen wir beschämt die Augen niederschlagen vor dem aller-

heiligsten Gott, an unsere Brust schlagen und mit dem Zöllner sagen: „Gott, sei mir Sünder gnädig!", und mit David seufzen: „So du willst, HErr, Sünde zurechnen; HErr, wer wird bestehen?" Ach, „gehe nicht ins Gericht mit deinem Knechte", mit deiner Magd; „denn vor dir ist kein Lebendiger gerecht." „Du, HErr, bist gerecht, wir aber müssen uns schämen." Ja, meine Lieben, innigster Dank und tiefste Demütigung, diese zwei Dinge sind es, zu denen uns alle heute ein Rückblick auf das verflossene Jahr auffordert. Hiervon kann niemand unter uns sich ausschließen; das gilt mir und dir, das gilt uns allen. Möchten wir jedoch, die wir hierin einander gleich sind, auch darin einander gleich sein, daß wir alle heute als versöhnte Kinder des himmlischen Vaters dies Jahr schließen; denn nur wer dies kann, macht einen wahrhaft fröhlichen und seligen Jahresschluß. Daran erinnert uns die Epistel des heutigen Sonntags.

Text: Gal. 4, 1—7.

Ich sage aber, so lange der Erbe ein Kind ist, so ist unter ihm und einem Knechte kein Unterschied, ob er wohl ein Herr ist aller Güter; sondern er ist unter den Vormündern und Pflegern bis auf die bestimmte Zeit vom Vater. Also auch wir, da wir Kinder waren, waren wir gefangen unter den äußerlichen Satzungen. Da aber die Zeit erfüllet ward, sandte Gott seinen Sohn, geboren von einem Weibe, und unter das Gesetz gethan, auf daß er die, so unter dem Gesetz waren, erlösete, daß wir die Kindschaft empfingen. Weil ihr denn Kinder seid, hat Gott gesandt den Geist seines Sohns in eure Herzen, der schreiet: Abba, lieber Vater! Also ist nun hie kein Knecht mehr, sondern eitel Kinder. Sind's aber Kinder, so sind's auch Erben Gottes durch Christum.

In dieser Epistel führt der heilige Apostel Paulus den Galatern die große Gnade zu Gemüte, daß sie durch Christum Kinder Gottes geworden seien. Hieran laßt mich Veranlassung nehmen, euch zu zeigen:

Wie selig diejenigen sind, welche heute das alte Jahr als Kinder Gottes beschließen;

laßt mich euch hierbei zeigen:

1. wer ein Kind Gottes sei und
2. wie selig derjenige ist, welcher heute das alte Jahr als ein Kind Gottes beschließen kann.

Gott, welche Liebe hast Du uns erzeiget, daß wir Deine Kinder heißen sollen! O laß uns diese Deine Liebe recht erkennen; erkennen die unaussprechlich große Ehre, zu welcher Du uns damit erheben willst; erkennen die unendliche Seligkeit, die Du damit uns schenken willst! Damit wir der Welt Schatten-Ehre und Traum-Freude verlassen und vergessen und uns daran genügen lassen, Deine Kinder zu sein und zu bleiben. Segne dazu auch die gegenwärtige Predigt Deines heiligen Wortes um Deiner ewigen Vaterliebe willen. Amen.

I.

Unter den mancherlei Irrlehren, welche seit länger als einem halben Jahrhundert unter dem deutschen Volke in den Kirchen und Schulen gepredigt und gelehrt worden sind, ist eine der verderblichsten diese: in der Zeit vor Christo habe man sich Gott immer nur als ein zorniges Wesen vorgestellt; da sei denn endlich Christus gekommen und habe gelehrt, Gott sei aller Menschen Vater und alle Menschen seine lieben Kinder.

In dieser Lehre liegt ein doppelter Irrtum.

Erstlich ist es nicht wahr, daß erst Christus Gott als einen liebreichen Vater dargestellt habe, und daß Gott in den Büchern des Alten Testaments nur als ein zorniges Wesen geschildert werde. So sprach schon Moses zu dem israelitischen Volke: „Ist er (nämlich Gott) nicht dein Vater und dein HErr?" (5 Mos. 32, 5.) und Jesaias: „Bist du doch unser Vater. Denn Abraham weiß von uns nicht, und Israel kennet uns nicht. Du aber, HErr, bist unser Vater und unser Erlöser; von alters her ist das dein Name" (Jes. 63, 16.); ferner David: „Wie sich ein Vater über Kinder erbarmet, so erbarmet sich der HErr über die, so ihn fürchten" (Ps. 103, 13.); endlich spricht Gott selbst im Maleachi: „Ein Sohn soll seinen Vater ehren, und ein Knecht seinen Herrn. Bin ich nun Vater; wo ist meine Ehre? Bin ich Herr; wo fürchtet man mich?" (Mal. 1, 6.)

So falsch es jedoch ist, wenn man behauptet, daß Gott im Alten Testament nicht als Vater geschildert werde, ebenso falsch ist es auch, wenn man behauptet, daß, während nach dem Alten Testament kein Mensch

ein Kind Gottes gewesen, hingegen nach Christi Lehre Gott aller Menschen Vater und alle Menschen seine Kinder seien.

Was hierüber die rechte Lehre sei, erfahren wir aus unserer heutigen Epistel. Dieselbe beginnt nämlich mit folgenden Worten: „Ich sage aber, so lange der Erbe ein Kind ist, so ist unter ihm und einem Knechte kein Unterschied, ob er wohl ein Herr ist aller Güter; sondern er ist unter den Vormündern und Pflegern bis auf die bestimmte Zeit vom Vater. Also auch wir, da wir Kinder waren, waren wir gefangen unter den äußerlichen Satzungen.“ Nach diesen Worten unseres Textes waren also auch die Gläubigen des Alten Bundes Kinder Gottes, aber gleichsam noch kleine unmündige Kinder. Wie nämlich unmündige Kinder, obgleich sie durch das Testament ihres Vaters zu Erben der Güter desselben eingesetzt sind, doch über ihr Erbe noch nicht frei verfügen dürfen, sondern einem Vormund untergeben werden, der mit ihnen verfährt, als wären sie nicht Kinder, sondern Knechte: so waren auch die Gläubigen des Alten Bundes zwar Kinder und Erben der ihrem Vater Abraham gegebenen Verheißung, aber das Gesetz, welches ihnen von Gott durch Moses gegeben und auferlegt worden war, war gleichsam ein über sie gesetzter Vormund, der sie hinderte, über ihr geistliches Erbe frei zu verfügen. Was ist aber nun im Neuen Testamente geschehen? — Auch dieses sagt uns unser Text, wenn es darin nun weiter heißt: „Da aber die Zeit erfüllet ward, sandte Gott seinen Sohn, geboren von einem Weibe und unter das Gesetz gethan, auf daß er die, so unter dem Gesetz waren, erlösete, daß wir die Kindschaft empfingen.“

Hieraus ersehen wir denn, daß Christus nicht, wie die Rationalisten unserer Tage lehren, darum in die Welt gekommen ist, den Menschen zu offenbaren, daß sie schon Kinder Gottes seien, sondern im Gegenteil ihnen erstlich das Recht der göttlichen Kindschaft erst zu erwerben und sie zum andern zugleich von der bisherigen Vormundschaft des Gesetzes zu erlösen.

Nach Gottes Wort gab es allerdings eine Zeit, da waren alle Menschen Kinder Gottes; da waren nämlich alle Menschen der göttlichen Natur teilhaftig, da trugen sie ihres himmlischen Vaters Ebenbild an sich, hatten Gottes Sinn und waren erfüllt mit dem Heiligen Geist. Es war dieses damals, als die Menschen noch im Paradiese im Stande der Unschuld waren.

Aber der Mensch ist in Sünde gefallen, hat Gottes Ebenbild, die göttliche Natur, den göttlichen Sinn, den Geist Gottes, seine anerschaffene Unschuld und Gerechtigkeit verloren. Nun wird kein Mensch mehr als Gottes Kind geboren, sondern als ein Kind der Sünde, als ein Kind der Finsternis oder, wie Paulus schreibt, als ein Kind des Zornes, des Todes, der Hölle, der Verdammnis.

Aus unergründlichem Erbarmen hat aber Gott von Ewigkeit beschlossen, uns, die Gefallenen, die Entarteten wieder zu seinen Kindern zu machen. Sollte dies aber geschehen, so mußte die Sünde getilgt, und wir wieder teilhaftig werden nicht nur der göttlichen Gnade, sondern auch der göttlichen Natur. Gott sandte daher seinen eingebornen Sohn selbst in die Welt, ließ ihn einen Menschen werden, tilgte durch ihn unsere Sünden, und macht nun alle, die an seinen Sohn glauben, wieder teilhaftig seiner göttlichen Natur, giebt ihnen wieder seinen Heiligen Geist und erneuert sie wieder zu seinem Bilde.

Hieraus seht ihr: so groß die Anzahl der Menschenkinder in der Welt ist, so klein ist die Anzahl der Gotteskinder. Denn wer ist ein Kind Gottes?

Ein Kind Gottes ist nur derjenige, welcher eine doppelte Geburt erfahren hat, nicht nur die leibliche von seinen Eltern, sondern auch eine geistliche. Daher Christus sagt: „Es sei denn, daß jemand geboren werde aus dem Wasser und Geist, so kann er nicht in das Reich Gottes kommen.“

Ein Kind Gottes ist also nur der, welchen Gott nicht nur geschaffen hat, wie andere Menschen, sondern auch geboren und gezeugt hat. Daher Jakobus schreibt: „Gott hat uns gezeuget nach seinem Willen durch das Wort der Wahrheit, auf daß wir wären Erstlinge seiner Kreaturen.“

Ein Kind Gottes ist ferner nur der, welcher nicht nur das natürliche Licht seiner Vernunft in sich trägt, sondern auch ein anderes, höheres, göttliches, himmlisches Licht, das von oben in seine Seele gefallen ist. Daher spricht Paulus von den Kindern Gottes: „Ihr waret weiland Finsternis; nun aber seid ihr ein Licht in dem HErrn.“

Ein Kind Gottes ist ferner nur derjenige, welcher

ein zweifaches Leben in sich trägt, ein natürliches und ein übernatürliches: nach seinem natürlichen Leben lebt er auf Erden, nach seinem übernatürlichen ist sein Wandel im Himmel; nach seinem natürlichen Leben ist er mit Menschen, mit Vater und Mutter, verwandt, nach seinem übernatürlichen Leben aber ist er mit JEsu Christo verwandt. Daher derselbe Paulus im Namen aller Kinder Gottes schreibt: „Ich lebe; doch nun nicht ich, sondern Christus lebet in mir."

Ein Kind Gottes ist ferner derjenige, welcher von einer doppelten Nahrung lebt; seine leibliche Nahrung ist Speise und Trank, und seine geistliche Nahrung sind das Wort Gottes und die heiligen Sakramente. Daher Petrus schreibt: „Seid gierig nach der vernünftigen lautern Milch (nämlich des Evangeliums), als die jetzt gebornen Kindlein, auf daß ihr durch dieselbige zunehmet."

Ein Kind Gottes ist ferner nur derjenige, welcher einen doppelten Geist hat, den ihm anerschaffenen Geist und den Heiligen Geist; daher der Apostel schreibt: „Wisset ihr nicht, daß ihr Gottes Tempel seid, und der Geist Gottes in euch wohnet?"

Ein Kind Gottes ist endlich nur derjenige, welcher nicht mehr mutwillig und wissentlich sündigen kann, so lange er ein Kind Gottes ist; daher Johannes schreibt: „Wer aus Gott geboren ist, der thut nicht Sünde, denn sein Same bleibet bei ihm, und kann nicht sündigen; denn er ist von Gott geboren."

Wer ein Kind Gottes ist, wird also nicht etwa nur bildlich so genannt, nicht etwa deswegen nur, weil Gott ihn väterlich und er Gott kindlich liebt; nein, dann wäre er nur *gleichsam* Gottes Kind, und Gott nur *gleichsam* sein Vater; aber die Kinder Gottes sind wahrhaftig, was ihr Name ausspricht.

O, es ist eine wunderbare Sache um die Kinder Gottes! Sie sind der Welt ein Rätsel, ein Geheimnis. Die Welt, die nur auf das Äußere sieht, kennt sie nicht, weiß sie noch viel weniger zu schätzen, verachtet sie vielmehr wohl als Menschen, nach denen Gott am wenigsten frage. In den Augen der Engel aber sind die Kinder Gottes ein Gegenstand der Bewunderung. Wie es denn in jenem Liede heißt:

Es glänzet der Christen inwendiges Leben,
Obgleich sie von außen die Sonne verbrannt.
Was ihnen der König des Himmels gegeben,
Ist keinem, als ihnen nur selber, bekannt.
Sie scheinen von außen die schlechtesten Leute,
Ein Schauspiel der Engel, ein Ekel der Welt;
Doch innerlich sind sie die lieblichsten Bräute,
Der Zierat, die Krone, die JEsu gefällt;
In leiblichen Sachen, in Schlafen und Wachen,
Sieht man sie vor andern nichts Sonderlich's machen,
Nur daß sie die Thorheit der Weltlust verlachen.

II.

Laßt uns daher nun zweitens erwägen, *wie selig derjenige ist, welcher heute das alte Jahr als ein Kind Gottes beschließen kann.*

Unser Text schließt mit folgenden Worten: „*Weil ihr denn Kinder seid, hat Gott gesandt den Geist seines Sohnes in eure Herzen, der schreiet: Abba, lieber Vater. Also ist nun hie kein Knecht mehr, sondern eitel Kinder. Sind's aber Kinder, so sind's auch Erben Gottes durch Christum.*"

Mit diesen Worten giebt der heilige Apostel Paulus nur die zwei Hauptstücke an, aus welchen der überaus selige Zustand der Kinder Gottes besteht. Das eine betrifft dieses, das andere jenes Leben. In dieser Welt besteht nämlich ihre Herrlichkeit vor allem darin, daß sie, von aller knechtischen Furcht vor Gott frei, in kindlicher Zuversicht zu Gott als ihrem gnädigen Gott und lieben himmlischen Vater stehen. In jener Welt aber wird ihre Herrlichkeit darin bestehen, daß sie in den vollen Genuß des Erbes, mit welchem der große herrliche Gott seine Kinder bedacht hat, nämlich der ewigen Seligkeit, eingesetzt werden.

Damit uns aber der Zustand eines Kindes Gottes in seiner Herrlichkeit recht in die Augen leuchte, so laßt uns ihn mit demjenigen vergleichen, in dem sich der befindet, welcher heute das Jahr beschließt, ohne ein Kind Gottes zu sein.

Wer heute noch kein Kind Gottes ist, der ist ein sehr elender Mensch; das Gute der Vergangenheit ist ihm verschwunden und das Böse der Vergangenheit ist ihm geblieben. Bei einem Kinde Gottes aber findet heute das Gegenteil statt; ihm ist das Böse verschwunden und das Gute geblieben.

Wer kein Kind Gottes ist, hat keinen gnädigen Gott. Gott liebt ihn nicht als sein Vater, Gott hat kein Wohlgefallen an ihm, ja, Gott muß ihn als seinen Feind hassen; will er daher das neue Jahr nicht mit Gottes Zorn belastet antreten, so muß er Buße thun.

Hingegen, wer heute ein Kind Gottes ist, der muß Gottes Gnade nicht erst suchen; Gott hat an ihm das innigste Wohlgefallen; was der himmlische Vater über JEsum Christum herabrief, das gilt in einem gewissen Sinne auch ihm: Siehe, das ist mein lieber Sohn, das ist meine liebe Tochter, an denen ich Wohlgefallen habe.

Wer kein Kind Gottes ist, hat noch keine Vergebung der Sünden; diese liegen noch auf seinem Gewissen wie eine schwere Last; sie verschließen ihm den Himmel; sie verdammen ihn. Hingegen, wer ein Kind Gottes ist, der muß Vergebung der Sünden nicht erst suchen, er hat sie. Er hält Abrechnung mit Gott, und siehe! er findet, daß alles, was er Gott schuldig geworden, von Christo, seinem Heilande, bezahlt ist.

Wer kein Kind Gottes ist, hinter dem liegt das ganze alte Jahr als eine ewig verlorne Zeit; er weiß gewiß, diese Zeit findet er in der Ewigkeit nie wieder. Hingegen, wer heute ein Kind Gottes ist, hinter dem liegt das Jahr als eine Zeit der Aussaat, die ihm in jener Welt eine ewige Ernte verspricht. Wer kein Kind Gottes ist, an dem sind alle im verflossenen Jahre gemachten Erfahrungen vergeblich gewesen, alle Leiden, alle Freuden; Gott hat vergeblich bei ihm angeklopft, sein Herz ist dadurch nicht weich, sondern härter, nicht offener, sondern verschlossener geworden. Hingegen, wer ein Kind Gottes ist, der nimmt einen großen Schatz von Erfahrungen ins neue Jahr hinüber.

Wer kein Kind Gottes ist, der muß erschrecken, wenn er daran denkt, daß er der Ewigkeit nun wieder bedeutend näher gekommen ist; denn mit der Ewigkeit naht ihm das Gericht, das Urteil der Verdammnis, die endliche ewige Verstoßung von Gott. Wer aber ein Kind Gottes ist, der kann sich nur freuen, daß er der Ewigkeit immer näher kommt; denn mit der Ewigkeit naht sich ihm die endliche völlige Erlösung von allem Übel, ja, der Himmel mit all seiner Seligkeit. Wer vermag aber die Seligkeit derjenigen zu beschreiben, die Gottes Erben sind? Was für eine Herrlichkeit mag die Erbschaft des reichen Vaters im Himmel enthalten?

Was schadet's daher einem Kinde Gottes, wenn es auch in dem niedrigsten Stande in der Welt ist? Es ist doch im höchsten, in den ein Mensch nur kommen kann. Was schadet's einem Kinde Gottes, wenn es auch noch so arm ist an irdischen Gütern? Es ist doch so reich, daß seinen Reichtum niemand berechnen, niemand ausdenken kann. Was schadet's einem Kinde Gottes, ob ihm auch Vater und Mutter gestorben sind? Es kann mit David sagen: „Vater und Mutter verlassen mich, aber der HErr nimmt mich auf.“ Scheint auch ein Kind Gottes verlassen, verstoßen, so hat doch der ganze Himmel, die heiligen Engel samt der ganzen heiligen Dreifaltigkeit ein Auge auf ihn.

Wer heute kein Kind Gottes ist, bei dem heißt es: Ende bös, alles bös. Mag das verflossene Jahr ihm noch so reichen Segen gebracht haben: weil er es nicht in der Gnade Gottes beschließt, so verwandelt sich nun aller Segen in Fluch. Hingegen, wer ein Kind Gottes ist, bei dem heißt es: Ende gut, alles gut. Mag das verflossene Jahr der bösen Tage noch so viele gehabt haben: weil er es in Gottes Gnade beschließt, so heißt es nun: Die Welt gedachte es bös mit mir zu machen, Gott aber gedachte es gut mit mir zu machen.

O, so freuet euch denn, ihr, die ihr dieses Jahr heute als Kinder Gottes beschließt! Erkennet, wie selige Leute ihr seid! Setzet Gott heute einen Denkstein in eurem Herzen; auf dessen eine Seite schreibet: „Bis hierher hat der HErr geholfen. Halleluja!“, auf die andere Seite schreibet: „Er wird auch weiter helfen. Das ist gewißlich wahr!“

Ihr aber, denen es ihr Gewissen sagt, daß ihr noch keine neugebornen Kinder Gottes seid, o beschließet dies Jahr nicht in eurem traurigen Zustand! Noch sind euch wenige kostbare Stunden übrig, wo ihr noch Zeit habt, euch bußfertig zu Gott zu nahen; o benutzet diese wenigen vom alten Jahre euch noch übrigen Stunden dazu, und vergeudet nicht mit der gottesvergessenen Welt auch noch diesen Rest eines euch geschenkten, bis diese Stunde von euch verschleuderten Gnadenjahres. Schauet ihr jetzt auf dasselbe mit tiefer Scham und bitterer Reue zurück, wohl euch dann! Wie der Herr des Weinbergs im Gleichnisse auch noch in der elften Stunde die den ganzen Tag müßig am Markte Gestandenen in seinen Weinberg mietete und wie er dennoch auch diesen am Feierabende rief, ihnen den Lohn zu geben, so ist Gott bereit, selbst euch auch in der letzten Stunde des nun bald verronnenen Jahres den Segen desselben, den er euch

bisher vergeblich angeboten hatte, doch noch aus Gnaden um Christi willen zu schenken.

O, mögen denn wir alle als Kinder Gottes dieses Jahr beschließen und daher am Neujahrsmorgen als Kinder Gottes erwachen und hierauf als Kinder Gottes wandeln, bis der HErr uns heimruft aus der Fremde dieser Welt: so werden wir auch alle endlich zum vollen Genuß unseres unvergänglichen und unbefleckten und unverwelklichen Erbes kommen, das uns behalten wird droben im Himmel, durch JEsum Christum. Amen.

Am Sylvesterabend oder Jahresschluß.

Ewiger Gott, wieder neigt sich ein Jahr unserer Erdenzeit zu seinem Ende. Auch dieses Jahr hattest Du uns zu einem Saatfeld für eine selige Ewigkeit gegeben. Haben wir es dazu gebraucht, auszusäen für die himmlische Ernte, wohl uns! Haben wir dies versäumt, ach, dann wehe uns! keine Thräne der Reue kann das nun hinter uns liegende Jahr wieder zurück rufen. Hin ist hin. Das Jahr ist verloren.

Doch nein! noch ist ja das Jahr nicht schon ganz verronnen; noch ist ja eine Stunde, die letzte Stunde, davon übrig. O so hilf denn, Du gnädiger, geduldiger, langmütiger Gott, daß keinem unter uns auch noch diese letzte, köstliche Stunde verloren gehe, sondern laß sie uns allen eine Stunde der Gnade werden, die alle Sünden des vergangenen Jahres verschlinge und dasselbe uns noch allen zu einem seligen Jahre des Heils mache. Selbst den Schächer am Kreuze, der erst in der letzten Stunde seines Lebens zu Deiner Gnade floh, hast Du ja nicht von Dir gewiesen, sondern freundlich angenommen; o, so weise denn auch uns, die wir noch in der letzten Stunde eines Jahres zu Deiner Gnade fliehen, nicht von Dir, sondern nimm auch uns freundlich an. So wollen wir alle im neuen Jahre Dir dafür danken, in einem neuen Leben wandeln und Dir unser Herz ganz geben, bis wir endlich droben bei Dir sind, wo kein Wechsel der Zeiten mehr sein wird, sondern Freude die Fülle und liebliches Wesen zu Deiner Rechten immer und ewiglich. Amen.

Text: 1 Mos. 32, 10.

Ich bin zu geringe aller Barmherzigkeit und aller Treue, die du an deinem Knechte gethan hast.

Geliebte in dem HErrn!

Vor der Feier fröhlicher Feste ernste Vorbereitungsgottesdienste anzustellen, ist eine uralte christliche Sitte. Schon die alte Kirche pflegte, so oft irgend ein Festtag herannahte, sich schon am Abend vorher zu versammeln und hierauf meist die ganze Nacht fastend, betend und singend zu durchwachen. Vor den sogenannten hohen Festen verwendete sie sogar eine ganze Reihe von Wochen zu heiliger Vorbereitung auf die Feier derselben. Unsere Advents- und Fasten-Wochengottesdienste haben davon ihren Ursprung. Die alte Kirche war der Meinung, daß man erst dann ein Freudenfest mit vollem Segen begehen könne, wenn demselben eine Zeit ernster Bußübungen vorausgegangen sei. Und darin hatte sie ohne Zweifel vollkommen Recht. Wie der wahre lebendige Glaube allein aus einer wahren Buße hervorgeht, so entspringt auch die geistliche Freude allein aus der geistlichen Traurigkeit. „Eine volle Seele“, sagt Salomo, „zertritt wohl Honigseim.“ Es ist daher auch nicht wundersam, daß unsere herrlichsten Freudenfeste so selten einen bleibenden Eindruck zurücklassen. Von Freude an den eitlen Dingen dieser Erde erfüllt, oder von irdischen Sorgen beschwert, oder doch mit schon satter Seele findet man sich im Festgottesdienste ein, und so bleibt man denn dann bei der Predigt von den großen Thaten Gottes entweder kalt, oder man erfährt doch nur eine Freude, die, nachdem man das Haus des HErrn verlassen hat, einem Strohfeuer gleich, schnell wieder verlischt. Hingegen wenn einst die alten Christen in der Zeit der ersten Liebe in ihren vorbereitenden Gottesdiensten die Nacht mit zerknirschten Herzen durchseufzt und durchweint und, auf ihren

Knieen liegend, das Kyrie Eleison ebenso demütig wie inbrünstig gesungen hatten, da machte dann die hierauf am grauenden Morgen ertönende Weihnachtsbotschaft: „Fürchtet euch nicht, siehe! ich verkündige euch große Freude", oder die Osterbotschaft: „Der HErr ist erstanden! Halleluja!" freilich einen ganz anderen, das Herz mit himmlischer Freude erfüllenden unauslöschlichen Eindruck.

Wohlan denn, meine teuern Zuhörer, da morgen ein neues Jahr der Gnade uns seine Thore aufthut und da uns daher mit demselben zugleich ein Freudenfest anbricht, so laßt mich in dieser geheiligten Abendstunde, zu unser aller Vorbereitung hierauf, auf Grund des verlesenen Textes euch vorstellen:

Den gottgefälligen Jahresschluß;

wie derselbe nämlich vor allem in zwei Stücken bestehe:

1. in einem ernsten bußfertigen Gericht des Menschen über sich selbst und
2. in einer getrosten, gläubigen Zufluchtnahme zu Gottes Barmherzigkeit und Treue.

I.

Als, meine Lieben, einst Jakob nach zwanzigjähriger Abwesenheit in der Fremde auf seiner Heimreise endlich an der Grenze seines Heimatlandes angekommen war, da blieb er plötzlich still stehen und that, ehe er die Grenze überschritt, im Geiste erst einen Rückblick, und als nun hierbei alles, was er in den letzten zwanzig Jahren gethan und erfahren hatte, an seiner Seele vorüber gegangen war, da brach er endlich tiefbewegten Herzens in die Worte aus: „HErr, ich bin zu geringe aller Barmherzigkeit und aller Treue, die du an deinem Knechte gethan hast." Das erste, was er am Schlusse seiner Heimreise that, war also, daß er ein ernstes bußfertiges Gericht über sich selbst hielt. Denn indem er nur von ihm widerfahrener „Barmherzigkeit und Treue" Gottes wissen wollte, bekannte er ja, daß er sich also vor Gott keiner Sache rühmen könne, vielmehr aller ihm zugeflossener Segen ein ganz und gar unverdienter sei; und indem er zugleich bezeugte, daß er auch aller dieser Barmherzigkeit und aller dieser Treue zu geringe sei, bekannte er zugleich, daß er anstatt Gnade und Segen vielmehr nur Zorn und Fluch verdient habe, daher Gott, wenn er jetzt mit ihm in das Gericht gehen wolle, ihn vielmehr zeitlich und ewig von sich zu verstoßen das Recht hätte.

Sehet da, meine Lieben, das erste Stück eines gottgefälligen Jahresschlusses! Es ist dies hiernach nichts anderes, als ein ernstes bußfertiges Gericht des Menschen über sich selbst.

Daß dem so sei, dies glauben ja freilich nur wenige. Die meisten Menschen, nachdem sie das ganze Jahr, wie es im 90. Psalm heißt, zugebracht haben „wie ein Geschwätz", schließen dasselbe vielmehr entweder, ohne an den wichtigen Wechsel ihrer Gnadenzeit nur zu denken, in stumpfer Gleichgültigkeit, oder sie halten nur eine in Sinnenrausch durchschwärmte Sylvesternacht für einen guten Jahresschluß, und sind daher gerade in der letzten Stunde des scheidenden Jahres nur darauf bedacht, schnell den schäumenden Becher der Freude noch einmal in vollen Zügen bis auf den Boden zu leeren. Im Buch der Weisheit werden diese Menschen also redend eingeführt: „Wohl her, und laßt uns wohl leben, weil es da ist, und unsers Leibes brauchen, weil er jung ist. Wir wollen uns mit dem besten Wein und Salben füllen; laßt uns die Maienblumen nicht versäumen; laßt uns Kränze tragen von jungen Rosen, ehe sie welk werden. Unser keiner lasse es ihm fehlen mit Prangen, daß man allenthalben spüren möge, wo wir fröhlich gewesen sind. Wir haben doch nicht mehr davon, denn das." So taumeln denn die Kinder dieser Welt freudetrunken, spielend, tanzend, lachend und scherzend aus dem alten in das neue Jahr hinüber.

Daß dies nicht die gottgefällige Art und Weise sei, das Jahr zu schließen, dies werdet ihr ohne Zweifel ohne mein Erinnern selbst alle sagen; dies beweist ihr ja schon mit eurer Gegenwart in dieser letzten Jahresstunde im Hause des HErrn. Ihr werdet mir alle zugeben: wenn je, so ruft grade in dieser Stunde Gott allen Kindern der Welt warnend zu, wie es in jenem gottseligen Liede heißt:

> Steh doch, Seele, steh doch stille
> Und besinn dich, wo du bist;
> Denke doch, wo dich dein Wille,
> Der so gar im Eitlen ist,
> Der so gar klebt an der Erde,
> Endlich hin verleiten werde.

Aber, meine Lieben, nicht nur die offenbaren Kinder dieser Welt, sondern auch diejenigen, welche das

nicht sind und für Christen angesehen sein wollen, haben hohe Ursache, wenn sie auf ihrer Lebensreise an der Grenze eines neuen Jahres angekommen sind, mit Jakob still zu stehen, mit ihm einen prüfenden Rückblick zu thun und hierauf in sein Bekenntnis einzustimmen: „HErr, ich bin zu geringe aller Barmherzigkeit und aller Treue, die du an deinem Knechte gethan hast.“

Diejenigen aber, welche nicht zu den offenbaren Weltkindern gehören, zerfallen in zwei Klassen: entweder sind sie nämlich bei allem christlichen Schein noch keine wahren Christen, oder sind es wirklich.

Was werdet nun vorerst ihr in dieser letzten Stunde des Jahres zu thun haben, die ihr euch zwar im verflossenen Jahre zu Christen gehalten und darum auch für Christen gegolten habt, aber noch unveränderten, unbekehrten Herzens gewesen nnd geblieben seid? — Ach, meinet nicht, daß ihr schon deswegen einen gottgefälligen Jahresschluß haltet, weil ihr an diesem unserem Jahresschlußgottesdienst teilnehmet und jetzt mit dem Munde in das Bekenntnis Jakobs einstimmet: „HErr, ich bin zu geringe aller Barmherzigkeit und aller Treue, die du an deinem Knechte gethan hast.“ Damit ist es wahrlich nicht abgethan. Ohne Heuchelei spricht diese Worte nur derjenige aus, welcher dabei ein ernstes bußfertiges Gericht über sich selbst hält. Ihr solltet daher jetzt vor allem bedenken, welche furchtbare Schuld ihr euch damit auf das Gewissen geladen habt, daß ihr wieder ein ganzes Jahr in eurer Unbekehrtheit hingegangen seid, und daß Gott im verflossenen Jahre so unzählige Male an euer Herz hat anklopfen und euch zur Buße rufen lassen, ohne daß ihr euer Herz ihm aufthatet. Ihr solltet jetzt an jenes Feuer denken, das nach der Schrift nicht verlischt, und an jenen Wurm, der nach der Schrift nicht stirbt. In eurem Innern sollte es daher jetzt heißen, wie wir soeben gesungen haben:

Wenn mein Herz dies bei sich bedenkt,
In Stücken möcht's zerspringen;
Die große Sicherheit mich kränkt,
Thut Mark und Bein durchdringen.

Oder wie? wollt ihr auch diese letzte Gnadenstunde des davoneilenden Jahres, die euch Gott noch schenkt, verfließen lassen, ohne noch eilends Buße zu thun? Wäre es nicht erschrecklich, wenn ihr mit euren unvergebenen Sünden aus dem alten in das neue Jahr hinüber schliefet und morgen mit Gottes Zorn beladen erwachtet? Wäre es nicht erschrecklich, wenn ihr frevelnd bis auf jene Stunde warten wolltet, in welcher Gott sagen werde: „Ich bin des Erbarmens müde“? O, irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten. Ach, „heute, heute, so ihr Gottes Stimme höret, so verstocket eure Herzen nicht.“ „Wache auf, der du schläfest, und stehe auf von den Toten, so wird dich Christus erleuchten.“

Doch, meine Lieben, nicht nur die Scheinchristen, auch die wahren Christen halten nur dann einen gottgefälligen Jahresschluß, wenn auch sie an demselben vor allem mit Jakob ein ernstes bußfertiges Gericht über sich selbst halten.

Soll nicht ein getaufter wahrer Christ in täglicher Buße leben? Soll er nicht jeden Tag mit wahrer Buße und Beugung vor Gott schließen? Wann hat aber ein Christ mehr Ursache, sein Schuldbuch aufzuschlagen, seine Rechnung mit Gott abzuschließen und wahre Buße zu thun, als wenn er am Ende eines ganzen Jahres angekommen ist?

Oder wißt etwa gerade ihr wahren Christen nicht, um was ihr Buße zu thun hättet? Wohlan, so laßt mich euch in dieser schnell verrinnenden letzten Stunde des Jahres nur an eins erinnern. Im Christentum ist kein Stillstand. Wer darin nicht vorwärts geht, der geht darin rückwärts. Was findet ihr aber, wenn ihr euch darnach prüfet? — Ich frage euch: Ist euer Glaube in dem vergangenen Jahre gewachsen und in der Liebe thätiger geworden, als er früher war? Ist eure Liebe zu Gott brünstiger und eure Liebe zu dem Nächsten und zu den Brüdern lauterer und uneigennütziger geworden? Ist eure Demut gegen Gott und Menschen und eure Ergebung in Gottes Schickungen aufrichtiger geworden? Habt ihr eure sündlichen Gebrechen in dem verflossenen Jahre tiefer kennen gelernt, sie bitterer bereut und beweint, ernstlicher bekämpft und siegreicher überwunden, als früher? Seid ihr im Gebrauch der Gnadenmittel und im Gebet, sowohl im Hause des HErrn, als im Kreise eurer Familie und in eurer stillen Kammer eifriger geworden? Habt ihr im verflossenen Jahre über euer Herz und über euren Mund besser wachen gelernt, vom Bruder nichts Arges zu denken noch von ihm Böses zu reden? Seid ihr im vergangenen Jahre von der Liebe des Irdischen freier, und also himmlischgesinnter geworden?

Seid ihr in eurem irdischen Berufe, Geschäft und Handel und Wandel treuer, wahrhaftiger, ehrlicher geworden? Seid ihr ängstlicher geworden, euer Gewissen nicht zu verletzen, euch der Welt nicht gleich zu stellen und niemand ein Ärgernis zu geben? — Müßt ihr auf diese Fragen mit nein antworten, so seid ihr in eurem Christentum rückwärts gegangen und ihr befindet euch daher schon auf einem Abhang, der euch, wenn ihr euch nicht eilends aufrafft, mit Abfall droht.

Ach, meine Brüder, wer ist aber unter uns, der auf alle jene Fragen ja sagen könnte? — Ich fürchte, nur einer — ein verblendeter Heuchler. Was sollen daher auch wahre Christen, damit sie das Jahr gottgefällig schließen, thun? — Buße, wahre Herzensbuße.

II.

Doch, meine Lieben, als der Erzvater Jakob auf seiner Reise endlich an der Grenzscheide der Fremde und seiner Heimat angekommen war, da übte er nicht nur ein ernstes Selbstgericht an sich, sondern floh dabei auch in Gottes Barmherzigkeit und Treue. Zu einem gottgefälligen Jahresschluß gehört daher auch und zwar vor allem eine getroste gläubige Zufluchtnahme zu Gottes Barmherzigkeit und Treue, die da ist in Christo JEsu. Auch davon laßt mich daher jetzt zweitens noch einige wenige Worte hinzusetzen.

Es ist freilich wahr, meine Lieben: ein wahrhaft Bußfertiger wird sich mit einer flüchtigen Rührung nicht begnügen; sein Gebet wird vielmehr in dieser Stunde lauten, wie es in jenem Liede heißt:

Zermalm' mir meine Härtigkeit,
Mach mürbe meinen Sinn,
Daß ich in Seufzen, Reu und Leid
Und Thränen ganz zerrinn'.

Allein ebenso wahr ist es, daß ohne Glauben alle noch so ernste Reue vergeblich ist; wie es denn in einem andern Liede heißt, dem ungläubigen Sünder helfe einst nichts:

„Vergöß' er in dem Weh
Auch einen Thränensee.“

Wenn uns nämlich Gott in seinem Worte auffordert, die Menge, Größe und Abscheulichkeit unserer Sünden mit Reue und Leid zu erkennen, da thut er dies nicht, weil wir nun verzweifeln, oder doch mit Gott so lange kämpfen und so lange warten sollen, bis uns Gott gnädig werde; dann will Gott vielmehr, daß wir, sobald wir über unsere Sünden erschrocken sind, auch alsobald im festen Glauben zu seiner uns schon erworbenen Gnade, Barmherzigkeit und Treue in Christo JEsu unsere Zuflucht nehmen. Sobald der tiefgefallene David mit zerknirschtem Herzen zu Nathan sprach: „Ich habe gesündiget wider den HErrn“, alsobald rief ihm auch der Prophet zu: „So hat auch der HErr deine Sünde weggenommen; du wirst nicht sterben.“ Sobald ferner die große Sünderin sich Christo nahte, mit ihren Bußthränen Christi Füße netzte und mit ihren Haaren, mit denen sie bisher so viele Eitelkeit getrieben hatte, sie trocknete, alsobald erscholl auch aus Christi Munde das süße Wort: „Dir sind deine Sünden vergeben; gehe hin mit Frieden.“ Sobald endlich der Kerkermeister, der sich eben hatte selbst entleiben wollen, auf Pauli Warnungszuruf zitternd sprach: „Liebe Herren, was soll ich thun, daß ich selig werde?“ alsobald erhielt er auch zur Antwort: „Glaube an den HErrn JEsum Christum, so wirst du und dein Haus selig.“

Ist daher jemand hier unter uns, der das alte Jahr entweder als ein offenbares Weltkind oder als ein bloßer Scheinchrist durchlebt hat, und nun darüber von Herzen erschrocken ist, der denke also nicht, daß das Jahr 1877 für ihn ein ewig verlornes sein müsse, daß er heute mit unvergebenen Sünden sich zu Bette legen und morgen das neue Jahr mit Gottes Zorn beladen antreten müsse. Nein, nein, mein lieber Zuhörer, hast du dieses Jahr in Sünde und Eitelkeit hingebracht, hast du vielleicht sogar über das Christentum, über Buße und Bekehrung gespottet; oder hast du dich doch nur äußerlich wie ein Christ gestellt, aber heimlich der oder jener Sünde gedient, oder es ist dir doch kein Ernst mit deinem Christentum gewesen, so wisse: Dein Heiland steht jetzt mit uns an der Ausgangsthür dieses Jahres und spricht zu dir: O Mensch, bald wird die Glocke schlagen, die das Ende des alten Jahres verkündigt, o komm darum eilends zu mir, ehe sie schlägt; komm nur als ein armer Sünder, so will ich mich deiner noch erbarmen; denn „wer zu mir kommt“, sei es wer es sei, und wäre er der größte unter allen Sündern, „den werde ich nicht hinausstoßen.“ O, so folge denn, o Zuhörer, dieser freundlichen Einladung deines Gottes und Heilandes! Fliehe hin, armer Sünder, fliehe getrost hin zu Gottes Barmherzigkeit und Treue

in Christo JEsu, so wird dir Gott die Last deiner Sünden abnehmen, so wird noch heute Freude sein über dich im Himmel vor den Engeln Gottes, und gerade das von dir bisher vergeudete Jahr 1877 wird dann noch das seligste Jahr deines ganzen Lebens, dein geistliches Geburtsjahr werden, und wenn das nächste Morgenrot die goldenen Pforten des neuen Jahres dir aufthut, so wirst du es als ein begnadigtes Kind Gottes mit Freude und Jubel begrüßen.

Ihr aber, ihr lieben Christen, die ihr mit Simon Petrus zu Christo sagen könnet: „HErr, du weißt alle Dinge, du weißt, daß ich dich lieb habe", die ihr aber, auf das vergangene Jahr mit thränenfeuchtem Auge zurückblickend, klagen müsset:

Dies ist mein Schmerz, dies kränket mich,
Daß ich nicht g'nug kann lieben dich,
Wie ich dich lieben wollte —

o, laßt es bei dieser Klage über eure Untreue nicht bewenden. Seht, euer JEsus ist, da ihr in dieser Stunde an der Grenze des alten Jahres angekommen seid, durch das Wort noch einmal zu euch gekommen, wie er einst zu Jakob kam, als dieser eben an der Grenze des Landes seiner Väter angekommen war. O, macht es daher nun auch wie Jakob: fallet nieder auf eure Kniee, umfasset den HErrn mit den Armen eures Glaubens, und haltet ihn fest und sprecht zu ihm: „HErr, ich lasse dich nicht, du segnest mich denn" mit Gnade und Vergebung meiner Sünden. Und er wird euch damit segnen, und so wird denn diese Kirche in dieser Nacht auch euer Pniel werden und eure Seele wird genesen. O gottgefälliger, o seliger Jahresschluß!

Nun, meine Lieben, nur noch wenige Minuten sind übrig; sind auch diese verronnen, so wird die irdische Sonne wieder einmal auf Gottes Geheiß ihren Kreislauf um die Erde vollendet haben und unsere Glocken werden mit metallener Zunge den Anbruch eines neuen Gnadenjahres laut verkündigen. O möge dann unter diesem Geläute jedes Glied unserer Gemeinde aus der Tiefe seines Herzens in Wahrheit mit Jakob sprechen: „HErr, ich bin zu geringe aller Barmherzigkeit und aller Treue, die du an deinem Knechte gethan hast." Amen.

Am Neujahrstage.

So haben wir denn, o Du Gott der Gnade, durch Dein treues Walten mit dem heutigen Tage wieder ein neues Jahr unserer Gnadenzeit angetreten. Blicken wir heute zuerst zurück auf das verflossene Jahr, siehe, so begegnen unsern Augen lauter Veränderungen; wir sehen heute verändert die Reiche der Welt, verändert die Gedanken der Völker, verändert unser Land und unsere Stadt, verändert die Gestalt Deiner Kirche, verändert unsere Gemeinde, verändert das Geschick unseres Lebens, verändert die Gesinnung unseres Herzens: Du allein, o Gott, hast Dich nicht verändert bei dem Wechsel der Dinge; Du allein bist auch in dem verflossenen Jahre geblieben, wie Du bist und wie Du ewig warest: der alte Gott, ein allmächtiger Gott, der mit starker Hand gehalten hat die erschütterte Welt; ein allweiser Gott, der alles zum guten gelenkt und herrlich hinausgeführt hat; ein gerechter Gott, der seine Drohungen an den Frevlern erfüllt hat; ein gütiger Gott, der alle seine auf ihn wartenden Geschöpfe täglich und reichlich versorgt hat; ein gnädiger und gütiger Gott, der die Sünder gesucht und mit Geduld und Langmut getragen hat; ein treuer Gott, der den Seinen all seine Verheißungen gehalten hat; ein barmherziger Gott, der das Schreien der Elenden gehört, ihrer Not sich väterlich angenommen, ihre Thränen getrocknet und aus Todesnöten sie errettet hat.

O Gott, was sollen wir nun heute thun? Was sollen wir thun, nachdem wir hier in Deinem Heiligtume erschienen sind? Wir werfen uns im Geiste vor Deinem Throne nieder und rufen mit tiefbewegter Seele: Lob, Dank, Preis, Ehre und Ruhm sei Dir, Du Allerhöchster! Dich müssen loben Himmel und Erde; Dich müsse loben alle Welt; Dich müssen loben alle Völker; Dich müssen loben Stadt und Land; Dich müsse loben Deine ganze Kirche; Dich müsse loben unsere Gemeinde, ihre Prediger und Vorsteher, ihre Lehrer und Schüler, ihre Eltern und Kinder, ihre Jünglinge und Jungfrauen, ihre Armen und Rei-

chen, ihre Elenden und Beglückten, unsere Kirchen und Schulen, unsere Häuser und Familien. Unsere Herzen und unser Mund müssen heute und immerdar Deines Lobes voll, und das ganze neue Jahr ein Jahr Deines Lobes und jeder Tag und jede Stunde dieses neuen Jahres ein Tag und eine Stunde Deines Ruhmes sein. O HErr, hilf, ja, hilf uns dazu und laß alles wohlgelingen. Amen! In JEsu Namen, Amen!

Geliebte Brüder und Schwestern in Christo JEsu!

Wäre es meines Amtes, euren Herzen Seufzer, euren Augen Thränen und euren Lippen Wehklagen zu entlocken, so dürfte es mir wohl an keinem Tage leichter fallen, durch meine Predigt eine solche Wirkung hervorzubringen, als heute, an diesem ersten Tage eines neuen Jahres. Denn was war das für ein Jahr, das gestern mit dem letzten Glockenschlag, eingehüllt in das Totenkleid der Mitternacht, stumm und eilig endlich für immer von uns geschieden ist? Ach, wir werden es nimmer vergessen, das Jahr 1849, dies Jahr der Not und der Thränen. Ganze Reihen von Grabhügeln, unter denen unsere Lieben schlummern, hat es sich zu seinen wehmütigen Denkmälern erbaut, und so mit verwundendem Griffel sein Gedächtnis in unsere Herzen eingeschrieben. Hier sind Eltern, denen hat das verflossene Jahr teure Herzenskinder vom Herzen genommen; hier sind Gatten, denen hat es das teure Weib als ihre Krone vom Haupte gerissen; hier sind Witwen, die wie Weinreben am Boden liegen, denn es hat ihnen den teuren Gatten, der ihre Stütze war, geraubt; hier sind einsame, verlassene Waisen, denn Vater und Mutter haben sie verlassen; hier beklagt der Bruder die Schwester, dort die Schwester den Bruder; hier der Freund den Freund, dort die Freundin die Freundin.

Trübe war schon die Aussicht, welche sich heute vor einem Jahre unsern Blicken öffnete. Da sahen wir schon ein schweres Gewitter des göttlichen Zornes über der sichern Welt und auch über unsern Häuptern sich zusammenziehen. Schon waren die Vorboten einer allgemeinen großen Not auch in unserem neuen Vaterlande eingetroffen. Schon hatte eine tödliche Seuche, dieser Racheengel Gottes, mit blutigem Schwerte an unseren Küsten ihre Landung bewerkstelligt. O, wie war uns so bange vor der Taufe der Leiden, damit wir getauft werden sollten, bis sie vollendet sein würde! O, wie bedurfte es da des Zurufs: „Seid getrost!“ damit unsere Herzen nicht verzagten!

Und was ist geschehen? Wovor uns bangte, das ist eingetroffen. Kaum hatten sich des Frühlings erste Knospen entfaltet, siehe, da zog der König des Schreckens, der Tod, in unsere Stadt ein. Niemand hatte ihn kommen sehen, aber ach, bald machte er uns und allen Bewohnern der Stadt seine endlich erfolgte Ankunft nur zu deutlich kund. In kurzem sahen wir, alle Straßen und Gassen entlang, schweigende Trauerzüge nach den Kirchhöfen der Vorstädte sich langsam hinbewegen; von nun an brachte jeder neue Tag uns neue Trauerkunden. Heute begrüßten wir den Freund und Bruder, der uns, die Fülle der Gesundheit in seinem Antlitze tragend, begegnete, und am andern Morgen folgten wir seinem Sarge zum Gottesacker. Wohin wir nur unsern Fuß setzten, aus allen Häusern drang das Geschrei des Schmerzes und das Stöhnen und Röcheln der mit dem Tode Ringenden in unser Ohr. Bald war die ganze Stadt ein großes Leichenhaus und unsere Gemeinde eine große Trauerfamilie geworden. Doch nicht genug, daß der Tod unter uns würgte: kaum hatte er sein Abmähen auf dem Felde unserer Stadt und Gemeinde begonnen, da waffnete auch das Element des Feuers sich wider unsere unter des Todes Sense zitternde Stadt, machte in wenig Stunden eine große Anzahl Armer und Reicher obdachlos, verzehrte alle ihre irdische Habe und bereitete einer unberechneten Menge ein furchtbares Grab, teils in heißer Flamme, teils unter den rauchenden Trümmern der zusammenstürzenden Gebäude.

Wie nun, meine Teuren, was sollen wir thun am Schlusse eines solchen Trauer- und Schreckensjahres und bei dem Antritt eines neuen, in welchem sich vielleicht die erlebten Scenen des Jammers noch einmal wiederholen? Sind etwa Thränen und Seufzer die Opfer, mit denen wir heute vor Gott erscheinen sollen? — Habe ich euch heute vor einem Jahre bei dem Anzuge der nun gekommenen Not zugerufen: Seid getrost! so rufe ich heute, wo jene Not hinter uns liegt, euch nun zu: Lobet, o lobet Gott! O möchte mir's gelingen, heute eure Herzen zu Altären zuzubereiten, auf denen ihr heute und dieses ganze angetretene neue Jahr Tag und Nacht hell lodernde Opfer des Lobes Gottes darbringt. Laßt uns dies von dem HErrn erbitten in stillem Gebete, wenn wir u. s. w.

Text: Gal. 3, 23—29.

Ehe denn aber der Glaube kam, wurden wir unter dem Gesetz verwahret, und verschlossen auf den Glauben, der da sollte offenbart werden. Also ist das Gesetz unser Zuchtmeister gewesen auf Christum, daß wir durch den Glauben gerecht würden. Nun aber der Glaube kommen ist, sind wir nicht mehr unter dem Zuchtmeister. Denn ihr seid alle Gottes Kinder durch den Glauben an Christo JEsu. Denn wie viel euer getauft sind, die haben Christum angezogen. Hie ist kein Jude noch Grieche, hie ist kein Knecht noch Freier, hie ist kein Mann noch Weib; denn ihr seid allzumal einer in Christo JEsu. Seid ihr aber Christi, so seid ihr ja Abrahams Samen, und nach der Verheißung Erben.

Das letzte Fest im verflossenen Jahre war ein Lobfest, und das mit Recht; aber billig soll nun auch das erste, was wir im neuen Jahre feiern, ein Fest des Lobes sein. Ich kann mich dabei freilich nur an euch wenden, die ihr gläubige Christen seid, denn nur ihr könnt Gott von Herzen loben; aber vielleicht giebt Gott Gnade, daß, wenn ihr alle in feuriges Gebet und Lob Gottes ausbrechet, auch diejenigen, die jetzt noch kalten Herzens sind, durch euch zum Mitloben entzündet werden. So laßt mich euch denn jetzt die Frage beantworten:

Warum können und sollen die gläubigen Christen unter uns heute auch das neue Jahr mit Lob Gottes antreten?

Ich antworte:

1. weil sie heute im Rückblick auf das verflossene Jahr nichts als Ursachen zum Lobe Gottes finden, und
2. weil sie auch im Hinblick auf das kommende Jahr nichts als Gegenstände des Lobes Gottes zu erwarten haben.

I.

Daß diejenigen unter uns, welche keinen Glauben in ihrem Herzen tragen, heute Gott für das vergangene Jahr nicht loben können, ja, daß gewiß manche von ihnen Gott darob nicht einmal loben wollen, das darf uns nicht wunder nehmen. Die irdischen Wohlthaten, die sie täglich genossen haben, achten sie für Dinge, die ihnen Gott schuldig gewesen sei, und die daher keines Dankes und Lobes wert seien. Die geistlichen Wohlthaten, die ihnen Gott gern geschenkt hätte, haben sie nicht angenommen. Von der Not, die sie betroffen hat, haben sie nur das Schmerzliche derselben empfunden, aber von einem Segen, den ihnen Gott durch die Not zugedacht hatte, wissen sie nichts. Viele werden daher heute in ihrem Herzen sprechen: Ich kann Gott für das vergangene Jahr nicht loben; denn es war für mich ein hartes, schweres Jahr, das mir mehr Leiden als Freuden, mehr Weinen als Lachen gebracht hat. Wie kann ich Gott loben, da mir mein teures Weib gestorben ist? mit ihr habe ich die Freude meines Lebens begraben! Wie kann ich Gott loben, da mir mein teurer Gatte gestorben ist? mit ihm habe ich meinen Versorger verloren und ich muß nun als eine arme verlassene Witwe kümmerlich mein Leben fristen! Wie kann ich Gott loben, da mir mein liebstes Kind gestorben ist? mit ihm sind meine Hoffnungen für dieses Leben auf immer verwelkt!

Wie nun? solltet auch ihr gläubige Christen keine Ursache zum Lobe Gottes zu haben meinen, wenn ihr auf das verflossene Jahr zurückblickt? O, das ist unmöglich! Ihr findet vielmehr bei eurem Rückblick nichts als lauter Ursachen zum Lobe Gottes.

Ihr wißt ja, daß ihr auch der geringsten Wohlthaten nicht würdig seid. Wisset ihr daher, wo ihr zu loben anfangen und wo ihr damit enden sollt, wenn ihr nur an die empfangenen irdischen Wohlthaten denket? Seid ihr Gott nicht für jede gesunde Stunde, die ihr verlebt habt; für jeden Bissen Brots, damit ihr euren Hunger gestillt habt; für jeden Atemzug, den eure Brust gethan hat; für jeden Pulsschlag, der von eurem Herzen ausgegangen ist; für jedes Kleid, damit ihr eure Blöße bedeckt habt; für jedes gesunde Glied eures Leibes, das euch Gott erhalten hat; für jeden Schlaf, damit ihr euch erquickt habt; für jeden Schritt, den ihr ohne Unfall gegangen seid; für jeden Sonnenstrahl, der in euer gesundes offenes Auge gefallen ist; für jeden Schall, der in euer Ohr gedrungen ist; für jede Kraft zur Arbeit, die euch gegeben worden ist; für jede Freude, die ihr erfahren habt; für jeden Schutz, den euch euer Obdach gewährt hat; für jede Abwendung eines Übels, das euch hätte treffen können; für

jede Errettung aus Gefahr und Not, die euch zu teil geworden ist, — seid ihr nicht für jede dieser Wohlthaten Gott einen ewigen Lobgesang schuldig? Könnt ihr aber diese nur in dem verflossenen Jahre genossenen Wohlthaten zählen? O, ihrer waren täglich so viele, daß ihr sie nicht berechnen könnt, und am Ende eines ganzen Jahres sind ihrer mehr geworden, denn der Haare auf eurem Haupte, ja, mehr, denn der Sterne am Himmel. Muß also nicht billig am Ende eines Jahres dafür euer ganzes Herz des Lobes Gottes voll sein? Ach ja! Ihr müßt ausrufen:

Ach, wär' ein jeder Puls ein Dank,
Und jeder Atem ein Gesang!

Doch, ihr gläubigen Christen, so lobwürdig die irdischen Wohlthaten sind, die ihr im vergangenen Jahre genossen habt, so sind sie doch die geringsten gewesen, für die ihr heute Gott zu loben habt; die größten hat der heilige Apostel Paulus euch in unserer heutigen Epistel aufgezeichnet. Höret, was er darin schreibt: „Das Gesetz ist unser Zuchtmeister gewesen auf Christum, daß wir durch den Glauben gerecht würden. Nun aber der Glaube kommen ist, sind wir nicht mehr unter dem Zuchtmeister. Denn ihr seid alle Gottes Kinder durch den Glauben an Christo JEsu. Denn wie viel euer getauft sind, die haben Christum angezogen. Hie ist kein Jude noch Grieche, hie ist kein Knecht noch Freier, hie ist kein Mann noch Weib; denn ihr seid allzumal einer in Christo JEsu. Seid ihr aber Christi, so seid ihr ja Abrahams Samen, und nach der Verheißung Erben." In diesen Worten beschreibt der Apostel die Christen in einer Herrlichkeit, über welche sich selbst die Engel verwundern müssen. Er sagt von ihnen, um nur einiges zu nennen, daß sie nicht mehr unter dem Zuchtmeister des Gesetzes stehen, sondern unter dem Evangelio vom Glauben, daß sie vor Gott gerecht sind, daß sie Gottes Kinder sind, daß sie Christum angezogen haben, wie ein Kleid, ja, daß sie Gottes Erben selbst sind. Und wie mögt ihr nun heute Gott würdig dafür loben, daß er euch das verflossene Jahr als so selige Menschen hat verleben lassen?

Bedenket doch, Millionen haben in dem verflossenen Jahre von nichts gewußt, als von der Lehre des Gesetzes, die dem Menschen wohl sagt, wie er sein sollte, die ihm aber keinen Trost giebt, wenn er nun sieht, daß er ein Sünder ist; die ihm dann vielmehr alle Hoffnung der Seligkeit benimmt und mit Furcht vor Gott, Gericht und Ewigkeit erfüllt. Ihr hingegen habt in dem verflossenen Jahre nicht unter dem Zuchtmeister des Gesetzes, sondern unter dem Schalle des süßen Evangelii von Christo, von dem Glauben, von der Gnade gewohnt; daraus habt ihr fort und fort Licht, Trost, Freude, Kraft und Ruhe und Frieden geschöpft; dadurch seid ihr immer wieder aufgerichtet worden, wenn euch das Gefühl eures Elends niedergedrückt hatte; dadurch seid ihr immer wieder gewiß gemacht worden, wenn euch Zweifel an Gottes Gnade ängstigten; dadurch seid ihr immer wieder zurückgerufen worden, wenn ihr auf Irrwege geraten waret; dadurch ist euch immer aufs neue Gottes liebendes Herz aufgeschlossen worden, immer aufs neue der Himmel geöffnet, und euer mattes, krankes Herz immer aufs neue mit Vorschmack des himmlischen, ewigen Lebens erquickt worden. Sagt, könnt ihr Gott in Ewigkeit genug dafür loben?

Bedenket ferner, Millionen sind während des vorigen Jahres belastet mit ihren unvergebenen Sünden und belastet mit Gottes Zorn und Ungnade dahingegangen; ihr aber seid vor Gott gerecht gewesen, euch sind eure Sünden täglich und reichlich vergeben worden, eure Untreue hat Gott zugedeckt. O, welche Menge, welche Heere von Sünden sind euch vergeben worden!

Bedenket ferner, Millionen haben sich in dem vorigen Jahre ergötzt an dem Schatten von Ehre, die sie unter den Menschen genossen haben, weil sie keine höhere Ehre kannten; ihr aber habt die höchste aller Ehren genossen: ihr seid einhergegangen als Kinder Gottes des Allerhöchsten; ihr habt den euren Vater nennen können, der Himmel und Erde geschaffen hat und noch erhält; ihr waret göttlichen Geschlechts; ihr waret himmlischen Adels. Sagt, könnt ihr Gott in Ewigkeit dafür genugsam loben?

Bedenket ferner, Millionen sind einhergegangen allein in dem elenden Schmuck, den diese Erde ihnen gab für ihren Leib, während ihre Seele nackt war vor Gott; ihr hingegen ginget einher angethan mit dem Kleide der Gerechtigkeit des Sohnes Gottes, ein Schauspiel des Himmels, eine Bewunderung der Engel, ein Wohlgefallen eures himmlischen Vaters. O, wie wollt ihr Gott dafür in Ewigkeit genugsam loben?

Doch, bedenket endlich: Millionen haben während des verflossenen Jahres keine Güter gehabt, als die armseligen vergänglichen Güter der Erde, die kein Herz mit Frieden erfüllen können, sondern die das arme sehnende Herz nur um so leerer machen, je mehr ein Mensch es damit füllen will; ihr aber seid in dem verflossenen Jahre schon Gottes Erben gewesen, Erben seiner ewigen Reichtümer, Erben seiner unvergänglichen Schätze, Erben seiner Seligkeit, Erben seines Himmels. Ihr ginget einher als wahre Könige und Fürsten, und gegen euch war ein glaubloser irdischer König mit allem seinem Purpur, mit allem seinem blinkenden Gold und Silber, mit allen seinen strahlenden Juwelen, mit allen seinen Ländern und Reichen und Thronen und Kronen wie ein elender Bettler. O seliges Jahr, welches ein Mensch als ein gläubiger Christ verlebte! Es war ein Jahr seiner himmlischen Herrlichkeit. Darum lobet, lobet heute, ihr gläubigen Christen, Gott, denn er hat Großes an euch gethan!

Es ist nun freilich wahr: es werden wenige unter euch sein, denen im vergangenen Jahre nicht eine tiefe Wunde geschlagen worden wäre durch den Verlust einer Seele, mit welcher eure Seele mit innigen Banden zärtlicher Liebe verknüpft war. Aber mögt ihr immer heute bewegt werden, euren dahingeschiedenen Lieben eine Thräne treuer Liebe und wehmütiger Erinnerung nachzuweinen: dürften aber etwa diese Thränen das Lob ersticken, das ihr heute Gott schuldig seid? O nein. Ist nicht der Tod an unseren Lieben zu Spott geworden? Haben sie nicht wie im Triumph diesen Kampfplatz verlassen? Haben sie nicht noch mit sterbenden Lippen ihren Heiland bekannt und gelobt? Wissen wir also von unseren Entschlafenen nicht, daß das vergangene Jahr der Anfang ihres ewigen Jubeljahres im Himmel geworden ist? Wissen wir von ihnen nicht, daß sie jetzt mit den Chören der Engel die ewige Liebe preisen, die sie erwählet, erlöset, in das Gnadenreich berufen und endlich früh vollendet und in das Reich ewiger Herrlichkeit aufgenommen hat? Sie loben jetzt Gott in der triumphierenden Kirche, und wir, wir wollten in der streitenden sie beklagen? Sie jubeln und jauchzen jetzt, und wir wollten wehklagen und jammern? Sie singen „Halleluja! Halleluja!" dem Lamme dafür, daß es sie bald zur himmlischen Hochzeit, zum Anschauen von Angesicht zu Angesicht, zum vollen Licht, zum vollen Genuß, zur vollen Herrlichkeit, zum vollen Frieden, zur vollen Sicherheit gerufen hat, und wir wollten murren, daß sie nicht mehr bei uns wohnen im Lande der Unvollkommenheit, der Sünde, der Gefahr, der Not und des Elends? Nein, nein, eben darum hat Gott an uns seine Verheißung erfüllt, daß Tausende zu unserer Seite und Zehntausende zu unserer Rechten fallen, und daß die Pfeile der schädlichsten Pestilenz uns nicht treffen sollten, damit wir nun als lebendige Zeugen seiner Treue, als Wunder seiner bewahrenden Güte ihn loben und preisen möchten in den Thälern der Trauer und Thränen. Auf denn! auf! ihr gläubigen Christen, steht heute einmal still und blicket zurück; überschaut einmal den von euch zurückgelegten Weg während des verflossenen Jahres, und ihr werdet nichts finden als Ursachen zum Lobe Gottes. So schweiget denn auch nicht, sondern lobet, lobet Gott mit Herzen und mit Händen! Ja, sprechet mit mir:

> Lobe den HErren, o meine Seele!
> Ich will ihn loben bis in Tod;
> Weil ich noch Stunden auf Erden zähle,
> Will ich lobsingen meinem Gott.
> Der Leib und Seel' gegeben hat,
> Werde gepriesen früh und spat.
> Halleluja! Halleluja!

II.

Doch, meine Geliebten, die gläubigen Christen unter uns können und sollen heute auch das neue Jahr mit Lob Gottes antreten, *weil sie auch im Hinblick auf das kommende Jahr nichts als Gegenstände des Lobes Gottes zu erwarten haben.* —

Menschen, in deren Herzen kein Glaube ist, wundern sich schon, wenn von ihnen gefordert wird, Gott zu loben für ein schon verflossenes Jahr, da sie doch froh sind, daß sie es mit seinen Mühen und getäuschten Hoffnungen überwunden haben; aber noch mehr wundern sie sich, ja, es erscheint ihnen als Thorheit, wenn man von ihnen begehrt, daß sie Gott für ein kommendes Jahr schon im voraus loben sollen. Da sprechen sie: Wie soll ich Gott loben, da ich nicht wissen kann, was mir begegnen wird? Wer kann wissen, ob ich in dem neuen Jahre mehr krank oder mehr gesund bin? ob ich reicher oder ärmer werden, ob ich mehr Gutes oder mehr Böses erfahren, ob ich mehr Leiden oder mehr Freuden genießen, ob ich leben oder sterben werde? Sehet hieraus, wie unglücklich ein Mensch ist, der kei-

nen Glauben hat. Er ist mitten in seinem äußern Wohlstand jenem Menschen gleich, der zwar an voller Tafel saß, über dessen Haupte aber ein entblößtes Schwert an einem Haare hing. Er geht wie mit verbundenen Augen durch die Welt und ist keinen Augenblick sicher, ob er nicht mit dem nächsten Schritt in eine Grube zeitlichen oder ewigen Elends stürzen werde. Er freut sich am neuen Jahre, um den Augenblick zu genießen, den er hat, denn sein Inneres sagt ihm, daß der nächste nicht sein sei. Das Symbolum eines solchen unglücklichen Menschen lautet also:

Ich lebe und weiß nicht wie lange,
Ich sterbe und weiß nicht wann,
Ich fahre und weiß nicht wohin:
Mich wundert's, daß ich fröhlich bin.

Wie selig seid nun hingegen ihr gläubigen Christen! Ihr könnt dieses Symbolum umkehren und sagen:

Ich lebe und weiß wohl wie lange,
Ich sterbe und weiß wohl wann,
Ich fahre und weiß, gottlob! wohin:
Mich wundert's, daß ich noch traurig bin.

Denn alles das Herrliche, was unser Neujahrstext den gläubigen Christen zuspricht und was ihr im alten Jahr schon als göttliche Wahrheit an euch erfahren habt, das ist der goldene, nie wankende Grund eurer Hoffnung auch für das neue Jahr.

Ja, ihr gläubigen Christen, zwar könnt ihr so wenig in die Zukunft schauen, wie die Kinder dieser Welt, aber schaut nur in das Wort Gottes, so schaut ihr mit diesem himmlischen Fernglase in das Herz eures himmlischen Vaters und da leset ihr auch eure Zukunft. Was leset ihr aber da? Nichts, als was euch zum Lobe Gottes auffordert.

Ihr wisset freilich erstlich nicht, ob ihr im neuen Jahre ärmer oder reicher werden werdet; aber das wisset ihr, an dem Nötigen wird es euch nicht fehlen, denn Gott sagt in seinem Worte: „Darum sollt ihr nicht sorgen und sagen: Was werden wir essen? was werden wir trinken? womit werden wir uns kleiden? Nach solchem allen trachten die Heiden. Denn euer himmlischer Vater weiß, daß ihr des alles bedürfet. Trachtet am ersten nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit; so wird euch solches alles zufallen."

Ihr wisset freilich ferner nicht, ob ihr im neuen Jahre mehr Leiden als Freuden erfahren werdet; aber das wisset ihr, ihr habt einen Gott, der ist euer Vater, ohne dessen Willen euch nichts geschehen kann, der schon von Ewigkeit alle eure Leiden und Freuden abgewogen hat; der ist der Führer, der euch bei eurer rechten Hand halten und euch leiten wird nach seinem Rat; der ist der Wächter seines gläubigen Israels, der, wenn ihr schlaft, nicht schlafen noch schlummern wird, und dessen Augen, wenn ihr die eurigen geschlossen habt, offen über euch bleiben werden; und was das Größte ist, euer Gott ist zugleich euer barmherziger Heiland, der euch selig machen will. Was euch daher auch im neuen Jahre widerfahren mag, bei allem wird Gott Gedanken des Friedens über euch haben; nie wird's Gott böse mit euch meinen; alles wird ein Weg sein, auf welchem euch Gott zur Seligkeit führen will; alles, sei es Gesundheit oder Krankheit, sei es Ehre oder Schande, seien es Leiden oder Freuden, alles, alles wird euch zum Besten dienen, und so groß auch die Last ist, die Gott euch auflegen wird, er wird sie euch auch tragen helfen.

Ihr wisset freilich ferner nicht, welche Versuchungen und Prüfungen eures Glaubens und eurer Liebe euer warten; aber das wisset ihr, obgleich euer Glaube schwach ist, so will doch Gott das glimmende Docht nicht auslöschen, noch das zerstoßene Rohr zerbrechen; obgleich euer Herz wankelmütig ist, so stehet doch Gottes Gnadenbund ewig fest, denn er hat gesagt: „Es sollen wohl Berge weichen und Hügel hinfallen; aber meine Gnade soll nicht von dir weichen, und der Bund meines Friedens soll nicht hinfallen." Ja, obgleich ihr, auf euch sehend, gänzlich an eurer Beständigkeit verzagen müsset, so wisset ihr doch, Gott will das gute Werk, das er in euch angefangen hat, vollführen bis an jenen Tag; und euer Heiland spricht: „Meine Schafe hören meine Stimme, und ich kenne sie, und sie folgen mir. Und ich gebe ihnen das ewige Leben; und sie werden nimmermehr umkommen, und niemand wird sie mir aus meiner Hand reißen."

Ihr wisset freilich endlich auch nicht, ob ihr das neue Jahr wie das verflossene endigen oder ob ihr sterben werdet; aber das wisset ihr: „Unser keiner lebt ihm selber, und keiner stirbt ihm selber. Leben wir, so leben wir dem HErrn; sterben wir, so sterben wir dem HErrn. Darum, wir leben oder sterben, so sind wir des HErrn." Lebet ihr, so werdet ihr im Glauben leben und das Gute des HErrn sehen im Lande der

Lebendigen; sterbet ihr, so werdet ihr mit Gott versöhnt sterben und euer Tod wird ein Ende aller Not und ein Anfang ewiger Herrlichkeit sein.

Könnet ihr nun hiernach, ihr gläubigen Christen, sagen: Wie sollen wir Gott loben im Hinblick auf das neue Jahr, denn wer will uns sagen, was es uns bringen werde? O, nein! Ihr stehet vor der Zukunft nicht als vor einer verschlossenen Welt, von welcher ihr nicht wüßtet, ob ihr darin Gutes oder Böses finden würdet. Ihr wißt es, welchen Weg euch auch Gott führen wird: gehe er bergauf oder bergab, gehe er über Blumen oder über Dornen, sei er eben oder steinicht, führe er durch Finsternis oder durch Licht, sei er lang oder kurz, — das Reich, durch das er führt, ist das Reich der Gnade, sein Ende ist Seligkeit. —

So betretet denn den neuen Weg getrost mit Liedern des Lobes; und möge es dann nie wieder verstummen, bis ihr endlich droben vor dem Stuhle des Lammes mit allen Engeln und Auserwählten euren Gott und Heiland mit reinen Herzen und verklärten Lippen lobet, rühmet und preiset von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

Am Tage der Erscheinung Christi.

(Erste Predigt.)

HErr JEsu, Du willst, daß allen Menschen geholfen werde und daß sie alle zur Erkenntnis der Wahrheit kommen. Daher hast Du nicht nur freundlich lockend ausgerufen: „Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, so will ich euch erquicken und ihr sollt Ruhe finden für eure Seelen“; Du hast auch nicht nur die köstliche Verheißung gegeben: „Und ich, wenn ich erhöhet werde von der Erde, so will ich sie alle zu mir ziehen“: Du hast dies alles auch mit der That bewiesen. Du bist ja, um alle Menschen zu erlösen, selbst ein Mensch geworden, hast Dich für alle am Kreuze geopfert und nach Vollendung Deiner allgemeinen Erlösung Deinen Jüngern den Befehl gegeben: „Gehet hin in alle Welt und prediget das Evangelium aller Kreatur.“ Aber mit diesem Deinem Befehle hast Du auch offenbart, daß Du die verlorne, in Finsternis und Schatten des Todes sitzende Welt durch Menschen, durch Deine Jünger, durch Deine Gläubigen, also auch durch uns zu Dir rufen willst. Darum bitten wir Dich denn, o gieb doch Deinen nach der Seligkeit aller Menschen brünstig verlangenden Sinn auch in unser Herz. Nimm alle Gleichgültigkeit gegen die Seelennot, in welcher noch immer ungezählte Millionen, ohne es selbst zu wissen, liegen, von uns und entzünde in uns das heiße Feuer Deiner alle Sünder suchenden Heilandsliebe. Dazu segne Dein Wort auch in dieser festlichen Stunde um dieser Deiner ewigen Heilandsliebe willen. Amen.

Text: Jes. 60, 1—6.

Mache dich auf, werde Licht; denn dein Licht kommt, und die Herrlichkeit des HErrn gehet auf über dir. Denn siehe, Finsternis bedeckt das Erdreich, und Dunkel die Völker; aber über dir gehet auf der HErr, und seine Herrlichkeit erscheinet über dir. Und die Heiden werden in deinem Lichte wandeln, und die Könige im Glanz, der über dir aufgehet. Hebe deine Augen auf, und siehe umher: Diese alle versammelt kommen zu dir. Deine Söhne werden von ferne kommen, und deine Töchter zur Seite erzogen werden. Dann wirst du deine Lust sehen und ausbrechen, und dein Herz wird sich wundern und ausbreiten, wenn sich die Menge am Meer zu dir bekehret, und die Macht der Heiden zu dir kommt. Denn die Menge der Kamele wird dich bedecken, die Läufer aus Midian und Epha. Sie werden aus Saba alle kommen, Gold und Weihrauch bringen, und des HErrn Lob verkündigen.

Die Mission oder, was dasselbe ist, das Werk der Bekehrung der Heiden, hat, meine Lieben, je und je viel Widerspruch erfahren.

Die ersten und zwar die bittersten Feinde der Mission oder Heidenbekehrung waren bekanntlich einst die Juden. Aus der Apostelgeschichte St. Lucä ersehen

wir, so oft die heiligen Apostel in irgend einer Stadt den Heiden das Evangelium von Christo, dem Gekreuzigten, predigen wollten, da waren es immer vor allen die Juden, welche sich nicht nur dem entgegensetzten, sondern auch deshalb selbst blutige Verfolgungen gegen die Apostel zu erregen suchten. Von den Juden schreibt daher Paulus im 2. Kapitel seines ersten Briefes an die Thessalonicher: „Sie wehren uns zu sagen den Heiden, damit sie selig würden, auf daß sie ihre Sünden erfüllen allewege."

Leider haben sich aber von jeher auch die Heiden selbst, in großer Anzahl, als bittere Feinde der Mission unter ihnen erwiesen. Weit entfernt, daß alle heidnischen Länder und Städte den Boten des Friedens Thür und Thor weit aufgethan haben sollten, so empfingen sie viele derselben vielmehr, als wären sie feindselige Eindringlinge. Immer war es nur ein kleines Häuflein, welches das ihm gepredigte Evangelium im Glauben annahm. Die große Mehrzahl der heidnischen Zuhörer sprach entweder wie jene Athenienser nach Pauli Predigt: „Was will dieser Lotterbube sagen? Es siehet, als wollte er neue Götter verkündigen"; oder sie ruhten nicht, als bis sie diejenigen, welche ihnen Heil und Seligkeit zu bringen gekommen waren, von dem Erdboden vertilgt hatten. Und nicht nur die heiligen Apostel und Apostelschüler, auch die in ihre Fußstapfen tretenden späteren sogenannten Missionare oder Heidenprediger haben zu großen Scharen ihre Predigt von dem Blute der Versöhnung mit ihrem eigenen Blute versiegeln müssen. Auch unsere deutschen Vorfahren in Ostfriesland haben einst vor nun 1100 Jahren den englischen Missionar Winfried, genannt Bonifacius, zum schnöden Dank für seine sie suchende Liebe mit Keulen erschlagen.

Doch, meine Lieben, möchte es nur vor langen Jahrhunderten und nur unter Juden und Heiden Feinde der Mission gegeben haben! Aber Missionsfeinde giebt es, Gott sei es geklagt! noch heute, und zwar selbst mitten in der Christenheit. Laut rufen die abgefallenen Christen unserer Tage, wenn sie sehen, wie viel für die Mission aufgebracht wird und wie selbst blutarme Christen ihr Scherflein dafür opfern, laut, sage ich, rufen sie aus: „Was ist das für Unrat?" wäre dieses Geld nicht besser angewendet, wenn es den Armen gegeben würde? Aber so reden sie, wie Judas, nur heuchlerisch; denn weit entfernt, daß die abgefallenen Christen, was sie der Mission entziehen, den Armen reichen sollten, so verwenden sie dieses Geld vielmehr zur Befriedigung der Lust ihres Fleisches. Nicht das Erbarmen gegen die Armut ist es, was sie zu Feinden der Mission macht, sondern ihre Feindschaft gegen Christum, gegen den sie zu seinem Throne hinauf schreien: „Wir wollen nicht, daß dieser über uns herrsche!"

Doch, meine Lieben, ein wahrer Christ sein und kein Freund, ja, gar ein Feind der Mission sein, das ist unmöglich. Dieses bezeugt uns unter anderem auch unser heutiger Festtext. Da wir nun heute das alljährliche allgemeine Missionsfest der christlichen Kirche feiern, so laßt mich jetzt auf Grund unseres Textes zu euch sprechen:

Von der Freude der wahrhaft Gläubigen an dem Werke der Mission;

wir erwägen hierbei zweierlei:

1. wie die Freude an dem Werke der Mission in dem Herzen eines jeden wahrhaft Gläubigen lebe, und
2. wie diese Freude sich bei ihm auch durch die That erweise.

I.

„Mache dich auf, werde Licht!" mit diesen Worten redet Jesaias in unserem Texte das gläubige Zion seiner Zeit an. Er fordert sie damit zur Freude auf. Denn mit dem Zuruf: „Mache dich auf, werde Licht!" will er nichts anderes sagen, als dieses: Auf, Zion, freue dich! freue dich! Denn wie die Finsternis ein Bild der Traurigkeit ist, so ist das Licht ein Bild der Freude.

Zur Zeit des Propheten Jesaias sah es nämlich höchst trübselig um die Kirche des Alten Bundes aus. Wir ersehen dies schon aus dem ersten Kapitel der Weissagungen Jesaiä, wo der Prophet selbst klagt: „Was noch übrig ist von der Tochter Zion, ist wie ein Häuslein im Weinberg, wie eine Nachthütte in den Kürbisgärten, wie eine verheerte Stadt. Wenn uns der HErr Zebaoth nicht ein weniges ließe überbleiben, so wären wir wie Sodom, und gleich wie Gomorrha."

Was ist es nun, meine Lieben, wodurch Jesaias in den Herzen der niedergeschlagenen Gläubigen seiner

Zeit das Licht der Freude zu entzünden sucht? Es ist die Vorausverkündigung, daß bald eine Zeit kommen werde, in welcher große Scharen von Heiden sich bekehren würden; es ist also mit einem Worte das Werk der Mission.

Nach unserem Text lebt also Freude an dem Werke der Mission in jedem wahren Gläubigen.

Jesaias giebt aber auch zugleich den Grund dieser Freude der Gläubigen an, wenn er in unserem Texte also fortfährt: „Denn dein Licht kommt und die Herrlichkeit des HErrn gehet auf über dir. Denn siehe, Finsternis bedeckt das Erdreich und Dunkel die Völker; aber über dir gehet auf der HErr und seine Herrlichkeit erscheinet über dir." Der Grund, warum gerade die wahrhaft Gläubigen sich über das Werk der Mission freuen, ist also nach unserem Texte dieser, weil sie die erleuchtende und seligmachende Kraft des Evangeliums selbst an sich erfahren haben.

Und so ist es, meine Lieben. Ein Mensch, welcher den wahren Glauben noch nicht hat, der ist selbstsüchtig; der freut sich nur über das Gute, was ihm selbst widerfährt. Nach seinem Nächsten fragt er nicht, am wenigsten nach des Nächsten Seelenheil. Wenn es hoch kommt, so freut sich ein glaubloser Mensch darüber, daß er selbst selig werden soll; ob andere selig werden, das ist ihm gleichgültig. Ein glaubloser Mensch spricht wie Kain: „Soll ich meines Bruders Hüter sein?" Sobald aber ein Mensch zum wahren Glauben kommt, so geht eine große Veränderung mit ihm vor. Von diesem Augenblick an ist in ihm die Herrschaft der Selbstsucht gebrochen und die Liebe zu seinem Nächsten in ihm entzündet; daher trägt er nun den Wunsch in seinem Herzen, daß doch alle Menschen so selige Leute werden möchten, wie er durch den Glauben geworden ist. Als z. B. David durch den wahren Glauben zur Gewißheit der Vergebung seiner Sünden gekommen war, da sprach er zu Gott: „Ich will die Übertreter deine Wege lehren, daß sich die Sünder zu dir bekehren." In dem ersten Kapitel des Evangeliums Johannis lesen wir ferner: Als Andreas den Heiland gefunden und im Glauben angenommen hatte, da suchte er sogleich auch seinen Bruder Simon, der hernach von Christo den Namen Petrus bekam, zu Christo zu bringen; und als Philippus JEsum als den Messias erkannt hatte, da führte er auch sogleich seinen Freund Nathanael zu ihm. Wer zum wahren Herzensglauben gekommen ist, der kann den damit gefundenen großen Schatz unmöglich allein bei sich behalten, sondern denkt vielmehr, wie es in jenem Liede heißt:

> Wenn doch alle Menschen wüßten,
> JEsu, wie Du freundlich bist,
> Und der Zustand wahrer Christen
> Unaussprechlich selig ist!

Muß ein wahrhaft Gläubiger mit einem noch nicht im Glauben Stehenden umgehen, so dringt es ihn daher, mit demselben religiöse Gespräche anzuknüpfen, ihn zur Sorge um seine Seele zu erwecken und ihn zu Christo zu locken; oder, wenn er sich dazu zu schwach fühlt, so sucht er ihn doch dazu zu bewegen, daß er mit ihm in die Kirche gehe, damit er da erfahre, wie er selig werden könne. Er sucht wohl auch solchem armen im Unglauben steckenden Menschen eine Bibel oder andere gottselige erweckliche Schriften in die Hände zu spielen. Vor allem aber sucht derjenige, welcher zum wahren Glauben gekommen ist, die Seinigen zu Christo zu bringen: der gläubige Mann sein ungläubiges Weib und umgekehrt, die gläubigen Eltern ihre Kinder, die Geschwister ihre Geschwister, die Verwandten ihre Verwandten, die Freunde ihre Freunde, die Hausherren und Hausfrauen ihre Knechte, Mägde und Arbeiter, die Lehrherren ihre Lehrlinge, die Hausgenossen ihre Hausgenossen, die Nachbarn ihre Nachbarn. Ein zum wahren Glauben Gekommener bleibt aber auch nicht bei seinem einzelnen Nächsten stehen; er wünscht auch, daß seine ganze Stadt, sein ganzes Land, ja, daß die ganze Welt zu Christo gebracht werden möchte. Er liest daher auch gern solche Zeitschriften, durch welche er erfährt, welche Zeit es im Reiche Gottes ist, denn er nimmt von Herzen an allem teil, was im Reiche Gottes geschieht. Die zum wahren Glauben Gekommenen können so wenig gleichgültig gegen diejenigen sein, die noch ohne Gott und ohne Heiland dahin gehen, daß Neubekehrte sogar eher und gar leicht in eine krankhafte Bekehrsucht, bei welcher sie ihr eigenes Heil vergessen, fallen können. Kurz, die ganze christliche Kirche ist nicht nur eine Gemeinschaft von Menschen, die durch den wahren Glauben selige Leute geworden sind, sondern auch eine große, von Gott selbst gegründete Missionsanstalt; jede einzelne Gemeinde aber ist, so zu sagen, ein von Gott selbst

gestifteter Zweig-Missionsverein und jeder gläubige Christ in seinem Kreise ein Missionar. Wie denn Petrus von allen gläubigen Christen sagt: „Ihr seid das auserwählte Geschlecht, das königliche Priestertum, das heilige Volk, das Volk des Eigentums, daß ihr verkündigen sollt die Tugenden des, der euch berufen hat von der Finsternis zu seinem wunderbaren Licht.“ Daher sehen wir denn auch, so oft die Kirche in Blüte ist, da treibt sie auch eifrig Mission, und so oft die Kirche in Verfall gerät, da erkaltet auch ihr Eifer für dieses heilige Werk, und es entstehen dann durch die wenigen noch übrigen lebendiggläubigen Christen Privat-Missionsvereine, wie z. B. in unseren Tagen in Deutschland.

Was ist nun aber der Gegenstand, über welchen sich die wahrhaft gläubigen Missionsfreunde so sehr freuen? Dies zeigt Jesaias in unserem Texte mit den Worten an: „Und die Heiden werden in deinem Lichte wandeln, und die Könige im Glanze, der über dir aufgeht. Hebe deine Augen auf, und siehe umher: Diese alle versammelt kommen zu dir. Deine Söhne werden von ferne kommen und deine Töchter zur Seite erzogen werden. Dann wirst du deine Lust sehen und ausbrechen und dein Herz wird sich wundern und ausbreiten, wenn sich die Menge am Meer zu dir bekehret und die Macht der Heiden zu dir kommt. Denn die Menge der Kamele wird dich bedecken, die Läufer aus Midian und Epha.“ Sehet, der Gegenstand der so großen Freude der Gläubigen an dem Werke der Mission ist dieser, daß durch dieses Werk so viele von Gott zum ewigen Leben erschaffene und durch Christum so teuer erlöste, aber verlorne Seelen von der Verdammnis errettet und so selige Menschen werden, wie sie selbst sind, und daß Christi seliges Reich immer weiter ausgebreitet, und daß so alle Lande seiner Ehre immer mehr voll werden.

Wohlan denn, meine teuren Zuhörer, wie steht es in dieser Beziehung um euch? Läßt euch das etwa kalt, wenn ihr hört, daß noch ungezählte Millionen Heiden in Finsternis und Schatten des Todes sitzen? Rührt euch das nicht, daß sogar in diesem unserem Adoptivvaterlande noch Tausende und aber Tausende in heidnischer Blindheit ohne Gott, ohne Heiland und ohne Hoffnung dahingehen? Bleibt euer Herz unbewegt, wenn ihr hört, daß Hunderttausende der armen Schwarzen unseres Landes zwar aus der leiblichen Sklaverei befreit worden sind, aber zum großen Teil in einer viel erschrecklicheren Sklaverei leben, nämlich in der Sklaverei des Teufels? Fragt ihr nicht darnach, daß viele unserer eingewanderten Religionsgenossen ohne Kirche und ohne Schule geistlich verkommen und entweder eine Beute schwärmerischer Sekten werden oder mit ihren Kindern in offenbares Heidentum zurücksinken? Ach, wenn ihr dagegen noch gleichgültig seid, so liegt ihr noch selbst im geistlichen Tode, so seid ihr noch ohne den wahren Glauben, so herrscht in euch noch die Selbstsucht. Dann seid ihr noch denen gleich, die, während ihre Brüder in einem brennenden Hause um Hilfe rufen, ruhig zusehen, wie sie in den Flammen elendiglich umkommen, oder die, während ihre Brüder in den Fluten eines Stromes mit dem Tode ringen, keine rettende Hand regen, am Ufer fröhlich fortschmausen und herzlos die Verunglückten die Tiefe verschlingen sehen. Ach und Wehe über euch in Ewigkeit, wenn ihr in solchem Zustande schauerlicher Lieblosigkeit verharret!

Doch, meine Lieben, die Freude an dem Werke der Mission, welche in den Herzen der wahrhaft Gläubigen lebt, erweist sich bei ihnen auch durch die That. Und davon laßt mich nun noch zweitens zu euch sprechen.

II.

Unser Text schließt mit den Worten: „Sie werden aus Saba alle kommen, Gold und Weihrauch bringen und des HErrn Lob verkündigen.“ Hiernach ist es zweierlei, womit die Gläubiggewordenen alsobald ihre Freude an dem Werke der Mission durch die That erweisen: erstlich durch Darreichung der dazu nötigen Mittel und zum andern durch Gebet und Fürbitte.

Gott hat es nämlich wunderbarerweise so eingerichtet, daß zur Erhaltung und Ausbreitung des geistlichen Reiches der Kirche, dieses Himmelreichs auf Erden, auch gewisse irdische Mittel nötig sind. Wie Gott im Reiche der Natur die Menschheit unmittelbar erhalten könnte, so könnte er ja auch die Kirche unmittelbar erhalten und ausbreiten; wie aber Gott die Menschheit nur durch die Mittel der Speise und des Trankes aus weisen und liebevollen Absichten erhält,

so will er auch seine Kirche auf Erden nur durch gewisse irdische Mittel, welche Menschen darreichen müssen, erhalten und ausbreiten. Will eine einzelne christliche Gemeinde bestehen, so muß sie sich Prediger und Lehrer mit vielen Kosten ausrüsten lassen, sie anstellen und unterhalten, Seminare errichten helfen und Kirchen und Schulen bauen; und will die Kirche im ganzen Mission treiben, so muß sie ebenfalls Missionare ausbilden lassen und sie oft mit nicht geringen Kosten unterhalten. Auch das hat Gott in großer Weisheit und Liebe so geordnet; nämlich nicht, weil Gott der Menschen oder ihres Goldes und Silbers bedürfte (Gott spricht ja selbst: „Mein ist beides, Silber und Gold"), sondern weil Gott die Gläubiggewordenen an dem herrlichen Werke der Seligmachung der Sünderwelt teilnehmen lassen will; also auch nicht, um den Gläubiggewordenen eine schwere Last aufzulegen, sondern um ihnen dadurch, daß er sie zu seinen Mithelfern macht, die größte und höchste Ehre zu erweisen, welche einem armen sterblichen und sündigen Menschen erwiesen werden kann.

Daher sehen es denn auch alle wahrhaft Gläubigen nicht für eine Last an, die man ihnen auflegen wolle, sondern für eine Ehre, die ihnen erwiesen wird und die keinem ungläubigen Weltmenschen erwiesen werden sollte, wenn sie aufgefordert werden, für das heilige Werk der Mission auch, wie es in unserem Texte heißt, „Gold und Weihrauch" zu opfern. Und weil sie nicht selbst alle als Missionare hinausgehen können, um Christi verlorne Schafe herzuzurufen, so bringen sie ihr Geldopfer mit um so größerer Freude, damit andere an ihrer Statt das herrliche Werk zu verrichten imstande seien.

Hierzu kommt noch, daß Gott diese ehrenvollen Opfer auch mit einem großen Gnadenlohne in der Ewigkeit vergelten will. Denn alle durch das Werk der Mission bekehrten Heiden werden einst am Tage der Vergeltung vor Gottes Richterstuhl auftreten, und allen denen Zeugnis geben, welche für das Werk ihrer Bekehrung und Seligmachung von ihrer irdischen Habe etwas geopfert haben. Da wird sich das Wort des HErrn aufs herrlichste erfüllen: „Machet euch Freunde mit dem ungerechten Mammon, auf daß, wenn ihr nun darbet, sie euch aufnehmen in die ewigen Hütten." Da werden selbst die im Glauben dargebrachten kleinsten Scherflein zu lauter leuchtenden Perlen und Edelsteinen in den Kronen des ewigen Lebens werden, welche dort die gläubigen freigebigen Missionsfreunde tragen werden.

Doch, meine Lieben, so wichtig und nötig irdische Mittel sind zur Betreibung des heiligen Missionswerks, so sind sie doch nicht das Hauptstück, mit welchem die wahrhaft Gläubigen ihre Freude an der Mission durch die That beweisen. Die Hauptsache ist und bleibt das Gebet. Gold kann auch ein ungläubiger Mensch in die Missionsbüchse werfen, der kein Herz für die heilige Mission hat; aber beten kann er nicht dafür. Das kann allein ein wahrhaft Gläubiger, und dieser thut es auch. So oft er das Vaterunser betet, seufzt er bei der zweiten und dritten Bitte: „Geheiliget werde dein Name", und „Dein Reich komme!" auch für die armen Heiden, daß Gottes reines Wort und seliges Gnadenreich auch zu ihnen komme. So oft er eine Gabe für Missionszwecke giebt, seufzt er: „HErr, segne du sie." Er trägt die Missionare und die ganze Missionssache auf betendem Herzen und wird zuweilen vom Heiligen Geist bewegt, für dieses Werk auch insonderheit in der Stille seiner Kammer seine Kniee zu beugen, Gott anzurufen und vor seinem Angesichte sein „Lob zu verkündigen".

Wie steht es nun, meine Lieben, mit euren Missionsgaben und vor allem mit eurer Missionsfürbitte? Ist es euch etwa noch nie eingefallen, für die Bekehrung auch anderer zu beten, so sieht es traurig in eurer Seele aus, so bedürft ihr selbst erst eines Missionars. Habt ihr das aber wohl schon manchmal gethan, müßt ihr aber eure Trägheit schelten, wohlan, so laßt euch heute dazu aufmuntern. „Mache dich auf, werde Licht", dies Wort gilt nicht nur den Gläubigen des Alten Bundes, sondern auch uns neutestamentlichen Christen; denn selbst in dieser betrübten Zeit thut Gott seinem reinen Worte immer mehr Thüren auf. Schon hat der HErr Großes gethan und auch unser geringes Missionswerk über Bitten und Verstehen gesegnet. Des laßt uns heute uns freuen und darob des HErrn Namen loben und preisen. Gott aber fördere auch ferner das Werk unserer Hände bei uns; ja, das Werk unserer Hände wolle er fördern. Amen.

Am Tage der Erscheinung Christi.

(Zweite Predigt.)

Gelobet seist Du, HErr JEsu Christe, der Du gekommen bist, ein Licht zu erleuchten die Heiden und zum Preise Deines Volkes Israel; gelobet seist Du, Du Aufgang aus der Höhe, der Du uns besuchet hast, auf daß Du erscheinest denen, die da sitzen im Finsternis und Schatten des Todes, und richtest unsere Füße auf den Weg des Friedens. Gehe auch jetzt unter uns auf als die Sonne der Wahrheit und Gnade durch Dein heiliges Evangelium, damit wir Dich kennen lernen, an Dich glauben, in Dir verharren bis an den Tod und einst dort Deine Herrlichkeit sehen in ewiger Freude. Amen.

Geliebte Brüder und Schwestern in Christo JEsu!

Wir feiern heute, wie ihr alle wißt, das Weihnachten der Heiden. Dieses Fest sollte ohne Zweifel eine zweifache Gestalt bei uns haben, es sollte nämlich ein Dankfest und ein Betfest sein.

Ein Fest des aufrichtigsten und lautesten Dankes sollte es vorerst sein. Denn wie können wir Gott je genug dafür danken, daß er uns, die wir wohl fast alle von Heiden abstammen, durch das Evangelium zu seinem Gnadenreiche berufen und durch die heilige Taufe in seinen Gnadenbund aufgenommen hat? Unsere deutschen Urväter lebten einst in dem greulichsten Götzendienste; sie beteten die Sonne als eine Mutter aller Götter an; daher sie auch den ersten Tag in der Woche den Sonntag nannten; sie haben, wie St. Paulus von den Heiden spricht, die Herrlichkeit des unvergänglichen Gottes verwandelt in ein Bild, und haben geehret und gedienet dem Geschöpfe mehr, denn dem Schöpfer, der da gelobet ist in Ewigkeit. Sie haben in sich die Stimme des Gewissens erstickt und sich selbst Götter nach ihres Herzens bösem Sinne gemacht. Unser Volk hatte sich selbst freiwillig von dem Volke Gottes getrennt, war ein wilder Ölbaum geworden und wollte nicht auf dem Acker Gottes stehen. Unsere Väter und wir mit ihnen waren daher fremde und außer der Bürgerschaft Israel und fremde von den Testamenten der Verheißung. Gott hatte dem deutschen Volke keine Verheißung gegeben, wie dem israelitischen, die er hätte halten müssen. Es war daher Gottes unaussprechliche freie Gnade und Barmherzigkeit, als der Angelsachse Bonifacius im achten Jahrhunderte in den Eichenwäldern Deutschlands erschien und hier den wilden Horden etwas von dem auch für sie Mensch gewordenen Sohn Gottes verkündigte. Aber noch erstaunungswürdiger ist die Gnade, welche Gott dem deutschen Volke später, im sechzehnten Jahrhunderte, widerfahren ließ, indem er da unser Vaterland zur Wiege der Reformation erwählte. Da hat Gott das Licht des Evangeliums unter unseren Vätern so helle aufleuchten lassen, wie es seit der Zeit der heiligen Apostel noch nie wieder geleuchtet hatte.

O sagt, meine Lieben, wenn deutsches Blut in unseren Adern fließt, sollte da heute nicht jeder Pulsschlag in uns ein Dank sein für die unvergleichliche Gnade, die wir Deutsche von Gott empfangen haben? daß er uns wilde Ölzweige in den guten Ölbaum der israelitischen Kirche einpfropfte und uns nun wie seine liebste Pflanze vor allen anderen pflegte und aufzog? Warum hat Gott nicht anstatt unser jene Millionen erwählt, die noch immer im fernen Osten Asiens und in den Steppen und Waldungen Mittelafrikas in heidnischer Finsternis und Schatten des Todes sitzen? Warum hat Gott gerade für uns den Zaun abgebrochen, der dazwischen war, und uns Gäste und Fremdlinge zu Bürgern mit den Heiligen und zu Gottes Hausgenossen gemacht? Wir müssen mit Paulo ausrufen: „Gott hat uns selig gemacht und berufen mit einem heiligen Ruf, nicht nach unseren Werken, sondern nach seinem Vorsatz und Gnade, die uns gegeben ist in Christo JEsu vor der Zeit der Welt." O danket, danket dem HErrn, denn er ist freundlich und seine Güte währet ewiglich.

Aber, meine Lieben, schauen wir heute am Weihnachtsfeste der Heiden uns um in der bewohnten Welt, möchte da unser Herz nicht Blut weinen vor Wehmut, wenn wir noch unzählige Scharen erblicken, für welche

Christus noch vergeblich in diese Welt gekommen ist, die nach einem unbegreiflichen Gerichte entweder noch immer im offenbaren Götzendienste liegen oder von den Lügen des Mohammedanismus gefangen gehalten sind? und wenn wir sehen, daß auch so viele von dem einst erwählten Volke Gottes in unerklärbarer Blindheit noch auf den warten, der da kommen sollte und bereits gekommen ist? Gewiß, das soll uns den heutigen Tag zu einem rechten Bettage machen, an welchem wir recht ernstlich bitten: HErr, dein Reich komme! Ach, laß es zu denen, die dein Heil noch nicht kennen, kommen, laß ihnen das selige Licht deines Evangeliums aufgehen. Siehe, die Ernte ist groß, aber der Arbeiter sind wenig, o, sende treue Arbeiter in deine große Ernte; sende ganze Scharen rechter Evangelisten; gieb, himmlischer Vater, deinem Sohne die Heiden zum Erbe und der Welt Ende zum Eigentum. „Ach, daß du den Himmel zerrissest und führest herab, daß die Berge vor dir zerflössen, wie ein heißes Wasser vom heftigen Feuer versiedet; daß dein Name kund würde unter deinen Feinden."

Ein solches ernstliches Gebet soll stets, ganz besonders aber heute für die armen Heiden in dem Herzen eines Christen leben.

Da aber, meine Lieben, nur dann eine rechte Sorge für die Errettung der Heiden durch das Evangelium in unserer Seele sein kann, wenn wir selbst die Herrlichkeit des Evangeliums und seine errettende Kraft kennen und erfahren haben, so sei die Betrachtung dieser Herrlichkeit der Gegenstand unserer heutigen Andacht.

Text: Jes. 60, 1—6.

Die israelitische Kirche war, meine Zuhörer, zur Zeit des Propheten Jesaias in einem sehr traurigen Zustande. Die Anzahl der Gläubigen war so zusammengeschmolzen, daß Jesaias im ersten Kapitel spricht: „Was noch übrig ist von der Tochter Zion, ist wie ein Häuslein im Weinberge, wie eine Nachthütte in den Kürbisgärten, wie eine verheerte Stadt. Wenn uns der HErr Zebaoth nicht ein weniges ließe überbleiben; so wären wir wie Sodom und gleich wie Gomorrha." In dem 6. Kapitel vergleicht er sie mit einer entblätterten Eiche und Linde, wovon nur der Stamm noch stehe. Dazu kam noch, daß der Prophet die Wegführung des Volkes nach Babylon geweissagt hatte. Dies alles hatte die Gemüter der wenigen Gläubigen sehr niedergeschlagen. Sie fragten bekümmert: Wie? hat die Verheißung des Segens aller Völker ein Ende? Hoffen wir vergeblich auf die Erfüllung? Darauf enthält denn unser Text eine fröhliche glaubensstärkende Antwort. Nach derselben stelle ich euch jetzt vor:

Die Verherrlichung Gottes durch die Predigt des Evangeliums in aller Welt,

und zwar

1. durch die herrliche Beschaffenheit dieser Predigt und
2. durch die wundervolle Ausbreitung derselben in aller Welt.

I.

Dadurch, daß sich Gott der gefallenen Menschen angenommen und für sie seinen lieben Sohn hat Mensch werden lassen, ist, meine Lieben, im Himmel und auf Erden eine Lehre bekannt geworden, die vorher keiner Kreatur bekannt gewesen ist, die auch kein erschaffner Geist je hätte erforschen und erfinden können; die Lehre nämlich, daß alle Sünder, die an den Mensch gewordenen Sohn Gottes glauben, gerecht und ewig selig werden sollen; und diese Lehre heißt mit einem Worte das Evangelium oder auf deutsch: die Freudenbotschaft.

Diese Freudenbotschaft ist zwar schon in der Zeit des Alten Bundes verkündigt worden, doch herrschte da noch immer das Gesetz vor; denn dadurch sollten die Gemüter zubereitet werden, nach der Erscheinung des Sohnes Gottes zu verlangen und dann das süße Evangelium in noch größerer Klarheit zu hören.

Von dieser neutestamentlichen Zeit weissagt Jesaias in unserem Texte und ruft darin dem gläubigen Häuflein des Alten Bundes zu: „Mache dich auf, werde Licht!" Das Sitzen in Finsternis bedeutet nämlich im Alten Testament den Zustand der Traurigkeit. Jesaias will daher sagen: Ihr Gläubigen, was sitzet ihr da in Sorgen und Betrübnis, „machet euch auf!" erhebet euch, die ihr im Staube lieget, und hüpfet und springet; warum bleibet ihr in der Nacht des Kleinglaubens und Zweifels? warum lasset ihr

eure Seele von den Wolken der Trübsale umdüstern? „Werdet Licht!" das heißt, lasset alles Trauern fahren und werdet fröhlich. Als Grund seiner Aufmunterung giebt nun Jesaias an: „Denn dein Licht kommt und die Herrlichkeit des HErrn gehet auf über dir." Sehet da, eine herrliche Beschreibung der Lehre des Evangeliums. Jesaias vergleicht sie hier vorerst mit dem Gesetz, welches schon im Alten Testamente reichlich und deutlich geoffenbaret war. Er will sagen: Wohl ist das Gesetz auch ein Licht, aber nur ein Licht des HErrn, im Evangelio aber kommt dein Licht, o Mensch, in welchem du fröhlich sein kannst; wohl ist das Gesetz auch voll der Herrlichkeit des HErrn, es offenbart sich darin Gottes Heiligkeit und Gerechtigkeit, aber im Evangelio gehet die Herrlichkeit des HErrn über dir, o Mensch, auf, das heißt, dadurch wird Gott auch an dir herrlich, indem er dir darin seine herrlichen Schätze, Gerechtigkeit, Leben und Seligkeit, giebt.

Wollen wir also die Herrlichkeit Gottes mit Freuden erfahren, so dürfen wir es nicht im Gesetz, sondern wir müssen es im Evangelio suchen. Das Gesetz verkündigt uns nicht Freude, sondern ewige Traurigkeit; es zeigt uns nicht, wie wir gerecht werden können vor Gott, sondern wie ungerecht wir sind; das Gesetz giebt uns kein Leben, sondern offenbart uns unsern Tod; es zeigt uns nicht den Weg zur Seligkeit, sondern offenbart uns, daß es mit uns verloren ist. Das göttliche Gesetz ist zwar freilich nötig: wir müssen daraus erst lernen, daß wir Sünder sind, sonst achten wir keinen Heiland; wir müssen daraus zur lebendigen Empfindung der Krankheit unserer Seele kommen, sonst fragen wir nicht nach dem himmlischen Arzte; wir müssen daraus Gottes Ernst und Zorn über unsere Sünden und die Größe unserer Schuld kennen lernen, sonst suchen wir unsere Zuflucht nicht in Christi Versöhnung und Bezahlung. Aber unglückselig ist der, der bei dem Gesetze stehen bleibt, und seine Gerechtigkeit in der Erfüllung des Gesetzes sucht; unglückselig ist der, der durch seine unvollkommenen guten Werke den heiligen Gott befriedigen und die Seligkeit sich selbst erkaufen will. Ein solcher erkennt entweder gar nicht, wie viel das Gesetz fordert, denn das Gesetz fordert unendlich mehr, als wir armen Menschen leisten können; oder ein solcher muß, wenn er dies einsehen lernt, verzweifeln und verzagen.

Als der Mensch noch im Stande der Unschuld war, da sollte und konnte der Mensch wohl durch den Gehorsam gegen das Gesetz vor Gott gerecht und selig werden; nachdem wir aber alle gefallen sind, so ist es uns nun unmöglich, auf diesem Wege zu Gott zu kommen; nun sollen wir durch das Gesetz nur zur Erkenntnis unseres Abfalls gebracht werden. Gott hat aber eine neue Lehre geoffenbart, und diese ist das Evangelium; da heißt es nicht: Thue das, halte das, leide das, sondern: O Mensch, wisse, du bist gefallen und kannst dir nicht selbst helfen; aber was du nicht konntest, das hat Gott gethan, er hat seinen lieben Sohn für dich in die Welt gesandt, nimm den zu deinem Heiland, zu deinem Vermittler, zu deinem Fürsprecher an, glaube an ihn, so sollen deine Sünden vergeben, so will Gott dein gnädiger Gott und du sollst ewig selig sein. O, „mache dich auf", bleib nicht in deinen Sünden liegen, sondern erkenne sie; aber verzage nicht, „werde Licht", sei fröhlich, „denn dein Licht kommt", dein Heiland, der dein Freudenlicht ist, kommt zu dir, „und die Herrlichkeit des HErrn", seine Gnadensonne, seine Gerechtigkeit, sein Himmel, „gehet auf über dir". Nimm Christum an, wie du bist, in aller deiner Unwürdigkeit, so giebt er sich dir, wie er ist, in aller seiner Gnade und Gerechtigkeit.

O herrliches Evangelium! O hochbegnadigte Erde, o herrlich heimgesuchte Sünderwelt, wo diese Predigt erschallen darf! Das Evangelium ist eine Lehre, welche nicht wie das Gesetz von dem armen kraftlosen Menschen etwas fordert, sondern die allen Hilfe für Zeit und Ewigkeit anbietet. Das Evangelium klagt den Menschen nicht an, daß er ein Sünder ist, sondern schenkt ihm sogleich Christi Gerechtigkeit dafür. Das Evangelium legt nicht eine neue Last auf, sondern nimmt die Last ab. Das Evangelium verlangt nicht, daß der Mensch schon anders sei, sondern daß er nur an seiner Kraft verzage und Gnade annehme, die ihn dann erst anders macht. Das Evangelium macht das Jammerthal dieser Erde zu einem Vorhof des Himmels, den es allenthalben, wo wir auch sind, uns aufthut. Kurz, das Evangelium ist eine Lehre, wie wir sündige und hilflose Menschen sie bedürfen. O, wohl dem, der es an seinem Herzen erfahren hat und noch täglich erfährt!

Jesaias fährt in unserem Texte fort: „Denn

siehe! Finsternis bedecket das Erdreich und Dunkel die Völker; aber über dir gehet auf der HErr, und seine Herrlichkeit erscheinet über dir." Das ist eine gewaltige Behauptung des Propheten. Mit diesen Worten erklärt er das israelitische Volk für das, bei welchem alle anderen Völker Licht und Weisheit holen müssen. Wie konnte dies der Prophet? Das israelitische Volk stand ja in Bildung, in Künsten und Wissenschaften vielen anderen Völkern bei weitem nach? Die Ägypter, Araber und Perser übertrafen ja bei weitem die Juden in der Natur- und Sternkunde; die Phönizier übertrafen sie im Handel und in der Schiffahrt, die Griechen und Römer in allen Zweigen der Weltweisheit. Dieses alles läßt der Prophet als Wissenschaften für dieses Leben stehen, er redet aber von einer Weisheit, die da sagt, was der Mensch sei, was seine Bestimmung sei, wie er mit Gott stehe, und wie er zu Gott komme; darauf hat kein Weiser dieser Welt antworten können. Wenn es auf das Höchste kam, so ahnten die größten Philosophen, daß es nur einen Gott gebe und daß der Mensch auch nach dem Tode fortdaure, aber selbst davon konnten sie nur einigen wenigen eine schwankende Überzeugung beibringen, das Volk blieb bei seinem rohen Götzendienste. Die Philosophen aber selbst wußten nichts davon, daß der Mensch zur Seligkeit und Gemeinschaft mit Gott heilig und gut geschaffen, und abgefallen sei, noch weniger konnten sie ahnen, welches der Weg der Rückkehr zu Gott sei. Sollte der größte Weise des Altertums jetzt nur ein christliches unterrichtetes Schulkind von Gott, von der Bestimmung des Menschen und von dem ewigen Leben reden hören, so würde er erstaunen, und wenn er nicht widerstrebte, würde er darin mit Freuden die Auflösung aller seiner Fragen finden, bei deren Erforschung er einst in immer größere Finsternis geriet. So erklärt denn der Prophet in unserem Texte alles, was nicht Evangelium ist, für Nacht, er erklärt die Zeit des Alten Testamentes für die Zeit der Morgenröte und die Zeit des Neuen für die Zeit des vollen Tages, und spricht: „Siehe, Finsternis bedecket das Erdreich und Dunkel die Völker; aber über dir gehet auf der HErr, und seine Herrlichkeit erscheinet über dir."

O des herrlichen Evangeliums! Mag es immer von vielen, welche jetzt die Klügsten sein wollen, als Finsternis und Schwärmerei verspottet werden, es bleibt doch die einzige Sonne aller Geister. Daher fährt Jesaias fort: „Und die Heiden werden in deinem Lichte wandeln, und die Könige im Glanz, der über dir aufgeht." Die Religionsspötter, wo sie noch eine Wahrheit haben, so haben sie sie von dem Evangelium geborgt; sie, die mit Verachtung auf die biblische Offenbarung herabsehen, würden noch jetzt wie die gelehrten Ägypter und Morgenländer Tiere und das Feuer anbeten, oder wie die gelehrten Griechen und Römer vor hölzernen oder marmornen Bildsäulen geschaffner Götter knieen und opfern, hätte sie nicht das Licht des Evangeliums, das sie verspotten, angeschienen. Sehet, so spottet der Mond der Sonne, daß sie so finster sei, der doch von ihr allein sein fremdes Licht empfing.

O, daß Gott allen die Augen öffnen möchte, zu sehen die Wunderherrlichkeit des Gnadenevangeliums von Christo! so würden sie erkennen, daß auch die Könige in seinem Glanze wandeln, daß also aller irdische Glanz von der Herrlichkeit des Evangeliums unendlich weit überstrahlt wird.

II.

Doch, meine Lieben, Jesaias erweist die Verherrlichung Gottes durch das Evangelium auch aus der schnellen Ausbreitung desselben in aller Welt. Und das ist das zweite, worauf wir nun unsere Aufmerksamkeit richten wollen.

Unser Text ist mehr ein lebendiges prophetisches Gemälde, als eine Rede, das kaum seinesgleichen in der ganzen heiligen Schrift hat. Jesaias lebte 800 Jahre vor Christo, und zwar in einer Zeit des tiefsten Verfalles der Hütten Jakobs, und doch zweifelt er so wenig an dem Kommen des Verheißenen, daß er nicht einmal spricht: Dein Licht wird kommen, sondern er ruft, als sähe er es schon hervorbrechen: „Dein Licht kommt und die Herrlichkeit des HErrn gehet auf über dir." Aber noch mehr! Vor dem prophetischen Auge dieses wahren Weisen öffnet sich der dunkle Schoß der kommenden Jahrhunderte, vor ihm fällt der Vorhang, und er schaut mit klarem Blicke über die Geburt des Heilandes, ja, über seine Auferstehung und Himmelfahrt hinaus, und ruft nun dem Häuflein der Gläubigen zu: „Hebe deine Augen auf, und siehe umher; diese alle versammelt kommen zu dir." Er will sagen: Schon sehe

ich Apostel des HErrn ausgehen in alle Welt und Millionen Heiden zur Kirche JEsu Christi sich versammeln. Er fährt daher fort: „Deine Söhne“, nämlich geistliche Söhne der Kirche, „werden von ferne kommen, und deine Töchter zur Seite erzogen werden. Dann wirst du deine Lust sehen und ausbrechen, und dein Herz wird sich wundern und ausbreiten, wenn sich die Menge am Meer zu dir bekehret, und die Macht der Heiden zu dir kommt. Denn die Menge der Kamele wird dich bedecken, die Läufer aus Midian und Epha. Sie werden aus Saba alle kommen, Gold und Weihrauch bringen, und des HErrn Lob verkündigen.“

Und dieses alles ist auf das herrlichste in Erfüllung gegangen. Schon am Pfingsttage wurden Tausende aus allen Gegenden der Welt durch Petri Predigt für Christum gewonnen. Unter den sich Bekehrenden nennt jedoch Jesaias zuerst die Menge am Meer; wird im Alten Testament allein das Meer genannt, ohne nähere Bezeichnung, so wird darunter das Mittelländische Meer verstanden, das nicht nur an Palästina grenzte, sondern auch die Küsten dreier Weltteile bespült, nämlich Asiens, Afrikas und Europas. Unter der Menge an diesem Meere hat das Evangelium auch die ersten und größten Siege errungen; da wirkte nämlich St. Paulus, der ganz Kleinasien, Griechenland mit seinen Inseln und Italien mit dem Evangelio erfüllte und, wie es scheint, auch Spanien, während Markus die afrikanischen Gemeinden insonderheit in Ägypten durch seine Predigten gründete. Setzt nun Jesaias hinzu: „Die Menge der Kamele wird dich bedecken, die Läufer aus Midian und Epha“; so will er damit sagen: Auch diejenigen, welche die Heimatländer der Kamele bewohnen, werden das Evangelium annehmen; das sind insonderheit die morgenländischen und mittägigen Gegenden, nämlich Persien und Arabien bis in das östliche Indien und Äthiopien in dem afrikanischen Süden. Von dem Aufgange des Evangeliums in morgenländischen Gegenden zeugen nicht nur die Weisen aus dem Morgenlande, welche heute in Bethlehem dem neugeborenen Himmelskönige ihre Huldigungen darbrachten, und von den südlichen Ländern Afrikas zeugt nicht nur der Kämmerer der Königin Candace aus Mohrenland, oder Äthiopien, den Philippus zum Glauben brachte und taufte, sondern die Kirchengeschichte berichtet uns auch, daß insonderheit der Apostel Thomas den Medern und Persern den Gekreuzigten gepredigt und in dem östlichen Indien nebst Bartholomäus sein Zeugnis von Christo mit seinem Blute versiegelt habe. Bekannt ist auch, daß Matthias in dem südlichen Äthiopien der Herold des Evangeliums gewesen sei und daß das große Volk der Russen in ihren äußersten Nordländern den Andreas für ihren Apostel anerkennen, der seine evangelischen Predigten ebenfalls mit seinem Märtyrertode und zwar am Kreuze zu Paträ in Achaja bestätigt hat.

So konnte denn auf das, was einst Jesaias vor langen Jahrhunderten prophetisch dargestellt hatte, bei dem Tode der Apostel als vor aller Augen erfüllt hingewiesen werden: „Hebe deine Augen auf“, o Kirche des lebendigen Gottes, „und siehe umher, diese alle“ aus den vier Ecken der Erde „versammelt kommen zu dir“, und fallen nieder vor dem Mensch gewordenen Sohn Gottes.

Ja, es ist geschehen. Wo sind jetzt die Grenzen des Reiches JEsu Christi? Wo ist ein Herrscher der Erde, der auch auf Erden ein so weites Reich aufzuweisen hätte, als der, der schmachvoll am Kreuze endete? Wo ist ein Land der Welt, das nicht Unterthanen hätte, die in der heiligen Taufe zu der Blutfahne ihres ewigen Erlösers geschworen hätten? Ja, die Stimme des Evangeliums ist mit Macht ausgegangen in alle Lande, und ihr Schall an der Welt Ende! Er ist in die undurchdringlichsten Wälder Afrikas gedrungen, er hat die eisigen Höhen des fernsten Nordens erreicht, er durchtönt auch die Inseln des Stillen Meeres, er hat sich auch Bahn gemacht durch die Pforten Amerikas, die der Satan lange mit den gewaltigen Riegeln des Weltmeeres verschlossen gehalten hatte: JEsus Christus ist der einzige König, der, wie die Schrift von ihm geweissagt hat, mitten unter seinen Feinden herrscht. Es ist keine Sprache noch Rede, in welcher der Name JEsus nicht genannt worden wäre; aller Unterschied der Länder, der Nationen und der Farbe ist gefallen, überall bekennt man, daß JEsus Christus der HErr sei zur Ehre Gottes des Vaters. Unzählige Kaiser, Könige, Fürsten und Herren haben vor dem Hirtenstab des guten Hirten ihr Zepter, ihre Krone und ihren Purpur niedergelegt und demütig am Fuße des Kreuzes angebetet.

O, wie glanzvoll hat sich Gott durch diese wunder-

bare Ausbreitung des Evangeliums verherrlicht! Mögen wir nun bei dieser reißenden Schnelligkeit der Verbreitung auf die Niedrigkeit und Armseligkeit der Boten des Evangeliums sehen, oder auf die Verachtetheit ihrer Waffen, oder auf die Menge und Macht der Feinde, oder auf die unzählige Schar der Gläubiggewordenen, oder auf die Ströme Blutes, die es die wehrlosen Verbreiter gekostet hat, und auf die beispiellose Beständigkeit der Millionen Märtyrer, so können wir uns nur verwundern. Wer hier nicht Gott verherrlicht sieht, wo will der Gottes Ehre schauen?

Muß ein Evangelium nicht von Gott sein, das ohne allen Schimmer menschlicher Weisheit und ohne allen Aufwand von Menschenmacht die ganze Welt sich unterwirft? Je mehr die Bekenner des Evangeliums verfolgt wurden, desto herrlicher erblühte der mit Christenblut gedüngte Acker der Kirche. Die Verfolgungen waren Sturmwinden gleich, die das angezündete heilige Feuer des Glaubens und Bekenntnisses, anstatt es auszulöschen, nur zu desto hellerer Glut anfachten, daß es immer weiter und weiter um sich griff und immer mehr Herzen entzündete. O, das war ein größeres Wunder als der Fall der Mauern Jerichos auf den Posaunenton der Priester; denn als der zwölfstimmige Posaunenklang des Evangeliums aus dem Munde der zwölf apostolischen Herolde ertönte, da fielen die Mauern von dem Jericho der ganzen Welt und überall steht nun das Siegespanier JEsu Christi hoch aufgerichtet.

Zwar zählte die christliche Kirche in den drei ersten Jahrhunderten keinen König dieser Welt zu ihren Gliedern, aber eben dadurch mußte es offenbar werden, daß nicht die Gewalt des Schwertes, sondern die Gewalt des Evangeliums selbst die Menschen vor ihrem Erbarmer in den Staub gelegt habe.

So weidet denn, meine geliebten Zuhörer, an dieser Betrachtung eure Seelen und stärket dadurch euren Glauben, wenn auch die spottende Welt das teure Evangelium verächtlich machen will. Mögen die Blinden immerhin die Klarheit der Sonne des Evangeliums leugnen, weil sie sie nicht sehen, sie leuchtet darum dennoch fort vor den offenen Augen aller gläubigen Herzen, und bringt mit sich Licht, Leben, wahre Freude und himmlischen Frieden.

Vor allem aber frage ich einen jeden: Hat sich das herrliche Evangelium auch an dir schon herrlich erweisen können? Was hilft es dir, wenn du es bewunderst, daß das Evangelium so schnell die ganze Welt durchlaufen und überwältigt hat, wenn es nicht auch dein Herz überwand?

Willst du nun wissen, ob du unter die Zahl der Gläubigen Christi gehörest, so höre auf das letzte Wort in unserem Texte. Da spricht Jesaias: „Sie werden aus Saba alle kommen, Gold und Weihrauch bringen und des HErrn Lob verkündigen.“ Das ist also die Gestalt derer, die das Evangelium annehmen. Sie bringen Gold, und das ist das Gold des Glaubens. Glaubest du an JEsum Christum, daß er wahrhaftig auch dein Heiland sei? Weiter heißt es, sie bringen auch Weihrauch, und das ist der Weihrauch des Gebetes. Stehst du mit Gott in täglichem Verkehr durch ein herzliches Gebet? Ein nicht herzlich betender Christ ist kein Christ. Endlich heißt es: Sie werden des HErrn Lob verkündigen. Thust du das? suchst du nicht mehr dein eignes Lob, sondern allein das Lob deines HErrn Christi? bekennest du von Herzen, daß du ein armer elender Sünder seiest und daß du dich allein tröstest der Gnade? Trachtest du darnach, dein Leben so einzurichten, daß Gott dadurch verherrlicht werde? Ich frage dich, ist dir's damit ein wahrer aufrichtiger Ernst? Glaube mir, wer die Gnade des Evangeliums schmeckt, der kann nicht anders, den dringt die Dankbarkeit, daß er spricht:

Höchster Priester, der du dich
Selbst geopfert hast für mich,
Laß doch, bitt' ich, noch auf Erden
Auch mein Herz dein Opfer werden.

Nun, der du hierbei deinen Mangel spürst, wisse, eben darum hat dich Gott bis diese Stunde erhalten und dir jetzt wieder die Herrlichkeit des Evangeliums vortragen lassen, daß du es noch von Herzen annehmest. Darum rufe ich dir noch zum Schlusse zu: Wache auf, der du schläfest, und stehe auf von den Toten, so wird dich Christus erleuchten. Erkenne, wie du bisher Gott nicht verherrlichet, sondern entehrt hast mit deinen Worten und Werken, und nimm Christum nun zu deiner Gerechtigkeit an, so wird er dir Gnade geben, auch bald durch ein neues Leben sein Lob zu verkündigen.

Euch allen aber rufe ich nochmals zu: „Mache dich auf, werde Licht, denn dein Licht kommt, und die Herrlichkeit des HErrn gehet auf über dir!“ Ihm sei Ehre in der Gemeine, die in Christo JEsu ist, von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

Am ersten Sonntage nach dem Tage der Erscheinung Christi.

Gott gebe euch allen viel Gnade und Friede durch die Erkenntnis Gottes und JEsu Christi, unseres HErrn. Amen.

In demselben, unserem teuern Heiland, herzlich geliebte Zuhörer!

Zwischen den Kindern Gottes zur Zeit des Alten Testamentes und denen in der Zeit des Neuen findet ein großer Unterschied statt. Im Alten Bunde standen nämlich die Kinder Gottes, wie St. Paulus sich ausdrückt, noch unter der Vormundschaft. Es war ihnen daher nicht gestattet, in allen Dingen mit Gott unmittelbar zu handeln; die Mittelspersonen zwischen ihnen und Gott waren die Priester. Diese waren es, die im Namen des Volkes den öffentlichen Gottesdienst bestellten, im Namen des Volkes Gott die Opfer aller Art darbrachten und überhaupt in dem Heiligtum des Tempels dem daselbst in Gnaden gegenwärtigen Gott nahten. Der Priester Amt war es, das Gesetz Gottes auszulegen, über rein und unrein zu entscheiden, dem Volke den Segen des HErrn zu erteilen und dasselbe mit ihren Gebeten bei Gott zu vertreten. So oft daher ein Israelit versöhnt oder gereinigt werden, Gott ein Versöhn-, Räuch-, Lob- oder Dankopfer darbringen oder sich sonst zu Gott fragend wenden wollte, so war er damit an die Priester gewiesen.

Es geschah dies nicht darum, weil die Gläubigen des Alten Testamentes noch nicht bei Gott in Gnaden standen, sondern zu einem Zeugnis, daß erst der verheißene und zu erwartende Messias die Menschen mit Gott versöhnen und ihnen einen freien Zugang zu Gott eröffnen werde.

Nachdem daher durch Christi Tod das Neue Testament gestiftet worden war, so zerriß auch der Vorhang, welcher dem Bundesvolke des Alten Testamentes das Allerheiligste verdeckt hatte, mitten entzwei, zu einem Anzeichen, daß das levitische Priestertum mit seinen Vorrechten nun abgethan und ein neues heiliges, priesterliches Bundesvolk geschaffen sei, unter welchem es keinen besonderen Priesterstand mehr geben, sondern in welchem alle Priester Gottes des Allerhöchsten sein sollten.

Und so ist es. Nach dem Zeugnis der heiligen Apostel sind alle gläubige Christen geborne Priester und die ganze christliche Kirche ist der Tempel, das Haus Gottes, in welchem sie Tag und Nacht des Gottesdienstes pflegen unter ihrem einigen Hohenpriester, JEsu Christo, der durch sein eigenes Blut einmal in das Allerheiligste des Himmels eingegangen ist und eine ewige Erlösung erfunden hat. Unter anderem ruft daher St. Petrus allen Christen, an die er schreibt, zu: „Auch ihr, als die lebendigen Steine, bauet euch zum geistlichen Hause, und zum geistlichen Priestertum, zu opfern geistliche Opfer, die Gott angenehm sind durch JEsum Christum. (Denn) ihr seid das auserwählte Geschlecht, das königliche Priestertum, das heilige Volk, das Volk des Eigentums, daß ihr verkündigen sollt die Tugenden des, der euch berufen hat von der Finsternis zu seinem wunderbaren Licht.“ Hieraus sehen wir: sobald ein Mensch durch die heilige Taufe ein Christ wird und durch dieselbe den Heiligen Geist empfängt, so wird er damit auch zu einem geistlichen Priester gesalbt, und solange ein Mensch die Taufgnade bewahrt oder wenn er, nachdem er sie durch Unglauben verloren hatte, sie durch wahre Buße wiedererlangt hat, so ist und bleibt er mit den heiligen Vorrechten eines Priesters Gottes geschmückt. Ein Christ bedarf daher keiner Mittelsperson, wenn er mit Gott handeln will; er hat Tag und Nacht einen freien Zugang zu Gott und seinem Gnadenstuhl und holt sich selbst aus Christi Fülle Gnade um Gnade. Zwar hat Gott auch im Neuen Testamente die Ordnung gemacht, daß bestimmte Personen seine Gnadenmittel in öffentlichen Ämtern handhaben, sein Wort öffentlich predigen, seine heiligen Sakramente verwalten und das Regier- und Wächteramt unter den Christen tragen; aber die Prediger bilden nicht neben den Christen einen besonderen Stand, welchen daher, wie den Priestern im Alten Testament, allein gewisse geistliche Gaben und Rechte anvertraut wären. Im ganzen Neuen Testament werden daher die Kirchendiener nie Priester genannt, sondern Älteste, Lehrer, Knechte, Haushalter. Was sie haben, ist ein Ausfluß der Rechte und Gaben des geistlichen Priestertums der Christen, denen sie dienen; sie sind nicht

Herren, oder auch nur ausschließliche Inhaber gewisser Schätze, welche die Christen oder die sogenannten Laien nicht hätten, sondern sie sind eben nur Haushalter über die Rechte und Gaben, welche die Christen besitzen, in öffentlichen Ämtern; sie sind die von der Kirche zu ihren Schatzmeistern angestellten Beamten. Zwar soll kein Laie außer dem Notfall die Amtshandlung eines berufenen Predigers übernehmen, aber nicht darum, weil ein Laie als solcher nicht dazu fähig und seine Amtshandlungen ungültig und kraftlos wären, sondern allein deswegen, damit er die von Gott in seiner Kirche gemachte Ordnung zur Verwirrung der Kirche nicht störe.

Die Christen sind daher durch ihren Glauben freie Herren über alles und nur durch die Liebe sind sie aller anderen Knechte. Gerade sie sind die eigentlich handelnden Personen in den Gottesdiensten der neutestamentlichen Verfassung. Im Urteil über geistliche Dinge sind sie keinem Menschen, sondern allein dem Worte des HErrn unterworfen; ja, sie sind die von Gott selbst über ihre Lehrer gesetzten Wächter und Richter.

Doch, meine Lieben, die gläubigen Christen haben als geistliche Priester nicht nur herrliche hohe Rechte, sondern auch viele, große, heilige **Pflichten**. Davon redet der heilige Apostel in unserer heutigen Epistel.

Text: Röm. 12, 1—6.

Ich ermahne euch, lieben Brüder, durch die Barmherzigkeit Gottes, daß ihr eure Leiber begebet zum Opfer, das da lebendig, heilig und Gott wohlgefällig sei, welches sei euer vernünftiger Gottesdienst. Und stellet euch nicht dieser Welt gleich, sondern verändert euch durch Verneuerung eures Sinnes, auf daß ihr prüfen möget, welches da sei der gute, der wohlgefällige, und der vollkommene Gotteswille. Denn ich sage durch die Gnade, die mir gegeben ist, jedermann unter euch, daß niemand weiter von ihm halte, denn sich's gebührt zu halten; sondern daß er von ihm mäßiglich halte, ein jeglicher, nachdem Gott ausgeteilet hat das Maß des Glaubens. Denn gleicherweise, als wir in **einem** Leibe viel Glieder haben, aber alle Glieder nicht einerlei Geschäft haben: also sind wir viele **ein** Leib in Christo; aber untereinander ist einer des andern Glied. Und haben mancherlei Gaben nach der Gnade, die uns gegeben ist.

Nachdem der heilige Apostel Paulus in den elf ersten Kapiteln seines Briefes an die Römer gezeigt hatte, wie ein Mensch ein Christ werde und welche Rechte und Vorzüge ein Christ besitze, so beginnt er mit dem 12. Kapitel, aus welchem der verlesene Text genommen ist, zu zeigen, welche **Pflichten** aber auch die so hochbegnadigten Christen haben. Und zwar hält er ihnen vor allem vor, wozu sie **als geistliche Priester** verpflichtet seien. Laßt mich daher jetzt auf Grund unserer Epistel zu euch sprechen:

Von einigen wichtigen Pflichten, welche die Christen als geistliche Priester haben;

unser Text nennt uns hauptsächlich deren drei:

1. **in Absicht auf Gott, daß sie sich ihm opfern,**
2. **in Absicht auf die Welt, daß sie sich von ihr absondern, und**
3. **in Absicht auf ihre Brüder, daß sie gegen sie Demut und Liebe üben.**

HErr JEsu Christe, Du ewiger Hoherpriester, der Du bist heilig, unschuldig, unbefleckt, von den Sündern abgesondert und höher, denn der Himmel ist, wir danken Dir, daß Du uns Sünder nicht nur aus der Grube unserer Sünden emporgezogen, sondern uns selbst priesterlichen Schmuck und Ehre und eine königliche Krone erworben hast. Wir bitten Dich aber auch, behüte uns, daß wir die uns zugedachte Ehre nicht verscherzen; schenke uns ein priesterliches Herz und einen königlichen Geist, daß wir Dir nachfolgen in Hinopferung unserer selbst, in Absonderung von der Welt und in Demut und Liebe gegen unsere Brüder. Dazu segne auch die gegenwärtige Betrachtung und schenke uns dazu Deine hohepriesterliche Fürsprache. Erhöre uns! Amen.

I.

Ein Priester Gottes des Allerhöchsten zu sein, ist die höchste Ehre und Seligkeit, deren ein geschaffenes Wesen teilhaftig werden kann. Ein höheres Amt haben selbst die Seligen im Himmel, ja, die Engel und Erzengel nicht.

Wer ein Priester Gottes ist, der hat nämlich das Amt, den Beruf, das Vorrecht, fort und fort vor Gott zu stehen, einen vertrauten Umgang mit Gott zu pflegen

und ihm zu dienen, als ein Gewaltiger seines großen Reichs.

Um uns sündigen und von Gott abgefallenen Menschen diese höchste Ehre, welche eine Kreatur erlangen kann, wieder zu erwerben, hat Gott selbst ein Mensch werden, unsere Sünden auf sich nehmen, als das Lamm Gottes, das der Welt Sünde trägt, auf dem Altare des Kreuzes sich für uns opfern und als der ewige Hohepriester der Sünderwelt mit dem Blute der Versöhnung aus seinen Wunden vor Gott erscheinen müssen.

In dem neuen Liede, welches die Seligen und vollendeten Gerechten am Throne Gottes singen, besingen sie daher, wie Johannes im 5. Kapitel seiner Offenbarung schreibt, vor allem diese größte aller Gnaden, und sprechen zu dem Lamm: „Du bist würdig zu nehmen das Buch, und aufzuthun seine Siegel; denn du bist erwürget, und hast uns Gott erkauft mit deinem Blut — und hast uns unserm Gott zu Königen und Priestern gemacht.“

So groß aber die Ehre und der Vorzug ist, ein Priester Gottes zu sein, so groß sind auch die Pflichten, welche ein Priester Gottes hat.

Die Hauptpflicht eines Priesters ist, daß er opfere. Ein Priester ohne Opfer ist ein Unding, ein Widerspruch; denn ein Priester und ein Opferer ist eben eins und dasselbe. Das Darbringen von Opfern ist daher von dem Amte eines Priesters so unzertrennlich, wie das Predigen von dem Amte eines Predigers und das Lehren von dem Amte eines Lehrers.

Worin besteht nun aber das Opfer, welches ein Christ als ein geistlicher Priester Gott darzubringen verpflichtet ist? Der Apostel zeigt es uns in unserer heutigen Epistel in den Anfangsworten derselben an: „Ich ermahne euch, lieben Brüder, durch die Barmherzigkeit Gottes, daß ihr eure Leiber begebet zum Opfer, das da lebendig, heilig und Gott wohlgefällig sei, welches sei euer vernünftiger Gottesdienst.“ Hieraus sehen wir: Christen haben Gott nicht wie die Priester des Alten Testaments Farren, Widder, Lämmer, Turteltauben, nicht die Erstlinge ihrer Feldfrüchte, nicht Öl, nicht Weihrauch und dergleichen zu opfern; dies alles waren nur vorbildliche Opfer des vorbildlichen levitischen Priestertums. Die geistlichen Priester des Neuen Testaments sollen Gott ihre „Leiber“, das heißt, sich selbst nach Leib und Seele, mit allem, was sie sind und haben, opfern.

Sehet da, ihr alle, die ihr Christen und darum geistliche Priester sein wollet, das ist die hohe Pflicht, die ihr gegen Gott habet. Entweder müßt ihr diese Pflicht erfüllen, oder den Ehrentitel eines Christen oder geistlichen Priesters ablegen.

Aber, werdet ihr sagen, wie kann ein Christ sich selbst opfern? — Ich antworte: Das thut ein Christ dann, wenn er erstlich alles Böse, was in und an ihm ist, täglich und stündlich durch die Kraft des Heiligen Geistes schlachtet und tötet, das heißt, dagegen kämpft und es unterdrückt; und wenn er alles, was er Gutes hat, Gott zu seinen Füßen legt.

Wenn du, so oft du bei dir Augenlust, das heißt, Anhänglichkeit und Liebe zu dem Irdischen, Geiz und Habsucht merkest, dich davon eilend loszumachen suchst; wenn du, so oft du bei dir Fleischeslust, Wollust, Genußsucht, Liebe zu einem fleischlich bequemen Leben merkest, diese Lust bei dir auszurotten bemüht bist; wenn du, so oft du in dir hoffärtiges Wesen, das heißt, Verlangen nach eigener Ehre, Lust nach Lob deiner selbst, Stolz, Hochmut, Hoffart, Selbstgefälligkeit, merkest, dieses Unkraut aus deinem Herzen auszureißen dich befleißigst; kurz, wenn du täglich beflissen bist, von allen deinen Sünden loszukommen, ob sie dir auch noch so lieb und angenehm waren; wenn du darauf ausgehst, auch von allen sündlichen Begierden, Bewegungen und Gedanken in dir befreit zu werden: dann, aber auch nur dann lebst du vor Gott als ein geistlicher Priester, der sich ihm opfert.

Doch es ist nicht genug, daß ein Christ nur das Böse in sich zu töten trachtet, er muß auch das Gute, das er hat, Gott zu Füßen legen. Wenn du darnach trachtest, daß alles, was du bist und hast, zur Ehre Gottes diene; wenn du so lebst, als wäre dein Leib nicht dein, sondern Gottes, und als wäre deine Seele nicht dein, sondern Gottes; wenn du so lebst, als wären deine Glieder, deine Sinne, und deine Leibes- und Seelenkräfte nicht für dich, sondern für Gott dir gegeben; wenn du so lebst, daß du alle deine Güter für Güter Gottes ansiehest, die du zu seiner Verherrlichung anwenden müssest; wenn du bereit bist, alles, was dir lieb und angenehm ist, so es zur Ehre Gottes dienen könne, hinzugeben, deine Ehre und deinen guten Namen, deine Freude und Ruhe, deine Freunde und

Verwandten, deine Weisheit und Kunst, ja, dein Blut und Leben, kurz, alles; wenn dein einziger letzter Zweck, dein einziges letztes Ziel, dein einziger letzter Wunsch in deinem ganzen Leben und Denken, Reden und Thun ist, daß du etwas zu Gottes Preis beitragest; wenn du wünschest, wie der heilige Augustinus, ein Licht zu sein, das, im Dienste Gottes leuchtend, sich verzehre: siehe! dann hast du dich Gott geopfert.

Ihr werdet freilich sagen: Ach, wer kann es in diesem Leben je so weit bringen! wer sollte nicht oft von seinem bösen Herzen überwunden werden! Ich antworte: Wohl ist es wahr, ein Christ bringt es in diesem Leben nie so weit, daß er Gott ganz geopfert wäre. Er hat bis an seinen Tod mit seinem Fleisch und Blut zu streiten. Aber eben das ist ein Zeichen, daß ein Mensch ein Christ, ein geistlicher Priester ist, daß er sich darnach *sehnt*; darnach ohne Aufhören *jagt*; darum mit Gebet und Gottes Wort täglich *ringt* und *kämpft*, immer mehr ein ganzes Opfer seines Gottes zu werden. Ein solcher Christ ist, obwohl nicht vollkommen, doch nicht tot, und das Opfer, das er Gott darbringt, ist daher ein lebendiges und heiliges und um Christi willen Gott wohlgefälliges Opfer. Ein solcher Christ hat den ernsten, aufrichtigen Willen, sich Gott ganz zu opfern, darum nimmt Gott diesen seinen Willen in Christo für die That an. Eines solchen Christen wehmütiges Sehnen ist in jenem lieblichen Liede eines geistlichen Priesters also ausgedrückt:

Höchster Priester, der du dich
Selbst geopfert hast für mich:
Laß doch, bitt' ich, noch auf Erden
Auch mein Herz dein Opfer werden.

Denn die Liebe nimmt nichts an,
Was du, Liebe, nicht gethan;
Was durch deine Hand nicht gehet,
Wird zu Gott auch nicht erhöhet.

D'rum so töt' und schlachte hin
Meinen Willen, meinen Sinn;
Reiß mein Herz aus meinem Herzen,
Sollt's auch sein mit tausend Schmerzen.

Trage Holz auf den Altar
Und verbrenn' mich ganz und gar;
O du allerliebste Liebe!
Wenn doch nichts mehr an mir bliebe!

Also wird es wohl gescheh'n,
Daß der HErr es wird anseh'n;
Also werd' ich noch auf Erden
Gott ein liebes Opfer werden.

II.

Doch, meine Lieben, Christen haben vermöge ihres geistlichen Priestertums nicht allein Pflichten in Absicht auf Gott, sondern auch zweitens in Absicht auf die Welt; denn der Apostel fährt in unserem Texte also fort: „*Und stellet euch nicht dieser Welt gleich, sondern verändert euch durch Verneuerung eures Sinnes, auf daß ihr prüfen möget, welches da sei der gute, der wohlgefällige, und der vollkommene Gotteswille.*"

Worin besteht also hiernach die Pflicht eines geistlichen Priesters in Absicht auf die Welt? — Darin, daß er sich von der Welt, wenn auch nicht immer äußerlich, doch immer innerlich absondere.

Es giebt, leider, nur zu viele, welche sich Christen nennen, die zwar meinen, daß es sich freilich für einen *Prediger* nicht zieme, weltlich zu sein; die es zugeben, für einen Prediger freilich schicke es sich z. B. nicht, an die öffentlichen Vergnügungsplätze zu gehen, Trink- und Schauspielhäuser zu besuchen, wo allerlei Leute zusammenkommen und allerlei Sünden, gottlose Scherze, Narrenteidinge, Possen und Lästerungen des Heiligen ohne alle Scheu getrieben werden; für einen Prediger schicke es sich nicht, mit zu spielen und zu tanzen; für einen Prediger schicke es sich nicht, sich prunkend und eitel zu kleiden und in seinem Hauswesen Verschwendung zu treiben; kurz, ein sogenannter Geistlicher müsse freilich von einem Weltlichen sich unterscheiden: allein wer sich in einem weltlichen Stande befinde, dem könne man so enge Grenzen nicht setzen und so großen Ernst von ihm nicht fordern; wolle der wie ein Prediger sich halten, so werde er eine Zielscheibe des Spottes, er gelte dann für einen Frömmler und Sonderling, und gebe dann selbst den bösen Schein, als ob er ein Heuchler und Scheinheiliger sei.

So allgemein nun diese Gedanken sind, so falsch und irrig sind sie jedoch. Es ist freilich wahr, wenn ein Prediger sich weltlich zeigt, wenn ein Prediger der Welt sich gleichstellt, so ist es ihm doppelt Sünde, weil er ein Vorbild seiner Herde sein soll: aber was einem Prediger Sünde ist, das ist auch einem jeden Christen Sünde. Es ist wider Gottes Wort, die Christen in Weltliche und Geistliche einzuteilen. Ein weltlicher, nicht geistlicher Christ ist ein Mensch ohne Seele, mit

einem Worte: kein Christ, ein Unchrist. Jeder Christ soll ein Geistlicher, nämlich mit dem Heiligen Geiste gesalbt sein; jeder Christ soll ein von Gott kräftig Berufener und Auserwählter, nämlich aus der Sünde und Welt Herausgerufener und aus den sündigen, verlorenen Menschen Ausgewählter sein; jeder Christ soll ein Prediger sein, er soll nämlich in seinem Stand und Beruf, mit seinen Worten und mit seinen Werken verkündigen die Tugenden des, der ihn berufen hat von der Finsternis zu seinem wunderbaren Licht; kurz, jeder Christ soll ein geistlicher Priester, ein Heiliger, ein Gott Geweihter, ein Knecht Gottes und Jünger Christi sein; und wer das nicht sein will oder doch nicht ist, der ist auch kein Christ.

Nicht zu den Predigern allein, sondern zu allen Christen sagt der Apostel in unserem Texte: „Stellet euch nicht dieser Welt gleich.“ Willst du also, lieber Zuhörer, ein Christ, ein geistlicher Priester sein, so darfst du dich der Welt nicht gleichstellen, sondern mußt von ihr dich absondern; du mußt einen anderen Weg gehen, als die Welt; du darfst mit den Weltkindern nicht vertraute Freundschaft halten; du darfst nicht mit ihnen laufen in das wüste unordentliche Wesen; du darfst an ihrer eitlen Lust nicht teilnehmen; du darfst nicht an die Plätze gehen, wo die Welt, ihrem Gott zu dienen, zusammenkommt, auf die Tanzsäle und in die Trink-, Spiel- und Schauspielhäuser; du darfst nicht dich zu deiner Erholung und Vergnügung mit hinsetzen, da die Spötter sitzen; du darfst dich nicht mit ihnen zusammenkoppeln in geheimen Gesellschaften; du darfst dich nicht nach der eitlen wechselnden Weltmode kleiden; du darfst in deinen Zimmern, auf deiner Tafel nicht der Welt Prunksucht und Leckerhaftigkeit folgen; du darfst in deinem ganzen Äußeren dich nicht benehmen als ein Weltkind, nämlich so frei, so frech, so stolz oder so geckenhaft und läppisch; du mußt auch in deiner ganzen äußeren Haltung offenbaren, daß du nicht zur Welt gehörest, sondern daß du zwar in der Welt, aber nicht von der Welt bist. Wirst du das thun, dann wird die Welt dich freilich verspotten; sie wird dich allerdings einen Sonderling nennen, ja, einen Heuchler, Frömmler, Scheinheiligen; sie wird dich auch wohl als einen Dummkopf verachten und als ihren ärgsten Feind hassen und verfolgen. Aber so ist es allezeit gegangen; der Apostel Paulus sagt: „Alle, die gottselig leben wollen, in Christo JEsu, müssen Verfolgung leiden.“ Und der Heiland ruft seinen Jüngern und damit allen Christen zu: „So euch die Welt hasset, so wisset, daß sie mich vor euch gehasset hat. Wäret ihr von der Welt, so hätte die Welt das Ihre lieb; dieweil ihr aber nicht von der Welt seid, sondern ich habe euch von der Welt erwählet, darum hasset euch die Welt. Gedenket an mein Wort, das Ich euch gesagt habe: Der Knecht ist nicht größer, denn sein Herr. Haben sie mich verfolget, sie werden euch auch verfolgen.“

Sprichst du nun vielleicht: „Ich lasse mir mein Gewissen nicht so enge spannen. Ich werde mich nimmer entschließen, meine Jugend zu vertrauern und mir noch dazu jedermann zu Feinden zu machen“; so wisse: Du wirst freilich nicht gezwungen, die Welt zu verlassen, so du dich nicht selbst dazu zwingst; aber du wirst auch nicht in den Himmel gezwungen. Denn das ist und bleibt gewiß: Mit wem du es hier hältst, mit dem wirst du auch dort zusammen sein; hältst du es hier mit der Welt, und etwa nur zum Schein mit Christo und seinen Christen, so wirst du auch mit der Welt verloren gehen und das Himmelreich Christi nimmer schauen. Während die Kinder Gottes im Himmel mit den Engeln lobsingen, wirst du in der Hölle mit der Welt heulen; während die Kinder Gottes an der Himmelstafel essen und trinken, wirst du in der Hölle schmachten, hungern und dürsten. Denn „der Welt Freundschaft ist Gottes Feindschaft; wer der Welt Freund sein will, der wird Gottes Feind sein.“

Doch der Apostel sagt nicht bloß: „Stellet euch nicht dieser Welt gleich“, sondern er setzt auch noch hinzu: „Sondern verändert euch durch Verneuerung eures Sinnes, auf daß ihr prüfen möget, welches da sei der gute, der wohlgefällige, und der vollkommene Gotteswille.“ Hieraus sehen wir: will ein Mensch ein Christ, ein geistlicher Priester sein, so ist nicht genug, daß er sich nicht äußerlich der Welt gleichstelle, nicht genug, daß er sich äußerlich von ihr absondere. Selbst bei dem eingezogensten, von aller Weltgesellschaft entfernten, äußerlich gottseligen Leben kann doch ein Mensch ein falscher Christ, ein Unchrist sein. Ein wahrer Christ, ein wirklicher geistlicher Priester muß sich vor allem durch einen anderen Sinn von der Welt unterscheiden und immer mehr absondern. Was

der Welt gefällt, muß ihm immer mehr mißfallen; was die Welt sucht, muß er immer mehr fliehen; was der Welt köstlich dünkt, muß ihm immer verächtlicher werden; woran die Welt sich ergötzt, das muß ihm immer mehr zum Ekel werden. Sucht die Welt Reichtum, so muß er mit seiner Armut zufrieden sein; sucht die Welt gute Tage, so muß er hingegen seine Leiden in Christo teuer achten; trachtet die Welt nach Ehre, so muß ihm die Verachtung um Christi willen am besten gefallen; begehrt die Welt langes Leben, so muß er sich sehnen nach einem seligen Abschied. Und so muß denn dem Christen Gottes Wille, den die Welt haßt, wenn er gegen ihr Fleisch und Blut gerichtet ist, immer gut, wohlgefällig und vollkommen erscheinen.

Sehet, ihr Christen, das, das ist eure Pflicht als geistliche Priester, das das Ziel, nach welchem ihr laufen müßt, wollet ihr einst die Krone erlangen.

III.

Doch der heilige Apostel erinnert uns in unserer heutigen Epistel noch an eine Pflicht, die den Christen, als geistlichen Priestern, in Absicht auf ihre Brüder obliegt, daß sie nämlich gegen dieselben Demut und Liebe üben. Davon laßt mich nun noch schließlich einige Worte hinzusetzen.

Der Apostel schließt nämlich in unserer Epistel also: „Denn ich sage durch die Gnade, die mir gegeben ist, jedermann unter euch, daß niemand weiter von sich halte, denn sich gebühret zu halten, sondern daß er von ihm mäßiglich halte, ein jeglicher, nachdem Gott ausgeteilet hat das Maß des Glaubens. Denn gleicherweise, als wir in einem Leibe viele Glieder haben, aber alle Glieder nicht einerlei Geschäfte haben: also sind wir viele ein Leib in Christo, aber untereinander ist einer des andern Glied, und haben mancherlei Gaben, nach der Gnade, die uns gegeben ist."

Der heilige Apostel will mit diesen Worten so viel sagen: Die Gaben, die euch als Christen gegeben worden sind, sind zwar verschieden; der eine kann wunderbar Kranke heilen; der andere kann fremde Sprachen reden; der dritte hat die Gabe zu weissagen und die Schrift auszulegen; der vierte hat die Gabe, die Kirche zu regieren und dergleichen; der eine hat größere, der andere geringere, der eine glänzende, der andere unscheinbare Gaben: aber deswegen dürfen die Begabteren sich nicht über die weniger Begabten erheben und diese jene nicht deswegen beneiden; denn der einzig rechte Maßstab, wonach ihr euch zu beurteilen habt, ist der Glaube. Nach eurem Glauben seid ihr aber alle einer in Christo und gegeneinander ist einer des anderen Glied. Wenn einer noch so große Gaben hat, so ist er doch nicht gerechter wie der andere vor Gott durch seinen Glauben an Christum; welcher starke Christ dürfte sich also über einen anderen erheben? Und wenn einer noch so geringe Gaben hat, so daß es scheint, als sei er das geringste Glied am Leibe Christi, so müssen doch die wichtigeren Glieder ihm dienen; darf er also die anderen beneiden? ist nicht das Auge, dieses köstlichste Glied des Leibes, ein Glied, ein Diener des Fußes? dient nicht das Haupt der Hand? das Herz jeglichem Gliede des Leibes?

Sehet hieraus, die ihr gläubige Christen und geistliche Priester sein wollet: Demut und Liebe ist die Pflicht, die ihr in Absicht auf eure Brüder vor allem zu üben habt.

Du, der du etwa mehr Erkenntnis, oder stärkeren Glauben, oder ein ehrenvolleres Amt und dergleichen hast, du darfst dich nicht über deinen Bruder erheben; denn vor Gott ist er dir gleich, er hat ja dieselbe Gnade, denselben Christus, dieselbe Gerechtigkeit, dieselbe Seligkeit, denselben Himmel. Sobald du dich daher erhebst, so schließest du dich selbst von den Christen aus und wirst aus dem Ersten der Letzte. Aber auch du, der du weniger begabt bist, als andere, du darfst diese darum nicht beneiden; denn siehe, da du ein Glied bist am Leibe Christi, so kommen die herrlichen Gaben deines Bruders dir zu nutze, wie dem Fuße das Licht des Auges dient; deiner Brüder Gaben sind auch deine Gaben. Lässest du daher anstatt der Bruderliebe Neid in deinem Herzen herrschen, so hast du schon aufgehört, ein Glied am Leibe Christi, ein Christ, ein geistlicher Priester zu sein.

Wohlan denn, geliebte Brüder und Schwestern in Christo, die wir durch den Glauben geistliche Priester sind, laßt uns nicht, wie manche hoffärtige Schwärmer thun, nur auf dieses Vorrecht pochen, sondern auch bedenken, welche hohe und heilige Pflichten dieses Vorrecht uns auflegt. Laßt uns, ich wiederhole es, was Gott betrifft, uns selbst ihm opfern mit allem,

was wir sind und haben, laßt uns, was die Welt betrifft, uns von ihr absondern äußerlich durch unser ganzes Leben, innerlich durch einen erneuerten heiligen Sinn, und endlich laßt uns, was unsere Brüder betrifft, den anderen höher achten, als uns selbst, in Demut, und ihn uns gleichachten in der Liebe.

So gehen wir einher in dem rechten priesterlichen Schmuck, und wenn einst unser letzter Tag kommt, dann wird vor unseren Augen der Vorhang vor dem Allerheiligsten des Himmels zerreißen, und wir werden eingehen mit Freuden und ewig als Priester und Könige vor Gott stehen und ewige Opfer des Lobes ihm darbringen. Das helfe uns allen JEsus Christus! Amen.

Am zweiten Sonntage nach dem Tage der Erscheinung Christi.

Gnade, Barmherzigkeit, Friede von Gott dem Vater, und von dem HErrn JEsu Christo, dem Sohne des Vaters, in der Wahrheit und in der Liebe sei mit euch allen. Amen.

Geliebte Brüder und Schwestern in Christo JEsu!

Das Wort Gottes oder den wahren christlichen Glauben predigen, und doch der Welt gefallen, bei ihr gut stehen und von ihr gelobt und gerühmt werden, ist unmöglich. Luther schreibt hiervon: „Es stehet nicht wohl um einen Prediger, wenn er Friede hat, und von niemand angefochten wird. Es ist ein Zeichen, daß er nicht die rechte Lehre hat. Denn dieser Lehre Art ist, daß sie muß angefochten werden. Gott behüte uns für den Predigern, die allen Leuten gefallen.“ (V, 1633.) Dies Urteil ist von Christo, dem Sohne Gottes, selbst bestätigt, denn er spricht: „Wehe euch, wenn euch jedermann wohlredet; desgleichen thaten ihre Väter den falschen Propheten auch.“

Dies gilt jedoch nicht allein von denen, die in dem öffentlichen Predigtamte stehen, sondern von allen Christen insgemein; denn jeder Christ muß einen Glauben bekennen, vor welchem sich die Welt entsetzt.

Ein Christ muß vor der Welt bekennen, daß die verachtete Bibel das Wort Gottes und die einige Quelle ewiger Wahrheit und wahrer Weisheit sei, und daß hingegen alle Weisheit dieser Welt, wenn sie über Gott und göttliche Dinge urteilt, nur Thorheit, ihr angebliches Vernunftlicht nur Finsternis, ihre vermeintliche Aufklärung nur Verblendung sei. Ein Christ muß vor der Welt bekennen, daß nur ein Gott sei, und daß es doch drei göttliche Personen, Gott Vater, Gott Sohn und Gott Heiligen Geist, gebe, die gleich ewig, groß und herrlich seien. Ein Christ muß bekennen, daß der in tiefster Niedrigkeit zu Bethlehem geborne, in seinem ganzen Leben verachtete, verfolgte und verworfene, und endlich am Kreuz als ein Verbrecher hingerichtete JEsus der Sohn Gottes und Versöhner der Welt sei. Ein Christ muß bekennen, daß durch den Sündenfall der ersten Menschen das ganze menschliche Geschlecht ein sündiges und verlornes geworden und daß nun jeder Mensch von Natur ein Kind des Zornes sei, und allein aus Gnaden, durch den Glauben an den gekreuzigten Sohn Gottes, vor Gott gerecht und selig werde, und daß alle, die da nicht glauben, unrettbar verloren gehen. Ein Christ muß vor aller Welt bekennen, daß alles Trachten nach Reichtum und eigner Ehre sündlich und verdammlich, ja, daß überhaupt alles Sünde sei, was nicht aus dem Glauben gehet, daß daher selbst die Tugenden und glänzenden Thaten der Ungläubigen vor Gott lauter Sünden und Laster seien. Ein Christ muß bekennen, daß es nur eine Wahrheit, nur eine seligmachende Religion, nur einen Weg zum Himmel gebe, daß daher die meisten Menschen ewig verloren gehen und daß das kleine verachtete, geschmähte und verfolgte Häuflein der gläubigen Christen das Häuflein der Geliebten und Auserwählten Gottes sei. Ein Christ muß bekennen, daß die ehrbarsten Menschen, wenn sie nicht Buße thun und in ihrem Herzen Sünder werden, in die Hölle, und daß die gottlosesten Sünder, wenn sie sich noch bekehren und von Herzen gläubig werden, in den Himmel kommen. Ein Christ muß bekennen, daß es einen Teufel gebe, von dem alles Unglück in der Welt herrühre, und daß selbst die gottlose Obrigkeit von Gott sei. Ein Christ muß bekennen, daß der

Mensch durch das Wasser der heiligen Taufe wiedergeboren werde und daß der Sohn Gottes alle, die an seinem heiligen Mahle teilnehmen, mit seinem Leibe und Blute speise und tränke. Ein Christ muß endlich bekennen, daß die verfaulten und verwesten Leiber aller Menschen am jüngsten Tage wieder auferstehen werden, die Leiber der Ungläubigen häßlich und in Unehren, die Leiber der Gläubigen verklärt und in Herrlichkeit.

Dieses alles müssen Christen, wie gesagt, vor der Welt bekennen. Daher ist es denn nicht anders möglich, als daß die Christen von der Welt für Thoren und Narren angesehen werden und daß sie mit ihrem Glauben ihr ein Stein des Anstoßes und ein Fels der Ärgernis sind. Ein Christ darf dies auch nicht achten. Er muß denken: Haben die heiligen Propheten und Apostel und Christus selbst um ihres Bekenntnisses willen Thoren und Narren von der Welt sich schelten lassen müssen, warum wollte ich es besser haben?

Doch, meine Lieben, so nötig und wichtig es ist, daß jeder Christ ohne Menschenfurcht die der Welt so anstößigen und ärgerlichen Lehren der Bibel bekenne — denn nur wer von Herzen glaubt, wird gerecht, und wer mit dem Munde bekennet, der wird selig —, so hat doch der Christ auch die heilige Pflicht, alles zu thun, damit die Welt sich nicht aus seiner Schuld an seinen anstößigen Lehren stoße und an seinem ärgerlichen Glauben ärgere, daß sie vielmehr von seines Glaubens Wahrheit und Göttlichkeit überzeugt und auch zu seinem Glauben gebracht werde; mit einem Wort, ein Christ hat die Pflicht, nicht nur seinen Glauben vor der Welt zu bekennen, sondern auch vor ihr zu rechtfertigen.

Dazu werden wir in unserer heutigen Epistel aufgefordert.

Text: Röm. 12, 7—16.

Hat jemand Weissagung, so sei sie dem Glauben ähnlich. Hat jemand ein Amt, so warte er des Amts. Lehret jemand, so warte er der Lehre. Ermahnet jemand, so warte er des Ermahnens. Giebt jemand, so gebe er einfältiglich. Regieret jemand, so sei er sorgfältig. Übet jemand Barmherzigkeit, so thu er's mit Lust. Die Liebe sei nicht falsch. Hasset das Arge, hanget dem Guten an. Die brüderliche Liebe untereinander sei herzlich. Einer komme dem andern mit Ehrerbietung zuvor. Seid nicht träge, was ihr thun sollt. Seid brünstig im Geiste. Schicket euch in die Zeit. Seid fröhlich in Hoffnung, geduldig in Trübsal, haltet an am Gebet. Nehmet euch der Heiligen Notdurft an. Herberget gerne. Segnet, die euch verfolgen; segnet, und fluchet nicht. Freuet euch mit den Fröhlichen, und weinet mit den Weinenden. Habt einerlei Sinn untereinander. Trachtet nicht nach hohen Dingen, sondern haltet euch herunter zu den Niedrigen.

In dem ersten Teile seines Briefes an die Römer hatte der heilige Apostel Paulus den Christen zu Rom die Wunder ihres Glaubens vorgelegt; in dem letzten Teile desselben aber zeigt er ihnen, wie sie nun diesen ihren wunderbaren Glauben durch seine herrlichen Früchte, nämlich durch ein neues Leben, in seiner Herrlichkeit offenbaren und so vor der Welt rechtfertigen sollten. Aus diesem letzten Teile des Briefes ist auch unsere heutige Epistel genommen. Auf Grund derselben laßt mich daher jetzt die Frage beantworten:

Wie sollen Christen ihren Glauben vor der Welt rechtfertigen?

Ich antworte aus unserem Texte:

1. durch gewissenhafte Treue in ihrem Amt und Beruf,
2. durch heilige Liebe gegen jedermann, insonderheit gegen die Brüder,
3. durch gottseliges Sich-Schicken in böse Zeiten, und endlich
4. durch gegenseitige Eintracht in der Demut.

O HErr JEsu!

Hilf, daß ich wandeln mag, als wenn durch frommes Leben
Ich könnt' erwerben hie die Schätze jener Welt;
Doch wollest Du dabei mir solchen Glauben geben,
Der mein Verdienst für nichts, und Dich für alles hält.

Amen.

I.

„Hat jemand Weissagung, so sei sie dem Glauben ähnlich. Hat jemand ein Amt, so warte er des Amtes. Lehret jemand, so

warte er der Lehre. Ermahnet jemand, so warte er des Ermahnens. Giebt jemand, so gebe er einfältiglich. Regieret jemand, so sei er sorgfältig. Übet jemand Barmherzigkeit, so thue er es mit Lust." So beginnt der Apostel in unserem Texte. Um diese Worte recht zu verstehen, müssen wir wissen, daß in der apostolischen Zeit, in welcher Gott so viele verschiedene herrliche Gaben unter den Christen austeilte, es auch, besonders in den größeren Gemeinden, wo der Prediger nicht alles versorgen konnte, verschiedene Kirchenämter gab, welche auf diese verschiedenen Gaben gegründet waren. Da hatte man ein besonderes Amt für die Weissager, das heißt, für die, welche die Gabe der Schriftauslegung hatten; ein besonderes Amt für die Almosenpfleger, welches insonderheit das Amt oder der Dienst hieß; ferner ein besonderes Amt für die, welche zu lehren, und für die, welche zu ermahnen hatten; ferner ein besonderes Amt für die, welche geben, nämlich die gemeine Kasse verwalten; ferner für die, welche regieren oder Aufsicht führen, und endlich für die, welche Barmherzigkeit üben, nämlich amtlich die Kranken und Gefangenen versorgen mußten. Für jedes dieser Ämter giebt nun der Apostel eine Ermahnung. Von den Weissagern spricht er, sie sollten dem Glauben ähnlich weissagen, das heißt, sie sollten die Schrift so auslegen, daß es auch mit der ganzen christlichen Glaubenslehre wohl harmoniere. Von den Almosenpflegern, Lehrern und Ermahnern sagt er, daß sie ihres Amtes warten, das heißt, demselben treulich vorstehen sollten. Von den Gebern oder Kassenführern sagt er, sie sollten einfältiglich geben, das heißt, sie sollten die Person dabei nicht ansehen, nicht nach Gunst handeln, sondern mit Einfalt und Lauterkeit des Herzens geben. Von den Regierern fordert er, sie sollten sorgfältig sein, das heißt, sie sollten bei ihrer Aufsicht über alle Ämter nicht aus Menschengefälligkeit durch die Finger sehen, sondern sich als wache Wächter erweisen. Und endlich von den Krankenwärtern sagt er, sie sollten ihre Barmherzigkeit, obwohl sie dem Fleische besonders schwer falle, nicht gezwungen, sondern mit Lust üben.

Hier haben wir, meine Lieben, das erste, wodurch Christen ihren Glauben vor der Welt rechtfertigen sollen, nämlich vor allem durch gewissenhafte Treue in ihrem Amte und Berufe.

Es giebt leider nicht wenige, welche sich, was gottselige Übungen betrifft, als eifrige Christen beweisen, aber in ihrem Beruf in dieser Welt säumig, nachlässig und untreu sind. Sie meinen, das Wesen des Christentums bestehe in fleißigem Beten, Lesen und Kirchengehen, in Enthaltung von den Eitelkeiten der Welt, in frommen Gesprächen und anderen, einen heiligen Schein verbreitenden Werken. Aber solche sind in einem großen Irrtum. Durch diesen Irrtum ist das Papsttum mit seiner falschen Geistlichkeit, mit seinen selbsterdachten Gottesdiensten und Andachten, mit seinem Klosterleben, Orden, Gelübden, Wallfahrten und andern dergleichen Dingen entstanden. Sieht nun die Welt, daß diejenigen, welche sich des Glaubens rühmen, zwar eifrig in solchen heilig scheinenden Übungen sind, aber untreu in ihren Berufswerken, schlechte Väter und Mütter, schlechte Gatten und Gattinnen, schlechte Arbeiter, schlechte Knechte und Mägde und dergleichen, so meint die Welt, der Glaube der Christen sei eine müßige Spekulation, und mache den Menschen für dieses Leben unnütz, und die Christen seien entweder arme Betrogene oder heuchlerische Betrüger. O, es ist darum nicht auszusprechen, welche erschreckliche Schuld diejenigen auf sich laden, welche den christlichen Glauben bekennen und dabei untreu sind in ihrem Stand, Amt und Berufe!

Darum seid herzlich ermahnt und gewarnt, meine Lieben. Wollt ihr Christen sein, wohlan, so rechtfertigt auch euren Glauben vor der Welt durch die gewissenhafteste Treue in eurem Berufe. Bist du Gatte und Vater, so zeige auch, daß dein Glaube dich treibt, für das zeitliche und ewige Heil deiner Familie zu sorgen, nicht nur ihr Ernährer, sondern auch ihr Bischof zu sein; deine Gattin zu lieben, wie Christus geliebet hat die Gemeinde; deine Kinder zu erziehen in der Furcht und Vermahnung zum HErrn, ihre Sünden zu strafen, sie vor Verführung zu bewahren, sie zum Dienste des Nächsten vorbereiten und geschickt machen zu lassen und für ihre Seelen zu sorgen. Bist du Gattin und Mutter, so zeige auch, daß dein Glaube dich treibt, deinem Gatten unterthan zu sein in aller Demut und ihm als eine wahre Gehilfin zur Seite zu stehen und deine Kleinen zu warten und zu pflegen mit mütterlicher Zärtlichkeit und heiliger Vorsicht und sie die ersten Buchstaben der seligmachenden Erkenntnis zu lehren. Treibst du ein Gewerbe, so zeige auch, daß dein Glaube dich treibt, deinen Kunden solche

Arbeit zu liefern, mit welcher sie bewahrt sind, und läßt du für dich arbeiten, so zeige, daß dein Glaube es dir nicht zuläßt, dich von dem Schweiße der Armen zu bereichern, sondern dich treibt, mehr auf deinen armen Arbeiter, als dich zu sehen. Treibst du Handel, so zeige auch, daß dein Glaube dich treibt, in deinem Handel gewissenhaft zu sein, deine Käufer mit guter Ware und rechtem Maß und Gewicht ohne Übersatz und Aufschlag zu versorgen und dich nicht mit Wucher und gefährlichen Spekulationen zu beflecken. Bist du ein Knecht oder eine Magd oder ein Arbeiter und Tagelöhner, so zeige auch, daß dein Glaube dich treibt, nicht um bloßen Lohnes willen, nicht allein vor den Augen der Menschen zu dienen und zu arbeiten, sondern den Menschen zu dienen als JEsu Christo selbst. Hast du irgend ein Amt in Kirche, Schule, Staat oder gesellschaftlichem Leben, so zeige auch, daß dein Glaube dich treibt, aus Liebe zu deinem Heilande treu zu sein und nicht zu fragen: „Was wird mir dafür?“ Kurz, meine Lieben, laßt uns zeigen, daß der Glaube die besten Väter und Mütter, die besten Gatten und Gattinnen, die besten Kaufleute und Professionisten, die besten Dienstboten und Arbeiter, die besten Diener in jedem Amt, Beruf und Stand macht: dann rechtfertigen wir unseren Glauben vor der Welt.

II.

Doch, meine Lieben, nicht selten sind auch Weltkinder in ihrem irdischen Berufe so eifrig und gewissenhaft, daß man an ihnen nichts tadeln kann. Daher fordert der Apostel in unserer Epistel von dem gläubigen Christen mehr. Er spricht nämlich ferner: „Die Liebe sei nicht falsch. Hasset das Arge, hanget dem Guten an. Die brüderliche Liebe untereinander sei herzlich. Einer komme dem andern mit Ehrerbietung zuvor. Seid nicht träge, was ihr thun sollt. Seid brünstig im Geist.“ Hiermit giebt der Apostel das zweite Stück an, wodurch Christen ihren Glauben vor der Welt rechtfertigen sollen, nämlich durch heilige, brünstige Liebe gegen jedermann, insonderheit gegen die Brüder.

Christen müssen nach Gottes Wort die Weisheit und die Werke der Welt, wenn dieselbe damit vor Gott treten will, verwerfen und verdammen; die Welt achtet sie daher für lieblos, für Menschenfeinde, für Leute, denen ein blinder Glaube selbst die natürliche Liebe aus dem Herzen getilgt habe. Je gerechter nun der Welt dieses ihr Urteil über die Christen zu sein scheint, desto mehr haben die Christen darauf zu denken, dieses Urteil durch Offenbarung der in ihnen lebenden Liebe zu widerlegen. Christen bekennen, daß Gott die ganze Welt geliebt, also geliebt habe, daß er ihr seinen eingebornen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben: wie soll die Welt diesen Glauben für wahr halten, wenn die Christen, die diesen Glauben bekennen, keine Liebe gegen die Welt, und zwar selbst gegen die größten Sünder, zeigen? Christen bekennen, daß sie alle Brüder und Schwestern und Kinder eines Vaters im Himmel geworden sind durch eine neue Geburt im Heiligen Geist: wie soll aber die Welt dies glauben, wenn die Christen sich gegenseitig unbrüderlich und unehrerbietig, kalt und geringschätzig zeigen? Wer das thut, der schändet sein Glaubensbekenntnis, der giebt ein unverantwortliches Ärgernis und wird ein Hindernis des Reiches Gottes.

Darum ihr, die ihr den christlichen Glauben vor der Welt bekennt, höret auf des Apostels Ermahnung: „Die Liebe sei nicht falsch. Hasset das Arge, hanget dem Guten an.“ Dadurch rechtfertigt euren Glauben vor der Welt. Beweiset es ihr, daß ihr Liebe gegen sie in eurem Herzen traget, und zwar nicht eine falsche, bloß scheinbare, sondern eine wahre ungefärbte Liebe; eine Liebe, die nicht nur mit der Zunge und mit Mienen und Gebärden liebt, sondern aus dem Herzen quillt und sich in der That erweist; eine Liebe, die nicht bloß die umfaßt, die euch lieben, sondern auch eure Feinde. Beweiset es der Welt, daß ihr, wenn ihr sie straft, nicht in Haß gegen ihre Person straft, sondern in Erbarmen, in Mitleid mit ihr; daß ihr es nur thut, weil ihr „das Arge hasset und dem Guten anhanget“. Beweiset es der Welt, daß sie eurer Liebe etwas zumuten und auf euch zählen kann, daß ihr in jeder Not mit eurer Hilfe bereit seid und daß ihr nimmer müde werdet.

Doch beweiset auch der Welt, daß euch, wie ihr von dem Bande eines Glaubens umschlungen werdet, so auch das Band einer Liebe umschlinge; daß ihr euch liebet als Brüder und Schwestern; aber daß ihr euch auch ehret, hoch ehret als Kinder des Allerhöchsten, als Tempel des Heiligen Geistes und als Brüder und

Schwestern des Sohnes Gottes. Beweiset der Welt, daß dies keine Verstellung sei, daß ihr dabei „nicht träge, sondern brünstig im Geist“, brennend in der Liebe seid.

O, meine Lieben, wenn wir alle so unseren Glauben vor der Welt rechtfertigten, welche ungeheuren Erfolge würden wir dann sehen! Wie viele, die noch der Welt angehören, würden uns mit Verwunderung beobachten und sprechen: Sehet, welche Liebe dieses verachtete Christenvolk hat! Ihr Glaube muß wahrlich von Gott stammen! Laßt uns ihre Gemeinschaft suchen und ihres himmlischen Glaubens Geheimnisse lernen! — Daher ist's auch einst in der ersten apostolischen Zeit gekommen, daß ganze Scharen sich bekehrten. Da predigten die Christen durch ihre Liebe der Welt lauter und dringender, als die Bischöfe mit ihrem Wort. Darum auf, auf, ihr Christen, lasset euer Licht leuchten vor den Leuten, daß sie eure guten Werke sehen und den Vater im Himmel preisen!

III.

Doch der Apostel legt den Christen noch mehr auf. Er fährt nämlich fort: „Schicket euch in die Zeit. Seid fröhlich in Hoffnung, geduldig in Trübsal, haltet an am Gebet. Nehmet euch der Heiligen Notdurft an. Herberget gerne. Segnet, die euch verfolgen; segnet, und fluchet nicht.“ Hieraus sehen wir: das dritte Stück, wodurch Christen ihren Glauben vor der Welt rechtfertigen sollen, ist ein gottseliges Sich-Schicken in böse Zeiten.

Christen bekennen nämlich den Glauben, daß sie nicht in der Hand der Menschen sind, daß sie kein Mensch ohne Gottes Willen antasten und ihnen ein Haar krümmen könne, daß alle ihre Trübsale von Gott kommen, daß es nur Vaterruten, nur Liebesschläge sind, und daß dieser Zeit Leiden nicht wert sei der Herrlichkeit, die an ihnen dort soll geoffenbaret werden. Zeigen sich nun die Christen in der Not verzagt, hoffnungslos und ungeduldig; murren sie wider ihr Verhängnis; verlassen sie in der Zeit der Not ihre Brüder; vergelten sie ihren Verfolgern Böses mit Bösem; suchen sie sich an ihnen zu rächen, oder wollen sie doch der Verfolgung mit Gewalt widerstehen: bringen sie dadurch nicht Schmach auf den Glauben, den sie mit dem Munde bekennen? Geben sie damit nicht offenbar der Welt die Waffen in die Hand, daß sie ihren Glauben bestreiten und für eine Täuschung erklären kann?

Darum, ihr Lieben, die ihr den christlichen Glauben vor der Welt bekennet, bedenket: Gerade in der Zeit der Not ist es rechte Zeit, seinen Glauben leuchten zu lassen vor aller Welt; gerade da soll er seine weltüberwindende Kraft offenbaren; gerade da sollet ihr euren Glauben rechtfertigen durch gottseliges Sich-Schicken in die bösen Zeiten.

Daher schreibt der Apostel: „Seid fröhlich in Hoffnung“, das heißt, beweiset der Welt, daß sie zwar in der Not ohne Hoffnung ist, daß aber euer Glaube euch nie verzagen und verzweifeln läßt; daß ihr wisset, das Leiden führt euch zur Herrlichkeit, der Tod zum Leben.

Der Apostel spricht ferner: „Seid geduldig in Trübsal“, das heißt, beweiset der Welt, daß euer Glaube euch Kraft giebt, alles geduldig zu ertragen, als eine Last, die euch die ewige Liebe aufgelegt hat.

Der Apostel spricht ferner: „Haltet an am Gebet“, das heißt, beweiset der Welt, daß euer Glaube nicht wankt, wenn es stürmt, und daß er an der Erhörung des Gebetes nicht zweifelt, wenn auch die Hilfe sich verzieht; daß ihr daher bei dem Anhalten der Not auch anhaltet im Gebet.

Es heißt ferner: „Nehmet euch der Heiligen Notdurft an. Herberget gerne.“ Das heißt, beweiset, daß euer Glaube euch nicht nur in guten Tagen verbindet, daß er vielmehr ein Band ist, das durch die Not, Schmach und Verfolgung der Brüder nur um so fester wird; daß ihr euch der Geschmäheten nicht schämet, sondern um der Schmach willen, die sie für Christum leiden, sie desto höher achtet; daß eure Güter der armen Brüder Eigentum, daß euer Haus der Verjagten Zufluchtsstätte und Heimat sei.

Endlich heißt es: „Segnet, die euch verfolgen; segnet und fluchet nicht.“ Der Apostel will sagen: Zeigt, daß euer Glaube euch nicht nur abhält, euch an euren Feinden zu rächen, sondern daß ihr sie auch nicht hassen könnet, ja, daß ihr sie liebet, ihnen das Böse mit Gutem, das Fluchen mit Segnen, die Verlästerung mit Fürbitte bei Gott vergeltet, wie Christus für seine Kreuziger, Stephanus für seine Steiniger bat.

O, meine Teuren, das laßt uns thun; so werden wir das verachtete und ärgerliche Evangelium schmük-

ken, daß es auch vielen Kindern der Welt lieblich und ein teuer wertes Wort wird, so daß auch sie es annehmen und selig werden.

IV.

Eins nur ist es noch, was der Apostel in unserem Texte von den Christen fordert; er schließt nämlich darin mit den Worten: „Freuet euch mit den Fröhlichen, und weinet mit den Weinenden. Habt einerlei Sinn untereinander. Trachtet nicht nach hohen Dingen, sondern haltet euch herunter zu den Niedrigen.“ Hiermit lehrt uns der Apostel, daß die Christen ihren Glauben auch endlich viertens durch gegenseitige Eintracht in der Demut rechtfertigen sollen.

An nichts stößt sich nämlich die Welt mehr, als wenn sie selbst unter denen, welche den christlichen Glauben bekennen, Zwietracht und Stolz herrschen sieht. Und sie hat keineswegs unrecht. Wir Christen bekennen mit dem Apostel in dem ersten Briefe an die Korinther im 12. Kapitel: „Daß wir durch einen Geist alle zu einem Leibe getauft und (im heiligen Mahle) alle zu einem Geiste getränkt sind“, und daß wir bei Gott nichts als Zorn verdient, nichts von uns selbst, sondern alles aus Gnaden empfangen haben. Welch eine Aufforderung zur Eintracht und zur tiefsten Demut ist das! Was thun wir daher, wenn wir unter uns Zank, Zwietracht, Spaltungen, Hader, Neid, Unversöhnlichkeit und dergleichen unterhalten? Was thun wir, wenn wir hochfahrend sind, mit unseren Gaben, mit unserer Erkenntnis und dergleichen Ehre suchen und die verachteten Brüder verachten? Dann widerrufen wir mit der That, was wir mit dem Munde bekennen, und erklären selbst unseren Glauben für Lüge; dann locken wir die Welt nicht zu unserem Glauben, sondern verdächtigen ihr ihn; ja, dann ist unser Leben eine öffentliche Warnung davor, daß andere nicht auch glauben, wie wir.

O darum, meine Lieben, seid, wo ihr gehet und stehet, des Berufes eingedenk, den ihr habet, den christlichen Glauben nicht nur vor der Welt zu bekennen, sondern auch vor ihr zu rechtfertigen durch gegenseitige Eintracht in der Demut. Ja, vergesset nie, daß wir es der Welt beweisen müssen durch die That, daß wir Glieder eines Leibes sind und daß in unseren Herzen ein Geist wohnet. Darum „freuet euch mit den Fröhlichen, und weinet mit den Weinenden“; zeiget, daß ihr euch erfreuet über eurer Brüder Glück, als über euer eigenes, und daß ihr euch betrübet über eurer Brüder Unglück, als wäre es euch selbst widerfahren. „Habt einerlei Sinn untereinander“, lasset keinen Zwiespalt unter euch aufkommen und keine bittere Wurzel geheimen Grolls und subtiler Feindschaft in euch aufwachsen; bittet Gott um Zusammenschmelzung eurer Herzen, und dann zeiget der Welt, daß ihr eins seid im Glauben, eins in der Liebe, eins in der Hoffnung, ja, ein Herz und eine Seele. Endlich aber bedenket, diese Einigkeit kann nicht bleiben ohne Demut und Selbstverleugnung; denn Hoffart ist die Mutter aller Spaltungen, denn sie weicht nicht, will Recht behalten, will nicht verzeihen. Darum „trachtet nicht nach hohen Dingen“, denket nicht darauf, wie ihr euch erheben und größer und angesehener werden, sondern wie ihr immer kleiner, geringer, ja, in euren Augen nichts werden wollet; damit dies aber geschehe, so „haltet euch herunter zu den Niedrigen“, suchet nicht die Freundschaft der Angesehenen und Stolzen, sondern gehet am liebsten mit den Demütigsten, den am Geiste Ärmsten, die sich für nichts halten, um.

O, meine Teuren, wenn wir dieser Ermahnung folgen, dann wird unsere Gemeinde erstlich für uns selbst ein Paradies werden und vor der Welt wird dann das Leben eines jeden unter uns ein Empfehlungsbrief für das Evangelium und unseren Glauben sein. Dann predigt ihr Zuhörer mehr, lauter und eindringlicher und gesegneter, als wir, eure schwachen Lehrer. Mögen dann die Feinde unseren Glauben immerhin mit dem Munde schmähen, im Herzen werden sie dabei einen Stachel tragen, der sie etwas anderes fühlen lässet; ihr Gewissen wird ihnen sagen, daß unser Glaube durch unser Leben unwiderleglich und glorreich gerechtfertigt sei. Dann wird das Evangelium hier wachsen, wie ein Waldstrom im Frühling, der höher und höher steigt, alles mit sich fortreißt und endlich Berg und Thal bedeckt. O, Gott, gieb uns dazu Deine Gnade, setze uns zum Segen hier, und dort laß ihn uns erben und im Lichte schauen, was wir hier im Dunkeln glaubten. Amen.

Am dritten Sonntage nach dem Tage der Erscheinung Christi.

(Erste Predigt.)

Gnade, Barmherzigkeit, Friede von Gott dem Vater und von dem HErrn JEsu Christo, dem Sohne des Vaters, in der Wahrheit und in der Liebe, sei mit euch allen. Amen.

Geliebte Brüder und Schwestern in Christo JEsu!

Seit dem Jahre 1817 ist in Deutschland eine neue Kirche entstanden, welche sich den schönen Namen „evangelische Kirche“ beigelegt hat. Diese Kirche, welche auch herüber nach Amerika verpflanzt worden ist und zu der sich auch mehrere Gemeinden in unserer Stadt bekennen, ist auf dem Grundsatz erbaut: wenn man nur in gewissen Hauptlehren des Christentums, wenn man nämlich nur darin einig sei, daß die Bibel Gottes Wort ist, daß der Mensch gefallen und erlösungsbedürftig ist, daß Christus Gottes Sohn und der Versöhner der Auserwählten ist und daß man durch den Glauben an ihn selig werde: dann solle man sich über alle anderen Glaubenspunkte nicht streiten, sondern einen jeden davon glauben lassen, was er für recht halte. Man spricht: lange genug sei nun seit der Zeit der Reformation die protestantische Kirche in die lutherische und reformierte Partei zerspalten gewesen; lange genug habe man lieblos über weniger wichtige Punkte gestritten: es sei endlich Zeit, daß dieser Streit und Zank aufhöre und ein jeder Christ dem anderen, wenn er mit ihm nur in der Hauptsache einig sei, die Bruderhand reiche. Mit dem Gesang der Engel über der Krippe des Heilandes: „Friede auf Erden!“ müsse einmal Ernst gemacht, er müsse einmal Wahrheit werden. —

Es ist nun freilich wahr, meine Lieben: es ist nicht genug zu beklagen, daß, als einst vor 300 Jahren so viele Tausend Gemeinden durch die Reformation aus der babylonischen Gefängnis des Papsttums herausgeführt worden sind, kurz darauf die Ausgegangenen sich in zwei einander gegenüberstehende, widereinander kämpfende Heerlager zerspalten haben und daß der erschreckliche Riß noch immer nicht geheilt ist. Dadurch sind nicht nur unter den sogenannten Protestanten gewiß unzählige Seelen so geärgert worden, daß sie darüber Glauben, Seel' und Seligkeit verloren haben; dadurch ist auch das Papsttum aufs neue so gestärkt worden, daß es sich in unseren Tagen mit neuer Kraft erhebt und alles wieder zu verschlingen droht.

Es ist ferner wahr: in Gottes Wort werden die Christen zur Friedfertigkeit und Einigkeit dringend ermahnt. Der HErr sagt ausdrücklich in der Bergpredigt: „Selig sind die Friedfertigen; denn *sie* werden Gottes Kinder heißen“; und Paulus ruft den Christen im Briefe an die Epheser zu: „Seid fleißig zu halten die Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens“, und derselbe Apostel gebietet ausdrücklich dem Bischof Timotheus, daß er den Predigern „bezeuge vor dem HErrn, daß sie nicht um Worte zanken“. Ja, der Verfasser des Briefes an die Hebräer spricht den Unfriedfertigen geradezu die Seligkeit ab, indem er schreibt: „Jaget nach dem Frieden gegen jedermann und der Heiligung, ohne welche wird niemand den HErrn sehen.“

Aber, meine Lieben, folgt etwa hieraus, daß es recht, ja, daß es geboten sei, gegen diejenigen nicht zu kämpfen, mit denen vielmehr Friede und Freundschaft zu halten, ja, sich mit ihnen als seinen lieben Glaubensbrüdern zu *einer* Kirche zu verbinden, welche in Gottes Wort zu unserer Seligkeit klar geoffenbarte Wahrheiten verleugnen und die heilige Schrift an vielen Orten verkehren und verfälschen? — Das sei ferne! —

So sündlich und gottlos es ist, über bloße Worte zu zanken, wenn man über den Sinn einig ist, oder über ungewisse gleichgültige unnütze Fragen sich zu entzweien, so sündlich und gottlos ist es auch, gegen teure gewisse göttliche Wahrheiten *gleichgültig* zu sein und darob *nicht* zu kämpfen. Von solchen in der Religion gleichgültigen Menschen spricht der HErr in der Offenbarung: „Ach, daß du kalt oder warm wärest! Weil du aber lau bist, und weder kalt noch warm, werde ich dich ausspeien aus meinem Munde.“ Solche *laue* Menschen sind also Christo widerlicher,

als die offenbaren Feinde der Wahrheit. Und, sagt selbst, war nicht das ganze Leben der Propheten und Apostel und des HErrn selbst ein steter Kampf gegen die Verfälschungen und Verfälscher des Wortes Gottes? Enthalten nicht die meisten Reden Christi Warnungen vor dem Sauerteige der falschen Lehre der Pharisäer, Sadducäer und Schriftgelehrten, und Bestrafungen ihrer Verfälschungen der rechten Lehre? Ruft ferner nicht David im 94. Psalm aus: „HErr, du wirst ja nimmer eins mit dem schädlichen Stuhl, der das Gesetz übel deutet"? Schreibt ferner nicht der heilige Apostel Paulus im Briefe an die Galater, als falsche Brüder nur die Lehre von der christlichen Freiheit angegriffen hatten: da „wichen wir denselbigen nicht eine Stunde, unterthan zu sein, auf daß die Wahrheit des Evangelii bei euch bestünde"? Und schreibt nicht derselbe Apostel an den Titus von einem rechten Bischof: Er „soll untadelig sein, der da halte ob dem Wort, das gewiß ist und lehren kann, auf daß er mächtig sei zu ermahnen durch die heilsame Lehre und zu strafen die Widersprecher"? Schreibt er nicht an den Timotheus: „So jemand anders lehret und bleibet nicht bei den heilsamen Worten unseres HErrn JEsu Christi und bei der Lehre von der Gottseligkeit, der ist verdüstert. Thue dich von solchen"? Ja, sagt nicht Paulus, damit man durchaus keine falsche Lehre, keine scheinbar noch so geringe Abweichung von Gottes Wort für gering achte, warnend im Briefe an die Galater: „Ein wenig Sauerteig versäuert den ganzen Teig"? und spricht er nicht in demselben Briefe über die Verfälscher der Lehre wiederholt den Fluch aus: „So auch wir oder ein Engel vom Himmel euch würde Evangelium predigen, anders, denn das wir euch gepredigет haben, der sei verflucht"? Und warnt endlich Gottes Wort, wie es zum rechten Frieden ermahnt, nicht ebenso ernstlich vor falschem Frieden? Straft nicht der Prophet Hesekiel die Friedenmacher ohne Wahrheit und spricht: „Wehe den tollen Propheten, die ihrem eigenen Geiste folgen! . . . Darum, daß sie mein Volk verführen und sagen: Friede! so doch kein Friede ist. Das Volk bauet die Wand, so tünchen sie dieselbe mit losem Kalk"? Ruft daher nicht auch Jesaias aus: „Wehe denen, die aus Finsternis Licht, und aus Licht Finsternis machen, die aus sauer süß, und aus süß sauer machen"? —

Sehet hieraus: eine Kirche, die dadurch Frieden machen will, daß sie etwas von der Wahrheit nachläßt und falsche Lehre für ebenso erlaubt in der Kirche erklärt, wie rechte Lehre, eine solche Kirche ist nach Gottes Wort ein Haus, das aus lauter getünchten Wänden besteht, die weder gemauert, noch auf einem festen Grund gebaut sind, so daß sie jeder Wind umwehen, jeder Platzregen wegspülen kann. Eine solche Kirche ist gefährlicher, als die ärgste Sekte; denn die ärgste Sekte erkennt es wenigstens für richtig an, daß in einer Kirche nur reine Lehre gepredigt werden soll; eine sogenannte unierte Kirche aber steht auf dem faulen Modergrund, daß man die reine Wahrheit gar nicht finden und haben könne, geschweige darum kämpfen solle. Gott behüte daher einen jeden frommen Christen vor solchem falschen Frieden, es ist ein Friede mit Menschen — wider Gott.

Doch, meine Lieben, meinet nicht, daß es darum nicht eines Christen heilige Pflicht sei, soviel an ihm ist, mit allen Menschen Frieden zu haben. Daß dies zu den Pflichten eines Christen gehöre, sagt uns unter anderem auch die heutige Epistel. Laßt mich euch daher dieselbe jetzt vorhalten.

Text: Röm. 12, 17—21.

Haltet euch nicht selbst für klug. Vergeltet niemand Böses mit Bösem. Fleißiget euch der Ehrbarkeit gegen jedermann. Ist es möglich, soviel an euch ist, so habt mit allen Menschen Friede. Rächet euch selber nicht, meine Liebsten, sondern gebet Raum dem Zorn; denn es stehet geschrieben: Die Rache ist mein; ich will vergelten, spricht der HErr. So nun deinen Feind hungert, so speise ihn; dürstet ihn, so tränke ihn. Wenn du das thust, so wirst du feurige Kohlen auf sein Haupt sammeln. Laß dich nicht das Böse überwinden, sondern überwinde das Böse mit Gutem.

Den Mittelpunkt der Ermahnungen, welche dieser verlesene Text enthält, bilden ohne Zweifel die Worte: „Ist es möglich, soviel an euch ist, so habt mit allen Menschen Friede." „Ist es möglich", spricht der Apostel, und zeigt damit an, daß es freilich nicht immer möglich sei, mit allen Menschen Frieden zu haben, wenn nämlich der Friede nur dadurch erkauft werden könnte, daß man etwas von

der Wahrheit nachläßt. Da wir nun hiervon schon in der Einleitung gehört haben, so laßt mich jetzt nur die Frage beantworten:

Was gehört dazu, daß ein Christ, wenigstens soviel an ihm ist, mit allen Menschen Frieden habe?

Ich antworte auf Grund unseres Textes: Dazu gehört vor allem,

1. daß er sich nicht selbst für klug halte,
2. daß er niemand Böses mit Bösem vergelte, und
3. daß er sich der Ehrbarkeit fleißige gegen jedermann.

HErr JEsu, Du Fürst des Friedens, der Du in die Welt gekommen bist, Frieden zu stiften zwischen Himmel und Erde, zwischen Gott und Menschen, und ein Reich des Friedens aufzurichten auf Erden, in welchem nur Kinder des Friedens wohnen; der Du darum das Evangelium des Friedens durch deine Friedensboten uns verkündigen lässest: o, nimm den Geist der Zwietracht aus unserem Herzen und gieße den Geist des Friedens darin aus, damit wir hier als die Deinen in seliger Eintracht zusammen wandern und endlich dort ankommen und Aufnahme finden in den Hütten des ewigen Friedens. Amen! Amen!

I.

Friedfertigkeit ist, meine Lieben, ein durchaus notwendiges Merkmal und Kennzeichen eines wahren Christen, der auf dem rechten Wege zur Seligkeit ist und im rechten Glauben steht. Nicht nur wer an Zank und Unfrieden ein Gefallen hat, sondern auch wer nicht ein ernstliches Verlangen in seinem Herzen trägt, mit allen Menschen in Friede und Freundschaft zu leben und zu stehen, ja, wohl gar, wenn ihm Gelegenheit geboten wird, mit jemand wieder Friede und Freundschaft zu schließen, dieses ausschlägt, der ist gewiß kein wahrer Christ und sein ganzer Glaube nichts als eitel Heuchelei, nichts als der leere Schein eines gottseligen Wesens, dessen Kraft er verleugnet. Denn sobald sich ein Mensch wahrhaft bekehrt und die Gnade der Wiedergeburt und Erneuerung an seinem Herzen erfährt, so wird er auch alsobald mit der heiligen Begierde erfüllt, sich so gegen seinen Nächsten und namentlich gegen seine Brüder und Schwestern zu erweisen, wie Gott sich gegen ihn erwiesen hat.

Wahre Christen können es nun freilich dennoch nicht hindern, daß nicht zuweilen der Friede zwischen ihnen und anderen gestört wird; wie denn David im 120. Psalm spricht: „Ich halte Frieden; aber wenn ich rede, so fangen sie Krieg an.“ Nichtsdestoweniger thun sie aber an ihrem Teile alles, den Frieden zu erhalten oder wieder zu erlangen. Daher spricht denn der Apostel in unserem Texte: „Ist es möglich, **soviel an euch ist,** so habt mit allen Menschen Friede.“

Was gehört nun vor allem dazu, daß ein Christ, wenigstens soviel an ihm ist, mit allen Menschen Frieden habe? Der Apostel giebt es in unserer Epistel mit den Worten an: „Haltet euch nicht selbst für klug.“

Und so ist es, meine Lieben; der größte und stärkste Feind und Störer des Friedens und der Einigkeit unter den Menschen ist die Selbstklugheit, die Hoffart, der Stolz, die Eitelkeit, der Eigendünkel; wie denn auch der weise Salomo in seinen Sprüchen schreibt: „Unter den Stolzen ist immer Hader.“ Wer in der Einbildung lebt, daß er, weil ihm etwa vieles geglückt ist, besonders klug sei, der wird auch immer rechthaberisch und eigensinnig sein. Ein solcher Mensch hört sich nicht nur in Gesellschaften gern selbst reden, sondern will dann auch, daß, wenn er redet, alle anderen, die er gegen sich für ein verachtetes Lichtlein hält, schweigen und daß alles nach seinem Kopfe gehe. Ein Beispiel hierzu sind die falschen Freunde, die zu Hiob kamen und mit ihm zankten, denen Hiob zurufen mußte: „Ja, ihr seid die Leute, mit euch wird die Weisheit sterben.“ Dem Urteil eines solchen Selbstklugen soll jedermann zufallen; seinen Rat, den er immer für den außer Zweifel besten hält, soll jedermann befolgen. Alles soll ihm weichen, er aber will niemand weichen. Ihm nicht recht geben, gilt bei ihm für nichts anderes, als ihn verachten und beleidigen. Will man das Gute nicht so thun, wie er meint, daß es gethan werden sollte, dann will er auch von der Sache selbst nichts mehr wissen, oder er beteiligt sich doch an ihr nur mit innerem Groll. Selbst ganze Gemeinden sollen einem solchen Selbstklugen nachgeben; thun sie es nicht, so verläßt er sie entweder, oder sein Herz ist doch nicht mehr mit ihr und ihren Unternehmungen. Selbst wenn er überwiesen wird, daß er sich geirrt habe, wird er nicht widerrufen

wollen, sondern hartnäckig auf seiner Meinung bestehen. Wo solche selbstkluge, dünkelhafte Menschen sind, da ist daher Friede und Einigkeit unmöglich; ihr Eigensinn und ihre Rechthaberei ist gemeiniglich der Stein des Anstoßes, an welchem die Ausführung aller gesegneten gemeinsamen Werke scheitert, und entweder richten sie auch äußerlich Zank und Unfrieden an, oder die Einigkeit ist nur äußerlich, während innere Uneinigkeit die Herzen trennt.

Darum ruft denn der heilige Apostel, ehe er zum Frieden ermahnt, den Christen vorerst zu: „Haltet euch nicht selbst für klug"; denn wie der Stolz der eigentliche Vater alles Unfriedens ist, so ist die Demut die rechte Mutter des Friedens. Denn wer sich in herzlicher Demut nicht selbst für klug hält, der wird zwar in dem, was Gottes Wort sagt, in keinem Buchstaben und um kein Härlein weichen; denn ein solcher, seiner eigenen Klugheit nicht trauender, Mensch glaubt eben fest, daß Gott der allein Weise und daß sein Wort eitel göttliche Weisheit sei: handelt es sich aber um Dinge, die Menschen zu richten und zu schlichten haben, da wird er immer bereit sein, auch anderer Urteil zu hören. Er wird sich leicht überzeugen lassen, daß er selbst irre und daß ein anderer weiter sehe, und seine irrige Meinung aufgeben. Ja, ein wahrhaft demütiger Mensch wird, selbst wenn er nicht einsehen kann, sich geirrt zu haben, doch gerne zugestehen, daß er im Irrtum sein könne, und mit tausend Freuden selbst seine schönsten Lieblingsmeinungen dem Frieden und der Einigkeit zum Opfer bringen.

Gewiß, klänge das Wort des Apostels: „Haltet euch nicht selbst für klug", immer in den Herzen der Christen wieder, so würde schon dadurch der meiste Zank und Streit auf immer beseitigt sein und Friede und Einigkeit in ihrer Mitte wohnen.

II.

Doch, meine Lieben, daß ein Christ, wenigstens soviel an ihm ist, mit allen Menschen Friede habe, dazu gehört zweitens auch dieses, daß er niemand Böses mit Bösem vergelte; denn also fährt der heilige Apostel in unserem Texte fort: „Vergeltet niemand Böses mit Bösem."

Es giebt nämlich, leider, nur zu viele, welche meinen, wenn die erste Veranlassung zum Unfrieden nicht von ihnen, sondern von dem anderen Teile gegeben worden sei, und namentlich, wenn ihr Beleidiger, wie er doch schuldig sei, dann auch nicht den Anfang mache, Versöhnung zu suchen, dann sei es nicht ihre Schuld, wenn sie mit ihm nicht in Frieden stehen und leben. Werden sie deswegen zur Rede gesetzt, so erzählen sie, wie nicht durch ihre, sondern durch ihres Widersachers Sünde das Mißverhältnis, die feindselige Stimmung und der Hader zwischen ihnen und ihm entstanden sei, und damit meinen sie denn auch ihre unfreundliche Gesinnung, ihren Groll, ihre übelwollenden Reden und ihre feindseligen Gebärden und Handlungen gerechtfertigt zu haben. Sind sie offenbare Unchristen, so freuen sie sich selbst, wenn es ihrem Beleidiger übel geht, und ersehen sich eine passende Gelegenheit, wo sie ihm das ihnen angethane Unrecht wieder vergelten können. Sind es aber Christen, nämlich solche, die nicht über sich wachen, so lassen auch sie oft, gerade wenn sie wieder von einem Christen beleidigt werden, eine bittere Wurzel in ihrem Herzen gegen denselben aufwachsen, aus der dann auch genug bittere Früchte hervorwachsen und zu Tage kommen. Dem Beleidiger, der oft die Ursache kaum erraten kann, geht es dann wie dem Jakob, von dem es heißt: „Und Jakob sahe das Angesicht Labans; und siehe, es war nicht gegen ihn, wie gestern und ehegestern." Nur zu gewöhnlich kommt es dann auch bei solchen unwachsamen Christen vor, daß sie für ihren Beleidiger und alle seine leibliche und geistliche Wohlfahrt nicht mehr recht von Herzen beten können, sich darüber nicht mehr recht von Herzen freuen können, ihn nicht mehr recht von Herzen freundlich ansprechen können und ihm nicht von Herzen alles Gute thun können; und gerade wenn der Beleidiger ein Christ ist oder doch sein will, am wenigsten. Und dabei sind solche Christen doch der Meinung, an dem Unfrieden trage nur ihr Beleidiger die Schuld.

Aber wie spricht der Apostel in unserem Texte? — „**Soviel an euch ist**, so habt mit allen Menschen Friede. Vergeltet (darum) nicht Böses mit Bösem!" Sehet hieraus: wenn ein Mensch zwar nicht die erste Veranlassung zum Unfrieden gegeben hat, aber die Beleidigung, die er von seinem Nächsten erfährt, sich dazu dienen läßt, ihn nicht mehr, wie vorher, zu lieben, in Gebärden und Worten gegen ihn nicht mehr wie vorher freundlich zu sein, ja, ihm wohl gar wieder zu thun, wie derselbe ihm gethan

hat, dann thut ein Mensch eben **nicht**, „soviel an ihm ist“, daß er mit allen Menschen Frieden habe.

Dazu gehört nämlich in diesem Falle nach unserem Texte laut der Schlußworte desselben vielmehr zweierlei. Denn erstlich spricht der Apostel also: „Rächet euch selbst nicht, meine Lieben, sondern gebet Raum dem Zorn; denn es stehet geschrieben: Die Rache ist mein, ich will vergelten, spricht der HErr.“ Will ein Christ vor Gott friedfertig gelten, so darf er also seinem Beleidiger für seine Beleidigung, wenn dieselbe noch so groß und schwer ist, auch nicht das geringste Böse wieder thun. Denn entweder ist die Beleidigung keiner Strafe, ja, keiner Rede wert, oder sie verdient Gottes Strafe und Zorn. In dem Falle aber, daß die böse That des Nächsten Gottes Zorn und Strafe verdient, muß man auch dem Zorne Gottes Raum geben, das heißt, man darf nicht dadurch, daß man sich selbst im mindesten rächt, in Gottes Amt greifen und so Gott hindern, sein Amt, das Böse selbst zu bestrafen und zu rächen, auch selbst zu verwalten. Ein Christ muß Friede und Einigkeit so hoch schätzen, daß er gern auch einen beträchtlichen Schaden leidet, wenn er damit Friede und Einigkeit erkaufen kann.

Es ist aber auch das nicht genug; der Apostel fordert noch mehr. Er spricht zum andern: „So nun deinen Feind hungert, so speise ihn; dürstet ihn, so tränke ihn. Wenn du das thust, so wirst du feurige Kohlen auf sein Haupt sammeln. Laß dich nicht das Böse überwinden, sondern überwinde das Böse mit Gutem.“ Will also ein Christ vor Gott friedfertig sein, so darf er seinem Beleidiger nicht nur nicht Böses mit Bösem vergelten, er muß ihm auch das Böse mit Gutem vergelten. Er darf nicht nur nicht Gelegenheit suchen, dem Beleidiger zu thun, wie dieser ihm gethan, er muß auch die Gelegenheit suchen, dem Beleidiger zu zeigen, daß er nicht mit ihm feindselig zürne, wie Jakob Esau durch Geschenke zu versöhnen suchte und wirklich versöhnte. Je mehr der Beleidiger ihn haßt, eine desto brünstigere mitleidige Liebe muß der Christ gegen ihn in sich erwecken. Je finsterer und mürrischer der Beleidiger gegen ihn ist, desto freundlicher muß er sich gegen den Beleidiger beweisen. Je übler jener von ihm redet, desto besser muß er von jenem reden. Und er darf nicht müde werden, auf alle Weise feurige Kohlen auf das Haupt des Beleidigers zu sammeln, das heißt, ihn mit Liebe und Wohlthun so zu überschütten, daß er endlich von der Liebe des Beleidigten überwunden, zum Fahrenlassen seines Zornes bewogen, sein Herz zerschmolzen und mit Gegenliebe entzündet werde.

Endlich aber muß ein Christ sich überhaupt auch an den Gedanken gewöhnen, daß auch Christen, auch seine christlichen Freunde, keine Engel sind, wie er ja auch selbst keiner ist; auch bei Christen muß er daher ihr gegen ihn begangenes Unrecht übersehen, bei sich keinen, auch nicht den geringsten Groll deswegen gegen sie aufkommen lassen, ihnen leicht verzeihen, an ihrem aufrichtigen Christentum und an ihrer redlichen Freundschaft darum nicht zweifeln, in der brüderlichen Liebe gegen sie sich dadurch nicht stören lassen und auch ihnen desto mehr Gutes thun, nicht um sie zu beschämen (denn auch dadurch würden alle Wohlthaten nichts als Gift und Galle und Greuel vor Gott), sondern zu neuer, um so größerer Liebe sie zu entflammen.

O, meine Lieben, thäten so alle Menschen, ja, thäten so nur alle Christen, soviel an ihnen ist, mit allen Menschen Frieden zu haben, wie würde dann der Friede im Herzen, in den Häusern und Familien, in den Städten, in den Gemeinden, überhaupt auf Erden blühen!

III.

Doch noch eins ist es, was dazu gehört, daß ein Mensch, soviel an ihm ist, mit allen Menschen Frieden habe. Der Apostel spricht es in den Worten aus: „Fleißiget euch der Ehrbarkeit gegen jedermann.“ Davon laßt mich nun drittens nur noch einige wenige Worte hinzusetzen.

Aus dem Grundtext sieht man, daß der Apostel mit diesen letzteren Worten soviel sagen wolle, daß man sich befleißigen solle, so zu handeln, daß es auch von allen Menschen für ehrbar, für gut, für löblich angesehen werde.

Nicht wenige nämlich, welche durchaus gute Christen sein wollen, meinen, wenn ihr Verhalten an sich nicht unrecht ist, daß sie dann darum nicht zu sorgen hätten, was Menschen davon denken und darüber reden. Sie meinen, wenn sie ihre Handlungen vor dem Richterstuhl ihres eigenen Gewissens rechtfertigen könnten, so

könne es ihnen völlig gleichgültig sein, wie Menschen sie ansehen und darüber urteilen. Ja, sie glauben wohl gar, gerade ein Christ müsse nichts darnach fragen, ob die Leute ihn für treu oder für untreu, für eifrig oder für träge, für stolz oder für demütig, für aufrichtig oder für einen Heuchler, für einen Christen oder für einen Unchristen, für fromm oder für gottlos halten. Sie meinen, auch Paulus sei so gesinnt gewesen, daher spreche er: „Wenn ich den Menschen noch gefällig wäre, so wäre ich Christi Knecht nicht."

So irrig aber, meine Lieben, diese Auslegung ist, so sündlich, unchristlich, schädlich und verderblich ist der daraus gezogene Grundsatz. Der Apostel will mit jenem Ausspruch nur sagen, daß er Menschen zu gefallen nicht von Gottes Wort abgehe. Daß er sich aber sonst in allen seinen Reden und Handlungen nach allen Menschen gerichtet habe, bezeugt er selbst, wenn er spricht: „Wiewohl ich frei bin von jedermann, habe ich mich doch selbst jedermann zum Knecht gemacht, auf daß ich ihrer viele gewinne. Den Schwachen bin ich geworden als ein Schwacher, auf daß ich die Schwachen gewinne. Ich bin jedermann allerlei geworden, auf daß ich allenthalben ja etliche selig mache." Wie arg insonderheit jene Rücksichtslosigkeit mancher Christen gerade den Frieden und die Einigkeit unter den Christen stört, ist nicht zu sagen. Denn wie kann da Friede und Herzenseinigkeit sein, wenn man darum unbekümmert ist, daß andere sich an uns stoßen und ärgern?

Will daher ein Christ, wenigstens soviel an ihm ist, mit allen Menschen Frieden haben, so ist endlich durchaus nötig, daß er, wie der Apostel in unserem Texte spricht, sich der Ehrbarkeit fleißige gegen, das ist, vor jedermann. Es darf ihm also nicht bloß daran liegen, an sich recht zu handeln, sondern er muß Fleiß thun, so zu handeln, daß es auch jedermann für recht hält. Er muß nicht nur alles Böse, sondern auch allen bösen Schein meiden. Er muß nicht nur seine christliche Freiheit in seinem Gewissen bewahren, sondern auch in seinem äußerlichen Leben um der Schwachen willen dieselbe, wo nötig, beschränken und sich ihres Gebrauches begeben. Gerade um Gott gefällig zu wandeln, muß er mit Paulo in brünstiger Liebe seines Nächsten „auch jedermann in allerlei sich gefällig machen" und, wie es an einer anderen Stelle heißt, „sich also stellen, daß er seinem Nächsten gefalle zum Guten, zur Besserung." Er muß mit einem Worte in seinen Gebärden, Mienen, Reden und Handlungen nicht suchen, was sein, sondern was seines Nächsten ist.

Was meinet ihr nun, meine Zuhörer, wie es sein würde, wenn wir alle so, soviel an uns ist, mit allen Menschen und vor allem unter uns den Frieden suchten? — Das müßte uns den Himmel auf Erden bringen. — Wohlan, so laßt uns denn bedenken, daß solche Friedfertigkeit nicht nur ein schöner Schmuck, sondern auch ein nötiges Kennzeichen gerechtfertigter Christen ist. Wer daher solche Friedfertigkeit noch nicht gesucht, ich will schweigen, erlangt hat; wer wohl oft lange friedfertig ist, wo es sein Fleisch nicht angreift, aber dann, wo Fleisch und Blut nicht mehr ausreicht, den Frieden aufgiebt: der erkenne, daß er noch ein Kind des Zornes Gottes ist, und daß alle unreine Geister noch in seinem Herzen wohnen; denn wo eine Sünde herrscht, da herrschen sie alle; und der eile doch, seine unselige Seele zu retten, thue Buße und bekehre sich, und werde ein Kind des Friedens; wer aber in der Friedfertigkeit noch säumig und träge war, der werde darin eifrig; ein jeder eifrige Christ aber lasse sein Licht immer heller und heller leuchten vor den Leuten, auf daß sie seine guten Werke sehen und den Vater im Himmel preisen. Amen.

Am dritten Sonntage nach dem Tage der Erscheinung Christi.

(Zweite Predigt.)

Gnade, Barmherzigkeit, Friede von Gott, dem Vater, und von dem HErrn JEsu Christo, dem Sohne des Vaters, in der Wahrheit und in der Liebe, sei mit euch allen. Amen!

Geliebte Brüder und Schwestern in Christo JEsu!

Christus ist in die Welt gekommen, nicht nur um den Menschen wieder Friede mit Gott zu erwerben, sondern auch um Friede unter den Menschen selbst zu stiften. Schon der Prophet Micha, wenn er die Gesinnung und den Zustand der Christen in der Zeit des Neuen Testamentes beschreiben will, schreibt daher: „Sie", nämlich die Gläubiggewordenen, „werden ihre Schwerter zu Pflugscharen und ihre Spieße zu Sicheln machen. Es wird kein Volk wider das andere ein Schwert aufheben und werden nicht mehr kriegen lernen." Und sobald Christus in Bethlehem geboren worden war, da erfüllten die himmlischen Heerscharen die Lüfte mit dem Gesange: „Friede auf Erden!" Auch Paulus giebt das als einen Hauptzweck des Kommens Christi in die Welt und seines Kreuzestodes an, zwischen den einander feindlich gegenüberstehenden Juden und Heiden und allen Völkern Friede zu stiften. Er schreibt im zweiten Kapitel seines Briefes an die Epheser: „Er", nämlich Christus, „ist unser Friede, der aus beiden eins hat gemacht, und hat abgebrochen den Zaun, der dazwischen war, in dem, daß er durch sein Fleisch wegnahm die Feindschaft. Und ist gekommen, hat verkündiget im Evangelio den Frieden, euch, die ihr ferne waret, und denen, die nahe waren." Daher werden denn auch in der Schrift die Prediger des Evangeliums Boten des Friedens, und diejenigen, welche das Evangelium im Glauben annehmen, Kinder des Friedens genannt. Paulus schreibt nämlich, daß Jesaias von den Predigern des Evangeliums sage: „Wie lieblich sind die Füße derer, die den Frieden verkündigen, die das Gute verkündigen!" Und Christus spricht zu den siebenzig Jüngern, da er sie aussendet: „Wo ihr in ein Haus kommt, da sprechet zuerst: Friede sei in diesem Hause! Und so daselbst ein Kind des Friedens sein wird, so wird euer Friede auf ihm beruhen; wo aber nicht, so wird sich euer Friede wieder zu euch wenden." Daher werden denn auch alle diejenigen, welche sich des Friedens befleißigen, in Gottes Wort selig gepriesen und alle Gläubigen dazu dringend ermahnt. So ruft z. B. Christus in seiner Bergpredigt aus: „Selig sind die Friedfertigen, denn sie werden Gottes Kinder heißen." Im Briefe an die Hebräer aber ermahnt der heilige Schreiber: „Jaget nach dem Frieden gegen jedermann und der Heiligung, ohne welche wird niemand den HErrn sehen." Hier wird erstlich erklärt, ein Christ solle so ernstlich nach dem Frieden gegen jedermann trachten, wie ein Jäger nach einem edlen Wild, der sich selbst keinen Sumpf und kein Dickicht, keinen noch so steilen Berg und keine noch so tiefe Schlucht davon abhalten läßt, dem Wilde zu folgen, bis er es erreicht hat. In jener Stelle wird aber auch zum andern das Jagen nach dem Frieden gegen jedermann dem Jagen nach der Heiligung vorangesetzt, womit offenbar angezeigt werden soll, daß eine wahre Heiligung ohne ernstliches Trachten nach Frieden mit jedermann gar nicht möglich, gar nicht denkbar sei, und daß, wie man ohne Heiligung nicht den HErrn sehen könne, so auch nicht ohne Liebe zum Frieden.

Da wir nun auch in unserer heutigen Sonntagsepistel dringend ermahnt werden, mit allen Menschen Frieden zu haben, so laßt uns heute einmal in dieser friedlosen Zeit diese unsere heilige und wichtige Christenpflicht etwas näher betrachten und lebendig zu erkennen suchen. Schenke uns allen Gott hierzu seinen Heiligen Geist, der ein Geist des Friedens und der Freude ist.

Text: Röm. 12, 17—21.

Die Summa aller der in diesem verlesenen Abschnitte enthaltenen Ermahnungen ist, daß wir nichts thun sollen, wodurch der Friede zwischen uns und anderen gestört werden könne, und daß wir nichts unterlassen sollen, wodurch derselbe gestiftet, erhalten und gefördert werde. Der Gegenstand unserer gegenwärtigen Andacht sei daher:

Die Ermahnung des Apostels: „Ist's möglich, soviel an euch ist, so habt mit allen Menschen Friede!"

Wir erwägen hierbei:

1. was der Apostel mit der Ermahnung: „Habt mit allen Menschen Friede", fordere und
2. warum der Apostel die Worte: „Ist's möglich, soviel an euch ist", zu dieser Ermahnung hinzufüge.

Du aber, HErr JEsu, Du Friedefürst, erfülle doch durch Dein Wort unsere Herzen mit Deinem Frieden, der da höher ist, als alle Vernunft, den die Welt nicht kennt noch geben kann; und dann hilf uns in süßem Frieden wandeln auch mit unseren Brüdern und Schwestern und allen unseren Miterlösten. O, steure unserem Fleisch und Blut, das so leicht zu Unfriede geneigt ist. Wenn wir aber endlich unseren Lauf vollendet haben, dann schenke uns eine friedliche Heimfahrt und dort nimm uns auf in die Hütten des ewigen Friedens. Erhöre uns, HErr JEsu, um Dein selbst willen. Amen.

I.

Fragen wir, meine Lieben, vorerst, was der Apostel mit der Ermahnung: „Habt mit allen Menschen Friede", von den Christen fordere, so giebt uns der Apostel in den diesen Worten vorausgehenden Ermahnungen selbst die bestimmteste Antwort, indem er vorher schreibt: „Haltet euch nicht selbst für klug. Vergeltet niemand Böses mit Bösem. Fleißiget euch der Ehrbarkeit gegen jedermann." Dreierlei ist es hiernach, was der Apostel fordert, erstlich etwas, was die Gesinnung unseres Herzens betrifft, zum andern, etwas, was wir unterlassen, und endlich etwas, was wir thun sollen.

Welche Gesinnung ist es also erstlich, welche der Apostel mit den Worten fordert: „Habt mit allen Menschen Friede"? Er spricht: „Haltet euch nicht selbst für klug." Jene Demut, die sich nicht selbst für klug hält, erklärt also der Apostel für das Erste und Notwendigste, wenn man der Forderung nachkommen will: „Habt mit allen Menschen Friede."

Und so ist es. Das größte Hindernis des Friedens und der Einigkeit unter den Menschen ist der Stolz, die Hoffart, der Weisheitsdünkel, die Einbildung, daß man alles am besten wisse. Denn daraus folgt Eigensinn und Rechthaberei. Von solchen selbstklugen Menschen heißt es im 12. Psalm, ihr Grundsatz sei: „Unsere Zunge soll überhand nehmen, uns gebühret zu reden." Ein selbstkluger Mensch will, daß alles schweige, wenn er rede, daß alles nach seinem Kopfe gehe und daß sein Rat und sein Vorschlag immer für den besten angesehen werde; er will niemand weichen, aber alle sollen ihm weichen; er will sich nicht nach den anderen richten, aber alle sollen sich nach ihm richten. Ein selbstkluger Mensch meint, wenn es nach ihm gehe, so werde alles gut werden; mißglückt etwas, so meint er, die Ursache davon sei, daß man nicht auf ihn gehört habe. Wo daher solche selbstkluge Menschen in einem Staate, in einer Gesellschaft, in einer Familie, in einer Gemeinde sind, da sind diese immer die Ursache, daß es nicht zu Friede und Einigkeit kommen will. „Unter den Stolzen ist immer Hader", sagt daher Salomo in seinen Sprüchen. Auch stolze, selbstkluge Menschen klagen wohl oft selbst darüber, daß kein Friede und keine Einigkeit sei; aber anstatt zu erkennen, daß sie daran vor allem die Schuld tragen, meinen sie, dies komme alles daher, daß man ihren weisen Rat nicht annehmen wolle.

„Haltet euch nicht selbst für klug!" so ruft daher der Apostel den Christen vorher zu, ehe er ihnen die Ermahnung giebt: „Habt mit allen Menschen Friede." Er will damit sagen: Ihr lieben Christen, wollt ihr Frieden mit anderen haben, so ist das erste und notwendigste Erfordernis, daß ihr nicht meint, ihr seid allein klug; ihr müßt vielmehr so demütig sein, zu glauben, daß auch anderer Urteil und Rat der bessere sein könne, oder daß es doch oft besser sei, wenn es nach dem Urteil und Rat anderer gehe, und nicht nach dem eurigen.

O, meine Lieben, wie viel Streit und Unfriede würde in unseren Häusern, Gesellschaften, Gemeindeversammlungen vermieden werden, wenn wir alle also gesinnt wären! Wollet ihr also Kinder des Friedens sein, so gebet nicht nur guten Rat, sondern lernet auch anderer Rat achten; lernet nachgeben, indem ihr die Ermahnung des Apostels tief in eure Herzen schreibet: „Haltet euch nicht selbst für klug."

Doch der Apostel fährt in unserem Texte also fort: „Vergeltet niemand Böses mit Bösem."

Das ist also das andere, was Paulus mit den Worten fordert: „Habt mit allen Menschen Friede.“ Es giebt nämlich viele, welche wohl mit ihren Freunden, die ihnen Gutes thun, Frieden halten, aber kein Unrecht leiden wollen. Merken sie, daß ein anderer ihnen übel will, alsobald tragen dann auch sie gegen ihn einen Groll in ihrem Herzen; greift sie ein anderer mit unfreundlichen, wohl gar mit beißenden Scheltworten an, so meinen sie ihm mit gleicher Münze bezahlen zu müssen; und wird ihnen ein thätliches Unrecht zugefügt, so thun sie ihrem Gegner, wie er ihnen gethan. Aber, meine Lieben, solche Menschen befolgen die apostolische Forderung: „Habt mit **allen** Menschen Friede“, nicht. Soll Friede unter uns Menschen gestiftet und erhalten werden, so ist gerade vor allem nötig, daß man auch angethanes Unrecht vertragen und verschmerzen könne, daß man auch gegen den Feind freundlich gesinnt bleibe, daß man böse Worte mit Worten der Liebe erwidere und selbst denen wohlthue, die uns Übels thun. Viele meinen wohl, wenn andere ihnen zuerst Unrecht gethan haben, so falle alle Schuld des fortdauernden Unfriedens auf ihre Beleidiger. Aber wie täuschen sie sich da! Eben darum ruft Gottes Wort uns zu: „Habt mit **allen** Menschen Friede!“ weil es zum Frieden in der Welt nicht genug ist, nur mit denen Frieden zu halten, die schon mit uns in Frieden leben, sondern daß es auch nötig ist, nicht durch Vergeltung des Bösen mit Bösem das von andern angezündete Feuer der Zwietracht zu nähren, sondern vielmehr durch Vertragen des Unrechts zu löschen.

Die Kinder der Welt sehen sich wohl schon für Friedfertige an, wenn sie den Frieden nicht selbst mutwillig stören, obgleich sie Böses mit Bösem vergelten; aber Kinder Gottes als Kinder des Friedens haben eine ganz andere, höhere Aufgabe. Ihnen wird vielmehr in der Bergpredigt zugerufen: „Liebet eure Feinde; segnet, die euch fluchen; thut wohl denen, die euch hassen; bittet für die, so euch beleidigen und verfolgen. Auf daß ihr Kinder seid eures Vaters im Himmel. Denn er läßt seine Sonne aufgehen über die Bösen und über die Guten, und läßt regnen über Gerechte und Ungerechte. Denn so ihr liebet, die euch lieben, was werdet ihr für Lohn haben? Thun nicht dasselbige auch die Zöllner? Und so ihr euch nur zu euren Brüdern freundlich thut, was thut ihr Sonderliches? Thun nicht die Zöllner auch also? Darum sollt ihr vollkommen sein, gleichwie euer Vater im Himmel vollkommen ist.“ Sehet, das, das ist's, was auch der Apostel mit den Worten fordert: „Habt mit allen Menschen Friede“; daher er denn zur Erklärung dieser Worte auch die Ermahnung vorausgehen läßt: „Vergeltet niemand Böses mit Bösem.“

Doch, meine Lieben, wenn der Apostel in unserem Texte die Christen zum Friedehaben mit allen Menschen ermahnt, so ist es noch eins, was er damit von ihnen fordert, nämlich: „Fleißiget euch der Ehrbarkeit gegen jedermann.“ Der Apostel will hiermit sagen: Wollet ihr Christen Frieden haben mit jedermann, so ist nicht nur nötig, daß ihr ehrbar vor Gott, sondern daß ihr auch ehrbar vor Menschen und zwar vor jedermann wandelt; dann ist nicht nur nötig, daß ihr das, was ihr thut, vor eurem Gewissen rechtfertigen könnet, sondern daß es auch vor Menschen keinen bösen Schein habe; kurz, dann ist nötig, daß ihr auch euer Licht leuchten lasset vor den Leuten, daß sie auch eure guten Werke sehen und euren Vater im Himmel preisen.

Es sind daher diejenigen in einem großen Irrtum, welche nach dem Grundsatz handeln: Wenn ich mir nur selbst bewußt bin, daß ich recht handle, so frage ich nichts nach dem Urteile der Menschen. Wer diesen Grundsatz befolgt, der handelt wider die Ermahnung: „Habt mit allen Menschen Friede.“ Wenn es einem Menschen gleichgültig ist, was andere Leute von ihm denken; wenn ein Mensch damit zufrieden ist, daß er nichts Böses thue, wenngleich andere sich daran stoßen und ärgern; wenn z. B. Christen sich an eine geheime Gesellschaft anschließen, von der außer den Gliedern niemand weiß, ob sie Gutes oder Böses im Schilde führt: schon da kann kein wahrer Friede, keine wahre Herzenseinigkeit unter den Menschen bestehen. Soll dies geschehen, so müssen wir darnach trachten, daß alles, was wir thun, wie der Apostel an einer anderen Stelle sagt, nicht allein vor dem HErrn, sondern auch vor Menschen recht zugehe. Daher ruft uns denn der Apostel in unserem Texte nicht nur zu: „Habt mit allen Menschen Friede!“ sondern auch: „Befleißiget euch der Ehrbarkeit gegen jedermann.“

Und, meine Lieben, meinet nicht, daß es nur eine schöne, wünschenswerte Sache wäre, wenn wir alle

dem Frieden gegen jedermann nachjagten. Nein, wer das nicht thut, ist kein Christ, ist kein Kind Gottes, hat keinen Glauben und keine Liebe, steht nicht bei Gott in Gnaden, ist nicht auf dem Weg zur Seligkeit, ist ausgeschlossen von dem Reiche Gottes; denn wahre Kinder Gottes sind auch immer Kinder des Friedens. Sobald ein Mensch zum Frieden mit Gott durch Vergebung seiner Sünden gelangt ist, so hat er dann auch ein Herz, das Frieden sucht mit jedermann, mit seinem Gemahl und Geschwistern im Hause, mit seinen Freunden und Verwandten, mit seinen Mitbürgern und Nachbarn, mit seinen Glaubensbrüdern und -schwestern, selbst mit seinen Feinden und Widersachern, kurz, mit allen Menschen. Denn wenn Christus das freundliche Wort ausspricht: „Selig sind die Friedfertigen, denn sie werden Gottes Kinder heißen", so liegt darin zugleich das schreckliche Wort: „Aber unselig sind die Unfriedfertigen, denn sie werden Kinder des Teufels heißen." Dies merket euch denn nicht nur ihr alle, die ihr fort und fort als Selbstkluge den Frieden mutwillig stört, sondern auch ihr, die ihr als Unversöhnliche nicht mit redlichem Ernste allezeit nach dem Frieden mit jedermann trachtet. Ach, lasset fort und fort euch die dreifache Ermahnung des Apostels in euer Ohr und Herz dringen: „Haltet euch nicht selbst für klug. Vergeltet nicht Böses mit Bösem. Befleißiget euch der Ehrbarkeit gegen jedermann."

II.

Doch, meine Lieben, es ist gewiß merkwürdig, daß der Apostel seine Ermahnung zum Friedehaben mit jedermann nicht, wie die anderen Ermahnungen, ohne alle Einschränkungen thut, sondern hierbei hinzusetzt: „Ist es möglich, soviel an euch ist." Laßt uns daher nun zweitens darüber nachdenken, warum der Apostel diese Worte hier hinzufüge.

Das, was der Apostel erstlich durch jenen Zusatz: „Ist es möglich", anzeigen will, ist ohne Zweifel dieses, daß es freilich den Christen nicht immer möglich sei, mit allen Menschen Frieden zu haben; wie denn auch das Beispiel aller Heiligen in der Schrift, sowie aller Christen aller Zeiten beweist. So ernstlich sie alle darnach trachteten, mit allen Menschen in Frieden zu leben, so unmöglich ist es ihnen gewesen, dieses schöne Ziel zu erreichen. So friedfertig Abel war, so war es ihm doch unmöglich, mit Kain Frieden zu haben; er starb vielmehr endlich unter dessen mörderischen Händen. So friedfertig Jakob war, so war es ihm doch nicht möglich, mit Esau Frieden zu haben; er mußte vielmehr endlich, um dessen Racheplänen auszuweichen, Vaterhaus und Vaterland verlassen. So friedfertig David war, so war es ihm doch nicht möglich, mit Saul Frieden zu haben; sondern, obwohl bereits zum Könige gesalbt, mußte er vor Saul wie ein gejagtes Wild in Wäldern, Höhlen und Einöden umherirren. So friedfertig endlich die heiligen Apostel und alle heiligen Märtyrer waren (Christi, des HErrn, selbst hier gar nicht zu gedenken), so war es doch auch ihnen nicht möglich, mit allen Menschen Frieden zu haben, vielmehr war ihr ganzes Leben ohne ihre Schuld ein stetes Leben in Kampf und Unfrieden. Daher spricht denn David im 120. Psalm ausdrücklich: „Ich halte Friede, aber wenn ich rede, so fangen sie Krieg an." Und Christus bezeugt es seinen Jüngern im voraus: „Wäret ihr von der Welt, so hätte die Welt das Ihre lieb; dieweil ihr aber nicht von der Welt seid, sondern ich habe euch von der Welt erwählet, darum hasset euch die Welt. Gedenket an mein Wort, das ich euch gesagt habe: Der Knecht ist nicht größer, denn sein Herr. Haben sie mich verfolget, sie werden euch auch verfolgen."

Sehet, das ist's, warum der Apostel in unserem Text die Ermahnung: „Habt mit allen Menschen Friede", erstlich mit den Worten einschränkt: „Ist es möglich", darum nämlich, weil es eben vielfach nicht möglich ist.

Damit aber unfriedfertige falsche Christen dies nicht mißbrauchen, so setzt der Apostel sogleich hinzu: „Soviel an euch ist", und fährt dann, um dies zu erklären, fort: „Rächet euch selber nicht, meine Liebsten, sondern gebet Raum dem Zorn" (nämlich dem Zorn Gottes); „denn es stehet geschrieben: Die Rache ist mein; ich will vergelten, spricht der HErr." Der Apostel will hiermit sagen: Ihr Christen dürft nicht sagen, daß es darum nicht möglich sei, gegen andere Menschen friedfertig zu sein, weil sie euch beleidigen und verfolgen. Mögen sie das thun, so soll doch Friede sein, „soviel an euch ist", und das geschieht dann, wenn ihr euch nicht rächet, sondern dem die Rache überlasset, der gesagt hat: „Die Rache

ist mein." Ja, es ist selbst nicht genug, sich nicht nur nicht zu rächen; nein, spricht der Apostel: „So nun deinen Feind hungert, so speise ihn; dürstet ihn, so tränke ihn. Wenn du das thust, so wirst du feurige Kohlen auf sein Haupt sammeln. Laß dich nicht das Böse überwinden, sondern überwinde das Böse mit Gutem." Der Apostel will sagen: Erst dann hast du, o Christ, „soviel an dir ist", gethan, mit allen Menschen Friede zu haben, wenn du nicht nur deinem Feinde nicht Böses für Böses, sondern auch vielmehr Gutes für Böses thust. Dadurch sammelst du feurige Kohlen auf sein Haupt, das heißt, dadurch bewirkst du, daß sein harter Sinn erweicht und er feuerrot vor Scham wird, daß er dein Freund wird und daß du so das Böse überwindest mit Gutem. So sammelte z. B. Jakob durch Geschenke feurige Kohlen auf das Haupt seines feindseligen, ihn bisher verfolgenden Bruders Esau, so daß dieser ihn friedlich ziehen ließ. So sammelte ferner David feurige Kohlen auf das Haupt seines blutdürstigen Verfolgers Saul dadurch, daß er dieses seines ihm eben nach dem Leben trachtenden Feindes in der Höhle schonete, so daß Saul voll Schamröte ausrief: „Du bist gerechter, denn ich. Der HErr vergelte dir Gutes für diesen Tag, das du an mir gethan hast."

O, meine Lieben, handelte jeder Mensch also gegen seinen Feind, wie würde Feindschaft und Unfriede auf Erden mehr und mehr aufhören! wie das Feuer verlischt, wenn ihm die Nahrung entzogen wird. Die ganze Welt würde sich bald in ein halbes Paradies verwandeln. Darum ruft denn der Apostel wenigstens allen Christen zu: „Soviel an euch ist, habt mit allen Menschen Friede."

Doch, meine Lieben, in dem Zusatz: „Soviel an euch ist", liegt auch eine wichtige Einschränkung. Der heilige Apostel will nämlich offenbar damit auch dieses sagen: Müßtet ihr lieben Christen, um Frieden mit allen Menschen zu haben, auch viel dulden und tragen, müßtet ihr den Frieden mit Verlust zeitlicher Habe, mit Schaden an eurer Ehre, ja, unter Umständen mit eurem Blut und Leben erkaufen, so sollt ihr zwar dies Opfer gerne bringen, denn da gilt das Wort: „Soviel an euch ist"; könntet ihr aber keinen Frieden mit Menschen haben, wenn ihr nicht teilnehmet an ihren Sünden oder an ihren Verfälschungen des Wortes Gottes, — dann handelt es sich nicht um das, was euer ist, dann handelt es sich um das, was Gottes ist, um Gottes Gebot und Wort, um Gottes Ehre — die ist nicht etwas, was ihr für menschlichen Frieden hingeben und opfern könnet, die ist nicht euer Eigentum, da gilt es nicht, Gottes Wort und Ehre fahren lassen, um den Frieden zu erhalten und zu erlangen, sondern den Frieden fahren lassen, um Gottes Wort und Ehre zu retten.

So merket euch denn wohl, meine Lieben, was der heilige Apostel meint, wenn er uns zuruft: „Ist es möglich, soviel an euch ist, so habt mit allen Menschen Friede." Kein eigenes Gut sollt ihr hiernach euch zu teuer sein lassen, daß ihr nicht bereit sein solltet, dasselbe dem Frieden in der Welt, in der Stadt und in dem Hause, dem Frieden in der Kirche und in der Gemeinde zu opfern; denn da heißt es: „Soviel an euch ist." Sollt ihr aber, damit Friede werde, euch mit irgend einer Sünde beflecken oder doch dazu schweigen, wo es euer Beruf erfordert, zu reden, oder sollt ihr, damit Friede werde, euch zu falscher Lehre bekennen oder sie doch dulden und nicht dagegen zeugen, da sprecht: Das steht nicht bei mir. Der Friede ist ein köstliches Gut, aber unendlich kostbarer ist Gottes Gebot und Wort; davon kann ich nicht weichen, ob darüber nicht nur Friede, sondern, wenn es möglich wäre, auch die ganze Welt zu Trümmern ginge.

So haben alle Propheten und Apostel, so haben alle Märtyrer und treuen Knechte Gottes gethan. Sie waren friedfertig von Herzen und kein irdisches Gut war ihnen zu groß, das sie nicht für den Frieden zu opfern allezeit willig und bereit gewesen wären; aber hingegen war ihnen auch keine Sünde zu klein und kein Irrtum wider Gottes Wort zu gering, daß sie nicht, um davon frei zu bleiben, den Frieden mit Menschen zu opfern bereit und willig gewesen wären. Denn wohl spricht Christus: „Selig sind die Friedfertigen, denn sie werden Gottes Kinder heißen", aber derselbe Christus sagt auch: „Ich bin nicht gekommen, Frieden zu senden, sondern das Schwert."

Wohlan denn, meine Lieben, seid nicht wie diejenigen, welche im Gegenteil, wenn es ihr Eigentum, Gut oder Ehre gilt, alsbald dafür prozessieren, hadern und streiten, wenn es aber Gottes Gebot und Wort gilt, von nichts, als von Liebe, Friede und Einigkeit zu

reden wissen. Euer Grundsatz sei vielmehr dieser: Wer meine Person angreift, dem will ich es gern vergeben; wer aber meinen Gott angreift, nämlich Gottes Wort und Ehre, der hoffe von mir nur keinen Frieden und keine Einigkeit. Jenes ist mein, das kann ich verschenken; aber Gottes Wort und Ehre ist nicht mein, davon kann ich nichts vergeben.

So schenke uns denn Gott allen die Gnade, den Frieden mit Menschen also zu suchen, daß wir den Frieden mit Gott nicht darüber verlieren. Mag dann immerhin um der gottlosen Welt und um der falschen Brüder willen unser ganzes Leben ein Leben voll Kampf und Streit, voll Schmach und Unfrieden sein, wenn wir nur endlich mit dem alten Simeon, von Gott als Kinder des Friedens erkannt, einst sprechen können: „HErr, nun lässest du deinen Diener in Frieden fahren.“ Das helfe uns JEsus Christus, der König der Gnade und Fürst des Friedens. Amen.

Am vierten Sonntage nach dem Tage der Erscheinung Christi.

Gnade, Barmherzigkeit, Friede von Gott, dem Vater, und von dem HErrn JEsu Christo, dem Sohne des Vaters, in der Wahrheit und in der Liebe, sei mit euch allen. Amen.

Geliebte Brüder und Schwestern in Christo JEsu!

Nie hat man wohl so viel von Liebe geredet als zu unseren Zeiten. Liebe ist jetzt sowohl bei denen, welche Christen sein wollen, als bei denen, welche keine Christen sein wollen, zum Stichwort und Losungswort geworden.

Diejenigen von ihnen, welche Christen sein wollen, sagen jetzt oft, die christliche Kirche habe nach den drei Hauptaposteln Petrus, Paulus und Johannes ein dreifaches Zeitalter durchlaufen müssen, nämlich das Petrinische, das Paulinische und das Johanneische. Das erste Zeitalter, das Petrinische, sei das Zeitalter der Kraft und Macht gewesen, und dieses habe einst unter der Herrschaft der römischen Kirche bestanden; das zweite Zeitalter hingegen, das Paulinische, sei das Zeitalter des Glaubens gewesen, und dieses habe mit der lutherischen Kirchenreformation angefangen; das dritte Zeitalter endlich, das Johanneische, sei das Zeitalter der Liebe, und dieses sei eben jetzt in unseren Tagen angebrochen. Was verstehen denn nun aber solche Christen unter der Liebe? Sie verstehen darunter vor allem das, daß man in Glaubenssachen, wie man sich ausdrückt, sich tolerant, das heißt, duldsam, nachsichtig und nachgiebig zeigt, daß man es nämlich mit der Reinheit der Lehre nicht mehr so genau nimmt und das Abweichen von Gottes Wort nicht mehr so scharf, wie in älteren Zeiten, straft, und daß man daher auch diejenigen für liebe Glaubensbrüder anerkennt, welche sich in manchen Punkten dem Worte Gottes nicht gehorsam unterwerfen wollen, wenn sie nur einige besonders wichtige Artikel des Glaubens annehmen. Aber wie? sollte damit wirklich die wahre christliche Liebe beschrieben sein? Sagt die heilige Schrift nicht im Gegenteil: „Die Liebe freuet sich nicht der Ungerechtigkeit, sie freuet sich aber der Wahrheit“? Solche Christen scheinen jenem Manne gleich zu sein, der sich zwar sehr freigebig und liebreich gegen die Armen bewies, aber seine Gaben nicht von seinen, sondern von fremden Gütern nahm, indem er anderen heimlich etwas entwendete und dies dann öffentlich an Arme verschenkte. Denn was thun solche Christen anderes, als daß sie dem lieben Gott sein Wort, seine Wahrheit und seine Ehre nehmen und sich damit das Ansehen geben, als ob sie mehr Liebe als andere besitzen? Wie schlecht es übrigens um die Liebe solcher Liebeschristen bestellt sei, sieht man unter anderem daraus, welche Gesinnung sie gegen diejenigen offenbaren, die sie wegen ihrer Geringachtung der Wahrheit zur Rede setzen. Gegen diese sind sie meist voll von Groll, Gift und bitterer Feindschaft.

Worein setzen nun aber diejenigen, welche keine Christen sein wollen, die Liebe, die sie so hoch preisen? Sie meinen nicht nur, daß schon die bloße Ausübung von äußerlichen Werken der Wohlthätigkeit Liebe sei, sondern daß man selbst schon dann die Forderung der Liebe erfülle, wenn man zwar eigentlich nur seinen eigenen Vorteil und Genuß suche, aber denselben doch so suche, daß dadurch auch anderen ein Vorteil erwachse.

So besucht man jetzt Theater, Konzerte, öffentliche Gastmähler und nimmt an anderen dergleichen öffentlichen Vergnügungen teil, und meint dann, damit ein edles Liebeswerk vollbracht zu haben, wenn der Ertrag solcher eigenen Belustigungen in die Hände der Bedürftigen fließe. Oder man errichtet geheime Gesellschaften und steuert darin zur Unterstützung seiner Gesellschaftsgenossen nur unter der Bedingung bei, daß man, wo nötig, seiner Zeit dasselbe oder vielmehr eine größere Summe, als man beigesteuert, erhalte, und ist nun stolz, einer so edlen Gesellschaft, eines so schönen Bundes der Bruderliebe Glied zu sein. Mit Verachtung sieht man auf die gläubigen Christen herab und denkt bei sich selbst: Ihr rühmt euch des Glaubens, wir hingegen der Liebe. — Aber wie? sollten jene Werke wirklich Werke der Liebe sein? — Arme, betrogene Menschen! — Die Liebe ist jetzt so ganz aus den Herzen der Menschen geschwunden, daß der Arme fast nur dann die allernotwendigste Hilfe erwarten darf, wenn man sich mit seiner Hilfe zugleich einen Vorteil, eine Ehre, ein Vergnügen kaufen kann! Die Liebe ist jetzt so ganz in den Herzen der Menschen ausgestorben, daß der, welcher Unglück fürchtet, nur dann Beistand hoffen kann, wenn er mit anderen in einen Bund tritt und den Kontrakt macht, seinen Helfern in demselben Unglück dasselbe zu leisten! Und doch rühmt man unser Zeitalter als ein Zeitalter der Liebe!! Ja, noch mehr: was thun jetzt dieselben Menschen, die so herrlich von Liebe des Nächsten und von allgemeiner Bruderliebe zu reden wissen? Wehe dem, der ihnen auch nur mit einem Worte zu nahe tritt! Gegen den nähren sie glühenden unversöhnlichen Haß. Sie können nicht ruhen, bis sie sich an diesem ihrem angeblichen Feinde glänzend gerächt haben. Ja, was sage ich? Ich fordere euch, die ihr unter der Welt lebt, zum Zeugnis auf, sagt selbst: was ist das Leben der meisten Kinder dieser Welt unter sich jetzt anderes, als ein ewiges gegenseitiges Übervorteilen und Neiden und Hassen, was ist es anderes, als ein heimliches Verleumden und öffentliches entweder eigennütziges Schmeicheln oder rachsüchtiges Schelten?

Ach, meine Lieben, es ist kein Zweifel, gerade die Zeit, von welcher einst der HErr geweissagt hat: „Und dieweil die Ungerechtigkeit wird überhand nehmen, wird die Liebe in vielen erkalten" — diese Zeit ist es, die mit unseren Tagen endlich gekommen ist. Nicht das Zeitalter der Liebe, sondern das Zeitalter der Lieblosigkeit ist es, in welchem wir leben.

Die Liebe, die wahre Liebe ist etwas ganz anderes, als was man jetzt gewöhnlich unter ihrem herrlichen Namen verkauft. Dies lehrt uns unter anderem unsere heutige Sonntagsepistel. Wohlan, so laßt uns denn jetzt aus derselben die Beschaffenheit der wahren Liebe zu erkennen suchen.

Text: Röm. 13, 8—10.

Seid niemand nichts schuldig, denn daß ihr euch untereinander liebet; denn wer den andern liebet, der hat das Gesetz erfüllet. Denn das da gesagt ist: Du sollst nicht ehebrechen; du sollst nicht töten; du sollst nicht stehlen; du sollst nicht falsch Zeugnis geben; dich soll nichts gelüsten; und so ein ander Gebot mehr ist; das wird in diesem Wort verfasset: Du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst. Die Liebe thut dem Nächsten nichts Böses. So ist nun die Liebe des Gesetzes Erfüllung.

Der verlesene Text handelt, wie ihr gehört habt, von der Liebe, und zwar stellt der heilige Apostel dieselbe darin als eine Schuld dar. So laßt mich euch denn daher jetzt vorstellen:

Die Liebe des Nächsten — eine Schuld;

wir erwägen aber nach Anleitung unseres Textes hierbei zweierlei, nämlich:

1. daß die Liebe ja freilich eine **Schuld** und zwar die **stete** Schuld und
2. daß sie aber auch die **ganze** Schuld des Menschen sei.

O HErr Gott, Du bist die ewige Liebe. Du umfängst aber darum nicht nur alle Deine Kreaturen selbst mit vollkommener Liebe, sondern hast auch einst uns Menschen ein Herz anerschaffen, das nach Deinem Vorbilde voll reiner seliger Liebe zu Dir und unseren Brüdern war. Aber ach, wir sind gefallen, und anstatt der brennenden Bruderliebe wohnt nun Gleichgültigkeit, Selbstsucht, Neid; anstatt der innigen Zuneigung Haß und Feindschaft in unserem erkalteten Herzen. Ja, wir alle müssen es Dir bekennen, auch wir haben von Natur ein solches entartetes, verderbtes, liebeleeres Herz. O, gieb uns nur dieses Verderben

unseres Herzens recht lebendig zu erkennen, und wirke durch Deinen Heiligen Geist, daß wir darüber alle mit den Schmerzen aufrichtiger Reue erfüllt werden. Und weil Du den ewigen Sohn Deiner Liebe darum in die Welt gesendet hast, durch den Glauben an ihn das erloschene Feuer der Liebe wieder in unseren Herzen anzuzünden, so hilf doch, daß wir alle zum Glauben an Deinen lieben Sohn, unseren Heiland, und durch den Glauben wieder zur Liebe kommen und in dieser Liebe Deine Seligkeit wieder erfahren und schmecken. Segne dazu die Predigt Deines Wortes auch in dieser Stunde. Erhöre uns! Amen.

I.

„Gieb jedem das Seine", in diesen Grundsatz setzen jetzt die meisten Menschen ihre ganze Religion. Und nicht genug, daß sie dies thun, wie legen die meisten auch diesen Grundsatz noch aus? Man meint, wenn man gegen jedermann eine gewisse Gerechtigkeit ausgeübt und seine Bürgerpflichten erfüllt hat, wenn man der Obrigkeit ihre Abgaben entrichtet, den Arbeitern ihren ausbedungenen Lohn ausgezahlt und die etwa von anderen erfahrenen Dienste ihnen wieder vergolten habe, so habe man auch einem jeden das Seine gegeben und gegen jeden seine Pflicht erfüllt. Man meint, wer alles, was er besitze, sich redlich verdient habe und wer daher vor keinem menschlichen Gerichte wegen einer Schuld belangt werden könne, der sei dann auch von allen Schulden frei. Entweder meint man nämlich, daß die Liebe eine ganz freie Sache des eigenen Herzens sei, oder man meint doch, daß man nicht allen Menschen Liebe schuldig sei, sondern daß man die, welche man lieben und denen man Liebe erweisen wolle, sich auswählen könne, ja, daß man manche Menschen, anstatt sie zu lieben, hassen und, anstatt ihnen Gutes zu erweisen, ihnen Übles thun könne. Wie es den Menschen in Absicht auf andere Dinge freistehe, etwas zu lieben oder nicht zu lieben, so stehe es ihnen auch frei, diesen Menschen zu lieben, jenen Menschen nicht zu lieben, wenn man nur das gesetzliche Recht und Eigentum desselben nicht kränke und schädige. Ei, denkt man, habe ich einem jeden gegeben, was sein ist, was kann man mehr verlangen? Wer will nun auch noch über mein Herz gebieten und als eine Schuld es fordern, daß ich ihn auch liebe? Wenn daher solche einmal mehr thun, als die bürgerliche Gerechtigkeit von ihnen fordert, wenn sie einen Hungrigen speisen, einen Durstigen tränken, einen Nackenden kleiden, einen Obdachlosen in ihr Haus nehmen, kurz, wenn sie einem, der keinen gesetzlichen Anspruch an sie hat, etwas Gutes thun, so meinen sie dann, damit etwas übriges gethan zu haben, eine besonders edle That verrichtet und eine Hochherzigkeit bewiesen zu haben, die nicht nur Billigung, sondern Ruhm, Ehre und Bewunderung, ja, wenn sie noch an einen Himmel glauben, gewiß den Himmel verdiene.

Wie urteilt denn nun aber hiervon das Wort unseres Gottes? Wie spricht unter anderem der heilige Apostel hiervon in unserem Texte? Er spricht also: „Seid niemand nichts schuldig, denn daß ihr euch untereinander **liebet**, denn wer den anderen **liebet, der** hat das Gesetz erfüllt."

Sehet, meine Lieben, der heilige Apostel lockt hier nicht zur Liebe der Brüder als zu einer freien Sache, die von der Neigung unseres Herzens abhänge; der Apostel ermahnt zur Liebe auch nicht nur als zu einer nur schönen Sache, zu der wir uns nur durch ihre Löblichkeit und Lieblichkeit reizen lassen sollten: nein, er fordert vielmehr die Liebe von uns ein als eine Schuld. Er sagt auch, warum? Weil uns nämlich Gott die Liebe in seinem Gesetze geboten hat. Denn da uns Gott einst nach seinem Ebenbilde geschaffen und uns eine Seele gegeben hat, die ihn erkennen und mit ihm lieben kann, so kann und muß er nun die Liebe auch von uns fordern als eine Schuld. So ist es denn also vorerst gewiß, meine Lieben: es steht nicht in unserer Freiheit, ob wir lieben wollen und wen wir lieben wollen; und wenn wir alle Menschen von Herzen lieben und mit der That lieben, so thun wir nichts Sonderliches: die Liebe ist eben unsere Schuld. Jeder Mensch ist unser Gläubiger und wir sind jedes Menschen Schuldner. Sind wir auch keinem Menschen sonst etwas schuldig, Liebe sind wir ihm doch schuldig. Vergeblich rühmen wir uns daher, daß wir jedem das Seine gegeben haben, wenn wir nicht jeden geliebt haben. Und vergeblich rühmen wir uns der Großmut und Hochherzigkeit, selbst wenn wir unsere Feinde lieben und ihnen Liebe erweisen; denn wir thun dann nur, was wir zu thun schuldig sind. Es ist zwar wahr: es wird nicht leicht jemand, am wenig-

sten unser Feind, die Liebe zu ihm als eine Schuld von uns einfordern; kein menschliches Gesetz gebietet die Liebe; niemand kann daher, wenn wir ihn nicht lieben, uns deswegen vor menschlichen Gerichten verklagen; kein Gerichtshof in dieser Welt treibt die Schulden der Liebe ein, keiner straft den, der diese Schuld nicht entrichtet; lassen wir einem jeden das Seine oder geben wir das Seine ihm zurück, so gelten wir für schuldenfrei vor jedem menschlichen Richter: aber anders ist es im Gerichte Gottes. Da wird vor allem das Schuldbuch der Liebe durchgesehen, und mögen dann auch immerhin alle unsere anderen Schulden getilgt gefunden werden, — haben wir die Schuld der Liebe nicht bezahlt, so trifft uns doch das schreckliche Urteil: „Der Gottlose borget und bezahlt nicht."

Doch, meine Lieben, die Liebe ist nach Gottes Wort nicht nur unsere Schuld, sondern auch eine Schuld von ganz besonderer wunderbarer Beschaffenheit. Und zwar sehen wir dies, wenn wir zu den Worten des Apostels in unserem Texte das denselben zunächst Vorhergehende noch hinzunehmen. Da hatte nämlich der Apostel geschrieben: „So gebet nun jedermann, was ihr schuldig seid: Schoß, dem der Schoß gebühret; Zoll, dem der Zoll gebühret; Furcht, dem die Furcht gebühret; Ehre, dem die Ehre gebühret." Ist es nun nicht merkwürdig, wenn der Apostel unmittelbar hierauf in unserem Texte fortfährt: „Seid niemand nichts schuldig, denn daß ihr euch untereinander liebet"? Ja, wunderbar! Während der Apostel in dem vorhergehenden gesagt hat, man solle nichts schuldig bleiben, wendet er sich plötzlich und spricht: Eins jedoch, will ich, daß ihr schuldig bleibet — die Liebe.

Sehet, meine Teuren, nach Gottes Wort ist also die Liebe nicht nur eine Schuld, sondern auch (was wir auch thun mögen) eine bleibende, stete, unaufhörliche Schuld. Jede andere Schuld wird durch Abzahlung geringer und endlich wird sie dadurch gänzlich abgetragen und getilgt. Nicht so die Liebesschuld, die wir gegen unseren Nächsten haben. So heilige Pflicht es ist, darnach zu trachten, daß man von jeder anderen Schuld endlich völlig frei werde, so wenig sollen wir darnach trachten, frei zu werden von unserer Liebesschuld. Wir sollen zwar täglich auch diese Schuld bezahlen, aber nie meinen, daß sie nun abgezahlt sei. Und wenn wir einen Menschen, ja, wo es möglich wäre, allen Menschen die größte Liebe erwiesen haben, so sollen wir wissen, daß unsere Liebesschuld dadurch nicht einmal kleiner und geringer geworden, sondern noch immer dieselbe, noch immer gleich groß sei. Es giebt keinen Tag, keine Stunde, keinen Augenblick, wo wir nicht schuldig wären, zu lieben; hätten wir daher auch schon mehr denn ein halbes Jahrhundert alle unsere Brüder brünstig und thätig geliebt, so steht doch noch immer für jeden neuen Tag und für jede neue Stunde dieselbe Schuldsumme in dem Schuldbuch des Gesetzes und unseres Gewissens verzeichnet. Ja, während jede andere Schuld nur bis zum Tode auf uns liegen kann, so nehmen wir hingegen die Schuld der Liebe mit ins Grab, mit hinüber in die Ewigkeit, mit hinauf in den Himmel; denn dort verwandelt zwar der Glaube sich in Schauen und die Hoffnung in Haben, die Liebe aber — bleibet; sie bleibt nämlich so lange, als es ein Reich Gottes, ein Reich der ewigen Liebe giebt, also in alle Ewigkeit.

II.

Doch, meine Zuhörer, die Liebe ist nach unserem Texte zwar eine Schuld und zwar eine stete Schuld, aber auch des Menschen ganze Schuld. Und das ist das zweite, was wir daher jetzt ferner andächtig erwägen.

Wenn der Apostel in unserem Texte sagt, daß wir niemand nichts schuldig sein sollen, als die Liebe, so scheint dies freilich auf den ersten Anblick sonderbar. Denn legt uns nicht jedes einzelne Gebot auch eine besondere Schuld auf? Haben wir also nicht außer der Liebesschuld noch zehen andere schwere Schulden Gott und dem Nächsten laut der heiligen zehen Gebote zu entrichten? Wohl scheint es so. Auch der Apostel hat an diesen Einwurf gedacht, er beantwortet denselben daher auch, indem er in unserem Texte also fortfährt: „Denn das da gesagt ist: Du sollst nicht ehebrechen; du sollst nicht töten; du sollst nicht stehlen; du sollst nicht falsch Zeugnis geben; dich soll nichts gelüsten; und so ein ander Gebot mehr ist; das wird in diesem Wort verfasset: Du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst. Die Liebe thut dem Nächsten nichts Böses. So ist nun die Liebe des Gesetzes Erfüllung."

Zweierlei Gründe giebt der heilige Apostel hiermit an, warum die Liebe eigentlich des Menschen ganze

und einzige Schuld sei, nämlich erstlich, weil ja ohne die Liebe kein Gebot Gottes erfüllt werde, die Liebe es vielmehr eigentlich sei, welche Gott mit allen seinen Geboten meine; und zweitens, weil hingegen die Liebe, soviel an ihr und wenn sie vollkommen ist, kein Gebot Gottes unerfüllt lasse, die wahre Erfüllung des Gesetzes oder aller Gebote also eben durch die Liebe geschehe.

Und so ist es, meine Lieben. Es giebt erstlich eigentlich nur ein Gebot und alle anderen Gebote sind in diesem einen enthalten und zusammengefaßt, nämlich in diesem: Du sollst Gott lieben über alles, und: „Du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst.“ Diese Liebe ist es eigentlich allein, was Gott mit allen Geboten von uns Menschen fordert. Gott hat die zehen Gebote nicht darum gegeben, weil der Mensch gerade zehnerlei Pflichten hätte, sondern die zehen Gebote sind nichts anderes als Beispiele zu dem Liebesgebot, Auswickelungen und Entfaltungen desselben. Die zehen Gebote sind gleichsam die einzelnen Posten unserer Schuld, das Gebot der Liebe aber die Summa, in welcher jene wieder enthalten sind. Das Gebot der Liebe ist der Baum, und die zehen einzelnen Gebote dieses Baumes einzelne Zweige. Die Liebe soll nämlich der Quell und die in den zehen Geboten geforderten Werke sollen die aus diesem Quell fließenden Ströme sein. Nicht der erfüllt daher die zehen Gebote, wer nur die Werke thut und läßt, die darin genannt, geboten oder verboten, sind; sondern erst dann erfüllt ein Mensch die Gebote durch diese Werke, wenn diese seine Werke alle aus der Liebe fließen. Ehrest du also nach dem vierten Gebot deine Eltern, tötest du nicht nach dem fünften Gebot mit der Faust, brichst du die Ehe nicht nach dem sechsten Gebot mit dem äußerlichen Werke, nimmst du niemand das Seine nach dem siebenten Gebot weder mit Gewalt noch mit List, redest du nicht mit deinem Munde nach dem achten Gebot falsches Zeugnis wider deinen Nächsten, ja, ließest du dich nach dem neunten und zehnten Gebot nicht einmal mit Bewußtsein nach deines Nächsten Gut gelüsten: so erfülltest du mit diesem allem dennoch auch nicht einen Buchstaben des ganzen Gesetzes, wenn die wahre, lautere, brünstige Liebe zu Gott und deinem Nächsten nicht in deinem Herzen wohnt, und wenn daher nicht jenes alles, was du nach den heiligen zehen Geboten thatest und unterließest, aus dieser Quelle der wahren Liebe, die in dir ist, fließt. Wer diese Liebe nicht hat, der mag noch so ehrbar, noch so unanstößig, noch so unsträflich leben, der ist doch vor Gott ein Übertreter aller seiner Gebote, ein Götzendiener, ein Entheiliger seines Namens, ein Schänder seines Sabbaths, ein Verächter seiner Eltern, Lehrer und Obrigkeiten, ein Mörder und Totschläger, ein Hurer und Ehebrecher, ein Dieb und Räuber, ein falscher Zeuge und sein Herz eine Behausung ungöttlicher Triebe und Begierden. Denn aller unserer Schulden Summa ist die Liebe; alle Gebote werden „in diesem Wort verfasset: Du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst.“

Doch, meine Lieben, wir dürfen hiernach nicht etwa wähnen, daß des Apostels Meinung also diese sei, es sei daher genug, wenn ein Mensch die Liebe nur im Herzen trage; möge er dann immerhin die Gebote mit Werken übertreten, dann habe er dennoch das Gesetz vermittelst seiner Liebe erfüllt! O nein, der Apostel setzt vielmehr auch dieses hinzu: „Die Liebe thut dem Nächsten nichts Böses. So ist nun die Liebe des Gesetzes Erfüllung.“ Der Apostel will also sagen: nicht nur werde ohne Liebe kein Gebot mit Werken erfüllt, sondern wo die Liebe sei, wie sie sein solle, da lasse sie auch kein Gebot unerfüllt und thue aller Gebote Werke. Und wie könnte es auch anders sein! Wer Gott über alles liebt, welches von den Geboten der ersten Tafel könnte der übertreten, ohne diese seine Liebe zu Gott zu verletzen und zu verleugnen? und wer seinen Nächsten liebt als sich selbst, welches von den Geboten der zweiten Tafel könnte der übertreten, ohne diese seine Nächstenliebe zu verletzen und zu verleugnen? Nein, „die Liebe thut dem Nächsten nichts Böses“, sondern nur Gutes; alles Böse kommt aus dem Mangel an Liebe zu Gott und dem Nächsten. Wenn ein Mensch die vollkommene Liebe in seinem Herzen trägt, so bedarf er gar keiner Gebote; ungeboten wird er alles thun, was ihm nur immer mit Geboten vorgeschrieben werden könnte. Ja, in der vollkommenen Liebe liegt eine Sehnsucht, so viel Gutes zu thun, als in keinem Register von Gesetzen, und wenn dies Millionen wären, je aufgezählt werden kann. Die wahre Liebe fragt nicht erst: Wie? sollte ich auch das, auch das Gott und meinem Nächsten schuldig sein? sondern sie achtet sich mit allem, was sie hat, ihrem Gott und Nächsten schuldig, und be-

gehrt nichts, als auszubrechen, überzufließen, sich mitzuteilen und ganz im Dienste Gottes und des Nächsten verzehrt zu werden. Ihre Seligkeit ist nicht Nehmen, sondern Geben, nicht Geliebtwerden, sondern Lieben, nicht Bedientwerden, sondern Dienen.

So frage ich euch denn nun zum Schluß, meine Lieben: Ist die Liebe also nicht des Menschen Schuld und stete Schuld, und ganze Schuld? —

Vielleicht manche werden nicht wissen, was sie hierauf sagen sollen. Sie werden nicht widersprechen können, aber in der Tiefe ihres Herzens vielleicht denken: Wohl scheint es so; aber ist nicht eine solche Liebe ein bloßes, leeres Phantasiestück und Gedankenbild? Denn wo wohnt diese Liebe? und wer kann sie erreichen? Wie kann sie daher Gott von uns fordern?

Ich antworte hierauf: Wohl ist es wahr, meine Lieben, eine solche Liebe suchen wir jetzt vergeblich auf Erden unter den Menschen; nur einer ist es gewesen, der diese Liebe auf Erden gehabt und geübt hat, JEsus Christus, der Gott und Mensch war in einer Person, hochgelobet in Ewigkeit. Aber meinet nicht, daß Gott darum eine solche vollkommene Liebe nicht von uns fordern könne oder nicht wirklich von uns fordere. Gott hat uns ja einst diese vollkommene Liebe anerschaffen; daß wir sie nicht mehr haben, kommt daher, daß wir von ihm abgefallen sind in die Sünde, in die Selbstsucht. Aber mögen wir dadurch immerhin die Kraft, vollkommen zu lieben, verloren haben, Gottes Gebot: „Du sollst Gott über alles und deinen Nächsten als dich selbst lieben", hat darum seine Kraft und Gültigkeit nicht verloren. Daß wir nie selbst vollkommen bezahlen können, hebt unsere Schuld nicht auf. Noch immer gilt dieses Gebot, stellt sich vor uns hin, ergreift uns und droht mit ewigem Wehe allen Übertretern.

Aber, werdet ihr sagen, was sollen wir denn thun? Sollen wir denn also verzweifeln? Ist denn also keine Hilfe und Errettung für uns? Ja, meine Lieben, es ist doch noch eine Hilfe für uns. Denn ob wir auch die Liebe zu Gott und unseren Brüdern verloren haben, so hat doch Gott seine Liebe zu uns nicht verloren. „Denn darin stehet die Liebe", schreibt Johannes, „nicht daß wir Gott geliebet haben; sondern daß er uns geliebet hat, und gesandt seinen Sohn zur Versöhnung unserer Sünden." Wollen wir armen, lieblosen Menschen selig werden, so ist daher dies der Weg: wir müssen vor allem einmal mit Reue und Schmerz, mit tiefer Demut und Beugung unseres Herzens die große, greuliche Lieblosigkeit unseres Herzens lebendig erkennen, und dann als arme, elende, verlorene und verdammte Sünder zu Christo gehen, ihn bitten, daß er uns seine Liebe zurechnen und schenken wolle. Wenn wir dann auf diese seine Liebe fest und zuversichtlich bauen, die sich für uns zu Tode geliebt hat, dann wird uns um dieser Liebe unseres Heilandes willen nicht nur unsere Lieblosigkeit vergeben und Christi Liebe uns zugerechnet, sondern auch Gottes Liebe in Christo, in welcher wir Gnade gefunden haben, wirkt nun auch Gegenliebe in unserem Herzen; dann fangen wir auch wieder an, Gott und unsere Brüder von Herzen und mit der That zu lieben. Die Frühlingssonne der Liebe Gottes geht dann auch in uns auf, der Eisklumpen unseres natürlichen Herzens zerschmilzt und das Feuer einer brünstigen Liebe entzündet sich in uns. Diese neu angezündete Liebe wird freilich in diesem Leben nie vollkommen, sie bleibt unvollkommen bis zum Tod; aber wenn wir durch den Glauben in der Liebe Christi bleiben, wird uns diese Unvollkommenheit täglich vergeben, und wenn endlich der Tod uns aus dem Kerker des Fleisches befreit, erwachen wir dann dort nach Gottes Bild mit vollkommener Liebe.

Auf denn, meine teuren Zuhörer, laßt uns diesen Weg gehen, den Weg des Glaubens, der Liebe und der Hoffnung. Denn alle anderen Christengaben hören auf, doch diese drei bleiben; aber, o, laßt es uns nimmer vergessen! die Liebe ist die größte unter ihnen! Amen!

Am Sonntage Septuagesimä.

Die Gnade unseres HErrn und Heilandes JEsu Christi, die Liebe Gottes, des himmlischen Vaters, und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen. Amen.

Geliebte Brüder und Schwestern in Christo JEsu!

Daß die in der Christenheit Lebenden Gottes Wort haben, das ist eine Gnade, deren Größe von keinem Menschen ermessen und mit keinen Gedanken erreicht, viel weniger mit Worten völlig beschrieben und würdig gepriesen werden kann.

Mit Gottes Wort haben die in der Christenheit Lebenden erstlich ein himmlisches, ihnen hell leuchtendes Licht. Es giebt nichts, was ihnen zum Heile ihrer Seele zu wissen nötig wäre, worüber sie nicht einen deutlichen Aufschluß in Gottes Wort fänden. Auf alle wichtige Fragen ihres Herzens über Gott und den Menschen, über die Vergangenheit und Zukunft, über Zeit und Ewigkeit finden sie darin eine klare Antwort. Während die heidnische Welt, die Gottes Wort nicht hat, ewig fragt: Was ist Wahrheit? darüber ewig in Zweifel stehen und im Finstern tappen muß, so haben hingegen die Christen in Gottes Wort aller ihrer Zweifel vollständige Auflösung.

Mit dem Worte Gottes haben die in der Christenheit Lebenden aber auch ferner eine Schatzkammer, in welcher für sie die Vergebung der Sünden liegt. Das Wort Gottes verkündigt nicht nur, daß aller Menschen Sünden getilgt worden sind durch Christum, und zeigt nicht nur einen Weg an, auf welchem die Menschen Vergebung derselben erlangen können, sondern es ist zugleich die Hand Gottes, welche dieses köstliche Gut den Menschen darreicht; die ganze in Gottes Wort enthaltene Lehre des Evangeliums ist eine von Gott allen Menschen gesprochene Absolution, die jeder hat, sobald er daran glaubt.

Mit dem Worte Gottes haben die in der Christenheit Lebenden ferner eine unversiegbare Quelle des Trostes. Es kann ihnen nichts widerfahren, sei es nun Verlust von Hab und Gut, Verlust ihrer Ehre oder ihres guten Namens, Verlust ihrer Gesundheit, Verlust ihrer Freiheit, Verlust der Ihrigen, Verlust ihres eigenen Lebens: in Gottes Wort finden sie gegen jedes scheinbare Unglück, sei es nun noch so groß und hart, einen Trost, der ihnen völlige Beruhigung bringt. Ja, wodurch diejenigen, welche Gottes Wort nicht haben, in Verzweiflung gestürzt werden, das erscheint denjenigen, die Gottes Wort haben, in dem Lichte desselben als etwas, wofür sie Gott nur loben und preisen können.

Mit dem Worte Gottes haben die in der Christenheit Lebenden ferner ein Schwert, damit sie sich gegen alle ihre Feinde wehren und in jedem Kampfe siegen können. So groß auch die Macht und List sein mag, damit sie die Welt und die Hölle angreift: durch nichts können diejenigen, welche Gottes Wort haben und gebrauchen, überwunden, zu Boden geworfen und in das Verderben gestürzt werden. Wenn Welt und Hölle die mit Gottes Wort Gerüsteten schon besiegt zu haben meint und ihr Triumphgeschrei erhebt, da rufen sie, selbst im Staube liegend, wie einst die Kirche des Alten Testamentes nach dem siebenten Kapitel des Propheten Micha: „Freue dich nicht, meine Feindin, daß ich darniederliege; ich werde wieder aufkommen. Und so ich im Finstern sitze, so ist doch der HErr mein Licht. Ich will des HErrn Zorn tragen, denn ich habe wider ihn gesündiget; bis er meine Sache ausführe, und mir Recht schaffe: er wird mich an das Licht bringen, daß ich meine Lust an seiner Gnade sehe."

Mit Gottes Wort haben endlich die in der Christenheit Lebenden einen Schlüssel des Himmels. Kommt zu ihnen der Tod, müssen sie die Welt verlassen und sollen sie nun in die Ewigkeit eintreten, und spricht nun zu ihnen ihr Gewissen: „Du kannst nicht selig werden; deine Sünden, deine Unwürdigkeit, dein ganzes vor Gott verwerfliches Leben verschließt dir den Himmel", so haben sie darum keine Ursache, zu verzagen; sie ergreifen das Wort Gottes, welches ihnen sagt: „Das ist je gewißlich wahr und ein teuer wertes Wort, daß Christus JEsus kommen ist in die Welt, die Sünder selig zu machen. Wo aber die Sünde mächtig worden ist, da ist doch die Gnade viel mächtiger worden." Sobald sie sich nun auch nur mit seufzendem und ringendem Glauben an dieses Wort

halten, so thut sich ihnen der Himmel auf und die heiligen Engel kommen und tragen ihre scheidende Seele in die Wohnungen der Vollkommenheit und des ewigen Friedens.

O große Gnade, die Gott daher allen denjenigen geschenkt hat, welche er mitten in der Christenheit hat geboren werden lassen! — O, daß nur alle erkennen möchten, wie hoch sie dadurch, daß sie das Wort Gottes haben, vor Millionen begnadigt sind! So würden sie mit David alle bekennen, daß das Wort Gottes ihnen lieber sei, denn viel tausend Stück Gold und Silber, und mit Jeremias, daß es ihres Herzens Freude und Trost sei.

Doch, meine Zuhörer, diejenigen, welche in der Christenheit leben, genießen nicht nur die unaussprechliche Gnade, Gottes Wort zu haben; Gott hat ihnen zu seinem Wort auch noch andere Gnadenquellen als eine Zugabe hinzugethan, nämlich die heiligen Sakramente. Diese sind zwar, wie gesagt, Zugaben zum Worte Gottes, aber was für Zugaben! Wie herrlich dieselben seien, davon laßt mich jetzt weiter zu euch sprechen.

Text: 1 Kor. 9, 24. bis 10, 5.

Wisset ihr nicht, daß die, so in den Schranken laufen, die laufen alle, aber einer erlanget das Kleinod? Laufet nun also, daß ihr es ergreifet. Ein jeglicher aber, der da kämpfet, enthält sich alles Dinges: jene also, daß sie eine vergängliche Krone empfahen, wir aber eine unvergängliche. Ich laufe aber also, nicht als aufs Ungewisse; ich fechte also, nicht als der in die Luft streichet. Sondern ich betäube meinen Leib, und zähme ihn, daß ich nicht den andern predige, und selbst verwerflich werde. Ich will euch aber, lieben Brüder, nicht verhalten, daß unsere Väter sind alle unter der Wolke gewesen, und sind alle durchs Meer gegangen, und sind alle unter Mosen getauft mit der Wolke und mit dem Meer; und haben alle einerlei geistliche Speise gegessen; und haben alle einerlei geistlichen Trank getrunken; sie tranken aber von dem geistlichen Fels, der mitfolgte, welcher war Christus. Aber an ihrer vielen hatte Gott kein Wohlgefallen; denn sie sind niedergeschlagen in der Wüste.

Diese ganze Epistel ist offenbar eine dringende Aufforderung zu Ernst und Eifer im Christentum. Um diese Aufforderung recht dringend zu machen, zeigt der Apostel im ersten Teile, daß das Christentum mit einem Wettlauf nach einem Kleinod und mit einem Zweikampf um eine Krone zu vergleichen sei. In dem zweiten Teile zeigt der Apostel, aus derselben Ursache, daß die Väter in der Zeit des Alten Bundes alle solcher Gnadenerweisungen teilhaftig geworden, welche Vorbilder der heiligen Sakramente des Neuen Bundes gewesen seien, und daß dennoch kaum einer unter diesen Hochbegnadigten das Ziel erreicht habe. Da ich euch nun auf Grund der heutigen Sonntagsepistel schon zu anderer Zeit das Christentum als einen Wettlauf und Zweikampf vorgestellt habe, so laßt mich heut auf Grund des zweiten Teiles derselben zu euch sprechen:

Von der Gnade, welche alle diejenigen genießen, die der heiligen Sakramente teilhaftig werden;

ich zeige euch hierbei:

1. wie groß diese Gnade sei, und
2. daß man aber bei der Teilnahme daran doch von der Seligkeit ausgeschlossen bleiben könne.

I.

Der heilige Apostel Paulus beginnt den zweiten Teil der in unserer Textepistel enthaltenen Ermahnung mit den Worten: „Ich will euch aber, lieben Brüder, nicht verhalten, daß unsere Väter sind alle unter der Wolke gewesen, und sind alle durch das Meer gegangen; und sind alle unter Mosen getauft mit der Wolke und mit dem Meer; und haben alle einerlei geistliche Speise gegessen; und haben alle einerlei geistlichen Trank getrunken; sie tranken aber von dem geistlichen Fels, der mitfolgte, welcher war Christus.“

Um diese Worte recht zu verstehen, muß man, meine Lieben, folgendes wissen. Als nach der Sündflut das menschliche Geschlecht sich wieder in alle Welt ausgebreitet hatte, war dasselbe fast wieder eben so tief in das Verderben gesunken, wie vorher. Die Erkenntnis des wahren Gottes und der Glaube an den verheißenen Erlöser war wieder das zweite Mal fast gänzlich untergegangen. Was that daher Gott? Er wählte sich den Abraham in Chaldäa aus, offenbarte sich ihm, führte ihn aus seiner Freundschaft und aus

seinem Vaterlande in das Land Kanaan und versprach ihm hier nicht nur dieses Land zu seinem und seiner Nachkommen Eigentum, sondern verhieß ihm auch, daß er ihn zu einem großen Volke machen und den Erlöser aus seiner Nachkommenschaft geboren werden lassen wolle. Dasselbe versprach Gott dem Sohne Abrahams, dem Isaak, und dem Enkel desselben, dem Jakob oder Israel. Dieser Jakob oder Israel aber hatte zwölf Söhne und durch einen derselben, Namens Joseph, den seine Brüder zu einem Sklaven verkauft hatten, kam endlich der alte Israel mit seiner ganzen Familie nach Ägypten. Hier wurden nun nach und nach die zwölf Familien seiner zwölf Söhne zu zwölf großen Stämmen und endlich zu einem großen Volke von mehr als 600,000 Mann. Erst zwar war der Zustand dieses von Gott auserwählten Volkes in Ägypten, wie es sich ihn nur wünschen konnte, da die Ägypter aus Dankbarkeit gegen Joseph, der Ägypten so große Wohlthaten erzeigt hatte, die ganze Verwandtschaft Josephs wohl hielten; allein als Joseph gestorben und seiner endlich vergessen war, und das israelitische Volk sich zusehends mehrte, da wurden die Ägypter eifersüchtig, drückten das Volk immer härter und härter und zwangen es endlich in die Fesseln einer völligen Sklaverei.

Da nun die Israeliten nicht nur noch von Abraham, Isaak und Jakob her die Erkenntnis des wahren Gottes hatten, sondern ihnen auch von Gott das Land Kanaan zum Eigentum verheißen war, so seufzten sie zu Gott um Hilfe und Freiheit. Und siehe, Gott erbarmte sich seines auserwählten Volkes und erweckte aus ihm einen Mann, den Moses, der das Volk aus Ägypten in das gelobte Land Kanaan führen sollte. Der ägyptische König Pharao wollte dies zwar erst durchaus nicht gestatten: allein Gott gab dem Moses die wunderbare Gewalt, über Ägypten allerhand furchtbare Plagen zu bringen, wodurch Pharao endlich genötigt wurde, das israelitische Volk ziehen zu lassen. So zog denn dieses Volk endlich unter Anführung des großen Propheten und Knechtes Gottes Moses von Ägypten aus, dem gelobten Lande Kanaan zu. Der HErr aber selbst war des Volkes Wegweiser. In Gestalt einer Wolke nämlich, welche am Tage Schatten gab und des Nachts leuchtete, zog er vor dem Volke her und zeigte demselben den Weg. Doch, als das Volk nach kurzer Wanderung an einem Meere ankam, welches das Rote Meer heißt, siehe! da erschien plötzlich in der Ferne König Pharao mit einem großen gerüsteten Heere, um dem ausgezogenen Volke nachzujagen. Erschrocken sah das Volk vor sich das Meer und hinter sich den mächtigen Feind. Es meinte jetzt einem unausweichlichen Untergange geweiht zu sein. Doch Moses versicherte es der Hilfe des HErrn; und was geschah? Die Wolke, welche bisher vor dem Volke hergegangen war, bewegte sich hinter dasselbe und diente so zu einer schirmenden Scheidewand zwischen den Kindern Israel und ihren Feinden. Aber noch mehr: hierauf reckte Mose seine Hand über das Meer aus, und siehe! plötzlich teilten sich die tiefen Wasser und ein trockner Weg that sich auf, und so zog denn das Volk auf dem Grunde des Meeres, während das Wasser zur Linken und zur Rechten wie Mauern sich türmte, glücklich hinüber an das jenseitige Ufer. Pharao und sein Heer folgt nun zwar dem Volke auf diesem wunderbaren Meeresweg auch nach, aber kaum ist das ganze Heer in den trockenen Meeresgrund hinabgestiegen, da entladet sich plötzlich die Wolke mit Donner und Blitz; das ganze Heer gerät in Verwirrung und will fliehen, aber, als Israel am jenseitigen Ufer ausgestiegen ist, schlagen nun auf Mosis Wink die Wasser wieder zusammen und Pharao stürzt mit Mann und Roß in das brausende Meer. Doch auch bei diesem Zeichen seiner Gnadengegenwart ließ es Gott nicht bewenden. Das Volk Israel mußte nun durch eine Wüste wandern. Es trat Mangel an Nahrungsmitteln ein. Kaum hatte aber das Volk um Brot geschrieen, siehe! so ließ Gott Brot vom Himmel regnen, nämlich das Manna; und als es hierauf in der glühenden Sonnenhitze am Wasser gebrach, und alles dürstete und schmachtete, siehe! da mußte Moses mit seinem Stabe an einen Felsen schlagen, und schnell ergoß sich aus dem dürren Gestein ein frischer heller Strom erquickenden Wassers.

Groß, ja, ganz unaussprechlich war hiernach die Gnade, welche Gott einst dem Volke Israel, dem Volke des Alten Bundes, erwiesen hat. Nicht genug, daß Gott mit ihm geredet, ihm sein Wort gegeben, es für sein Volk erklärt und ihm seine Gnade und Hilfe verheißen hat: er hat auch zu dem Worte seiner Gnadenverheißungen äußerliche sichtbare Zeichen hinzugethan. Nicht nur hat er verheißen, das Volk selbst nach Kanaan zu führen, sondern diese Verheißung auch durch

die Wolken- und Feuersäule und durch das wunderbare Öffnen des Meeres versiegelt. Nicht nur hat er verheißen, das Volk zu versorgen, sondern diese Verheißung auch durch einen Brotregen vom Himmel und durch einen Wasserstrom aus dürrem Felsen bestätigt.

Warum sagt aber der heilige Apostel Paulus in unserem Texte, daß die israelitischen Väter in jener Zeit mit der Wolke und mit dem Meere „getauft“ und mit einerlei „geistlicher Speise“ gespeist und mit einerlei „geistlichem Tranke“ getränkt worden seien? Er will damit anzeigen, daß jene Zeichen der Wolke und des Meeres Vorbilder der neutestamentlichen Taufe und das Manna und das Wasser aus dem Felsen Vorbilder des neutestamentlichen Abendmahls gewesen seien.

Hieraus sehen wir aber, welche große Gnade diejenigen genießen, die der heiligen Sakramente teilhaftig werden. Wie Gott nämlich einst seinem Volke nicht nur sein Wort gab, sondern zu demselben auch sichtbare Zeichen hinzuthat, dasselbe zu bestätigen und zu versiegeln: so hat er auch dem Volke der Christen nicht nur das Gnadenwort des Evangeliums verliehen, sondern in den heiligen Sakramenten auch sichtbare Zeichen als Siegel des Evangeliums ihnen hinzugethan. Wie einst die Feuer- und Wolkensäule ein gewisses Zeichen war, daß Gott allen, denen sie des Nachts leuchtete und des Tages Schatten gab, in Gnaden gegenwärtig sei, so ist auch die heilige Taufe jetzt allen, die sie empfangen, ein Zeichen, daß Gott in Gnaden bei ihnen einkehre. Wie einst alle diejenigen, welche unverletzt durch das Rote Meer gingen, während Pharao mit alle seinem Heer darin umkam, damit ein Zeichen hatten, daß sie Gott für Kinder seines Gnadenbundes erkenne, und sie in das ihnen von ihm verheißene irdische Kanaan bringen wolle: so ist jetzt die heilige Taufe allen, die sie empfangen, ein Zeichen, daß ihre Sünden von dem Meere des Blutes Christi verschlungen seien, daß Gott sie zu seinen Kindern an- und in seinen Gnadenbund aufnehmen und endlich gewißlich in das im Evangelio ihnen verheißene himmlische Kanaan bringen wolle. Wie einst die Israeliten bei dem Essen des Manna vom Himmel und bei dem Trinken von dem Felsenwasser den schon damals gegenwärtigen Christus geistlich genossen, das heißt, dadurch im Glauben an ihn, den ihnen verheißenen Erlöser, gestärkt wurden: so giebt sich Christus auch in seinem neutestamentlichen Abendmahl allen, die daran im Glauben teilnehmen, geistlich zu essen und zu trinken. Ja, im Neuen Testamente, wo die Vorbilder aufgehört haben, ist die Gnade noch größer. In den Zeichen des Alten Testaments war wohl auch Gnade durch die damit verbundene Verheißung, aber noch keine himmlischen Güter, sondern nur die Schatten davon; mit den Zeichen des Neuen Testamentes hingegen sind auch himmlische Güter verbunden. Wer mit Wasser getauft und begossen wird, über den wird auch zugleich der Heilige Geist reichlich ausgegossen und er wird durch denselben, so er glaubt, wiedergeboren und erneuert zum ewigen Leben. Und wer in dem heiligen Abendmahl mit dem gesegneten Brote gespeist und mit dem gesegneten Kelche getränkt wird, der wird auch zugleich mit Christi wahrem Leibe gespeiset und mit seinem wahren Blute getränket.

Wohl staunen wir mit Recht, daß Gott einst in der Wolke seinem Volke erschien und selbst das Meer zerteilte, um dasselbe trockenen Fußes hindurchzuleiten und seine Widersacher darinnen zu verderben: aber unaussprechlich Größeres sehen wir täglich in der Christenheit geschehen; so oft nämlich die heilige Taufe verwaltet wird. Denn auch in diesem Wasser ist nicht nur Gott selbst gegenwärtig, sondern es gehen auch darin alle Sünden des Getauften unter, und er kommt, so er nur dieses Bad im Glauben empfangen hat, als ein neuer, begnadigter, heiliger und reiner Mensch wieder heraus. Wohl staunen wir ferner mit Recht darüber, daß Gott einst seinem Volke Brot vom Himmel und Wasser aus dem Felsen gab: aber unaussprechlich Größeres sehen wir tagtäglich in der Christenheit geschehen; so oft nämlich das heilige Abendmahl verwaltet wird. Denn da essen die Kommunikanten das rechte Himmelbrot und trinken das rechte Wasser des ewigen Lebens aus dem Felsen des Heils und der Seligkeit. Da ist eine Himmelstafel auf Erden gedeckt, und staunend stehen da die heiligen Engel um diesen Tisch der Gnade und lobpreisen Gott ob der unermeßlichen Gnade, deren er die Sünder auf Erden schon würdigt.

II.

Doch dies sei genug, euch die Größe der Gnade anzudeuten, welche alle diejenigen genießen, die der heiligen Sakramente teilhaftig werden; laßt mich aber

nun zweitens zeigen, daß man jedoch bei der Teilnahme daran doch von der Seligkeit ausgeschlossen bleiben könne.

Nachdem nämlich der heilige Apostel die Korinther in unserem Texte an die große Gnade erinnert hat, welche einst den Vätern des Alten Bundes widerfahren sei, so setzt er hinzu: „Aber an ihrer vielen hatte Gott kein Wohlgefallen; denn sie sind niedergeschlagen in der Wüste.“

Als Gott die Israeliten nach großen Wundern und Zeichen, die er durch Moses in Ägypten gethan und womit er den König Pharao, dieselben ziehen zu lassen, gezwungen hatte, mit starker Hand aus Ägypten ausführte; als Gott vor diesem Volke hierauf in der Wolkensäule herging und es selbst leitete; als Gott diesem Volke selbst durch das Meer einen Weg wunderbar bahnte und demselben Pharao samt seinem ganzen Heere opferte; als Gott endlich das Volk nicht nur mit Wunderbrot speiste und mit Wunderwasser tränkte, sondern auch fort und fort auf der ganzen Wanderung dem Volke seine Gegenwart durch tausenderlei bald liebliche, bald schreckliche Wunder kundthat: da schien es, als sei Gott an allen anderen Menschen vorübergegangen, als sei es Gottes Ratschluß, nur dieses Volk mit seiner Gnade zu überschütten, und als müsse nun dieses Volk auch gewißlich das Land der Verheißung erreichen. Aber was geschah? Von allen den ausgezogenen 600,000 Mann, welche aus Ägypten gezogen waren und alle die unzähligen Wunder und Offenbarungen Gottes während einer vierzigjährigen Wanderschaft gesehen, gehört und erfahren hatten, von diesen allen ließ der HErr nicht mehr wie zwei, nämlich Josua und Kaleb, in das Gelobte Land einziehen. Die anderen alle kamen elendiglich in der Wüste um, und selbst Moses, weil er den Felsen in Zweifel geschlagen hatte, durfte Kanaan nur von ferne sehen und mußte sterben auf dem Berge Nebo, außerhalb der Grenzen des verheißenen Landes.

Wie nun die Gnadenzeichen, welche das israelitische Volk einst von Gott bekam, Vorbilder waren der heiligen Sakramente, welche die Christenheit hat: so ist auch Gottes Zorn über jenes erst so hochbegnadigte Volk ein Vorbild des Zornes Gottes, vor dem auch die nicht sicher sind, welche an den gnadenreichen Sakramenten des Neuen Testamentes teilnehmen.

Gehörst du also nicht zu den Verächtern der heiligen Taufe, sondern du glaubest und erkennest, daß du bei deiner Taufe von der Gnadenwolke befeuchtet worden bist und daß daher in der heiligen Taufe Gott in Gnaden bei dir eingezogen ist: wohl dir! Aber bedenke: wenn du Gott durch deine Sünden wieder aus deinem Herzen ausgetrieben hast, so tröstest du dich vergeblich damit, daß er bei deiner Taufe bei dir in Gnaden eingezogen ist. Du glaubest und erkennest, daß bei deiner Taufe alle deine Sünden ersäuft worden sind, wie einst Pharao mit alle seinem Heer: wohl dir! Aber bedenke: lässest du nach deiner Taufe die Sünde wieder über dich herrschen, sündigest du wieder wissentlich, mutwillig und mit Lust, so tröstest du dich vergeblich damit, daß deine Sünden bei deiner Taufe einst in die Tiefe des Meeres geworfen worden sind. Du glaubest und erkennest, daß deine Taufe ein Bad deiner Wiedergeburt und der Erneuerung des Heiligen Geistes gewesen sei, welcher da über dich reichlich ausgegossen worden ist: wohl dir! Aber bedenke: wenn du nun nicht mehr als ein neuer Mensch in einem neuen Leben, mit einem neuen Herzen, in der Kraft des Heiligen Geistes wandelst; wenn du nicht gegen die Sünde kämpfest; wenn du nicht die Früchte des Geistes bringest; wenn du nicht der Heiligung nachjagest: so tröstest du dich vergeblich damit, daß du bei deiner Taufe ein Kind Gottes und ein Erbe des ewigen Lebens geworden bist. Denn dann hast du deinen Taufbund gebrochen, deine Taufgnade verloren, dein Taufkleid ausgezogen. Dann bist du ein verlorener Sohn, der wieder umkehren muß zu seinem Vater in wahrer Buße und Bekehrung, sonst wirst du das himmlische Kanaan nimmer sehen.

Wohl ferner aber auch dir, wenn du nicht zu jenen Verächtern des heiligen Abendmahles gehörest, die es für eine bloße leere Ceremonie halten und es daher selten oder gar nicht genießen; wohl dir, wenn du es vielmehr fleißig genießest im festen Glauben, daß du darin gespeiset werdest mit der Himmelsspeise des wahren Leibes JEsu Christi und getränket werdest mit dem Himmelstranke seines wahren Blutes: aber bedenke! wenn du dich zwar sakramentlich mit dem Sohne Gottes verbindest, aber dich wieder durch deine Freundschaft mit der Welt und durch dein unchristliches Leben von ihm lossagest: so tröstest du dich vergeblich dieses hochheiligen Gnadenmittels; ja, weil du es unwürdig genießest, so hilft dir's nicht nur nichts, sondern du ge-

nießest es auch zu deinem Gericht; du wirst schuldig am Leibe und Blute des HErrn; was dir zum Leben gegeben ist, wird dir zum Tode; was dir zum Segen gegeben ist, wird dir zum Fluche; was dir zur Seligkeit gegeben ist, wird dir zur Verdammnis. Du wirst da deiner Sünden nicht los, sondern häufest sie nur, und es wäre dir besser, daß du es nie genossen hättest.

O, so laßt uns denn alle uns spiegeln an dem erschrecklichen Beispiele der israelitischen Väter. So groß die Gnade war, die sie genossen vor Millionen, so schrecklich war auch der Zorn, der vor Millionen sie traf, als sie die Gnadenerweisungen, die sie erfuhren, nicht treulich zum Wachstum des Glaubens und der Liebe benutzten. Ihre Verdammnis war erschrecklicher, als die selbst Pharaos und seines ganzen mit ihm im Roten Meere versunkenen Heeres. So wird auch aller Christen Verdammnis, die Gottes Wort und unverfälschte Sakramente gehabt und sie zur Sicherheit gemißbraucht, sich nicht von Herzen zu Gott bekehrt und nach dem ewigen Leben getrachtet haben in guten Werken, größer sein, als die Verdammnis der Heiden, die von Gott und seinen Gnadenmitteln nichts wissen.

Ihr aber, die ihr Gott gern treu sein möchtet und darum mit Zittern und Zagen wandelt, laßt euch nicht schrecken: eben ihr seid es, die Gott in das himmlische Kanaan bringen will und wird; denn Gott will die Treue krönen, wenn sie auch unvollkommen war. Auch Kaleb und Josua waren nicht vollkommen, aber sie ließen die Sünde nicht bei sich herrschen und kehrten täglich zu Gott zurück, dessen Gnade sie erfahren und erkannt hatten. Brauchet daher auch ihr nur die Mittel der Gnade treulich und suchet in täglicher Buße täglich Reinigung von euren Befleckungen: so werdet ihr, mögen auch Hunderttausende in der Wüste dieser Welt umkommen, eure Seelen retten und endlich eingehen in das Land der Verheißung. Dazu helfe uns allen JEsus Christus, der unerschaffene ewige Engel des Neuen Bundes. Amen.

Am Sonntage Sexagesimä.

Die Gnade unseres HErrn und Heilandes JEsu Christi, die Liebe Gottes, des himmlischen Vaters, und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen. Amen.

Geliebte Brüder und Schwestern in Christo JEsu!

Das Eigenlob und die Ruhmredigkeit ist gewiß ein recht verabscheuungswürdiges Laster. Gott hat es daher auch gar oft in seinem heiligen Worte hart verboten. So heißt es z. B. in den Weissagungen des Propheten Jeremias im neunten Kapitel: „So spricht der HErr: Ein Weiser rühme sich nicht seiner Weisheit, ein Starker rühme sich nicht seiner Stärke, ein Reicher rühme sich nicht seines Reichtums; sondern wer sich rühmen will, der rühme sich des, daß er mich wisse und kenne, daß ich der HErr bin, der Barmherzigkeit, Recht und Gerechtigkeit übet auf Erden; denn solches gefällt mir, spricht der HErr.“ Ferner sagt Salomo: „Laß dich einen andern loben und nicht deinen Mund, einen Fremden, und nicht deine eigenen Lippen.“ David endlich schreibt in seinem 5. Psalm: „Du bist nicht ein Gott, dem gottlos Wesen gefällt; wer böse ist, bleibet nicht vor dir. Die Ruhmredigen bestehen nicht vor deinen Augen: du bist feind allen Übelthätern.“

Schon einem natürlichen Menschen, der sonst eben keinen Abscheu vor der Sünde hat, ist es doch gewöhnlich außerordentlich widerlich, wenn er hören muß, wie ein anderer nur immer gern von sich selbst redet, von seinen Vorzügen, von seinen großen Thaten, von seiner großen Geschicklichkeit und Klugheit, von seinem großen Reichtum, oder wohl gar von seiner großen Frömmigkeit spricht. Solcher Selbstruhm und solches Selbstlob macht bei jedermann verdächtig; denn, denkt man, entweder geschehe es, weil man von andern nicht gelobt werde, da man kein Lob verdient, oder es zeige doch, daß man bei allen Vorzügen, die man etwa besitze, doch ohne die Krone aller Vorzüge, ohne Demut sei. Wer demütig ist, von sich nicht viel Wesens und Redens macht, still dahingeht, jedem seine Ehre giebt, aber selbst keine Ehre sucht, der findet auch gewöhnlich immer noch mehr Mitleid, wenn er in Schande kommt,

als der, der immer etwas Großes aus sich machen wollte.

Wer wird wohl Mitleid haben mit jenem stolzen Nebukadnezar, als er tief gedemütigt wurde, nachdem er kurz vorher ausgerufen hatte: „Das ist die große Babel, die ich erbauet habe zum königlichen Hause, durch meine große Macht zu Ehren meiner Herrlichkeit"? Wer freut sich nicht, wenn er hört, daß jener großsprecherische Goliath, der erst alle Israeliten zum Zweikampfe herausforderte und den kleinen David für zu geringe hielt, als daß er mit ihm kämpfen sollte, von diesem ohne Schwert, Spieß und Schild, mit einem Schleuderstein aus dessen Hirtentasche in den Sand hingestreckt wurde? In wessen Herzen steht nicht jener Zöllner, obwohl er ein tief gefallener Mensch war, tausendmal höher, da er demütig spricht: „Gott, sei mir Sünder gnädig", als jener Pharisäer, der voll Einbildung auf seine Heiligkeit und Frömmigkeit sprach: „Ich danke dir, Gott, daß ich nicht bin, wie andere Leute, Räuber, Ungerechte, Ehebrecher, oder auch wie dieser Zöllner!"?

Gewiß, Eigenlob und Ruhmredigkeit ist ein Laster, welches nicht nur in Gottes Wort hart bestraft wird, sondern das meist selbst bei der Welt ebenso lächerlich, als verächtlich macht.

Hieraus ist nun leicht abzunehmen, daß das wahre Christentum mit der Ruhmredigkeit gewiß nicht bestehen könne, ja, daß ein wahrer Christ gewiß ganz besonders ein Feind dieses Lasters sein werde. Denn wodurch wird man ein Christ? Dadurch, daß man durch Wirkung des göttlichen Geistes anfängt, sein sündliches Verderben zu fühlen, und zu erkennen, daß man ein Sünder sei, der des Ruhms ermangle, den er an Gott haben sollte, und ohne Verdienst gerecht werde vor Gott aus Gnaden durch den Glauben an Christum. Daher spricht Paulus, nachdem er die Lehre vom Wege zur Seligkeit vorgetragen hatte: „Wo bleibt nun der Ruhm? Er ist aus. Durch welches Gesetz? Durch der Werke Gesetz? Nicht also, sondern durch des Glaubens Gesetz."

Daher kommt es, meine Lieben, daß die wahren gläubigen Christen immer eine so demütige Sprache führen, daß sie ihr Gutes verschweigen und gern bekennen, daß sie nichts als arme Sünder seien, deren sich Gott erbarmt habe. Selbst Christus sprach ja: „Ich suche nicht meine Ehre; so ich mich selbst ehre, so ist meine Ehre nichts", was soll daher ein armer Mensch, und wenn er der beste Christ ist, von sich sagen? Soll er sich seiner Weisheit rühmen? Gerade er erkennt ja seine Blindheit! Soll er sich seiner Tugenden, seiner guten Werke, seines guten Herzens, seiner Frömmigkeit und Gerechtigkeit rühmen? Gerade er erkennt ja seine Sündhaftigkeit! Soll er sich seiner Kraft, seiner Geschicklichkeit, seines Reichtums und dergleichen rühmen? Gerade er erkennt ja sein Nichts! Er denkt an das Wort des Apostels, welcher spricht: „Was hast du, das du nicht empfangen hast? So du es aber empfangen hast, was rühmest du dich denn, als der es nicht empfangen hätte?" Wer es sich daher anmerken läßt, daß er noch Wohlgefallen an sich selbst hat, und daß er in dem und jenem noch seinen Ruhm und seine Ehre sucht, der ist gewiß noch kein wahrer Christ.

Doch, meine Zuhörer, es giebt Fälle, in denen auch ein Christ genötigt ist, von sich selbst ein gutes Zeugnis abzulegen; es giebt Verhältnisse, in welchen auch ein Christ gedrungen ist, gewissermaßen sich sogar selbst zu rühmen. Einen Beleg hierzu finden wir in unserer heutigen Epistel. Laßt uns diesem wichtigen Gegenstande jetzt weiter nachdenken.

Text: 2 Kor. 11, 19. bis 12, 9.

Denn ihr vertraget gerne die Narren, dieweil ihr klug seid. Ihr vertraget, so euch jemand zu Knechten macht, so euch jemand schindet, so euch jemand nimmt, so jemand euch trotzet, so euch jemand in das Angesicht streicht. Das sage ich nach der Unehre, als wären wir schwach worden. Worauf nun jemand kühn ist (ich rede in Thorheit), darauf bin ich auch kühn. Sie sind Ebräer, ich auch. Sie sind Israeliter, ich auch. Sie sind Abrahams Same, ich auch. Sie sind Diener Christi; (ich rede thörlich) ich bin wohl mehr. Ich habe mehr gearbeitet, ich habe mehr Schläge erlitten, ich bin öfter gefangen, oft in Todesnöten gewesen. Von den Juden habe ich fünfmal empfangen vierzig Streiche weniger eines. Ich bin dreimal gestäupet, einmal gesteiniget, dreimal habe ich Schiffbruch erlitten, Tag und Nacht habe ich zugebracht in der Tiefe (des Meers). Ich habe oft gereiset; ich bin in Fährlichkeit gewesen zu Wasser, in Fährlichkeit unter den Mördern, in Fährlichkeit unter den Juden, in Fährlichkeit unter den Heiden,

in Fährlichkeit in den Städten, in Fährlichkeit in der Wüste, in Fährlichkeit auf dem Meer, in Fährlichkeit unter den falschen Brüdern; in Mühe und Arbeit, in viel Wachen, in Hunger und Durst, in viel Fasten, in Frost und Blöße; ohne was sich sonst zuträgt, nämlich, daß ich täglich werde angelaufen und trage Sorge für alle Gemeinen. Wer ist schwach, und ich werde nicht schwach? Wer wird geärgert, und ich brenne nicht? So ich mich je rühmen soll, will ich mich meiner Schwachheit rühmen. Gott und der Vater unsers HErrn JEsu Christi, welcher sei gelobet in Ewigkeit, weiß, daß ich nicht lüge. Zu Damaskus, der Landpfleger des Königs Areta verwahrete die Stadt der Damasker, und wollte mich greifen; und ich ward in einem Korbe zum Fenster aus durch die Mauer niedergelassen, und entrann aus seinen Händen. Es ist mir ja das Rühmen nichts nütze; doch will ich kommen auf die Gesichte und Offenbarungen des HErrn. Ich kenne einen Menschen in Christo vor vierzehn Jahren (ist er in dem Leibe gewesen, so weiß ich's nicht; oder ist er außer dem Leibe gewesen, so weiß ich's auch nicht; Gott weiß es); derselbige ward entzückt bis in den dritten Himmel. Und ich kenne denselbigen Menschen (ob er in dem Leibe, oder außer dem Leibe gewesen ist, weiß ich nicht; Gott weiß es). Er ward entzückt in das Paradies, und hörete unaussprechliche Worte, welche kein Mensch sagen kann. Davon will ich mich rühmen; von mir selbst aber will ich mich nichts rühmen, ohne meiner Schwachheit. Und so ich mich rühmen wollte, thäte ich darum nicht thörlich; denn ich wollte die Wahrheit sagen. Ich enthalte mich aber des, auf daß nicht jemand mich höher achte, denn er an mir siehet, oder von mir höret. Und auf daß ich mich nicht der hohen Offenbarung überhebe, ist mir gegeben ein Pfahl ins Fleisch, nämlich des Satanas Engel, der mich mit Fäusten schlage, auf daß ich mich nicht überhebe. Dafür ich dreimal dem HErrn geflehet habe, daß er von mir wiche. Und er hat zu mir gesagt: Laß dir an meiner Gnade genügen; denn meine Kraft ist in den Schwachen mächtig. Darum will ich mich am allerliebsten rühmen meiner Schwachheit, auf daß die Kraft Christi bei mir wohne.

Der heilige Apostel Paulus rühmt sich, wie wir hören, in dieser Epistel vieler Dinge. Er lehrt uns daher durch sein Beispiel, daß in gewissen Fällen auch ein Christ sich selbst rühmen könne, ja müsse. Der Gegenstand unserer heutigen Betrachtung sei daher:

Der christliche Selbstruhm;

wir erwägen:

1. in welchen Fällen man sich selbst rühmen könne, ja solle, und
2. wie diejenigen, welche dies thun wollen, beschaffen sein müssen.

Großer, allgewaltiger Gott, es haben Dir die Hoffärtigen noch nie gefallen, aber allezeit hat Dir gefallen der Elenden und Demütigen Gebet; Du widerstehest den Hoffärtigen, aber den Demütigen giebst Du Gnade. Du sprichst in Deinem heiligen Worte: „Lasset euer groß Rühmen und Trotzen", denn Du stößest die Gewaltigen vom Stuhl und erhebest die Niedrigen; alles, was hoch ist unter den Menschen, das ist ein Greuel vor Dir. Doch, HErr, Du willst auch, daß wir Deine Gaben nicht verleugnen. O, so zeige uns denn jetzt, wie wir demütig sein und uns dennoch auch etwas rühmen dürfen zum Preise Deines großen Namens und zum Lobe Deiner herrlichen Gnade, ja, daß wir freudig rühmen können und sollen, wie Großes Du an unseren Seelen gethan hast. Einst aber bringe uns dahin, wo unser Mund ewig voll Lachens und unsere Zunge ewig voll Rühmens sein wird, um Deiner Ehre willen. Amen.

I.

Nicht selten hört man, meine Lieben, den Grundsatz aussprechen, jeder Mensch müsse einen gewissen edlen Stolz haben. Dies ist jedoch ein Widerspruch. Einen edlen Stolz kann es so wenig geben, als eine edle Sünde, denn Stolz ist Sünde. So scheint auch darin ein Widerspruch zu liegen, wenn man von einem christlichen Selbstruhm redet. Aber dem ist nicht so. Mit dem Selbstruhm und dem Stolze hat es eine ganz verschiedene Bewandtnis. Stolz ist eine verwerfliche Gesinnung des Menschen; diese kann daher nie edel, nie gut sein; diese bleibt sündlich unter allen Verhältnissen. Nicht so verhält sich's mit dem Selbstruhm; dieser ist eine That, die gut oder bös sein kann, je nach der Gesinnung, aus welcher sie fließt, und je nach den Beweggründen, die man dazu hat. Wer sich z. B. aus Ehrsucht rühmt oder weil er die Schmach nicht tragen will, die immer mit dem Bekenntnis und mit der Nachfolge des Gekreuzigten verbunden ist, dessen Selbstruhm ist Sünde, ja, Gott ein Greuel, und er ist kein Christ. Denn deutlich sagt der HErr: „Wie könnet ihr glauben, die ihr Ehre von-

einander nehmet?“ Und St. Paulus schreibt: „Niemand betrüge sich selbst. Welcher sich unter euch dünkt weise zu sein, der werde ein Narr in dieser Welt, daß er möge weise sein.“

Worauf es nun ankomme, daß der Selbstruhm eines Menschen kein sündlicher, sondern ein christlicher sei, dies sehen wir an dem Beispiele Pauli in unserem Texte. Was bewog ihn, sich gegen seine Korinther so hoch zu rühmen? Hierüber erfahren wir aus dem ganzen Briefe folgendes.

Nachdem Paulus durch seine Predigten eine bedeutende christliche Gemeinde in der großen heidnischen Stadt Korinth gestiftet hatte und in derselben rechter Glaube und gottseliges Leben zu seiner großen Freude angerichtet war, zog er nach anderthalbjährigem Aufenthalt in jener Stadt mit den schönsten Hoffnungen für das Gedeihen und Wachstum der Gemeinde weiter. Nicht lange aber darauf, als dieser treue Hirte seine teure Herde verlassen hatte, mußte er in der Ferne mit Schmerzen die Nachricht hören, daß der Wolf in die Herde eingedrungen sei und sie wieder zu zerstreuen und zu verderben drohe.

Es hatten sich nämlich falsche Lehrer in die Gemeinde zu Korinth eingeschlichen, welche dieselbe dadurch zu verwirren und vom rechten Glauben abzubringen gesucht hatten, daß sie den redlichen Apostel Paulus, der mit beispielloser Treue, Liebe und Uneigennützigkeit dort gearbeitet hatte, auf alle Weise zu verkleinern, verdächtig zu machen und die Herzen der durch ihn Bekehrten ihm zu entfremden sich bemüht hatten. Sich hatten die falschen Lehrer als die rechten Apostel vorgestellt, Paulum aber als einen falschen Apostel, der sie verführt habe. Unter großem Schein hatten sie gerühmt, daß sie die Korinther erst auf den rechten Weg bringen und ihnen den rechten Geist geben müßten, hingegen Paulus, der nur vom Glauben an Christum gepredigt habe, sei ein geistlich toter, fleischlicher, unbekehrter Mann. Das Traurigste hierbei war gewesen, daß die unerfahrenen Korinther zu einem großen Teil sich von den lächerlichsten Prahlereien der falschen Apostel hatten einnehmen, auch sich von denselben beherrschen, und um das Zeitliche, welches diese Bauchdiener vor allem suchten, betrügen lassen. Daher sagt der Apostel zu Anfange unserer Epistel: „Ihr vertraget (ja) gern die Narren, dieweil ihr klug seid. Ihr vertraget, so euch jemand zu Knechten machet, so euch jemand schindet, so euch jemand nimmt, so euch jemand trotzt, so euch jemand ins Angesicht streichet.“

Wie wehe es dem von Liebe zu den Korinthern brennenden Paulus gethan haben müsse, als er von diesem traurigen Zustand derselben hörte, kann man sich denken. Daß man ihn selbst in den Augen der Korinther herabgesetzt und mit Schimpf und Schande belegt hatte, das kümmerte ihn nicht, das konnte er leicht ertragen, das war ein solcher Diener Gottes schon gewohnt; er dachte: Hat die Welt dem Sohne Gottes in das Angesicht gespieen, so darf sein Knecht von ihr nichts Besseres erwarten; ja, diese Schande achtete er für seine Ehre. Aber daß seine lieben Korinther verführt worden waren, ihn zu verwerfen, damit sie auch von seiner Lehre, von dem rechten Glauben, von JEsu Christo abfallen möchten, das ging ihm vor allem zu Herzen. Paulus sah: würde er jetzt aus falscher Demut zu den Lästerungen der falschen Apostel schweigen, so werde eine große Anzahl der korinthischen Christen nicht nur an ihm, sondern auch an Christo und seinem Evangelio irre werden. So demütig er sonst immer von sich redete, so mußte er daher unter diesen Umständen eine andere Sprache annehmen; es galt hier ja nicht seine Ehrenrettung, sondern das ewige Heil vieler unsterblicher Seelen, die Ehre Gottes, dessen Diener er war, und die Wahrheit des Wortes, das er gepredigt hatte. Dies zwang ihn denn, den Korinthern einmal die Augen zu öffnen und ihnen zu zeigen, daß er sich Dinge rühmen könne, wovon jene falschen Apostel nichts zu sagen wußten. So fängt er denn auch an, den leeren Prahlereien der falschen Apostel das entgegen zu setzen, dessen er sich in der Wahrheit rühmen konnte.

Sehet hier, meine Lieben, in welchen Fällen der Selbstruhm christlich und Gott wohlgefällig ist: wenn es nämlich die Ehre des göttlichen Namens und das Seelenheil des Nächsten erfordert; ja, dann ist der Selbstruhm nicht nur erlaubt, sondern auch geboten, nicht nur ein Recht, sondern auch eine heilige Pflicht. Es sprechen zwar viele: Es gilt mir gleich, was Menschen von mir denken und urteilen, ob sie mich für einen aufrichtigen Christen oder für einen Heuchler, für einen Bauchdiener oder für einen Diener Christi, für schuldig oder unschuldig halten; sie denken, ein Christ dürfe nichts darnach fragen, wenn nur Gott die

Lauterkeit seines Herzens kenne. Sie halten es daher für recht, bei allen Verleumdungen und Lästerungen der Feinde zu schweigen, sich nicht zu rechtfertigen und zu verteidigen; am allerwenigsten aber, meinen sie, dürfe ein Christ sich seinen Widersachern gegenüber irgend eines Dinges rühmen. Das Beste sei, die Gegner fortlästern zu lassen, bis sie es müde werden, und alles Gott zu befehlen. Aber, meine Lieben, einen so guten Schein eine solche Verzichtleistung auf alle Selbstverteidigung und eine solche Nichtbeachtung aller feindlichen Angriffe hat, so darf doch einem Christen das Urteil der Menschen über ihn so wenig gleichgültig sein, als dem heiligen Apostel Paulus. Freilich muß ein Christ es nicht achten, ob ihn die Welt ehre und verachte, insofern es seine Person betrifft; denn, schreibt Paulus an einer anderen Stelle, „wenn ich den Menschen noch gefällig wäre, so wäre ich Christi Knecht nicht"; aber etwas anderes ist es, wenn durch böse Gerüchte, die über einen Christen ergehen, die Ehre des göttlichen Namens und das Seelenheil seines Nächsten gefährdet wird. Sagt man z. B. einem rechtgläubigen und eifrigen Christen ein Verbrechen nach, so glaubt es alsbald die Welt und sie macht den scheinbar richtigen Schluß, sein Glaube könne nicht der rechte sein; ja, da ein so eifriger Christ als ein geheimer Verbrecher offenbar werde, so sei sicher das ganze Christentum nur Heuchelei. Da verstocken sich denn die Ungläubigen immer mehr gegen die Wahrheit und die Schwachgläubigen werden irre. Thut nun in solchem Falle der Geschmähete nichts, um den auf ihn gebrachten Verdacht von sich abzuwälzen, so wird er dadurch schuldig aller daraus entstehenden Lästerungen des Namens und Wortes Gottes und aller Ärgernisse der Schwachen. Sehet, das ist die Ursache, warum ein Christ mit großem Ernste für einen guten Ruf und Namen bei denen, die in und außer der Kirche sind, besorgt sein muß. Wohl treten Fälle ein, wo sich ein Christ entweder nicht verteidigen kann und nur Gott zum Zeugen seiner Unschuld hat, oder wo selbst die Welt die Unwahrheit des ausgesprengten Gerüchtes auch ohne Verteidigung erkennt, dann ist es Zeit zu schweigen; steht es aber in des Christen Gewalt, den mit Schein gerüsteten Verleumder zu entlarven, dann soll er es thun und um Gottes und seines Nächsten willen seine Unschuld entdecken und retten.

Ein belegendes Beispiel hierzu giebt uns nicht nur unser Text; die ganze biblische Geschichte Neuen und Alten Testaments ist davon voll. Im 16. Kapitel der Apostelgeschichte wird uns unter anderem erzählt, als man einst Paulum und Silan zu Philippi ohne Recht und Urteil gestäupt und wie gemeine Diebe in das Gefängnis geworfen hatte, so wollte man sie des anderen Tags heimlich entlassen; was that nun Paulus? Um der Ehre des Evangeliums willen bestand er darauf, nicht heimlich, sondern mit einer Ehrenwache aus der Stadt geleitet zu werden. Ein anderes Beispiel ist Hiob. Als dieser fromme Knecht des HErrn in großes Unglück geriet, da kamen seine Freunde und suchten ihn zu dem Geständnis zu bringen, daß dieses sein Unglück eine Strafe seiner geheimen Sünden sei; aber was that Hiob? Erkennend, daß falsche Demut den Weg der Gottseligkeit, den er bisher gegangen war, verlästern würde, verteidigte er sich mit großem Ernste, berief sich auf sein gerechtes Leben, ja, erklärte mit getrostem Herzen der ganzen Welt gegenüber: „Das sei ferne von mir, daß ich euch Recht gebe; mein Gewissen beißt mich nicht meines ganzen Lebens halben."

II.

So haben wir denn vorerst gesehen, in welchen Fällen man sich selbst rühmen könne, ja solle; laßt uns nun zweitens hören, wie diejenigen, welche dies thun wollen, beschaffen sein müssen.

Keine Pflicht scheint leichter erfüllt werden zu können, als diese. Aber es scheint nur so. Ich muß vielmehr sagen: diese Pflicht gehört zu den schwersten unter allen, die einem Christen zukommen, und nur wenige Menschen sind fähig, ihr nachzukommen. Was dazu gehöre, sehen wir an Paulo. Welche Gesinnung treffen wir aber bei ihm an? — Erstens, die tiefste Demut. Er erklärt nicht nur in unserem Text, daß er thöricht handeln, daß er ein Narr sein würde, wenn er sich zu seinem eigenen Ruhme rühmen wollte, da er für sich selbst nichts zu rühmen hätte, indem alles Gnade sei; wie schreibt er auch anderwärts? Er schreibt unter anderem im ersten Briefe an den Timotheus: „Das ist je gewißlich wahr, und ein teuer wertes Wort, daß Christus JEsus kommen ist in die Welt, die Sünder selig zu machen, unter welchen ich der vornehmste bin. Aber darum ist mir Barmherzigkeit widerfahren, auf daß an mir vornehmlich JEsus Christus erzeigete alle Geduld, zum Exempel denen, die an ihn glauben soll-

ten zum ewigen Leben.“ Ferner schreibt er im 15. Kapitel seines ersten Briefes an die Korinther: „Am letzten von allen ist er (der HErr nämlich) auch von mir, als einer unzeitigen Geburt, gesehen worden. Denn ich bin der geringste unter den Aposteln, als der ich nicht wert bin, daß ich ein Apostel heiße, darum, daß ich die Gemeine Gottes verfolget habe. Aber von Gottes Gnade bin ich, was ich bin, und seine Gnade an mir ist nicht vergeblich gewesen, sondern ich habe viel mehr gearbeitet, denn sie alle; nicht aber ich, sondern Gottes Gnade, die mit mir ist.“ Ich könnte noch eine große Anzahl von Äußerungen dieses heiligen Apostels anführen, aus denen man sieht, welche tiefe, alle Ehre von sich weisende Demut in seinem Herzen lebte; diese zwei mögen jedoch genügen.

Doch wir dürfen nicht etwa meinen, daß diese Demut daher kam, weil der Apostel sich eines untreuen Wandels, eines lauen und trägen Christentums bewußt gewesen wäre. Nein, dabei war er geschmückt mit den herrlichsten Tugenden und Werken. Denn welcher Dinge konnte er sich den falschen Lehrern gegenüber rühmen? Er zählt uns ein ganzes langes Register her von Gefahren und Verfolgungen, die er auf seinen apostolischen Reisen mutig überstanden, von Leiden, die er um Christi willen erduldet, von Beschimpfungen, die er um des Evangeliums willen ertragen, und von Arbeiten und Sorgen und Mühen, die er um der ihm anvertrauten Seelen willen auf sich genommen habe; und zuletzt macht er den Korinthern noch die Eröffnung, daß ihn Gott vor vierzehn Jahren einer Entzückung in den dritten Himmel, nämlich über den Wolken- und Sternenhimmel in den Himmel der Seligen, in das Paradies Gottes noch während seines Lebens gewürdiget, aber auch, damit er sich nicht der hohen Offenbarung überhebe, des Satans Engel zugelassen habe, ihn mit Fäusten zu schlagen.

Hier haben wir nun, meine Lieben, ein Vorbild, welches uns zeigt, wie diejenigen beschaffen sein müssen, die sich mit Paulo ihren Schmähern und Widersachern gegenüber rechtfertigen und in gewissem Sinne selbst rühmen wollen. Dazu ist freilich nicht nötig, daß ein Mensch einen eben so hohen Grad der Heiligkeit erlangt und um Christi willen so viel gethan und gelitten habe, wie ein Paulus; denn ihm kommt vielleicht kein Mensch in der Welt gleich; aber so viel ist gewiß: nur ein wahrer, von Herzen demütiger, und dabei eifriger und selbstverleugnender Christ ist fähig, mit Freuden diejenigen, die ihn schelten, Lügen zu strafen.

Nur wer sich keines Lobes würdig achtet, kann sich ohne Sünde vor seinen Feinden selbst loben; nur wer Gott allein alle Ehre giebt, keine eigene Ehre sucht, sondern vor der Ehre bei Menschen flieht und vor allem Ansehen in der Welt sich fürchtet und alle in ihm aufsteigenden hoffärtigen Gedanken haßt und unterdrückt, nur der kann ohne Sünde sich selbst rühmen, wenn Gottes Ehre es erfordert; nur wer sich nicht mehr selbst lebt, und immer mehr das sucht, was des andern, und nicht das, was sein ist, nur der kann ohne Sünde aus reiner Liebe zu den Seelen und aus Sorge, daß sie nicht geärgert und verführt werden, auf seinen rechtschaffenen Wandel und seine guten Werke sich berufen; nur wer endlich nicht nur vor der Welt ehrbar und unsträflich lebt, sondern sich auch vor Gott reiner Absichten, heiligen Eifers, und eines durchaus lauteren, redlichen Sinnes und Herzens bewußt ist, nur der kann vor seine Feinde hintreten und gegen ihre Lästerungen ohne Sünde seinen guten Namen retten.

Ihr sehet hieraus, meine Lieben: die Lehre, daß der Christ in gewissen Lagen und Verhältnissen nicht nur das Recht und die Freiheit, sondern auch die Pflicht hat, sich auf seinen Wandel und seine Werke zu berufen und damit vor den Menschen sich zu rechtfertigen, diese Lehre enthält eine dringende Aufforderung, sich zu prüfen, ob man dies auch könne; denn wer es noch nicht kann, ist noch kein wahrer Christ, sondern ein Schandfleck des Christentums und ein Ärgerniß und Stein des Anstoßes im Reiche Gottes.

So prüfet euch denn, meine Lieben. Bist du, lieber Zuhörer, durch Gottes Gnade ein anderer Mensch geworden; ist dein, wie aller Menschen, von Natur stolzes Herz demütig geworden durch lebendige Erkenntnis deiner Sündhaftigkeit, und suchst du nun keine Ehre mehr, achtest du dich vielmehr alles Lobes für unwürdig; fürchtest du dich vor allem Ansehen und vor aller Auszeichnung vor den Menschen; kannst du daher, wenn es bei den Lästerungen deiner Feinde die Ehre Gottes und das Heil der Seelen anderer erfordert, dich ohne Sünde rühmen? Kannst du auch, wenn die Welt die Christen Heuchler schilt, die äußerlich fromm scheinen, aber innerlich voll Schalkheit seien, kühn dein Haupt erheben und sagen: Ich bin kein Heuchler; mir ist es mit meiner Frömmigkeit, mit

meinem Gottesdienst und mit meinem Halten zu den wahren Christen ein aufrichtiger Ernst? Kannst du, wenn die Welt sagt, die Christen rühmten den Glauben, um ruhig in Sünden hinleben zu können und keine guten Werke thun zu müssen; die Christen machten das Verdienst Christi zu einem Sündenpolster, — kannst du dann vor die Feinde hintreten und sagen: Sehet meinen Wandel an; befleißige ich mich nicht bei meinem alleinigen Vertrauen auf Christum der guten Werke und eines gottseligen Lebens? Kannst du, wenn die Welt den Christen vorwirft, daß sie aus unlauteren Absichten ihr Christentum zur Schau tragen, ihnen entgegenrufen: Leide ich nicht geduldig Schmach, Verfolgung und Not um meines Glaubens und Bekenntnisses willen? Kannst du, wenn die Schwärmer dir vorrücken, du seiest noch nicht recht bekehrt, du habest nur eine tote Rechtgläubigkeit, du seiest ein fleischlicher Mensch ohne den Heiligen Geist, kannst du, ohne zu erröten, mit Paulo sagen: „Durch Gottes Gnade bin ich, was ich bin; und seine Gnade ist nicht vergeblich an mir gewesen"; mein Glaube ist wahrhaftig ein Werk des Heiligen Geistes; Gott giebt mir Zeugnis, daß ich sein Kind bin; mein Christentum bestehet nicht in Worten, sondern in der Kraft; ich weiß es, wenn mich auch alle Welt verdammt, daß ich bei Gott in Gnaden stehe; ich weiß es, wenn ich heute sterbe, so sterbe ich selig? Kurz, wenn du von der Welt geschmähet und verworfen wirst als ein falscher Christ, als ein Heuchler und Gottloser, kannst du dich da auf deine Werke, auf deinen Wandel, auf das Zeugnis deines Gewissens, ja, auf den allwissenden Herzenskündiger, auf den großen Zeugen im Himmel berufen?! —

Hier habt ihr, meine Lieben, das Ziel, das euch gesteckt ist. Bedenket: wer sich entweder wegen seiner geheimen oder öffentlichen Sünden und Unredlichkeit nicht für einen wahren Christen, nicht für ein begnadigtes und wiedergebornes Kind Gottes und nicht für einen Heiligen halten und erklären **darf**, oder aus falscher Demut nicht dafür halten und erklären **will**, und spricht: Behüte mich Gott vor solcher Hoffart, mich so selbst rühmen zu wollen! — der ist auch noch kein Christ, der ist auch noch kein Kind Gottes, der ist auch noch kein Heiliger; der ist noch ein Unchrist, ein Kind der Sünde und Hölle und gehört noch zu den Gottlosen und geht noch den breiten Weg zum ewigen Verderben, wenn er auch sonst ehrbar wandeln sollte.

Darum auf! ihr alle, die ihr noch ein böses, gebrandmaltes, beflecktes, euch verdammendes Gewissen habt, bekehret euch, erkennet euer Elend und reiniget euer Gewissen von den toten Werken durch das Blut Christi. Ihr aber, die ihr in Christo seid, und darum lachet und spottet der Verleumdungen und Lästerungen der Welt, weil euch euer Gewissen sagt, daß Gott euer Freund und daß ihr Gottes Freunde seid, bleibet bei Christo, „auf daß, wenn er (einst) offenbaret wird, daß ihr (auch dann) Freudigkeit habet, und nicht zu Schanden werdet vor ihm in seiner Zukunft. Amen.

Am Sonntage Quinquagesimä oder Estomihi.

Die Gnade unseres HErrn JEsu Christi, die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen. Amen.

Geliebte Brüder und Schwestern in Christo JEsu!

In der heiligen Schrift wird der Glaube unleugbar als das zum Seligwerden einzig Notwendige dargestellt, und gelehrt, daß die guten Werke keinen Menschen vor Gott gerecht oder fromm machen, daß durch dieselben kein Mensch selig werden könne, ja, daß zur Erlangung der Seligkeit die Werke des Menschen nicht das mindeste auch nur beitragen. Schon im Alten Testamente heißt es: „Abram **glaubte** dem HErrn, und das **rechnete** er ihm zur Gerechtigkeit"; Habakuk bezeugt: „Der Gerechte lebet seines **Glaubens**"; und Jeremias ruft aus: „HErr, deine Augen sehen nach dem Glauben." In noch größerem Lichte steht jedoch diese Lehre in den Büchern des Neuen Testa-

mentes da; hell wie mit Sonnenstrahlen steht es da geschrieben: Nicht die Werke, sondern der Glaube ist der Weg zu Heil und Seligkeit. So oft ein Mensch bei Christo Hilfe suchte, da, hören wir, sah Christus immer allein auf den Glauben. „Wenn du könntest glauben", so rief er einst jenem Vater zu, der endlich bei ihm für seinen Sohn Hilfe suchte, nachdem er dieselbe vergeblich bei den Jüngern gesucht hatte. „Fürchte dich nicht, glaube nur, so wird sie gesund", so rief Christus ferner einem anderen Vater zu, als dieser alle Hoffnung auf Hilfe durch die Nachricht verloren hatte, daß seine Tochter bereits gestorben sei. „Dir geschehe, wie du glaubst", so war endlich der gewöhnliche Bescheid, den der HErr auf die an ihn gerichteten Bitten der Elenden erteilte. Demgemäß sprechen denn alle Apostel in ihren Briefen wie aus einem Munde: „Dem aber, der nicht mit Werken umgeht, glaubet aber an den, der die Gottlosen gerecht macht, dem wird sein Glaube gerechnet zur Gerechtigkeit. So halten wir es nun, daß der Mensch gerecht werde ohne des Gesetzes Werke, allein durch den Glauben. Aus Gnaden seid ihr selig geworden, durch den Glauben; und dasselbige nicht aus euch, Gottes Gabe ist es; nicht aus den Werken, auf daß sich nicht jemand rühme." Ja noch mehr; im sechsten Kapitel des Evangeliums Johannis wird uns erzählt, daß die Juden einstmals Christo die Frage vorlegten: „Was sollen wir thun, daß wir Gottes Werke wirken?" Und was antwortet hierauf Christus? Selbst auf diese Frage weist er allein auf den Glauben hin und spricht: „Das ist Gottes Werk, daß ihr an den glaubet, den er gesandt hat."

Wie wichtig ist das! Wäre in der heiligen Schrift nicht so deutlich geoffenbart, daß nicht die Werke, sondern der Glaube allein das von Gott verordnete Mittel von seiten des Menschen sei, durch welches wir die Seligkeit erlangen können, wer könnte dann je der Seligkeit für sich gewiß werden? Ja, wer dürfte es dann nur hoffen, einst vor Gott bestehen zu können?

Wohl giebt es manche, die sich schämen, die Seligkeit durch den Glauben an Christum, den Sünderheiland, zu suchen, und ihre Hoffnungen für die Ewigkeit auf ihr rechtschaffenes Leben bauen, und die doch wegen der Ewigkeit ganz ruhig und getrost sind: aber woher kommt ihre Ruhe? — Daher, daß sie leichtsinnig sich selbst für gut halten, ohne ihr Herz, ihre Gedanken, ihre Worte, ihre Werke und ihr ganzes Leben je einmal einer strengen Untersuchung, einer ernsten Prüfung unterworfen zu haben. Würden alle Menschen **das** thun, so würden auch alle Menschen bald einsehen, daß kein Mensch durch seine eigenen Werke, sondern allein durch ein solches Mittel, wie der Glaube an einen Heiland ist, vor Gott bestehen und selig werden könne. Denn mag ein Mensch noch so rechtschaffen leben, immer wird er, wenn er auch nur auf die Stimme des in ihm selbst wohnenden Richters seiner Gedanken, Worte und Werke, nämlich auf sein Gewissen, hört, immer wird er vernehmen, wie dasselbe ihn anklagt und das Schuldig täglich über ihn ausspricht. Prüft sich aber ein Mensch nach dem in der heiligen Schrift geoffenbarten Gesetze Gottes; prüft er sich nach solchen Forderungen: „Ihr sollt heilig sein; denn ich bin heilig, der HErr, euer Gott. Ihr sollt vollkommen sein, gleichwie euer Vater im Himmel vollkommen ist": dann müßte ein Mensch völlig blind sein und das Auge seiner Seele vor diesem uns von Gott selbst vorgehaltenen Seelenspiegel mutwillig verschließen, wenn er dann nicht unzählige Mängel und Gebrechen an sich erblickte; denn wer kann merken, wie oft er fehle? wer sagen: Ich bin heilig, ich bin vollkommen, wie Gott!? —

Wie wichtig ist es also, daß wir wissen, Gott hat uns Menschen, die wir durch die Sünde das Anrecht an eine selige Ewigkeit verscherzt hatten, durch die Anbietung des Glaubens wieder die Möglichkeit selig zu werden eröffnet! Hätte Gott uns sündigen Menschen diese neue Himmelsleiter nicht gezeigt, so müßten alle, die zu einer lebendigen Erkenntnis ihrer Sündhaftigkeit kommen, hoffnungslos verzagen und verzweifeln.

Meine niemand, diese Lehre sei zwar heilsam für die, welche, von ihrem Schuldbewußtsein niedergedrückt, nach Freiheit und Seligkeit sich sehnen, aber sie sei gefährlich für die, die sich mitten in ihren Sünden wohlbefinden! Dem ist nicht so; denn obgleich die Liebe mit ihren guten Werken niemand selig macht, so ist doch beides dazu nötig, daß ein Mensch beweise, ob er wirklich im seligmachenden Glauben stehe. Glaube und Liebe stehen in dem Verhältnis wie Vater und Kind, und sind miteinander so unzertrennlich verbunden, wie Feuer und Leuchten. Wer mit seinem Munde sagt, daß er durch den Glauben vor Gott gerecht-

fertigt sei, der muß sich zu gleicher Zeit rechtfertigen durch seine Liebe vor Menschen, sonst ist er ein Lügner; denn der Glaube ist durch die Liebe thätig; ja, St. Paulus zeigt in unserer heutigen Epistel, daß die Liebe nicht nur über allen anderen Gaben und Werken und Tugenden, sondern in mancher Beziehung selbst über dem Glauben stehe. Von den Vorzügen derselben laßt mich daher nun ein mehreres zu euch sprechen.

Text: 1 Kor. 13.

Wenn ich mit Menschen- und mit Engelzungen redete, und hätte der Liebe nicht; so wäre ich ein tönend Erz, oder eine klingende Schelle. Und wenn ich weissagen könnte, und wüßte alle Geheimnisse, und alle Erkenntnis, und hätte allen Glauben, also, daß ich Berge versetzte, und hätte der Liebe nicht; so wäre ich nichts. Und wenn ich alle meine Habe den Armen gäbe, und ließe meinen Leib brennen, und hätte der Liebe nicht; so wäre mir's nichts nütze. Die Liebe ist langmütig und freundlich; die Liebe eifert nicht; die Liebe treibt nicht Mutwillen; sie blähet sich nicht; sie stellet sich nicht ungebärdig; sie suchet nicht das Ihre; sie lässet sich nicht erbittern; sie trachtet nicht nach Schaden. Sie freuet sich nicht der Ungerechtigkeit; sie freuet sich aber der Wahrheit; sie verträget alles, sie glaubet alles, sie hoffet alles, sie duldet alles. Die Liebe höret nimmer auf, so doch die Weissagungen aufhören werden, und die Sprachen aufhören werden, und das Erkenntnis aufhören wird. Denn unser Wissen ist Stückwerk, und unser Weissagen ist Stückwerk. Wenn aber kommen wird das Vollkommene, so wird das Stückwerk aufhören. Da ich ein Kind war, da redete ich wie ein Kind, und war klug wie ein Kind, und hatte kindische Anschläge; da ich aber ein Mann ward, that ich ab, was kindisch war. Wir sehen jetzt durch einen Spiegel in einem dunklen Wort, dann aber von Angesicht zu Angesichte. Jetzt erkenne ich's stückweise; dann aber werde ich erkennen, gleichwie ich erkennet bin. Nun aber bleibt Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei; aber die Liebe ist die größeste unter ihnen.

Hiernach spreche ich zu euch:

Von der unvergleichlichen Wichtigkeit und Herrlichkeit der christlichen Liebe;

dieselbe offenbart sich auf dreifache Weise:

1. ohne die Liebe haben auch die glänzendsten Gaben und Thaten eines Menschen keinen Wert,
2. in ihr sind eine ganze Reihe der lieblichsten Tugenden wahrer Christen schon mit enthalten, und endlich
3. sie allein ist unter allen Gaben und Eigenschaften eines Christen von ewiger Dauer.

HErr JEsu, Du sprichst: „Dabei wird jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seid, so ihr Liebe untereinander habet.“ Ach, HErr, denken wir daran, so müssen wir erschrecken; denn wir müssen bekennen, wenig, ach! wenig ist die innige Bruderliebe an uns wahrzunehmen. Darum bitten wir Dich, segne in dieser Stunde Dein heiliges Wort, daß dadurch das Feuer Deiner Liebe sich in uns entzünde, und wo es bereits brennet, immer lauterer, immer lieblicher, immer mächtiger entbrenne. Ach, Du einige Quelle aller Liebe, ergieße Dich mit Deinen himmlischen Flammen also in unser kaltes Herz, daß wir hier in der Liebe bleiben und einst in der Liebe selig seien von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

I.

Unsere heutige Epistel ist, meine Lieben, nicht sowohl ein ruhiger Unterricht über die Liebe, als vielmehr eine auf die Liebe mit wahrhaft hinreißender Beredsamkeit gehaltene Lobrede; ja, ein neutestamentliches Lied im höheren Chor, ein glühender Lobpsalm, in welchem der heilige Apostel, auf den Flügeln wahrhaft christlicher Begeisterung sich erhebend, die Liebe in ihrer himmlischen Schönheit und unvergleichlichen Herrlichkeit in den erhabensten Ausdrücken besingt. Fast möchte ein christlicher Prediger fürchten, durch seine Auslegung einer solchen Epistel den Eindruck, den dieselbe auf jedes Gemüt beim bloßen Vorlesen machen muß, nur zu schwächen. Gott gebe mir Gnade, daß meine Predigt für euch wenigstens ein Fingerzeig werde, der euch auf die von dem Apostel gezeigten Vorzüge der Liebe so hinweise, daß ihr seine Worte mit desto größerer Aufmerksamkeit betrachtet.

Um unsere Epistel recht zu verstehen, müssen wir uns den Zustand vergegenwärtigen, in welchem sich die korinthische Gemeinde damals befand, als dieselbe an sie gerichtet wurde. Aus dem ganzen Briefe ersehen

wir aber, daß sich insonderheit in der Gemeinde zu Korinth große Gaben vorfanden. Sobald man in dieser großen wichtigen Stadt des damals hochgebildeten Griechenlands das Evangelium angenommen hatte, so hatte Gott hier die Gabe, in allerlei fremden Sprachen zu reden und die Schrift auszulegen, und zugleich die Gabe einer großen Erkenntnis und Wunder zu thun zur öffentlichen göttlichen Besiegelung des verachteten Evangeliums vielen verliehen. Was geschah aber? Teils gebrauchten diejenigen, welche diese Gaben hatten, dieselben zu ihrer Ehre, bespiegelten sich darin und rühmten sich derselben; teils achteten wieder andere mehr auf die Gaben, die sie an ihren Predigern sahen, als auf das Evangelium, das sie verkündigten; daher der eine den Paulus, der andere den Apollo, ein dritter den Kephas oder Petrus vorzog und sich sektiererisch nach ihnen Paulisch oder Apollisch oder Kephisch nannte.

Tief betrübte den heiligen Paulus die Nachricht von diesem Zustande der von ihm gegründeten Gemeinde. In Beziehung hierauf zeigt er daher schon vor unserem Texte, daß Gott seine Gaben zwar verschieden ausgeteilt habe, daß sie aber alle gleichzuhalten seien, denn alle seien zum gemeinen Nutzen von Gott verliehen und erst bei harmonischer Verbindung aller trage die einzelne Gabe zur Erbauung der ganzen Kirche bei; hierauf zeigt aber Paulus nun in unserem Texte, daß ohne die Liebe auch die glänzendsten Gaben und Thaten vor Gott, der auf das Herz sieht, keinen Wert haben.

Er spricht: „Wenn ich mit Menschen- und mit Engelzungen redete, und hätte der Liebe nicht; so wäre ich ein tönendes Erz und eine klingende Schelle.“ Das heißt: wenn ein Mensch auch nicht nur alle Sprachen der Menschen reden, sondern selbst wie mit Engelszungen von den Wahrheiten des Evangeliums sprechen könnte, so daß alle Welt staunend ihm zuhörte und dadurch erweckt, gerührt und zu Christo bekehrt würde, wäre aber dabei sein Herz leer von Liebe; redete er so herrlich von Gottes Wort nicht aus Liebe zu den Sündern, nicht aus Verlangen nach Rettung der Seelen, sondern in Eigenliebe, Eitelkeit und Selbstsucht, in der Absicht, von andern angestaunt und gerühmt zu werden: so sei er einem tönenden Erze und einer klingenden Schelle oder Glocke gleich, die wohl andere mit ihren lieblichen Klängen entzückt, aber selbst davon nichts vernimmt noch empfindet; er erwecke andere zum Leben, und sei selbst tot; er bringe andere zur Gnade Gottes, und bleibe selbst unter Gottes Zorn; er leite andere zum Himmel, und gehe selbst den Weg zur Hölle.

Daher fährt der Apostel fort: „Und wenn ich weissagen könnte und wüßte alle Geheimnisse, und alle Erkenntnis, und hätte allen Glauben, also, daß ich Berge versetzte, und hätte der Liebe nicht; so wäre ich nichts.“ Der Apostel will sagen: wenn ein Mensch die Gabe hätte zu weissagen, das ist, die ganze Schrift auszulegen und ihren geheimen Sinn zu entziffern; wenn er eine solche Erkenntnis hätte, daß er über alles, was zum Christentum in Lehre und Leben gehört, auf das beste und richtigste urteilen könnte; wenn er endlich einen solchen Wunderglauben hätte, daß er alle bisherigen Wunderthäter überträfe, daß er nämlich nicht nur gewöhnliche Wunder thun, sondern auch Berge versetzen könnte: wäre aber dabei sein Herz ohne Liebe, sähe er seine Gaben nicht bloß als ein Mittel anderen zu dienen an, suchte er damit das Seine, seinen Ruhm und seine Ehre, so sei er wohl bei Menschen um seiner Gaben willen hoch angesehen, aber vor Gott sei und gelte er nichts.

Der Apostel spricht endlich: „Und wenn ich alle meine Habe den Armen gäbe, und ließe meinen Leib brennen, und hätte der Liebe nicht; so wäre mir's nichts nütze.“ Das heißt, und wenn ein Mensch selbst noch so große Thaten verrichtete, auch die man Werke der Liebe nennt; wenn ein Mensch alles, was er besitzt, unter die Armen verteilte und selbst arm würde; ja, wenn er sich als ein Christ von den Feinden des Evangeliums verbrennen ließe und also anscheinend sein Leben für Christum und sein Evangelium ließe und ein Märtyrer würde, trüge er aber dabei keine Liebe in seinem Herzen; wollte er sich etwa mit seinen reichen Almosen nur sehen lassen, durch seine freiwillige Armut in den Geruch der Heiligkeit kommen, und durch seinen Märtyrertod einen Nachruhm in der Welt erlangen — so thue er wohl anderen mit seinen Werken wohl, er selbst aber habe seinen Lohn dahin.

Sehet hieraus, von welcher unvergleichlichen Wichtigkeit die Liebe ist. Wir haben gehört: mag ein Mensch so lieblich und kräftig reden wie ein Engel

und mögen daher seine christlichen Reden wie goldene Äpfel in silbernen Schalen sein; mag er die ganze Bibel auswendig können, ja, mit apostolischer Erkenntnis und Wunderkräften geschmückt sein; mag er reich sein an den gepriesensten Werken, und daher alles ihn als einen edlen Wohlthäter der Menschheit preisen oder als einen eifrigen Beförderer des Reiches Christi ihn rühmen; und mag er endlich selbst als ein Märtyrer sein Leben auf dem Scheiterhaufen enden: fließt das alles nicht aus der Liebe, so ist alles ein schmutziger Ausfluß aus einer schmutzigen Quelle. Ohne die Liebe ist er kein Christ trotz aller seiner Gaben und scheinbaren Liebeswerke. Die Liebe ist also die rechte Krone aller Gaben, die Liebe das wahre Gewicht in der Wagschale aller Thaten; wo diese fehlt, da sind daher alle Werke und das ganze Leben eines Menschen nur sündhaft, verloren und vor Gott verworfen; daher Gott allen, denen die Liebe fehlt, einst zurufen wird: „Weichet von mir, ich habe euch noch nie erkannt, ihr Übelthäter."

O, wie nötig ist es daher, daß sich ein jeder wohl prüfe, ob die Liebe in seinem Herzen wohne, und ob alle seine scheinbar christlichen Werke aus dieser Quelle hervorfließen!

II.

Einen herrlichen Prüfstein hierzu finden wir in den folgenden Worten unserer Epistel, in denen St. Paulus ferner zeigt, daß in der Liebe eine ganze Reihe der lieblichsten Tugenden wahrer Christen schon mit enthalten ist. Davon laßt mich nun zweitens zu euch sprechen.

St. Paulus nennt in unserem Texte fünfzehn Tugenden, welche die wahre Liebe in ihrem Gefolge hat. Die Liebe ist also von ganz anderer Beschaffenheit, als alle andern Tugenden der Christen; sie steht nicht wie andere einzeln da und äußert sich nicht allein in diesem und jenem Falle; sie durchdringt vielmehr den Christen, wie der Saft den Baum, und macht, daß er ungezwungen allerhand süße Früchte christlicher Tugenden in seinem Leben hervorbringt. Die Liebe gleicht einem Blumenbeete, auf welchem ganze duftende Blumenkränze christlicher lieblicher Tugenden hervorwachsen; wie von der Sonne nach allen Richtungen hin Strahlen ausgehen und Berg und Thal mit ihrem Lichte erfüllen, so gehen von der Liebe strahlende Tugenden aus, die auf alle Werke des Christen und auf seinen ganzen Lebensweg einen himmlischen Sonnenschein werfen. Wo die Liebe im Herzen wohnt, da ist sie wie eine fromme Mutter, von einer ganzen großen Familie von Tugenden wie von lächelnden Säuglingen umgeben.

Laßt uns bei einer jeden Tugend, welche Paulus nennt, nur einen Augenblick stehen bleiben.

Er spricht erstlich: „Die Liebe ist langmütig"; das heißt, wer die Liebe in seinem Herzen trägt, der kann lange ruhig, ohne sich zu erzürnen, zusehen, wie ein anderer ihm allerlei Böses zufügt, und lange darauf warten, daß dieser sein Unrecht einsieht.

Paulus spricht zweitens: „Die Liebe ist freundlich"; das heißt, wer die Liebe in seinem Herzen trägt, wird nicht mürrisch und sauer aussehen, sondern gegen jedermann schon durch seine Mienen und Gebärden offenbaren, daß er mit Wohlwollen gegen jedermann erfüllt sei und seine Freude darin finde, andere zu erfreuen und anderen zu dienen.

Paulus spricht drittens: „Die Liebe eifert nicht"; das heißt, wer die Liebe in seinem Herzen trägt, der ist nicht eifersüchtig auf das Gute, was ein anderer hat, er beneidet ihn nicht, wenn er mehr irdische Güter oder geistliche Gaben, mehr Segen, mehr Ehre und Ansehen hat; er freut sich über das, was der Nächste hat, als wäre es sein eigen.

Es heißt viertens: „Die Liebe treibet nicht Mutwillen"; das heißt, ein mit der wahren Liebe Erfüllter wird nicht seinen Witz spielen lassen wollen auf Kosten eines anderen und rücksichtslos jemand zur Zielscheibe seines Spottes machen.

Es heißt fünftens: „Die Liebe blähet sich nicht"; das heißt, ein von der Liebe Regierter ist nicht aufgeblasen, sieht auf niemand mit Verachtung herab, sondern hält von den Gaben anderer höher als von den seinigen, und hält sich herunter zu den Niedrigen.

Es heißt sechstens: „Die Liebe stellet sich nicht ungebärdig"; das heißt, wo Liebe im Herzen wohnt, da ist man nicht roh und grob in Gebärden und Worten, nicht unhöflich, sondern auch in seinem äußeren Benehmen sittig und bescheiden.

Es heißt siebentens: „Die Liebe suchet nicht das Ihre"; das heißt, wo wahre Liebe ist, da sucht man nicht seinen Vorteil mit des Nächsten Nachteil,

da wird man auch zu seinen löblichen Werken nicht durch Eigennutz, nicht durch die Hoffnung eines Dankes oder Lohnes getrieben, sondern allein durch die Hoffnung, daß dadurch Gottes Ehre befördert oder dem Nächsten gedient werde. Man freut sich mehr, fremde, als seine eigenen Thränen trocknen, mehr, fremde, als seine eigenen Wunden heilen zu können.

Achtens heißt es: „Die Liebe lässet sich nicht erbittern"; das heißt, selbst wenn der von Liebe erfüllte Christ gereizt wird, so läßt er sich doch nicht zum Zorn bewegen, sondern er bewahrt seinen süßen Frieden in Gott durch Stille und Sanftmut.

Neuntens heißt es: „Die Liebe trachtet nicht nach Schaden"; das heißt, wer Liebe hat, der lauert nicht auf eine Gelegenheit, wo er sich an seinem Feinde rächen könne; ja, er wünscht ihm selbst nichts Böses und seufzt nicht wider ihn zu Gott, sondern wünscht, daß er sich bekehren und es ihm wohl gehen möge hier zeitlich und dort ewiglich.

Zehntens und elftens heißt es: „Sie freuet sich nicht der Ungerechtigkeit, sie freuet sich aber der Wahrheit"; das heißt, so gelind derjenige gegen den Sünder und gegen den Irrenden ist, wer wahre Liebe hat, so ernst ist er doch gegen die Sünde und den Irrtum. Die wahre Liebe ist eine heilige Liebe; wer daher gleichgültig gegen Ungerechtigkeit und Wahrheit ist, der sagt fälschlich, daß dies aus Liebe geschehe; eine Liebe, die die Ungerechtigkeit nicht haßt und sich der Wahrheit nicht freut, ist nur ein Trugbild der Liebe.

Zwölftens bis fünfzehntens heißt es endlich: „Sie verträgt alles, sie glaubet alles, sie hoffet alles, sie duldet alles"; das heißt, wessen Herz von der Liebe entzündet ist, der „verträgt" die Gebrechen des Nächsten, als wären sie seine eignen, er deckt sie zu, entschuldigt sie und kehrt alles zum Besten; er „glaubt", daß das Gute, was er an andern sieht, wirklich etwas Gutes sei, und hegt nicht Argwohn, Mißtrauen und Verdacht in seinem Herzen, sondern kehrt alles, wo immer es möglich ist, zum Besten; wo jedoch die Sünde und Bosheit des Nächsten offenbar ist, da läßt er wenigstens die „Hoffnung" auf die Bekehrung des Sünders nicht fallen, verzweifelt an keinem, und liebt daher auch den Gottlosen, indem er denkt: wer heute ein Feind Gottes ist, kann morgen ein Freund Gottes sein; endlich aber, wenn keine Hoffnung mehr möglich zu sein scheinen sollte, so wird sich der Liebende doch nicht zu Haß und Rachsucht bewegen lassen, sondern alles demütig „dulden", sich nicht rächen, sondern warten, bis der HErr kommt und seine Unschuld an den Tag bringt und ihm Hilfe schafft.

Sehet da, meine Lieben, wie herrlich die Liebe ist; sie ist ein himmlisches Diadem, das der Christ trägt, an welchem eine ganze Reihe von Tugenden wie Edelsteine glänzen. Wären alle, die sich Christen nennen, von wahrer Liebe beseelt, so würde jede sichtbare Kirche oder Gemeinde eine Vorhalle des Himmels und das Leben in christlicher Gemeinschaft ein Himmel auf Erden und ein Vorschmack des ewigen Lebens sein.

III.

Doch, meine Lieben, Paulus nennt noch ein drittes, was die unvergleichliche Herrlichkeit der christlichen Liebe in das Licht setzt, und das ist: sie allein ist unter allen Gaben und Eigenschaften eines Christen von ewiger Dauer.

Also fährt nämlich der heilige Apostel fort: „Die Liebe höret nimmer auf, so doch die Weissagungen aufhören werden, und die Sprachen aufhören werden, und das Erkenntnis aufhören wird. Denn unser Wissen ist Stückwerk und unser Weissagen ist Stückwerk; wenn aber kommen wird das Vollkommene, so wird das Stückwerk aufhören. Da ich ein Kind war, da redete ich wie ein Kind, und war klug wie ein Kind, und hatte kindische Anschläge; da ich aber ein Mann ward, that ich ab, was kindisch war. Wir sehen jetzt durch einen Spiegel in einem dunkeln Wort; dann aber von Angesicht zu Angesicht. Jetzt erkenne ich's stückweise; dann aber werde ich erkennen, gleichwie ich erkannt bin. Nun aber bleibt Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei; aber die Liebe ist die größeste unter ihnen."

In diesen Worten stellt der heilige Apostel die Liebe nicht nur über die Gabe der Sprachen, der Weissagung und der Erkenntnis, sondern auch selbst über den Glauben und über die Hoffnung; und zwar darum, weil dies alles, auch Glaube und Hoffnung, aufhört, die Liebe aber bleibet. In der Ewigkeit werden die Engel und Auserwählten nur eine Sprache sprechen; dort

wird daher die Gabe, verschiedene Sprachen zu sprechen, nichts mehr helfen und darum aufhören, die Liebe aber wird bleiben. In der Ewigkeit wird das Wort Gottes ein allen Seligen entsiegeltes und aufgeschlossenes Buch sein; dort wird es daher keine Weissager mehr geben; an die Stelle der stückweisen Weissagung oder Schriftauslegung wird dort ein vollkommenes Verständnis des Wortes, das Gott allen Seligen schenken wird, treten, und daher auch die Weissagung aufhören; an die Stelle der Liebe aber wird nichts treten; diese wird unverändert bleiben. In der Ewigkeit werden endlich die Seligen Gott schauen von Angesicht zu Angesicht; dort wird es daher kein Erkennen mehr geben, wie in dieser Welt; hier ist nämlich alle auch noch so große Erkenntnis ein Stückwerk; durch das Wort wird dem Menschen das, was er erkennen soll, nur wie ein Bild in einem Spiegel vorgestellt; auch die größte Erkenntnis hienieden ist daher wie die Klugheit eines Kindes mit seinen kindischen Anschlägen; wie nun die kindischen Anschläge der Weisheit des Mannes und wie das Bild dem Wesen weicht, so wird dort die Erkenntnis dem Anschauen von Angesicht zu Angesicht weichen; hingegen die Liebe wird keiner anderen Eigenschaft weichen, sie wird bleiben.

Auch der „Glaube“ und die „Hoffnung“ werden zwar, wie der Apostel spricht, „nun“ bleiben, nämlich in der Zeit; sie können nicht, wie die anderen Gaben, der Weissagung, der Wunder, der Erkenntnis, schon hier in der Zeit erlöschen; nein, so lange es Christen geben wird in der Welt, so lange wird auch Glaube und Hoffnung in der Welt zu finden sein. Aber in der Ewigkeit werden auch sie aufhören, und nur die „Liebe“ bleiben. Daher ist „die Liebe die größeste (auch) unter ihnen.“ Wohl ist der „Glaube“ groß, denn er macht den Sünder vor Gott gerecht, er errettet ihn aus der Hölle und öffnet ihm den Himmel; aber in der Ewigkeit hört er auf, denn dort sind alle Verheißungen, auf die der Glaube sich gründet, erfüllt und somit das Glauben in Schauen verwandelt. Wohl ist auch die christliche „Hoffnung“ etwas Großes; sie erfüllt die Leidenden mit himmlischem Troste und läßt sie schon in der Zeit in die Tiefen der Ewigkeit hineinschauen und die Krone schon in der Ferne erblicken; aber in der Ewigkeit wird auch die Hoffnung aufhören; denn dort ist nichts mehr zukünftig, sondern alles gegenwärtig; dort leben die Seligen in einem ewigen seligen Heute.

Während aber in der Ewigkeit dies alles vergeht, so wird hingegen die „Liebe“ bleiben; sie dauert über das Grab hinaus und begleitet den Christen auch in jene Welt. Hier beginnt sie in seinem Herzen zu glimmen, wie ein verborgener himmlischer Funke, der auch im Tode nicht verlöscht, sondern dann vielmehr wie eine verschlossen gewesene Flamme mächtig herausbricht und zu einem unermeßlichen Feuer erwächset. Ja, wie eine Quelle sich erst als ein kleines Bächlein ergießt, nach und nach zum Strom wird und zuletzt in einem Weltmeere sich verliert, so ist's auch mit dem Bächlein der Liebe; aus Gott entquollen, schwillt es in dem Christenleben zu einem immer stärkeren und gewaltigeren Strome an, bis es endlich in dem Meere der Ewigkeit mündet.

O, so täusche sich denn niemand mit einem bloßen Scheine und Traumbilde des Glaubens und Christentums, denn ohne Liebe ist unser Glaube nur Schein, unser Christentum ein Traumbild. Fehlt daher deinem Herzen noch die Flamme der Liebe, o, so thue Buße, denn dann fehlt dir noch der Glaube, wo aber kein Glaube ist, da ist keine Gnade, wo keine Gnade, da keine Seligkeit. Ihr aber, die ihr auf die Frage Christi: „Hast du mich und deine Brüder lieb?“ antworten könnet: „Ja, HErr, du weißt alle Dinge, du weißt, daß ich dich und meine Brüder lieb habe“; o, pfleget diese himmlische Pflanze treulich in euren Herzen durch Gebrauch des Wortes und der heiligen Sakramente und durch tägliches, ja, ununterbrochenes Seufzen um den Geist der Liebe. Vor allem aber nahet euch täglich und stündlich der ewigen Liebe eures Gottes und Vaters in Christo, und erwärmet da euer leicht erkaltendes Herz. Ja, bleibet in der Liebe, so bleibet ihr in Gott und Gott in euch. Denn „nun“ zwar in der Zeit „bleiben Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei; aber die Liebe ist die größeste unter ihnen“; die bleibet ewig! Gelobet sei Gottes Liebe in dem Sohne durch den Heiligen Geist von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

Am ersten Sonntage in der Fasten, oder Invocavit.

Gott gebe euch allen viel Gnade und Friede durch die Erkenntnis Gottes und JEsu Christi, unseres HErrn. Amen.

In demselben unserem teuren Heilande herzlich geliebte Zuhörer!

„Ich trete die Kelter allein, und ist niemand unter den Völkern mit mir"; — „ich sahe mich um, und da war kein Helfer." So spricht der Messias in dem Buche der Weissagungen des Propheten Jesaias im 63. Kapitel. Er bezeugt damit, daß er allein der Schlange den Kopf zertreten, allein das Werk der Erlösung ausführen, allein der gefangenen und verlorenen Menschheit die Seligkeit wieder erwerben und in diesem Werke niemand im Himmel und auf Erden zu einem Beistand und Mitgehilfen haben werde, noch haben könne.

Gehen wir nun in die Geschichte des versöhnenden und erlösenden Leidens unseres Heilandes, so sehen wir jene Weissagung sich buchstäblich erfüllen. Als der HErr sein großes Leiden antrat, war er alsbald von allen Kreaturen verlassen. Während er sich in Gethsemane gleich einem zertretenen Wurme im Staube wand, blutigen Schweiß schwitzte und mit dem Tode rang, da waren alle seine Jünger, selbst Petrus, der mit ihm in den Tod hatte gehen wollen, voll Schlafs, und keiner wollte auch nur eine Stunde mit ihm wachen. Als er hierauf in die Hände der Sünder übergeben wurde, da war einer seiner eigenen Jünger, Judas, das Werkzeug dazu, sein Verräter, gewesen. Ein anderer aber, Petrus, um an dem beginnenden Leiden nicht teilnehmen zu müssen, verleugnete ihn; alle übrigen Jünger aber flohen. Es ging damit zugleich eine andere Weissagung im 13. Kapitel des Propheten Sacharja in Erfüllung: „Schwert, mache dich auf über meinen Hirten und über den Mann, der mir der nächste ist, spricht der HErr Zebaoth. Schlage den Hirten, so wird die Herde sich zerstreuen." — Johannes, Maria und andere gottselige Frauen finden wir hernach zwar mit auf dem Hügel Golgatha, aber nicht um mit Christo zu leiden und zu sterben, sondern allein um Christum zu beklagen und zu beweinen. Von Gott und Menschen verlassen, mußte er daher jetzt ausrufen: „Ich trete die Kelter allein, und ist niemand unter den Völkern mit mir"; — „ich sahe mich um, und da war kein Helfer"; ja, endlich ruft er sogar aus: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?"

Und, meine Zuhörer, es konnte auch nicht anders sein. Gott ist gerecht, er muß daher die Sünde strafen, und mit dem ewigen Leben kann er nur den krönen, der seinen ganzen Willen gethan hat, und vollkommen gerecht ist. Wer daher uns gefallene Menschen aus der Not unserer Sünden erlösen und die verlorene Seligkeit wiederbringen wollte, mußte ein vollkommen heiliger und reiner Mensch sein, um an unserer Statt unschuldig leiden und sterben zu können; er mußte aber auch Gott selbst sein, um Gottes Gesetz, ohne es selbst für sich schuldig zu sein, für uns erfüllen, Sünde, Tod und Hölle überwinden und vollkommene Gerechtigkeit, Unschuld und Seligkeit uns erwerben zu können. Dieses Werk konnte daher kein Engel, geschweige denn der schuldbeladene, sündige Mensch selbst vollbringen. Dies konnte allein JEsus Christus, Gott und Mensch in einer Person. Und wie einst Gott keinen Gehilfen haben konnte in dem Werke der Schöpfung der Welt aus nichts, so hatte und konnte auch bei der zweitmaligen Schöpfung, bei der Erlösung der Welt, der Sohn Gottes keinen Gehilfen an irgend einer Kreatur haben. Er trat die Kelter des Zornes Gottes allein und konnte sie allein treten.

Wehe daher dem Menschen, der selig werden will, und der seine Seligkeit nicht allein bei Christo sucht, der da sich selbst etwas bei Gott verdienen will, sich selbst etwas erwerben will!

Daher heißt es in jenem Liede:

> Er spricht selber: Kommt, ihr Armen,
> Laßt mich über euch erbarmen;
> Kein Arzt ist dem Starken not,
> Sein Kunst wird an ihm gar ein Spott.
> Hätt'st du dir was konnt erwerben,
> Was dürft' ich denn für dich sterben?
> Dieser Tisch auch dir nicht gilt,
> So du selber dir helfen willt.

Doch, meine Lieben, so unumstößlich wahr es ist, daß Christus allein die Seligkeit erworben und verdient hat, ebenso wahr ist es doch auch, wenn wir die Seligkeit durch wahren Glauben erlangt haben, daß wir dann Gottes Mithelfer werden müssen. Dies bezeugt uns auch der heilige Apostel Paulus in der heutigen Epistel. Diese wichtige, notwendige und erquickliche Wahrheit laßt uns daher auch heute mit herzlicher Andacht erwägen.

Text: 2 Kor. 6, 1—10.

Wir ermahnen aber euch, als Mithelfer, daß ihr nicht vergeblich die Gnade Gottes empfahet. Denn er spricht: Ich habe dich in der angenehmen Zeit erhöret, und habe dir am Tage des Heils geholfen. Sehet, jetzt ist die angenehme Zeit; jetzt ist der Tag des Heils. Lasset uns aber niemand irgend ein Ärgernis geben, auf daß unser Amt nicht verlästert werde. Sondern in allen Dingen lasset uns beweisen als die Diener Gottes, in großer Geduld, in Trübsalen, in Nöten, in Ängsten, in Schlägen, in Gefängnissen, in Aufruhren, in Arbeit, in Wachen, in Fasten, in Keuschheit, in Erkenntnis, in Langmut, in Freundlichkeit, in dem Heiligen Geist, in ungefärbter Liebe, in dem Wort der Wahrheit, in der Kraft Gottes, durch Waffen der Gerechtigkeit, zur Rechten und zur Linken; durch Ehre und Schande, durch böse Gerüchte und gute Gerüchte; als die Verführer, und doch wahrhaftig; als die Unbekannten, und doch bekannt; als die Sterbenden, und siehe, wir leben; als die Gezüchtigten, und doch nicht ertötet; als die Traurigen, aber allezeit fröhlich; als die Armen, aber die doch viele reich machen; als die nichts inne haben, und doch alles haben.

Der erste Vers dieses verlesenen Textes wird, meine Lieben, in unseren öffentlichen kirchlichen Bekenntnissen als ein Beweis dafür angeführt, daß, wenn ein Mensch bekehrt ist, er dann auch *mitwirken* müsse; und zwar mit vollem Rechte. Wenn nämlich der Apostel zu Anfang unserer Epistel schreibt: „*Wir ermahnen aber euch, als* **Mithelfer,** *daß ihr nicht vergeblich die Gnade Gottes empfahet*“, so nennt er zwar eigentlich nur sich selbst einen „*Mithelfer Gottes*“; aber er stellt sich damit den Christen zu Korinth zu einem Beispiel, dem sie nachfolgen sollen, vor und ermahnet sie, daß auch sie sich als Gottes Mithelfer erweisen sollen. Laßt mich euch hiernach unter dem Beistand des Heiligen Geistes vorstellen:

Die Mitwirkung des Menschen nach seiner Bekehrung;

ich zeige euch dabei:

1. *daß ein Mensch, ehe er bekehrt ist, mit dem Heiligen Geist nicht mitwirken könne,* und
2. *daß aber der Mensch nach seiner Bekehrung nicht nur mitwirken könne, sondern auch, wenn er die erlangte Gnade nicht wieder verlieren will, mitwirken müsse.*

Treuer und barmherziger Gott, Du hast nicht nur, um uns Sünder selig zu machen, Deinen eingebornen Sohn selbst einen Menschen werden lassen, und ihn in Leiden und Tod dahingegeben; sondern Du hast uns auch durch Dein heiliges Wort den Weg und die Ordnung vorgezeichnet, in welcher Du uns zu der uns erworbenen Seligkeit führen willst. O, so öffne uns denn allen jetzt Herz und Ohren durch den Gnadenzug Deines Heiligen Geistes, da wir jetzt aus Deinem heiligen Wort vernehmen wollen, was wir thun sollen, daß auch wir das ewige Leben erlangen mögen. Nimm von uns allen unsere geistliche Ohnmacht und Gleichgültigkeit, Schläfrigkeit und Trägheit; nimm von uns alle fremden Gedanken, Sorgen und Begierden; erleuchte und schärfe unseren Verstand; heile und stärke unseren Willen; richte unsere ganze Seele auf das *eine*, was uns not ist, und mache diese Stunde zu einer Stunde der Erweckung, damit ihre Frucht bleibe für das ewige Leben. Erhöre uns, o Gott, um JEsu Christi, Deines lieben Sohnes, unseres einigen Heilandes, willen. Amen! Amen!

I.

„*Wir ermahnen aber euch, als Mithelfer, daß ihr nicht vergeblich die Gnade Gottes empfahet*“, so beginnt St. Paulus in unserem Texte. Hiermit ermahnt zwar der heilige Apostel die Christen, auch Gottes Mithelfer zu werden; aber er giebt ihnen auch zugleich einen Wink, was sie vor ihrer Bekehrung hätten thun können. Er nennt ihre

Bekehrung ein Empfangen der Gnade Gottes. Er bezeugt ihnen also hiermit, daß die Erweckung, die Erleuchtung, die Wiedergeburt, kurz, die Bekehrung, die sie bereits erfahren hätten, ein purlauteres Werk der göttlichen Gnade sei, zu welchem sie nichts, auch das Geringste nicht, beigetragen hätten.

Und so ist es, meine Lieben; ehe ein Mensch bekehrt ist, kann er mit dem Heiligen Geist nicht mitwirken.

Über diesen Punkt herrschen, leider! auch unter den sogenannten Christen ebenso viele als verschiedene Irrtümer. Einige meinen, der Mensch sei von Natur gut; erst durch schlechte Erziehung und böse Beispiele werde er verderbt und böse. Andere meinen, der Mensch sei zwar, wenn er geboren werde, nicht schon gut, sondern er sei einer unbeschriebenen Tafel gleich, auf welcher weder Böses noch Gutes steht; aber der Mensch habe doch von Natur einen freien Willen, das Gute zu wählen und das Böse zu verwerfen, und zwar auch in geistlichen Dingen, auch in Sachen, die seine Seele und seine Seligkeit betreffen; er habe von Natur Kraft, sich frei zu entscheiden und ebenso den rechten als den falschen Weg zu gehen; der Mensch könne das Gute wollen, und wenn der Mensch nur wolle, so könne er's auch thun; wenn er nur einen festen Vorsatz fasse, so könne er das gute Werk schon hinausführen. Andere hingegen meinen, der Mensch könne ja freilich das Werk seiner Bekehrung nicht vollenden, aber er könne es doch anfangen; thue das der Mensch, so helfe ihm der Heilige Geist weiter. Andere meinen, der Mensch könne und müsse sich wenigstens zur Gnade schicken und zubereiten; thue er das, dann reiche ihm auch die Gnade hilfreich die Hand. Noch andere endlich meinen, der Mensch könne zwar zu seiner Bekehrung den Anfang nicht machen, aber wenn Gott diesen gemacht habe, da wache die in ihm von Natur wie im Schlummer liegende Kraft seines Willens auf und es könne daher der Mensch dann das von Gott angefangene Werk selbst weiter führen und zu Ende bringen.

Aber, meine Lieben, alle diese Meinungen der Menschen von dem freien Willen eines unbekehrten Menschen auch in geistlichen Sachen sind nichts als grobe, schädliche Irrtümer, durch welche der Mensch nur stolz und sicher gemacht, in seinem Selbstvertrauen und in seiner Selbstgerechtigkeit bestärkt, ihm geschmeichelt und der Gnade Gottes ihre Ehre geraubt wird.

Wohl ist es wahr, daß ein Mensch auch nach dem Falle von Natur einen freien Willen habe in Sachen dieses zeitlichen Lebens und in den Werken der bürgerlichen und weltlichen Ehrbarkeit. Wohl ist es wahr: auch ein unbekehrter Mensch hat einen freien Willen, ein Haus zu bauen oder nicht zu bauen, ein Feld zu bestellen oder nicht zu bestellen, ein Handwerk, eine Kunst zu lernen und zu treiben oder nicht zu lernen und nicht zu treiben; ja, Gottes Wort zu lesen und zu hören oder nicht zu lesen und nicht zu hören, zu fluchen oder nicht zu fluchen, sich zu betrinken oder nicht zu betrinken; Hurerei und Ehebruch zu treiben oder beides nicht zu treiben; zu stehlen oder auch nicht zu stehlen; wiewohl selbst in diesen letzten Dingen ein Mensch so tief in die Gewohnheit und Stricke des Satans geraten kann, daß er, ohne Widerstand leisten zu können, wie ein gebundenes Schlachtopfer von Sünde zu Sünde geführt wird; aber in geistlichen Dingen, in den Werken, die Gott gefällig sind, in der wahren Erfüllung des Gesetzes, in der Erkenntnis und Annahme des Evangelii, im Glauben an Christum, in der Furcht, Liebe und Vertrauen zu Gott über alle Dinge, kurz, in dem, was zur Seligkeit gehört, was die wahre Buße und Herzensbekehrung betrifft: da hat der Mensch *keinen freien Willen*, da ist er nicht nur schwach, sondern völlig ohnmächtig und ohne alle Kraft. Vom wahrhaft Guten ist in einem unbekehrten Menschen auch nicht ein Fünklein.

Höret selbst, was uns hierüber die heilige Schrift lehrt. Sie sagt schon im 8. Kapitel des ersten Buchs Mosis: „Das Dichten des menschlichen Herzens ist böse von Jugend auf.“ So im 53. Psalm: „Gott schauet vom Himmel auf der Menschen Kinder, daß er sehe, ob jemand klug sei, der nach Gott frage. Aber sie sind alle abgefallen, und allesamt untüchtig. Da ist keiner, der Gutes thue, auch nicht *einer*.“ Ferner lesen wir Joh. 15.: „Ohne mich könnet ihr nichts thun“, und Joh. 6.: „Niemand kann zu mir kommen, es sei ihm denn von meinem Vater gegeben.“ Und Joh. 3.: „Was vom Fleisch geboren wird, das ist Fleisch; und was vom Geist geboren wird, das ist Geist.“ So schreibt ferner auch St. Paulus 1 Kor. 2, 14.: „Der natürliche Mensch vernimmt nichts vom Geist Gottes; es ist ihm eine Thorheit, und kann es nicht erkennen; denn es muß geistlich gerichtet sein.“ Und Kap. 12, 3.: „Niemand kann JEsum einen HErrn heißen, ohne durch den Heiligen Geist.“ Ferner

2 Kor. 3, 5.: „Nicht, daß wir tüchtig sind von uns selber, etwas zu denken, als von uns selber, sondern daß wir tüchtig sind, ist von Gott.“ Weiter lesen wir Phil. 2, 13.: „Denn Gott ist's, der in euch wirket beide das Wollen und das Vollbringen, nach seinem Wohlgefallen.“ — Ja, damit man bei dem Menschen in seinem unbekehrten, natürlichen Zustande gar keine Kraft zum Guten suche, so schreibt endlich St. Paulus im Brief an die Epheser Kap. 2, 5.: „Da wir **tot** waren in den Sünden, hat er uns samt Christo lebendig gemacht (denn aus Gnaden seid ihr selig worden).“

Seht, meine Lieben, nach Gottes Wort ist jeder Mensch von Natur, das heißt, vor seiner Bekehrung geistlich tot. Wie nämlich ein leiblich Toter in natürlichen Dingen nichts sehen, hören, empfinden, nichts thun, ja, sich nicht regen noch bewegen kann, so kann ein natürlicher, unbekehrter Mensch nichts Geistliches, nichts, was das Heil seiner Seele angeht, recht erkennen und verstehen, nichts hierin recht denken, sich vornehmen, wollen und thun. Ja, wird einem natürlichen Menschen der Weg aus Gottes Wort recht gelehrt, weit entfernt, daß der Mensch dann sein Jawort dazu geben könne, so hält er vielmehr, so lange ihn der Heilige Geist nicht erleuchtet, alles für Thorheit und Schwärmerei, und wird er zu wahrer Bekehrung und zu wahrhaft guten Werken ermahnt, so kann er, so lange der Heilige Geist nicht in ihm wirkt, nichts als widerstreben. Der Mensch ist daher von Natur im Geistlichen nicht nur wie ein Stock und Stein, der weder etwas wollen noch thun kann, sondern ärger als ein Stock und Stein, weil er sich den Wirkungen der an ihm wirkenden Gnade auch widersetzen kann.

Wie daher einst der gefallene Adam nicht zu Gott zurückgekehrt wäre, wenn ihm Gott nicht in Gnaden zuvorgekommen wäre, ihn nicht aufgesucht und zurückgeführt hätte, so muß auch Gott mit seinem Wort und Geist allen anderen Menschen durch seine Gnade zuvorkommen, sonst würde sich in der ganzen Welt auch nicht ein Mensch zu Gott bekehren. Wie ferner alle Menschen nichts haben dazu thun können, daß sie geschaffen und natürlich gezeugt und in die Welt geboren wurden, so können nun auch alle gefallenen Menschen nichts dazu thun, daß sie neugeschaffen, daß ihr steinern Herz umgeändert, daß sie wiedergeboren werden. So wenig ein leiblich Toter etwas dazu beitragen kann, daß er leiblich lebendig wird, so wenig kann ein unbekehrter, geistlich toter Mensch etwas dazu beitragen, daß er geistlich lebendig wird. Der Mensch kann sich nicht selbst bekehren oder auch nur das Geringste dazu beitragen, er wird nur Gottes Wirken leidend und es geschehen lassend erweckt, erleuchtet, zum Glauben gebracht, und bekehrt. Ja, daß der Mensch Gottes Wirkung in sich leide, selbst dazu muß Gott erst das vor seiner Bekehrung in ihm befindliche Widerstreben von ihm nehmen und seinen von Natur gebundenen und geknechteten Willen befreien.

Aber wie? wird vielleicht mancher hierbei in seinem Herzen denken, ist das nicht eine gefährliche Lehre? Werden die Menschen nicht, wenn sie hören, daß sie nichts zu ihrer Bekehrung in keiner Weise beitragen können, sondern daß Gott alles thun müsse, dann sagen: Wohlan, muß Gott alles thun, so will ich warten, ruhig die Hände in den Schoß legen, bis Gott mich bekehrt!? Ich antworte: Es ist wahr, es giebt Menschen, welche die Lehre, daß sie selbst zu ihrer Bekehrung nichts mitwirken können, also gebrauchen. Aber, meine Lieben, das ist nicht Gebrauch dieser Lehre, sondern ein schändlicher und schädlicher Mißbrauch derselben. Die Lehre, daß Gott allein uns bekehren kann, weit entfernt, daß sie uns sicher macht und unsere Buße hindern könne, ist vielmehr selbst der allerstärkste Bußwecker, den es nur geben kann.

Sagt selbst: wenn wir aus Gottes Wort hören, daß wir selbst tot in Sünden sind, und nichts thun können, als widerstreben, fordert uns das nicht auf, an uns gänzlich zu verzagen, vor uns selbst zu erschrecken und uns als elende, verlorene, verworfene und verdammte Kreaturen vor Gott hinzuwerfen, uns Gott ganz zu überlassen und ihn um Erbarmen und Hilfe anzuschreien?

Ihr werdet hier freilich vielleicht sagen: Aber wenn wir nichts thun können, so können wir ja auch dieses nicht!? — Es ist wahr, wir können dies nicht aus eigener Kraft. Aber so oft uns Gottes Wort gepredigt wird, oder so oft wir Gottes Wort lesen, oder auch nur daran erinnert werden, so oft kommt Gott mit seiner Gnade uns zuvor, klopft bei uns an, und fordert nicht nur solches Verzagen an uns selbst, sondern wirkt dies auch in uns. Da heißt es, wie der Apostel in unserem Texte sagt: „Sehet, jetzt ist die angenehme Zeit, jetzt ist der Tag des Heils.“ Daher ruft derselbe Apostel den Philippern zu: „Schaf-

fet, daß ihr selig werdet, mit Furcht und Zittern", und was giebt er als Grund dafür an? Er setzt hinzu: „Denn Gott ist's, der in euch wirket beide das Wollen und Vollbringen nach seinem Wohlgefallen." Also gerade darum, weil Gott ganz allein uns bekehren kann, soll Furcht und Zittern in uns sein, daß Gottes Wort in uns nicht aus unserer Schuld gehindert werde. Gerade weil wir selbst nicht die geringste Kraft haben, unsere Bekehrung zu wirken, oder dabei auch nur mitzuwirken, so fordert uns dies auf, so oft nun Gott an uns wirkt und Gott uns bekehren will, ihm dann um unserer Seligkeit willen nicht mutwillig und halsstarrig zu widerstreben. Und gerade weil wir selbst keine Kraft haben, unsere Bekehrung zu wirken, so warnt uns dies auch, unsere Bekehrung nicht eine Stunde aufzuschieben, sondern dies fordert uns dazu auf, Gott augenblicklich zu antworten, wenn er uns grüßt, Gott augenblicklich aufzuthun, wenn er bei uns anklopft, augenblicklich aufzustehen vom Sündenschlafe, wenn er uns aufweckt. Könnten wir uns selbst bekehren, wann wir wollten, dann könnten wir allenfalls sagen: Heute nicht, sondern morgen; dieses Jahr nicht, sondern übers Jahr; jetzt nicht in meiner Jugend und so lange ich gesund bin, sondern wenn ich alt und krank werde. Aber gerade weil wir selbst nichts zu unserer Bekehrung thun können, sondern Gott allein alles thun muß, so sollen wir, sobald Gott in uns zu wirken anfängt, denken: Jetzt, jetzt ist es Zeit; denn siehe! es könnte geschehen, daß, wenn heute Gott will, und wir nicht heute, sondern übers Jahr uns bekehren wollen, übers Jahr Gott nicht will, sondern uns vielmehr in unserem unbekehrten Zustande plötzlich und unvermutet aus diesem Leben vor sein strenges Gericht reißt: so ist es dann zu lange gewartet, und müssen wir dann unrettbar verloren gehen. Darum heißt es in jenem Liede:

> Wahr ist's, Gott ist wohl stets bereit
> Dem Sünder mit Barmherzigkeit;
> Doch wer auf Gnade sündigt hin,
> Fährt fort in seinem bösen Sinn
> Und seiner Seelen selbst nicht schont,
> Dem wird mit Ungnad abgelohnt.
>
> Heut lebst du, heut bekehre dich,
> Eh morgen kommt, kann's ändern sich.
> Wer heut ist frisch, gesund und rot,
> Ist morgen krank, ja wohl gar tot.
> So du nun stirbest ohne Buß',
> Dein Leib und Seel dort brennen muß.

Auch hier heißt es daher: „Irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten." Denn niemand kann sich mit seiner Kraftlosigkeit und Schwachheit entschuldigen. Denn wenn wir auch nicht zu ihm kommen können, so will er doch uns zu sich ziehen; können wir auch Gott nicht in unser Herz aufnehmen, so will doch Gott uns das Herz wie der Lydia aufthun; können wir auch, was zu unserem Frieden dient, nicht sehen, so will doch er uns erleuchten; können wir auch nicht vor der Hölle heilsam erschrecken, so will doch er dieses Erschrecken in uns wirken.

Wer aber dann noch in seinen Sünden und in seiner Unbußfertigkeit bleibt, der hat sich selbst verstockt; der schreie dann auch über sich, „wenn er zur Höllen fährt."

II.

Doch, meine Lieben, ist ein Mensch durch Gottes Gnade bekehrt, zum Glauben und durch denselben zu Gnade und Vergebung der Sünden gekommen, dann kommt die Zeit, wo er auch nicht mehr die Wirkungen des Heiligen Geistes nur leiden, sondern mit demselben auch mitwirken soll und muß. Und dies ist denn das zweite, worüber ich noch einiges wenige hinzusetzen will.

Während die meisten unbekehrten Menschen meinen, daß sie ihre Bekehrung selbst ohne den Heiligen Geist wirken können, so meinen leider hingegen auch nicht wenige, wenn sie bekehrt sind, daß sie auch nun nicht mit dem Heiligen Geist mitzuwirken brauchen. So irrig aber und gefährlich die Meinung jener ist, so irrig und gefährlich ist auch die Meinung letzterer.

Es ist ja freilich wahr: wie Gott in unserer Bekehrung den Anfang unserer Seligmachung machen muß, so muß er auch den Fortgang und das Ende derselben wirken. Wie Gott nach Paulus das Wollen in uns wirken muß, so auch nach demselben Apostel das Vollbringen, und wie Gott nach Petrus uns allein wiedergebiert, so ist er es nach demselben Apostel auch allein, durch dessen Macht wir zur Seligkeit bewahrt werden. Daher kann ja freilich auch nach der Bekehrung kein Mensch aus seinen eigenen Kräften etwas zu seinem Beharren und Bleiben in der Gnade beitragen.

Aber weit entfernt, daß dies die Mitwirkung des Menschen nach seiner Bekehrung ausschließen sollte, so schließt dies vielmehr dieselbe gerade ein.

Die Bekehrung ist ja nichts anderes, als eine Freimachung des vormals an die Sünde gebundenen und von Gott losgerissenen Willens. Wer daher bekehrt ist, der ist eben damit in den Stand gesetzt und dadurch heilig verpflichtet, nun auch nicht mehr der Sünde zu dienen, sondern Gotte, dessen Gefreiter er geworden ist, zu dienen; denn „welchen der Sohn frei macht, der ist recht frei", spricht der HErr selbst. Durch die Bekehrung bekommt der Mensch ein göttliches Licht, ein neues, göttliches Leben, neue, göttliche Begierden und Triebe und neue, göttliche Kräfte in sein Herz. Dies alles aber ist ein Schatz, ein Pfund, ein Kapital, mit dem der bekehrte Christ nun wuchern und von dem er Gott reichliche Zinsen bringen soll. Wenn der Unbekehrte nur durch Gottes Gnade nicht mutwillig widerstreben soll, damit er bekehrt werde, so soll hingegen ein Bekehrter mit den verliehenen neuen, göttlichen Kräften mitwirken, damit er die Bekehrung nicht wieder verliere.

Wohl ist es wahr: auch der Bekehrte kann nur so lange mitwirken, „so lange ihn Gott mit seinem Heiligen Geiste regieret, leitet und führet"; sobald Gott seine Hand abzieht und seinen Heiligen Geist von ihm nimmt, alsobald fällt auch der Bekehrte in seinen alten geistlichen Tod wieder zurück. Allein Gott verläßt keinen, der ihn nicht zuerst verlassen hat. Der Geist Gottes ist nie müßig da, wo er wohnt, sondern treibt fort und fort die bekehrten Kinder Gottes, nachzujagen der Heiligung, ohne welche wird niemand den HErrn sehen. Ein Christ, der gegen die Sünde, die ihn immer anficht und ihm anklebt, nicht unausgesetzt kämpfen will, nach den Tugenden, die Gott gefallen und seinem Fleische und Blute schwer sind, nicht ernstlich ringen, über sein Herz und Leben nicht treulich wachen, durch fleißigen Gebrauch der Gnadenmittel und durch tägliches brünstiges Gebet sich nicht immer neue Kraft und Gnade holen will: ein solcher Christ hört bald auf, ein Christ zu sein. An ihm erfüllt sich das Wort des HErrn: „Wer da hat, dem wird gegeben, und wer da nicht hat, dem wird auch das genommen, das er hat"; das Öl in seiner Glaubenslampe, die lebendige Geisteskraft, geht immer mehr aus; die Flamme erlischt endlich gänzlich, und siehe! da der Bräutigam kommt, kann er ihm nicht entgegengehen.

Wohl ist es wahr: die meisten Menschen gehen dadurch verloren, daß sie, schon ehe sie die Wirkungen des Heiligen Geistes erfahren, sich selbst bessern wollen und gerade darum nie zu wahrer Besserung kommen; aber wie viele sind auch dadurch verloren gegangen, daß sie, nachdem sie durch Gottes Gnade bekehrt waren, nun nicht mit dem Heiligen Geiste mitwirken wollten! Sie meinten, nachdem sie den schweren Bußkampf durchgekämpft hätten, nun gleichsam im Hafen der Ruhe angekommen zu sein. Den Gedanken, daß die Gnade alles thue, diesen Gedanken, der sie mit Lust und Eifer in der Gottseligkeit erfüllen sollte, ließen sie sich in den Schlaf der Sicherheit einwiegen; sie wachten nicht, sie kämpften nicht, sie beteten nicht, sie schafften nicht mit Furcht und Zittern, daß sie selig würden, und siehe! sie gingen verloren.

O, meine Lieben, so laßt uns denn auf das Wort des heiligen Apostels in unserem Texte hören: „Wir ermahnen aber euch, als Mithelfer, daß ihr nicht vergeblich die Gnade Gottes empfahet." Was kann es Erschrecklicheres geben, als zwar nach Zorn Gnade empfangen haben, aber nach der veruntreuten Gnade wieder Zorn ernten! Was kann es Erschrecklicheres geben, als nach voller Hoffnung der Seligkeit und des Himmels plötzlich in Hölle und Verdammnis stürzen!

Ach, davor behüte uns Gott aus Gnaden um JEsu willen. Amen.

Am zweiten Sonntage in der Fasten, oder Reminiscere.

(Erste Predigt.)

Gnade, Barmherzigkeit, Friede von Gott, dem Vater, und dem HErrn JEsu Christo, dem Sohne des Vaters, in der Wahrheit und in der Liebe, sei mit euch allen. Amen!

Geliebte Brüder und Schwestern in Christo JEsu!

Die gegenwärtige Zeit läßt sich gern als das Zeitalter des Fortschrittes preisen. Und es ist allerdings eine unleugbare Thatsache, daß die Welt insonderheit seit den letzten vier Jahrhunderten in gewissen Dingen so schnelle Fortschritte gemacht hat, wie vorher während Jahrtausenden nicht. Bewunderungswürdig sind unter anderem die Fortschritte unserer Zeit auf dem Gebiete der Naturkunde. Immer tiefer ist man hineingedrungen in die geheime Werkstätte der Natur, hat ihre geheimen wunderbaren Kräfte und Eigenschaften erforscht und sich dieselben dienstbar gemacht. Durch die Anwendung einer gewissen Materie kann man jetzt eine Kunde in wenigen Augenblicken Tausende von Meilen weit bringen. Durch Anwendung der Kraft des Dampfes werden jetzt große arbeitende Kunstwerke in Bewegung gesetzt, die oft die Arbeit von mehr als tausend Menschenhänden ersetzen. Durch Anwendung derselben Kraft durchmißt man jetzt wie im Fluge die weitesten Land- und Wasserwege. Ebenso bewunderungswürdig sind die Fortschritte unserer Zeit auf dem Gebiete der Sprach-, Geschichts- und Altertumskunde. Was vor Jahrtausenden geschehen ist, wissen die Gelehrten mit Hilfe dieser Wissenschaften jetzt oft genauer und vollständiger, als die, die nur wenige Jahrhunderte nach den jetzt aufgehellten Ereignissen gelebt haben. Fast jedes neue Jahr fördert neue Erfindungen von dem höchsten Einfluß auf die Gestaltung des menschlichen Lebens zu Tage. Hierzu kommt, daß die Völker immer eifriger darauf hinwirken, nicht mehr dem Willen einzelner Machthaber unterworfen zu sein, sondern an der Regierung und Ordnung ihrer Gesamtverhältnisse als die Mitherrschenden selbst thätigen Anteil zu nehmen.

Dies alles sind Thatsachen; es wäre daher Thorheit, unserem Zeitalter seinen Ruf, das schnell fortschreitende zu sein, bestreiten zu wollen. Eine andere Frage aber ist die: Ist unser Zeitalter deswegen wirklich vor anderen Zeiten als das glücklichste zu rühmen und zu preisen?

Wohl giebt es jetzt viele, welche im Lobe unserer fortgeschrittenen Zeit sich nicht leeren noch enden können. Mit Stolz redet man von der Zeit unserer frommen Vorväter, als von einer Zeit der Finsternis und des Aberglaubens, oder doch des Kindesalters und der Unmündigkeit, während man unsere Zeit als eine Zeit des Lichtes, der Aufklärung, des reifen Mannesalters und der Mündigkeit der Menschheit feiert. Mit hohen Worten hitziger Begeisterung redet man von dem vor Jahrtausenden vergeblich erstrebten goldenen Zeitalter, das mit dem gegenwärtigen endlich angebrochen sein soll.

Allein ich frage euch: Ist unsere Zeit durch die mancherlei Erfindungen und durch die Fortschritte in manchen Künsten und Wissenschaften, die sie gemacht hat, wirklich eine glücklichere geworden? Sind dadurch der Menschheit die Sorgenlasten, von denen sie einst gedrückt ward, wirklich abgenommen worden? Sind dadurch endlich ihre Thränen getrocknet, ihre Seufzer gestillt, ihre Wunden geheilt worden? Ist dadurch nun Friede unter den Völkern geworden, daß sie ihre Schwerter zu Pflugscharen und ihre Spieße zu Sicheln haben machen können? Ist nun Glück, Segen und Zufriedenheit in den Ehen und Familien heimisch geworden, so daß nun jeder ohne Scheu unter seinem Weinstock und Feigenbaum wohnen kann? — Ach wahrlich, nein! Betrachtet nur das jetzt lebende Geschlecht, so werdet ihr finden, daß dasselbe bei allen seinen Fortschritten und bei dem Rühmen seiner Zeit noch immer ruhelos jagt und rennet nach Glück und Frieden, den es nicht finden kann. Sobald nur die Kunde von einem anderen fernen Lande, wo mehr Gold und Silber zu finden sei, erschallt, da machen sich Tausende auf, setzen Gesundheit und Leben auf das Spiel und suchen in dem fernen Lande das Glück, das in der Heimat sie floh. Dahin ist es wohl gekommen, daß jetzt fast jedermann auf sein ihm angeb-

lich angeborenes Recht, frei und irdisch glücklich zu sein, pocht, und der Hunger und Durst nach Verbesserung ihres irdischen Zustandes ist wohl unter den Menschen brennender geworden, aber gekommen ist das ersehnte Glück noch nicht. Die Last der Sorgen ist nur schwerer, der Thränen und Seufzer der Menschheit sind nur mehr, der Neid und Streit unter den Völkern ist nur größer, unglückliche Ehen und Familien sind nur häufiger, ja, die Selbstmorde der Verzweiflung ein alltägliches Ereignis geworden.

Thorheit, Thorheit ist es daher, von den Fortschritten in einigen Künsten und Wissenschaften Verbesserung des Zustandes der Welt, Glück und Frieden zu erwarten. Diese Fortschritte sind nur eine notwendige Folge teils des Eigennutzes, teils der immer größer gewordenen Bedürfnisse. Fragt ihr, welcher Fortschritt die Menschheit allein glücklicher machen kann? so antwortet uns Gottes Wort: der Fortschritt in der Heiligung. Diese Antwort giebt uns unsere heutige Epistel.

Text: 1 Thess. 4, 1—7.

Weiter, lieben Brüder, bitten wir euch, und ermahnen in dem HErrn JEsu (nachdem ihr von uns empfangen habt, wie ihr sollet wandeln und Gott gefallen), daß ihr immer völliger werdet. Denn ihr wisset, welche Gebote wir euch gegeben haben durch den HErrn JEsum. Denn das ist der Wille Gottes, eure Heiligung, daß ihr meidet die Hurerei, und ein jeglicher unter euch wisse sein Faß zu behalten in Heiligung und Ehren, nicht in der Lustseuche, wie die Heiden, die von Gott nichts wissen; und daß niemand zu weit greife, noch vervorteile seinen Bruder im Handel; denn der HErr ist der Rächer über das alles, wie wir euch zuvor gesagt und bezeuget haben. Denn Gott hat uns nicht berufen zur Unreinigkeit, sondern zur Heiligung.

Hier hören wir, worin der wichtigste Fortschritt eines Menschen besteht, nämlich darin, daß er „immer völliger" werde in der „Heiligung." Laßt mich euch daher auf Grund dieses Textes jetzt mit mehrerem zeigen:

Daß der wichtigste Fortschritt eines Menschen das Fortschreiten in der Heiligung sei;

und zwar aus zwei wichtigen Ursachen, nämlich:

1. weil dies der nötigste und
2. weil dies der heilsamste Fortschritt ist.

HErr JEsu Christe, Du hast uns so ernstlich gewarnt: „Es werden nicht alle, die zu mir sagen: HErr, HErr! in das Himmelreich kommen, sondern die den Willen thun meines Vaters im Himmel." O so hilf, daß keiner unter uns seinen Glauben und seine Liebe allein auf den Lippen trage. Schaffe vielmehr durch einen lebendigen Glauben neue Herzen in uns, daß wir nachjagen der Heiligung, ohne welche wird niemand Dich, den HErrn, sehen. Wir bitten Dich, segne dazu Dein heiliges Wort und laß es in uns als einen himmlischen Samen sich erweisen, der da aufgehe in unserem Herzen und Frucht treibe eines neuen Lebens. Erhöre uns um Dein selbst willen. Amen.

I.

Daß der nötigste Fortschritt eines Menschen darin bestehe, daß er nach dem Ziele seiner Bestimmung zu fortschreite, darin werden gewiß alle übereinstimmen, welche nur irgend eines verständigen Urteils fähig sind. Worin aber die Bestimmung des Menschen in dieser Welt bestehe, darüber findet unter den Menschen eine große Ungleichheit der Meinungen statt. Die meisten denken freilich fast nie darüber nach, warum sie eigentlich in der Welt sind, ziehen entweder wie Lasttiere gedankenlos an dem Karren ihres täglichen Berufes, oder flattern wie Schmetterlinge sorglos von einer Blume irdischer Freude zur anderen. Unter denjenigen aber, welche darüber nachdenken, warum eigentlich der Mensch auf der Welt sei, meinen einige, des Menschen Bestimmung bestehe darin, hier so viel und so lange Genuß und Glück zu suchen, als möglich, und dann in das vormalige Nichts zurückzukehren. Andere meinen, der Mensch habe eine höhere Bestimmung; seine Aufgabe sei, hier die Kräfte und Anlagen seines Körpers und Geistes möglichst auszubilden, und die Felder der Kunst und Wissenschaft zu bauen, um dann nach dem Tode zu einer höheren Wirksamkeit überzugehen. Noch andere sind der Meinung, des Menschen Bestimmung sei, hier tugendhaft und gemeinnützig zu sein, und dann in

einer anderen Welt den Lohn seiner guten Werke zu genießen.

Was sagt nun das Wort Gottes hierüber? Was sagt unter anderm der heilige Apostel hiervon in unserem Texte? Er schreibt darin also: „Weiter, lieben Brüder, bitten wir euch, und ermahnen in dem HErrn JEsu (nachdem ihr von uns empfangen habt, wie ihr sollet wandeln und Gott gefallen), daß ihr immer völliger werdet. Denn ihr wisset, welche Gebote wir euch gegeben haben durch den HErrn JEsum. Denn das ist der Wille Gottes, eure Heiligung.“ Die Heiligung also, in welcher der Mensch immer völliger werden soll, ist der Wille Gottes in betreff des Menschen; sie ist die Bestimmung, welche Gott dem Menschen hier gegeben hat, und vollkommene Heiligkeit sein letztes Ziel.

Dies glauben selbst von denen viele nicht von Herzen, welche die heilige Schrift für Gottes Wort und Offenbarung halten. Sie denken: Lehrt nicht die Bibel, daß der Mensch allein durch den Glauben ohne Werke vor Gott gerecht und allein aus Gnaden ohne Rücksicht auf sein Verdienst, seine Würdigkeit und Heiligkeit selig werden solle? Wie kann also die Heiligung des Menschen Bestimmung und vollkommene Heiligkeit sein letztes eigentliches Ziel sein?

Solche bedenken nicht, daß Gott unverändert ein gerechter und heiliger Gott ist und bleibt, ein eifriger Gott, der die Sünde haßt und in dessen Gemeinschaft nur heilige und reine Wesen aufgenommen werden können. Daher verstehen sie die Lehre von der Gerechtigkeit des Glaubens und von der Seligkeit aus Gnaden falsch. Als Gott beschloß, uns Menschen durch die Erlösung seines Sohnes aus Gnaden selig zu machen, da ließ er keineswegs von seiner Heiligkeit und Gerechtigkeit etwas nach und gab keineswegs seinen Ratschluß, nach welchem er uns zu vollkommener Heiligkeit und Gemeinschaft mit ihm bestimmt hatte, auf. Sondern im Gegenteil, Gott beschloß eben darum, den Menschen um seines Sohnes willen ihre Sünden zu vergeben und sie zu begnadigen, damit er sie auf diesem Wege wieder fähig mache, zu dem verlorenen göttlichen Ebenbilde erneuert und also nach Leib und Seele geheiligt zu werden.

„Das ist der Wille Gottes, eure Heiligung“, so ruft daher St. Paulus den durch den Glauben bereits begnadigten und vor Gott gerechten Thessalonichern und damit allen Christen, ja, allen Menschen zu Anfange unseres Textes zu, und am Schlusse: „Gott hat uns nicht berufen zur Unreinigkeit, sondern zur Heiligung.“ „Ihr sollt heilig sein, denn ich bin heilig, der HErr, euer Gott“, dieses Gebot bleibt daher auch jetzt noch stehen, nachdem der Sohn Gottes die Welt aus ihren Sünden erlöst und mit Gott versöhnt hat. Vollkommene Heiligkeit ist und bleibt also aller Menschen Ziel und Bestimmung, und Fortschreiten in der Heiligung aller Christen Aufgabe.

Vergeblich rühmt man daher eine Zeit, in welcher man zwar in irdischen Künsten und Wissenschaften und in der Kenntnis der Geschöpfe vorwärts geschritten, aber in der lebendigen Erkenntnis Gottes, des Schöpfers selbst, seines Wortes und Willens zurückgegangen ist; wo man zwar in dem geheimnisvollen Inneren der Natur heimisch, aber auf dem Gebiete der unsichtbaren Welt immer fremder geworden ist — vergeblich, sage ich, rühmt man eine solche Zeit als das Zeitalter des Lichtes, der Aufklärung und des Fortschrittes; eine solche Zeit ist vielmehr das finsterste Zeitalter des Rückganges in das die Natur vergötternde Heidentum. Vergeblich brüsten sich ferner Männer, welche zwar ihren Verstand ausgebildet, aber ihren Willen nicht gebessert, welche zwar von Menschengewalt sich befreit, aber die Sklavenfesseln ihres Zornes, Stolzes und Ehrgeizes oder anderer Sünden und Leidenschaften behalten haben, vergeblich, sage ich, brüsten sich solche von ihren Sünden Beherrschte als Männer der Freiheit und des Fortschrittes, sie haben sich vielmehr von dem Ziele ihrer wahren Bestimmung nur immer weiter entfernt und sind daher Männer des allerschimpflichsten und kläglichsten Rückschrittes. Vergeblich meinen aber auch solche Namenchristen in ihrem Christentum fortgeschritten zu sein, die zwar an buchstäblicher Erkenntnis der christlichen Wahrheiten zugenommen haben, in deren Herzen aber die Sünde nicht mehr und mehr getötet worden ist und ihre Kraft nicht mehr und mehr verloren hat, und die in der Liebe Gottes und ihrer Brüder, in der Verleugnung ihrer selbst und der Welt, in der Demut und in dem himmlischen Sinne, in der Sanftmut und in der Geduld und in anderen Stücken der Heiligung nicht gewachsen sind.

Willst du daher wissen, lieber Zuhörer, ob du in deinem Christentume Fortschritte gemacht hast und immer völliger geworden bist, so frage dich: Welches sind die Sünden, welche vormals in dir mächtig gewesen sind, und die du durch Gottes Gnade mehr und mehr überwunden hast? und welches sind die christlichen Eigenschaften und Tugenden, an denen dir's vormals gefehlt hat, und die du dir durch Gottes Gnade errungen hast? — Weißt du davon nichts zu sagen, so bist du sicher in deinem Christentum nicht nur nicht fortgeschritten, nicht nur stehen geblieben, sondern zurückgekommen; du bist dann nicht stärker, sondern schwächer, nicht besser, sondern schlechter geworden; ja, es ist dann sehr zu besorgen, daß du ein Christ zu sein ganz aufgehört und die Gnade verloren hast. Denn in Gottes Reich giebt es keinen Stillstand, sondern entweder Fortgang oder Rückgang, Wachstum oder Abnahme, Steigen oder Fallen. Es ist und bleibt ewig wahr, was St. Paulus in unserem Texte uns zuruft: „Das ist der Wille Gottes, eure Heiligung"; und wie es im Briefe an die Hebräer heißt im 12. Kapitel: „Jaget nach der Heiligung, ohne welche wird niemand den HErrn sehen."

II.

Doch dies führt uns auf den zweiten Teil unserer Betrachtung, in welchem ich euch nun weiter zu zeigen versuche, daß der wichtigste Fortschritt eines Menschen auch darum das Fortschreiten in der Heiligung sei, weil dies nicht nur der nötigste, sondern auch der heilsamste Fortschritt ist.

In unserem Texte zeigt uns dies der Apostel damit an, daß er zu der Warnung vor einem unheiligen Leben in Unreinigkeit und Betrug hinzusetzt: „Denn der HErr ist der Rächer über das alles, wie wir euch zuvor gesagt und bezeuget haben."

Es hat nämlich schon zu der Apostel Zeiten Namenchristen gegeben, welche die Lehre von der Gnade und dem Glauben so verstanden, als brauche ein Mensch, wenn er sich nur einen Gedankenglauben mache, möge er immerhin dabei in allerlei Sünden leben, vor Gottes Gericht und Hölle sich nicht zu fürchten, sondern er könne dennoch durch diesen seinen Gedankenglauben selig werden. Solchen gegenüber erklärt denn der Apostel, daß sich ja niemand eine solche Hoffnung machen möge, denn der HErr sei Rächer über alle Sünden, die ein Mensch über sich herrschen lasse. Wer der Heiligung nicht nachjagen wolle, dem werde daher sein vermeinter Glaube nichts helfen; er werde vielmehr gewißlich leiden müssen, was seine Thaten wert seien.

Denke also doch niemand: Was hilft es doch und was ist's nötig, daß ein Christ sich sonderlich abmüht, heilig zu wandeln? was hilft es doch, daß ein Christ so ernstlich wacht und betet? was hilft es doch, daß ein Christ seinem Fleische wehe thut und es kreuzigt samt den Lüsten und Begierden? was hilft es doch, daß es ein Christ mit jeder Sünde so genau nimmt? was hilft es doch, daß ein Christ so viel um gute Werke giebt? es ist doch mit unserem Thun verloren; Gott fragt doch einst nicht nach unseren Werken, sondern allein nach unserem Glauben; vor Gott wird doch allein einst Christi Verdienst und seine Gnade gelten! — Ach, so denke doch niemand. Freilich ist es wahr, was Luther in jenem Schluß der heiligen zehen Gebote spricht:

> Das helf' uns der HErr JEsus Christ,
> Der unser Mittler worden ist,
> Es ist mit unserm Thun verlor'n,
> Verdienen doch nur eitel Zorn. Kyrieleis.

Aber obgleich wir uns mit unseren Werken und mit unserer Heiligung nichts bei Gott verdienen, obgleich wir uns damit den Himmel nicht aufschließen können, so können wir uns doch, wenn wir der Heiligung nicht nachjagen, durch unsere bösen Werke die Hölle verdienen und den Himmel zuschließen. Ja, wehe dem, wer in falschem fleischlichem Vertrauen auf die Gnade in seinen Sünden bleibt, der wird einst wohl mit Schrecken sehen, daß dennoch gar viel darauf ankomme, ob Christen bei ihrem Glauben faul und unfruchtbar gewesen sind, oder ob sie ihren Glauben durch ernstliches Trachten, immer heiliger zu werden, offenbart und, zwar nicht durch gute Werke, aber in guten Werken getrachtet haben nach dem ewigen Leben! Jene werden das Urteil hören: Du bist mit deinem Glauben auf einer Wage gewogen und zu leicht befunden worden; weiche von mir, ich habe dich noch nie erkannt, du Übelthäter; und diese werden die Stimme hören: „Ei, du frommer und getreuer Knecht, du bist über wenigem getreu gewesen, ich will dich über viel setzen; gehe ein zu deines HErrn Freude." Dann werden die Gottlosen trotz ihres Gedankenglaubens in die ewige Pein gehen, aber die Gerechten in das ewige

Leben. Da wird man sehen, wie der Prophet Maleachi schreibt, „was für ein Unterschied sei zwischen einem Gerechten und Gottlosen, und zwischen dem, der Gott dienet, und dem, der ihm nicht dienet.“ Dann werden die Heuchler, die Scheinchristen und Gottlosen denjenigen Christen nicht mehr für einen Thoren achten, der es mit seinem Christentum so genau genommen hat, dann werden sie vielmehr ausrufen, wie es im Buch der Weisheit heißt: „Wir Narren hielten sein Leben für unsinnig, und sein Ende für eine Schande. Wie ist er nun gezählet unter die Kinder Gottes, und sein Erbe ist unter den Heiligen? Darum so haben wir des rechten Weges gefehlet, und das Licht der Gerechtigkeit hat uns nicht geschienen, und die Sonne ist uns nicht aufgegangen. Wir sind eitel unrechte und schädliche Wege gegangen, und haben gewandelt wüste Umwege; aber des HErrn Weg haben wir nicht gewußt.“

Doch das Fortschreiten in der Heiligung ist nicht nur im Vergleich mit den offenbar Gottlosen und Unchristen der heilsamste Fortschritt, sondern auch im Vergleich mit den Christen, welche zwar auch der Heiligung nachjagen, aber nicht so eifrig und ernstlich, als es sein sollte.

Die heilige Schrift lehrt nämlich, daß zwar alle, welche in einem lebendigen Glauben sterben, aus Gnaden selig werden sollen, aber sie lehrt zugleich, daß es Stufen der Seligkeit gebe, höhere und niedere, und daß sich diese Stufen nach der Treue und dem Eifer richten werden, welchen die Christen in dem Kampfe der Heiligung bewiesen haben. So schreibt z. B. St. Paulus 1 Kor. 3, 8.: „Ein jeglicher wird seinen Lohn empfangen nach seiner Arbeit.“ Der Apostel schreibt daher ferner 2 Kor. 9, 6.: „Wer da kärglich säet, der wird auch kärglich ernten; und wer da säet im Segen, der wird auch ernten im Segen.“ Und endlich schreibt derselbe Apostel 1 Kor. 15, 41. 42.: „Eine andere Klarheit hat die Sonne, eine andere Klarheit hat der Mond, eine andere Klarheit haben die Sterne; denn ein Stern übertrifft den anderen nach der Klarheit. Also auch die Auferstehung der Toten.“ Daher bezeugt auch der Heiland nicht nur den Aposteln: „Wahrlich, ich sage euch, daß ihr, die ihr mir seid nachgefolgt, in der Wiedergeburt, da des Menschen Sohn wird sitzen auf dem Stuhl seiner Herrlichkeit, werdet ihr auch sitzen auf zwölf Stühlen, und richten die zwölf Geschlechter Israel“; er setzt auch hinzu: „Wer verläßt Häuser, oder Brüder, oder Schwestern, oder Vater, oder Mutter, oder Weib, oder Kinder, oder Äcker um meines Namens willen, der wird es hundertfältig nehmen, und das ewige Leben ererben.“ An einer anderen Stelle spricht er: „In meines Vaters Hause sind viele Wohnungen“, womit er sagen will, daß eine immer herrlicher sein werde, als die andere.

Meinet also nicht, daß nichts darauf ankomme, welchen Eifer ein Christ in der Heiligung beweise, wenn er nur ein Christ sei! O nein, auch unter den Christen wird einst ein unermeßlicher Unterschied sein. Jede Glaubensthat mehr, jedes Liebeswerk mehr, jedes geduldige Leiden mehr, jeder treue Kampf mehr, jedes mutige Bekenntnis Christi mehr, jede um Christi willen getragene Schande und Verfolgung mehr, kurz, jede Stufe in der Lebensheiligung mehr — wird auch eine höhere Stufe der Seligkeit zur Folge haben. Was Gott einmal aus Gnade und Erbarmen zu belohnen verheißen hat, das wird er auch erfüllen, und zwar herrlicher erfüllen, als wir ahnen können. „Gott ist“, wie es im Briefe an die Hebräer im sechsten Kapitel heißt, „nicht ungerecht, daß er vergesse eures Werks und Arbeit der Liebe, die ihr bewiesen habt an seinem Namen.“

O, wie eifrig sollten wir doch daher alle in dem Werk und Kampf der Heiligung sein! Wie ernstlich sollten wir daher gegen Welt, Fleisch und Satan kämpfen; wie emsig und unermüdlich sollten wir nach alle dem trachten, was wahrhaftig ist, was ehrbar, was gerecht, was keusch, was lieblich, was wohllautet, und wo nur eine Tugend, und wo nur ein Lob zu erjagen ist! Denn alles, alles ist eine Saat, die dort eine ewige Ernte bringen wird. Drum:

Fahre fort!
Zion! fahre fort im Licht,
Mache deinen Leuchter helle,
Laß die erste Liebe nicht,
Suche stets die Lebensquelle.
Zion! dringe durch die enge Pfort';
Fahre fort!

Und:

Halte aus!
Zion! halte deine Treu',
Laß dich ja nicht laulich finden.
Auf! das Kleinod rückt herbei,
Auf! verlasse, was dahinten.
Zion! in dem letzten Kampf und Strauß
Halte aus! Amen.

Am zweiten Sonntage in der Fasten, oder Reminiscere.

(Zweite Predigt.)

Gott gebe euch allen viel Gnade und Friede durch die Erkenntnis Gottes und JEsu Christi, unseres HErrn. Amen.

In demselben, unserem teuren Heilande, herzlich geliebte Zuhörer!

Sind die guten Werke zur Seligkeit nötig? Dies ist eine Frage, welche in unserer Kirche bald nach Luthers Tode große Bewegungen hervorgerufen hat. Alle treue Lutheraner aber haben nicht nur damals, sondern je und je diese Frage rund und entschieden verneint, während nur wenige auch wegen anderer Lehrpunkte verdächtige Theologen diese Frage bejaht haben.

Es ist wahr: es scheint überaus kühn und verwegen, ja, ganz offenbar gefährlich und der Sittlichkeit schädlich geredet zu sein, wenn man es ausspricht, daß die guten Werke nicht zur Seligkeit nötig seien. Allein schlagen wir die heilige Schrift auf, welche die untrügliche Richterin und Regel und Richtschnur in allen Glaubens- und Lehrfragen und -streitigkeiten ist, was finden wir da? Darin werden von dem Werke der Rechtfertigung eines Menschen vor Gott und seiner Seligmachung alle eigenen Werke des Menschen gänzlich ausgeschlossen und beides, Rechtfertigung und Seligkeit, allein der Gnade Gottes, allein Christo und allein dem Glauben an ihn zugeschrieben. Im Briefe an die Römer im 3. Kapitel im 28. Vers heißt es: „So halten wir es nun, daß der Mensch gerecht werde ohne des Gesetzes Werke, allein durch den Glauben.“ Im folgenden Kapitel aber heißt es: „Dem aber, der nicht mit Werken umgehet, glaubet aber an den, der die Gottlosen gerecht macht, dem wird sein Glaube gerechnet zur Gerechtigkeit; nach welcher Weise auch David saget, daß die Seligkeit sei allein des Menschen, welchem Gott zurechnet die Gerechtigkeit ohne Zuthun der Werke.“ Dasselbe finden wir im 2. Kapitel des Briefes an die Epheser, wo geschrieben steht: „Aus Gnaden seid ihr selig geworden, durch den Glauben, und dasselbige nicht aus euch, Gottes Gabe ist es; nicht aus den Werken, auf daß sich nicht jemand rühme.“ Endlich aber heißt es im 3. Kapitel des Briefes an den Titus: „Nicht um der Werke willen der Gerechtigkeit, die wir gethan hatten, sondern nach seiner Barmherzigkeit machte er uns selig, durch das Bad der Wiedergeburt und Erneuerung des Heiligen Geistes.“ — Wir dürfen aber auch nicht meinen, daß zwar nicht der Anfang, aber doch die Erhaltung der Rechtfertigung und Seligkeit dem Menschen durch seine Werke verschafft werde. Denn Petrus sagt ausdrücklich in seinem ersten Briefe im 1. Kapitel: „Die ihr aus Gottes Macht durch den Glauben bewahret werdet zur Seligkeit.“ Daher nennt denn auch Paulus der Seelen Seligkeit des Glaubens Ende, nicht das Ende der Werke.

Hiernach ist es klar: es ist gegen Gottes Wort, zu sagen, daß die Werke zur Seligkeit nötig seien. Denn sagt man, daß die Werke dazu nötig sind, so stößt man dadurch die klar geoffenbarte Lehre von der Seligkeit aus Gnaden um; wie denn der Apostel Paulus ausdrücklich an die Römer am vierten schreibt: „Derhalben muß die Gerechtigkeit durch den Glauben kommen, auf daß sie sei aus Gnaden und die Verheißung fest bleibe“, und im 11. Kapitel desselben Briefes: „Ist's aus Gnaden, so ist's nicht aus Verdienst der Werke, sonst würde Gnade nicht Gnade sein. Ist's aber aus Verdienst der Werke, so ist die Gnade nichts, sonst wäre Verdienst nicht Verdienst.“

Und wohl uns, meine Brüder, daß dem so ist! Denn sagte uns Gottes Wort, daß neben Christo, neben der Gnade, neben dem Glauben auch die Werke zur Seligkeit notwendig seien, so könnten wir unseres Gnadenstandes und unserer Seligkeit nie fröhlich gewiß werden. Denn wir könnten nie gewiß wissen, welche Werke Gott gefallen und wie viel gute Werke zu unserer Seligkeit genug seien. Das Evangelium wäre dann nicht tröstlicher, als das Gesetz; Christus wäre dann kein unbeweglicher Fels unserer Hoffnung und wir wären damit für immer in die Hölle des Zweifels verstoßen.

Da wir aber wissen, daß bei dem Werke unserer Rechtfertigung vor Gott und unserer Seligkeit alle unsere eigenen Werke ausgeschlossen sind; daß unsere

Werke den Himmel und das ewige Leben weder verdienen, noch wirken, noch auf irgend eine Weise verursachen; daß dies vielmehr alles Gaben der freien Gnade und Barmherzigkeit Gottes seien, die uns Christus allein erworben hat und die uns durch die Gnadenmittel des Wortes und der Sakramente angeboten, überreicht und versiegelt und von uns allein durch den Glauben ergriffen werden: so können wir nun, obgleich wir arme Sünder sind und bleiben, jede Stunde unseres Gnadenstandes und unserer einstigen Seligkeit durch den Glauben gewiß werden und sein. Wäre zum Seligwerden neben dem Glauben auch nur ein einziges Werk von unserer Seite nötig, so wäre uns damit aller Trost geraubt; während wir an der reichbesetzten Tafel der göttlichen Gnadenverheißungen sitzen, schwebte dann jenes *eine* Werk wie ein an einem Haare hangendes zweischneidiges Schwert drohend und schreckend über unserem Haupte. Daß es aber in Gottes Wort heißt: „Wohlan alle, die ihr durstig seid, kommt her zum Wasser; und die ihr nicht Geld habt, kommt her, kaufet und esset; kommt her und kaufet ohne Geld und umsonst, beides Wein und Milch": das ist Trost für so Elende und Ohnmächtige, wie wir sind; das ist ein Evangelium für Sünder, wie wir es bedürfen. Nun können wir sagen, obgleich wir nichts Eigenes vor Gott bringen können, als unsere Sünde und Armut:

Aus Gnaden! — Hierauf will ich sterben;
Ich fühle nichts, doch mir ist wohl;
Ich kenn' mein sündliches Verderben,
Doch auch den, der mich heilen soll.
Mein Herz ist froh, die Seele lacht,
Weil mich die *Gnade* selig macht.

Doch, meine Lieben, so gewiß es ist, daß die guten Werke nicht zur Seligkeit nötig sind, so folgt doch hieraus keineswegs, daß die guten Werke überhaupt denen, welche selig werden sollen und wollen, nicht nötig seien. Das Gegenteil hiervon bezeugt die ganze heilige Schrift; auch die Epistel des heutigen Sonntags. In welchem Sinne aber die guten Werke oder die Heiligung einem gläubigen und bereits seligen Christen notwendig seien, das sei der Gegenstand, der uns in gegenwärtiger Stunde nun ferner beschäftige.

Text: 1 Thess. 4, 1—7.

In diesem Texte ermahnt der heilige Apostel die Christen nicht nur zur Heiligung, sondern er zeigt ihnen auch, warum dieselbe auch ihnen so notwendig sei. Ihm folgend, laßt mich euch daher jetzt die Frage beantworten:

Warum ist auch den gläubigen und bereits seligen Christen die Heiligung so notwendig?

Ich antworte mit unserem Texte:

1. *weil ihre Heiligung Gottes Wille ist und bleibt und*
2. *weil gerade sie zur Heiligung berufen sind.*

Gott, allwissender, gerechter und heiliger Gott, der Du mit Flammenaugen das Innerste unserer Herzen durchschaust, der Du alle diejenigen unter uns kennest, die sich rühmen, daß sie Christen, daß sie Deine Kinder sind, und die dennoch nicht nachjagen der Heiligung, ohne welche niemand Dich, den HErrn, sehen wird, und die dennoch heimlich der Sünde dienen, die Du hassest: o, gieb mir Kraft, solchen Elenden aus Deinem Worte zu zeigen, daß sie sich selbst betrügen, ach, um ihre Seligkeit betrügen; und denselbigen gieb Gnade, daß sie Deinem Heiligen Geiste Raum geben, als verlorene Söhne und Töchter in sich schlagen, wahre Buße thun und ein neues Leben beginnen in Heiligkeit und Gerechtigkeit, die Dir gefällig ist. Ja, segne Dein Wort an uns allen:

Senk' Deine wahre Furcht in unser aller Herzen,
Laß niemand mit der Buß' und wahrem Glauben scherzen,
Laß uns in heil'ger Furcht und in Bereitschaft stehn,
Daß wir mit Freuden einst vor Deine Augen gehn.

Amen!

I.

Nachdem der Apostel in dem Vorhergehenden die Thessalonichschen Christen teils gerühmt und getröstet, teils im allgemeinen zum Bleiben im Glauben und in der Liebe ermuntert hatte, fährt er nun in unserem Texte also fort: „*Weiter, lieben Brüder, bitten wir euch, und ermahnen in dem HErrn JEsu (nachdem ihr von uns empfangen habt, wie ihr sollet wandeln und Gott gefallen), daß ihr immer völliger werdet. Denn ihr wisset, welche Gebote wir euch*

gegeben haben durch den HErrn JEsum.“ Der Apostel ermahnt sie also zur Heiligung; denn die Heiligung ist eben nichts anderes, als jenes „Immer-völliger-werden“, wovon der Apostel hier redet; ein Immer-völliger-werden nämlich in der Liebe, in der Demut, in der Geduld, in der Keuschheit, in der Gewissenhaftigkeit, kurz, in allen christlichen Tugenden und guten Werken.

In dem Folgenden giebt nun der Apostel auch die Gründe an, warum auch ihnen, als gläubigen und bereits seligen Christen die Heiligung so notwendig sei. Und was nennt er als ersten Grund? Er spricht: „Denn das ist **der Wille Gottes**, eure Heiligung.“

Daß der Apostel vor allem dies als Grund für die Notwendigkeit angiebt, daß auch gläubige Christen der Heiligung nachjagen müssen, das dürfte wohl manchem seltsam vorkommen. Denn wie? sollte es nötig sein, daran einen Christen zu erinnern? Wer sollte das nicht wissen, wenn er auch nur die ersten Buchstaben des Christentums gefaßt hat?

So scheint es freilich. Aber die Erfahrung belehrt uns doch leider eines ganz anderen. Es ist nämlich nur zu gewöhnlich, wenn Christen immer von der freien Gnade Gottes in Christo hören, von der großen Sünderliebe des Heilandes, von dem Gerecht- und Seligwerden allein durch den Glauben, von der Willigkeit des himmlischen Vaters, allen, auch den größten Sündern, um Christi Verdienstes willen alle ihre Sünden zu vergeben, von der Beflecktheit und Unverdienstlichkeit aller menschlichen Werke, von der Unvollkommenheit und Gebrechlichkeit auch aller begnadigten Christen und dergleichen — wenn die Christen, wie gesagt, dies fort und fort hören und lesen und wenn sie dabei nicht ernstlich in Gottes Wort forschen, nicht genau auf die Triebe und Bestrafungen des Heiligen Geistes acht haben, nicht fleißig wachen und beten: dann beschleicht sie nur zu leicht der Gedanke, Gott nehme es doch wohl mit der Sünde nicht so genau, Gott sei wenigstens ihnen ein gütiger, nachsichtiger, lieber Vater, der gewiß nicht soviel darnach frage, ob sie, seine gläubigen Kinder, dieser und jener Sünde noch dienen, oder, sich an Leib und Geist zu heiligen, ernstlich beflissen seien. Die Erfahrung lehrt es: nur zu viele kommen nach und nach, wenn die ersten Schrecken der Buße und Bekehrung vielleicht längst vorüber sind, auf die Gedanken, nachdem Christus in die Welt gekommen sei und seitdem nun das Evangelium gepredigt werde, so habe nun das Gesetz Gottes keine so völlige Gültigkeit mehr; ein gläubiger Christ könne schon, ohne befürchten zu müssen, daß ihm Gott deswegen zürnen und ihn deswegen strafen werde, sich erlauben, durch Begehung dieser oder jener Sünde oder durch Unterlassung dieses oder jenes Guten Gottes Gesetz zu übertreten. Hegen auch gewesene wahre Christen solche Gedanken wohl nur selten mit klarem Bewußtsein, so schlummern dieselben doch offenbar in sehr vieler Herzen unbewußt, denn sie handeln darnach.

Solchen Gedanken entgegen schreibt daher der heilige Apostel in unserem Texte: „Wir ermahnen euch in dem HErrn JEsu, daß ihr immer völliger werdet. Denn das ist der Wille Gottes, eure Heiligung.“

Weit entfernt also, daß Gott nach der geschehenen Versöhnung der Sünder durch Christum nun gegen die Sünden anders gesinnt geworden sein sollte, als er vormals war; weit entfernt, daß er nun einem alten schwachen Vater gleich geworden sein sollte, der seinen Kindern ihre bösen Stücke zu gute hält, nicht sauer dazu sieht und sie nicht bestraft; weit entfernt, daß das göttliche Gesetz nun seine allgemeine Verbindlichkeit verloren haben sollte: so ist Gott vielmehr noch immer und bleibet unveränderlich derselbe heilige Gott, der er immer war, dessen Wille nämlich vollkommene Heiligkeit aller zu seiner Gemeinschaft geschaffenen Wesen und also auch der Menschen ist; er haßt fort und fort und haßt in Ewigkeit alles Sündliche; er kann nicht anders, als jeder Sünde feind sein; eher kann das Feuer sein Wesen aufgeben und aufhören zu brennen, ehe Gott die Heiligkeit seines Wesens aufgeben und aufhören kann, wider die Sünde in Zorn zu entbrennen, wo er sie nur findet; jede Sünde ist ihm eine Beleidigung seines heiligen Wesens und eine freche Empörung der Kreatur wider seinen unveränderlichen erklärten Willen; er ist und bleibt daher noch immer der starke eifrige Gott, der da heimsuchet die Sünde der Väter an den Kindern bis ins dritte und vierte Glied; er ist und bleibt der Gott, der ein schneller Zeuge sein will wider alle unheilige That, und sein Zorn brennet noch immer wider jede vorsätzliche mutwillige Sünde bis in die unterste Hölle. Selbst um der Schwachheitssünden der Gläubigen willen muß

daher der Sohn Gottes fort und fort bis an den jüngsten Tag als ein steter Fürbitter vor Gott stehen, um den Zorn Gottes aufzuhalten, daß er sich nicht über die Sündigenden ergieße und sie verzehre.

Wehe, wehe darum denen, die, nachdem sie zum Glauben an Christum gekommen sind, dadurch nun einen Freibrief bekommen zu haben meinen, nicht der Heiligung ernstlich nachjagen zu müssen! Wehe denen, welche um ihres Glaubens willen meinen, dies und jenes, was Gott an den Ungläubigen straft, sich schon erlauben zu können! die da heimlich in Hurerei oder Ehebruch oder gar in schändlicher unnatürlicher selbsteigner Befleckung ihres Leibes stecken, oder doch unreinen Lüsten und Begierden nachhängen und so ihren Leib, der ein Tempel des Heiligen Geistes sein sollte, zu einer Kloake des Geistes der Unzucht machen; oder die in ihrem Handel und Wandel hie und da einen Diebsgewinn suchen und sich einen kleineren oder größeren Betrug ihres Nächsten erlauben, oder doch heimlich dem Geiz, der Habsucht, der Kargheit und der Liebe des Reichtums fröhnen; oder die sich dann und wann einen Rausch trinken, und doch Christen sein wollen; oder die, um sich aus Verlegenheit zu helfen, der Wahrheit in das Angesicht schlagen; oder die ihre Zunge mit dem Gifte der Verleumdung füllen, und dasselbe heimlich ausspritzen; oder die ihr mit bitterem Zorn vergälltes und entbranntes Herz durch eine ihnen süße Rache an dem Beleidiger kühlen: sie stehen alle nicht bei Gott in Gnaden, Gott ist nicht ihr Freund, sondern ihr erklärter Feind; ihnen allen ruft der Apostel in unserem Texte zu: „Das ist der Wille Gottes, eure Heiligung, daß ihr meidet die Hurerei, und ein jeglicher unter euch wisse sein Faß“, das heißt, seinen Leib, der das Gefäß der Seele ist, „zu behalten in Heiligung und Ehren, nicht in der Lustseuche, wie die Heiden, die von Gott nichts wissen; und daß niemand zu weit greife, noch vervorteile seinen Bruder im Handel; denn der HErr ist der Rächer über das alles, wie wir euch zuvor gesagt und bezeuget haben.“ Sehet, der Apostel spricht es klar aus: alle, die bei ihrem vermeinten Glauben irgend einer Sünde dienen, sind den Heiden gleich, „die von Gott nichts wissen“; sie haben Gott nicht zum gütigen nachsichtigen Vater, sondern zum furchtbaren „Rächer über das alles“; denn Gott ist und bleibt ein gerechter, heiliger Gott, der die Sünde haßt, wider die Sünde zürnt und dieselbe zu rächen stark und eifrig ist: sein Wille ist und bleibt unsere Heiligung an Leib und Seele, an allen unseren Kräften und Gliedern, in allen unseren Gedanken, Begierden, Wünschen, Gebärden, Worten und Werken.

II.

Doch, meine Lieben, die Heiligung ist allen Menschen, auch den gläubigen und bereits seligen Christen notwendig, nicht nur, weil ihre Heiligung Gottes Wille ist und bleibt, sondern auch zweitens darum, weil gerade sie zur Heiligung berufen sind, denn so schließt der Apostel seine Ermahnung in unserem Texte: „Denn Gott hat uns nicht berufen zur Unreinigkeit, sondern zur Heiligung.“

Der Apostel will hiermit dieses sagen: die gläubigen begnadigten Christen sind nicht nur von der Pflicht der Heiligung, die alle Menschen haben, nicht entbunden, sondern gerade der Gnadenruf, den sie empfangen haben, hat gar kein anderes Ziel und keinen anderen letzten Endzweck, als ihre Heiligung. Sind sie schon als zur Gemeinschaft Gottes geschaffene Menschen zur Heiligung verpflichtet, so sind sie dies als gläubige Christen doppelt.

Hiermit tritt der Apostel wiederum gewissen falschen Gedanken und Vorstellungen, welche sich viele von dem Christentum machen, mit großem Ernste entgegen. Viele denken nämlich in ihrem Herzen, wenn sie es auch nicht immer laut aussprechen: Wozu wäre Christus in die Welt gekommen, wozu ließe Gott das tröstliche Evangelium von der Vergebung der Sünden predigen, wozu wäre der Glaube als das Mittel der Seligkeit verordnet, wenn die gläubigen Christen sich noch so ernstlich zu bemühen hätten, gegen jede Sünde zu kämpfen und nach immer größerer Heiligkeit zu trachten? Wäre dies so nötig, was wäre dann für ein Unterschied zwischen Christo und Moses, zwischen dem Gesetz und dem Evangelio, zwischen einem Begnadigten und einem Unbegnadigten? — Aber wie irren sich solche Menschen! —

Wohl war es nötig, wenn wir Menschen selig werden sollten, daß Christus in die Welt kam und uns Gnade und eine vor Gott gültige Gerechtigkeit erwarb; und wohl ist es nun einem jeden Menschen, der da

selig werden soll, vor allem nötig, daß er jene ihm erworbene Gnade Gottes und vor Gott gültige Gerechtigkeit durch den Glauben an Christum ergreife und erlange. Allein dies alles ist nicht etwa das letzte Ziel der Menschwerdung Christi und unseres Berufes in sein Gnadenreich, sondern nur das Mittel, nur der Weg zum eigentlichen Ziel. Nicht darum hat Gott seinen Sohn in die Welt gesendet und den Menschen mit sich selbst versöhnt und nicht darum begnadigt er ihn, damit dem Menschen nur die Sorge abgenommen werde, daß Gott sein Feind sei und daß er nach dem Tode seine Strafen zu erwarten habe. Das letzte, das eigentliche Ziel aller Gnadenwerke Gottes für und an dem Menschen ist nichts anderes, als seine Heiligung.

Der Mensch ist ja ursprünglich nach Gottes Ebenbild in rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit geschaffen worden. Dieses Ebenbild, das er durch die Sünde verloren hat, soll und muß daher wieder hergestellt und der Mensch wieder heilig werden; denn nur wenn er heilig ist, kann er auch selig sein. Damit daher der Mensch wieder heilig werde, dazu ist er erlöst; damit er wieder heilig werde, dazu wird ihm das Evangelium gepredigt; damit er wieder heilig werde, dazu wird ihm der Glaube geschenkt und zur Gerechtigkeit gerechnet; damit er wieder heilig werde, dazu wird er getauft; damit er wieder heilig werde, dazu werden ihm die Sünden vergeben, dazu wird er getröstet, dazu wird er im heiligen Abendmahl mit Christi Leib gespeist und mit Christi Blut getränkt, dazu wird ihm die Seligkeit verheißen, dazu wird ihm der Himmel aufgethan.

Ergiebt sich aber, meine Lieben, hieraus nicht von selbst, wie notwendig auch dem gläubigen und durch den Glauben bereits in der Hoffnung seligen Christen die Heiligung sei? — Es ist ja wahr: durch die Heiligung kann sich niemand die Seligkeit verdienen; vielmehr muß ein Mensch die Seligkeit durch den Glauben erst ergriffen haben, ehe er der Heiligung nachjagen kann: allein so unmöglich es ist, sich die Seligkeit durch die Heiligung zu verdienen und zu verschaffen, so gewiß kann man doch durch die Unterlassung der Heiligung seine Seligkeit wieder verscherzen. Denn, sagt selbst, was thut der, welcher der Heiligung nicht nachjagen will? — Da ihm Gott eben darum die Gnadenmittel reicht und seine Gnade durch den Glauben schenkt, damit er wieder heilig werde, so widerstrebt er Gott, betrübt und vertreibt den Heiligen Geist, der ihn allein im Glauben erhalten kann, aus seinem Herzen; er leidet daher notwendig Schiffbruch am Glauben und geht so endlich gewißlich verloren.

Gar recht schreibt daher unser Luther: „Solcher Christus ist nichts und nirgend, der für solche Sünder gestorben sei, die nicht nach der Vergebung der Sünden von den Sünden lassen und ein neues Leben führen. Christus ist darum Christus, daß uns der Heilige Geist soll zu neuen Menschen machen. . . Wer nun nicht aufhört von den Sünden, sondern bleibt im vorigen bösen Wesen, der muß einen andern Christum haben. Der rechte Christus ist nicht da, und wenn alle Engel schreien, eitel Christus, Christus! und muß mit seinem neuen Christo verdammt werden."

Wer darum, meine Lieben, selig werden will, der suche vorerst in wahrer Buße Gnade; hat er aber Gnade, dann lasse er es sich auch einen Ernst sein, daß er heilig werde, denn das ist der Wille Gottes und dazu sind die Christen berufen. Wohl werden wir es hienieden nie zur Vollkommenheit bringen, aber wehe dem, wer seine Schwachheit und Unvollkommenheit vorschützt, um damit seinen Sündendienst und seine Lauheit zu entschuldigen! Ein solcher wird seinen Lohn bekommen mit den Heuchlern. Wohl aber denen, die da von Herzen mit Paulo sagen können: „Nicht daß ich es schon ergriffen habe oder schon vollkommen sei; ich jage ihm aber nach, ob ich es auch ergreifen möchte, nachdem ich von Christo JEsu ergriffen bin"! In solchen spiegelt sich schon hier des HErrn Klarheit mit aufgedecktem Angesicht und sie werden verkläret in dasselbige Bild von einer Klarheit zur andern, bis sie endlich dort vollkommen erwachen nach seinem Bilde. Das helfe uns JEsus Christus, der uns von Gott gemacht ist zur Weisheit, Gerechtigkeit, Heiligung und Erlösung. Amen.

Am zweiten Sonntage in der Fasten, oder Reminiscere.

(Dritte Predigt.)

Gnade, Barmherzigkeit, Friede von Gott, unserem Vater, und dem HErrn JEsu Christo, dem Sohne des Vaters, in der Wahrheit und in der Liebe sei mit euch allen. Amen.

Geliebte Brüder und Schwestern in Christo JEsu!

Es giebt in unseren Tagen gewisse religiöse Gemeinschaften, welche behaupten, daß ein Christ schon in diesem Leben vollkommen werden könne und solle. Man hört und liest daher jetzt nicht selten von vollkommener Liebe und vollkommener Heiligung. Diese Lehre gehört mit zu jenen kräftigen Irrtümern, von welchen der Apostel Paulus an die Thessalonicher schreibt, daß sie in der letzten Zeit aufkommen würden, nachdem man die Liebe zur Wahrheit nicht werde angenommen haben. Dieser Irrtum ist nämlich darum so kräftig zur Verführung der Seelen, weil jedermann denkt, eine Lehre, die von dem Menschen vollkommene Heiligung fordert, müsse gewiß eine gute, heilige Lehre sein, welcher gewiß nur ein Mensch, der der Heiligung nicht nachjagen wolle und der ein Feind eines eifrigen Christentums sei, widersprechen werde.

Hierzu kommt noch, daß die heilige Schrift selbst an vielen Stellen von christlicher Vollkommenheit und von vollkommenen Christen redet. Sieht nun ein unerfahrener Christ auf weiter nichts, als auf die Worte „vollkommen“ und „Vollkommenheit“, die er auch in der Bibel findet, so kann es gar leicht geschehen, daß er wirklich glaubt, ein Mensch könne allerdings nach der heiligen Schrift eine vollkommene Heiligung und eine vollkommene Liebe erlangen.

Aber, meine Lieben, ein Christ hat nicht nur die Pflicht, in der Schrift zu *lesen*, sondern auch darin zu *forschen*. Wer sich dadurch, daß falsche Geister für ihre Behauptungen auch Bibelstellen anführen, sogleich fangen läßt, der ist vor keinem Irrtum und vor keiner Verführung sicher; denn es giebt keine noch so ungereimte Lehre, für welche sich nicht eine scheinbare Beweisstelle aus der heiligen Schrift anführen ließe. Ein Christ muß daher vorsichtig sein, sich die angeführten Beweisstellen genau ansehen, und, welches ihr eigentlicher Sinn sei und in welchem Zusammenhange sie stehen, genau untersuchen.

Dies gilt denn auch von den Schriftstellen, welche von einer gewissen Vollkommenheit reden. Betrachtet man dieselben nämlich genauer, so findet man: erstlich in einigen Stellen wird unter der christlichen Vollkommenheit nichts anderes verstanden, als die vollkommene Gerechtigkeit *Christi*, die Gott jedem Gläubigen aus Gnaden zurechnet.

So schreibt z. B. St. Paulus in der ersten Epistel an die Korinther, nachdem er erklärt hatte, er habe nur den bei der Welt verachteten gekreuzigten Christus gepredigt: „Da wir aber von reden, das ist dennoch Weisheit bei den *Vollkommenen*“; er will nämlich sagen, bei den *Gläubigen*, die den Gekreuzigten im Glauben angenommen haben und sich daher an ihm nicht mehr ärgern und stoßen, sondern in ihm ihre höchste Weisheit finden. Im Briefe an die Kolosser schreibt daher derselbe Apostel: „In Christo wohnet die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig und ihr seid *vollkommen in ihm*.“ Hier erklärt es der Apostel, inwiefern die Christen vollkommen seien; nämlich nicht in sich selbst, sondern in Christo oder im Glauben an ihn, das heißt, Gott sieht sie in Christo aus *Gnaden* für vollkommen an.

Es giebt aber auch Stellen der Schrift, in welchen gewisse Christen im Gegensatz zu anderen die Vollkommenen genannt werden. Dann aber sind darunter solche zu verstehen, welche nicht mehr Neulinge und Anfänger im Christentum sind, die nicht mehr zu den Schwachen gehören und die in Erkenntnis schon etwas weiter gekommen, im Glauben stärker, in der Liebe beständiger und in der Hoffnung fester geworden sind. So schreibt z. B. der Verfasser des Briefes an die Hebräer zu Ende des 5. Kapitels: „Die ihr solltet längst Meister sein, bedürfet ihr wiederum, daß man euch die ersten Buchstaben der göttlichen Worte lehre, und daß man euch Milch gebe, und nicht starke Speise. Denn wem man noch Milch geben muß, der ist unerfahren in dem Wort der Gerechtigkeit; denn er ist ein junges Kind. Den *Vollkommenen* aber gehöret starke

Speise, die durch Gewohnheit haben geübte Sinne, zum Unterschiede des Guten und des Bösen." Hieraus sehen wir: wenn die heilige Schrift von Vollkommenen redet, im Gegensatz zu den unvollkommenen Christen, so meint sie solche, welche nicht mehr zu den Kindern im Christentum gehören und zu einer gewissen Männlichkeit in Erkenntnis, Erfahrung, Glauben, Liebe und Hoffnung vorgeschritten sind.

Kein Wort aber finden wir in der ganzen heiligen Schrift von solchen Christen, welche vollkommen in der Heiligung oder in der Liebe geworden wären. Johannes redet zwar in seinem ersten Briefe im 4. Kapitel von solchen, die völlig in der Liebe sind; betrachtet aber diese Stellen etwas genauer, so werdet ihr finden, daß Johannes da nicht von der Liebe des Menschen zu Gott, sondern von der Liebe Gottes zu dem Menschen redet, also von solchen, die ganz und völlig auf die Liebe Gottes in Christo bauen. Ich fordere euch hiermit zu dieser Forschung auf; der Gegenstand ist es wahrhaftig wert, mit allem Ernst von einem Christen erwogen zu werden.

Übrigens giebt es unzählige Stellen der Schrift, in welchen es unwidersprechlich bezeugt wird, daß alle Menschen ohne Ausnahme Sünder sind und Sünder bleiben bis an ihren Tod. Moses spricht von dem HErrn: „Vor welchem niemand unschuldig ist." Salomo spricht: „Es ist kein Mensch, der nicht sündige." Im Buche Hiob heißt es: „Was ist ein Mensch, daß er sollte rein sein, und daß er sollte gerecht sein, der vom Weibe geboren ist? Siehe, unter seinen Heiligen ist keiner ohne Tadel, und die Himmel sind nicht rein vor ihm." David schreibt: „Wer kann merken, wie oft er fehlet? Verzeihe mir die verborgenen Fehle." Johannes schreibt: „So wir sagen, wir haben keine Sünde, so verführen wir uns selbst, und die Wahrheit ist nicht in uns." Jakobus schreibt: „Wir fehlen alle mannigfaltiglich. Wer auch in keinem Worte fehlet, der ist ein vollkommener Mann." St. Paulus endlich schreibt: „Ich weiß, daß in mir, das ist, in meinem Fleische, wohnet nichts Gutes. Wollen habe ich wohl, aber vollbringen das Gute finde ich nicht. Ich bin mir wohl nichts bewußt, aber darinnen bin ich nicht gerechtfertiget." Ferner: „Nicht daß ich's schon ergriffen habe, oder schon vollkommen sei: ich jage ihm aber nach, ob ich es auch ergreifen möchte, nachdem ich von Christo JEsu ergriffen bin. Wie viele nun unser vollkommen sind, die laßt uns also gesinnet sein."

Wo bleibt hier die vollkommene Liebe und Heiligung? — Sie ist nichts, als eine eitle Einbildung bethörter und selbstverblendeter Schwärmer. Nach St. Pauli ausdrücklicher Lehre bekennen gerade die, welche zu den durch Christum Vollkommenen gehören, daß sie es noch nicht ergriffen haben und noch nicht vollkommen sind. —

Doch, meine Lieben, soll uns etwa diese Lehre, daß der Christ in diesem Leben nie vollkommen wird in der Heiligung, dazu dienen, in der Heiligung träge zu sein? Das sei ferne! Vielmehr, eben weil uns das Ziel der Heiligung immer so ferne bleibt, sollen wir desto eifriger nach derselben unabläßig jagen. Dazu werden wir auch in unserer heutigen Epistel dringend ermahnt.

Text: 1 Thess. 4, 1—7.

Die Epistel an die Thessalonicher, woraus unser Text genommen ist, ist die erste unter allen, welche St. Paulus geschrieben hat. Er ermahnt, wie ihr höret, hier die Christen zu Thessalonich, in der Heiligung immer völliger zu werden. Laßt uns daher jetzt erwägen:

Was lehrt uns die apostolische Ermahnung, in der Heiligung immer völliger zu werden?

Sie lehrt uns:

1. daß nur derjenige ein Christ sei, welcher in der Heiligung bereits einen Anfang gemacht hat, und
2. daß nur derjenige ein Christ bleibe, welcher in der Heiligung immer völliger zu werden trachtet.

Gott, Du bist heilig, und willst darum, daß auch wir heilig seien. Sieh in Gnaden auf uns Unheilige herab; verwirf und verstoß uns nicht, wie wir verdient haben, sondern gieb uns Deinen Heiligen Geist, daß er das Werk der Heiligung in uns beginne und fortsetze und uns verkläre in das Bild Deines lieben Sohnes von einer Klarheit zur anderen. Einst aber nimm uns auf unter die Heiligen Deines Himmels und laß uns vor Deinem Throne ohne Sünde in vollkommener

Heiligkeit Dir dienen von Ewigkeit zu Ewigkeit. Erhöre uns um JEsu Christi, Deines lieben Sohnes, unseres Heilandes, willen. Amen.

I.

Der heilige Apostel ermahnt, meine Lieben, in unserem Texte die Christen zu Thessalonich nicht, daß sie, nachdem sie das Evangelium im Glauben angenommen hätten, nun auch sich zu heiligen anfangen müßten, sondern daß sie alle in der Heiligung nun immer völliger werden sollten. Er spricht: „Weiter, lieben Brüder, bitten wir euch, und ermahnen in dem HErrn JEsu (nachdem ihr von uns empfangen habt, wie ihr sollet wandeln und Gott gefallen), daß ihr immer völliger werdet.“ Hieraus sehen wir: der Apostel setzt es voraus, daß alle Christen zu Thessalonich in der Heiligung schon einen Anfang gemacht haben müßten. Und so ist es auch: ein Christ sein, und noch nicht in der Heiligung stehen, ist unmöglich.

Viele stellen sich die Christen ganz anders vor, als sie in Gottes Wort vorgestellt werden. Manche denken, Christus sei nur ein Lehrer der Tugend; der kurze Inhalt seiner Lehre sei: Wie du willst, daß dir die Leute thun sollen, so thue ihnen. Solche halten sich für gute Christen, wenn sie ehrbar leben, jedem das Seine geben und bei jedermann den Ruf rechtschaffener Leute haben. Andere denken, Christus habe freilich eine besondere Religion gestiftet und daher gewisse besondere Gesetze und Regeln gegeben; die müsse man allerdings vor allem beobachten, wenn man ein Christ heißen wolle. Solche halten sich daher für gute Christen, wenn sie fleißig zur Kirche und zum heiligen Abendmahl gehen und dergleichen. Noch andere erkennen zwar so viel, nach der Schrift werde der Mensch durch den Glauben selig und nicht durch die guten Werke; sie halten sich aber nun für gute Christen, weil sie Christum für Gottes Sohn und den Heiland der Welt und die Bibel mit allen ihren Geheimnissen und Wundererzählungen für wahr halten.

Diese alle, meine Lieben, sind im Irrtum. Derjenige hat freilich recht, welcher der Meinung ist, daß der Glaube an Christum einen Menschen zu einem Christen mache; aber der Glaube, welcher das thut, ist keineswegs ein bloßes Fürwahrhalten, daß die Bibel Gottes Wort und daß Christus Gottes Sohn und der Weltheiland sei. Diesen Glauben haben ja selbst die abgefallenen Geister der Hölle; sie können es nicht leugnen, daß der der Sohn Gottes und sein Wort die Wahrheit sei, der ihr Reich mit Allmacht zerstört hat; aber wer dürfte meinen, daß sie deswegen wahre Christen seien?

Der Glaube, welcher einen Menschen zu einem Christen macht, ist auf der einen Seite etwas so Leichtes, daß ihn ein Kind fassen und haben kann; auf der anderen Seite ist er aber auch etwas so Geheimnisvolles, daß sich schon viel tausend Gelehrte daran zersonnen haben, ohne ihn zu ergründen, und daß schon Millionen gemeint haben, im Glauben zu stehen, ohne daß er je in ihr Herz gekommen ist. Ganz wahr redet jenes Verschen:

> „Dies ist das wundervolle Ding:
> Erst dünkt's für Kinder zu gering;
> Und dann zerglaubt ein Mann sich d'ran,
> Und stirbt wohl, eh' er's glauben kann.“

Der Glaube, der einen Menschen zu einem Christen macht, läßt sich nicht so beschreiben, daß ein jeder sogleich wüßte, was er ist, der die Beschreibung hört; er ist etwas, was erfahren sein will. Es hat schon mancher jahrelang vom Glauben predigen hören und immer gedacht, er wüßte es längst, was Glaube sei; aber endlich ist ihm einmal ein Wort Gottes wie ein Blitz in das Herz gefahren und er hat gestanden: Ach, ich habe bisher immer gemeint, ich wüßte, was Glaube sei, aber jetzt erst ist mir ein Licht aufgegangen; jetzt erst merke ich wie von ferne, welch ein wunderbares Werk er sei.

Soll ich kurz sagen, worin das wahre Wesen des wahren Glaubens bestehe, so ist es dies: daß sich ein Mensch von Herzen auf Christum verläßt; daß er darauf baut, daß Christus sein Heiland, sein Erlöser, sein Seligmacher, sein Mittler sei, daß Christus seine Sünden versöhnt und seine Schuld abgetragen habe. Ein solches herzliches, lebendiges Vertrauen auf Christum ist aber nicht so leicht, als man denken möchte. Ein solches Vertrauen entsteht in einem Menschen erst dann, wenn ein Mensch keine Ruhe mehr findet in etwas anderem, wenn er nichts mehr von der Welt wissen will und auch in sich selbst nichts mehr findet, worauf er seine Seligkeit zu bauen wagt. Soll ich mit Bibelworten reden, so entsteht der lebendige Glaube in einem Menschen erst dann, wenn der Mensch

mühselig und beladen wird, wenn er sich nach einem Helfer für seine Seele umsieht, wie ein tödlich Kranker nach einem Arzte, wie ein Hungriger und Durstiger nach Speise und Trank, wie ein in dunkler Nacht Umherirrender nach dem rechten Wege. Denn Christus spricht, die Mühseligen und Beladenen sollen zu ihm kommen; er sagt von sich, er sei ein Arzt für die Kranken und Schwachen, nicht aber für die Gesunden und Starken; er nennt sich das Brot und die Quelle des Lebens und ruft alle Hungrigen und Durstigen zu sich und verheißt ihnen umsonst und auf ewig Stillung ihres Hungers und Durstes; und endlich nennt er sich den einigen Weg zu Gott und fordert jedermann auf, ihm zu folgen, und verheißt ihm, er solle nicht wandeln in Finsternis, sondern das Licht des Lebens haben.

Sehet, ist nun ein Mensch wirklich mühselig und beladen; fühlt er sich krank; empfindet er Seelenhunger und Seelendurst; sieht er sich verirrt, ohne zu wissen, wo die rechte Bahn zum Himmel zu finden sei; und wird dann einem solchen Menschen die Lehre von Christo gepredigt, dann macht diese Predigt einen tiefen, wunderbaren Eindruck auf ihn: dann überzeugt das Evangelium nicht bloß seinen Verstand, dann dringt es tief in seine Seele. Es ist ihm dann, als ob dichte Schuppen von seinen Augen und tausend schwere Lasten von seinem Herzen herabfielen. Jetzt fängt er erst an, auf Christum von Herzen zu vertrauen, und zwar ohne es erst zu wollen. Er fühlt sich zu Christo mit einer unsichtbaren, süßen, himmlischen Gewalt hingezogen. Ja, wie ein Schiff, wenn es Wasser geschöpft hat, sich in das Meer gänzlich versenkt, so versenkt sich der Mensch nun ganz und gar in Christum, wenn er Wasser des Lebens geschöpft hat aus Christi Gnadenfülle.

Von dem Augenblicke an zieht nun auch Christus, ja, der dreieinige Gott selbst in dem Menschen ein und macht ihn zu einem Tempel Gottes. Es wird daher auch alles in und an ihm neu. Er bekommt neue Gedanken und Begierden. Ein anderer Sinn, eine andere Liebe, andere Wünsche und Hoffnungen nehmen in seinem Herzen Raum, als vorher in ihm herrschten. Er sieht nun die ganze Welt und das ganze Leben in einem ganz anderen Lichte an, als vorher. Mit der Sünde und mit der Welt alle Freundschaft abbrechend, ruft er nun aus:

JEsus, JEsus, nichts als JEsus
Soll mein Wunsch sein und mein Ziel;
Jetzo mach' ich das Verbündnis:
Ich will nur, was JEsus will.
Denn mein Herz, mit ihm erfüllt,
Rufet nur: HErr, wie du willt.

Hier habt ihr, meine Lieben, die Ursache, warum niemand ein Christ sein kann, als wer in der Heiligung bereits einen Anfang gemacht hat. Die Ursache ist nicht, weil ein Mensch durch die Heiligung ein Christ oder gar dadurch selig würde, sondern weil der wahre Glaube, der einen Menschen zu einem Christen macht, etwas Lebendiges und Göttliches ist; etwas, was den Menschen neu gebieret aus Gott, was den Heiligen Geist in das Herz bringt, die Flammen der Liebe darin entzündet und ihn himmlisch gesinnt macht.

Prüfe sich daher ein jeder wohl, ob sein Glaube etwas so Lebendiges und Göttliches in seinem Herzen ist, das ihn auch umgeändert und in Christum und seine Gnade auch also versenkt hat. Ist dein Glaube etwas Totes, ist er etwa nur eine unkräftige Überzeugung deines Verstandes, nur ein kaltes Lippenwerk, das dir keine Kraft giebt, deine Sünden und der ganzen Welt Abschied zu sagen und nun JEsum zu suchen: so ist dein Glaube ein Scheinglaube, ein Schatten ohne Wesen, ein Trugbild ohne Leben, und kann dir nichts helfen. So gewiß er dich nicht *geheiligt* hat, so gewiß wird er dich auch nicht *selig* machen. Ach, dann mußt du erst in deinem Herzen mühselig und beladen, krank, hungrig und durstig, und ein Verirrter werden, dann wird erst dein *Herz* glauben lernen und dein Glaube eine Kraft Gottes werden, dich selig und heilig zu machen.

II.

Doch, meine Lieben, wir gehen nun weiter und erwägen nun zweitens, daß auch nur derjenige ein Christ *bleibt*, welcher in der Heiligung immer weiter zu kommen und darin immer völliger zu werden trachtet.

Der Apostel schreibt in unserer Epistel weiter also: „*Denn ihr wisset, welche Gebote wir euch gegeben haben durch den HErrn JEsum. Denn das ist der Wille Gottes, eure Heiligung.*“ Hier giebt der Apostel die erste Ursache an, warum Christen in der Heiligung zu wachsen streben sollen, weil nämlich die Heiligung der Menschen

Gottes ewiger Wille ist. Wohl ist es nämlich wahr, daß Gott die Menschen aus Gnaden in den Himmel aufnehmen will; er hat ja deswegen seinen lieben Sohn in die Welt gesandt, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben. Aber Gott begnadigt eben deswegen uns Menschen, um uns wieder heiligen zu können. Die Heiligung ist das Ziel, zu welchem uns Gott führen will. Da er selbst heilig ist, so kann er auch nur mit heiligen Kreaturen Gemeinschaft haben. Gott hat daher durch die Christen sich ein heiliges, ihm dienendes, sich opferndes priesterliches Volk schaffen wollen. Darum heißt es Ephes. 2.: „Aus Gnaden seid ihr selig geworden durch den Glauben: und dasselbige nicht aus euch, Gottes Gabe ist es; nicht aus den Werken, auf daß sich nicht jemand rühme; denn wir sind sein Werk, geschaffen in Christo JEsu zu guten Werken, daß wir darin wandeln sollen." Wäre es nun wohl möglich, daß derjenige bei Gott in Gnaden, also ein Christ bleiben könnte, welcher, nachdem ihm Gott alle seine Sünden vergeben hat, alsbald zu seinen Sünden zurückkehren und die Welt wieder lieber haben wollte, als Gottes Gnade? Gewißlich nicht! Ein solcher zieht die Gnade auf Mutwillen, erklärt das Blut Christi für unrein und macht Christum, der von Sünden erlösen will und der ein Sünderfreund ist, zu einem Sündenfreund und Sündendiener. Ein solcher reißt sich wieder selbst gewaltsam los aus den Armen Christi, die ihn umschlungen hatten; tritt wieder aus der Gemeinschaft Gottes, in die er gekommen war, heraus; wirft Gottes Gnade von sich, und reizt ihn aufs neue zum Zorn. Daher heißt es im Brief an die Hebräer: „So wir mutwillig sündigen, nachdem wir die Erkenntnis der Wahrheit empfangen haben, haben wir weiter kein anderes Opfer mehr für die Sünde; sondern ein schreckliches Warten des Gerichts und des Feuereifers, der die Widerwärtigen verzehren wird." Darum, ihr Christen, laßt euch warnen! Bedenket, was der Apostel euch in unserem Texte zuruft: „Das ist der Wille Gottes, eure Heiligung." Indem ihr euch freuet über Gottes Gnadenwillen, o, so vergesset auch nie, daß dieser Gnadenwille eure Heiligung nach Leib und Seele zum letzten Endzweck, zum seligen Ziele hat.

Doch der Apostel sagt ferner: „Denn Gott hat uns nicht berufen zur Unreinigkeit, sondern zur Heiligung." Der Apostel will hiermit sagen: Daß ein Christ in der Heiligung immer völliger zu werden trachtet, liegt schon in dem Wesen und in der Natur des Christentums. Sobald nämlich ein Mensch durch Gottes Wort und Geist innerlich „berufen" wird, das heißt, sobald Gott den Glauben in ihm wirkt und ihn zu einem Christen macht, so heiligt er ihn auch sogleich, da fängt er schon dies heilige Werk in ihm an. Das ganze Christentum soll und kann daher nichts anderes, als eine Fortsetzung dieses Werkes sein.

Sobald ein Mensch von Herzen an Christum glaubt, da wird er zu einem Kinde Gottes geboren. Aber er ist eben erst ein schwaches Kind. Wie nun ein natürliches Kind, das nicht zum Wachstum gepflegt wird, sterben muß, wenn man es auch nicht mutwillig tötet, so hört auch ein Christ bald auf, ein Kind Gottes zu sein, wenn die neue, heilige, in ihm geschaffene Natur nicht in ihrem täglichen Wachstum befördert wird. Sobald ein Mensch von Herzen glaubt an Christum, so wird er in Christum hineingepflanzt wie ein Baum, der seine Kraft aus Christo, als dem rechten Wasserbach, zieht. Soll er daher als ein erst schwaches Bäumlein nicht wieder verdorren und eingehen, so muß er in Christo immer tiefer wurzeln, daß er wachse und Frucht bringe.

Viele meinen, wenn sie Christen geworden sind, dann sei es genug, wenn sie nur nicht wieder in grobe Sünden fielen; blieben sie davon frei, so blieben sie auch Christen. Solche irren sich schwerlich. Viel tausendmal mehr fallen durch Trägheit und Lauheit wieder aus der Gnade, als durch offenbare Sünden und Laster.

Es ist ja wahr, daß die Heiligung keinen Menschen in der Gnade erhält; aber ebenso wahr ist es, daß, wer der Heiligung nicht nachjagen, sondern in seinen Sünden fortfahren will, gutes Gewissen von sich stößt, am Glauben Schiffbruch erleidet und mit dem Glauben Gnade, Gerechtigkeit und Seligkeit verliert. Willst du darum Christum nicht verlieren, so mußt du auch darnach trachten, immer mehr von deinen Sünden loszukommen und dein Herz von allen Unlauterkeiten, bösen Begierden, Anhänglichkeit an das Irdische und von allem ungöttlichen Wesen immer mehr zu reinigen. Insonderheit mußt du deinen Kampf

gegen die Sünden richten, welche dich bisher am meisten gefangen gehalten haben und dir daher am meisten Gefahr des Gnadenverlustes drohen. Der Apostel warnt daher die aus den Heiden bekehrten Thessalonicher vor allem vor Hurerei und Betrug im Handel; denn diese Sünden gingen vor allem in der großen Stadt Thessalonich in Macedonien im Schwange. Darum mußt du dich fleißig prüfen, was dir noch am meisten anhange; und was du nun in deiner Prüfung findest als den ärgsten Feind deiner Seele, sei es nun Zorn, oder Wollust, oder Geiz, oder Hoffart und dergleichen, das mußt du mit Ernst und Eifer bekämpfen. Du mußt aber nicht bloß die Blätter des Sündenbaums beschneiden, sondern deine Sünden bei der Wurzel anfassen. Du mußt aber auch auf das Gute sehen, was dir noch fehlt. Keine Christentugend muß es geben, und nichts Löbliches mußt du an deinem Bruder sehen, nach dem du nicht jagen solltest. „Weiter, lieben Brüder", schreibt St. Paulus an die Philipper, „was wahrhaftig ist, was ehrbar, was gerecht, was keusch, was lieblich, was wohl lautet, ist etwa eine Tugend, ist etwa ein Lob, dem denket nach."

Dazu gebrauche fleißig Gottes Wort und das Gebet; rufe Gott täglich auf deinen Knieen um seinen Heiligen Geist an; zu diesem Zweck benutze auch die Gemeinschaft mit Christen und ein unablässiges Wachen über dein Herz und alle deine Tritte und Schritte, ja, über alle deine Gedanken, Gebärden und alle deine Worte.

Wer diesen Eifer nicht beweisen will, dem ist auch nicht zu helfen. Der verläßt den schmalen Weg und betritt die breite Straße. Mag er immerhin unter den Christen sein mit seinem Leibe, — mit seinem Herzen gehört er dann zur Welt und geht mit ihr verloren. Denn also sagt der Brief an die Hebräer: „Jaget nach der Heiligung, ohne welche wird niemand den HErrn sehen." Wohl aber denen, die da ringen, einzugehen durch die enge Pforte! Bleiben sie auch hier immer unvollkommen und vom Ziele fern, so erlangen sie doch im Tode, was sie gesucht, worum sie gekämpft und wonach sie gerungen haben. Denn es heißt: „Sei getreu bis an den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben. Wer beharret bis ans Ende, der wird selig." Amen.

Am dritten Sonntage in der Fasten, oder Oculi.

(Erste Predigt.)

Gott gebe euch allen viel Gnade und Friede durch die Erkenntnis Gottes und JEsu Christi, unseres HErrn. Amen.

In demselben, unserem teuren Heilande, herzlich geliebte Zuhörer!

In gewisser Rücksicht sind alle Sünden einander gleich. Jede nämlich ist eine Übertretung des göttlichen Gesetzes und ein Widerstreben wider Gottes Willen, jede eine Beleidigung des ewigen, großen, heiligen Gottes, und jede eine Schuld, welche Gottes zeitliche und ewige Strafen verdient. Keine ist eine Kleinigkeit, keine an sich verzeihlich oder entschuldbar, keine ohne traurige, verderbliche Folgen. Daher sagt uns die heilige Schrift: „So jemand das ganze Gesetz hält, und sündiget an einem; der ist es ganz schuldig"; und an einer anderen Stelle: „Der Sünde Sold ist der Tod", und: „Die Sünde ist der Leute Verderben." Wer daher nur einige Sünden für groß, hingegen diese und jene Sünde für klein, gering und unbedeutend achtet, die nicht viel auf sich habe, die man sich wohl erlauben könne, die Gott übersehe: der weiß noch nicht, was Sünde ist; dessen Herz ist noch geistlich blind, und er liegt noch in der Sünde, wie in einer finsteren Grube des Todes und des Verderbens, begraben.

So wichtig es nun ist, daß ein Mensch erkenne, daß die Sünden in gewisser Rücksicht einander alle gleich sind, ebenso wichtig ist es jedoch auch, zu erkennen, daß die Sünden in anderem Betracht höchst verschieden sind. Verschieden sind sie nämlich erstlich in betreff dessen, wogegen man sich versündigt; denn obgleich alle Sünden Gott beleidigen, so kann

man sich doch auch insonderheit entweder an seinem Nächsten, oder an sich selbst, oder auch an den unvernünftigen, ja, an den leblosen Kreaturen versündigen. Verschieden sind die Sünden ferner in betreff dessen, womit man sündigt; daher man sie einteilt in Sünden außer dem Leibe und an dem Leibe; in Sünden mit dem Herzen, mit dem Munde, und endlich mit den Gliedern; oder in Gedanken-, Wort- oder Zungen- und Thatsünden. Verschieden sind die Sünden ferner in betreff der Art und Weise, wie man sündigt; daher man sie einteilt in Begehungssünden, Unterlassungssünden und Teilhaftigmachungen an fremden Sünden. Verschieden sind die Sünden ferner in betreff des Grundes, weswegen die Sünden geschehen; daher man sie einteilt in die Erbsünde und in die wirklichen Sünden; in Bosheits- und Schwachheitssünden; in vorsätzliche oder mutwillige, und in anklebende, Schwachheits- und Übereilungssünden; in wissentliche und unwissentliche Sünden. Verschieden sind dieselben ferner in betreff ihrer Schwere und Größe; daher man sie einteilt in Fehler, Leidenschaften, Laster, Verbrechen und himmelschreiende Sünden. Außerdem teilt man sie noch ein in einzelne Sündenfälle und in herrschende und Zustands- oder Gewohnheitssünden; in Schoß- und Temperamentssünden; in grobe und in feine oder subtile; in innerliche und äußerliche; in fleischliche und geistliche; in stumme oder geheime und offenbare Sünden. Unter allen Unterschieden aber, die man zwischen den Sünden macht, ist derjenige der allerwichtigste, den man in betreff des Gnadenstandes macht; denn es giebt Sünden, bei welchen ein Mensch Gottes Gnade dennoch haben kann, und andere, bei welchen ein Mensch Gottes Gnade notwendig verliert; die ersteren nennt man läßliche, die anderen Todsünden.

Diesen Unterschied zu wissen, ist darum so nötig: wir lesen in der heiligen Schrift, daß alle, auch die heiligsten, Menschen sich für Sünder erkannt und ihre Sünden beklagt haben; weiß man nun nicht, daß es zwar läßliche Sünden giebt, bei welchen der Gnadenstand bestehen kann, daß es aber auch Todsünden giebt, bei welchen der Gnadenstand nicht bestehen kann, so kann mancher, der in Todsünden lebt, sich den falschen Trost machen: es klagten ja alle Heilige, die bei Gott doch offenbar in Gnaden gestanden hätten, daß auch sie noch Sünder seien, so dürfe also niemand, in welcher Sünde er auch leben möge, an seinem Gnadenstande zweifeln.

O, wie viele mögen durch solche Gedanken sich selbst um das Heil und die Seligkeit ihrer unsterblichen, teuer erkauften Seele betrügen! Wie viele mögen aus Unwissenheit bei Gott in Gnaden zu stehen vermeinen, die sie längst verloren haben!

Gottes Wort trägt daran keine Schuld. Denn wohl lesen wir darin, daß alle Begnadigte noch Sünder sind und bleiben, aber zugleich auch, daß es Sünden giebt, die sowohl vom Gnaden-, wie vom Himmelreiche ausschließen. Vor zwei solchen Todsünden werden wir auch in unserer heutigen Epistel von dem heiligen Apostel Paulus gewarnt. Laßt uns daher diese Warnung jetzt mit offenen Herzen vernehmen.

Text: Ephes. 5, 1—9.

So seid nun Gottes Nachfolger, als die lieben Kinder, und wandelt in der Liebe, gleichwie Christus uns hat geliebet, und sich selbst dargegeben für uns zur Gabe und Opfer, Gott zu einen süßen Geruch. Hurerei aber und alle Unreinigkeit, oder Geiz lasset nicht von euch gesagt werden, wie den Heiligen zustehet; auch schandbare Worte und Narrenteidinge, oder Scherz, welche euch nicht ziemen, sondern vielmehr Danksagung. Denn das sollt ihr wissen, daß kein Hurer, oder Unreiner, oder Geiziger (welcher ist ein Götzendiener) Erbe hat an dem Reich Christi und Gottes. Lasset euch niemand verführen mit vergeblichen Worten; denn um dieser willen kommt der Zorn Gottes über die Kinder des Unglaubens. Darum seid nicht ihre Mitgenossen. Denn ihr waret weiland Finsternis; nun aber seid ihr ein Licht in dem HErrn. Wandelt wie die Kinder des Lichts. Die Frucht des Geistes ist allerlei Gütigkeit, und Gerechtigkeit, und Wahrheit.

Die Sünden der Unreinigkeit und des Geizes waren es, meine Lieben, vor welchen schon in der Epistel des vorigen Sonntags eine ernstliche Warnung enthalten war; in der heutigen finden wir dasselbe. Mit Absicht habe ich daher vor acht Tagen nur im allgemeinen von der Notwendigkeit der Heiligung gesprochen. Die besondere Warnung vor den genannten zwei besonderen Sünden habe ich mir auf heute vorbehalten. Laßt mich daher jetzt die Frage beantworten:

Warum soll sich ein Christ mit so großem Ernste vor den Sünden der Unreinigkeit und des Geizes hüten?

Ich antworte:

1. weil mit diesen Sünden das Christentum nicht bestehen kann, und
2. weil diese Sünden notwendig von dem Reiche Christi und Gottes ausschließen.

Heiliger Gott! Du bist nicht ein Gott, dem gottlos Wesen gefällt; wer böse ist, bleibet nicht vor Dir; ja, Du bist ein starker, eifriger Gott, der die Sünde der Väter heimsuchet an den Kindern bis ins dritte und vierte Glied. O, so erfülle auch unsere Herzen mit heilsamem Erschrecken vor allen Sünden; bekehre die, welche der Sünde noch dienen, zu Dir, daß auch sie heilig werden; und die schon geheiliget sind durch Deinen Geist, bewahre vor Abfall; und führe uns alle einst in das selige Reich Deiner Herrlichkeit. Amen. Amen.

I.

Auch der gefördertste Christ bleibt, meine Lieben, wie wir in der Einleitung bereits erwähnt haben, ein Sünder bis an seinen Tod. Es giebt also allerdings Sünden, die ein Mensch noch haben, und bei denen er doch ein Christ sein und in Gnaden stehen kann. Es sind dies nämlich die Schwachheits- und Übereilungssünden. So gewiß dies aber ist, eben so gewiß ist es auch, daß diejenigen keine Christen sein und bei Gott nicht in Gnaden stehen können, welche noch in mutwilligen und vorsätzlichen oder mit einem Worte in über sie herrschenden Sünden leben; denn also schreibt z. B. St. Paulus im 6. Kapitel seines Briefes an die Römer: „Die Sünde wird nicht herrschen können über euch: sintemal ihr nicht unter dem Gesetz seid, sondern unter der Gnade.“ Dasselbe drückt David im 66. Psalm also aus: „Wo ich Unrechtes vorhätte in meinem Herzen, so würde der HErr nicht hören.“

Hier habt ihr, meine Lieben, die erste Ursache, warum sich ein Christ mit so großem Ernste vor den Sünden der Unreinigkeit und des Geizes hüten soll, weil nämlich auch mit diesen Sünden, welches ja auch mutwillige, vorsätzliche und herrschende Sünden sind, das wahre Christentum nicht bestehen kann.

Es giebt wohl Unzählige, welche in Unreinigkeit und Geiz dahinleben, und dennoch Christen zu sein vermeinen. Sie denken: Bin ich nicht getauft, habe ich nicht den rechten christlichen Glauben an Vater, Sohn und Heiligen Geist, verrichte ich nicht täglich mein Morgen-, Abend- und Tischgebet, gehe ich nicht am Tage des HErrn in das Haus des HErrn und höre sein Wort, nehme ich nicht teil am heiligen Mahle der Versöhnung, beichte ich nicht meine Sünden und lasse mich absolvieren, thue ich meinem Nächsten nicht mancherlei Gutes? — Wie sollte ich also kein Christ sein? — So viele aber so denken mögen, so sind doch alle, die dabei in der Sünde der Unreinigkeit und des Geizes leben, keine Christen, und der äußerliche Gottesdienst, den sie verrichten, und die scheinbar guten Werke, die sie dabei thun, haben, weil sie aus böser Quelle, aus einem sündlichen Herzen fließen, vor Gott keinen Wert, ja, sie sind vor Gott ein Greuel. Sobald ein Mensch durch die heilige Taufe ein Christ werden will, so muß er entweder selbst, oder wenn er noch ein Kind ist, durch seine Paten sogleich dem Teufel entsagen, und allen seinen Werken, und allem seinem Wesen, und versprechen, an den dreieinigen Gott zu glauben und ihm, als seinem einigen HErrn und Bundesgott, allein zu dienen, anzuhangen und ihm treu zu bleiben bis in den Tod. Wer nun irgend einer Sünde wieder dient, der hat damit seinen Taufbund gebrochen, die Gemeinschaft Gottes verlassen und dem Teufel aufs neue sich ergeben. Der ist daher kein Christ mehr, und wenn er Wunder thun könnte.

Warum aber das Christentum insonderheit mit den Sünden der „Unreinigkeit“ nicht bestehen könne, dafür giebt uns der Apostel in unserem Texte besondere Gründe an. Er spricht erstlich: „So seid nun Gottes Nachfolger, als die lieben Kinder.“ Der Apostel will sagen: Christen sind Kinder Gottes; ein Kind aber hat immer die Art seines Vaters an sich; das Kind eines Menschen ist menschlich gesinnt, und könnte ein Engel ein Engelskind haben, so würde dieses einen Engelssinn haben; ein Kind Gottes wird und muß daher auch einen göttlichen Sinn haben; es wird Gott nachfolgen, Gott nachahmen, Gott nacharten. Wer nun in Unreinigkeit, Unzucht, Hurerei oder Ehebruch lebet, folgt der Gott nach, hat der einen göttlichen Sinn, zeigt der damit, daß er Gott nachgeartet, Gott ähnlich ist? Nichts weniger; denn Gott ist ein Gott, dem alle Unreinigkeit ein Greuel ist; er

ist das allerreinste Wesen; der Geist der Unreinigkeit und aller Unzucht ist der Teufel. Wer daher in der Sünde der Unreinigkeit lebt, der ist ein Kind des Teufels, ein Schandfleck und nicht ein Kind Gottes, also auch — kein Christ.

Der Apostel schreibt weiter: „Und wandelt in der Liebe, gleichwie Christus uns hat geliebet, und sich selbst dargegeben für uns, zur Gabe und Opfer, Gott zu einem süßen Geruch.“ Der Apostel will sagen: Christen stehen in dem lebendigen Glauben, daß Christus, der Sohn Gottes, sich für sie selbst Gott geopfert habe am Altare des Kreuzes, durch welches Opfer er sie mit Gott versöhnt und Gott angenehm gemacht hat. Christen glauben also, daß sie Gott so unaussprechlich geliebt hat, daß es kein Mensch und kein Engel begreifen und in alle Ewigkeit genug bewundern kann. Glauben aber Christen von Herzen an diese Liebe, damit sie Gott geliebet habe, so ist's nicht anders möglich, als daß sie von dieser Liebe auch erfüllt und entzündet werden. Wer nun aber im „Geiz“ lebt, wer an die irdischen Güter so sein Herz gehängt hat, daß es ihm mehr Freude macht, Gold und Silber und andere zeitliche Güter zu besitzen, als damit Gutes zu thun, solchen, die in der Not sind, mit einem Darlehen auszuhelfen, gegen Arme seine milde Hand aufzuthun, Nackende zu kleiden, Hungrige zu speisen, Durstige zu tränken, Kranke zu erquicken, Obdachlose in sein Haus zu führen, verlornen Seelen die Predigt des Evangeliums zu verschaffen; oder wer in seinem Geiz so hartherzig ist, daß er sich mit der Arbeit und mit dem Schweiße der armen Arbeiter bereichern kann: sollte der wohl im lebendigen Glauben an die unaussprechliche Liebe Gottes in Christo gegen ihn stehen und von dieser Liebe entzündet worden sein? O wahrlich nicht! Johannes schreibt: „Wenn aber jemand dieser Welt Güter hat, und siehet seinen Bruder darben, und schleußt sein Herz vor ihm zu; wie bleibet die Liebe Gottes bei ihm?“ Jakobus nennt aber das sich Bereichern an den Armen eine himmelschreiende Sünde, das heißt, eine Sünde, welche, weil sie vor Menschen schweigen muß, da sie niemand straft, gen Himmel schreiet zu Gott. Sollten also solche Geizhälse Christen sein? O nimmermehr!

Doch der Apostel fährt fort und spricht: „Hurerei aber und alle Unreinigkeit, oder Geiz, lasset nicht von euch gesaget werden, wie den Heiligen zustehet; auch schandbare Worte, und Narrenteidinge, oder Scherz, welche euch nicht ziemen, sondern vielmehr Danksagung.“ Hier weist der Apostel hauptsächlich darauf hin, daß Christen „Heilige“ seien. Christen sind nämlich Heilige in zwei Beziehungen, erstlich, indem sie Gott um Christi willen aus Gnaden für gerecht und heilig ansieht, und zweitens, weil durch den Glauben Gott selbst in ihr Herz eingezogen und ihr ganzer Leib ein Tempel des Heiligen Geistes geworden ist und sie nun nach Leib und Seele immer mehr heiliget. Sollten nun aber diejenigen noch Tempel des Heiligen Geistes sein, die in fleischlicher Unreinigkeit, in Unzucht, in Hurerei, in Ehebruch leben, die daher schandbare unflätige Reden führen, Narrenspossen treiben und unkeusche, lüsterne Scherze und Späße machen? Nimmermehr! Solche Menschen haben längst den Heiligen Geist verloren; denn der Heilige Geist, diese reine Taube, fliehet von den stinkenden Pfützen unzüchtiger, hurerischer und ehebrecherischer Herzen. Daher schreibt St. Paulus an einem anderen Orte: „Fliehet die Hurerei. Alle Sünden, die der Mensch thut, sind außer seinem Leibe: wer aber huret, der sündiget an seinem eigenen Leibe. Oder wisset ihr nicht, daß euer Leib ein Tempel des Heiligen Geistes ist, der in euch ist, welchen ihr habt von Gott, und seid nicht euer selbst?“ Kann also der ein Christ sein, der in der Sünde der Unreinigkeit lebt? Nein, so gewiß ein solcher nicht mehr zu den Heiligen gehört und so gewiß sein Leib nicht mehr ein Tempel des Heiligen Geistes, sondern des unsauberen Geistes ist, so gewiß ist er kein Christ.

Doch wir gehen weiter. In dem folgenden kommt der Apostel wieder auf den Geizigen und sagt von ihm: „Welcher ist ein Götzendiener.“ Er will sagen: Wer geizig ist, der verläßt sich mehr auf seinen Mammon, als auf den lebendigen Gott; fürchtet sich mehr, seinen Mammon, als Gottes Gnade zu verlieren; und ist begieriger, seine Güter zu vermehren und zu erhalten, als Gott wohlzugefallen. Ein solcher Mensch, wenn er auch nicht äußerlich, wie der Heide vor seinen stummen Götzen, so vor seinem Goldklumpen niederfällt und zu ihm mit dem Munde sagt: Mein Trost, mein Schatz, mein Gott, auf den ich traue, den ich über alles liebe, dem ich diene Tag und Nacht: so

thut er es doch in seinem Herzen. Ein Geiziger, wenn er auch noch an dem äußerlichen Gottesdienst teilnimmt, ist doch längst mit seinem Herzen von Gott abgefallen. Sollte nun ein solcher ein Christ sein? — Mit nichten, ein sogenannter getaufter Heide ist er.

Doch der Apostel sagt nun endlich: „Ihr waret weiland Finsternis, nun aber seid ihr ein Licht in dem HErrn. Wandelt wie die Kinder des Lichtes.“ Der Apostel will sagen: Wer ein Christ ist, der wandelt wie am Tage, nämlich so, daß jedermann seinen Wandel sehen kann; er hat nicht mehr nötig, sich mit seinen Werken zu verstecken, denn sie sind in Gott gethan. Was sind aber insonderheit die Sünden der Unzucht anderes, als Werke der Finsternis? Werden sie nicht meist unter dem Deckmantel der Nacht und in den dunklen Schlupfwinkeln des Lasters begangen? Ja, sind die Sünden der Unzucht nicht so schändlich, daß man sich schämen muß, nur von ihnen zu reden? — Wie? sollte also ein unzüchtiger, unkeuscher Mensch zugleich ein Christ sein können? Das sei ferne! —

Soll ich nun noch einmal kürzlich angeben, warum nach unserem Texte das Christentum mit den Sünden der Unreinigkeit und des Geizes nicht bestehen könne, so ist es dies: Ein Christ ist ein Kind Gottes, ein Unzüchtiger ist ein Kind des Teufels; ein Christ ist von der göttlichen Liebe entzündet, ein Geiziger ist darin erkaltet; ein Christ ist ein Heiliger und ein Tempel des Heiligen Geistes, ein Unzüchtiger ist ein Tempel des Geistes der Unsauberkeit; ein Christ ist ein Diener des lebendigen Gottes, ein Geiziger ist ein Götzendiener; ein Christ ist ein Kind des Lichtes, ein Unzüchtiger ist ein Kind der Finsternis.

II.

Doch der Apostel giebt noch mehr Gründe dafür an, warum ein Christ sich mit allem Ernste vor jenen Sünden hüten soll; er spricht nämlich ferner: „Denn das sollt ihr wissen, daß kein Hurer, oder Unreiner, oder Geiziger (welcher ist ein Götzendiener) Erbe hat an dem Reich Christi und Gottes.“ Der zweite Grund der Warnung ist also dieser: weil diese Sünden notwendig von dem Reiche Christi und Gottes ausschließen. Davon laßt mich nun zweitens noch einiges bemerken.

Fragen wir, meine Lieben, was die meisten Menschen von den Sünden der Unreinigkeit und des Geizes denken, so hören und sehen wir, daß die meisten meinen, es habe damit nicht eben so viel auf sich. Nicht nur die Heiden waren so blind, daß sie Hurerei und Geiz zwar nicht für schicklich, aber doch auch nicht für sündlich, gottlos und verbrecherisch hielten; sondern selbst die meisten in der Christenheit in diesen letzten betrübten Tagen denken von diesen Sünden nicht viel anders. Nicht nur geht jetzt die „Hurerei“ allenthalben im Schwange, sondern sie hat selbst aufgehört eine Schande zu sein; man achtet sie für eine sehr verzeihliche Schwachheit und nennt sie und besonders unzüchtige Scherze Galanterie und dergleichen; und was den „Geiz“ betrifft, wenn er sich nicht gerade in schmutziger Kargheit offenbart, so gilt er jetzt bei der Welt nicht einmal für eine Schwachheit, sondern vielmehr für eine Stärke, für eine beneidenswerte Kunst Geld zu machen. Ein Geizhals, der durch den Schweiß der Armen oder allerhand trügerische Spekulationen und Handelskünste reich geworden ist, ist daher ein bei der Welt geehrter und angesehener Mann, dem jedermann, um von ihm Nutzen zu ziehen, als einem Ehrenmanne schmeichelt.

Aber möchte solche Blindheit nur bei denen zu finden sein, welche von Gottes Wort nichts wissen und zu den Christen gar nicht gehören wollen! Aber ach, selbst auf dem Acker der Kirche wuchert leider dieses vom Feinde darin gesäete Unkraut so furchtbar, daß ein treuer Diener der Kirche fast verzagen möchte. Es ist nicht zu verkennen: selbst unter denen, welche sich zu den Christen halten und durchaus Christen sein wollen, giebt es nicht wenige, welche insgeheim in mancherlei Unreinigkeit und Unzucht, oder in Geiz und Ungerechtigkeit leben, und die dennoch wähnen, dabei in das Reich Gottes zu kommen. Sie meinen, da sie sich ja doch sonst als Christen bewiesen, werde ja gewiß Gott es übersehen, daß sie die eine Leidenschaft nicht ganz zu unterdrücken vermöchten; und was den Geiz betrifft, so erkennen sie es meist nicht einmal, daß sie in dieser Sünde leben. Sie nennen den Geiz Sparsamkeit und klugen Geschäftsbetrieb, und denken, ein Christ müsse ja auch treu im Irdischen und fleißig in seinem Berufe sein und dergleichen, und damit disputieren sie sich denn alle die bei der Predigt des Wortes Gottes, welche sie hören, entstehende Unruhe immer wieder hinweg.

Wie aber auch Menschen denken mögen, es ist das an sich ganz gleichgültig; der Mensch ist nicht sein eigner Richter; Gott ist es; und der hat schon gerichtet, nämlich in seinem heiligen Wort. Wie aber heißt es darin? — „Das sollt ihr wissen, daß kein Hurer, oder Unreiner, oder Geiziger (welcher ist ein Götzendiener) Erbe hat an dem Reich Christi und Gottes.“ Ja, Paulus setzt warnend noch hinzu: „Lasset euch niemand verführen mit vergeblichen Worten; denn um dieser“ (nämlich um dieser Sünden) „willen kommt der Zorn Gottes über die Kinder des Unglaubens. Darum seid nicht ihre Mitgenossen.“

Hier hören wir's: Hurerei und alle Unreinigkeit samt dem Geiz sind keine Sünden, die bei einem Christen noch gefunden werden und die er daher durch seine tägliche Buße abwäscht und für welche er täglich Vergebung erlangt; dies sind vielmehr Sünden, bei denen ein Mensch weder hier an dem Gnadenreich Christi, noch dort an dem Ehrenreich Gottes Anteil und Erbe hat. Das Urteil ist gefällt, der Stab ist gebrochen: wer in diesen Sünden lebt, ist ein Greuel vor Gott; hier liegt er unter seinem Zorn und dort wird er Gott nicht schauen, sondern hinausgeworfen werden in die äußerste Finsternis hinaus; da wird sein Heulen und Zähnklappen. So wahr Gott Gott ist und sein Wort Wahrheit: eines solchen Sünders ewiges Los wird die Verdammnis, seine ewige Wohnung die Hölle sein. Denn „selig sind“, spricht Christus, „die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen; und selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen.“

Mögen die Sünder sich immerhin damit trösten, Gott werde ja nicht so streng und zornig sein, als die Pfaffen, wie sie sich auszudrücken pflegen, den Leuten vorpredigten: — Gott wird es einst beweisen, daß es ihm mit seinen Drohungen kein Scherz, sondern schrecklicher, furchtbarer Ernst gewesen sei. Wenn es zu spät sein wird, dann wird den Unzüchtigen und Geizhälsen der Glaube in die Hände kommen. Dann werden sie Ach und Wehe über sich selbst schreien und die Sünde als eine Hölle verwünschen, die ihnen hier so süß, ja, ein Himmel war.

So lasset uns denn alle von Herzen erschrecken, wie vor allen Sünden, so insonderheit vor der Sünde der Unreinigkeit und des Geizes. Und wen hierbei sein Gewissen schlägt und es ihm bezeugt, daß er in einer dieser Sünden bisher gelebt habe, der gehe doch in sich: denn noch ist es Zeit, dem zukünftigen Zorne zu entrinnen.

Hast du aber, o Zuhörer, in einer dieser Sünden gelebt, so denke nicht: „Nimmer thun ist die beste Buße.“ Freilich sollst du von deinen Sünden abstehen, aber wisse: daß du nicht mehr Hurerei und Unzucht treibst und daß du nicht mehr geizest, scharrest und kratzest, das ist die Buße noch nicht, die Gott von dir fordert, wenn du selig werden willst.

Bedenke vielmehr, du Unzüchtiger und Geiziger: du bist bisher von Gott gänzlich abgefallen und vor ihm ein Greuel gewesen mit allen, allen deinen Werken. Du bist gänzlich entfremdet gewesen von dem Leben, das aus Gott ist. Da eine Sünde in dir offenbar geherrscht hat, so haben verborgenerweise alle Sünden in dir geherrscht. In dir ist keine wahre Furcht Gottes, keine wahre Liebe Gottes und kein wahres Vertrauen auf Gott gewesen und keine Liebe zu deinen Brüdern hat in dir gewohnt. Du bist ein fauler Baum gewesen, der nur arge Früchte bringen konnte.

Willst du dich darum um deiner Seelen Seligkeit nicht betrügen, so laß es um Gottes willen nicht mit einigen Seufzern und guten Vorsätzen bewenden; nein, du mußt wahre Herzensbuße thun und dich von ganzer Seele zu Gott bekehren, damit du ein ganz anderer Mensch werdest von Herz, Mut, Sinn und allen Kräften. Es ist durchaus nicht genug, daß du nur die Zweige am Baum deiner Sünden beschneidest; die Wurzeln, die Wurzeln des Baumes, das ist, Herz und Sinn, müssen besser, du mußt mit einem Worte wiedergeboren und erneuert werden durch den Heiligen Geist.

Willst du wissen, wie du dies anfängst, so lies die Bußpsalmen, welche David geschrieben hat, nachdem er auch tief gefallen war und seine Sünde endlich erkannte und sich nun wieder zu Gott bekehrte. Siehe, hast du mit David gesündigt, so hoffe nur nicht, daß du mit David selig werden könnest, wenn du nicht auch mit David Buße thun willst. Demütigst du dich aber auch wie David, beweinest du wie er deine Schuld, seufzest du wie er so anhaltend und ernstlich um Gnade, um Vergebung aller deiner Sünden allein um Christi

Blutes willen und dann um ein reines Herz und einen neuen gewissen Geist: siehe, das, das ist der rechte Weg; so wirst du auch Gnade finden; Gott wird bei dir einkehren und dein Herz wieder zu seinem Tempel machen; du wirst Friede finden für deine Seele und dann auch als ein neuer Mensch in einem neuen Leben wandeln, hier im Reiche Christi und einst dort im Reiche Gottes, des Vaters, sein, in ewiger Freude und Herrlichkeit.

Dahin bringe uns alle auf dem Wege der Buße und des Glaubens JEsus Christus, der Heiland der Sünder. Amen! Amen!

Am dritten Sonntage in der Fasten, oder Oculi.

(Zweite Predigt.)

Gott, Du bist ein heiliger und gerechter Gott; Du bist nicht ein Gott, dem gottlos Wesen gefällt; wer böse ist, bleibet nicht vor Dir. Die Ruhmredigen bestehen nicht vor Deinen Augen; Du bist feind allen Übelthätern. Du bringest die Lügner um; Du hast Greuel an den Blutgierigen und Falschen. Du bist ein eifriger Gott, der da heimsuchet der Väter Missethat an den Kindern bis in das dritte und vierte Glied, die Dich hassen. Du bist ein rechter Richter, und ein Gott, der täglich dräuet. Will man sich nicht bekehren, so hast Du Dein Schwert gewetzet und Deinen Bogen gespannt, und zielest, und hast darauf geleget tödliches Geschoß; Deine Pfeile hast Du zugerichtet, zu verderben.

O Du heiliger und gerechter Gott, wir klagen und bekennen Dir, daß unser unergründlich verderbtes Herz Deiner Heiligkeit und Gerechtigkeit so oft vergißt, Deiner Gebote und Drohungen nicht achtet, die Sünde, die Du hassest, liebt und Deine Gnade, Geduld und Langmut auf Mutwillen zieht.

Ach, gehe darum nicht mit uns ins Gericht; verstoße uns darum nicht von Deinem Angesicht; gieb uns darum nicht hin in unseres Herzens bösen Sinn; sondern erwecke und erleuchte uns, daß wir die Majestät Deiner Heiligkeit und Gerechtigkeit lebendig erkennen, davor von Herzen erschrecken, in wahrer Bußfertigkeit Deine Gnade suchen und im Glauben ergreifen, und hierauf in Deiner Furcht heiliglich wandeln.

Dazu segne die Predigt Deines Wortes auch in dieser Stunde, um JEsu Christi, Deines lieben Sohnes, unseres Heilandes, Mittlers und Versöhners, willen. Amen.

Text: Ephes. 5, 1—9.

Geliebte Brüder und Schwestern in dem HErrn JEsu!

Unter den Gründen, um welcher willen die Ungläubigen namentlich das Alte Testament verwerfen, ist ein Hauptgrund dieser, daß darin Gott so oft als ein zorniger Gott dargestellt wird. Sie sprechen, eine Religion, die Gott Zorn und Grimm zuschreibe, könne unmöglich die wahre Religion sein; denn Gott sei nichts, als Liebe, nichts anderes, als ein liebevoller Vater, der alle Menschen nur liebe, und gewiß die Sünden der Menschen, seiner Kinder, als menschliche Schwachheiten übersehe.

Giebt es aber irgend einen ebenso furchtbaren als furchtbaren Irrtum, so ist es der, daß Gott nicht gegen die Sünde zürne. Daß dies in unseren Tagen so viele leugnen, ist ein Beweis, daß jetzt die getaufte Christenheit tiefer gefallen ist, als einst selbst die tiefgesunkene Heidenwelt. Denn alle Heiden haben geglaubt, daß es einen Gott gebe, der wider die Sünde zürne, daher sie ihn alle durch gewisse Opfer haben versöhnen wollen. Daher auch Paulus im Hinblick auf die Heidenwelt bezeugt: „Gottes Zorn vom Himmel wird geoffenbaret über alles gottlose Wesen und Ungerechtigkeit der Menschen, die die Wahrheit“, das heißt, selbst ihre natürliche bessere Erkenntnis „in Ungerechtigkeit aufhalten.“

Daß Gott wider die Sünde zürne, ist nämlich jedem Menschen schon von Natur in sein Herz geschrieben. Denn woher kommt es, daß alle Menschen, wenn sie eine offenbar böse That gethan haben, darüber Unruhe empfinden, selbst wenn kein Mensch dieselbe weiß? Ihr eigenes „Gewissen, dazu auch die Gedanken, die sich untereinander verklagen und entschuldigen", bezeugen ihnen da, daß sie mit ihrer Sünde einen unsichtbaren, ebenso starken als eifrigen Richter erzürnt haben, der sie entweder zeitlich, oder ewig dafür strafen werde.

Woher kommt es ferner, daß der Tod, als ein König des Schreckens, in der ganzen Welt regiert, erbarmungslos das Kind aus der Wiege und von der Brust der Mutter nimmt, den Gatten vom Gatten, den Vater von den Kindern reißt? Woher kommt es, daß der Tod von Anfang an bis auf diese Stunde unaufhörlich wie ein Racheengel durch die Menschheit schreitet, weder den Palast noch die Hütte verschont, fort und fort Tag und Nacht würgt und noch keinen Menschen übersehen hat? Es ist das ein unwiderleglicher Beweis, daß alle Menschen von Natur Sünder und darum aus Gottes gerechtem Zorn Kinder des Todes sind. Daher ruft Moses im 90. Psalm aus: „Das macht dein Zorn, daß wir so vergehen, und dein Grimm, daß wir so plötzlich dahin müssen. Wer glaubt es aber, daß du so sehr zürnest? Und wer fürchtet sich vor solchem deinem Grimm?"

Woher kommt es ferner, daß die ganze Welt ein Jammerthal, voll Not, voll Unglück, voll Angst, voll Thränen und Seufzer ist, und daß keine Klugheit und Mühe der Menschen dies bis diese Stunde hat ändern können? Es ist das ein unwidersprechliches Zeugnis dafür, daß die Welt eine von ihrem Schöpfer abgefallene, eine Sünderwelt ist, die bereits um ihrer Sünden willen unter dem Fluche, unter eines heiligen Gottes Zorn und Strafe seufzen muß.

Und zeigt es endlich nicht auch die Geschichte der Völker, Reiche, Staaten und Städte, daß ein über die Sünde zürnender Gott über ihnen walte und zu Gericht sitze? Was predigt die Ersäufung einer ganzen in alle Sünden und Greuel versunkenen Menschenwelt bis auf acht Seelen in den Gewässern der Sündflut? Was predigt uns der Untergang der viehisch unzüchtigen Städte Sodom und Gomorrha durch einen Feuer- und Schwefelregen vom Himmel, deren Stätte noch heute durch die Schwefel- und Salzfluten des Toten Meeres bedeckt ist? Was predigt die von Christo vierzig Jahre vorher geweissagte furchtbare Zerstörung der mörderischen Stadt Jerusalem? Was predigt der Untergang aller wenn auch noch so mächtigen Staaten des Altertums, der allezeit erfolgte, wenn dieselben das Maß ihrer Sünden gefüllt hatten? —

O blinde Welt! Allenthalben offenbart der große Gott seinen bis in die unterste Hölle brennenden Zorn wider die Sünde, und sie will nur von einem Gott wissen, der nur liebt! Ein Gott, der nicht zürnt, liebt auch nicht; denn nur der kann das Gute lieben, der das Böse haßt. Der zornlose Gott der ungläubigen Welt ist daher nichts, als ein leeres Gedicht ihres die Sünde nicht achtenden, ja, dieselbe liebenden Herzens, ein nichtiges Götzenbild, dessen Urbild der sündige Mensch selbst ist.

Doch, wie? meine Brüder und Schwestern, hat Christus nicht, wie es im 19. Kapitel der Offenbarung St. Johannis heißt, „die Kelter des Weins des grimmigen Zornes des allmächtigen Gottes" getreten? Hat also Gott, nachdem Christus die Sünden aller Menschen gebüßt und Gott durch sein blutiges Opfer auf dem Altare des Kreuzes versöhnt hat, nicht aufgehört, ein zorniger Gott zu sein? — Nein, meine Lieben; und diese ernste Wahrheit ist es, welche uns in der verlesenen Epistel des heutigen Sonntags der heilige Apostel Paulus durch den Heiligen Geist bezeugt, wenn er unter anderem darin selbst den Gläubigen zu Ephesus zuruft: „*Das sollt ihr wissen, daß kein Hurer, oder Unreiner, oder Geiziger (welcher ist ein Götzendiener) Erbe hat an dem Reich Christi und Gottes. Lasset euch niemand verführen mit vergeblichen Worten; denn um dieser willen kommt der Zorn Gottes über die Kinder des Unglaubens.*" Hiernach laßt mich euch heute vorstellen:

Die auch für Gläubige wichtige Wahrheit, daß Gottes Zorn auch nach Christi vollbrachter Versöhnung über die Kinder des Unglaubens komme:

wir betrachten hierbei

1. *den Inhalt dieser Wahrheit* und
2. *die Wichtigkeit derselben auch für die Gläubigen.*

I.

Nachdem der Apostel in unserem Texte einige von dem Reiche Gottes ausschließende Sünden namhaft gemacht hat, setzt er hierauf die merkwürdigen Worte hinzu: „Lasset euch niemand verführen mit vergeblichen Worten; denn um dieser willen kommt der Zorn Gottes über die Kinder des Unglaubens.“

Suchen wir nun vor allem den Inhalt der hiermit ausgesprochenen Wahrheit zu erkennen.

Das erste, was hiermit ausgesagt ist, ist offenbar dieses, daß es, auch nachdem Christus Gottes Zorn versöhnt hat, doch noch immer einen Zorn Gottes gebe.

Eine so ernste Wahrheit dies nun ist, so kann es doch, meine Lieben, nicht anders sein. Gott ist ja ein ewiges, vollkommenes Wesen und daher keiner Veränderung unterworfen. „Du bleibest, wie du bist“, spricht David im Heiligen Geiste zu Gott, und Jakobus bezeugt von Gott: „Bei welchem ist keine Veränderung, noch Wechsel des Lichts und der Finsternis.“ Gottes Eigenschaften können sich daher ebenso wenig vermindern, wie vermehren. Zwar kann der unvollkommene Mensch die und jene Eigenschaft verlieren, und doch ein wahrer Mensch bleiben, bei Gott ist dies jedoch unmöglich. Gottes Eigenschaften sind nicht zufällige Beschaffenheiten und Tugenden, die Gott haben oder nicht haben, und die er behalten oder nicht behalten könnte, ohne daß er aufhörte Gott zu sein; sondern was man Eigenschaften Gottes nennt, das ist sein eigenstes Wesen, das ist er selbst. Gottes Wort sagt nicht nur, daß Gott Liebe *hat*, sondern auch, daß er die Liebe *ist*, nicht nur, daß Gott Macht *hat*, sondern auch, daß er die Macht *ist*, nicht nur, daß Gott Heiligkeit und Gerechtigkeit *hat*, sondern auch, daß er die Heiligkeit und Gerechtigkeit *ist*. Gottes Liebe ist daher nichts anderes, als das göttliche Wesen, sofern es Liebe ist, der liebende Gott selbst; Gottes Macht nichts anderes, als das göttliche Wesen, sofern es Macht ist, der mächtige Gott selbst; Gottes Heiligkeit und Gerechtigkeit nichts anderes, als das göttliche Wesen, sofern es Heiligkeit und Gerechtigkeit ist, der heilige und gerechte Gott selbst. So wenig es daher möglich ist, daß Gott je aufhören könne, *Gott* zu sein, oder daß er sein *Wesen* verlieren könne, so wenig kann Gott aufhören, die Eigenschaften der Liebe, Macht, Heiligkeit und Gerechtigkeit zu haben.

Wie mit allen Eigenschaften Gottes, so ist es denn auch mit Gottes Zorn bewandt. Bei Menschen ist der Zorn freilich nichts anderes, als eine von Zeit zu Zeit aufbrausende, vorübergehende und meist sündliche Leidenschaft. *Gottes* Zorn hingegen ist etwas ganz anderes. Während Gott zürnt, wird er nicht, wie der Mensch, erregt, sondern bleibt dabei der ungestört vollkommen selige Gott. Gottes Zorn ist nämlich diejenige von Gott untrennbare beständige Eigenschaft, vermöge welcher Gott der Sünde wirklich und wahrhaftig feind ist, alle Sünde haßt und verabscheut, und gegen dieselbe also gesinnt ist, daß er sie zeitlich und ewig strafen will und muß. Auch dieser Zorn gegen die Sünde ist daher in Gott nicht eine zufällige Beschaffenheit, die Gott auch nicht haben könnte; vielmehr ist auch der göttliche Zorn nichts anderes, als sein göttliches Wesen, kurz, Gott selbst. So wenig daher Gott aufhören kann, Gott zu sein, so wenig kann er auch je, wäre es auch nur für einen Augenblick, aufhören, ein wider alle Sünde zorniges Wesen zu sein. Wie das Licht, solange es seine Natur behält, leuchten muß, und wie das Feuer, solange es seine Natur behält, brennen und alles Brennbare verzehren muß, so muß Gott, solange er sein göttliches Wesen behält, auch gegen die Sünde zürnen, also in alle Ewigkeit zürnen; daher es auch eine ewige Verdammnis giebt. Selbst durch Christi Versöhnung ist daher auch in dieser Beziehung keine Veränderung mit Gott vor sich gegangen. So gewiß das Wort des Heiligen Geistes aus dem Munde Davids ist: „Gott, du bleibest, wie du bist“, so gewiß ist es, daß Gott noch heute ebenso wider die Sünde zürnt, wie *vor* Christi Versöhnung. Christus selbst sagt ausdrücklich: „Ihr sollt nicht wähnen, daß ich gekommen bin, das Gesetz oder die Propheten aufzulösen. Denn ich sage euch: Wahrlich, bis daß Himmel und Erde vergehe, wird nicht zergehen der kleinste Buchstabe, noch ein Tüttel vom Gesetz, bis daß es alles geschehe.“ Wie aber hiernach durch Christi Versöhnung das Gesetz mit seinen Drohungen nicht aufgehoben ist, so auch nicht Gottes Zorn wider die Sünde, der in seinem Gesetze sich spiegelt; hierzu kommt, daß Gott gerade durch nichts mehr geoffenbart hat, daß er ein heiliges, wider die Sünde zürnendes Wesen sei, als dadurch, daß er

keinem Menschen seine Sünde vergeben wollte und konnte, außer wenn sein eingeborner Sohn sich selbst zur Versöhnung der Sünde zum Opfer darbringen, auch den letzten Heller menschlicher Schuld bezahlen und den letzten Tropfen seines Zornkelchs trinken würde; durch diese Versöhnung ist daher Gott wohl ein Freund der Sünder geworden, aber nicht ein Freund der Sünde, dadurch ist er wohl mit den Sündern, aber nicht mit der Sünde ausgesöhnt worden. Nur der Teufel ist ein Freund der Sünde, nur der Teufel hat sich mit der Sünde auf ewig ausgesöhnt. Wer daher glaubt, daß Gott nach Christi Versöhnung nicht mehr wider die Sünde zürne, ein Freund der Sünde und mit der Sünde versöhnt worden sei, der macht den versöhnten Gott zu einem bösen Gott, ja, der macht Gott, es ist erschrecklich zu sagen, zu einem Teufel; und dieser und kein anderer ist es daher auch in der That, den die Welt als ihren sogenannten „lieben Gott" anbetet, ohne es selbst zu ahnen.

So ist es denn gewiß: auch nach Christi vollbrachter Versöhnung giebt es noch immer einen Zorn Gottes, des Allerhöchsten.

Doch, meine Lieben, die Wahrheit, welche der Apostel in unserem Texte ausspricht, enthält noch mehr. Der Apostel schreibt: „Lasset euch niemand verführen durch vergebliche Reden, denn um dieser willen", nämlich um der genannten Sünden willen, „kommt der Zorn Gottes über die Kinder des Unglaubens." Sehet da, meine Lieben, Gottes Zorn wider die Sünde ist also selbst nach Christi Versöhnung nicht nur noch immer vorhanden, er kommt auch wirklich über die Kinder des Unglaubens, das heißt, er trifft und verzehrt sie. Er ist durch Christi Versöhnung nicht etwa ein stumpfes Schwert geworden, das Gott nur in der Scheide trägt, nicht ein hohler Donner ohne zerschmetternde Blitze, nicht ein leeres Schreckbild; sondern noch heute verschlingt Gottes Zorn Millionen durch Christum versöhnter Sünder um ihrer Sünden willen und überliefert sie einer ewigen Pein.

Aber wie? werdet ihr vielleicht sagen, hat Christus die Sünderwelt also doch nicht wahrhaftig versöhnt? Ich antworte: Es sei ferne, dies zu leugnen! Wohl hat Christus alle Sünden aller Menschen, auch die größten, vollkommen versöhnt; aber was kann das einem Menschen helfen, wenn er diese Versöhnung verwirft? Wohl hat Christus allen Menschen die durch Gottes Zorn festverschlossenen Pforten ihres Sündenkerkers aufgethan; aber was kann das einem Menschen helfen, wenn er mutwillig in diesem seinem Sündenkerker bleibt? Wohl hat Christus die volle Quittung der Schulden aller Menschen triumphierend aus seinem Grabe hervorgebracht; aber was kann das einem Menschen helfen, welcher diese Quittung durch seinen Unglauben zerreißt und mit Füßen tritt? Wohl hat Christus Gottes Zorn vollkommen befriedigt und versöhnt; aber was kann das einem Menschen helfen, der hingegen sich mit dem ihm versöhnten Gott nicht auch versöhnen lassen, sondern Gottes Feind sein und bleiben will? Wohl ist nach Christi Versöhnung die einzige notwendig verdammende Sünde der Unglaube; denn Christus sagt ausdrücklich: „Der Heilige Geist wird die Welt strafen um die Sünde", und setzt sogleich erklärend hinzu: „um die Sünde, daß sie nicht glauben an mich"; aber was kann das einem Sünder helfen, welcher im Unglauben bleibt? Durch seinen Unglauben nimmt der Mensch seine von Christo am Kreuze geopferten Sünden gleichsam selbst wieder vom Kreuze herab und giebt so durch seinen Unglauben auch seinen getilgten Sünden ihre erste verdammende Kraft wieder. Wie ein schwer Verwundeter, welcher den sicher heilenden Balsam verwirft, nicht um seiner Wunden willen, sondern wegen der Verwerfung des Balsams stirbt und doch zugleich an seinen Wunden stirbt, so stirbt die sündige Welt, welche Christi Versöhnung von sich stößt, nicht wegen ihrer Sündenwunden, sondern wegen der Verwerfung des Heilmittels der Versöhnung, und doch auch zugleich an den Wunden ihrer Sünden, des ewigen Todes.

Mag also immerhin die ungläubige Welt sich damit trösten: Warum sollte Gott so grausam sein, deswegen mit uns zu zürnen, daß wir etwas nicht glauben, was wir nicht begreifen und daher nicht glauben können? Die arme verblendete Welt bedenkt nicht: um ihres Unglaubens willen kommt Gottes Zorn nicht erst über sie, denn um ihrer Sünden willen ist er schon über sie gekommen, um ihres Unglaubens willen bleibt er nur über ihr. Denn also spricht Christus deutlich und feierlich: „Wer dem Sohne nicht glaubt, der wird das Leben nicht sehen, sondern der Zorn Gottes bleibet über ihm."

So ist denn kein Zweifel: auch nach Christi vollbrachter Versöhnung ist der Zorn Gottes nicht nur noch immer vorhanden, sondern er kommt auch wirklich um ihrer Sünden willen über die Kinder des Unglaubens, denen daher selbst das Lamm Gottes, das der ganzen Welt Sünde trug, einst am Tage des Gerichts erschrecklich erscheinen wird, so daß sie dann zu den Bergen und Felsen sagen werden: „Fallet auf uns und verberget uns vor dem Angesichte des, der auf dem Stuhle sitzet, und vor dem Zorn des Lammes. Denn es ist gekommen der große Tag seines Zornes, und wer kann bestehen?"

II.

Doch, meine Lieben, haben wir nun den Inhalt der Wahrheit kennen gelernt, daß Gottes Zorn auch nach Christi vollbrachter Versöhnung über die Kinder des Unglaubens komme, so laßt uns nun zweitens die Wichtigkeit dieser Wahrheit auch für die Gläubigen kennen zu lernen suchen.

Wenn der Apostel jene Wahrheit mit den Worten einleitet: „Lasset euch niemand verführen mit vergeblichen Worten", und wenn er dieselbe endlich mit den Worten schließt: „Darum seid nicht ihre Mitgenossen", so sehen wir hieraus, daß in jener Wahrheit auch für Gläubige erstlich eine wichtige Warnung liegt. Schon zur Zeit der Apostel hat es nämlich getaufte Christen gegeben, welche sich für gute Gläubige hielten, obgleich sie nicht ernstlich gegen die Sünde kämpften und nach der Welt Weise lebten. Sie hatten gehört, daß Christus alle Sünden getilgt, alle Menschen mit Gott versöhnt und ihnen allen die ganze Seligkeit erworben habe, und daß der Mensch daher aus Gnaden, ohne Werke, allein durch den Glauben vor Gott gerecht und selig werde; daher meinten sie denn, wenn sie glaubten, so hätten sie nicht nötig, es mit der Sünde so genau zu nehmen; wo die Sünde mächtig geworden sei, da sei ja die Gnade noch viel mächtiger geworden; Gott zürne nun nicht mehr, er sei nun nichts als Liebe, Güte, Freundlichkeit, Gnade, Geduld und Langmut. Die Folge hiervon war, daß solche Gläubige endlich in offenbare Sünden und Schanden fielen, und dennoch meinten, sich dabei der Versöhnung durch Christum trösten zu können. Um solcher verblendeten Christen willen und allen zur Warnung schreibt daher Paulus in unserem Texte: „Lasset euch niemand verführen mit vergeblichen Worten, denn um dieser" (Sünden) „willen kommt der Zorn Gottes über die Kinder des Unglaubens." Der Apostel will sagen: Ich weiß wohl, viele sprechen: Ist nicht alles Gnade, und sind und bleiben wir nicht alle arme Sünder und schwache Menschen? Wozu wäre nun die Gnade da, wenn man es mit der Sünde so genau nehmen müßte? Hat nicht Christus für uns gekämpft? Wozu hätte nun Christus für uns gekämpft, wenn wir auch so ängstlich kämpfen müßten? Hat nicht Christus uns die Seligkeit erarbeitet? Wozu wäre nun seine Arbeit, wenn wir auch mit Furcht und Zittern unsere Seligkeit schaffen müßten? Hat Christus nicht Gottes Zorn versöhnt? Wozu wäre nun seine Versöhnung, wenn wir noch immer Gottes Zorn zu fürchten hätten? Wer würde und könnte dann noch selig werden? Aber, will der Apostel sagen, dies alles sind ganz „vergebliche Worte", das ist, eitle, nichtige, verkehrte, ungöttliche Reden, Reden, mit denen ihr euch ganz vergeblich zu entschuldigen suchet; denn ich sage euch: Gerade die Sünden, die ihr Christen euch erlauben wollet, sind es, um derentwillen der Zorn Gottes über die Kinder des Unglaubens kommt; werdet ihr nun „ihre Mitgenossen" hierin, so wird trotz eures eingebildeten Glaubens Gottes Zorn auch über euch kommen, und wie ihr hier mit der Welt gelebt habet, so werdet ihr auch dort mit der Welt verdammt werden.

Wollte nun Gott, daß es solche verblendete Christen jetzt nicht mehr gäbe! Aber, leider! giebt es selbst in unserer Zeit, wo der Gläubigen so wenige geworden sind, auch unter diesen der Scheingläubigen nur allzuviele, und ich fürchte, auch unsere Gemeinde ist von ihnen nicht frei.

Vielleicht in keiner Kirche wird so reichlich die selige Lehre von der Versöhnung Gottes durch Christum, von Gottes unendlicher Sünderliebe, von der freien Gnade verkündigt, als in unseren Kirchen. Aber scheint es nun nicht auch solche Christen unter uns zu geben, welche daher meinen, sie wüßten nun das Geheimnis, wie sie ganz leicht und bequem selig werden könnten; sie dürften sich nämlich nur der Gnade Gottes trösten, so könne ihnen die Seligkeit nicht fehlen? Dabei leben sie aber, wie die Kinder der Welt und des Unglaubens und machen ihre Eitelkeiten mit, ja, sie leben der eine in diesem, der andere in jenem heimlichen Sünden-

dienste; der eine in Geiz und Habsucht, der andere in Unmaß im Essen und Trinken, der eine in Stolz und Hoffart, der andere in Neid und Mißgunst, der eine in der Sünde des Afterredens und der Verleumdung, der andere in Zorn, Rachsucht und Unversöhnlichkeit, der eine erlaubt sich in seinem Handel und Geschäft hie und da, wie er es nennt, eine kleine Lüge, einen kleinen Betrug, einen kleinen Übersatz, der andere giebt sein Geld auf Wucher oder borgt und bezahlt nicht; ja, Gott, der in das Verborgene sieht, weiß es, ob nicht vielleicht mancher heimlich selbst in allerlei Unreinigkeit und Unzucht, selbst in offenbarer, grober Hurerei und Ehebruch dahinlebt — und doch meinen solche unglückliche Menschen, weil sie sich überreden, daß sie im Glauben stünden, und weil sie dabei auch beten, zur Kirche, zur Beichte und zum heiligen Abendmahle gehen, sie seien gläubige Christen, die um Christi willen bei Gott doch in Gnaden stünden und daher keinen Zorn Gottes zu fürchten hätten. Mögen die Prediger immerhin neben dem süßen Evangelio auch ihre Sünden ernstlich strafen, so meinen sie, dies treffe sie nicht, sie seien ja gläubige Christen, die in dem Hause des Glaubens wohnten, das kein Blitz des Zornes Gottes treffen könne. Sie sehen das Evangelium, das ihnen die sie strafenden Prediger zu anderer Zeit verkündigt haben, wie einen Raub an, den diese Prediger ihnen nicht so leicht wieder nehmen sollten. Sie fürchten sich daher selbst vor keinem Bann, denn sie meinen, sie wüßten ja das Geheimmittel, vermittelst dessen sie auch den Bann unschädlich machen und doch selig werden könnten.

Aber was sagt das Wort des großen Gottes in unserem Texte hierzu? „Das sollt ihr wissen, daß kein Hurer oder Unreiner, oder Geiziger (welcher ist ein Götzendiener) Erbe hat an dem Reiche Christi und Gottes. Lasset euch niemand verführen mit vergeblichen Worten, denn um dieser“ (Sünden) „willen kommt der Zorn Gottes über die Kinder des Unglaubens. Darum seid nicht ihre Mitgenossen.“

Hier steht es geschrieben, und wer will es wagen, diese Worte aus Gottes Buch auszulöschen? Hier steht es geschrieben: wer in irgend einer herrschenden Sünde lebt, sei es nun Hurerei, oder Unreinigkeit, oder Geiz, oder was es sei, der ist ausgeschlossen von dem Reiche Gottes und Christi; nicht Gottes Gnade, sondern Gottes Zorn ruht auf ihm. Vergeblich wähnt ein solcher, sein Glaube werde ihm doch noch in den Himmel helfen; o Thorheit! sein Glaube ist nichts, als ein leeres Gedankending, denn niemand kann JEsum im wahren Glauben einen HErrn heißen, ohne durch den Heiligen Geist; der Heilige Geist wohnt aber in keiner der Sünde unterworfenen Seele. Kommt der Zorn Gottes schon über die Kinder des Unglaubens um ihrer Sünden willen, wieviel mehr wird er über die kommen, die sich bei denselben Sünden Gott zu Schmach des Glaubens rühmen! „Geschieht das am grünen Holz, was will am dürren werden?“

O, meine Lieben, darum seid gewarnt! Mißbrauchet das Evangelium nicht dazu, euch einen Gott zu erträumen, der nicht wider die Sünde zürne; sondern wisset, daß Gott ein heiliger Gott ist und bleibt, der auch den Gläubigen zuruft: „Ich bin nicht ein Gott, dem gottlos Wesen gefällt; wer böse ist, bleibet nicht vor mir.“

Doch in der Wahrheit, daß der Zorn Gottes über die Kinder des Unglaubens um ihrer Sünden willen komme, liegt für die Gläubig-sein-wollenden nicht nur eine wichtige, ernste Warnung, sondern endlich auch zugleich eine wichtige, dringende Mahnung und Ermunterung; denn der Apostel fährt in unserem Texte also fort: „Denn ihr waret weiland Finsternis, nun aber seid ihr ein Licht in dem HErrn. Wandelt wie die Kinder des Lichts. Die Frucht des Geistes ist allerlei Gütigkeit, und Gerechtigkeit, und Wahrheit.“

Hiermit will der Apostel offenbar dieses sagen: Wollt ihr dem Zorne Gottes, der über die Welt kommt, entfliehen, so ist es eure Schuldigkeit, nicht nur nicht Mitgenossen derselben in ihren Sünden zu sein, sondern auch als Kinder des Lichts in wahrer Heiligkeit, in allerlei Gütigkeit gegen Gott, in Gerechtigkeit gegen den Nächsten und dies alles in Wahrheit und Aufrichtigkeit in dieser Welt zu wandeln und zu leuchten.

Wohl wird kein Mensch durch seine Heiligung vor Gott gerecht und selig; aber wer nicht nach immer völligerer Heiligung mit Ernst trachtet, der fällt sicher endlich wieder zurück unter die völlige Herrschaft irgend einer Sünde. Wer nicht mehr kämpft, wird überwunden, so auch der Christ; wie ein nicht mehr brennendes Licht endlich ganz verlischt und finster wird, so

wird der Christ endlich aus einem Kind des Lichtes ein Kind der Finsternis; denn indem er das gute Gewissen von sich stößt, leidet er zugleich auch Schiffbruch an seinem Glauben.

Ich muß euch daher gestehen, daß mich bei den vielen tröstlichen Predigten, die wir hören, oft die Furcht beschleicht, daß wir gerade in der Flut des evangelischen Trostes aus Betrug unseres Fleisches allesamt versinken und verloren gehen. Ach, vergesset denn nie, in welcher großen Gefahr wir noch immer schweben, daß Gottes Zorn wieder über uns komme, auch nachdem wir wahre Buße gethan, zum wahren Glauben gekommen und dadurch wiedergeboren und erneuert worden sind! Mit Recht heißt es in jenem Erweckungsliede:

Hast du nun die Perl' errungen,
Glaube ja nicht, daß du nun
Alles Böse hast bezwungen,
Das dir Schaden pflegt zu thun.
Nimm mit Ernst ja deiner Seele,
Deines Heils mit Zittern wahr;
Hier in dieser Leibeshöhle
Schwebst du täglich in Gefahr.
Halt ja deine Krone feste,
Halte männlich, was du hast:
Recht beharren ist das Beste,
Rückfall ist ein böser Gast.

Gott zürnt wahrlich, ich wiederhole es noch einmal, noch heute wider jede Sünde; denn er bleibet, wie er ist: für die Sünde ein verzehrendes Feuer. So achtet denn, ihr lieben Christen, keine, keine Sünde für etwas Geringes, kein liebloses Urteil, keine noch so heimliche Unlauterkeit, keinen sündlichen Gedanken, keine böse Lust, kein unnützes Wort, keine stolze oder zornige Gebärde; denn jede, auch die scheinbar kleinste, Sünde kann euch, gerade wenn ihr sie für etwas Geringes achtet, endlich aus dem Glauben in Gottes Zorn und Ungnade stürzen. Seid aber auch nicht träge, sondern eifrig ohne Ermüden, wo ihr irgend Gott, seinem Reiche und eurem Nächsten dienen könnet; denn ohne Heiligung wird niemand den HErrn sehen.

Die ihr aber keine Sünde für etwas Geringes achtet und daher täglich ein scharfes Gericht über euch selbst haltet und um eurer sündlichen Schwachheiten willen oft mit Paulo seufzet: „Ich thue nicht, das ich will, sondern das ich hasse, das thue ich. Ich elender Mensch, wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes?“ verzaget nicht! Schöpfet nur immer tiefer aus den Trostquellen des Evangeliums, so wird euer Hunger und Durst auch nach Gerechtigkeit des Lebens gestillt werden. Ihr werdet immer besser kämpfen und immer herrlicher siegen lernen, bis ihr endlich mit Paulo werdet sagen können: „Ich habe einen guten Kampf gekämpft, ich habe den Lauf vollendet, ich habe Glauben gehalten. Hinfort ist mir beigelegt die Krone der Gerechtigkeit, welche mir der HErr an jenem Tage, der gerechte Richter, geben wird; nicht mir aber allein, sondern auch allen, die seine Erscheinung lieb haben.“ Amen!

Am dritten Sonntage in der Fasten, oder Oculi.

(Dritte Predigt.)

Gnade, Barmherzigkeit, Friede von Gott, dem Vater, und von dem HErrn JEsu Christo, dem Sohne des Vaters, in der Wahrheit und in der Liebe, sei mit euch allen. Amen.

Geliebte Brüder und Schwestern in Christo JEsu!

Der Mensch ist so geschaffen, daß er etwas lieben muß. Der Mensch kann nicht gleichgültig durch die Welt gehen. Er trägt in seinem Inneren die unaustilgbare Neigung, nicht nur allerlei zu erkennen, sondern auch, sich an etwas zu ergötzen, an etwas seine Lust zu haben, an etwas mit seinem Herzen zu hängen, mit einem Worte: etwas zu lieben. Leer von aller Liebe kann das menschliche Herz nicht sein. Liebt der Mensch nicht Gott, so liebt er die Welt, liebt er nicht den Schöpfer, so liebt er die Kreatur, liebt er nicht das Unsichtbare, so liebt er das Sichtbare, wenn nicht das Himmlische, so das Irdische, wenn nicht das Heilige und Reine, so das Unheilige und Unreine.

Als der Mensch einst aus der Hand Gottes hervorging, da wohnte die rechte, die wahre, die heilige Liebe in seinem Herzen. Er liebte Gott als seinen

Gott über alles, nämlich als das höchste Gut, als die schönste Schönheit, als die süßeste Süßigkeit, als die Quelle aller Güte, Freude und Seligkeit, und den ihm gleichgeschaffenen Mitmenschen als Mitgenossen seiner Natur, als sein zweites Ich, wie sich selbst. Und in dieser heiligen Liebe war denn der Mensch auch höchst glücklich und selig.

Als aber der Mensch in die Sünde fiel, da ging eine große, klägliche Veränderung mit ihm vor. Die Liebe zu Gott über alles, als zu dem höchsten Gut, und die Liebe zu seinem Nächsten wie zu sich selbst, als zu seinem zweiten Ich, erlosch. Und da der Mensch nun doch das ihm anerschaffene Herz mit seiner Sehnsucht, mit seiner Begierde, mit seinen Neigungen behalten hatte, so füllte sich nun dieses sein Herz mit einer anderen Liebe, mit der Liebe zu der Kreatur, mit der Liebe zu den vergänglichen Dingen dieser Welt, ja, mit der Liebe zur Eitelkeit und Sünde selbst.

So werden denn nun alle Menschen, mit dieser unheiligen Liebe erfüllt, zur Welt geboren. Jeder Mensch trägt nämlich zwar von Natur noch ein Herz in sich, das lieben muß, eine Begierde nach Freude und Glück, die er zu stillen, eine Sehnsucht nach Friede und Ruhe, die er zu befriedigen suchen muß; aber solange Gott das Herz eines Menschen nicht umändert, so sucht der Mensch sein Glück nicht in der Liebe Gottes und des Nächsten, sondern der eine im Reichtum, der andere in der Wollust, der dritte in der Ehre.

Es hat jedoch immer ein Gott allein bekanntes Häuflein Menschen in der Welt gegeben, welche ein von Gott umgewandeltes Herz gehabt haben, und es giebt ein solches Häuflein von Menschen noch jetzt. Und wie beschreibt solche die heilige Schrift? Der Brief an die Hebräer beschreibt sie unter anderem mit folgenden Worten: „Diese alle sind gestorben im Glauben, und haben die Verheißung nicht empfangen, sondern sie von ferne gesehen, und sich der vertröstet, und wohl begnügen lassen, und bekannt, daß sie Gäste und Fremdlinge auf Erden sind.“ St. Paulus aber entwirft von ihnen folgendes Bild: „Die da Weiber haben, daß sie seien, als hätten sie keine; und die da weinen, als weineten sie nicht; und die sich freuen, als freueten sie sich nicht; und die da kaufen, als besäßen sie es nicht; und die dieser Welt brauchen, daß sie derselbigen nicht mißbrauchen.“ Wer sind nun diese? Es sind dies mit einem Worte die wiedergebornen Kinder Gottes oder die wahren Christen, die wohl in der Welt, aber nicht von der Welt sind, deren Leib zwar auf der Erde, deren Herz aber im Himmel ist.

Daß es auch unter uns ein solches Häuflein wahrer Christen giebt, daran zweifle ich nicht. Aber, meine Teuren, es ist nur zu gewiß: Solange solche Christen noch in dieser Welt leben, so lange sind sie auch in großer Gefahr, den himmlischen heiligen Liebessinn, den Gott in sie gepflanzt, wieder zu verlieren. Daher ist es immer und immer wieder nötig, daß sie sich nicht nur prüfen, ob sie noch in solcher Liebe stehen, sondern sich dazu auch immer wieder aufs neue ermuntern. Da gilt es immer aufs neue, mit jenem Liede zu fragen:

> Ihr Kinder des Höchsten, wie steht's um die Liebe?
> Wie folgt man dem wahren Vereinigungstriebe?
> Seid ihr auch bereit, für die Brüder zu sterben,
> Wie JEsus euch auch so gemacht hat zu Erben?

Doch, da unser heutiger epistolischer Text allen Christen so dringende Beweggründe vorhält, in heiliger Liebe zu wandeln, so laßt uns jetzt diese Beweggründe hören. Er aber, der einige Brunnquell aller wahren Liebe, gebe Gnade, daß dadurch die Kalten erwärmt und die schon in der Liebe Stehenden dazu immer mehr entzündet werden.

Text: Ephes. 5, 1—9.

Dieser Text handelt, wie ihr gehört habt, von einer doppelten Liebe, zuerst von der heiligen und reinen und sodann von einer unheiligen und unreinen; zum Wandel in heiliger Liebe ermahnt er, vor dem Leben in der unheiligen Liebe warnt er; und endlich unterstützt er beides, die Ermahnung und Warnung, mit mächtigen und gewaltigen Gründen.

So laßt uns denn jetzt die Antwort des Apostels auf die Frage vernehmen:

Was soll Christen zu heiliger Liebe bewegen und hingegen vor der unheiligen Liebe zurückschrecken?

Der Apostel antwortet uns:

1. zu heiliger Liebe soll sie bewegen, daß sie als Christen Kinder Gottes sind, und
2. vor der unheiligen Liebe soll sie zurückschrecken, daß sie als Kinder Gottes Heilige sind.

O HErr Gott, Du höchstes Gut, Dich lieben, ist unsere Seligkeit, Dein vergessen und Dich nicht achten, ist unsere Hölle. Aber siehe, wie blind und verkehrt ist doch der Menschen Herz: Dich, die lebendige Quelle, verlassen sie und machen ihnen hie und da ausgehauene Brunnen, die doch löcherícht sind und kein Wasser geben. O, so gieße doch über uns aus das lebendige Wasser Deines Heiligen Geistes und seines Friedens und seiner Freude, daß wir alle schmecken, wie süß es sei, Dich zu lieben und in Deiner Gemeinschaft zu stehen, und daß wir verlassen die Wüste dieser Welt und ihrer sündlichen und vergänglichen Freuden, in denen unser Herz seinen Durst nimmer löschen kann, sondern vielmehr ewig verschmachten muß. HErr, mache diese gegenwärtige Stunde zu einer Stunde Deines gnädigen Kommens über uns alle, um Deiner Liebe willen, die da ist in Christo JEsu, unserem HErrn und Heiland. Amen.

I.

Es ist wahr, meine Lieben: Es ist eine große Forderung, welche der heilige Apostel zu Anfange unseres Textes an die Christen mit den Worten thut: „So seid nun Gottes Nachfolger, als die lieben Kinder, und wandelt in der Liebe, gleichwie Christus uns hat geliebet und sich selbst dargegeben für uns zur Gabe und Opfer, Gott zu einem süßen Geruch.“ Der Apostel ermahnt damit zwar die Christen nur zur Liebe, aber wer soll das Muster sein, nach welchem sie darin sich richten, wer das Vorbild, dem sie darin nachahmen, wer das Original, das sie darin zu erreichen suchen sollen? — Das soll Gott selbst sein! — „So seid nun **Gottes** Nachfolger“, spricht der Apostel. Wie liebt aber Gott? — Der heilige Johannes drückt es kurz mit den Worten aus: „Gott ist die Liebe.“ Gott hat also nicht nur Liebe, Gott übt nicht nur die Liebe: er ist die Liebe selbst; sein ganzes Wesen ist Liebe; er ist ein Himmel und Erde durchglühendes und durchloderndes Feuer der Liebe; er ist ein stets wallendes und wogendes, über alles, was da ist, überfließendes und überströmendes Meer der Liebe. Insonderheit hat er sich als einen unaussprechlich liebenden Gott der Menschen auf Erden erwiesen. Er hat uns bereits geliebt, ehe wir noch waren; er hat uns alle schon von Ewigkeit geliebt, und daher schon von Ewigkeit den Ratschluß gefaßt, über uns alle seine süße Liebe auszugießen. Er schuf uns, und siehe! als wir fielen und seine Feinde wurden, da nahm seine Liebe nicht ab, da offenbarte er erst recht, wie brennend seine Liebe zu uns schon von Ewigkeit gewesen sei. Nach ewigem Ratschluß bot uns nun Gott, um uns doch selig zu machen, nicht nur seinen Himmel und alle seine Güter an, nein, unendlich mehr: er schenkte uns seinen eigenen eingebornen Sohn selbst, ja, gab ihn für uns dahin, dahin in Leiden, Bluten und Sterben, und er, der Sohn der ewigen Liebe, gab sich willig für uns dar zur Gabe und zum Opfer auf dem Altare des Kreuzes, Gott zu einem süßen Geruch, Gott zu einem Opfer, dadurch seine durch unsere Sünden beleidigte Gerechtigkeit versöhnt und wir trotz unserer Sünde Gott angenehm wurden in ihm, dem Geliebten. — Sehet, das ist das Muster der Liebe, nach welchem die Christen sich richten, das Vorbild der Liebe, dem sie nachahmen, das himmlische Original, das sie zu erreichen suchen sollen. Daher spricht denn auch der Apostel nicht: Habt Liebe, oder übt Liebe; sondern: „**Wandelt** in der Liebe.“ Damit will der Apostel ja offenbar sagen: Ihr Christen, euer ganzes Leben soll ein stetes Lieben sein, ein Lieben Gottes und der Menschen; diese heilige Liebe erfülle und bewege euer ganzes Herz; diese heilige Liebe offenbare eure Rede; diese heilige Liebe leuchte aus eurem Antlitz und aus allen euren Gebärden; diese heilige Liebe sei die Quelle aller eurer Werke. Diese heilige Liebe sei der Pulsschlag eures Herzens, von welchem aus Liebe ausgehe in alle Kräfte eurer Seele und in alle Glieder eures Leibes. Kein liebloser Gedanke, ja, keine Gleichgültigkeit gegen irgend einen Menschen, auch nicht gegen euren Feind und Beleidiger, sei in eurem Herzen, so daß ihr euch immer freuen könnet mit jedem Fröhlichen und immer weinen könnet mit jedem Weinenden. Gott selbst muß in euch wohnen und mit Gott muß auch die Liebe, die heilige allgemeine Liebe, die brennende Liebe Gottes selbst in euch wohnen, die immer und über alles sich ergieße.

Es ist wahr, ich wiederhole es: Es ist eine große Forderung, welche der heilige Apostel hiermit an die Christen thut. Aber so groß sie ist, so mächtig, so gewaltig, so dringend ist auch der Beweggrund, den er dafür angiebt. Was setzt nämlich der heilige Apostel hinzu? Er spricht: „als die lieben Kinder.“

Er will hiermit sagen: Allen Menschen kann ich ja freilich nicht zurufen: „Seid Gottes Nachfolger und wandelt in der Liebe, gleichwie Christus uns hat geliebet, und sich selbst dargegeben für uns, zur Gabe und Opfer, Gott zu einem süßen Geruch.“ Denn wie könnte der arme Mensch, der noch im Tode der Sünde und Eitelkeit liegt, der Gott als das höchste Gut noch nicht erkannt hat, der einem Blinden gleich umherirrt und in den Dingen dieser Welt seine Ruhe und seinen Frieden noch sucht, wie könnte der Gott in der Liebe nachfolgen? Hört er auch den Aufruf zu heiliger göttlicher Liebe, so dünkt's ihm eine Thorheit zu sein; und wollte er auch anfangen zu lieben, so kann er nicht, sein armes Herz ist niedergezogen zur Erde, er kann nicht auffliegen zur ewigen Liebe, um von oben sich wieder zu ergießen. Aber, ihr Christen, habt ihr nicht durch den Glauben die Liebe erfahren, damit Gott euch als ein Vater seine Kinder von Ewigkeit geliebt hat? Seid ihr durch die Erfahrung dieser Liebe nicht von Gott gezeugt, neugeboren, der göttlichen Natur teilhaftig und wahre Kinder Gottes, Kinder der ewigen vollkommenen Liebe geworden? — Ja, ihr seid daher nicht nur schuldig, als Kinder Gottes zu lieben, wie Gott euer Vater liebt; ihr habt auch als seine wahrhaftigen Kinder die Kraft, die selige, süße Kraft zum Lieben empfangen. Darum auf, auf! „wandelt nun auch als die lieben Kinder in der Liebe“ eures Vaters.

Und wie? ihr Kinder Gottes, ist's etwa nicht so? Müßt ihr dem heiligen Apostel nicht recht geben? Seid ihr nicht als Kinder Gottes schuldig, in der Liebe zu wandeln? Soll nicht ein Kind seinem Vater ähnlich sein? Soll nicht ein Kind seines Vaters Ebenbild tragen? Soll nicht ein Kind seinem Vater nachahmen? Wird nicht ein Kind für einen Bastarten angesehen, das seinem angeblichen Vater so ganz unähnlich ist? Nun ist aber Gott, den ihr euren Vater nennt, nichts als lauter Liebe und Güte. Könnet ihr also wagen, euch Kinder Gottes zu nennen, wenn euer Herz nicht voll heiliger Liebe ist, wenn ihr Gott nicht wieder liebt als euer höchstes Gut, über alles, und wenn ihr eure miterlösten Brüder und Schwestern nicht liebt wie euch selbst? Nein, dann müßt ihr den Titel der Kinder Gottes ablegen, dann müßt ihr bekennen, daß ihr bisher Gott nur euren Vater genannt habt, daß ihr aber seine Kinder nicht gewesen, daß ihr von ihm nicht gezeugt und seiner göttlichen Natur nicht teilhaftig geworden seid. So lieb euch daher der Name eines Kindes Gottes des Allerhöchsten ist, so eifrig wandelt nun auch in der Liebe.

Oder wollt ihr etwa sagen: Wie kann ich Gott lieben über alles und meinen Nächsten als mich selbst? mein Herz ist zu kalt, zu tot, zu verderbt hierzu? Würdet ihr damit nicht selbst bekennen, daß ihr noch Kinder des Todes und der Sünde und nicht Kinder Gottes seid? Unterscheidet sich nicht eben dadurch ein Kind Gottes von einem Kinde der Welt, daß das Kind Gottes neugeboren ist von Gott und ein neues liebendes Herz empfangen hat, während ein Kind der Welt noch das alte unveränderte, unverneuerte, tote, lieblose und liebeleere Herz hat? Wohl ist es wahr: auch die Kinder Gottes sind hienieden noch nicht vollkommen erlöst aus den Banden ihres natürlichen Verderbens; auch in ihnen regt sich daher noch oft das alte lieblose Herz in argen Gedanken und bricht wohl auch aus in lieblose Worte und lieblose Werke und hängt sich oft noch unvermerkt wieder mit seiner Liebe an die Kreatur. Aber wer ein wahres Kind Gottes ist, bei dem kann diese Lieblosigkeit und falsche Kreaturliebe nicht herrschen. Er fällt, wenn er darein gefallen ist, alsdann alsbald vor Gott auf sein Angesicht in den Staub und bittet und flehet seufzend und weinend um Gnade und Vergebung. Gott hat keine totgebornen Kinder. Ist daher jemand ein wahres Kind Gottes, so ist er nicht nur schuldig, in heiliger Liebe zu wandeln, er hat auch Lust und Kraft und Gnade dazu.

O, so höret denn, ihr Kinder Gottes, auf die dringende Ermahnung des heiligen Apostels in unserem Texte, die er nicht nur an die Ephesischen, sondern an alle Christen richtet: „So seid nun Gottes Nachfolger, als die lieben Kinder, und wandelt in der Liebe, gleichwie Christus uns hat geliebet, und sich selbst dargegeben für uns, zur Gabe und Opfer, Gott zu einem süßen Geruch.“ So trachtet denn darnach durch die Kraft des Heiligen Geistes, daß ihr jeden Augenblick eures Lebens, in Freude und in Trübsal, in Ehre und in Schande, in Reichtum und in Armut, in heiliger Liebe zu Gott von ganzem Herzen sagen könnet: „HErr, wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde. Wenn mir gleich Leib und Seele ver-

schmachtet, so bist du doch, Gott, allezeit meines Herzens Trost und mein Teil." „Meine Seele dürstet nach Gott, nach dem lebendigen Gott; wann werde ich dahin kommen, daß ich Gottes Angesicht schaue?" Aber kämpfet auch gegen jeden argen Gedanken wider euren Nächsten, unterdrücket jede lieblose Regung, und bewahrt euch ein süßes Herz gegen jedermann. Eure Gebärden seien freundlich und eure Rede lieblich, und wo ihr strafen müsset um Gottes Ehre und um des Bruders Seligkeit willen, da tauchet erst das bittere Wort der Strafe in den Honig der Liebe. Alle eure Werke aber seien Werke der Liebe, euer ganzes Leben ein stetes Zeugnis, daß die Liebe in euch wohnet. So und nur so werdet ihr vor Gott und Menschen beweisen, daß ihr Kinder Gottes seid, der ewigen Liebe, und diese eure Liebe wird vor allem euch selbst euer Leben lieblich machen, ihr werdet bei dieser Liebe oft schmecken die Kräfte der zukünftigen Welt, für andere aber werdet ihr als rechte barmherzige Samariter durch dies Jammerthal gehen, überall Thränen trocknen, Seufzer stillen, in Wunden Wein und Öl des Trostes gießen und sie verbinden, und endlich werdet ihr in der himmlischen Herberge ankommen, wo der Glaube aufhört, weil er sich in Schauen verwandelt, und wo die Hoffnung schwindet, weil die Erfüllung gekommen ist, wo aber die Liebe bleibt und alles, Engel und Menschen, in vollkommener Liebesgemeinschaft unter sich und mit Gott vollkommen selig ist.

II.

Doch, meine Lieben, es giebt nicht nur eine heilige und reine, sondern auch eine unheilige und unreine Liebe. Die Liebe ist der Hunger der Seele. Wie nun der leibliche Hunger des Menschen immer Stillung sucht, so auch der Seelenhunger der Liebe. Wie aber der verlorene Sohn, als er das Haus seines reichen Vaters und die Gemeinschaft seines Bruders trotzig verlassen hatte, endlich in der Fremde vor Hunger selbst die Speise der ekelhaftesten Tiere gierig verschlang, so verschlingt auch der Mensch, wenn er Gott nicht mehr über alles und seinen Nächsten nicht mehr als sich selbst liebt, endlich gierig selbst die Speise der unreinen Geister, die Sünde. Ein Herz, welches von der Liebe Gottes und des Nächsten leer wird, wird nicht ganz leer; wie ein Gefäß, das mit köstlichem Wein gefüllt war, wenn es seines süßen Inhaltes entleert wird, sich dann mit nichtiger Luft füllt, so füllt sich das Herz des Menschen, wenn es von heiliger Liebe leer wird, mit der Liebe des Eitlen, des Nichtigen.

Nachdem daher der Apostel in unserem Texte die Christen zur heiligen Liebe ermahnt hat, fährt er fort: „Hurerei aber und alle Unreinigkeit oder Geiz lasset nicht von euch gesagt werden." Der Apostel will sagen: Es ist ja freilich nicht anders möglich, wenn die heilige Liebe in euch erlischt, so nimmt die unheilige, unreine Liebe darin Platz; seid ihr ohne Freude an Gott und an dem Geistlichen und Himmlischen, so wird die fleischliche Lust eure Freude werden; seid ihr nicht mehr reich in Gott, so werdet ihr reich zu werden suchen an irdischen Gütern und euer Herz an den Mammon hängen. Mit Bedacht setzt aber der Apostel zu jenen groben Sünden der Hurerei und des Geizes noch hinzu: „Auch schandbare Worte und Narrenteidinge, oder Scherz", denn auch die, welche Gott nicht mehr lieben, sehen zuweilen ein, daß grobe Laster sie zum Verderben führen; sie begnügen sich daher an allerhand Spiel und Possen; sie suchen ihr Leben in Lachen und Scherzen zu genießen und darin ihre Begierden zu stillen. Leben sie nicht heimlich in niedriger Lust der Unzucht oder des Geizes, so suchen sie desto mehr die sogenannten geselligen Vergnügungen, die Freuden der Gesellschaft auf und suchen dadurch die Erde in einen Himmel sich zu verwandeln.

Wodurch sucht nun der heilige Apostel die Christen von dieser Liebe abzuschrecken? Er setzt hinzu: „Lasset dies nicht von euch gesagt werden, wie den Heiligen zustehet." Er will sagen: Ihr Christen wisset ja, Christus ist darum der Erlöser der Welt geworden, um die Welt aus ihren Sünden herauszureißen und sie wieder in die Gemeinschaft mit Gott zurückzuführen; ihr wisset ja, euch sind die Sünden nicht darum vergeben worden, daß ihr nun ruhig der Sünde fortdienen könntet, sondern von ihr befreit werdet; Gott hat euch nicht darum trotz eurer Sünde um Christi willen gerecht gesprochen in der Rechtfertigung, damit ihr euch nun trotz des Lebens in der Sünde für Gerechte ansehen könntet, sondern damit ihr dadurch Kraft bekommet, der Heiligung nachzujagen, ohne welche wird niemand den HErrn sehen. Ihr wisset ja, von dem Augenblicke an, daß sich Gott eures Elendes erbarmt und euch begnadigt hat, hat er euch auch seinen Heiligen Geist gegeben, der euch nun fort und

fort treiben, erneuern, reinigen und heiligen soll. Ihr seid Heilige, das ist, Geheiligte durch den Glauben und Geheiligte als Tempel des Heiligen Geistes und euer Ziel ist vollkommene Heiligung im ewigen Leben. Ihr seid daher schuldig und verpflichtet, alle unheilige Liebe wie die Hölle zu fliehen. Wollt ihr das nicht, so hört ihr auf, Gottes Heilige zu sein, aber damit fallt ihr auch aus der Gemeinschaft Gottes und JEsu Christi, verliert die Gnade und werdet Knechte des Todes und Verderbens.

Und ist es etwa nicht so, ihr Christen? Ihr, die ihr wisset, daß ihr Vergebung aller eurer Sünde empfangen habt, wisset ihr nicht, daß ihr mit dieser Vergebung den Heiligen Geist empfangen habt, der von dieser Zeit an euch zu treiben, in euch zu regieren und euch zu heiligen begann? Was thut ihr also, wenn ihr euch wieder der unheiligen Liebe hingebet? Was thut ihr, wenn ihr euch der Sünde der Unreinigkeit, des Geizes und der Vergnügungen der Weltgesellschaft hingebet? Ihr thut, was euch Heiligen nicht zustehet, ihr höret auf Gottes Heilige zu sein, ihr zerstört damit das Gnadenwerk des Heiligen Geistes, ihr verlieret den Glauben, ihr verleugnet Christum und seine Erlösung, ihr gehet wieder den Weg zum Verderben. Ach, so lieb euch daher der Titel eines Heiligen Gottes ist, so ernstlich kämpfet doch gegen alle unreine und unheilige Liebe.

Laßt dem Fleische nicht den Willen,
Gebt der Lust den Zügel nicht,
Wollt ihr die Begierden füllen,
So erlischt das Gnadenlicht.
Fleischesfreiheit macht die Seele
Kalt und sicher, frech und stolz,
Frißt hinweg des Glaubens Öle,
Läßt nichts, als ein faules Holz.
Drum laßt euch nichts am Herzen kleben,
Fliehet den verborgnen Bann,
Sucht in Gott geheim zu leben,
Daß euch nichts beflecken kann.

Doch der heilige Apostel wußte wohl, wie furchtbar die Macht der Sünde und des Fleisches, des Satans und der Welt ist. Er wußte, wie leicht auch ein wahrer Christ aus seiner Festung gelockt und von den süßen Banden der Unreinigkeit, oder des Geizes, oder der Welteitelkeit verstrickt und gebunden wird. Er wußte, wie oft in Stunden der Versuchung Fleisch, Welt und Satan sich verkoppeln, um dem Christen die Sünde klein und ungefährlich und ihren Genuß wie einen zeitlichen Himmel darzustellen. Er setzt daher noch das erschreckliche Drohwort hinzu: „Denn das sollt ihr wissen, daß kein Hurer, oder Unreiner, oder Geiziger (welcher ist ein Götzendiener) Erbe hat an dem Reich Christi und Gottes.“ Er will sagen: Ach, ihr Christen, meinet nicht, die Liebe und Gnade Gottes sei dennoch so groß, das Verdienst Christi so kräftig, des Heiligen Geistes Einwohnung so beständig, daß ein Christ doch wohl dieser und jener Sünde sich hingeben und noch selig werden könne. Nein, spricht der Apostel, Christen, Gläubige sind Heilige, sie sind keine Leute, die in der Sünde leben; wer das thut, ist kein Christ, sein Glaube ist ein Wahn, seine Liebe ist Heuchelei, seine Hoffnung ist ein Traum, und wenn einst die Christen das Reich erben werden, das ihnen bereitet ist von Anbeginn der Welt, so wird ein solcher der Sünde dienender Christ ausgeschlossen sein von dieser Erbschaft und hinausgewiesen werden in die äußerste Finsternis, da wird sein Heulen und Zähnklappen.

Es hat jedoch immer Prediger gegeben, welche den Weg zum Himmel breit gemacht, und den Leuten, wie der Prophet Hesekiel schreibt, Kissen unter die Arme und Pfühle zu den Häupten gemacht und gelehrt haben, es sei nicht eben so nötig, vor jeder Sünde zu erbeben, die Gnade decke alles zu, das Meer der göttlichen Liebe verschlinge aller Sünder Sünde. Und der schlimmste dieser Prediger ist der, den alle Christen noch in sich tragen, das noch in ihnen haftende Fleisch und Blut. Daher setzt denn der Apostel in unserem Texte hinzu: „Lasset euch niemand verführen mit vergeblichen Worten; denn um dieser willen kommt der Zorn Gottes über die Kinder des Unglaubens. Darum seid nicht ihre Mitgenossen.“ Der Apostel will sagen: Ach, ihr Christen, traut doch denen nicht, die euch mit süßen Reden und prächtigen Worten überreden wollen, man könne ein Christ sein und selig werden, ohne ernstlich gegen seine Sünde zu kämpfen; man könne ein Unzüchtiger, ein Geiziger, oder doch ein lustiger Weltmensch sein, und doch Gottes Gnade haben und in den Himmel kommen. Die euch Freiheit verheißen, so sie doch selbst Knechte des Verderbens sind. Bedenket doch: warum werden die Kinder des Unglaubens verdammt? Ist's nicht eben um dieser Sünden willen? Wie dürft nun ihr hoffen, daß ihr selig werdet, wenn

ihr diesen Kindern des Unglaubens in eurem Leben und Werken gleich seid! Etwa darum, weil ihr mit dem Munde bekennet, daß ihr glaubet und Christen seid? etwa darum, daß ihr doch noch äußerlich mit den Christen Gemeinschaft haltet? O furchtbarer Betrug! gerade dies wird euch dann doppelt verdammen, denn ihr thut zu den Sünden der Ungläubigen noch diese hinzu, daß ihr euch dabei heuchlerisch Christen, Gläubige, Kinder Gottes und Heilige nennet. Einst, wenn der Richter die Schafe und Böcke scheiden, die Schafe zu seiner Rechten und die Böcke zu seiner Linken stellen wird, da werdet auch ihr ausgeschieden und zu seiner Linken gestellt werden.

O, meine Teuren, die ihr Christen seid oder doch Christen sein wollt, laßt uns doch daher bedenken: Christen sollen Heilige sein, Heilige nicht nur nach der Zurechnung der Gnade, sondern auch Heilige mit der That, Heilige durch heilige Gedanken und Begierden, Heilige durch heilige Worte und Gebärden, Heilige durch heiliges Werk und Leben, Heilige mit einem Worte durch heilige Liebe.

Wollen wir solche Heilige werden, sein und bleiben, so winkt uns die Krone und Seligkeit; wollen wir solche Heilige nicht werden, sein und bleiben, so droht uns Hölle und Tod.

Was sollen, was wollen wir wählen? — Gott verändert seine einmal gemachte Ordnung nicht. Er wird unserem Fleische zu Liebe nicht ein Gott, dem gottlos Wesen gefällt. Er ist und bleibt ja freilich die Liebe, die ewige Liebe: aber eine heilige, eine reine, eine unbefleckte Liebe. — O, so laßt uns denn dieser Liebe uns in die Arme werfen, daß sie uns erfülle, daß sie uns leite und daß sie uns endlich selig mache. Ja, sprechet alle mit mir:

Liebe, die du mich zum Bilde
  Deiner Gottheit einst gemacht,
Liebe, die du mich so milde
  Nach dem Fall mit Heil bedacht,
  Liebe, dir ergeb' ich mich,
  Dein zu bleiben ewiglich.

Liebe, die mich hat gebunden
  An ihr Joch mit Leib und Sinn,
Liebe, die mich überwunden
  Und mein Herze hat dahin.
  Liebe, dir ergeb' ich mich,
  Dein zu bleiben ewiglich.

Amen!

Am vierten Sonntage in der Fasten, oder Lätare.

Gnade, Barmherzigkeit, Friede von Gott, dem Vater, und dem HErrn JEsu Christo, dem Sohne des Vaters, in der Wahrheit und in der Liebe, sei mit euch allen. Amen!

Geliebte Brüder und Schwestern in Christo JEsu!

Unter den mancherlei Fragen, welche gegenwärtig die Herzen der Christen insonderheit bewegen, ist ohne Zweifel eine der wichtigsten die Frage: Was ist die wahre Kirche JEsu Christi auf Erden? Es ist nicht auszusprechen, wieviel von der richtigen oder falschen Beantwortung dieser Frage abhängt.

Christus hat seiner Kirche unvergleichlich herrliche Verheißungen gegeben und zwar Verheißungen, die nur sie hat. Von seiner Kirche redet der HErr, wenn er spricht: „Auf diesen Felsen will ich bauen meine Gemeine, und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen." Von seiner Kirche redet der HErr, wenn er spricht: „Fürchte dich nicht, du kleine Herde: denn es ist eures Vaters Wohlgefallen, euch das Reich zu geben." Von seiner Kirche redet der HErr, wenn er spricht: „Siehe, ich bin bei euch alle Tage, bis an der Welt Ende. Wahrlich, ich sage euch: Was ihr auf Erden binden werdet, soll auch im Himmel gebunden sein; und was ihr auf Erden lösen werdet, soll auch im Himmel los sein." Und wenn die heiligen Apostel von der Kirche Christi reden, so nennen sie sie bald die Gemeinde, das Haus, das Reich Gottes, bald das Reich der Himmel auf Erden, bald Christi geistlichen Leib, bald Christi Braut, bald das auserwählte Geschlecht, das königliche Priestertum, das heilige Volk, das Volk des Eigentums, bald einen Pfeiler und Grundfeste der Wahrheit. Was kann aber wichtiger sein, als zu wissen, wem diese herrlichen Verheißungen

gegeben sind? was wichtiger, als zu wissen, ob man zu dieser herrlichen Kirche, außer welcher kein Heil und keine Seligkeit ist, gehöre?

Sollte man nun aber wohl meinen, da diese Kirche JEsu Christi bereits achtzehn Jahrhunderte hindurch bestanden hat, daß es noch Christen gebe, welche nicht wissen sollten, was die Kirche eigentlich sei? — Man sollte freilich meinen, es sei dies unmöglich. Und doch ist es so. Nicht nur giebt es Tausende in der Christenheit, welche, weil sie nicht in der Schrift forschen, auch darüber, was die Kirche sei, noch in Unwissenheit sind; sondern selbst unter denen, welche täglich mit der heiligen Schrift umgehen, selbst unter den christlichen Gelehrten wird jetzt: Was ist die Kirche? teils als eine Frage betrachtet, auf welche die Antwort erst zu suchen sei, teils höchst verschieden, ja, widersprechend beantwortet.

Ich will davon schweigen, daß es noch immer Unwissende giebt, welche bei dem Worte „Kirche" nur an die Gebäude denken, in denen sich die Christen zur Übung des öffentlichen Gottesdienstes versammeln; laßt mich nur darnach fragen: Was verstehen jetzt die meisten unter denen, welche eine bessere Erkenntnis haben, unter Kirche?

Die einen meinen, die Kirche Christi sei die Gesamtheit aller derjenigen, welche sich Christen nennen. Sie sehen die Kirche für einen Baum an, den Christus einst in Judäa gepflanzt und der sich im Laufe der Jahrhunderte weiter und weiter ausgebreitet habe und von dem jetzt jede christliche Sekte oder Benennung ein besonderer Zweig sei. Den verschiedenen Glauben, welchen die verschiedenen Parteien in der Christenheit jetzt angenommen haben und bekennen, betrachten sie als ein buntes Farbenspiel, welches eine und dieselbe Sonne der Wahrheit hervorgebracht habe.

Andere, und das sind die römischen Christen, glauben, die Kirche Christi sei ein großer Priesterstaat, nämlich die Gesamtheit aller derjenigen, welche sich zu dem römischen Bischof halten und sich allem in unbedingtem Glauben unterwerfen, was dieser angebliche Nachfolger Petri mit allen seinen Bischöfen dem Volke zu glauben und zu thun gebietet; ja, die römischen Christen meinen, die eigentliche wahre Kirche sei eben der römische Bischof mit den zu ihm haltenden Bischöfen, Geistlichen und Priestern selbst und der Laie nur derjenige, welcher durch diese Kirche selig gemacht werden solle.

Noch andere, und das sind gerade diejenigen, welche jetzt die beste Erkenntnis haben wollen, meinen, die Kirche sei eine sichtbare äußerliche Anstalt, in welcher Gottes Wort rein gepredigt und die heiligen Sakramente nach Christi Einsetzung verwaltet werden und in welcher es, als den eigentlichen Kern der Kirche, einen heiligen, geweihten Priesterstand gebe, welchem Gott zu Nutz und Trost der Kirche die Schlüssel des Himmelreichs und andere wichtige Gewalten und Vollmachten übergeben habe.

Aber, meine Lieben, dies alles sind falsche Vorstellungen von der Kirche JEsu Christi auf Erden. Es ist wohl wahr: den Namen der Kirche trägt allerdings auch die ganze Gesamtheit aller auf Erden, welche sich Christen nennen; es ist ferner wohl wahr: auch alle diejenigen Gemeinden, in welchen Gottes Wort, sei es nun lauter, oder unlauter, gepredigt wird, wenn es darin nur nicht gar verleugnet wird, nennt man christliche Kirchen; aber giebt man solchen sichtbaren Gemeinschaften den Namen der Kirche, so geschieht dies nicht etwa in dem eigentlichen, sondern allein in einem uneigentlichen Sinne. Die wichtigste Frage ist aber eben diese: Was ist eigentlich, was ist im wahren Sinne des Wortes die Kirche, was ist die Kirche, welcher jene herrlichen Verheißungen gegeben sind, die nur sie hat?

Und diese Frage ist es, meine Teuren, deren Beantwortung unsere heutige Epistel giebt. Laßt sie uns daher jetzt lehrbegierig und andächtig vernehmen.

Text: Gal. 4, 21—31.

Saget mir, die ihr unter dem Gesetz sein wollt, habt ihr das Gesetz nicht gehöret? Denn es stehet geschrieben, daß Abraham zween Söhne hatte; einen von der Magd, den andern von der Freien. Aber der von der Magd war, ist nach dem Fleisch geboren; der aber von der Freien, ist durch die Verheißung geboren. Die Worte bedeuten etwas. Denn das sind die zwei Testamente, eines von dem Berge Sinai, das zur Knechtschaft gebieret, welches ist die Agar. Denn Agar heißet in Arabien der Berg Sinai, und langet bis gen Jerusalem, das zu dieser Zeit ist, und ist dienstbar mit seinen Kindern. Aber das Jerusalem, das droben ist, das ist die Freie, die ist unser aller Mutter. Denn es stehet geschrieben: Sei fröhlich, du Unfruchtbare, die du nicht gebierest, und brich hervor, und rufe, die du

nicht schwanger bist; denn die Einsame hat viel mehr Kinder, denn die den Mann hat. Wir aber, lieben Brüder, sind, Isaak nach, der Verheißung Kinder; aber gleichwie zu der Zeit, der nach dem Fleisch geboren war, verfolgete den, der nach dem Geist geboren war: also gehet es jetzt auch. Aber was spricht die Schrift? Stoß die Magd hinaus mit ihrem Sohn; denn der Magd Sohn soll nicht erben mit dem Sohn der Freien. So sind wir nun, lieben Brüder, nicht der Magd Kinder, sondern der Freien.

Auf Grund dieses apostolischen Textes laßt mich euch jetzt vorstellen:

Die wahre Kirche,

und zwar:

1. was dieselbe sei,
2. woran sie erkannt werde und endlich
3. welchem Ziele sie entgegen gehe.

Dich aber, HErr JEsu, bitten wir, daß Du uns jetzt nicht nur aus Deinem heiligen Worte erkennen lehrest, welches Deine Kirche sei, da Du Dein Feuer und Deinen Herd hast und da Du in Gnaden wohnest, sondern daß Du auch alle diejenigen unter uns, welche noch nicht dieser Deiner heiligen Kirche angehören, noch nicht Glieder Deines Leibes, noch nicht Schafe Deiner Herde, noch nicht Bürger Deines Himmelreichs sind, mit Deinem starken Gnadenarm ergreifest und heute hinzuthuest zu denen, die da selig werden. Alle aber, welche Du schon aus der Wüste dieser Welt geholt und erfaßt hast, die ziehe heute noch fester an Dein Herz, daß nichts sie aus Deinen Händen reißen könne. Erhöre uns um Dein selbst willen. Amen.

I.

Auf die Frage: „Was ist die wahre Kirche?“ antwortet Paulus in unserem Texte mit den Worten: „Das Jerusalem, das droben ist, das ist die Freie, die ist unser aller Mutter.“ Um aber diesen Ausspruch des heiligen Apostels recht zu verstehen, müssen wir denselben in seinem Zusammenhange mit dem Vorhergehenden betrachten.

In dem Vorhergehenden hatte nämlich unser Apostel die Galater darüber zur Rede gesetzt, daß sie sich von dem Evangelio, das heißt, von der Lehre von der Seligkeit aus Gnaden, zum Gesetz, das heißt, zur Lehre von der Seligkeit aus Verdienst der Werke, hatten zurückführen lassen. Nun hätten aber die Galater denken können: Wie? hat Gott nicht den Nachkommen Abrahams selbst auf Sinai das Gesetz gegeben und waren nicht eben diese Nachkommen Abrahams Gottes Volk, das heißt, die Kirche, außer welcher kein Heil und keine Seligkeit ist? Diesem Einwurfe begegnend, beginnt daher der Apostel in unserem Texte folgendermaßen: „Saget mir, die ihr unter dem Gesetz sein wollt, habt ihr das Gesetz nicht gehöret? Denn es stehet geschrieben, daß Abraham zween Söhne hatte; einen von der Magd, den andern von der Freien. Aber der von der Magd war, ist nach dem Fleisch geboren; der aber von der Freien, ist durch die Verheißung geboren.“ Der Apostel will sagen: Ihr wißt ja, lieben Galater, Abraham hat zwei Söhne gehabt, Ismael von der Hagar, Isaak von der Sarah; Ismael aber, obgleich ein Sohn Abrahams, war doch nur ein Knecht im Hause, da er von einer Sklavin nur nach dem Fleisch, das heißt, nach dem Laufe der Natur geboren war; hingegen Isaak, Abrahams anderer Sohn, das war allein das rechte Kind im Hause, denn dieser war nicht von einer Sklavin, sondern von der Freien, nämlich von Abrahams rechtmäßiger Gattin, der Sarah, und zwar nicht nach dem Laufe der Natur, sondern infolge einer göttlichen Verheißung Abraham im hohen Greisenalter geboren.

Der Apostel fährt nun fort: „Die Worte bedeuten etwas.“ Er will sagen: Darin, daß Abraham zwei so verschiedene Söhne hatte, liegt ein besonderes, bedeutungsvolles Geheimnis. Und welches dies Geheimnis sei, sagt er selbst, indem er fortfährt: „Denn das sind die zwei Testamente, eines von dem Berge Sinai, das zur Knechtschaft gebieret, welches ist die Agar. Denn Agar heißet in Arabien der Berg Sinai, und langet bis gen Jerusalem, das zu dieser Zeit ist, und ist dienstbar mit seinen Kindern. Aber das Jerusalem, das droben ist, das ist die Freie, die ist unser aller Mutter... Wir aber, lieben Brüder, sind, Isaak nach, der Verheißung Kinder.“ Soll ich, was der heilige Apostel hiermit sagen will, kurz

zusammenfassen, so ist es dieses: Durch Ismael und Isaak mit ihren Müttern sind zweierlei Testamente oder Kirchen vorbedeutet worden. Ismael nämlich mit seiner Sklavenmutter bedeutet die fleischliche Kirche des irdischen Jerusalems, nämlich die Kirche derjenigen, welche noch unter dem Gesetz sind, die noch Knechte des Gesetzes sind und daher durch dasselbe vor Gott gerecht werden wollen (daß aber Ismael die Gesetzeskirche bedeute, ist unter anderem geheimnisvoll dadurch angezeigt, daß der Berg Sinai, auf welchem das Gesetz gegeben worden ist, in Arabien auch den Namen Hagar trägt); hingegen Isaak mit seiner freien Mutter bedeutet die wahre, geistliche Kirche des Jerusalems, das droben ist, nämlich die Kirche derjenigen, welche sich allein an die göttlichen Gnadenverheißungen halten, die daher dem Gesetz nicht mehr unterworfen, sondern von demselben frei sind.

Was ist also nach des heiligen Apostels Erklärung die eigentliche, die wahre Kirche, welche die rechte Mutter aller Christen ist? Sie ist erstlich, sagt der Apostel, „das Jerusalem, das droben ist“, sie ist also nicht von dieser Erde, das heißt, sie ist ihrem Wesen nach nicht ein irdisches, leibliches, sichtbares Reich, sondern ein unsichtbares, geistliches, himmlisches Reich. Sie ist nicht eine den Sinnen wahrnehmbare Anstalt; nicht eine Anzahl von Menschen, die durch gewisse Gesetze, Ordnungen, Ceremonien, Sitten und Gebräuche verbunden sind; sondern sie ist ein Reich der Herzen, das durch das Band eines Sinnes, eines Geistes verbunden ist und ungesehen von den Augen der Menschen zusammengehalten wird. Sie ist nicht eine Schar Menschen, die man an ihrer natürlichen Abstammung und an ihrem irdischen Vaterland erkennen kann, oder die man irgendwo zusammen finden kann; sie ist an kein Land, an keine Stadt, an keine Nation der Welt gebunden; sie ist eine Gemeinde, die über den ganzen Erdboden zerstreut ist und Glieder von allen Altern, von allen Ständen, unter allen Völkern, in allen Staaten, Ländern und Inseln, vom Aufgang der Sonne bis zum Niedergange hat.

Sie ist aber, sagt der Apostel ferner, „die Freie“, das heißt, zu ihr gehören, wie der Apostel selbst erklärt, keine Hagarskinder, keine Ismaele, keine, die nur durch ihre fleischliche Geburt zu Knechten des Gesetzes geboren sind; sie besteht aus lauter Sarahskindern, aus lauter Isaaken, aus lauter Kindern der Verheißung, die nämlich durch die Verheißung der Gnade zu freien Kindern Gottes wiedergeboren sind.

Die wahre Kirche ist also die Gesamtheit aller derjenigen, die nicht auf Sinai, sondern auf Golgatha ihr Heil gesucht und gefunden haben; die nicht Moses, sondern Christus zu ihrem Mittler und Führer erwählt haben; die nicht durch die von dem Gesetz geforderten Werke, sondern durch die in dem Evangelio gepredigte und allen Menschen angebotene Gnade selig werden wollen; die sich als arme verlorene Sünder lebendig erkannt haben und daher von dem Richterstuhl des gerechten Gottes gnadenhungrig zu dem in Christo allen Sündern eröffneten Gnadenstuhl geflohen sind; die, obwohl Sünder in sich, doch Gottes Heilige und Geliebte in Christo durch den Glauben sind; die sich nicht mehr knechtisch vor Gott fürchten müssen, sondern Gott kindlich vertrauen wie die lieben Kinder ihrem lieben Vater; die daher mit Paulo sagen können: „Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein? Welcher auch seines eigenen Sohnes nicht hat verschonet, sondern hat ihn für uns alle dahingegeben, wie sollte er uns mit ihm nicht alles schenken? Wer will die Auserwählten Gottes beschuldigen? Gott ist hie, der da gerecht macht. Wer will verdammen? Christus ist hie, der gestorben ist, ja vielmehr, der auch auferwecket ist, welcher ist zur Rechten Gottes, und vertritt uns.“ Ja, sie können allen Feinden, vor denen alle Welt zittert und bebt, Trotz bieten, ihrer spotten und, dieselben herausfordernd, sagen: „Tod, wo ist dein Stachel? Hölle, wo ist dein Sieg? Aber der Stachel des Todes ist die Sünde, die Kraft aber der Sünde ist das Gesetz. Gott aber sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat durch unsern HErrn JEsum Christum.“

Sehet, die Gesamtheit aller dieser, das ist die wahre Kirche; das ist die Kirche, welcher alle jene herrlichen Verheißungen, Gewalten und Vollmachten gegeben sind. Diese sind's, von denen der HErr redet, wenn er spricht, daß auch die Pforten der Hölle seine Gemeine nicht überwältigen können; die sind's, denen der HErr die Schlüssel des Himmelreichs übergeben hat; diese sind's, denen er verheißen hat, daß er bei ihnen sein werde alle Tage bis an der Welt Ende; diese sind's, von denen er redet, wenn er spricht: „Wer die Gemeine nicht hört, den halte für einen Heiden und Zöllner.“ Das ist die Kirche, von welcher der HErr im Hohenliede spricht: „Der Jungfrauen ist keine Zahl, aber

eine ist meine Taube, meine Fromme.“ Das ist die rechte Noahsarche, welche allein in dieser Welt über den Wassern des Untergangs schwebt und welche alle Gerettete und Auserwählte in sich birgt. Kurz, das ist, wie der Apostel in unserem Texte sagt, aller Gläubigen Mutter.

Gehörst du, lieber Zuhörer, zu dieser Kirche? Ach, bedenke, du kannst ein Glied der sichtbaren, der uneigentlich so genannten Kirche sein, ja, in ihr ein Amt tragen und großes Ansehen darin genießen, und du kannst doch vielleicht noch nicht zu der wahren Kirche, zu der unsichtbaren Gemeinde der Gläubigen gehören, die über den ganzen Erdboden zerstreut sind. Denn siehe! durch die leibliche Geburt werden wir nur Hagarskinder, das heißt, zu Gesetzesmenschen, zu Knechten des Gesetzes geboren, die zu der Gesetzeskirche gehören. Nun seid ihr zwar wohl alle durch die Taufe und die daran geknüpfte Verheißung der Gnade schon einmal zu Sarahskindern, zu Kindern der Gnade und Freiheit, nämlich in eurer Kindheit, geboren worden; aber seid ihr auch in dieser Freiheit der Gnade geblieben? geblieben in dem kindlichen Geist gegen Gott, daß ihr stets fröhlich der Sünde, dem Gesetz, dem Tod und der Hölle trotzen konntet? Oder wenn ihr diese Freiheit des Geistes wieder verloren hattet — und wer sollte sie in unserer bösen Zeit nicht wieder verloren haben? — könnt ihr sagen: Es gab eine Zeit, da bin ich aus einem Knechte des Gesetzes ein Kind der Verheißung, aus einem Sklaven der Sünde und des Todes ein Freier in Christo durch den Glauben geworden? Ach, wenn ihr es in nichts genau nehmet, so nehmet es doch hierin genau; denn wer die Kirche nicht zur Mutter hat, der hat auch Gott nicht zum Vater. Ach, so geht doch hinein, ihr Gesegneten des HErrn, ihr Erlösten! warum wollt ihr draußen stehen? Allenthalben thut ja die wahre Kirche unsichtbar ihre Thore auf durch Taufe und Evangelium. Sobald aber ein Mensch im Dienst des Gesetzes sich müde gearbeitet hat, sobald er dahin kommt, daß er ausrufen muß: „Ach, was soll ich thun? mein bisheriges Thun war verloren. Wo soll ich Hilfe, wo Trost, wo Ruhe, wo Hoffnung für meine sündige Seele finden?“ da ruft die Kirche, die freundliche Mutter: Komm, mein Kind, in meinen Schoß, hier ist JEsus, der hat dir ewigen Frieden erworben; glaube an ihn, so bist du sein. Dieser Stimme folget, ihr verlornen Sünder, dieser Verheißung glaubet, so seid ihr Kinder der Verheißung, Kinder der Freiheit, so gehört ihr zur Kirche.

II.

Doch, meine Teuren, wir haben nicht nur gehört, welch herrliche Gemeinschaft die wahre Kirche sei, sondern auch, daß sie ein unsichtbares himmlisches Reich sei; so werdet ihr nun sagen: Aber wo sollen wir denn da diese Kirche finden? Dies führt mich nun auf die zweite Frage, die der Beantwortung vorliegt, nämlich: woran sie erkannt werde.

Hierauf muß ich nun zuerst dieses antworten: So erkannt wird die wahre Kirche auf Erden nie, daß man sagen könnte: Siehe, diese und diese, das sind die wahre Kirche. Erstlich ist dieselbe nie an einem Ort der Welt versammelt, und sodann kann man ja den lebendigen Glauben nicht sehen, der allein zu einem Gliede der Kirche macht. Als daher Christus einst nach Lukas am 17. von den Pharisäern gefragt wurde: „Wann kommt das Reich Gottes?“ — sie meinten nämlich die von Christo zu stiftende Kirche des Neuen Bundes — da antwortete der HErr: „Das Reich Gottes kommt nicht mit äußerlichen Gebärden. Man wird auch nicht sagen: Siehe hier, oder da ist es. Denn sehet, das Reich Gottes ist inwendig in euch.“ Daher spricht der Apostel Paulus im 4. Kapitel des ersten Briefes an die Korinther: „Das Reich Gottes stehet nicht in Worten, sondern in Kraft“; und im 2. Kapitel seines zweiten Briefes an den Timotheus: „Der feste Grund Gottes bestehet, und hat dieses Siegel: Der HErr kennet die Seinen.“

So unmöglich es nun ist, daß man sagen könne, diese oder diese sind die wahre Kirche, so giebt es doch gewisse Merkmale, an denen man untrüglich gewiß erkennen kann, wo die wahre Kirche sein müsse, obgleich man sie nicht sehen, noch ihre Glieder herauslesen kann. Der Apostel sagt uns nämlich in unserem Texte, daß alle Glieder der Kirche Kinder der Verheißung seien oder daß sie durch das Wort der Verheißung, das heißt, durch das Evangelium aus Knechten des Gesetzes zu freien Kindern Gottes geboren werden. Gott hat uns aber noch mehr geoffenbart: er spricht durch den Propheten Jesaias am 55. Kapitel: „Gleichwie der Regen und Schnee vom Himmel fällt, und nicht wieder dahin kommt; sondern

feuchtet die Erde und macht sie fruchtbar und wachsend, daß sie giebt Samen zu säen, und Brot zu essen: also soll das Wort, so aus meinem Munde gehet, auch sein. Es soll nicht wieder zu mir leer kommen; sondern thun, das mir gefällt, und soll ihm gelingen, dazu ich es sende.“ Hieraus sehen wir: das Wort Gottes, insonderheit das Wort der Verheißung oder das Evangelium, ist nicht nur der einzige Same, aus welchem die Kinder der Verheißung oder die Kirche geboren wird, sondern so oft Gott dies sein Wort irgendwohin sendet, so ist es auch nie ein unfruchtbarer Same; so oft werden auch gewißlich und unzweifelhaft etliche durch dieses Wort geboren, das heißt, zum Glauben gebracht, also Glieder der Kirche.

Hiernach kann nun jeder selbst den Schluß machen, woran die Kirche auf Erden, obwohl ihre einzelnen Glieder nicht herausgefunden werden können, doch erkannt werden könne oder woraus man mit unzweifelhafter Gewißheit schließen könne, daß irgendwo ein Teil der wahren Kirche sei. Ein solches sicheres Kennzeichen ist nämlich die Predigt des reinen und lauteren Wortes Gottes mit seinen Siegeln, den heiligen Sakramenten. Denn wo dieser himmlische Same gesäet wird, da können wir auch gewiß sein, daß er nach der untrüglichen Verheißung Gottes wenigstens in einigen Herzen aufgegangen, daß da nicht lauter Unkraut, sondern auch Weizen, daß da nicht lauter Hagarssöhne, sondern auch Sarahssöhne, daß da nicht lauter Gesetzesknechte, sondern auch Kinder der Verheißung, wahre Kinder Gottes, wahre Gläubige, rechte Jünger und Brüder und Glieder Christi, kurz, daß da die wahre unsichtbare Kirche und daß also auch da Christus selbst gegenwärtig und die Schlüssel des Himmelreichs, Gnade, Vergebung der Sünden, Gerechtigkeit, Freiheit und ein offener Himmel sei. Daher heißt es gar recht im 7. Artikel der ungeänderten Augsburgischen Confession: „Es wird auch gelehret, daß allezeit müsse eine heilige christliche Kirche sein und bleiben, welche ist die Versammlung aller Gläubigen, bei welchen das Evangelium rein gepredigt und die heiligen Sakramente laut des Evangelii gereicht werden.“

Sehet, meine Teuren, wo eine Gemeinde sich findet, in welcher dieses beides, reines Evangelium und unverfälschte Sakramente sind, da wird die wahre Kirche zwar nicht sichtbar, aber doch offenbar, zwar nicht greiflich, aber kenntlich, da sind zwar nicht alle Glieder der sichtbaren Gemeinde auch Glieder der unsichtbaren wahren eigentlichen Kirche (ja, es sind dann vielleicht die meisten Unkraut), aber einige Glieder der unsichtbaren Kirche sind dann gewiß darunter und eben um dieser willen trägt die ganze Gemeinde den Namen einer Kirche, wie um des Weizens willen ein Acker, der auch Unkraut trägt, ein Weizenacker heißt, und diese Kinder Gottes sind es, die die von Christo der Kirche gegebenen Gewalten und Vollmachten allein in der Gemeinde besitzen und um welcher willen und in deren Namen allein sie in der Gemeinde geübt werden.

Doch der Apostel giebt uns noch ein Merkmal an, an welchem die wahre Kirche erkannt wird, wenn er weiter in unserem Texte schreibt: „Gleichwie zu der Zeit, der nach dem Fleisch geboren war, verfolgete den, der nach dem Geist geboren war, also gehet es jetzt auch.“ Hieraus sehen wir: die wahre Kirche wird immer auch daran offenbar, daß sie das Kreuz trägt. Wie nämlich einst Ismael, der von der Magd Hagar Geborne, den Isaak verfolgte, der von der freien Sarah geboren war, so geht's zu allen Zeiten. Die falsche Kirche verfolgt, die wahre wird verfolgt; die falsche Kirche geht in Ehre und Ansehen einher, die wahre in Schmach und Verachtung; sie ist mit einem Worte eine leidende und streitende Kirche; sie ist die Himmelsrose unter den Dornen; sie muß dieselbe Bahn gehen, auf welcher ihr HErr und Haupt JEsus Christus ihr vorangegangen ist.

Sobald du daher, lieber Zuhörer, ein Glied der wahren unsichtbaren Kirche, ein Bürger des Jerusalems, das droben ist, ein Isaak wirst, so wird's nicht fehlen, du wirst bald auch deinen Ismael haben, der deiner spottet und dich hasset und verfolget. Ja, du meinst vielleicht: Werde ich ein Kind Gottes, dann muß mir's gut gehen, dann habe ich ja den reichsten, mächtigsten, gütigsten Vater. Aber im Gegenteil, dann scheint es meist erst, als ob Gott dein Feind geworden sei. Weit entfernt also, daß die wahre Kirche an äußerlicher Herrlichkeit und irdischem Wohlstand und Freiheit von Not und Trübsal erkannt werde, so wird sie vielmehr an dem Haß, an der Verfolgung, an der Verachtung der Welt, kurz, an dem Kreuz erkannt. O selig, selig ist daher, welchem Gott auch dieses Kennzeichen gegeben hat!

III.

Doch, meine Teuren, zwar geht die Kirche hin und weinet, aber das ist nicht ihr Ziel. Welchem Ziele sie aber entgegen gehe, das laßt uns noch drittens kürzlich betrachten.

Schon oft hat man gemeint, die Kirche sei am Ziele. Die Welt sieht, daß es so viele Religionen in der Welt giebt, welche vorgeben, auf göttlicher Offenbarung zu ruhen. Diese Religionen aber haben immer nur eine Zeitlang Anhänger gewonnen, endlich sind sie wieder verschwunden und haben neuen Religionen Platz gemacht. So, meint denn die Welt, werde es ohne Zweifel auch mit der christlichen Kirche gehen. Auch diese habe die Zeit ihrer Blüte gehabt, endlich aber werde doch auch sie als ein im Zeitsturme verwitterter Bau zusammenstürzen und auf ihren Trümmern der Tempel einer vollkommeneren Religion sich erheben. Insonderheit jetzt führen die Feinde der Kirche gegen dieselbe eine solche Sprache, als ob die Kirche schon als ein Schutthaufe zu ihren Füßen liege. Aber der armseligen Thoren! Wollten sie auch der Schrift nicht glauben, die es deutlich verkündigt, daß es so lange Anbeter des Dreieinigen geben solle, solange die Sonne und der Mond währe, und daß der HErr bei seiner Kirche sein und bleiben wolle alle Tage bis an der Welt Ende; so sollten sie doch aus der Geschichte der Kirche soviel erkannt haben, daß die Kirche Christi etwas in sich trage, das keine Zeit zerstören kann, einen Lebenskeim, der, selbst wenn man die Kirche begraben könnte, den Stein ihres Grabes durchbrechen und sich in einen neuen, grünenden, blühenden und fruchttragenden Baum entfalten würde. Wie jubelten die Feinde, als sie den HErrn am Kreuze und seine kleine Herde verscheucht sahen? Aber siehe, nach dreien Tagen war er wieder lebendig und bald sammelte er Hunderttausende, die anbetend vor seinem Kreuze knieten. Wie jubelten die Feinde, als in den drei ersten Jahrhunderten ganze Ströme von Christenblut flossen und alle Mächtige der Erde sich vereinigten, die elende Bettlerschar der Christen von dem Erdboden zu vertilgen! Aber siehe! aus dem Christenblut wuchsen wunderbar nur desto mehr Christen hervor. Wie jubelten die Feinde, als in der letzten Hälfte des vierten Jahrhunderts fast die ganze Christenheit plötzlich von der arianischen Ketzerei vergiftet und aufgerieben und die wenigen Bekenner der Gottheit Christi vertrieben und getötet waren! Aber siehe! wenige treue Zeugen standen auf, die Irrlehre zerstob wie Spreu vor dem Winde und der alte Christenglaube hob wieder siegreich sein Haupt empor. Wie jubelte die Hölle, als im siebenten Jahrhundert im Morgenland der Lügenprophet Mohammed die Kirche ausrottete, und im Abendland das Papsttum an Christi Statt einen Menschen auf den Thron stellte! Da schien es, als sei die Kirche von den Pforten der Hölle überwunden. Von Jahrhundert zu Jahrhundert drang immer dichtere Finsternis elender Menschenlehren in die Kirche des Morgen- und Abendlandes herein. Aber siehe! da erweckte endlich Gott vor dreihundert Jahren einen armen wehrlosen Mönch, welcher nichts that, als daß er das alte, scheinbar veraltete, kraftlos gewordene Wort des Evangeliums den Völkern wieder predigte, und in kurzem regte es sich wieder in allen Landen, und mächtig und herrlich stand wieder der alte apostolische Bau da und der Siegesjubel der Hölle verstummte. Mag darum immerhin auch jetzt wieder die Welt sich in den süßen Traum einwiegen, den Bau der Kirche umgestürzt zu haben: es ist eben ein Traum. Alle Menschenwerke, mögen sie noch so stolz in die Wolken ragen, müssen ja freilich mit der Zeit vergehen, deren Werk sie sind, oder durch die Hände fallen, die sie erbaut haben; aber Christi Kirche ist kein Menschenwerk, sie ruht auf einem ewigen Grunde, auf JEsu Christo, dem Sohne Gottes. Wer wider diesen Grund sich auflehnt, der richtet nicht mehr aus, als daß er sich selbst zerschellt; der Grund und der darauf ruhende Bau selbst bleibt unbeweglich. Eher werden die Menschen die Sterne vom Himmel reißen, eher werden sie die Ströme der Erde zwingen, in ihre Quelle zurückzulaufen, eher werden sie die Sonne hindern, am Morgen wieder aufzugehen, ehe sie Christum vom Throne seines Himmelreiches stoßen, ehe sie den Lauf seines Wortes abdämmen und ehe sie das Sonnenlicht der göttlichen Offenbarung auslöschen. Himmel und Erde werden vergehen, aber JEsu Wort und Kirche wird nicht vergehen; nicht die Welt wird der Kirche, sondern die Kirche der Welt ein Ende machen; denn wenn Gott den Letzten wird haben auf Erden geboren werden lassen, der ein Glied seiner Kirche sein solle, dann hat auch die letzte Stunde der Welt geschlagen. Ist Gott mit seiner Kirche am Ziele, dann wird er zeigen, daß diese Welt nur ein

Pilgerhaus für die Glieder seiner Kirche war; dann wird Gott dieses Pilgerhaus abbrechen und seine Kirche einführen in eine neue Erde mit einem neuen Himmel, darinnen Gerechtigkeit wohnet.

So spricht nämlich der Apostel am Schlusse unseres Textes: „Aber was spricht die Schrift? Stoß die Magd hinaus mit ihrem Sohn; denn der Magd Sohn soll nicht erben mit dem Sohn der Freien.“ Hiermit weist uns der Apostel auf das ewige Ziel der Kirche hin. Er will sagen: Wie einst, nachdem der Spötter Ismael dem rechtmäßigen Sohne des Hauses, dem Isaak, viel Herzeleid zugefügt hatte, dieser endlich samt seiner Sklavenmutter mit einer Flasche Wassers und einem Stücklein Brotes aus dem Hause in die Wüste verstoßen und der Sohn der Freien allein Erbe des Vaters wurde: so wird es auch mit der falschen und wahren Kirche gehen.

Und so ist es, meine Lieben: die Hagarskirche der Gesetzes- und Sündenknechte stolziert jetzt herrlich einher, sie brüstet sich hoch mit ihrer Freiheit und Weisheit; sie herrscht, und die wahre Kirche ist ihr unterworfen; sie frohlocket, und die wahre Kirche klagt und seufzet; sie schwebt in hohen Ehren, und die wahre Kirche liegt in Schmach, Schande und Verachtung. Aber nur Geduld! Die Kirche hat nicht nur das Ziel auf Erden, bis ans Ende unüberwindlich zu leiden und zu streiten, sie hat auch das höhere Ziel, endlich ewig zu triumphieren.

Es kommt ein Tag, da wird es endlich von der ganzen Hagarkirche heißen: „Stoß die Magd hinaus mit ihrem Sohn; denn der Magd Sohn soll nicht erben mit dem Sohn der Freien.“ Dies wird vollkommen geschehen am jüngsten Tage. Da werden alle, welche Christum verworfen haben, hinausgestoßen werden in die äußerste Finsternis hinaus, ach, selbst ohne Hagars Brotkrumen und Wasserflasche! Hingegen die Kirche der Verheißung wird dann das Wort ihres Königs hören: „Kommet her, ihr Gesegneten meines Vaters, ererbet das Reich, das euch bereitet ist von Anbeginn der Welt.“ Dann wird die weinende Kirche ihre Thränen trocknen, ihre Armut wird sich in Reichtum, ihre Schmach in Herrlichkeit, ihr Leiden in Seligkeit, ihr Seufzen in Frohlocken, ihr Arbeiten in ewige Ruhe, ihr Streit in ewigen Triumph verwandeln. O, daß ich nun auch mit St. Paulo in unserem Texte schließen könnte: „So sind wir nun, lieben Brüder, nicht der Magd Kinder, sondern der Freien!“ O darum ihr alle, die ihr einst nicht das erschreckliche Wort hören wollt: „Stoß die Magd hinaus mit ihrem Sohn; denn der Magd Sohn soll nicht erben mit dem Sohn der Freien“; laßt uns den Knechtsdienst der Sünde und des Gesetzes aufgeben und unser Heil und unsere Freiheit in der Verheißung der Gnade in Christo erkennen und annehmen: so werden wir einst auch mit unter den Erben sein, empfangen die Schlüssel zu allen Schatzkammern Gottes, einnehmen das Haus unseres himmlischen Vaters, ja, einnehmen das Reich und in demselben mit Christo herrschen von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

Am fünften Sonntage in der Fasten, oder Judica.

Gott gebe euch allen viel Gnade und Friede durch die Erkenntnis Gottes und JEsu Christi, unseres HErrn. Amen.

In demselben, unserem teuern Heilande, herzlich geliebte Zuhörer!

Gott ist heilig, und wir sind Sünder, die sein unverletzliches Gesetz übertreten haben. Wir Menschen haben daher alle von Natur eine gewisse Scheu, uns Gott zu nahen. Wir tragen alle in unserer Seele das Bewußtsein unserer Schuld und der Notwendigkeit einer vorhergehenden Versöhnung mit Gott, ehe wir getrost vor ihn treten können. Unser Gewissen sagt uns: Du hast den beleidigt und dir zu deinem Feinde gemacht, der dich geschaffen hat und in dessen Gewalt du bist; daher wir alle von Natur uns leicht davon überzeugen lassen, wie notwendig es dem Menschen sei, einen Mittler zu haben, der an seiner Statt mit dem hei-

ligen, von ihm beleidigten Gott handle, der seine Sache bei Gott führe, durch den Gott zu ihm rede und durch den er wieder zu Gott rede.

Luther schreibt: „Die ganze Welt sucht mit Gott ausgesöhnt zu sein; daher hat immer einer andere Arten der Versöhnung, als der andere, ausgedacht.“*) Und Luther hat recht. Es hat ja kaum ein Volk der Erde gegeben, welches nicht seine Anstalten zur Versöhnung seiner Götter, seine Tempel, seine Altäre, seine Opfer und seine Priester gehabt hätte, denen es oblag, im Namen des Volks mit Gott zu handeln, dasselbe bei Gott zu vertreten und für dasselbe zu opfern und zu beten. Es ist zwar wahr: auf die Lehre von einer Versöhnung mit Gott durch Versöhnopfer ist kein Mensch durch das Licht seiner bloßen Vernunft gekommen; ohne Zweifel wußten die Heiden davon etwas nur gerüchtsweise und infolge ihres Verkehrs mit dem Volke Gottes. Es ist ferner wahr: die heidnischen Götzenpriester waren Betrüger, deren ganze vor dem Volke verborgen gehaltenen Geheimnisse nichts als ein Gewebe von Lug und Trug waren, von ihnen gesponnen, um sich auf Kosten der unwissenden Menge Reichtum und Ehre in dieser Welt zu verschaffen. Es ist ferner wahr: die Art und Weise, wie man unter gewissen Völkern die Gottheit zu versöhnen suchte und zum Teil noch sucht, war und ist oft überaus schauerlich: man legte sich nicht nur die schwersten Peinigungen auf, man warf sich unter anderem selbst unter die Räder des schweren Götzenwagens und ließ sich von denselben zerquetschen; man legte die eigenen Kinder hohlen eisernen Götzenbildern als köstliche Versöhnopfer in ihre glühenden Arme; man riß den Kriegsgefangenen mit Blitzesschnelligkeit das Herz aus dem Leibe, um es noch pulsierend dem Sonnengott oder einem anderen erwählten Gott als ein angenehmes, seinen Zorn stillendes Opfer vorzuhalten. Es ist endlich wahr: der Gott, den die Heiden mit sich zu versöhnen suchten, war nicht der wahre Gott; denn obwohl sie wußten, daß ein Gott sei, so erkannten sie doch den wahren Gott nicht, sondern sie verwandelten, wie Paulus schreibt, die Herrlichkeit des unvergänglichen Gottes in ein Bild, gleich dem vergänglichen Menschen und der Vögel und der vierfüßigen und der kriechenden Tiere; ja, derselbe Apostel schreibt den in der abgöttischen Stadt Korinth wohnenden Christen: „Ich sage, daß die Heiden, was sie opfern, das opfern sie den Teufeln und nicht Gotte.“ So trugvoll und schauerlich aber auch die Anstalten der Heiden gewesen sind und noch sind, Gott zu versöhnen, so zeigen sie doch keineswegs, daß die Lehre von der Notwendigkeit einer Versöhnung der Menschen mit Gott eine Erfindung der Lüge sei; nein, sie liefern vielmehr den thatsächlichen Beweis, daß alle Menschen zu allen Zeiten und in allen Ländern und aus allen Sprachen und Geschlechtern das Bedürfnis einer Versöhnung mit Gott mehr oder weniger lebendig gefühlt haben. Denn läge dieses Gefühl nicht schon von Natur in dem Herzen des Menschen, trügen nicht alle Menschen Gedanken in sich, „die sich untereinander verklagen und entschuldigen“, so hätten unmöglich alle Völker der Erde von Priestern bewogen werden können, Anstalten zur Versöhnung der Gottheiten zu treffen, Tempel zu bauen, Altäre zu errichten, Opfer darzubringen und Priester, die an ihrer Statt mit Gott handeln sollten, zu bestellen.

Daß aber wir Menschen durch das in unseren Herzen wohnende unaustilgbare Gefühl, einer Versöhnung mit Gott, eines Mittlers zwischen uns und Gott und eines Priestertums zu bedürfen, nicht getäuscht werden, dies sehen wir deutlich aus der in der heiligen Schrift enthaltenen göttlichen Offenbarung. Aus der heiligen Schrift erfahren wir, daß es Priester und Versöhnopfer zu allen Zeiten gegeben habe. Schon von Kain und Abel, den ersten Söhnen der ersten Menschen, lesen wir, daß sie beide Priester in ihrem Hause waren und dem HErrn daher beide Opfer darbrachten; dasselbe lesen wir von Noah, dem zweiten Stammvater des menschlichen Geschlechts. Wir hören ferner von dem Könige zu Salem, Melchisedek, der zur Zeit Abrahams lebte, daß er ein Priester Gottes des Höchsten gewesen sei. Wir lesen endlich auch von Hiob, daß er täglich für jeden seiner Söhne Gott ein Brandopfer dargebracht habe. Diese alle aber lebten, ehe noch das jüdische Volk entstanden war und ehe dasselbe seine besondere Verfassung bekam. Das Opfern und das Priestertum war also nicht eine Eigentümlichkeit des jüdischen Volkes und seiner besonderen religiösen Verfassung; beides hat vielmehr unter dem Volke Gottes von Anbeginn der Welt bestanden, bis Gott durch Moses ein besonderes Priestergeschlecht mit bestimmten Ordnungen eingesetzt und ausführliche Gesetze, wo, wie

*) Siehe Walchs Ausg. der Werke Luthers, Tom. IX, 1026.

und was für Opfer ihm gebracht werden sollten, gegeben hat.

Doch, meine Lieben, selbst die Priester des Alten Bundes mit ihrem Hohenpriester und ihren Gehilfen, den Leviten, waren nicht die rechten Priester, wie wir Menschen sie bedürfen; sie waren alle nur Schatten, nur Vorbilder des einigen, wahren, rechten Hohenpriesters, nämlich JEsu Christi, des Mensch gewordenen Sohnes Gottes. Davon spricht unsere heutige Epistel, das laßt mich euch daher auch jetzt vorstellen.

Text: Ebr. 9, 11—15.

Christus aber ist kommen, daß er sei ein Hoherpriester der zukünftigen Güter, durch eine größere und vollkommenere Hütte, die nicht mit der Hand gemacht ist, das ist, die nicht also gebauet ist; auch nicht durch der Böcke oder Kälber Blut, sondern er ist durch sein eigen Blut einmal in das Heilige eingegangen, und hat eine ewige Erlösung erfunden. Denn so der Ochsen und der Böcke Blut, und die Asche, von der Kuh gesprenget, heiliget die Unreinen zu der leiblichen Reinigkeit; wieviel mehr wird das Blut Christi, der sich selbst ohn allen Wandel durch den Heiligen Geist Gotte geopfert hat, unser Gewissen reinigen von den toten Werken, zu dienen dem lebendigen Gott? Und darum ist er auch ein Mittler des neuen Testaments, auf daß durch den Tod, so geschehen ist zur Erlösung von den Übertretungen, die unter dem ersten Testament waren, die, so berufen sind, das verheißene ewige Erbe empfahen.

Auf Grund dieser verlesenen Epistel sei der Gegenstand unserer diesmaligen Andacht:

Christus, der rechte Hohepriester aller Sünder;

wir betrachten:

1. was für ein Hoherpriester Christus gewesen sei, und
2. daß ein solcher der rechte Hohepriester für alle Sünder sei.

HErr JEsu, der Du Dich in Deinem heiligen Worte als den rechten Hohenpriester aller Sünder geoffenbart hast, hilf, daß wir Dich auch als unseren Hohenpriester alle recht lebendig erkennen, damit unser Gewissen frei werde von aller knechtischen Furcht und in unsere Herzen einkehre Dein seliger Friede. Du hast Dich ja für einen jeden unter uns selbst geopfert auf dem Altare des Kreuzes, o, so bitte nun auch für einen jeden unter uns bei Deinem Vater und segne uns und ziehe auch uns endlich Dir nach in das Inwendige des Vorhangs, in das Allerheiligste des Himmels. Amen.

I.

Ehe wir, meine Lieben, darüber urteilen können, ob Christus ein Hoherpriester sei, wie wir sündigen Menschen bedürfen, so müssen wir natürlich zuerst wissen, was für ein Hoherpriester Christus eigentlich gewesen sei und noch sei. Dies zeigt uns aber unsere heutige Epistel ebenso klar und deutlich, als gründlich und ausführlich. Darin wird nämlich Christus mit den Hohenpriestern des Alten Testamentes verglichen und gezeigt, daß er vor diesen unermeßliche Vorzüge habe. Es werden darin hauptsächlich deren sechs angegeben.

Erstlich heißt es: „Christus aber ist kommen, daß er sei ein Hoherpriester." Der Apostel sagt also nicht: Christus ist von uns zum Hohenpriester erwählt worden, sondern, er ist gekommen, daß er es sei; der Apostel will sagen: Die Hohenpriester des Alten Testamentes wurden von Menschen erwählt, und zu ihrem Amte von Menschen geweiht und mit Öl gesalbt; Christus aber ist ein anderer Hoherpriester, der dazu nicht erst auf Erden von Menschen gemacht worden, sondern schon deswegen auf Erden gekommen ist, um ein Hoherpriester zu sein. Gott selbst, will also der Apostel sagen, hat Christum zum Hohenpriester erwählt und gesalbt; schon in der Ewigkeit war er dazu bestimmt, und sobald er in die Welt kam, so bald trat er auch sein hohespriesterliches Amt an; er ist nicht ein in der Zeit gemachter und erwählter, sondern ein geborener Hoherpriester, der seine Salbung schon mit der Geburt, ja, mit der Empfängnis erhielt.

Der Apostel setzt aber hinzu: „daß er sei ein Hoherpriester der zukünftigen Güter." Hiermit giebt der Apostel den zweiten Vorzug Christi vor den Hohenpriestern des Alten Testamentes an. Diese nämlich konnten durch ihr Amt, durch ihre Opfer und durch ihr Besprengen, abgesehen von dem, was damit vorgebildet war, nicht mehr bewirken, als daß ein Mensch, der vorher vor Menschen für unrein galt, von Menschen wieder für rein angesehen wurde; daß der, welcher vorher von der äußerlichen Gemeinschaft Is-

raels, des Volkes Gottes, ausgeschlossen gewesen war, nun wieder Anrecht an diese äußerliche Gemeinschaft bekam; aber Christus ist ein ganz anderer Hoherpriester; dieser hatte es nicht mit solchen gegenwärtigen, zeitlichen Rechten und Gütern zu thun; er war ein Hoherpriester der zukünftigen Güter, das heißt, sein Amt geht darauf hin, ewige, himmlische, unvergängliche Güter uns zu erwerben, nämlich Reinheit nicht vor Menschen, sondern vor Gott, nicht die äußerliche, sondern die innerliche geistliche Gemeinschaft mit dem auserwählten Volke Gottes, nämlich Gnade, Vergebung der Sünden und Gerechtigkeit, Heiligen Geist, den Frieden Gottes und einst das ewige Leben. Das, das ist es, womit sich Christus als Hoherpriester befaßt.

Der Apostel fährt fort: „durch eine größere und vollkommenere Hütte, die nicht mit der Hand gemacht ist, das ist, die nicht also gebauet ist.“ Der Apostel will sagen: Der Hohepriester des Alten Testamentes pflegte seines Amtes in einer zwar schönen Hütte, nämlich erst in der Stiftshütte, und später in dem Tempel zu Jerusalem, welche beide nach einem dem Moses auf Sinai von Gott gezeigten Modell oder Musterbild erbaut waren und aus drei Teilen bestanden, aus einem Vorhof, wo sich das Volk aufhielt und wo auch die Heiden sein konnten, aus dem Heiligen, wo unter anderem die Altäre standen und wo von den Priestern geopfert wurde, und endlich aus dem Allerheiligsten, welches durch einen Vorhang verdeckt war, worin die Bundeslade mit dem Gnadenstuhl und den Cherubim stand, und wohin allein der Hohepriester, und zwar des Jahres nur einmal, nämlich am großen Versöhnungsfest, eingehen durfte. Christus aber, will der Apostel sagen, hat eine viel herrlichere Hütte, einen viel herrlicheren Tempel, darin er sein hohespriesterliches Amt verwaltet, als die Mosaische Stiftshütte und der Jerusalemische Tempel war. Christi Stiftshütte ist nämlich seine Kirche auf Erden, dieser unsichtbare Tempel, dieses geistliche Haus, dieses Himmelreich, dieses Gottes- und Gnadenreich auf Erden. Diese Stiftshütte des Hohenpriesters Christi ist „eine größere“, als die des Alten Testaments, denn die Kirche Christi breitet sich über die ganze Welt aus und enthält nicht nur das jüdische Volk in sich, sondern auch alle gläubige Heiden; die Stiftshütte Christi ist ferner „eine vollkommenere“, als die des Alten Testamentes, denn sie besteht nicht aus Gold, Seide, Holz, Kalk und Steinen, sondern aus gläubigen und durch den Glauben geheiligten Menschen. Die Stiftshütte Christi ist endlich „nicht mit der Hand gemacht“, wie die des Alten Testamentes, sondern aufgerichtet durch den Heiligen Geist vermittelst des Wortes und der heiligen Sakramente.

Nun kommt der Apostel zu dem vierten Vorzug des Hohenpriestertums Christi vor dem alttestamentlichen; er spricht: „Auch nicht durch der Böcke oder Kälber Blut, sondern er ist durch sein eigen Blut einmal in das Heilige eingegangen.“ Der Apostel will sagen: Die Hohenpriester des Alten Testamentes, wenn sie in das Allerheiligste eingingen, so nahmen sie mit sich bloßes Tierblut, wodurch an sich freilich kein Mensch wahrhaft gereinigt, mit Gott versöhnt und erlöst werden konnte. Aber Christus ist ein anderer Hoherpriester, der ist aus dem Vorhof seines Gnadenreiches in dieser Welt mit seinem eigenen Blute in das Allerheiligste des Himmels eingegangen und damit vor Gott erschienen.

In dem folgenden erwähnt Paulus noch zwei Vorzüge des Hohenpriestertums Christi, indem er spricht: „Christus habe sich selbst ohne allen Wandel durch den Heiligen Geist Gott geopfert.“

Erstlich sagt er, Christus habe sich „ohne Wandel Gott geopfert“, das heißt nach der Ursprache, ohne Sünde, ohne Makel, in vollkommener Heiligkeit. Der Apostel will sagen: Der Hohepriester des Alten Testamentes war selbst ein Sünder; wenn er daher für das Volk opfern wollte, so mußte er vor allem für seine eigene Sünde opfern. Ein ganz anderer Hoherpriester ist Christus; er war der Priester und auch das Opfer, und zwar ein ganz sündloses, unschuldiges, unbeflecktes, reines, heiliges Opfer, denn er war wohl ein wahrer Mensch, gleichwie wir, „doch ohne Sünde.“

Endlich sagt der Apostel, Christus habe sich auch „durch den Heiligen Geist“ geopfert; nach der Ursprache heißt es eigentlich, durch den „ewigen Geist“; hiermit ist nämlich die ewige Gottheit Christi gemeint. Paulus will sagen: Die Opfer des Hohenpriesters des Alten Testamentes hatten keine ewige Kraft und Gültigkeit, denn sie bestanden in Tieren, die, sobald ihr Blut vergossen war, auch alsobald dahin waren und nichts weiter wirken konnten. Hingegen Christus hat, indem er sich selbst opferte, nicht einen bloßen heiligen Menschen, sondern auch einen ewigen

Geist, nämlich den ewigen Sohn Gottes geopfert, der mit dem Vater und dem Heiligen Geist gleich ewig, allmächtig, groß und herrlich ist; dadurch hat sein Opfer eine unvergleichliche Kraft, ein unermeßliches Gewicht, einen unendlichen Wert und eine ewige Gültigkeit.

So haben wir denn gehört, was für ein Hoherpriester Christus gewesen ist. Er war wohl den Hohenpriestern des Alten Testamentes ähnlich, aber nur wie Bilder und Schatten ihrem Wesen ähnlich sind. Wie aber das Wesen unvergleichlich herrlicher ist, als sein Bild oder Schatten, so ist der Hohepriester Christus unvergleichlich herrlicher, als die alttestamentlichen Hohenpriester, und zwar, daß ich es noch einmal kurz wiederhole, in sechs Stücken: erstlich Christus ist ein von Gott schon von Ewigkeit erkorener und geborener Hoherpriester, jene von Menschen gewählte und gemachte; Christus hat es mit zukünftigen ewigen Gütern zu thun, diese mit gegenwärtigen zeitlichen; Christus hat sein Hohespriesteramt in dem unsichtbaren geistlichen Tempel seiner Kirche verwaltet, jene in der sichtbaren leiblichen Hütte des Stiftes oder im steinernen Tempel; Christus hat sein eigenes Blut vergossen und ist damit in das Allerheiligste des Himmels eingegangen und vor Gott erschienen, jene sind mit Tierblut in das bloße Bild des Allerheiligsten im Tempel eingegangen; Christus hat ein Opfer ohne Wandel, ohne Sünde, rein und heilig dargebracht, jene Hohenpriester waren selbst Sünder; Christus hat sich endlich durch den ewigen Geist, das heißt, kraft seiner ewig lebenden Gottheit und samt dieser seiner Gottheit geopfert, jene haben nur tote Tiere dargebracht.

II.

Nachdem wir nun gehört haben, was für ein Hoherpriester Christus gewesen ist, so laßt uns nun zweitens erwägen, ob ein solcher Hoherpriester, wie Christus war und ist, der rechte Hohepriester für alle Sünder sei, ob er nämlich wirklich so beschaffen sei, wie wir ihn gerade bedürfen.

Was vorerst den heiligen Apostel betrifft, so antwortet er auf diese Frage mit einem entschiedenen Ja; er behauptet nämlich in unserem Texte: „Christus ist durch sein eigen Blut einmal in das Heilige", nämlich in den Himmel, „eingegangen und hat eine ewige Erlösung erfunden."

Aber der Apostel behauptet dies nicht nur, er beweist es auch; er setzt nämlich hinzu: „Denn so der Ochsen und der Böcke Blut und die Asche, von der Kuh gesprenget, heiliget die Unreinen zu der leiblichen Reinigkeit, wieviel mehr wird das Blut Christi, der sich selbst ohn allen Wandel durch den Heiligen Geist Gotte geopfert hat, unser Gewissen reinigen von den toten Werken, zu dienen dem lebendigen Gott!" Diese Beweisführung ist offenbar an gläubige Juden gerichtet. Der Apostel will nämlich sagen: Ihr Juden werdet mir gern zugestehen, daß durch das Blut der Tiere, welches von den alttestamentlichen Hohenpriestern bei den Opfern vergossen wurde, der Mensch, der sich durch Anrühren von Toten oder sonst nach dem Mosaischen Gesetz äußerlich verunreinigt hatte und nun unter den Juden für unrein galt, wieder geheiligt und gereinigt worden ist; wie nun? sollte das Blut Christi nicht viel größere Kraft haben? war Christus nicht ein unschuldiges, reines, unbeflecktes Lamm Gottes? ja, was noch unendlich mehr ist, war Christus nicht der Sohn Gottes, der ewige, allmächtige, allerheiligste Gott selbst? Welche Kraft muß das haben, da dieser sich für die Menschen geopfert und sein Gottesblut für ihre Sünden vergossen hat? Wahrlich, wer an diesem Opfer teilnimmt, der wird nicht nur wie im Alten Testament am Leibe, sondern ohne Zweifel auch an seinem Gewissen, an seiner Seele gereinigt werden von allen seinen toten Werken, das heißt, von allen seinen Sünden. Wollte aber jemand etwa deswegen einen Zweifel aufwerfen, daß ja so viele schon vor Christi geschehenem Opfertode gestorben seien in der Zeit des Alten Testamentes; wollte jemand fragen, ob denn diese alle von ihren Sünden ungereinigt geblieben seien? so giebt der Apostel zum Schlusse auch hierüber Aufschluß und spricht: „Und darum ist er auch ein Mittler des Neuen Testamentes, auf daß durch den Tod, so geschehen ist zur Erlösung von den Übertretungen, die unter dem ersten Testament waren, die, so berufen sind, das verheißene ewige Erbe empfahen." Der Apostel will sagen: Wohl giebt der alte Gesetzesbund keine Vergebung der Sünden, aber schon im Alten Testament war ja ein neuer Gnadenbund verheißen, auf welchen die Gläubigen des Alten Bundes warten und hoffen sollten und auch wirklich gewartet und gehofft

haben; damit nun auch diese Gnade und Vergebung erlangen möchten, so ist Christus nicht nur der rechte „Hohepriester“ geworden, sondern durch seinen Opfertod auch „ein Mittler“ des verheißenen neuen Gnadentestamentes. Mögen daher die Gläubigen des Alten Testamentes immerhin an sich weder im Gesetz, noch in den Opfern ihrer Hohenpriester Vergebung, Versöhnung und Erlösung und keinen Frieden des Gewissens gefunden haben, so haben sie dies doch alles in dem Neuen Testamente gefunden, das ihnen verheißen, von ihnen gläubig gehofft und nun endlich von Christo gestiftet worden ist; ja, alle diejenigen, welche die vorbildlichen Opfer darbrachten im Glauben an das Opfer, das dieselben abschatteten, erlangten in denselben alle Früchte des zukünftigen, allein vor Gott gültigen wahren Versöhnopfers.

Was, meine Lieben, hier Paulus den Juden vorhält, das kann und soll allen Menschen vorgehalten werden. Ja, was für ein Sünder auch ein Mensch sein mag, an Christo findet er den rechten Hohenpriester, wie er ihn bedarf. Kannst du zwar, lieber Zuhörer, bekennen, daß du nicht mehr mutwillig sündigest, aber daß deine Schwachheit noch groß sei, daß du über deine Untreue klagen müssest: o, so wisse, an Christo hast du einen barmherzigen Hohenpriester, der Mitleiden haben kann mit unserer Schwachheit; denn er ist versucht allenthalben gleichwie wir, doch ohne Sünde. Darum halte dich nur an seine Stärke, das macht deine Schwachheit gut; und halte dich an seine Treue bis zum Tod, das macht deine Untreue gut.

Ist dein Gewissen dir aber vielleicht erst jetzt aufgewacht, lieber Zuhörer? Erkennst du jetzt erst mit Schrecken, daß du ein verdammlicher Sünder bist, der es nicht wagen kann, vor Gott zu erscheinen; erkennst du, daß Gott für dich ein verzehrendes Feuer sei, dem du nicht zu nahen wagst; und möchtest du nun jemand haben, der für dich zu Gott gehe, für dich bitte und deine Sache für dich bei Gott führe; möchtest du einen Mittler und Hohenpriester haben, von dem du gewiß sein könntest, daß ihn Gott erhöre und daß seine Verwendung für dich von Gott angenommen werde: o, so wisse, ein solcher Hoherpriester ist Christus; den hat Gott selbst zu einem Hohenpriester aller Sünder gemacht; ja, was sage ich? er ist sein eigener Sohn, wie kannst du zweifeln, daß dieser von Gott erhört werde? Darum übergieb nur diesem Hohenpriester deine Sache, deine Sünden, dein ganzes Elend, so hat's keine Not; Christus wird deine Sache herrlich bei Gott hinausführen, und du kannst getrost dem Tode und der Ewigkeit mit diesem deinem Hohenpriester entgegen gehen.

Oder fragst du vielleicht, ob auch der, der sehr schwere, große, greuliche und schreckliche Sünden begangen und sich ganz und gar verunreiniget hat, noch zur Reinigung des Gewissens von seinen toten Werken kommen könne, so muß ich dir sagen: Mögen deine Sünden noch so groß sein, so sind sie doch klein, gering, ja, nichts auch gegen einen einzigen Tropfen Blutes, das Christus, der Hohepriester aller Sünder, vergossen hat; denn er hat sich durch den ewigen Geist geopfert! Bedenke, was das heißt! Er, der Gott und Mensch in einer Person ist, hat sich selbst geopfert! Nun sage, wie leicht werden auch deine größten Sünden sein, wenn sie in der einen Wagschale liegen und wenn in der anderen Wagschale die Gottheit JEsu Christi liegt! O, darum erwähle Christum zu deinem Hohenpriester, so ist dir geholfen.

Spricht aber vielleicht mancher unter uns: Wie? sollte auch mir noch geholfen werden können? Ich bin so lange in der Sünde geblieben, ich habe Gottes Gnade so oft verachtet, ich habe so oft Gott vergeblich bei mir anklopfen lassen und ihm nicht aufgethan, sondern widerstrebt! Ich antworte: An Christo findest du den rechten Hohenpriester, der eine ewige Erlösung gefunden hat. Wo daher und zu welcher Zeit in der ganzen weiten Welt ein Sünder lebet, er habe nun schwer oder leicht, lange oder kurze Zeit gesündigt, dessen Hoherpriester ist Christus geworden, denn er hat eine ewige, höre wohl, eine ewige Erlösung gefunden.

Wer ihr daher auch sein möget, bleibet doch nicht von Christo zurück! Freuet euch doch, daß wir armen Sünder nicht selbst mit Gott handeln müssen, sondern durch einen göttlichen Hohenpriester, der zugleich unser Bruder geworden ist, zu Gott kommen können. Verlasset euch in festem Glauben auf sein vollgültiges Opfer, so seid ihr denn in eurem Herzen und Gewissen mit seinem Blute besprengt, gereinigt und geheiligt. Verberget euch in seinem Gnadenschoß, so werdet ihr auch einst mit ihm aus dem Vorhof dieser Welt und aus dem Heiligen der streitenden Kirche eingehen in das Allerheiligste des Himmels und dort als Versöhnte dargestellt werden seinem himmlischen Vater. Dazu helfe er uns allen. Amen! Amen!

Am Palm=Sonntage, dem Tage der Konfirmation.

HErr, unser Gott, sei uns freundlich, und fördere das Werk unserer Hände bei uns, ja das Werk unserer Hände wollest du fördern. Amen.

Teure, in Christo inniggeliebte Kinder!

So ist denn auch für euch der Tag gekommen, wo ihr den Bund, den ihr einst als sprachlose Säuglinge bei eurer Taufe durch eure Paten mit dem dreieinigen Gott gemacht habt, öffentlich erneuern, ihn, den wahren Gott, für euren Bundesgott vor aller Welt erklären, und geloben wollt, ihm im Glauben, Wort und That treu zu sein bis in den Tod. O, welch ein herrlicher Tag ist das für euch! Freundlich und gnädig sieht Gott auf euch herab; denn nichts gefällt Gott mehr, als wenn man sich seiner vor der Welt rühmt. Im Propheten Jeremias heißt es ja: „So spricht der HErr: Ein Weiser rühme sich nicht seiner Weisheit, ein Starker rühme sich nicht seiner Stärke, ein Reicher rühme sich nicht seines Reichtums; sondern wer sich rühmen will, der rühme sich des, daß er mich wisse und kenne; daß ich der HErr bin, der Barmherzigkeit, Recht und Gerechtigkeit übet auf Erden; denn solches gefällt mir, spricht der HErr." Dasselbe bezeugt JEsus Christus, der Sohn Gottes, wenn er also spricht: „Wer mich bekennet vor den Menschen, den will ich bekennen vor meinem himmlischen Vater." Mit welcher Freude könnet ihr daher heute euren Mund aufthun, euch zu rühmen, daß der HErr euer Gott sei, und zu bekennen, daß Christus euer Heiland sei, da ihr gewiß wisset, daß euer Gott und Heiland selbst sich darüber freut! Aber noch mehr: was Gott gefällt, das gefällt auch seinen heiligen Engeln. Ist es ja ihr stetes Geschäft und ihre höchste Freude, Gott zu loben und zu preisen und ihm das Dreimalheilig durch alle Himmel zu singen. Gewiß sind daher heut auch diese guten Geister unsichtbar hier mitten unter euch. Sie haben euch schon von eurer Geburt an auf ihren Händen getragen, und euch beschützt und beschirmt, daß ihr nun endlich hier habt erscheinen können, um vor aller Welt mit eigenem Munde zu rühmen, daß Gott Großes an euch gethan habe, und zu bekennen, daß ihr seine Knechte und Mägde sein wollet in Zeit und Ewigkeit. O, wie werden sich daher auch die heiligen Engel darauf freuen, in dieser Stunde ein solches Bekenntnis aus eurem Munde zu vernehmen! „Amen, Amen!" werden sie frohlockend zu eurem Bekenntnis hinzusetzen und einander zurufen: Diese Kinder, die es öffentlich bekannt haben, daß sie auch wie wir dem HErrn Himmels und der Erde dienen wollen, wollen wir nun auch ferner leiten und begleiten, und sie auch ferner behüten und bewahren, bis sie endlich ganz zu uns in den Himmel kommen und mit uns dann Gott auch schauen von Angesicht zu Angesicht in ew'ger Freud' und seligem Licht.

Doch, meine Kinder, dies sind die unsichtbaren Zeugen, die heute mit Wohlgefallen auf euch herabblicken; aber sehet, welch eine große Schar Menschen sind hier auch versammelt, die alle mit Freuden darauf warten, heute aus eurem eigenen Munde zu hören, daß ihr halten wollet, was ihr einst durch eure Paten Gott zugesagt habt, daß ihr nämlich Satan, Welt und Sünde entsagen und euch mit Leib und Seele ihm, dem dreieinigen Gott, zu seinem Dienste und ewigen Eigentum übergeben wollet. Insonderheit schauen jetzt eure gegenwärtigen Eltern wohl mit Freudenthränen auf euch. Sie sprechen jetzt gewiß in ihrem Herzen zu Gott: „HErr, was sind wir und was ist unser Haus, daß du an unserem Kinde so Großes gethan und es bis hieher gebracht hast? Gelobt sei deine Treue immer und ewiglich! O, hilf nun auch unserem teuren Kinde weiter! Sei und bleibe sein gnädiger Gott und Vater, erhalte es in deiner Gnade und Wahrheit, hilf ihm kämpfen und überwinden, und führe es endlich ein in das Reich deiner Herrlichkeit!"

Doch nicht nur auf dem Antlitz eurer Eltern, Paten, Geschwister, Freunde und Verwandten, die hier gegenwärtig sind, sehet, auf dem Antlitz aller hier Versammelten glänzt heute Freude über euch, daß ihr eure Hände zu dem großen Gott im Himmel aufheben und ihm ewige Treue öffentlich schwören wollet. Nur der Satan und seine bösen Engel, sowie alle, die seines Teils sind, hassen diesen schönen Tag und werden es mit Zorn sehen und hören, wie ihr schon als Kinder

öffentlich auftretet, euch von allen Feinden Gottes und seines Wortes lossagt und ihnen den Krieg ankündigt, aber dem HErrn aller Herren euch zu Füßen leget.

Doch wie? Seid ihr nicht vielleicht zu einem so großen Werke noch zu schwach? Sollte Gott euer Bekenntnis und Gelübde gefallen, da ihr noch unverständige Kinder, noch ganz unerfahrne Knaben und Mägdlein seid? — Es ist wahr, lieben Kinder: für das Reich dieser Welt seid ihr noch unmündig, da fehlt euch noch die Reife des Verstandes und die Festigkeit des Gemütes, um da zu zeugen und zu streiten; im Reiche der Gnade aber, wo Gottes Geist alles thun muß, ist es anders. Habt ihr nicht gelesen, daß JEsus, als er zwölf Jahre alt war, in dem Tempel erschien und Gottes Wort bekannte? Damit hat er euch ein Vorbild gelassen, daß ihr nachfolgen sollet seinen Fußstapfen. Habt ihr nicht gelesen, daß der König Josia (2 Chron. 22.) im achten Jahre seines Alters anfing, den Gott seines Vaters Davids zu suchen, und im zwölften Jahre, die Kirche seines Landes von allem abgöttischen Dienste zu reinigen? Habt ihr nicht den Ruhm des jungen Timotheus gelesen: „Dieweil du von Kind auf die heilige Schrift weißest, kann dich dieselbige unterweisen zur Seligkeit"? Habt ihr nicht gehört, daß schon viele tausend Kinder um des Bekenntnisses Christi willen mit Freuden ihr Blut vergossen haben und Märtyrer geworden sind? Kann also nicht auch ein Kind seinen Glauben öffentlich bekennen? — Hierzu kommt noch: deutlich spricht Gott im Propheten Jesaias: „Mir sollen sich alle Kniee beugen, und alle Zungen schwören und sagen: Im HErrn habe ich Gerechtigkeit und Stärke." Auch die Kniee der Kinder sollen sich also dem HErrn beugen, auch ihre Zunge ihm schwören. Im Reich der Gnade spricht Gott nach Salomos Zeugnis auch zu dem Kinde: „Gieb mir, mein Sohn, gieb mir, meine Tochter, dein Herz und laß deinen Augen meine Wege wohlgefallen." Ja, David spricht ausdrücklich zu Gott: „Aus dem Munde der jungen Kinder und Säuglinge hast du eine Macht zugerichtet, um deiner Feinde willen, daß du vertilgest den Feind und den Rachgierigen." Gerade das Gebet der Kinder ist also vor Gott so mächtig, daß sich davor alle Feinde Gottes fürchten müssen. Wir lesen daher im Evangelio Matthäi: als einst heute an jenem Palmsonntage Christus das letzte Mal in Jerusalem feierlich einzog, da jauchzten ihm nicht nur die Jünger und eine große Volksmenge ihr freudiges Hosianna entgegen, sondern selbst die Kinder im Tempel, die jenes von den Erwachsenen gehört hatten, schrieen laut: „Hosianna, hosianna, dem Sohne Davids!" Die Hohenpriester und Schriftgelehrten wurden darüber zwar entrüstet, und sie dachten, daß es auch JEsu zuwider sein werde, daß unverständige unmündige Kinder ihn bekennen wollten; sie sprachen daher zu ihm: „Hörest du auch, was diese sagen?" JEsus aber sprach: „Ja! habt ihr nie gelesen: Aus dem Munde der Unmündigen und Säuglinge hast du Lob zugerichtet"? Sehet, geliebte Kinder, Christo gefiel also der Hosiannaruf jener Kinder zu Jerusalem an jenem Palmsonntage recht wohl; darum seid gewiß: wenn ihr heute in Einfalt eures Herzens dem HErrn treu zu sein öffentlich versprechet, mögen sich dann immerhin Menschen daran ärgern, daß ihr ja noch unverständige Kinder seid, und mögen darum andere euer Bekenntnis verachten, Christus, euer gnädiger Heiland, wird es freundlich anhören und euch segnen.

Ehe ihr aber euer Gelübde aussprechet, laßt mich einige Fragen an euch richten, durch deren Beantwortung ihr vor dieser christlichen Gemeinde beweisen sollet, daß ihr den Grund der christlichen Lehre gefaßt habt, daß ihr daher nicht blindlings, nicht gezwungen, nicht aus Überredung, sondern aus eigner, freier, von Gott selbst gewirkter lebendiger Überzeugung euch heute öffentlich zum christlichen Glauben bekennet!

Examen.

Chorgesang.

Rede.

Im Namen unseres HErrn und Heilandes, JEsu Christi. Amen.

Teure, inniggeliebte Kinder!

Der heilige Apostel Petrus schreibt in seinem ersten Briefe, im 3. Kapitel, im 21. Verse: „Das Wasser macht nun auch uns selig in der Taufe, die durch jenes bedeutet ist, nicht das Abthun des Unflats am Fleisch, sondern der Bund eines guten Gewissens mit Gott, durch die Auferstehung JEsu Christi."

In diesen Worten sagt der heilige Apostel nicht nur kurz, was die heilige Taufe wirke, nämlich die Seligkeit, sondern auch, was sie eigentlich sei, nämlich ein Bund: „Der Bund eines guten Gewissens mit Gott." Diesen Bund mit dem allerhöchsten Gott habt daher auch ihr gemacht, als ihr einst kurz nach eurer Geburt getauft wurdet. Da ihr nun damals noch nicht selbst bekennen konntet, daß ihr diesen Bund anerkennen und halten wollet, denn ihr wurdet da gleichsam schlafend in Gottes Vaterarme gelegt; da ihr aber nun unterrichtet worden seid, nicht nur, was Gott euch in jenem Bunde verheißen, sondern auch, was ihr Gott dabei versprochen habt: so sollt ihr nun, da ihr nun auch zum Tisch des HErrn gehen wollet, erst euren Taufbund öffentlich erneuern und vor dem Angesichte der christlichen Kirche und insonderheit dieser Gemeinde bekennen, was ihr glaubet und wie ihr gesonnen seid, ob ihr nämlich euren Bund halten oder euch von dem dreieinigen Gott wieder lossagen und der Welt angehören wollet.

Damit ihr es nun noch einmal vor Gott heilig überlegen könnet, was ihr thun sollet, so laßt mich euch erst aus Gottes Wort vorlegen:

Was habt ihr zu thun, da ihr euren Taufbund öffentlich erneuern wollet?

Ich antworte euch:

1. ihr sollt gläubig bekennen, wie Großes Gott an euch durch die heilige Taufe gethan hat, und
2. ihr sollt aufs neue aufrichtig geloben, Gott im Glauben und Leben treu zu bleiben bis in den Tod.

I.

Alles, meine lieben Kinder, was der Mensch aus eigenen Kräften thut, ist vor Gott nichts, wenn es auch noch so herrlich gleißt und glänzt, denn jeder Mensch ist ein Sünder; und selbst wenn ein Mensch alles thun könnte und wirklich gethan hätte, was er zu thun schuldig war, so müßte er doch bekennen, er sei mit allem seinem Thun ein unnützer Knecht. So nichtig aber alle Menschenwerke sind, so ist hingegen alles, was Gott thut, mag es vor der Vernunft noch so gering und verächtlich erscheinen, groß, herrlich, mächtig, kräftig und reich an Gnade und Seligkeit.

Wäre nun die heilige Taufe etwas, was wir thun sollten, so hätten diejenigen freilich recht, welche die Taufe gering achten und sagen: Was sollen einem Menschen ein paar Hände voll Wasser nützen? was soll es ihm Großes helfen, eine solche äußerliche kirchliche Ceremonie zu beobachten? Wie darf ein Mensch sein Vertrauen auf ein so armseliges Werk setzen, das auch der Gottloseste verrichten kann? — Aber die Taufe ist ein Werk, das nicht Menschen thun, sondern das Gott thut. Mag sie daher immerhin etwas ganz Geringes zu sein scheinen, sie ist doch etwas so Großes und so voll aller Gnade und alles Heils, daß es keine Zunge eines Menschen in alle Ewigkeit ausreden kann. Gott hat nämlich seinen eingebornen Sohn für die ganze Welt dahingegeben, durch ihn alle Sünder mit sich versöhnt, die Verdammnis von ihnen genommen, ewige Gerechtigkeit und Seligkeit ihnen erworben und so den Himmel ihnen wieder aufgethan: die heilige Taufe aber ist nun das Mittel, durch welches Gott alles dieses, was Christus den Menschen erworben hat, anbietet, zueignet und versiegelt; sie ist das offene Thor, durch welches der Mensch in das von Christo gestiftete Gnadenreich eingeht.

Darum nennt Petrus die Taufe „den Bund eines guten Gewissens mit Gott". In diesem Gnadenbunde verspricht nämlich Gott dem Menschen, er wolle ihm schenken, was sein Heiland für ihn gethan und gelitten habe, er wolle ihm daher seine Sünden vergeben, und ihn für sein Kind und für einen Erben des ewigen Lebens annehmen, und so bekommt der Mensch in der Taufe ein gutes Gewissen; denn so wird er von der knechtischen Furcht vor Gott erlöst und bekommt den Geist der Kindschaft, daß er mit kindlicher Zuversicht vor Gott treten und ihn anrufen kann: „Abba, lieber Vater!"

Wäre, ich wiederhole es, die Taufe freilich ein Werk, das wir thun sollten, wie andere Werke des Gesetzes, so müßten wir zweifelnd ausrufen: „Wie kann Wasser so große Dinge thun?" Aber nachdem Gottes Sohn der ganzen gefallenen Welt aus unaussprechlicher Liebe unermeßliche Schätze der Gnade und Seligkeit erworben hat, so ist nun die Taufe die Hand Gottes, in welcher und mit welcher uns jene Gnaden- und Heilsschätze gereicht und übergeben, und uns also ein gutes Gewissen geschenkt wird, das wir sonst durch nichts im Himmel und auf Erden erlangen könnten.

Daß aber die heilige Taufe wirklich eine so selige Kraft habe, sehen wir nicht nur daraus, daß Petrus in unserem Texte ausdrücklich sagt: „Das Wasser macht nun auch uns selig in der Taufe“; sondern wir sehen dies auch aus noch vielen anderen klaren Worten Gottes. Christus spricht: „Wer da glaubet und getauft wird, der wird selig werden.“ Ferner: „Es sei denn, daß jemand von neuem geboren werde aus dem Wasser und Geist, so kann er nicht in das Reich Gottes kommen.“ Ferner spricht Ananias zu Saulus: „Laß dich taufen und abwaschen deine Sünden.“ Ferner spricht St. Paulus: „Wie viel euer getauft sind, die haben Christum angezogen“; und an einer anderen Stelle: „Nicht um der Werke willen der Gerechtigkeit, die wir gethan hatten, sondern nach seiner Barmherzigkeit machte er uns selig, durch das Bad der Wiedergeburt und Erneuerung des Heiligen Geistes“; und endlich: „Christus hat geliebet die Gemeine und hat sich selbst für sie gegeben, auf daß er sie heiligte, und hat sie gereiniget durch das Wasserbad im Wort.“

Sehet hieraus, welche große Güter demjenigen angeboten, überreicht und zugeeignet werden, der im Namen des dreieinigen Gottes getauft wird! Seine Sünden werden ihm da abgewaschen, seine Seele wird gereinigt, Christus wird ihm angezogen wie ein Kleid, er wird wiedergeboren zu einem Gnadenkinde Gottes, er wird aufgenommen in das Reich der Gnade und Seligkeit und alle Pforten des Himmels werden ihm aufgethan, und das alles nicht unter der Bedingung, daß er fromm gewesen sei und gute Werke gethan habe, sondern allein um Christi willen; nicht aus irgend einem Verdienst, das der Mensch haben müßte, sondern aus purer lauterer Gnade und Barmherzigkeit.

Etwas wie Großes ist also das, was Gott auch an euch gethan hat, da ihr einst getauft wurdet! Wie hochbegnadigt, wie reich an Himmelsschätzen, wie unaussprechlich selig seid ihr da geworden! Sehet, das, das ist es, wessen ihr euch heute vor allem rühmen, und was ihr gläubig vor aller Welt bekennen sollt, da ihr euren Taufbund öffentlich erneuern wollt.

Aber, werdet ihr sagen, wie? dürfen wir auch glauben, daß die uns in der heiligen Taufe angebotene, geschenkte und versiegelte Gnade uns noch angehe, da wir arme elende Sünder sind, die nicht gehalten haben, was sie Gott versprachen? — Ich antworte euch: Ja, meine teuren Kinder, ihr dürft das nicht nur glauben, ihr sollt es auch glauben. Denn wir können wohl den Bund brechen, den wir mit Gott aufgerichtet haben, aber Gott bricht seinen Bund nicht; von seiner Seite steht er fest; er will halten, was er einmal versprochen hat; er ist und bleibet getreu, auch wenn wir untreu werden; Gottes Gaben und Berufung mögen ihn nicht gereuen. Im Propheten Jesaias heißt es: „Es sollen wohl Berge weichen und Hügel hinfallen, aber meine Gnade soll nicht von dir weichen, und der Bund meines Friedens soll nicht hinfallen, spricht der HErr, dein Erbarmer.“ Habt ihr daher nach eurer Taufe die Sünde und Welt wieder liebgewonnen und habt ihr dadurch den Geist der Gnade, der in der Taufe über euch ausgegossen wurde, aus eurem Herzen verloren, so steht es freilich traurig um euch, so habt ihr von eurer Seite euren Taufbund treulos gebrochen. Aber Gott bereut es darum nicht, daß er euch versprochen hat, euer Vater zu sein und euch selig zu machen; habt ihr das Kindesherz gegen ihn verloren, so hat doch er gegen euch noch immer ein Vaterherz. Im Propheten Jeremias heißt es daher: „Kehre wieder, du abtrünnige Israel, spricht der HErr; so will ich mein Antlitz nicht gegen euch verstellen; denn ich bin barmherzig, spricht der HErr, und will nicht ewiglich zürnen. Allein erkenne deine Missethat, daß du wider den HErrn, deinen Gott, gesündiget hast.“ Nur wiederkehren sollt ihr also, eure Missethat mit Reue und Schmerz erkennen, und in die Arme wieder zurückfliehen, die euer himmlischer Vater in der heiligen Taufe nach euch ausgestreckt hat. Wenn ihr das thut, so könnet ihr auch in dieser Stunde euch gläubig und getrost alles dessen rühmen, was Großes Gott in der heiligen Taufe an euch gethan habe. Denn auf den Glauben kommt es eben an. Christus spricht ja deutlich: „Wer da glaubet und getauft wird, der wird selig werden.“ Zur Taufe Gottes soll also des Menschen Glaube kommen, dann hat der Mensch, was ihm die Taufe anbietet und darreicht. Eure größte Sünde wäre daher, wenn ihr, nachdem ihr euren Taufbund gebrochen habt, nicht reuig und gläubig zu eurer Taufe zurückkehren, sondern wie die gottlose Welt eure Taufe ungläubig verachten wolltet.

Bekennet es darum nur heute mit getrosten Herzen vor dieser Versammlung: „Der HErr hat Großes an uns gethan, des sind wir fröhlich.“ Wir sind getauft!

o unaussprechliche Gnade! Da hat Gott alle unsere Sünde in die Tiefe des Meeres geworfen; da hat uns Gott versichert, daß auch wir teil haben sollen an der durch seinen Sohn gestifteten Erlösung; da hat uns Gott versichert, daß er auch uns von Ewigkeit geliebt und uns zur Seligkeit erwählt habe, ehe der Welt Grund geleget ward; da hat uns Gott versichert, daß er unser Vater und wir seine Kinder seien; da hat uns Gott den Himmel geöffnet und er bleibt uns ewig offen. Sind wir auch in uns unrein und voll Sünden, unsere Taufe ist unsere Abwaschung; ist auch das Kleid unserer eigenen Gerechtigkeit ein zerrissenes, unflätiges Kleid, in unserer Taufe haben wir Christum angezogen mit seiner Heiligkeit, Gerechtigkeit und Unschuld; sind wir auch arme, schwache, elende Menschen, die leicht straucheln und fallen, unsere Taufe steht uns fest, da hat Gott das gute Werk in uns angefangen, und er hat es uns verheißen, daß er es auch vollführen wolle bis an jenen Tag. O, wohl uns! Gott selbst hat mit uns einen Gnadenbund aufgerichtet: keine Welt, keine Sünde, kein Teufel, keine Hölle kann unser Heil umstoßen. Gott kann nun nicht anders: so oft wir, von ihm dazu erweckt, zu ihm kommen im Glauben, muß er uns annehmen; und wenn wir in unserer Todesstunde Gott erinnern an seinen Bund, so kann er uns nicht verstoßen, so wird er Bund und Zeugnis halten und uns aufnehmen in sein himmlisches Reich. Darum sprechet denn: O, lobe, ja, „lobe den HErrn, meine Seele, und was in mir ist, seinen heiligen Namen. Lobe den HErrn, meine Seele, und vergiß nicht, was er dir" in deiner Taufe „Gutes gethan hat. Der dir alle deine Sünde vergiebet und heilet alle deine Gebrechen." Halleluja!

II.

Doch, meine teuren Kinder, obgleich das Erste und Notwendigste bei der öffentlichen Erneuerung eures Taufbundes darin besteht, daß ihr Gott die Ehre gebt, seine Treue, Gnade und Barmherzigkeit rühmet und gläubig bekennet, wie Großes Gott an euch durch die heilige Taufe gethan habe, so gehört doch hierzu auch notwendig zweitens dieses, daß ihr aufs neue aufrichtig gelobet, Gott im Glauben und Leben treu zu bleiben bis in den Tod.

Als ihr einst getauft wurdet, wurde jedes unter euch gefragt: Entsagest du dem Teufel und allen seinen Werken und allem seinem Wesen? und glaubest du an Gott Vater, Sohn und Heiligen Geist? Diese Fragen haben an eurer Statt eure Paten beantwortet mit einem wichtigen, entschiedenen und heiligen Ja! Hiermit habt ihr euch also gegen Gott verbunden, ihr wollet erstlich entsagen dem Teufel und allen seinen Werken und allem seinem Wesen. Was ist das? Nichts anderes, als dies: hiermit habt ihr versprochen, ihr wollet dem Satan nicht folgen, wenn er euch zu Sünde oder zu Irrtum versuchen will; hiermit habt ihr versprochen, ihr wollet der Welt, deren Gott und Fürst der Satan ist, euch nicht gleichstellen, euch von der gottlosen, ungläubigen Welt absondern und ihre Eitelkeiten und sündlichen Vergnügungen nicht mitmachen; hiermit habt ihr versprochen, ihr wollet unversöhnliche Feinde der Sünde und alles ungöttlichen Wesens sein, ihr wollet dawider streiten und kämpfen bis aufs Blut; ihr wollet die Sünde mit Worten und Werken strafen und dagegen zeugen; ihr wollet lieber sterben, als in eine Sünde willigen und thun wider Gottes Gebot. Ihr habt aber auch mit jener Entsagung versprochen: ihr wollet allen Irrtum, alle Lüge, alle falsche Lehre, alle Ketzereien, welche von dem Vater der Lüge kommen, und alle Entstellungen und Verfälschungen des Wortes Gottes hassen, meiden, bestreiten, und keinen Teil daran haben. Ihr wollet euch nicht zu einer falschen Kirche oder Sekte, die den Irrtum festhält und wider die Wahrheit streitet, halten, sondern euch von solchen falschen ketzerischen Gemeinschaften mit Herz und Mund, mit Wort und That lossagen und dagegen zeugen. Indem ihr aber zugleich erklärt habt, ihr glaubt an Gott Vater, Sohn und Geist, so habt ihr damit versprochen, ihr wollet im rechten Glauben treulich beharren bis ans Ende, den dreieinigen Gott für euren Gott und HErrn erkennen, ihm allein vertrauen und ihm dienen als seine gehorsamen Knechte und Mägde bis in den Tod. Damit habt ihr also versprochen, ihr wollet bei Gottes reinem Wort, bei dem ungefälschten Evangelio, bei der lauteren Wahrheit, bei der reinen Lehre und bei der rechten Kirche bleiben, die Wahrheit freimütig vor der Welt bekennen, dafür, soviel an euch ist, kämpfen, und euch weder Lieb noch Leid, weder Lockungen noch Drohungen, weder Lust noch Furcht von dem reinen Evangelio abbringen lassen, sondern lieber alle Martern und Qualen, die die Feinde der Wahrheit sich erdenken und gegen euch gebrauchen

könnten, erdulden, als davon abfallen. Ihr habt aber damit auch endlich versprochen, Gott euer ganzes Herz zu geben, seinem Heiligen Geiste darin vollen Raum zu lassen, in steter Buße zu wandeln, unablässig zu wachen und zu beten, Gottes Wort nicht aus euren Händen, nicht aus eurem Munde und vor allem nicht aus eurem Herzen zu lassen, sondern es zu treiben und zu betrachten Tag und Nacht, der Heiligung mit allem Ernste nachzujagen, was wahrhaftig ist, was ehrbar, was gerecht, was keusch, was lieblich, was wohllautet, ist etwa eine Tugend, ist etwa ein Lob, dem nachzudenken, euer Licht leuchten zu lassen vor den Leuten, daß sie eure guten Werke sehen und den Vater im Himmel preisen; kurz, ihr habt versprochen, ihr wollet mit Furcht und Zittern schaffen, selig zu werden, ihr wollet fliehen den breiten lustigen Weg der Welt und des großen Haufens, der zum Verderben führt, und den schmalen Weg des Kreuzes erwählen, auf welchem wenige wandeln, der aber einführt zum ewigen Leben.

Dieses bei eurer Taufe gethane Gelübde sollt ihr nun heute öffentlich wiederholen. Davon will nicht nur diese ganze große Versammlung, sondern auch die heiligen Engel, ja, der dreieinige Gott selbst Zeuge sein. Ach, teure Kinder, bedenket also wohl, was ihr thun wollet. Bedenket, wie ihr von nun an täglich vom Satan, von der Welt und von eurem eigenen Fleisch und Blut werdet versucht werden, euer Gelübde zu brechen. Bedenket, in eurer Todesstunde wird euch einst euer Gewissen fragen: Hast du auch gehalten, was du versprochen hast? Ach, wie unglückselig wäret ihr dann, wenn ihr bekennen müßtet, daß ihr den heiligen Bund aufs neue gebrochen hättet! — Aber noch mehr, — selbst am jüngsten Tage, wenn wir alle werden vor Gottes Thron stehen, werdet ihr an den heutigen Tag und an das heilige Gelübde erinnert werden, das ihr heute erneuert. Wie? klopft euch euer Herz nicht, wenn ihr an diesen großen, schrecklichen Tag gedenket? Müßt ihr dann nicht in eurem Herzen seufzen: Ach, HErr, mein Gott, erbarme dich meiner, denn ich bin schwach; ach, wie leicht falle, wie leicht strauchle ich!

O, wohl euch, wohl euch, wenn ihr eure Ohnmacht erkennet! Wohl euch, wenn ihr an euch verzaget! Wohl euch, wenn ihr es empfindet, daß ihr keine Kraft habt, euer Gelübde zu halten! wenn ihr daher mit Furcht und Zittern und mit Seufzen um die Hilfe Gottes euer Gelübde aussprechet! Denn wer an sich verzagt und dabei bei Gott seine Zuflucht sucht, der ist unverloren. Denn „Gott handelt nicht mit uns nach unseren Sünden, und vergilt uns nicht nach unserer Missethat. So hoch der Himmel über der Erde ist, läßt er seine Gnade walten über die, so ihn fürchten. So fern der Morgen ist vom Abend, läßt er unsere Übertretung von uns sein. Wie sich ein Vater über Kinder erbarmet, so erbarmet sich der HErr über die, so ihn fürchten. Denn er kennet, was für ein Gemächte wir sind; er gedenket daran, daß wir Staub sind."

Vor diesem gnädigen, grundgütigen, barmherzigen Gott werfet euch daher jetzt im Geiste nieder mit aller eurer Ohnmacht, mit allem eurem Elend, mit allen euren Sünden, und an seiner Gnade in Christo JEsu bleibet hangen bis an den Tod; so werdet ihr auch durch seine Gnade allezeit siegen, und wo ihr verwundet werdet, geheilt, und wo ihr zum Straucheln gebracht werdet, wieder aufgerichtet werden. Denn er spricht: „Fürchte dich nicht, ich bin mit dir; weiche nicht, denn ich bin dein Gott; ich stärke dich, ich helfe dir auch, ich erhalte dich durch die rechte Hand meiner Gerechtigkeit." Amen.

Gesang der Kinder.

Konfirmationshandlung.

So ist denn, meine herzinniggeliebten teuren Kinder, der selige Augenblick gekommen, wo ihr euch mit Leib und Seele für Zeit und Ewigkeit dem HErrn als eurem Gott zum ganzen Eigentum öffentlich mit eigenem Munde übergeben und mit einem teuren Eide zusagen wollet. So erhebet denn jetzt mit mir eure Herzen zu dem Gott aller Gnade und antwortet mir fröhlich und getrost mit lauter, vernehmlicher Stimme, was ich euch hiermit im Namen des HErrn und an seiner Statt frage:

1. Seid ihr entschlossen, den Bund, welchen ihr einst durch eure Paten bei eurer Taufe mit dem dreieinigen Gott geschlossen habt, jetzt zu erneuern und zu bestätigen? — Ja.

2. Ich frage euch demnach: Entsaget ihr aufs neue dem Teufel, allen seinen Werken und allem seinem Wesen? — Ja.

3. Glaubet ihr an Gott, den Vater, allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erde? — Ja.

4. Glaubet ihr an JEsum Christum, Gottes eingebornen Sohn, unsern HErrn; der empfangen ist vom Heiligen Geist; geboren von der Jungfrau Maria; gelitten unter Pontio Pilato; gekreuziget, gestorben und begraben; niedergefahren zur Hölle; am dritten Tage wieder auferstanden von den Toten; aufgefahren gen Himmel, sitzend zur Rechten Gottes, des allmächtigen Vaters, von dannen er kommen wird, zu richten die Lebendigen und die Toten? — Ja.

5. Glaubet ihr an den Heiligen Geist, eine heilige christliche Kirche, die Gemeine der Heiligen, Vergebung der Sünden, Auferstehung des Fleisches und ein ewiges Leben? — Ja.

6. Wollet ihr Glieder sein der evangelisch-lutherischen Kirche? — Ja.

7. Haltet ihr darum alle kanonischen Bücher der heiligen Schrift Alten und Neuen Testamentes für Gottes geoffenbartes Wort und die aus diesen Büchern gezogene Lehre der evangelisch-lutherischen Kirche, wie ihr sie aus dem Kleinen Katechismus des seligen Dr. M. Lutheri erkannt habt, für die einzig rechte? — Ja.

8. Wollet ihr auch bei dem Bekenntnisse dieser Religion allezeit beharren, und lieber alles, ja, den Tod leiden, als von ihr abfallen? — Ja, mit der Hilfe Gottes.

9. Wollet ihr endlich euer ganzes Leben genau nach der Richtschnur des göttlichen Wortes einrichten, würdiglich wandeln dem Evangelio Christi und im Glauben, Wort und That dem dreieinigen Gott treu bleiben bis in den Tod? — Ja, durch Gottes Gnade.

Was ihr nun jetzt vor Gott und diesen Zeugen bekannt und angelobt habt, das versprechet nun auch am Altare des HErrn durch euren Handschlag und empfanget knieend seinen Segen.

Konfirmationsformel:

„Gott, der Vater unseres HErrn JEsu Christi, gebe Dir seinen Heiligen Geist, den Geist der Weisheit und Erkenntnis, der Gnade und des Gebetes, der Kraft und der Stärke, der Heiligung und der Furcht Gottes."

Konfirmationszuspruch.

Vermöge dieses eures freiwilligen öffentlichen Bekenntnisses und ausdrücklichen Versprechens erkläre ich, als ein verordneter Diener JEsu Christi und seiner heiligen Gemeinde, euch insgesamt für Glieder der evangelisch-lutherischen Kirche, und lade euch ein, teilzunehmen an allen ihren Rechten, Gütern und Segnungen zu eurem zeitlichen und ewigen Heile, im Namen Gottes, des Vaters, Gottes, des Sohnes, und Gottes, des Heiligen Geistes. Amen.

Der HErr segne Euch und behüte Euch.
Der HErr erleuchte sein Angesicht über Euch, und sei Euch gnädig.
Der HErr erhebe sein Angesicht auf Euch, und gebe Euch Frieden. Amen.

Schlußrede und Schlußgebet.

So haben denn, teure Gemeinde, diese Kinder vor euren Augen und Ohren ihren Taufbund erneuert und sich aufs neue mit ihrem Gott öffentlich verlobt, und sie kommen nun zu euch, um mit euch am Tische des HErrn zu erscheinen und mit euch nach dem himmlischen Zion zu wandern. Nehmt sie mit Bruder- und Schwesterliebe in eure Mitte auf. Bedenket aber: sie sind Gottes heiliges Eigentum, darum entwendet ihre Seelen ihm nicht; ärgert sie nicht; werdet nicht schuld, daß sie wieder umkehren auf die Wege der Welt, daß ihr Blut nicht wider euch rufe zu dem, der sie so teuer erkauft hat. Gehet ihnen auf der schmalen Bahn voran; wenn sie irren, so unterweiset sie; wenn sie sündigen, so straft sie; wenn sie in Gefahr sind, so warnt sie; wenn sie in Angst und Kummer sind, so tröstet sie; wenn sie in Not sind, so stehet ihnen bei. Lockt sie mit Wort und mit Beispiel, bei JEsu zu bleiben, auf daß, wenn er nun erscheinen wird in seiner Herrlichkeit, wir mit ihnen Freudigkeit haben und nicht zu Schanden werden vor ihm in seiner Zukunft.

Doch laßt uns zu dem uns wenden, von welchem allein alle Hilfe kommt; lasset uns vor Gott uns auf unsere Kniee werfen, ihm die Not dieser Kinder vortragen und also beten:

O Du allerheiligster dreieiniger Gott! so haben denn diese Kinder Dir aufs neue gelobt, daß sie Dir in Glauben, Wort und That treu sein wollen bis in den Tod und daß sie nichts, weder Freuden noch Leiden, weder Ehre noch Schande, weder Leben noch Tod scheiden soll von Deiner Liebe. Aber, ach, HErr, wenn wir bedenken, wie verderbt, wie betrüglich, wie wankend der Menschen und also auch ihr Herz ist,

wenn wir bedenken, wie listig und mächtig der Satan, dieser geschworne Feind ihrer Seelen, ist, wenn wir bedenken, wie verführerisch die Welt, wie voll Ärgernisse und tausend Versuchungen, und wie greulich diese letzte Zeit ist, ach, dann ist uns bange, ach, dann fragen wir mit Zittern: Werden sie auch halten, was sie versprochen haben, werden sie auch ausharren bis ans Ende?

Wo sollen wir nun hin mit unseren Sorgen und Kümmernissen, als zu Dir, Du treuer, barmherziger, grundgütiger Gott? Ja, zu Dir wenden wir uns und bitten Dich: Nimm, o nimm diese Kinder unter Deine Hut. Nimm sie als Deine Küchlein unter Deine Flügel, nimm sie als Deine Schäflein unter Deinen Hirtenstab, nimm sie als Deine Kinder in Deinen Schoß. HErr, sie sind ja Dein, darum laß sie nicht eine Beute des Satans, nicht ein Eigentum der Welt werden. Wenn der Welt Güter und Ehren und Wollüste sie blenden wollen, o so thue ihnen die Augen auf, daß sie erkennen, wie nichtig alles Irdische ist und daß Du allein das Herz ihnen befriedigen könnest, daß Du das einige wahre höchste Gut seiest. Wenn der Verführer ihnen naht und sie süß lockt auf den Weg der Sünde, o, so thue ihnen die Augen auf, daß sie erkennen, wie die Sünde der Leute Verderben sei, und daß sie den Abgrund sehen, in den sie gelockt werden sollen, und ziehe sie mit allmächtiger Hand zurück. Wenn die Sünde mit Macht auf sie einstürmt, HErr, so unterstütze sie im Kampfe und laß sie nicht unterliegen. Oder wenn die Not und Trübsal sie in Angst und Zagen versenkt, und wenn dann im bösen Stündlein der Satan sie in Verzweiflung stürzen will, so erscheine ihnen mit Deinem Troste, lösche das glimmende Döchtlein nicht aus und zerbrich das zerstoßene Rohr nicht. Aber ach, HErr, auch dies bitten wir, sollten sie doch einmal als verlorene Söhne und Töchter herumirren, Dich und Dein Wort vergessend, o, so vergiß Du doch ihrer nicht; schütte dann Deine Gerichte nicht über sie aus; reiß sie nicht plötzlich hin in ihren Sünden durch einen bösen, schnellen Tod; laß den in sie gesäeten Samen nicht ganz verloren sein; laß ihn doch endlich wieder aufgehen; laß ihnen mit Deiner zuvorkommenden Gnade keine Ruhe, bis sie wieder Ruhe gesucht haben bei Dir; klopfe so lange mit Deinem Wort, mit Deinem Geist und, wo nötig, mit Kreuz und Trübsal, mit Armut, oder Schande, oder Krankheit und Schmerzen an ihr Herz, bis sie selbst reumütig an ihre Brust schlagen und mit heißen Thränen der Buße umkehren und Gnade suchen und finden.

Ach, HErr, wir fassen alle unsere Gebete für sie zusammen und flehen Dich inbrünstig an: Laß sie nicht, ach, laß keine, keine Seele unter ihnen verloren gehen; gieb ihnen allen einst einen seligen Tod. Wenn sie einst an den Pforten der Ewigkeit stehen, ach, HErr, dann verbirg Dich nicht vor ihnen, sondern thue ihnen auf die Pforten Deiner Gnade. Du, o Vater, erinnere sie dann daran, daß Du sie von Ewigkeit in Christo erwählet hast von der Höllen Glut; Du, o Du Sohn Gottes, HErr JEsu Christe, erscheine ihnen dann und zeige ihrem brechenden Herzen die Wunden, die Du Dir für sie hast schlagen lassen, und laß sie darin finden die Ruhestätte für ihre Seelen; und Du, o HErr Gott Heiliger Geist, sprich dann ihrem zagenden Herzen Deinen Trost ein und laß ihren Geist empfinden Dein Zeugnis von ihrer Kindschaft.

O Vater, der Du sie erschaffen und einen ewigen Bund mit ihnen gemacht hast, erbarme Dich ihrer um Deiner Treue und Wahrheit willen, und mache sie selig! O Sohn Gottes, der Du sie erlöset, erbarme Dich ihrer um Deines Leidens und Sterbens, um Deines blutigen Schweißes, um Deines Todes und Deiner Auferstehung willen, und mache sie selig! O HErr Gott Heiliger Geist, der Du sie zu Deinen Tempeln geweiht hast, erbarme Dich ihrer, um Deiner Süßigkeit und Freundlichkeit willen, verlaß das arme Haus ihres Herzens nicht und mache sie selig!

O Du allerheiligster dreieiniger Gott, erhöre uns, erhöre uns; wir liegen vor Dir nicht auf unsere Gerechtigkeit, sondern auf Deine große Barmherzigkeit; denke stets dieser Kinder mit Erbarmen, jetzt und allezeit, in der Stunde des Todes und am Tage des Gerichtes. Kyrie eleison. Amen! Amen!

Am Gründonnerstage.

(Erste Predigt.)

HErr JEsu, um uns Sünder selig zu machen, war es Dir nicht genug, uns durch Hinopferung Deines Leibes und Blutes auf dem Altare des Kreuzes mit Deinem Vater zu versöhnen, Du hast auch ein Gedächtnis dieser Deiner Wunder gestiftet, in welchem Du uns mit diesem Deinem für uns geopferten Leibe und Blute speisest und tränkest, damit niemand zweifeln könne, daß auch er teilhabe an Deiner Versöhnung. O, Du gnädiger und barmherziger HErr, so hilf denn, daß wir den heutigen Tag, an welchem Du einst jenes Himmelsmahl auf Erden gestiftet hast, Dir zu Lob und Ehren, uns zu Heil und Segen auch würdiglich begehen. Verwandle darum heute in uns alles tote Wissen hiervon in eine lebendige Erkenntnis und alle Gleichgültigkeit dagegen in ein heiliges Hungern und Dürsten darnach, auf daß wir allezeit als Dir angenehme Gäste an Deiner Gnadentafel erscheinen, Deinen Leib und Dein Blut allezeit würdig genießen und dadurch allezeit unser Glaube gestärkt, unsere Liebe entzündet, unsere Hoffnung befestigt, unser Leib und unsere Seele mit Freude erfüllt, erquickt, und zugerüstet werde zur seligen Heimfahrt. Dort aber laß uns teilnehmen auch an Deinem himmlischen Hochzeitsmahl, da Freude die Fülle sein wird und liebliches Wesen zu Deiner Rechten immer und ewiglich. Amen.

Text: 1 Kor. 11, 23—26.

Ich habe es von dem HErrn empfangen, das ich euch gegeben habe. Denn der HErr JEsus in der Nacht, da er verraten ward, nahm er das Brot, dankete, und brach's, und sprach: Nehmet, esset, das ist mein Leib, der für euch gebrochen wird; solches thut zu meinem Gedächtnis. Desselbigengleichen auch den Kelch, nach dem Abendmahl, und sprach: Dieser Kelch ist das neue Testament in meinem Blut; solches thut, so oft ihr's trinket, zu meinem Gedächtnis. Denn so oft ihr von diesem Brot esset, und von diesem Kelch trinket, sollt ihr des HErrn Tod verkündigen, bis daß er kommt.

Geliebte Brüder und Schwestern in dem HErrn JEsu!

So ist denn heut der Tag wiedergekehrt, an welchem Christus einst das heilige Abendmahl einsetzte. O, welch ein wichtiger, heiliger, seliger Tag des ganzen Kirchenjahres ist daher der heutige Donnerstag! Welch ein Tag der Gnade! Er ist es wahrlich wert, von der ganzen Christenheit auf Erden mit tiefster Andacht in heiliger Stille und Herzenseinkehr gefeiert zu werden.

Leider giebt es jedoch namentlich in unseren Tagen in der Christenheit nur allzuviele, welche gerade den heutigen Tag für einen nicht eben sonderlich wichtigen ansehen und daher zur Feier desselben die Arbeiten ihres irdischen Berufes kaum auf einige Stunden zu unterbrechen sich entschließen können. Selbst unter uns Lutheranern, denen doch Gott vor anderen die reine Erkenntnis vom heiligen Abendmahle aus großer Gnade geschenkt hat, selbst unter uns zeigt sich bei nicht wenigen eine nur allzugroße Geringachtung gerade des heutigen Tages. Denn, sagt selbst, warum ist heute das Haus des HErrn nicht ebenso gefüllt, als es am nächsten heiligen Ostertage gefüllt sein wird? Ohne Zweifel darum, weil man die Einsetzung des heiligen Abendmahls, welche heute begangen wird, für eine Sache von nicht eben großer Bedeutung ansieht.

O der großen Verblendung! O des großen, beweinenswürdigen Undankes!

Es ist ja freilich wahr: die Einsetzung des heiligen Abendmahls gehört nicht zu den großen Thaten Gottes zur Erlösung der Sünderwelt, wie die Geburt JEsu Christi, welche zu Weihnachten, wie sein Leiden und Sterben, welches am heiligen Karfreitag, und wie seine Auferstehung von den Toten, welche am Osterfeste gefeiert wird; allein darum ist die Einsetzung des heiligen Abendmahls nicht weniger wichtig. Denn bedenket: was hülfe es uns, daß Christus der ganzen Sünderwelt durch sein Leben, Leiden, Sterben

und Auferstehen Gottes Gnade erworben hat, wenn es keine Gnadenmittel gäbe, durch die uns diese uns erworbene Gnade Gottes angeboten, zugeeignet, dargereicht und versiegelt würde? Was hülfe uns ein Heiland, der gen Himmel gefahren ist und sich zur Rechten Gottes gesetzt hat, wenn es nichts gäbe, womit er gleichsam wie mit seinen Händen seine Gnadengüter uns vom Himmel auf die Erde herabreichte? Wie könnte ohne göttliche Gebe- und Schenkungsmittel irgend ein Mensch in der Welt dessen je gewiß werden, daß Christi allgemeine Versöhnung und Erlösung sein sei? Wie könnte dann irgend ein Mensch in der Welt jemals mit jenem frommen Dichter in göttlicher Gewißheit triumphierend ausrufen:

> Ich weiß es, ich weiß es, und will es behalten,
> So wahr Gottes Hände das Reich noch verwalten,
> So wahr Gottes Sonne am Himmel noch prangt,
> So wahr hab' ich Sünder Vergebung erlangt? —

Ihr werdet vielleicht sagen: Aber könnte der Mensch nicht auch auf sein bloßes Gebet durch den Heiligen Geist dessen ebenso gewiß werden? Ich antworte: Nein! Denn müßte dann ein Mensch nicht immer fürchten, daß er sich ja täuschen, und bloße betrügliche Gefühle seines Herzens für das Zeugnis des Heiligen Geistes halten könne? Oder müßte doch ein Mensch nicht, so oft er keine Gnade mehr in seinem Herzen fühlte, dann glauben, daß er die Gnade Gottes wieder verloren habe?

Darum wohl uns! Christus hat nicht nur der ganzen Welt Gottes Gnade erworben, sondern auch drei köstliche Gnadenmittel eingesetzt, mit welchen er dem Menschen die erworbene Gnade anbietet, schenkt, zueignet und versiegelt; und diese drei Gnadenmittel sind: das Wort des Evangeliums, die heilige Taufe und das hochwürdige Abendmahl. Sie sind die drei Schatzkammern auf Erden, in welche Christus alle Schätze seiner Gnade niedergelegt hat; sie sind die drei Sprossen der Himmelsleiter, auf welcher diese Gnade zu uns herabsteigt; sie sind die drei von Christo auf Erden gegrabenen und gefüllten, von Gnade überfließenden Gemeinbrunnen, aus denen alle, die darnach durstig sind, schöpfen und ihren Seelendurst löschen sollen und können; sie sind die drei Hände des dreieinigen Gottes, mit denen er die teuer erkaufte Gnade uns selbst von oben herabreicht; sie sind die drei göttlichen Zeugen auf Erden, die, was der Vater, Sohn und Heilige Geist unhörbar und unsichtbar von dem Heil der Sünder droben im Himmel bezeugt, hörbar und sichtbar hienieden bezeugen; sie sind die drei goldenen Himmelsschlüssel, die uns den von Christo bereiteten Himmel ewiger Seligkeit und Herrlichkeit aufschließen; sie sind der Weg und Steg, auf welchem die Gnade zu dem Menschen und der Mensch zu der Gnade kommt; das Wort ist der göttliche Gnadenbrief, die Taufe und das heilige Abendmahl seine unverbrüchlichen, ewig gültigen göttlichen Siegel. Mit Recht haben wir daher soeben gesungen:

> Dein Wort, dein Tauf und dein Nachtmahl
> Tröst' mich in diesem Jammerthal,
> Da liegt mein Schatz begraben.

Ja, ja, meine Lieben, da liegt unser Schatz begraben!

Wie? ist also der heutige Tag nicht ein seliger Tag, an welchem eins jener Gnadenmittel, das heilige Nachtmahl, eingesetzt worden ist? Ja, wahrlich, auch heute ist ein Tag, den der HErr gemacht hat; lasset uns freuen und fröhlich darinnen sein!

Haben wir uns nun bisher an dem heutigen sogenannten Gründonnerstage zumeist mit dem beschäftigt, was Christus im heiligen Abendmahle uns schenkt und an uns thut, so lasset uns heute auch einmal auf das unsere Andacht richten, was wir bei diesem heiligen Sakrament nach unserem Texte zu thun haben. Ich stelle euch daher jetzt vor:

Die doppelte Forderung, welche an alle diejenigen ergeht, die im heiligen Abendmahle Christi Leib und Blut genießen,

nämlich

1. die Forderung Christi: „Solches thut zu meinem Gedächtnis“, und
2. die Forderung des heiligen Apostels: „So oft ihr von diesem Brote esset und von diesem Kelche trinket, sollt ihr des HErrn Tod verkündigen, bis daß er kommt.“

I.

Wenn, meine Lieben, Christus bei Einsetzung des heiligen Abendmahls zweimal, sowohl da er seinen Jüngern seinen Leib zum Essen, als da er ihnen sein Blut zum Trinken darreichte, sprach: „Solches thut zu meinem Gedächtnis“, so ersehen wir hieraus

erstlich, daß es also bei dem rechten Genuß dieses heiligen Sakraments damit keineswegs abgemacht sei, daß man nur äußerlich das Werk thue, sondern daß vielmehr alles darauf ankomme, wie, in welcher Absicht und in welcher Gesinnung des Herzens man es thue. Wir sehen hieraus: wer nur darum zum heiligen Abendmahl geht, weil er dies von Jugend auf so gewohnt ist, weil er dies alle gute Christen thun sieht, und weil er dies für eine gute Sitte hält, deren Beobachtung zu den Pflichten aller guten Christen gehöre; wer daher nur dadurch bewogen wird, wieder einmal zum Tisch des HErrn zu gehen, weil er es sich zur Regel gemacht hat, dies wenigstens zwei-, drei- oder viermal des Jahres zu thun; wer also nicht durch sein Herz, sondern allein durch den Verfluß einiger Monate daran erinnert wird, daß es nun wieder Zeit sei, das heilige Werk zu verrichten: ein solcher kommt der Anforderung, welche Christus bei Einsetzung des heiligen Abendmahls an seine Gäste gestellt hat, nicht nach; dessen Abendmahlsgenuß ist daher auch ein eitles, vergebliches, ihm nicht nur nichts nützes, sondern sogar schädliches, ja, verdammliches Werk.

Doch, wenn Christus spricht: „Solches thut zu meinem Gedächtnis", so fordert er von seinen Abendmahlsgästen nicht nur dieses, daß sie sein heiliges Mahl nicht gedankenlos, sondern mit heiliger Herzensandacht genießen; damit sagt er ihnen auch, worin diese Andacht bestehen müsse, nämlich in seinem „Gedächtnis". Hieraus sehen wir: nicht das ist also die Hauptsache, daß die Abendmahlsgäste sich das ganze Leiden Christi in allen seinen Einzelheiten lebendig vor die Seele stellen, um dadurch etwa zu Mitleid gegen Christum bewogen und wo möglich bis zu Thränen gerührt zu werden; nein, Christi Person selbst soll der Gegenstand, der eigentliche Mittelpunkt sein, um den sich bei dem Genuß seines heiligen Leibes und seines heiligen Blutes alle ihre Andacht, alle ihre Gedanken und Empfindungen bewegen. Mit der Religion Christi hat es also eine ganz andere Bewandtnis, als mit allen anderen Religionen in der Welt. Alle anderen Religionsstifter haben ihre Anhänger nur auf ihre Lehre und nicht auf ihre Person gewiesen, vielmehr, je ernster sie es mit ihrer Lehre meinten, von ihrer Person abgewiesen. Alle anderen Religionsstifter haben es ihren Anhängern eingeprägt, daß es nicht sowohl darauf ankomme, wer sie lehre, sondern vielmehr nur darauf, was ihnen gelehrt werde. Gerade dessen haben sie sich als eines Beweises der Wahrheit ihrer Religion gerühmt, daß sie selbst gern vergessen sein wollten, wenn nur ihre Lehre, ihre Religion bleibe und beobachtet werde. Nicht so Christus. Immer weist er auf sich selbst, auf seine Person als auf die Hauptsache in seiner Religion hin. Er spricht nicht nur, daß seine Lehre Licht und Wahrheit bringe, den Weg zeige und das Leben gebe, sondern er spricht geradezu: „Ich bin das Licht der Welt. Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben; niemand kommt zum Vater denn durch mich. Ich bin die Auferstehung und das Leben; wer an mich glaubet, der wird leben, ob er gleich stürbe. Ich bin die Thür. Ich bin das Brot vom Himmel gekommen. Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken. So ihr nicht glaubet, daß ich es sei, so werdet ihr sterben in euren Sünden." Und als nun Christus endlich in der Nacht, da er verraten ward, in jener Nacht vor seinem letzten Leiden und seinem Sterben, das heilige Abendmahl einsetzte und mit demselben sein Testament machte und seinen letzten Willen festsetzte, auch da sprach er: „Solches thut zu **meinem** Gedächtnis." Wie also Christi Person der Kern und Stern der ganzen christlichen Religion ist, so soll sie auch der eigentliche Mittelpunkt und die wahre Seele jeder christlichen Abendmahlsfeier sein. Ein rechter Abendmahlsgast, wie Christus ihn fordert, ist daher nur der, welcher sich nicht nur von Christi Lehre, sondern vor allem von seiner Person selbst angezogen fühlt; welcher nicht nur Christi Lehre für wahr hält, sondern Christo selbst als der persönlichen Wahrheit anhängt; welcher sich nicht nur mit Christi Lehre täglich beschäftigt, sondern mit Christo selbst in einem steten geheimen Verkehr steht; welcher nicht nur ein Freund der Lehre Christi, sondern so zu sagen ein persönlicher Freund Christi selbst ist. Während sein Leib zum Tisch des HErrn eilt, ist sein Geist auf Golgatha, knieet da vor Christi Kreuz, umklammert seine erbleichten Füße und trinkt da sein aus den fünf Wunden strömendes Blut. Darum soll es auch einem wahrhaft gläubigen Abendmahlsgast etwas ganz Erschreckliches sein, daß eine ganze große kirchliche Partei lehrt, im heiligen Abendmahl sei nicht Christi Leib, nicht Christi Blut, sondern nur ein Zeichen, ein Symbol davon. Damit soll einem rechten Abendmahlsgast

aus diesem himmlischen Mahle der eigentliche Kern, den er sucht, herausgenommen und eine leere Schale zurückgelassen sein. Von einem Abendmahle Christi ohne Christum selbst soll er nichts wissen wollen; vielmehr soll ihm Christi Person selbst als der rechte himmlische Stern darin hell entgegen funkeln, Christi Leib das Manna in der Wüste sein, das er da zu essen, Christi Blut das Wasser aus dem Heilsfelsen, das er da zu trinken begehrt. Ein solcher soll mit jenem Liede sprechen können:

> O JEsu süß, wer dein gedenkt,
> Des Herz mit Freud' wird überschwenkt.
> Noch süßer aber alles ist,
> Wo du, o JEsu, selber bist.

Ist es aber, meine Lieben, nicht wunderbar, daß der demütige Heiland, der selbst von sich sagt: „Ich suche nicht meine Ehre", doch bei der Einsetzung seines heiligen Nachtmahls an alle Gäste die Forderung stellt: „Solches thut zu meinem Gedächtnis"? Wollte denn JEsus, als er ein ganzes Leben voll Schmach und Verachtung hinter sich hatte, nun wenigstens für seinen Nachruhm sorgen? War denn JEsus darauf bedacht, da die Mitwelt ihn verunehrt hatte, wenigstens die Ehre der Nachwelt zu erlangen? War es denn JEsu in seinen letzten Stunden darum zu thun, daß er, wenn er auch eines schmachvollen Todes sterbe, doch nicht in der Welt in Vergessenheit gerate, sondern daß nach seinem Tode wenigstens sein Name unter den Menschen fortlebe? — Es sind dies, meine Lieben, ganz thörichte Gedanken. — Wie hätte Christum nach der Ehre der Welt gelüsten können, die wie ein Rauch vergeht? ihn, der unter dem Lobe aller Engel wohnt, dem die Cherubim und Seraphim, ihr Antlitz ehrfurchtsvoll vor ihm bedeckend, das Dreimalheilig singen? ihn, dem Gott der Vater „einen Namen gegeben hat, der über alle Namen ist, daß in dem Namen JEsu sich beugen sollen alle derer Kniee, die im Himmel und auf Erden und unter der Erde sind, und alle Zungen bekennen sollen, daß JEsus Christus der HErr sei, zur Ehre Gottes des Vaters"? Nein, nein, nicht um seinetwillen, sondern um der Abendmahlsgäste willen stellt Christus die Forderung an sie: „Solches thut zu meinem Gedächtnis." Wie der Gott der Christen, der wahre Gott überhaupt zwar von allen Kreaturen im Himmel und auf Erden geehrt sein will: nicht, wie die Ungläubigen spotten und lästern, aus Ehrsucht, nicht, weil Gott von der Ehre seiner Kreaturen einen Zuwachs zu seiner Herrlichkeit erlangen wollte oder könnte; sondern allein aus Liebe zu den Kreaturen, weil diese nur dann selig sein können, wenn sie ihn, ihren Schöpfer, in seiner Herrlichkeit erkennen und ihm alle Ehre geben: so fordert auch Christus von allen Abendmahlsgästen, daß sie sein Mahl zu seinem Gedächtnis, also allerdings zu seines Namens Ehre genießen, aber nicht um seinetwillen, sondern allein darum, weil sie nur dann der Schätze der Gnade teilhaftig werden, die Christus in dieses Mahl gelegt hat und durch dasselbe ihnen anbietet, mitteilt, zueignet und versiegelt.

Denn was ist es endlich, was Christus mit den Worten: „Solches thut zu meinem Gedächtnis", eigentlich sagen will? Christus zeigt dies selbst deutlich an, indem er erst spricht: „Nehmet, esset, das ist mein Leib, der für euch gebrochen wird"; und zum andern: „Trinket alle daraus, das ist mein Blut des Neuen Testaments, das für euch vergossen wird zur Vergebung der Sünden"; und indem er zu diesen beiden Anreden hinzusetzt: „Solches thut zu meinem Gedächtnis." Er will also hiermit dieses sagen: Wenn ihr meinen Leib und mein Blut genießet, sollt ihr nicht an euch selbst, noch an eure Werke, sondern an mich und mein Werk gedenken, und zwar nicht an mich, wie ich einst am jüngsten Tage als ein strenger Richter kommen werde auf den Wolken des Himmels, sondern wie ich als euer Erlöser und Heiland am Kreuze hing, wie ich da litt, starb und mein Blut vergoß, und zwar nicht für mich, oder als ein Märtyrer für meine Lehre, sondern „für euch", nämlich „zur Vergebung eurer Sünden". Sehet, vor allem dann thut also ein Kommunikant, was Christus von ihm mit den Worten fordert: „Solches thut zu meinem Gedächtnis", wenn er beim Empfang seines Leibes und Blutes sich Christi Leidens nicht nur als einer geschehenen Thatsache erinnert, sondern wenn er dabei also in seinem Herzen denkt: O, das ist der Leib, der für mich in den Tod gegeben worden ist! O, das ist das Blut, das für mich vergossen worden ist! O, ich seliger Mensch! nun habe ich mich weder vor meinen Sünden, noch vor Gottes Zorn, weder vor dem Tod, noch vor der Hölle zu fürchten; denn nun habe ich ja das teure vollgültige Lösegeld

selbst, damit Christus die Schuld der ganzen Sünderwelt und auch meine Schuld bezahlt, Gott mit mir versöhnt und Gnade, Vergebung der Sünde, Gerechtigkeit, Leben und Seligkeit mir erworben hat! Halleluja! Halleluja! Alle Zweifel an meinem Gnadenstande und an meiner Seligkeit sind nun von mir genommen! — Sehet da, Christi Leib und Blut zu seinem Gedächtnis genießen, heißt also kurz dieses: es nicht allein mit dem Munde, sondern zugleich geistlich genießen, mit einem Worte: es genießen im Glauben.

O des gnädigen und freundlichen Heilandes! Sein letzter Wille war also, uns ein Mahl einzusetzen, worin nicht nur er selbst die Speise und der Trank ist, sondern dabei er auch nichts von uns fordert, keine Gegengabe, kein Werk, keine Würdigkeit, sondern nur, daß wir an die Gnade glauben, die er uns damit anbietet, darreicht, zueignet und versiegelt; wie denn schon ein Jahrtausend vorher im Hohenliede unseres himmlischen Bräutigams süße Stimme erschallte: „Esset, meine Lieben, und trinket, meine Freunde, und werdet trunken.“

II.

Doch, meine Lieben, der heilige Apostel Paulus setzt zu Christi Worten aus Erleuchtung und Trieb des Heiligen Geistes noch dieses hinzu: „Denn so oft ihr von diesem Brot esset, und von diesem Kelch trinket, sollt ihr des HErrn Tod verkündigen, bis daß er kommt.“ Und hiermit giebt denn der Apostel eine zweite Forderung an, welche an alle diejenigen ergeht, die im heiligen Abendmahle Christi Leib und Blut genießen. Davon laßt mich daher nun noch zweitens kürzlich zu euch sprechen.

Fordert, meine Lieben, der Apostel von allen Kommunikanten, daß sie bei ihrem Abendmahlsgenuß den Tod des HErrn auch „verkündigen“ sollen, so fordert er von ihnen offenbar erstlich dieses, daß sie das heilige Abendmahl, obwohl vor allem um ihrer selbst willen, doch auch um ihres Nächsten, um ihrer Brüder und um der Welt willen feiern, ihnen allen nämlich dadurch den Versöhnungstod des HErrn predigen und anpreisen sollen. Der Altar, an welchem das heilige Abendmahl gefeiert wird, soll also gleichsam die Kanzel der Laien sein, auf welcher auch sie als rechte geistliche Priester erscheinen sollen, zu verkündigen die Tugenden des, der sie berufen hat von der Finsternis zu seinem wunderbaren Licht. Hat der Prediger seine Predigt auf der Kanzel geendigt, dann soll aus der Zuhörerschaft die gläubige Gemeinde auftreten, und nun auch sie durch den öffentlichen Genuß des heiligen Abendmahls den ihr mit Worten gepredigten gekreuzigten Christus vor aller Welt mit der That verkündigen, und damit bekunden, daß sie Christi Kirche sei. Hätte nämlich Christus nur das Amt des Predigens und nicht auch das der heiligen Sakramente eingesetzt, so könnte ja niemand wissen, wo denn die Kirche oder die Gemeinde der Gläubigen, zu der er sich zu halten habe, zu finden sei; denn die Predigt hören auch viele, welche keine Gläubigen sein wollen, denen der gekreuzigte Christus noch eine Thorheit und ein Ärgernis ist. Wie daher diejenigen, die durch die Predigt des Evangeliums zum Glauben an Christum gekommen sind, schon durch die Taufe öffentlich aus der Welt heraustreten, in die Kirche der Gläubigen eintreten und Christo ewige Treue schwören, so sollen nun auch die Getauften immer und immer wieder am Altare des HErrn erscheinen, und damit bezeugen, daß sie ihres Bundes noch eingedenk und ihm treu gebliebene Jünger des Gekreuzigten sind, daß also hier seine Kirche sei.

Wie gern sollten wir daher fleißig zum heiligen Abendmahle gehen! Wie sollte gerade in unserer Unglaubenszeit uns dazu schon das antreiben, daß wir, so oft wir zum Tisch des HErrn treten, nicht nur unseren Brüdern, sondern auch der ungläubigen Welt den Tod des HErrn verkündigen, und es sie so wissen lassen, daß die Kirche des Gekreuzigten noch nicht verschwunden, noch nicht ausgestorben, noch nicht untergegangen sei, sondern daß es noch immer Herzen gebe, die an ihn glauben, in ihm ihre Seligkeit finden und ihn lieben als ihr höchstes Gut! Die Gesinnung, mit welcher wir zum Altare eilen, sollte also die sein, welche ein neuerer Dichter mit den Worten ausgedrückt hat:

> Wenn alle untreu werden,
> So bleib' ich dir doch treu,
> Daß Dankbarkeit auf Erden
> Nicht ausgestorben sei.

Doch, meine Lieben, wenn der Apostel in unserem Texte schreibt: „So oft ihr von diesem Brot esset, und von diesem Kelch trinket, sollt ihr des HErrn Tod verkündigen, bis daß er kommt“, wenn er also den Abendmahlsgenuß zugleich für eine gemeinschaftliche Glaubensthat und für ein

gemeinschaftliches thatsächliches Glaubensbekenntnis erklärt, so fordert er damit zugleich von uns zum andern, daß wir das heilige Abendmahl nur mit denen feiern sollen, die mit uns einen und denselben Glauben bekennen. Wäre das heilige Abendmahl nur zu dem Zwecke eingesetzt, daß wir darin den wahren Leib Christi mit unserem Munde essen und sein wahres Blut mit unserem Munde trinken, so könnten und sollten wir es freilich allenthalben genießen, wo immer dasselbe nach Christi Einsetzung richtig vollzogen wird. Aber da Paulus sagt, daß wir dadurch „den Tod des HErrn verkündigen", das heißt, bekennen sollen, so wäre es ja offenbar wider Christi Willen, wenn wir es da feiern wollten, wo unserem Glaubensbekenntnis widersprochen wird.

Das heilige Abendmahl ist, wo immer es gefeiert werden mag, die Fahne und das Panier des Glaubens der Kirche oder Gemeinde, in deren Mitte man es genießt. Wie man sich offenbar auf die Seite der Armee stellt, zu deren Fahne man sich hält und um deren Friedens- und Kriegspanier man sich mit schart, so stellt sich auch jeder Christ auf die Seite der Gemeinde, in deren Mitte und Gemeinschaft er das heilige Abendmahl mitgenießt; bekennt nun die Gemeinde den rechten Glauben, so bekennt denselben auch der Kommunikant durch sein Erscheinen an ihrem Altare mit ihr; bekennt aber die Gemeinde einen falschen Glauben, so bekennt der Kommunikant durch seine Teilnahme an ihrer Abendmahlsfeier auch diesen ihren falschen Glauben mit ihr, den rechten hingegen öffentlich thatsächlich verleugnend.

Wohlan denn, meine teuren Brüder und Schwestern in Christo JEsu, laßt uns in dieser Zeit, in welcher so viele das selige Geheimnis des heiligen Abendmahls nicht mehr glauben und dasselbe für nichts weiter, als für eine bedeutungsvolle Ceremonie ansehen, wider alle Einwürfe unserer Vernunft fest halten an den Worten des allmächtigen und wahrhaftigen Heilandes: „Das **ist** mein Leib, der für euch gebrochen wird; das **ist** mein Blut, das für euch vergossen wird"; aber laßt uns heut, am Tage der Stiftung dieses heiligen Mahles, auch die doppelte Forderung, welche an alle diejenigen ergeht, die in diesem Mahle Christi wahren Leib und Christi wahres Blut genießen, tief in unser Herz schreiben. Vor unserer Seele stehe daher, so oft wir uns zum Tische des HErrn nahen, erstlich das Wort des HErrn: „Solches thut zu meinem Gedächtnis"; laßt uns daher den Genuß dieses Sakramentes nicht für ein Werk ansehen, das Gott schon gefalle, wenn wir es nur äußerlich thun, sondern dabei Christi gedenken und zwar im Glauben gedenken! Vor unserer Seele stehe aber auch dabei zum andern allezeit das Wort des Apostels: „Denn so oft ihr von diesem Brot esset, und von diesem Kelch trinket, sollt ihr des HErrn Tod verkündigen"; laßt uns daher, so oft wir dem Altare nahen, als Bekenner des Gekreuzigten vor der Welt, als rechte geistliche Priester erscheinen, die da verkündigen die Tugenden des, der sie berufen hat von der Finsternis zu seinem wunderbaren Lichte. Zugleich laßt uns aber auch endlich um dieses Glaubenspanier nicht in der falschen Kirche, sondern nur da uns scharen, wo der wahre Christus, das ist, sein ganzes Evangelium, rein und lauter, ohne Verstümmelung und Zuthat, bekannt und gepredigt wird. —

Nun, bis hieher hat der treue Gott uns sein teures wertes Abendmahl rein und lauter erhalten, o, laßt uns erkennen, welchen hohen himmlischen Schatz wir darin besitzen, ihn über alles Geld und Gut der Welt teuer und wert achten, allezeit recht gebrauchen, und endlich auch unablässig gemeinschaftlich beten:

Ach, bleib bei uns, HErr JEsu Christ,
Weil es nun Abend worden ist,
Dein göttlich Wort, das helle Licht,
Laß ja bei uns auslöschen nicht.
In dieser letzt'n betrübten Zeit
Verleih uns, HErr, Beständigkeit,
Daß wir dein Wort und Sakrament
Rein b'halten bis an unser End'.

Amen!



Am Gründonnerstage.

(Zweite Predigt.)

HErr JEsu, wohl hast Du nach vollbrachtem Werke der Erlösung die Welt wieder verlassen und selbst den Deinen Deine sichtbare Gegenwart entzogen, damit sie mit dem Glauben, damit sie Dich gefunden und erfaßt haben, Dich auch fest halten bis an das Ende. Aber doch hast Du Dich den Deinigen nicht gar entzogen, ja, Du hast ein heiliges Mahl auf Erden gestiftet, in welchem wir Dich nicht nur im Glauben umfangen können, sondern darin Du — o Liebe, der nichts gleichet! — Deinen Leib und Dein Blut selbst uns zu genießen, zu essen und zu trinken, verordnet hast. O, führe uns doch heute, am Tag der Stiftung dieses Mahles, selbst hinein in dieses gottselige Geheimnis durch Deinen Geist, daß wir das Wunder Deiner Gnade darin erkennen, es zu unserer Seligkeit gebrauchen lernen, Dir recht dafür danken und diesen höchsten Schatz Deiner Kirche fest halten und treu bewahren auch in dieser letzten Zeit, auf daß Dein Tod auf Erden fort und fort verkündigt werde, bis daß Du kommst. Erhöre uns, o JEsu, um Deines Namens willen. Amen.

Durch Christum teuer erlöste Zuhörer!

Mit dem heutigen Tage sind wir wieder in eine Zeit eingetreten, in welcher ein wichtiger und heiliger Gedächtnistag auf den andern folgt. In wenigen Tagen werden wir, so Gott will, Christi glorreiche Auferstehung, morgen seinen weltversöhnenden Tod am Kreuze feiern. Und heute? Heute gedenken wir daran, daß Christus einst in der Nacht, da er verraten ward, das hochwürdige Sakrament seines heiligen Abendmahls eingesetzt hat. Wie? sollte auch das heilige Abendmahl so wichtig sein, daß dem Andenken an die Stiftung desselben neben jenen großen Thaten Gottes zu unserer Erlösung auch ein besonderer Tag von den Christen zu widmen wäre?

Ach, leider, ist es dahin gekommen, daß man jetzt selbst mitten in der Christenheit die Frage erst aufwerfen muß. Der Heiland selbst achtet die Einsetzung des heiligen Abendmahls für so wichtig, daß er, als er dasselbe bei dem letzten Passahmahl stiften wollte, seine Anrede an die ersten Kommunikanten, seine lieben Jünger, mit den Worten begann: „Mich hat herzlich verlanget, dies Osterlamm mit euch zu essen, ehe denn ich leide.“ Und Johannes, der Evangelist, um uns auch Christi Herz dabei aufzudecken, beginnt seinen Bericht über diese letzte Handlung Christi vor seinem letzten Leiden mit den Worten: „Vor dem Fest aber der Ostern, da JEsus erkennete, daß seine Zeit kommen war, daß er aus dieser Welt ginge zum Vater; wie er hatte geliebet die Seinen, die in der Welt waren, so liebte er sie bis ans Ende.“ Beide also, der HErr selbst und seine Apostel, stellen uns die Einsetzung des heiligen Abendmahls als eine Handlung dar, deren Ausführung der HErr selbst mit herzlichem Verlangen entgegensah, ja, mit ganz besonderer Sehnsucht seiner Seele, und zwar darum, weil er durch dasselbe beweisen wollte, daß er die Seinen, die er in der gefahrvollen Welt zurücklassen mußte, treu bis ans Ende geliebt, sie nicht Waisen gelassen, sondern sie aufs herrlichste versorgt habe; um also alle seine bisherigen Werke mit einem Werke besonderer brünstiger, göttlicher Heilandsliebe, so zu sagen, zu krönen.

Wofür wird aber hingegen jetzt von vielen Christen, ja, von ganzen sogenannten christlichen Kirchen, das heilige Abendmahl angesehen? Ach, nicht sowohl für ein Werk der höchsten Liebe Christi, als vielmehr für ein Werk, mit welchem wir unsere arme Liebe zu ihm erweisen sollen! Man sieht nämlich das heilige Abendmahl für eine bloße heilige, bedeutungsvolle Ceremonie, nur für eine von den Christen zu dankbarer Erinnerung an sein herbes Leiden und Sterben zu vollziehende Handlung an.

So darf es uns denn auch nicht wunder nehmen, wenn der heutige Tag von vielen Christen für einen Tag von nur geringer Bedeutung angesehen wird. Denn warum sollte man auch das bloße Anbefehlen einer von uns zu erfüllenden Pflicht besonders feierlich begehen? Wäre das heilige Abendmahl wirklich nur ein Gedächtnismahl, also nur ein uns gebotenes Menschenwerk, und nicht ein Werk Gottes, nicht eine göttliche Gnadenwohlthat, würden wir wirklich

darin nicht mit Christi wahrem Leib und Blut gespeist und getränkt, — welchen Sinn hätte es dann, die Einsetzung desselben festlich zu begehen?

Aber warum will man das nicht glauben, daß Christi wahrer Leib und Blut wirklich im Abendmahl sei und genossen werde? Das Wort Christi selbst kann die Ursache nicht sein; denn Christus redet ja so deutlich, daß es ein Kind verstehen kann: „Das ist mein Leib, das ist mein Blut.“ Daß es der Vernunft unbegreiflich ist, wie Christus unter dem Brot und dem Wein seinen Leib und Blut geben könne, kann gleichfalls die eigentliche Ursache nicht sein. Denn daß Gottes wahrhaftiger eingeborner Sohn ein Mensch geworden ist, ist ja ein noch ungleich größeres Wunder, ein noch viel unbegreiflicheres Geheimnis, und doch sagt man, daß man das glaube. Der wahre Grund und der Hauptgrund, warum selbst Christen dieses Geheimnis nicht glauben wollen, ist ohne Zweifel dieser, daß sie nicht einsehen können, warum man Christi Leib mit dem Munde essen und sein Blut mit dem Munde trinken solle, wozu das dienen und nütze sein solle. Man denkt: Was kann Christi Fleisch uns nützen? Ist es nicht wichtiger, ja, allein wichtig und nötig, daß wir seinen Geist erlangen? Ein Geheimnis aber, das uns also in unserem Christentum nicht fördert, kann daher auch kein göttliches sein; denn göttliche Geheimnisse müssen Geheimnisse der Gottseligkeit sein.

Zwar könnten wir nun hierauf antworten: daß es uns Menschen nicht geziemt, wenn Gott etwas deutlich in seinem Worte offenbart, zu fragen: Wozu ist das nütz? und wenn wir das nicht einsehen können, es zu verwerfen. Denn selbst dann geziemt es uns armen kurzsichtigen Kreaturen vielmehr, dem allweisen Gott blind zu glauben und die Hand auf den Mund zu legen.

Aber, meine Lieben, Gott ist so gnädig gewesen, hier auch auf die Frage: Warum? Antwort zu geben. Dies Geheimnis, daß im heiligen Abendmahl Christi Leib und Blut wahrhaftig gegenwärtig sei und genossen werde, ist allerdings, wenn es recht verstanden wird, für das wahre lebendige und thätige Christentum wichtig, ja, von höchster Wichtigkeit. Und dies sei es denn auch, was ich euch aus Gottes Wort klar und deutlich zu zeigen versuchen will. Gott gebe uns hierzu seine Gnade und seinen Segen; wir bitten ihn darum in einem stillen Vaterunser.

Text: 1 Kor. 11, 23—25.

So lautet die Geschichte der Einsetzung des heiligen Abendmahls, wie sie dem heiligen Apostel von Christo selbst unmittelbar vom Himmel geoffenbart worden ist. Auf Grund derselben laßt mich euch denn jetzt zeigen:

Wie wichtig und förderlich das Geheimnis, daß im heiligen Abendmahle Christi Leib und Blut wahrhaftig gegenwärtig sei und genossen werde, für das wahre, lebendige Christentum sei;

und zwar:

1. für den Glauben der Christen und
2. für die Liebe der Christen.

I.

Daß das wahre, lebendige und thätige Christentum vor allem in den zwei Hauptstücken: Glaube und Liebe, bestehe, bedarf wohl keines Beweises. Dies giebt jeder zu, wer nur etwas vom wahren Christentume weiß. Daraus folgt aber: was dem Glauben und der Liebe der Christen förderlich ist, das ist auch für das wahre, lebendige Christentum wichtig und förderlich. Die erste Frage, deren Beantwortung wir heute zu suchen haben, ist daher diese: Ist das Geheimnis, daß im heiligen Abendmahl Christi Leib und Blut wahrhaftig gegenwärtig sei und genossen werde, vorerst für den Glauben der Christen wichtig und förderlich?

Daß dies jetzt von so vielen nicht erkannt, ja, geleugnet wird, das hat ohne Zweifel vielfach seinen Grund darin, daß so viele nicht wissen, was es eigentlich für eine Bewandtnis mit dem Leibe und Blute Christi im heiligen Abendmahl habe. Viele meinen nämlich, wenn man annehme, daß Christi Leib und Blut in diesem Sakrament wahrhaftig gegenwärtig sei und von allen Kommunikanten, würdigen und unwürdigen, mit dem Munde genossen werde, so müsse man zugleich annehmen, daß der bloße leibliche Genuß dieser himmlischen Güter die Menschen selig mache. Und darum glauben sie denn, daß ein solches Geheimnis das wahre Christentum mehr hindern, als fördern würde. Und es ist wahr: wäre es wirklich so mit dem

heiligen Abendmahlsgeheimnisse bewandt, so würde dasselbe allerdings, weit entfernt, dem wahren Christentum förderlich zu werden, ihm nur hinderlich sein können. Denn da machte uns ja nicht der Glaube, sondern ein Werk selig, und zwar ein sehr armseliges Werk, das auch der ärgste Heuchler verrichten und dadurch er selig werden könnte.

Aber, meine Lieben, mit dem Abendmahlsgeheimnis hat es eine ganz andere Bewandtnis. Christus sagt nicht: „Nehmet hin und esset meinen Leib und trinket mein Blut, denn durch dieses Essen und Trinken sollt ihr Vergebung der Sünden empfangen und selig werden“, sondern also spricht Christus: „Nehmet hin und esset, das ist mein Leib, der für euch gebrochen wird; das ist mein Blut, das für euch vergossen wird.“ Daß das bloße Essen und Trinken seines Leibes und Blutes etwas wirke, davon sagt Christus also kein Wort. Das Abendmahlsgeheimnis besteht also nicht etwa darin, daß der Leib und das Blut Christi wie eine leibliche Arzenei wirke, die, wenn sie nur eingenommen wird, selbst wenn es im Schlafe geschähe, gesund machte. Der Sinn jenes Geheimnisses ist auch nicht, wie jetzt manche schwärmen, etwa dieser, daß Christi Leib und Blut sich mit unserem Leibe und Blute vermische und dadurch unseren Leib und unsere Seele, gleichwie ein edles Pfropfreis einen wilden Baum veredelt, heiligte, den Keim der Auferstehung in uns pflanzte, und uns so von selbst unsterblich und himmlisch machte. Nein, der Sinn dieses Geheimnisses ist ein ganz anderer. Wenn der Heiland spricht: „Nehmet hin und esset, das ist mein Leib, der für euch gebrochen wird; das ist mein Blut, das für euch vergossen wird“, so zeigt er zwar damit an, daß unser Leib die himmlische Speise und den himmlischen Trank seines göttlichen Leibes und Blutes zu sich nehmen solle, aber nicht, damit dadurch unser Leib, sondern daß dadurch unsere Seele und zwar vermittelst des Glaubens gespeist und getränkt, und dieser selbst dadurch gestärkt werde. Der Genuß des Leibes und des Blutes Christi soll uns also seines Geistes teilhaftig machen; wie denn Paulus kurz nach unserem Texte schreibt, daß wir im heiligen Abendmahl „alle zu einem Geiste getränket“ werden. Indem nämlich Christus hinzusetzt: „der für euch gebrochen, das für euch vergossen wird“, zeigt er an, daß das Wichtigste im heiligen Abendmahl nicht sowohl darin besteht, daß darin sein Leib und Blut ist, sondern daß es der Leib ist, der für uns in den Tod gegeben, das Blut, das für uns vergossen ist. Das Wort „für euch“ ist daher offenbar der Schlüssel der Gnadengeheimnisse, die im heiligen Abendmahle verschlossen liegen. Dies Wort ist die wahre himmlische Sonne, der wahre Gnadenstern, der im heiligen Abendmahl leuchtet. Dies Wort ist die göttliche Unterschrift, durch welches das Gnadendokument des heiligen Abendmahls erst seinen eigentlichen Wert, seine so hohe Bedeutung, seine unvergleichliche Kostbarkeit erhalten hat. Durch das Wort: „für euch gebrochen, für euch vergossen“, zeigt Christus daher auch selbst an, worauf es eigentlich bei dem Gebrauch dieses Sakraments ankomme, nämlich nicht sowohl auf das Essen und Trinken mit dem Munde, als vielmehr darauf, daß wir erkennen und glauben, daß der Leib und das Blut, das wir genießen, für uns gegeben und für uns vergossen sei. Die Worte Christi „für euch“ können unmöglich ein müßiger Zusatz sein, etwa nur darum beigefügt, Christi Leib und Blut zu beschreiben; sondern so oft wir bei der Feier des heiligen Abendmahls das Wort Christi hören: „für euch“, so oft will er uns damit offenbar auffordern, uns seinen Opfertod im festen Glauben zuzueignen. — Daher es denn auch in unserem kleinen Katechismus also heißt: „Essen und Trinken thut's freilich nicht, sondern die Worte, so da stehen: Für euch gegeben und vergossen zur Vergebung der Sünden. Denn das Wort ‚für euch‘ fordert eitel gläubige Herzen.“

Aber, meine Lieben, dieses Wort fordert nicht nur unseren Glauben, sondern es fördert auch denselben, und zwar so herrlich, wie nichts anderes, was in der Schrift Alten und Neuen Testaments enthalten ist.

Bedenket: der Glaube, der einen Christen zum Christen macht, ist dieser, daß er glaubt, er habe einen gnädigen und versöhnten Gott, er habe Vergebung der Sünden, er sei geweiht und ein Erbe des ewigen Lebens und der Seligkeit. Ohne diesen Glauben ist niemand ein Christ, ohne ihn giebt es kein Christentum. Dieser Glaube ist, so zu sagen, die eigentliche Aufgabe, die ein Christ in diesem Leben hat. Auf diesen Glauben kommt es bei ihm an. Ist und bleibet er in diesem Glauben bis an das Ende, lebet und stirbt in diesem Glauben, so ist er ein Christ, bleibet

ein Christ, stirbt als ein Christ und ererbt das ewige Heil, die ewige Seligkeit. Es ist dies aber eine gar schwere Aufgabe. Ihrer Lösung stehen große und mächtige Hindernisse entgegen. Wohl ist es dem Christen nicht schwer zu glauben, daß überhaupt im großen ganzen die Welt durch Christi Opfer am Kreuz mit Gott versöhnt, erlöst und ihr die Seligkeit wieder erworben worden sei. Denn das steht klar mit ausgedrückten Worten in der Schrift geschrieben. Aber das, das ist dem Christen so schwer zu glauben, daß diese Versöhnung, diese Erlösung, diese Seligmachung auch ihn für seine Person angehe, daß auch er daran teilhabe; denn seinen Namen findet er nicht in der Schrift, wohl aber, daß viele Menschen nicht selig werden, die doch erlöst sind. Fühlt daher ein Christ keine Gnadenwirkungen des Heiligen Geistes in sich, fühlt er dagegen vielmehr Regungen der Sünde in sich und fühlt er daher nur die Kraft der Drohungen des Gesetzes in seinem Herzen: o, wie ist es ihm dann so schwer zu glauben, daß auch er nicht nur zu den am Kreuze Erlösten, Versöhnten und Seliggemachten gehöre, sondern daß er sich dessen auch wider Sünde, Gesetz, Tod, Gericht, Gottes Zorn, Satan und Hölle trösten könne! O, wie wird da sein Herz oft einem wogenden Meere gleich, in welchem eine Welle des Zweifels nach der anderen auf und ab wogt! — Welch kräftigeres, welch tröstlicheres, welch herrlicheres Mittel kann es aber geben, einen solchen zweifelnden Christen gewiß zu machen, seinen sinkenden Mut aufzurichten, sein totes Herz mit Leben, Friede und Freude zu erfüllen, als wenn ihm auf Christi Befehl sein Leib und Blut gereicht wird, mit der Versicherung: Nimm hin, iß und trink; das ist das, was für dich dahingegeben und gebrochen und vergossen worden ist zur Vergebung deiner Sünden, zu deiner Versöhnung, Erlösung und Seligmachung!? Da muß die Stimme des Zweifels schweigen; denn da wird die allgemeine Erlösung ihm auf Christi Befehl für seine Person zugesprochen und zugeeignet mit dem herrlichsten und sichersten Unterpfand, das es im Himmel und auf Erden geben kann. Bedenket nur: Wenn wir neben anderen eine große für uns unbezahlbare Schuld gemacht hätten und wir müßten nun jeden Augenblick gewärtig sein, deswegen in das Schuldgefängnis geworfen zu werden; ein reicher Mann aber, den wir bis zu dieser Stunde vielfach beleidigt hätten, ließ uns verkündigen, daß er die Schuld aller entrichtet habe: so könnten wir, wenn unser Gläubiger nicht zugegen wäre, freilich noch immer unruhig sein und dem Zweifel Raum geben, ob wirklich gerade unsere Schuld mit abgetragen sei. Wie aber? wenn der reiche Mann dieselbe große Summe, womit er unsere und aller anderen Schuld überflüssig gedeckt hat, uns selbst in die Hand gäbe, könnten wir dann noch zweifeln? Gewiß nicht. Sehet, so ist es auch mit unserer Sündenschuld. Christus hat sie mit dem Lösegeld seines heiligen Blutes, am Kreuze sterbend, bezahlt. Diese Bezahlung läßt er uns nicht nur durch die süße Botschaft des Evangeliums verkündigen, sondern giebt uns nun auch — o Wunder über alle Wunder! o Gnade über alle Gnade! — im heiligen Abendmahl das vollgültige Lösegeld seines Leibes und Blutes selbst in die Hände, ja, in unsern Mund, damit es uns unverlierbar und ganz unser werde. Und er setzt noch ausdrücklich, damit wir in der Deutung uns nicht irren, hinzu: „Siehe, das ist jener mein Leib, der für dich am Kreuze dahingegeben ist; das ist jenes mein Blut, das für dich am Stamme des Kreuzes vergossen worden ist.“ Wie? dürfen, können wir dann noch zweifeln, daß wir teilhaben an Christi Bezahlung unserer Schuld, daß wir teilhaben an seiner Versöhnung, Erlösung und Seligmachung? Nein, wahrlich nicht! Wie kann der besorgt sein um die Bezahlung seiner Schuld, der eine so unermeßlich große Summe, die alle Schulden aller Menschen überwiegt, selbst zum Geschenk erhalten hat? Wie kann der zweifeln, daß er teilhabe an dem erworbenen Himmel, der schon auf Erden teilnimmt an einem himmlischen Mahle, bei dem er schon hier mit himmlischer Speise gespeist und mit himmlischem Trank getränkt wird, mit Kostbarkeiten, die nur zu schauen die Engel gelüstet? Wie kann der zweifeln, daß das auf Golgatha von Christo dargebrachte Opfer ein auch für ihn geltendes Opfer sei, dem das Geopferte von Gott selbst in sein zweifelndes, zitterndes Herz gelegt wird? Wie freuten sich schon die Gläubigen des Alten Bundes, wenn sie nur das Fleisch ihres Opferlammes genossen! Sie hielten sich damit versichert, daß also auch sie zum Volke Gottes gezählt und daß alle denselben gegebenen Verheißungen auch ihnen gegeben und versiegelt seien. — Und doch genossen sie nichts als das Vorbild, nichts als den Schatten von dem, das zukünftig

war. Das, was dadurch vorgebildet war, das Wesen, den Körper des Schattens selbst hatten sie noch nicht. Wir aber haben ihn, wir haben ihn in dem heiligen Mahle, indem wir das wahre „Osterlamm“ genießen, „das ist Christus, für uns geopfert“, seinen wahren Leib, sein wahres Blut, und wir sollten uns nicht freuen mit dem freudigsten Glauben? Ach, wäre es doch vielmehr kein Wunder, wenn wir allezeit vor Freude hüpfend und springend, wie David vor der Bundeslade that, dem Altare uns nahten; ja, kein Wunder, wenn wir am Altare, nachdem wir das unaussprechlich kostbare und selige Unterpfand empfangen haben, mit Simeon ausriefen: „HErr, nun lässest du deinen Diener“, deine Magd, „in Frieden fahren“ — und dann hinzusetzten: denn mein Mund hat meines Erlösers Leib und Blut genossen; und wenn wir dann sogleich vor Freuden stürben.

Wenn daher Sacharja im 9. Kapitel seiner Weissagungen die Herrlichkeit der Gläubigen im Neuen Bunde beschreibt und die Frage aufwirft: „Was haben sie Gutes vor den anderen und was haben sie Schöneres vor den andern?“ so antwortet er: „Korn, das Jünglinge, und Most, der Jungfrauen zeuget.“ Nicht zu Kindern im Glauben, will er also sagen, wird sie das gesegnete Brot und der gesegnete Kelch des Neuen Bundesmahls machen, sondern zu Jünglingen und Jungfrauen, das ist, zu Starkgläubigen, die da angethan sind mit Jugendkraft und Stärke aus der Höhe.

O, so brauchet nur das heilige Abendmahl recht oft in kindlichem Glauben an das Wort JEsu Christi: „für euch gegeben und vergossen“, so werdet ihr erfahren: nichts im Himmel und auf Erden ist so kräftig, euern Glauben zu fördern und stark zu machen, wie dieses Mahl. Wie schwache Kinder im Glauben werdet ihr hingehen und als starke Jünglinge und Jungfrauen im Glauben werdet ihr wieder hinweggehen. Ihr werdet erfahren die Wahrheit der Weissagung des Propheten Jesaias von der Kirche des Neuen Bundes: „Kein Einwohner wird sagen: Ich bin schwach. Denn das Volk, so drinnen wohnet, wird Vergebung der Sünde haben“; ja, was der Prophet Sacharja schreibt: „Es wird geschehen, daß welcher schwach sein wird unter ihnen zu der Zeit, wird sein wie David“, das ist, ein Held, ein Bezwinger des höllischen Löwen und Riesen.

II.

Ist denn hiernach erwiesen, daß durch das recht erkannte Abendmahlsgeheimnis der Glaube der Christen gefördert wird, so laßt uns nun zweitens noch kürzlich erwägen, wie wichtig und förderlich dasselbe auch für die Liebe der Christen, also für das ganze wahre, lebendige und thätige Christentum sei.

Eigentlich bedarf dieses nun gar keines besonderen Beweises weiter. Denn ist es gewiß, daß durch das Abendmahl der Glaube der Christen gefördert, gemehrt und gestärkt werde, so ist es gar nicht anders möglich, als daß dadurch auch die Liebe derselben gefördert, gemehrt und gestärkt werde. Denn der Glaube ist ein Feuer, das ohne Leuchten und Brennen nicht sein kann. Dieses Leuchten und Brennen oder Wärmen ist aber eben die Liebe mit ihrer verborgenen Glut im Inneren und in ihrem hellen Schein durch gute Werke nach außen. Sobald ein Mensch seines Heils freudig gewiß wird, so kann er gar nicht anders: das Eis seiner Herzenskälte schmilzt dann von selbst; nicht nur Zorn und Unversöhnlichkeit schwindet dann von selbst, sondern es entsteht auch im Gemüte eines solchen Menschen eine solche Liebe, daß er, so zu sagen, die ganze miterlöste Welt umarmen und ihr mit der That sagen möchte, daß in Christo, der alle geliebt habe, auch er alle in Liebe umfange.

Doch das heilige Abendmahl ist von solcher Beschaffenheit, daß es die Liebe der Christen auch insonderheit entzündet, mehrt und fördert, und zwar eben darum, weil darin Christi Leib und Blut wahrhaftig gegenwärtig ist und genossen wird. Der Apostel Paulus drückt das also aus: „Der gesegnete Kelch, den wir segnen, ist der nicht die Gemeinschaft des Blutes Christi? Das Brot, das wir brechen, ist das nicht die Gemeinschaft des Leibes Christi? Denn ein Brot ist's, so sind wir viele ein Leib, dieweil wir alle eines Brotes teilhaftig sind.“ Der Apostel will damit sagen: Bedenket, ihr lieben Christen, wenn ihr den gesegneten Kelch und das gesegnete Brot genießt, so wird der eine wie der andere des Leibes und Blutes Christi teilhaftig; es wird beides euch allen gemein; ihr tretet in Leibes- und Blutsgemeinschaft; denn wie aus vielen Körnlein ein Brot wird, so werdet ihr im heiligen Abendmahl, ob ihr wohl viele seid, ein Leib, eine Masse, dieweil ihr des einen Brotes und mit dem-

selben eines und desselben Leibes und Blutes Christi teilhaftig seid.

Sehet, durch die Gegenwart und den Genuß des Leibes Christi im heiligen Abendmahl ist dasselbe auch ein Mahl der innigsten Gemeinschaft und darum auch zugleich das höchste Liebesmahl, das eben so innige Liebe fordert als innige Liebe fördert. Da versammeln wir uns alle als gleiche Kinder wie am Familientisch unsers gemeinschaftlichen himmlischen Vaters. So groß auch sonst der Unterschied zwischen den Kommunikanten im bürgerlichen Leben sein mag: hier beim heiligen Abendmahl verschwinden diese Unterschiede alle; da werden wir alle gleich; da ißt der eine wie der andere von demselben irdischen und himmlischen Brote und trinkt von demselben irdischen und himmlischen Tranke; der Unterthane wie sein König, der Sklave wie sein Herr, der Bettler wie der Reiche, das Kind wie der Greis, das Weib wie der Mann, der Einfältigste wie der Gelehrteste; da stehen alle Kommunikanten da als gleich arme, gnadenhungrige und -durstige Sünder und Bettler. Mag der eine nun dastehen im groben Kittel, der andere in Samt und Seide mit Gold und Perlen geschmückt: wenn sie hinweggehn, tragen sie alle, die da hungrig und durstig gewesen sind, Christi Blut und Gerechtigkeit als ihren Schmuck und Ehrenkleid hinweg. Keiner bekam bessere Speise und besseren Trank. Alle bekamen denselben JEsus und mit ihm dieselbe Gerechtigkeit.

Da wir aber, wenn wir vom Tisch des HErrn gehen, wissen, daß unsere Mitkommunikanten denselben JEsus in ihrem Herzen wie wir, und da sie wissen, daß wir denselben JEsus in unserem Herzen tragen wie sie, was kann dies anderes wirken, als die innigste, brünstigste Bruderliebe? Ja, da wir durch den Genuß desselben Leibes und Blutes Christi ein Leib, also gleichsam eine Person geworden sind, indem wir dadurch, so zu sagen, eine allen gemeinsame Seele bekommen haben, welche gemeinschaftliche Seele JEsus ist: so können wir gar nicht anders, wir müssen unsere Mitkommunikanten als unser zweites Ich lieben, so wenig ein Mensch unterlassen kann, sich selbst zu lieben. Dies erkannten die ersten Christen tief und lebendig; daher sie, so oft sie das heilige Mahl gehalten hatten, also ein Herz und eine Seele geworden waren, sich umarmten und küßten.

So sagt denn selbst: Ist also das Abendmahlsgeheimnis, wie viele meinen, wirklich nur eine leere, tote Spekulation und theologische Spitzfindigkeit? Ihr müsset mit Freuden gestehn: Nein, es ist ein Geheimnis der Gottseligkeit, eine reich strömende Quelle des reinen, wahren, lebendigen Christentums; denn es fördert, so herrlich wie kein anderes Geheimnis, jenen Glauben und jene Liebe, worin allein das wahre lebendige und thätige Christentum besteht.

O, so laßt uns denn den teuern Schatz erkennen, den unsere liebe lutherische Kirche vor allen anderen sogenannten Kirchen dadurch besitzt, daß sie nach Gottes Wort durch seine Gnade von Herzen glaubt, lehrt und bekennt, daß Christi Leib und Blut im heiligen Abendmahle wahrhaftig gegenwärtig sei und genossen werde. Damit hat unsere Kirche ein Mittel der Gnade, das mehr wert ist, als Himmel und Erde. Laßt uns nicht hören auf die Stimme des Verführers in dieser letzten Zeit: „Ja, sollte Gott gesagt haben?" Lasset uns vielmehr dem HErrn danksagen für dieses unaussprechlich köstliche Kleinod. Laßt uns daher auch mit denen, die das im heiligen Abendmahl liegende heilwärtige Geheimnis der Gottseligkeit leugnen, keine Union eingehen. Laßt uns bedenken, was solche Union uns kosten würde: den Verlust des höchsten, kräftigsten und nötigsten Trostes in unseren höchsten Anfechtungen und in der Not des Todes. Ja, an jene Not laßt uns denken, wenn wir auf unserem Sterbebette liegen, wenn der kalte Todesschweiß über die erstarrten Wangen rinnen und unser von Sündenangst gequältes Herz den Seufzer auspressen wird: „Gott, ich habe verloren gelebt!" O, bedenket doch, wie wird uns sein, wenn wir dann einen Diener JEsu Christi haben, der an unser Lager tritt und, das gesegnete Brot und den gesegneten Kelch in der Hand, uns zuruft: Verzage nicht, geängstigte Seele; siehe, hier bringe ich dir ein Zehrgeld auf deiner schweren Reise durch das finstere Thal des Todes; sei getrost: hier bringe ich dir den teuern Leib, der für die Sünden deines ganzen Lebens geopfert worden ist; hier bringe ich dir das kostbare Blut, das für deine blutrote Schuld am Kreuze geflossen ist; hier bringe ich dir das Lösegeld, das der Richter alles Fleisches schon für vollgültig erklärt und für deine Schuld schon angenommen hat. O, nimm es zu dir und erscheine dann nur getrost damit vor dem heiligen Gott, so wird er dir gnädig sein. — O, wie wird uns dann sein? — Wie wird das des Todes Bitterkeit

versüßen, die Sterbensangst uns vom Herzen nehmen, und uns stärken, mit Zuversicht auszurufen: So komm denn, mein HErr JEsu, komm, der du in meinem Herzen wohnest, und hole mich heim! — Ach, fern, fern sei darum der Gedanke von uns, dieses süßeste und kräftigste Mittel des Trostes hinzugeben oder auch nur zu gefährden.

Laßt uns aber auch jetzt im Leben schon oft und in kindlichem Glauben es gebrauchen und durch dasselbe uns Licht, Leben, Trost und Kraft zum Glauben und Lieben und damit auch zum geduldigen Leiden und endlich zum seligen Sterben holen. So werden wir, wenn uns endlich der Tod der Gnadentafel auf Erden entrückt, dann auch auf der ewigen Hochzeit des Lammes an die Tafel des Himmels gesetzt werden. O seliges Ziel! Dann werden wir ihn, an den wir im Finstern geglaubt, hinter dem Vorhang schauen, schauen nicht mehr allein im Spiegel des dunkeln Wortes und der heiligen Sakramente, sondern von Angesicht zu Angesicht in ewiger Freude und seligem Licht. Helfe uns das allen JEsus Christus, um seines auch für uns geopferten Leibes und Blutes willen. Amen.

Am Karfreitage.

(Erste Predigt.)

HErr JEsu, wir sind heut um Dein Kreuz versammelt, um Dich heut für unsere Sünden bluten und sterben zu sehen. O, hilf denn, daß niemand unter uns heut mit gleichgültigem, kaltem, totem, verstocktem Herzen, wie einst Deine Feinde, unter Deinem Kreuze stehe. Mache vielmehr durch die Kraft Deines Kreuzestodes heut diese Kirche zu einem neuen Golgatha, wo diejenigen, welche bisher in Sicherheit und Herzenshärtigkeit dahingegangen sind, endlich unter Deinem Kreuze weiches Herzens werden und bußfertig an ihre Brust schlagen; und wo diejenigen, welche bisher ohne Hoffnung, Trost und Frieden, an ihrer Seligkeit verzagend, dahingegangen sind, endlich mit seliger Freude unter Deinem Kreuze Dich als ihren Gott und Heiland erkennen lernen. Ach ja, HErr JEsu, mache diesen Deinen Todestag uns allen zu einem Tage des Lebens. Erhöre uns um Deines in heißer Liebe auch für uns vergossenen Versöhnungsblutes willen. Amen!

Text: Matth. 27, 54. Mark. 15, 39. Luk. 23, 47. f.

Heut ist, meine Lieben, die verruchteste That vollbracht worden, die je unter der Sonne geschehen ist. Heut ist ein Frevel begangen worden, von dem man glauben sollte, er sei unmöglich, nicht nur sei kein Menschenherz desselben fähig, selbst alle Teufel in der Hölle müßten davor zurückschaudern. Denn was ist heute geschehen? — Heut hat einst das Geschöpf seinen Schöpfer, der Mensch seinen Gott, der Sünder seinen Heiland, der vom Himmel herab gekommen war, ihn zu erlösen, an das Kreuz geschlagen, getötet, gemordet! O Mensch, wohin bist du geraten? O Mensch, wie tief bist du gefallen! O Mensch, wie unergründlich ist deines Herzens Bosheit!

Und was geschah, nachdem die verruchteste aller Thaten vollbracht, nachdem der größte aller Frevel begangen war? — Da entsetzte sich die bewußtlose Kreatur: die Sonne verlor ihren Schein, die Erde erbebte, die Felsen zerrissen, ja, selbst die Gräber thaten sich auf und stunden auf viele Leiber der Heiligen, die da schliefen. Und was thaten diejenigen, welche das grauenhafteste aller Verbrechen, die je auf Erden begangen worden sind, angestiftet hatten: was thaten die Hohenpriester, die Ältesten, die Pharisäer und Schriftgelehrten? — War nicht wenigstens nun endlich, als der Sohn Gottes blutend am Kreuze hing, ihr Blutdurst gestillt? War nicht wenigstens nun endlich ihre Rachsucht gesättigt? — Nein! — Sonst ist es wohl gewöhnlich, daß selbst bei der Hinrichtung des größten Verbrechers, wenn derselbe geduldig den Tod leidet, dann der Zorn der Zuschauer sich legt und sich in Mit-

leid verwandelt; aber was thun die Anstifter der qualvollen Hinrichtung JEsu? — Sie verhöhnen ihn noch in seinen Todesqualen und spotten seiner!

Sehet da, meine Lieben, es giebt also einen Zustand des menschlichen Herzens, in welchem selbst der Kreuzestod des Sohnes Gottes keinen Eindruck auf dasselbe mehr macht. Es ist das der erschreckliche Zustand der Verstockung. Wenn nämlich ein Mensch fort und fort nicht nur wider sein Gewissen handelt, sondern fort und fort selbst den Gnadenwirkungen des Heiligen Geistes bewußt, mutwillig und halsstarrig widerstrebt: dann giebt Gott einen solchen Menschen endlich in seinem Zorne dahin, versagt ihm nun alles Licht und alle Kraft seiner Gnade, und läßt ihn in einen Sündenschlaf und in einen Sündentod sinken, aus welchem ihn nichts wieder aufwecken kann, als die über ihm endlich zusammenschlagenden Flammen der Hölle und einer ewigen Verdammnis.

Sehen wir aber, meine Lieben, etwa hieraus, daß Christi Kreuzestod also nicht die Kraft hat, alle Sünder zu bekehren? — Nein, nein, meine Lieben! Christi Kreuzestod hat diese Kraft allerdings; auch den Hohenpriestern, Ältesten, Pharisäern und Schriftgelehrten wurde auf Golgatha genug Kraft dargereicht, daß auch sie hätten bekehrt werden können, wenn sie nicht mutwillig und halsstarrig widerstrebt hätten. Aber freilich zwingen will Gott zur Bekehrung niemand. Wer alle noch so oftmaligen Gnadenrufe, alle noch so süßen Lockungen, alle noch so dringenden Ermahnungen, und alle noch so ernsten Warnungen und Bestrafungen Gottes verachtet, den läßt Gott endlich fahren und giebt ihn der Verdammnis preis, die der Widerstrebende selbst anstatt der Seligkeit sich freiwillig gewählt hat.

Von welcher großen, auch die größten Sünder bekehrenden Kraft Christi Kreuzestod sei, dies ersehen wir an den zwei in unserem Texte uns vorgestellten ebenso erwecklichen als tröstlichen Beispielen.

Auf Grund derselben laßt mich euch daher jetzt in dieser heiligen Stunde vorstellen:

Die wunderbare Kraft des Kreuzestodes Christi, auch die größten Sünder zu bekehren;

nämlich:

1. das harte Herz selbst der größten Sünder zu erweichen, aber auch
2. das erschrockene Herz selbst der größten Sünder aufzurichten und zu trösten.

I.

Nichts scheint, meine Lieben, der Bekehrung der Menschen zu Christo mehr im Wege zu sein, als gerade sein Kreuzestod. Und in der That ist derselbe auch wirklich allezeit dem größten Teile der Menschen der eigentliche Stein des Anstoßes und Fels des Ärgernisses gewesen; daher Paulus in seinem ersten Briefe an die Korinther ausdrücklich bezeugt: „Wir aber predigen den gekreuzigten Christum, den Juden ein Ärgernis und den Griechen eine Thorheit.“

Allein schon im Alten Testamente wird geweissagt, daß gerade dann, wenn der Messias werde den Tod gelitten haben, die Menschen sich in Scharen zu ihm bekehren würden. So weissagt z. B. Jesaias von ihm: „Wenn er sein Leben zum Schuldopfer gegeben hat, so wird er Samen haben und in die Länge leben, und des HErrn Vornehmen wird durch seine Hand fortgehen. Ich will ihm große Menge zur Beute geben und er soll die Starken zum Raube haben.“ Ja, der Prophet Sacharja führt den getöteten Messias im 12. Kapitel seiner Weissagungen also redend ein: „Sie werden mich ansehen, welchen jene zerstochen haben“, und setzt hinzu: „und werden ihn klagen, wie man klaget ein einiges Kind; und werden sich um ihn betrüben, wie man sich betrübet um ein erstes Kind.“

Dasselbe hat auch Christus selbst noch vor seinem Tode vorausgesagt. „Und ich“, sprach er, von seinem Kreuzestode redend, „wenn ich erhöhet werde von der Erde, so will ich sie alle zu mir ziehen.“

Und dies ist denn auch wirklich schon in der Todesstunde Christi, schon auf Golgatha buchstäblich in Erfüllung gegangen.

In unserem Texte werden uns zwei Beispiele hierzu vor Augen gestellt, das eines heidnischen Hauptmanns und das einer Schar aus dem jüdischen Volke. Dieses letztere Beispiel wollen wir denn jetzt zuerst betrachten.

Zwar ist es, meine Lieben, wahr: so verrucht und verstockt war das Volk nicht, wie die Hohenpriester, Ältesten, Pharisäer und Schriftgelehrten. Während diese die Verführer wären, so bestand das arme Volk aus den von ihnen Verführten. Aber auch an dem

Volke erblicken wir eine ganz unbegreifliche Verblendung und Verhärtung. Christus hatte dem Volke nie etwas zu Leid, sondern nur Gutes gethan, unzählige herrliche Wunder vor seinen Augen verrichtet und ihm Worte des ewigen Lebens mit göttlicher Gewalt in das Herz hinein gepredigt; daher auch das Volk ihm überall zu vielen Tausenden nachgezogen war und noch wenige Tage vorher das „Hosianna dem Sohne Davids" zugejauchzt hatte. Als aber das Volk sah, daß Christus, von dem es Befreiung aus der Gewalt der Römer gehofft hatte, selbst wie ein Ohnmächtiger von seinen Feinden gefangen genommen und als ein Aufrührer und Gotteslästerer für des Todes schuldig erklärt worden war, da geht mit dem Volke plötzlich eine große Veränderung vor sich, da hat das Volk plötzlich alles vergessen, was es von Christo Großes gesehen und Herrliches gehört hatte, und es läßt sich nun von seinen Verführern überreden und reizen, mit ihnen zum Richterstuhl Pilati hinauf zu schreien: „Hinweg mit diesem! Gieb uns Barabbam los! Kreuzige, kreuzige ihn! Sein Blut komme über uns und über unsere Kinder!" Ja, als Christus endlich blutend am Kreuze hängt, da ruft nun auch das unselige Volk ihm zu: „Bist du Gottes Sohn, so steige herab vom Kreuz", und, da er nicht herabsteigt, spottet es seiner und spricht: „Er hat andern geholfen und kann ihm selbst nicht helfen."

O, schwarze, fluchwürdige Undankbarkeit! O, unbegreifliche, teuflische Verblendung und Verhärtung!

Und dennoch — was geschieht, als der HErr endlich verschieden ist, als er gleich einem geschlachteten geduldigen Lamme zwischen Himmel und Erde hängt und Himmel und Erde nun wie in Aufruhr gerät? — Nun heißt es: „Und alles Volk, das dabei war und zusahe, da sie sahen, was da geschah, schlugen sich an ihre Brust und wandten wieder um."

Sehet da, kaum ist der HErr, sein Haupt neigend, verschieden, so erweist sich nun auch die Kraft seines Kreuzestodes, auch die größten Sünder zu bekehren. Ehe Christus gestorben war, war des ganzen Volkes Herz härter gewesen, denn ein Stein; sobald er aber gestorben ist, da wird das Herz aller derjenigen, welche Christi Verscheiden abgewartet hatten, erweicht. Durch ihr Schlagen an die Brust zeigen sie es selbst an, daß ihr hartes, steinernes Herz jetzt plötzlich zerbrochen, zerschlagen und zerknirscht worden war. Ihr bisher in so tiefem Schlafe liegendes Gewissen ist ihnen nun aufgewacht. „Was habt ihr gethan?" so tönt es nun mit Donnerstimme in ihrem Innern. „Ihr habt den Sohn Gottes, ihr habt euren Heiland ermordet, wie wollt ihr nun dem Zorne des ewigen, allmächtigen, gerechten und heiligen Gottes entfliehen? Wehe, wehe euch immer und ewiglich!" Welche erschreckliche Zeit werden sie von jetzt an verlebt haben, bis sie fünfzig Tage danach am ersten christlichen Pfingsten das Evangelium von der Versöhnung Gottes durch Christi Tod hörten! Wo sie gingen und standen, wird in dieser Zeit das Bild des am Kreuze hängenden Christus vor ihrer Seele gestanden, sie überallhin verfolgt und Tag und Nacht mit Unruhe, Angst, Furcht und Schrecken erfüllt haben.

Erkennet denn, meine Lieben, hieraus, welche Kraft Christi Kreuzestod an denen erweist, die sich derselben nicht wie jene Hohenpriester, Ältesten, Pharisäer und Schriftgelehrten mutwillig und halsstarrig widersetzen; seine erste Wirkung ist die Angst und das Schrecken wahrer Buße.

Habt ihr dies schon einmal erfahren, meine Zuhörer? Ihr habt ja schon oft von Christi Opfertod für eure Sünden gehört und gelesen: ist euch dies schon einmal wie ein Schwert durch das Herz gegangen? Seid ihr schon einmal dadurch erschreckt und bewogen worden, auch an eure Brust zu schlagen und aus der Tiefe eurer Seele zu seufzen: „Was habe ich gethan?" Ist euch der Anblick des auch um eurer Sünden willen am Kreuze hangenden und blutenden Christus schon einmal unerträglich geworden, weil euch dabei euer Gewissen mit Donnerstimme zurief: „Was schiltst du über Pilatus? was schiltst du über die Juden? Du bist der Mann! Du, du selbst bist es, deine Sünden, ja, deine Sünden sind es, die deinen Gott und Heiland gekreuziget und gemordet haben! Wehe, ja, wehe dir immer und ewiglich!"

Ach, meine Zuhörer, einmal in eurem Leben müßt ihr diese bittere Kraft des Kreuzestodes Christi erfahren, oder ihr werdet sie einst zu spät erfahren, wenn ihr vor Christo als eurem Richter und vor den euch sich öffnenden Thoren der Hölle stehen werdet. O, so wendet denn den heutigen Todestag eures Heilandes dazu an, euch im Geiste vor seinem Kreuze auf euer Angesicht niederzuwerfen, über eure Sünden nachzu-

denken und sie mit zerknirschtem Herzen mit Petrus bitterlich zu beweinen; wie wir denn soeben gesungen haben:

O daß ich könnte Thränen g'nug vergießen!
Ihr Augen, lasset eure Quellen fließen!
Auch du, mein Herze, sei nicht gleich dem Steine!
Ach, weine! weine!

II.

Doch, meine Lieben, erwiese Christi Kreuzestod an dem Menschen nur die Kraft, sein von Natur hartes Herz zu erweichen, erführe ein Mensch nichts weiter, so müßte er endlich in den Abgrund der Verzweiflung versinken. Aber, gottlob! Christi Kreuzestod hat, wie wir an dem heidnischen Hauptmann in unserem Texte ersehen, auch die wunderbare Kraft, auch das erschrockene Herz selbst der größesten Sünder aufzurichten und zu trösten und es mit Hoffnung, Friede und Freude zu erfüllen. Davon laßt mich denn nun zweitens zu euch sprechen.

Auch die Sünde des Hauptmanns und seiner ihm untergebenen Soldaten war, meine Lieben, groß und erschrecklich und schrie laut von der Erde, die Christi Blut getrunken hatte, hinauf zu Gott im Himmel um Rache. Denn während die Soldaten Christi Kreuzigung lachend und scherzend vollzogen hatten, hatte der Hauptmann die scheußliche Blutthat ihnen geheißen und geleitet. Wohl waren sie blinde Heiden, die nichts von einem verheißenen göttlichen Heiland wußten; aber sie hatten selbst aus Pilati Munde gehört: „Ich finde keine Schuld an ihm", und doch hatten sie sich dazu als willige Werkzeuge gebrauchen lassen, den vom Richter selbst für unschuldig Erklärten unter namenlosen Martern und seiner dabei teuflisch spottend hinzurichten. Es war dies eine That, deren Verruchtheit sie selbst, obwohl sie blinde Heiden waren, aus dem Lichte der Natur gar wohl erkannten oder doch erkennen konnten.

Aber was hören wir? — Als diese entmenschte Rotte sieht und hört, was da geschieht: das Verlöschen des Sonnenlichtes, das Erbeben der Erde, das Zerreißen der Felsen, vor allem aber, wie JEsus freiwillig stirbt, da er in voller Lebenskraft mit lautem Geschrei verscheidet: da, heißt es, „erschraken sie sehr, und preiseten Gott, und sprachen: Wahrlich, dieser ist ein frommer Mensch gewesen und Gottes Sohn." Christi heidnische Mörder kommen also nicht, wie jene aus dem jüdischen Volke, nur zur Bußreue, sondern auch zugleich zum Glauben und durch denselben zu lautem und öffentlichem Bekenntnis und Lobpreis Gottes.

Sehet da wiederum die wunderbare Kraft des Kreuzestodes Christi, auch die größten Sünder zu bekehren! Sie, die noch zur Stunde lustig Christi Kleider geteilt und um sein Gewand das Los geworfen und dabei Christum in seiner Todesnot verspottet hatten, sie, heißt es, „erschraken sehr". Sobald Christus sterbend verblichen ist, erbleichen auch sie: Gottes Schrecken überfällt sie; mit bebendem Herzen und zitternden Knieen schauen sie hinauf zu dem von ihnen so scheußlich zugerichteten allerheiligsten Leichnam. Da mögen sie wohl gedacht haben: „Ihr Berge, fallet über uns, und ihr Hügel, bedecket uns!" Aber siehe! plötzlich erleuchtet sie Gottes Heiliger Geist durch das aus Christi Mund gehörte Wort, so daß sie nun ausrufen: „Wahrlich, dieser ist ein frommer Mensch gewesen und Gottes Sohn"; sie bekennen also nicht nur, sich selbst verdammend, Christi Unschuld, sondern auch, daß er wirklich der Sohn Gottes und Heiland der Welt sei, für den er sich, wie sie eben gehört hatten, erklärt habe. So zieht denn nun himmlische Hoffnung in ihre hoffnungslose Heidenseele und wahrer, göttlicher Trost in ihr trostloses Heidenherz ein.

Welche Wunder der Gnade sehen wir also schon bei Christi Tod geschehen! Menschen, welche noch vor wenig Stunden das „Kreuzige, kreuzige ihn!" in unbegreiflicher Blindheit und Verhärtung geschrieen hatten, schlagen plötzlich nun bußfertig an ihre Brust; Menschen, welche noch vor wenig Stunden mit ihren eigenen Händen Christi Hände und Füße durchgraben hatten, erschrecken nun plötzlich sehr und kommen zum Glauben! Die größten Sünder sowohl aus den Juden, wie aus den Heiden bekehren sich! Was nichts anderes bisher an ihren Herzen hatte ausrichten können, das richtet nun Christi Kreuzestod aus.

Und so ist es, meine Lieben, immer gewesen. Denn was war die Ursache, daß die einfältigen Apostel durch ihre Predigt so Großes ausgerichtet, daß sie damit das mächtige Heidentum gestürzt, daß sie Reiche und Arme, Hohe und Niedrige, Weltweise und Einfältige, Ehrbare und grobe Sünder bekehrt haben? Was war die Ursache, daß endlich ungezählte Millionen, ja, ganze

große Nationen den Christennamen angenommen haben, und daß die christliche Kirche, trotz aller Verfolgungen, trotz aller in derselben aufstehenden falschen Propheten, trotz aller der vielen in ihr vorkommenden Ärgernisse, sich bis diese Stunde erhalten hat? Die Ursache hiervon war nicht, weil die christliche Religion eine so reine Sittenlehre und so reine Begriffe von Gottes Wesen und Eigenschaften hat. Die wahre Ursache von diesem allem war nichts anderes, als die Predigt von dem gekreuzigten Christus. Die Lehre, daß Gott ein Mensch geworden ist, um für die Sünderwelt zu sterben und sie dadurch mit sich selbst zu versöhnen; diese, ja, diese Lehre allein hat jene große anziehende und die Herzen umwandelnde Kraft bewiesen. Denn mag ein Sünder in einem noch so tiefen geistlichen Tode liegen, Christi Kreuzestod flößt seinem Herzen göttliches Leben ein; mag eines Menschen Sündenschuld noch so groß sein, Christi Kreuzestod bringt ihm dafür eine gewisse und volle Vergebung; mag eines Menschen Sündenkrankheit noch so verzweifelt böse sein, Christi Kreuzestod heilt und heiligt ihn und macht seine Seele gesund; mag ein Sünder schon dem Tode nahe und bereits an den Pforten der Hölle angekommen sein, Christi Kreuzestod hat Kraft, ihn ihrem Schlunde noch zu entreißen; ja, was sage ich? die Beispiele in unserem Texte zeigen es: und wenn ein Mensch den Sohn Gottes mit seinen eigenen Händen ermordet hätte, aus Christi Todeswunden fließt Gnade auch für ihn, die ihm die den Sündern verschlossenen Thore des Paradieses aufthut.

O, meine teuren Zuhörer, möchte denn der heutige Todestag unseres teuren HErrn und Heilandes JEsu Christi nicht verfließen, ohne daß ein jeder von uns die wunderbare Kraft seines Kreuzestodes an seinem Herzen erfahren hätte! O, möchtet doch erstlich ihr alle, die ihr bisher auf beiden Seiten gehinkt, es bald mit Christo, bald mit der Welt gehalten und ein weltförmiges Christentum geführt habt, heut unter dem Kreuze eures Erlösers erkennen, daß auch ihr, wie jene Juden, bisher bald „Hosianna!", bald „Kreuzige, kreuzige ihn!" gerufen habt, und darüber endlich wahre Buße thun! O möchtet aber auch ihr, die ihr lebendig erkannt habt und darüber von Herzen erschrocken seid, daß auch ihr mit euren vielen und großen Sünden den Fürsten des Lebens getötet und den HErrn der Herrlichkeit gekreuzigt habt, endlich heut unter Christi Kreuz mit festem Glauben bekennen lernen: „Wahrlich, dieser ist ein frommer Mensch gewesen und Gottes Sohn", „mein Heiland und mein Gnadenthron", hochgelobet in alle Ewigkeit! O, möchten endlich heute alle wahren Gläubigen unter uns mit einem Glauben in ihre Häuser zurückkehren, der in dem Zorn- und Liebesfeuer Gottes auf Golgatha von Schlacken gereinigt worden ist, und so wir alle diesen heiligen Tag unter JEsu Kreuz als selige Christen mit Freuden beschließen.

Ach ja, HErr JEsu, laß deine Todespein
Nicht an uns verloren sein!

Amen.

Am Karfreitage.

(Zweite Predigt.)

Christe, Du Lamm Gottes, der Du trägest die Sünde der Welt, erbarm Dich unser!

Christe, Du Lamm Gottes, der Du trägest die Sünde der Welt, erbarm Dich unser!

Christe, Du Lamm Gottes, der Du trägest die Sünde der Welt, gieb uns Deinen Frieden!

Amen. Amen.

In Christo, dem Lamm Gottes, das für uns erwürget ward, herzlich geliebte Zuhörer!

Am sechsten Tage, nämlich am Freitage, schuf Gott den Menschen nach seinem Ebenbilde und vollendete damit das große Werk der Schöpfung. Der Mensch aber fiel durch Verführung des Satans wieder von seinem Schöpfer ab, fiel in die Sünde und damit in Jammer, in zeitlichen und geistlichen Tod und ewige

Verdammnis. Was geschah? Wiederum am sechsten Tage, nämlich am Freitage, starb der Schöpfer des Menschen, aus Liebe zu den Menschen, am Kreuz, erwarb ihnen das verlorene Leben wieder und vollendete damit das große Werk der Erlösung. „Es ist vollbracht!“ rief der HErr der Herrlichkeit bei dem Beschluß seines Leidens, neigte darauf sein Haupt, und verschied. — O, ein trauriger Tag, an welchem Gott stirbt! Mit ihm stirbt das Leben. Aber auch, o, ein gesegneter und seliger Tag, an welchem Gott für uns stirbt! Sein Tod ist unser Leben.

Heut ist der Tag, an welchem wir dieses große Ereignis feiern. Ach, daß dieser heilige Tag und diese heilige Stunde uns allen wirklich ein Tag und eine Stunde unserer zweiten Schöpfung und eines neuen Lebens werden möchte! Ohne JEsum können wir wohl leiblich und irdisch leben, aber nicht geistlich, nicht ewig. Ohne JEsum sind wir lebendig tot. „Fleisch und Blut“, spricht der heilige Apostel, „können das Reich Gottes nicht ererben“; Christus sagt aber: „Was vom Fleisch geboren wird, das ist Fleisch“, das heißt, wer bloß die Geburt von Menschen hat, der ist noch fleischlich, wenn er auch einen noch so frommen Schein hat. Mit uns allen muß also eine große Veränderung vorgehen, sonst werden wir das Reich Gottes nicht sehen; wir müssen erst Geist aus Geist geboren werden. Wie Gott bei der ersten Schöpfung dem aus Erde gebildeten Menschen einen lebendigen Odem einhauchen mußte, daß der Mensch eine lebendige Seele würde, so sind wir auch nur dann der zweiten Schöpfung Gottes, nämlich der Erlösung, teilhaftig, wenn das Leben aus Gott durch den Odem des Allmächtigen uns wieder eingehaucht worden ist. Würden wir daher den heutigen Tag beschließen, ohne erneuert worden zu sein zu Gottes Bild, so wäre bis heute Gott vergeblich für uns gestorben.

Wird heute, o Zuhörer, die Größe und Schwere des Leidens und Sterbens deines Erlösers in deiner Seele lebendig, wird heute dein Geist darüber in Betrübnis eingehüllt, füllt sich heute dein Auge mit heißen Thränen der Wehmut, blutet dir dein Herz bei dem Anblick des für dich blutenden unschuldigen Lammes Gottes: wohl! — aber sei nicht sicher; dennoch kannst du dabei ohne die einig rechte Frucht des Todes Gottes für dich bleiben. Dieser Tod hat nur dann seine Frucht gebracht, wenn dein Fleisch mit Christo gestorben ist und wenn jener Tod in dir das Leben gewirkt hat.

O, daß sich Gott über uns alle erbarme und heute, da wir im Geiste nach Golgatha gehen und uns unter das Kreuz der sterbenden Liebe stellen wollen, uns aus der auf Golgatha aufgethanen und aus seinem Herzen selbst fließenden Lebensquelle zum Leben tränken und uns sein Kreuz zu einem Baume des Lebens machen wollte! Laßt uns ihn jetzt darum nochmals gemeinschaftlich auf unseren Knieen anrufen, wenn wir gesungen haben werden: Christe, du Lamm Gottes 2c.

Text: Luk. 23, 27—48.

Es folgete ihm aber nach ein großer Haufe Volks und Weiber, die klageten und beweineten ihn. JEsus aber wandte sich um zu ihnen und sprach: Ihr Töchter von Jerusalem, weinet nicht über mich, sondern weinet über euch selbst, und über eure Kinder. Denn siehe, es wird die Zeit kommen, in welcher man sagen wird: Selig sind die Unfruchtbaren, und die Leiber, die nicht geboren haben, und die Brüste, die nicht gesäuget haben. Dann werden sie anfahen zu sagen zu den Bergen: Fallet über uns, und zu den Hügeln: Decket uns. Denn so man das thut am grünen Holz, was will am dürren werden? Es wurden aber auch hingeführt zween andere Übelthäter, daß sie mit ihm abgethan würden. Und als sie kamen an die Stätte, die da heißt Schädelstätte; kreuzigten sie ihn daselbst, und die Übelthäter mit ihm, einen zur Rechten, und einen zur Linken. JEsus aber sprach: Vater, vergieb ihnen; denn sie wissen nicht, was sie thun. Und sie teileten seine Kleider, und warfen das Los darum. Und das Volk stund, und sahe zu, und die Obersten sammt ihnen spotteten sein und sprachen: Er hat andern geholfen, er helfe ihm selber, ist er Christ, der Auserwählte Gottes. Es verspotteten ihn auch die Kriegsknechte, traten zu ihm, und brachten ihm Essig, und sprachen: Bist du der Juden König, so hilf dir selber. Es war auch oben über ihm geschrieben die Überschrift, mit griechischen, und lateinischen, und hebräischen Buchstaben: Dies ist der Juden König. Aber der Übelthäter einer, die da gehenkt waren, lästerte ihn und sprach: Bist du Christus, so hilf dir selbst und uns. Da antwortete der andere, strafte ihn und sprach: Und du fürchtest dich auch nicht vor Gott, der du doch in gleicher Verdammnis bist? Und zwar wir sind billig darinnen; denn wir empfahen, was unsere Thaten wert sind; dieser aber hat nichts Ungeschicktes gehandelt. Und sprach zu JEsu: HErr, gedenke an mich, wenn du in dein Reich kommst. Und JEsus

sprach zu ihm: Wahrlich, ich sage dir, heute wirst du mit mir im Paradies sein. Und es war um die sechste Stunde, und es ward eine Finsternis über das ganze Land, bis an die neunte Stunde, und die Sonne verlor ihren Schein, und der Vorhang des Tempels zerriß mitten entzwei. Und JEsus rief laut und sprach: Vater, ich befehle meinen Geist in deine Hände. Und als er das gesagt, verschied er. Da aber der Hauptmann sahe, was da geschah, preisete er Gott und sprach: Fürwahr, dieser ist ein frommer Mensch gewesen. Und alles Volk, das dabei war und zusahe, da sie sahen, was da geschah, schlugen sich an ihre Brust, und wandten wieder um.

Dreierlei wird uns, meine Lieben, in dem verlesenen Abschnitt der heiligen Passionshistorie vorgestellt: erstlich, wie Christus nach Golgatha zum Kreuze geführt wird, sodann, wie er sechs Stunden am Kreuze schmachtet, und endlich, wie er am Kreuze seinen Geist in die Hände des Vaters befiehlt und verscheidet. Jedes aber von diesen drei Stücken redet zu uns von nichts als von der Notwendigkeit unserer Buße und Bekehrung. Eine Bußpredigt ist es, die der HErr auf seinem Gange zum Kreuze thut, und da er am Kreuze hängt, hören wir auch, daß ein zu seiner Seite hängender Schächer bei dem Anblick seiner letzten Leiden aufrichtig Buße thut, und da er endlich verscheidet, hören wir, daß selbst der wachhabende heidnische Hauptmann mit seinen rohen Soldaten sich plötzlich zu Gott bekehrt und daß das ganze Volk, von Gottes Hand gerührt, erschrocken an seine Brust schlägt. Ihr sehet, der Sterbetag Christi ist für uns ein Bußtag. Laßt uns daher jetzt die hieraus sich ergebende Wahrheit erwägen:

Daß uns nichts so stark und dringend auffordere, uns von ganzem Herzen zu Gott zu bekehren, als der Kreuzestod des Sohnes Gottes für unsere Sünden;

die Ursachen sind:

1. weil uns nichts so deutlich den Greuel unserer Sünden offenbart, und
2. weil uns nichts so unwidersprechlich Gottes Bereitwilligkeit zeigt, auch die größten Sünder zu begnadigen und selig zu machen.

I.

Was, meine Lieben, vor allem zu einer wahren Buße und Bekehrung gehöre, dies sehen wir deutlich aus der Geschichte unseres Textes. Erstlich predigt Christus den ihn begleitenden Weibern Buße mit den Worten: „Ihr Töchter von Jerusalem, weinet nicht über mich, sondern weinet über euch selbst, und über eure Kinder." Von dem sich bekehrenden Schächer aber hören wir zuerst das Bekenntnis gegen seinen Mitsünder, als dieser Christum verspottete: „Und du fürchtest dich auch nicht vor Gott, der du doch in gleicher Verdammnis bist? Und zwar wir sind billig darinnen, denn wir empfahen, was unsere Thaten wert sind." Endlich aber hören wir von dem Hauptmann und seinen Soldaten nach dem Berichte des Matthäus, daß sie „sehr erschraken", ehe sie Christum für den Sohn Gottes gläubig erklärten. Das erste Stück der wahren Bekehrung ist daher eine schmerzliche Erkenntnis unserer Sünden und ein herzliches Erschrecken darüber. Ohne diese Erfahrungen kommt kein Mensch zu einer wahren Bekehrung. Da aber jeder Mensch, welcher selig werden soll, sich erst bekehren muß, da ohne Bekehrung durchaus keiner aus unserem gefallenen Menschengeschlecht wieder zu Gott kommen kann, so muß auch jeder Mensch erst einmal lebendig einsehen, daß er wahrhaftig ein so großer, ohne Christum verlorner Sünder sei, wie Gott alle Menschen beschreibt; darüber muß er mit Angst, Zagen und Schrecken erfüllt, dadurch gebeugt, gedemütigt und erweicht werden.

Ist es nun nicht wichtig, zu wissen, wie und wo man am besten diese zum Werke unserer Seligmachung nötigen Erfahrungen machen könne? Ach, ja! Und sehet, eben heut am Sterbetage unseres Heilandes werden wir daran lebendig erinnert. Es giebt nämlich keinen besseren und passenderen Ort für uns Sünder, zur wahren Buße und zwar zuerst zu lebendiger Erkenntnis unserer Sünde zu kommen, als den Hügel Golgatha, den wir heute im Geiste besteigen, und das Kreuz, unter das wir heute im Geiste treten. Nirgends, nirgends werden wir so stark und dringend aufgefordert, uns von Herzen zu Gott zu bekehren, als eben hier. Fragt ihr aber, warum das? so antworte ich: Darum, weil wir hier die Sündhaftigkeit der

Menschen auf ihrer höchsten Stufe, weil wir ferner hier die Sünde in ihren schrecklichsten Folgen und weil wir endlich hier die Sünde in ihrer unerträglichsten Schwere erblicken.

Wollen wir wissen, welche hohe Stufe die Sündhaftigkeit des menschlichen Geschlechts erreicht habe, so müssen wir nach Golgatha gehen. Denn wer hängt da zwischen Himmel und Erde, inmitten zweier Missethäter, mit ausgespannten Armen, nackt und bloß, am ganzen Leibe mit Blut beflossen? Wer ist der, der hier verhöhnt und verspottet und mit Essig und Galle getränkt wird? Wer ist der, den man hier langsam zu Tode martert? — Es ist nicht ein Missethäter, der da leidet, was seine Thaten wert sind; denn er ruft zu seinem Vater im Himmel für die, die ihn kreuzigen: „Vater, vergieb ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun.“ Einer der Missethäter bekennt es selbst: „Dieser hat nichts Ungeschicktes gehandelt“; und der wachhabende Hauptmann ruft nach seinem Verscheiden mit erschüttertem Herzen aus: „Fürwahr, dieser ist ein frommer Mensch gewesen.“ Wäre nun der Gekreuzigte auch nur ein anerkannt Unschuldiger, so müßten wir schon über die Bosheit der Menschen erschrecken, daß sie ihn also qualvoll zum Tode bringen könnten; aber der Gekreuzigte ist mehr, als ein unschuldiger Mensch, ja, mehr, als alle Engel und Erzengel: es ist der Sohn Gottes, des Allerhöchsten, es ist der HErr der Herrlichkeit, der Schöpfer der Welt, aller Menschen HErr und Gott, der aus ewiger Liebe die menschliche Natur in die Einigkeit seiner Person aufgenommen hatte, um die Menschen zu erlösen. Er war umhergezogen, hatte die Wahrheit gepredigt, hatte wohlgethan und gesund gemacht alle, die vom Teufel überwältigt waren, diesen haben die Menschen genommen, an das Kreuzholz gehängt und getötet. Das war die schändlichste, verruchteste und verfluchteste That, die je von Menschenherzen beschlossen und von Menschenhänden ausgeführt worden ist. Hier sehen wir die Sündhaftigkeit und Bosheit der Menschen auf ihrer höchsten Stufe, in ihrer größten Größe und in ihrer abscheulichsten Gestalt. Hier sehen wir: das Menschenherz ist des Schrecklichsten fähig, das je gedacht werden kann, nämlich fähig, seinen eigenen Schöpfer, fähig, die ewige Liebe zu töten. Als dies die Sonne sah, verlor sie ihren Schein, gleich als könne sie den Anblick dieses furchtbarsten Schauspiels nicht ertragen. Und als die That geschehen war, erbebte die Erde und zerrissen die Felsen, gleich als empörten sie sich dagegen, solche Frevler wider ihren Schöpfer noch länger zu tragen. Wie? sollten wir nicht auch darüber erschrecken, daß wir Menschen sind und zu einem Geschlechte gehören, das sich des Verbrechens eines solchen Aufruhrs wider den Allmächtigen schuldig gemacht hat? Können wir, wenn wir den durch Menschen gekreuzigten Gottes Sohn erblickt haben, noch zweifeln, daß wir Menschen von Gott abgefallen und Unterthanen in dem Reiche der Finsternis geworden sind? Müssen wir denn nicht auch an unsere Brust schlagen und seufzen: Ach, Gott, sei uns Sündern gnädig?

Doch auf Golgatha erblicken wir die Sünde nicht nur auf ihrer höchsten Stufe, sondern auch in ihren schrecklichsten Folgen. Denn was wir hier Christum leiden sehen, das leidet er nicht um seiner, sondern freiwillig, um unserer Sünde willen. „Er trug“, wie Jesaias sagt, „unsere Krankheit und lud auf sich unsere Schmerzen. Er ist um unserer Missethat willen verwundet, und um unserer Sünde willen zerschlagen.“ Was wir Christum heut leiden sehen, das ist also das, was wir um unserer Sünde willen ewig leiden sollten. Er duldet die ausgesuchtesten Martern; daraus sehen wir, daß unsere Sünden ewige Martern verdient haben. Er hängt nackt und bloß, voll Schmach, Spott und Schande da; daraus sehen wir, daß unsere Sünden ewige Schmach, Spott und Schande verdient haben. Er dürstet und wird nicht erquickt; daraus sehen wir, daß unsere Sünden ewigen Durst ohne Erquickung und ewiges Schmachten verdient haben. Er hängt schimpflich da zwischen Räubern und Mördern; daraus sehen wir, daß unsere Sünden die Ausschließung von der Gemeinschaft aller heiligen Kreaturen, hingegen die ewige Gemeinschaft mit den Kindern der Bosheit und Verdammnis verdient haben. Christus wird aber auch von Gott verlassen; daraus sehen wir, daß unsere Sünden ewige Verstoßung auch von Gott verdient haben. Er hängt da in schauerlicher Finsternis; daraus sehen wir, daß unsere Sünden ewige höllische Finsternis ohne Licht und Gnadenschein verdient haben. Christus, das Leben, stirbt; daraus sehen wir, daß unsere Sünden den ewigen Tod und die Verdammnis verdient haben. Wollen wir die schrecklichen Drohungen des Gesetzes

wider die Sünde nicht glauben, auf Golgatha hat sie uns Gott mit blutiger, so leserlicher Schrift vor die Augen gemalt, daß uns nun alle Entschuldigungen unserer Zweifel benommen sind. Am Kreuze Christi stehet es geschrieben vor den Augen aller Menschen: Gott hält, was er droht: Sünder! du mußt des Todes sterben!

Aber noch mehr! Auf Golgatha sehen wir auch die Sünde in ihrer unerträglichen Schwere. Denn wie? würde wohl Gott, wenn es irgend einer Kreatur möglich gewesen wäre, die Sünden der Menschen zu tragen und zu büßen, zur Abbüßung und Tilgung derselben seinen eingebornen Sohn selbst in den Tod dahingegeben haben? Hätte Gott den Menschen ohne ein solches Opfer, das er selbst brachte, begnadigen und selig machen können, würde er da nicht seines Sohnes verschont haben? — Was für eine Beleidigung Gottes muß daher die Sünde sein, was für eine Verletzung seines Gesetzes, was für eine Reizung seines Zornes, da Gott nicht wieder versöhnt werden konnte, wenn nicht Gottes Sohn selbst sein Blut vergoß, da Gott selbst sterben mußte, wenn der Sünder leben sollte! Wie unerträglich muß die Schuldenlast der gefallenen Welt sein, da sie keine Kreatur, sondern allein der Schöpfer selbst ertragen konnte!

Sehet, das alles prediget uns der Kreuzestod des Sohnes Gottes für unsere Sünden. Nichts fordert uns daher so stark und dringend auf, uns von ganzem Herzen zu Gott zu bekehren, weil uns nichts so deutlich den Greuel unserer Sünde offenbart.

Wer sich nun unter uns noch durch nichts hat bewegen lassen, in sich zu schlagen, sich für einen verlornen Sünder zu erkennen, von Herzen darüber zu erschrecken und Gott mit Reu und Leid zu Füßen zu fallen: ach, der lerne doch heute, da er im Geiste am Kreuze des für seine Sünden blutenden Sohnes Gottes steht, endlich erkennen, daß es, wenn er auch bisher ganz ehrbar vor der Welt gelebt haben sollte, auch mit *seinen* Sünden wahrlich kein Scherz sei; der lasse sich doch die Martern, die Gottes Sohn auch um seiner Sünden willen hat übernehmen müssen, sein Herz endlich erschüttern und brechen. Haben ihn des Gesetzes Donner und Blitze von Sinai herab nicht erschrecken können, ach, so sei er doch nicht auch steinern gegen das Blut des Sohnes Gottes, das einst heut auf Golgatha fließen mußte, damit Gott wieder auch mit ihm versöhnt werden konnte, und das daher noch lauter, noch Mark und Bein durchdringender ruft: Mensch, thue Buße! Wer Christum sterben sehen und auch dann noch in seinen Sünden, in seiner elenden äußerlichen Ehrbarkeit sicher und ruhig bleiben kann, und auch dann nicht in Angst und Zagen fällt: eines solchen Menschen Herz wird nichts aus seinem Schlafe erwecken, nichts zur Buße, nichts zur Bekehrung bringen.

II.

Doch, meine Lieben, die wahre Buße und Bekehrung besteht nicht allein in Schrecken über unsere Sünde, sondern auch und zwar vor allem in einem festen Glauben an Gottes Gnade. Auch zu diesem Glauben werden wir aber durch nichts so stark und dringend aufgefordert, als durch den Kreuzestod des Sohnes Gottes für unsere Sünde, denn *nichts zeigt uns zweitens so unwidersprechlich Gottes Bereitwilligkeit, auch die größten Sünder zu begnadigen und selig zu machen.*

Hätte, meine Lieben, Gott weiter nichts gethan, uns seiner Gnade zu versichern, als daß er den Ratschluß, uns Sünder zu begnadigen, einem Menschen geoffenbart hätte, der uns nun, von Gott beglaubigt, denselben predigen müßte, sollten wir nicht schon dann einem solchen Menschen glauben und uns damit beruhigen? Hätte uns nun vollends Gott einen Engel vom Himmel gesendet, der uns seine Gnade verkündigen müßte, sollten wir uns nicht dann noch viel mehr der göttlichen Gnade trösten, die uns ein himmlischer Bote kund gethan hätte? Und sollten wir endlich nicht noch viel weniger an Gottes Gnade zweifeln, wenn uns dieselbe der Sohn Gottes selbst auch nur verkündigte? O, gewiß!

Aber sehet, Gott hat überschwenglich mehr gethan, als alles dies, uns seiner Gnade zu versichern, wenn wir in Erkenntnis unseres Abfalles als verlorne Söhne und Töchter zu ihm zurückkehren wollen; denn Gott hat zu seiner Versöhnung und zu unserer Versicherung seinen Sohn selbst in den Tod dahingegeben.

O Mensch, der du, wenn du JEsum, den Gekreuzigten, erblickst, über deine Sünden erschreckend vor seinem Kreuze niederfällst, sei getrost, deine Sünden sind dir vergeben! Frage nicht: Was soll ich weiter thun? wenn deine Sünden dich ängstigen: Christus hat schon alles gethan, du sollst nur an ihn glauben.

Ängstigt dich das Bewußtsein, daß deiner Sünden so viel sind, mehr als der Haare auf deinem Haupte, mehr als der Sandkörner an den Ufern des Meeres, mehr als der Sterne am Firmamente: siehe, dein Heiland hat Leiden erduldet ohne Zahl; damit ist alles bis auf den letzten Heller entrichtet.

Ängstigt dich das Bewußtsein, daß deine Sünden groß und schrecklich sind, groß wie zum Himmel reichende Berge: siehe, noch unendlich größer ist die dir erworbene Gnade; denn der Allerhöchste, der Unermeßliche, der HErr der Welt selbst ist für deine Sünden ein ewig gültiges Opfer geworden.

Ängstigt es dich, daß du, ach, so lange gesündigt hast, daß du dich, ach, so oft hast rufen lassen, ohne auf Gottes Stimme zu hören, daß du dich, ach, so oft hast erwecken lassen aus deinem Sündenschlafe, ohne aufzustehen, daß du, ach, oft angefangen hast, es mit Christo zu halten, aber ihm nicht treu geblieben bist: siehe, Gottes Sohn selbst hat auch diese deine Sünde getragen; denn er ist gehorsam geblieben bis zum Tode, ja, bis zum Tode am Kreuze, er, der da ist der Ewige und Unendliche; seine ewige Treue verschlingt daher alle deine zeitliche Untreue und öffnet auch dir die Pforten des Paradieses, als einem armen Schächer, der erst in der elften Stunde Gnade sucht.

Ängstigt es dich, daß du nicht so weinen und nicht so Reue und Schmerz empfinden kannst, als du wünschest: siehe, Gott selbst hat an deiner Statt so viel Thränen mit starkem Geschrei und Angst der Hölle geopfert, damit auch du, der du über die Härte deines Herzens und über die Vertrocknung deiner Thränenquellen klagen mußt, Gnade und Vergebung erlangen könnest.

Ängstigt es dich, daß du dich Gott genaht und um Gnade geseufzt und doch keine Ruhe gefunden hast, daß du in dir nichts fühlst, als Zweifel, Zagen und Gewissensangst: sei getrost! in *deinem* Herzen sollst du ja die Ruhe nicht suchen, sondern in dem Herzen des Gekreuzigten; darum hat er es sich noch nach seinem Tode öffnen lassen. Dahinein fliehe mit deinem zagenden Gemüt! so wirst du mit Christo endlich nach Kampf und Streit doch eingehen zur ewigen Ruhe.

Bedenket aber nun auch, ihr alle, die ihr hier zugegen seid: wie der Tod des Sohnes Gottes an dem verloren geht, der in demselben nicht den Greuel seiner Sünde kennen lernt, so geht er auch an dem verloren, der die Gnade nicht im Glauben annimmt, die auch ihm dadurch erworben ward. So hell an dem Kreuze für die sicheren Sünder die Worte stehen: Thue Buße, denn du mußt sterben! so hell leuchten daran auch die Worte für die erschrockenen Herzen: Lasset euch versöhnen mit Gott, ihr sollt leben!

O, so gehe denn auch heute keiner unter uns, beschwert mit der Last seiner Sünde, hinweg. Ein jeder spreche: HErr JEsu, all Sünd' hast du getragen, sonst müßte ich verzagen; hier an deinem Kreuze lege ich darum meine Sündenbürde nieder; o, nimm sie mit dir in dein Grab und versenke sie darein, ich aber will im Glauben warten, bis ich mit dir einst erwache nach deinem Bilde und vollkommen rein mit dir triumphiere am großen Tage der Auferstehung.

O, daß doch keiner dahinten bliebe! Gott hat seinen Sohn heut zwischen Himmel und Erde erhöht und er nimmt nun Himmel und Erde zu Zeugen, daß er nicht wolle den Tod des Sünders, sondern daß er sich bekehre und lebe; er nimmt Himmel und Erde zu Zeugen, daß er keinen von seiner Gnade ausgeschlossen habe; er nimmt Himmel und Erde zu Zeugen, daß er alles gethan habe, alle Sünder zu sich zu locken, daß er allen den Himmel aufgethan, nach allen seine Arme ausgestreckt habe.

So werft euch denn heut vor dem Kreuze nieder,
Und netzt mit Thränen heute Golgatha;
Doch singet hier auch eure Glaubenslieder,
So folgt auf Seufzen dort Hallelujah.

Amen!

Am ersten heiligen Ostertage.

(Erste Predigt.)

HErr JEsu, fröhlich triumphierend rufen wir heut aus: „Wir haben auch ein Osterlamm, das ist Christus, für uns geopfert!“ Denn um unserer Sünden willen warst Du dahingegeben und um unserer Gerechtigkeit willen bist Du auferwecket. Du warst tot, und siehe, Du bist lebendig von Ewigkeit zu Ewigkeit und hast die Schlüssel der Hölle und des Todes.

O, was für selige Menschen sind wir dadurch geworden! Des Vaters Zorn hast Du gestillt, kein Zorn liegt daher noch auf uns, alle Forderungen des Gesetzes hast Du erfüllt, keine Drohung desselben kann uns daher noch treffen; alle Sünden hast Du getragen und getilgt, keine Sünde kann uns daher noch anklagen und verdammen; den Tod, und der des Todes Gewalt hatte, hast Du überwunden, kein Tod kann uns daher noch töten; das Gefängnis der Hölle hast Du gestürmt und zerbrochen, keine Hölle kann uns daher noch verschlingen und gefangen halten; alle Trübsal hast Du zu einem Wege zur Herrlichkeit gemacht, keine Trübsal kann uns daher noch erschrecken.

O, segne doch das gegenwärtige Gedächtnisfest Deiner glorreichen Auferstehung dazu, daß wir alle erkennen, zu was für seligen Leuten Du uns dadurch gemacht hast, auf daß wir in Deiner Kraft aus dem Grabe unserer Sünden auch mit Dir auferstehen und mit Dir schon hier in einem neuen Leben wandeln, bis wir endlich dahin kommen, wo Du bist, und Deine Herrlichkeit sehen, die Du hattest, ehe der Welt Grund geleget war, und mit Dir triumphieren und herrschen in Deines Vaters Reich von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

Text: 1 Kor. 5, 6—8.

Euer Ruhm ist nicht fein. Wisset ihr nicht, daß ein wenig Sauerteig den ganzen Teig versäuert? Darum feget den alten Sauerteig aus, auf daß ihr ein neuer Teig seid, gleichwie ihr ungesäuert seid. Denn wir haben auch ein Osterlamm, das ist Christus, für uns geopfert. Darum lasset uns Ostern halten, nicht im alten Sauerteig, auch nicht im Sauerteig der Bosheit und Schalkheit, sondern in dem Süßteig der Lauterkeit und Wahrheit.

Teure Brüder und Schwestern in dem HErrn!
Allerseits hocherfreute Festgenossen!

Unter den mancherlei großen Thaten Gottes, die wir Christen gemeinschaftlich zu feiern pflegen, ist die siegreiche Auferstehung des HErrn am dritten Tage nach seinem Kreuzestode diejenige, deren feierliches Gedächtnis die christliche Kirche unter allen zuerst eingeführt hat. Schon die Einführung der Sonntagsfeier hatte zunächst keinen anderen Zweck, als den, daß der an einem Sonntag geschehenen Auferstehung des HErrn in den Christenversammlungen von nun an allwöchentlich gedacht werde. Obgleich die ersten Christen sonst keinen Unterschied unter den Tagen machten, sondern alle Tage der Woche gleich, nämlich alle für heilige, dem HErrn zu weihende Tage achteten (daher sie sich auch anfänglich täglich zu gemeinschaftlichem Gottesdienste versammelten), so gaben sie doch dem Sonntag, als dem Tage der Auferstehung des HErrn, nichtsdestoweniger vor anderen den Namen „Tag des HErrn“ in einem ganz besonderen Sinne. Sehr bald führte jedoch schon die erste Kirche neben der allwöchentlichen auch eine alljährliche Feier der Auferstehung des HErrn, das sogenannte Osterfest, ein. Unter allen Jahresfesten, die die christliche Kirche je begangen, war wieder das Osterfest das erste. Es galt auch von Anfang an für das Hauptfest der Christen, für ihr alljährliches Sieges- und Jubelfest, für das Fest aller Feste. Man nannte es daher auch oft zum Unterschied von einem gewöhnlichen Sonntag den „Großen Tag des HErrn.“ Kein Fest wurde auch mit größerer Freude gefeiert, als das Osterfest. So gebräuchlich sonst in der alten Kirche das Fasten und das Beten auf den Knieen war, so durfte doch weder an einem gewöhnlichen Sonntag, noch, und zwar dies noch weniger, am Ostersonntage gefastet oder

knieend gebetet werden. Der alte nordafrikanische Kirchenskribent **Tertullian** schreibt ausdrücklich: „Am Tage des HErrn achten wir das Fasten oder das Beten auf den Knieen für Sünde.“*) Warum? Dies sagt uns ein anderer, der kleinasiatische kirchliche Schriftsteller des zweiten Jahrhunderts, mit Namen **Irenäus**. Er schreibt: „Daß man am Tage des HErrn nicht knieend betet, ist ein Symbol der Auferstehung. Diese Gewohnheit hat aber schon seit den apostolischen Zeiten ihren Anfang genommen.“**) In späteren Zeiten ging man sogar so weit, kirchengesetzlich festzustellen, daß diejenigen Kirchendiener, welche diese Gewohnheit übertreten, nämlich an irgend einem Sonntag, oder gar am Ostersonntag fasten oder knieend beten würden, ihres Amtes entsetzt, und daß Laien, welche sich desselben Vergehens schuldig machen würden, aus der christlichen Gemeinde ausgeschlossen werden sollten. Man hielt eben dafür, daß derjenige nicht an Christi siegreiche Auferstehung von Herzen glauben könne, welcher am Tage derselben vor Gott traurig im Staube liege und welcher nicht im Gegenteil lauter Zeichen hoher Freude an sich sehen lasse. An einem solchen Tage nicht stehend, mit fröhlich aufgerichtetem Antlitz zu beten, zu loben und zu danken, erschien den ersten Christen als eine Verleugnung des Sieges, den Christus allen Menschen erworben hat, als ein verdammlicher Unglaube. Sogleich bei Anbruch des Osterfestes begrüßten daher die ersten Christen einander mit freudigen Segenswünschen, indem sie einander jubelnd zuriefen: „Der HErr ist erstanden! er ist wahrhaftig auferstanden!“

O, meine Lieben, wo ist diese Zeit hin, in welcher man so wahrhaftig, so von ganzem Herzen, so aus voller Seele, mit einem Wort, so glaubensfreudig Ostern feierte! Wo ist die Zeit hin, in welcher man es für eine schwere Sünde achtete, das Osterfest in Trauer über seine Sünden hinzubringen? Wo ist die Zeit hin, in welcher man denjenigen für einen Unchristen, für einen vom Glauben Abgefallenen achtete, welcher am Osterfeste nicht im Glauben fröhlich war? Wo sind jetzt die Christen, deren erster Gedanke, wenn sie am Ostermorgen erwachen, Christi herrlicher Sieg ist? Wo sind jetzt die Christen, deren erster Gruß aus vollem Herzen, wenn sie einem Glaubensbruder oder einer Glaubensschwester am Ostermorgen begegnen, der Ausruf ist: „Christ ist erstanden von der Marter alle; des soll'n wir alle froh sein, Christ will unser Trost sein!“?

Wohl fastet man am Osterfest nicht und betet an diesem Tage nicht auf seinen Knieen vor Gott im Staube liegend; aber warum thut man dies nicht? Etwa darum, weil man den herrlichen Sieg Christi nicht verleugnen wollte? Ach, nein! Nur zu viele thun dies am Ostertag nur darum nicht, weil sie dies auch an keinem anderen Tage thun. Eine alle geistliche Traurigkeit verschlingende Osterfreude ist, ach, auch unter den Christen zur Seltenheit geworden.

Wohlan, so laßt mich in dieser Stunde mit Gott versuchen, durch Gottes Wort ein Fünklein wahrer Osterfreude in euren Herzen anzuzünden, indem ich euch auf Grund unserer heutigen Festepistel vorstelle:

Wie selige Leute diejenigen sind, welche im Glauben triumphierend ausrufen können: „Wir haben auch ein Osterlamm, das ist Christus, für uns geopfert“;

ich zeige euch hierbei:

1. **warum dieselben so selige Leute seien**, und
2. **wozu dieser ihr seliger Zustand sie aber auch heilig verpflichte.**

I.

„**Wir haben auch ein Osterlamm, das ist Christus, für uns geopfert**“, diese Worte sind, meine Lieben, der leuchtende Mittelpunkt unseres heutigen epistolischen Osterfesttextes. Wollen wir diese Worte aber recht verstehen und auf uns recht anwenden lernen, so müssen wir uns erst den Zustand lebhaft vergegenwärtigen, in welchem sich die Israeliten einst befanden, als sie den Befehl erhielten, ihr Oster- oder Passahlamm zu schlachten. Sie befanden sich nämlich damals in Ägypten, wo ein Pharao, ein grausamer Tyrann, das Land regierte und die Kinder Israel, denen Ägypten so viel zu danken hatte und die einst um Josephs willen darin so freundlich aufgenommen worden waren, in himmelschreiender Ungerechtigkeit zu Sklaven gemacht hatte und durch gefühllose Fron-

*) „Die dominico jejunium nefas ducimus vel de geniculis adorare.“ (De corona mil. c. 3.)

**) Τὸ δὲ ἐν κυριακῇ μὴ κλίνειν γόνυ συμβολόν ἐστι τῆς ἀναστάσεως· ἐκ τῶν ἀποστολικῶν δὲ χρόνων ἡ τοιαύτη συνήθεια ἔλαβε τὴν ἀρχήν. (Fragm. de paschate.)

vögte in unmenschlicher Weise mit Geißelhieben zu ganz unerträglichen Diensten zwang. Zwar ließ Gott hierauf durch Moses die furchtbarsten Plagen über Ägypten kommen, um dadurch das verhärtete Herz Pharaos zu erweichen und ihn zu bewegen, daß er Israel wenigstens auszuwandern gestatte; aber Pharao verstockte sein Herz nach jeder Plage nur um so mehr. Doch, siehe! endlich schlug für Israel die Stunde der Erlösung. Als zehnte und letzte Plage sendete nämlich Gott einen Würgengel durch das Land, welcher in einer Nacht in jedem Hause der Ägypter jeden Erstgebornen töten mußte, während der HErr den Israeliten den Befehl gegeben hatte, ein Lamm zu schlachten und mit dem Blute desselben die Oberschwelle und die Seitenpfosten der Thüren ihrer Häuser zu bestreichen, mit der Zusicherung, daß der Würgengel an diesen ihren mit dem Blute ihres Passahlammes gezeichneten Häusern vorübergehen und ihrer schonen werde. Als daher in jener schrecklichen Nacht jedes Haus der Ägypter, das Haus des Königs wie das des geringsten Einwohners, voll Weinens und Heulens, voll Jammerns und Wehklagens war, erklangen hingegen alle Häuser der Israeliten von hellen Jubelliedern, und mit grauendem Morgen zogen dieselben, nun von Pharao selbst zur Eile angetrieben, wie im Triumphe aus dem Lande ihrer Dienstbarkeit aus, dem gelobten Lande der Freiheit jenseit des Roten Meeres entgegen.

Dieses alles waren aber, meine Lieben, lauter bedeutungsvolle alttestamentliche Schatten- und Vorbilder, deren Erfüllung einst im Neuen Testamente erfolgen sollte. Ägypten bedeutete nämlich die ganze Welt. Der Tyrann Pharao bedeutete den Fürsten dieser Welt, den Teufel. Der Würgengel bedeutete den ewigen Tod. Das Passah- oder Osterlamm bedeutete den am Kreuze geopferten und wieder erstandenen Christus. Das Bezeichnen der Thürschwellen und -pfosten mit dem Blute des Osterlammes bedeutete den Glauben an Christum. Der fröhliche Auszug Israels aber, dem Gelobten Lande zu, bedeutete den Auszug der gläubigen Christen durch einen seligen Tod aus dieser Welt in ihre himmlische ewige Heimat.

Erkennet hieraus, meine Lieben, erstlich, was für unselige Leute die ungläubigen Kinder dieser Welt, und zum andern, was für überaus selige Leute hingegen gläubige Christen sind.

Die Ungläubigen stehen in dem Ägypten dieser Welt unter dem greulichen Regimente des höllischen Pharao. Ihre Sündenlüste sind gleichsam die unerbittlichen Fronvögte, welche sie zum Dienste der Sünde und Eitelkeit fort und fort treiben, dringen und zwingen. Der zeitliche und ewige Tod ist der Würgengel, der durch die Welt von Haus zu Haus geht und alle Kinder dieser Welt aus diesem Leben endlich herausreißt und sie als gebundene Sklaven ihrer Sünden vor Gottes strenges Gericht schleppt. Wie? sind sie also nicht unaussprechlich unglückliche Menschen? Oder ich frage euch, die ihr nichts von einem für euch geopferten Osterlamm wissen wollt, ist es etwa nicht so? Seid ihr glücklich, ihr Kinder dieser Welt? Hat euch das irdische Gut, das ihr euch etwa erjagt habt, haben euch die Freuden dieser Welt, an denen ihr teilgenommen habt, oder hat euch die Ehre vor Menschen, die ihr euch erworben habt, wirklich glücklich gemacht? Vernehmt ihr nicht bei aller dieser eurer irdischen Herrlichkeit gar oft eine Stimme in eurem Herzen, die euch sagt, daß es einen heiligen Gott giebt, dem ihr nicht dient und nach dessen Geboten ihr nicht fragt, der euch einst vor sein Gericht ziehen werde? Vergällen euch diese Gedanken, die ihr nicht los werden könnet, nicht euer ganzes Leben, so daß ihr nie zum Frieden eures Herzens kommt? Oder warum sonst sucht ihr euch die Gedanken an den Tod so ängstlich aus dem Sinne zu schlagen? Geschieht es nicht darum, weil euch euer eigenes Gewissen predigt, daß nach dem Tode keineswegs alles aus ist? Hört ihr nicht oft, wenn Krankheit bei euch einzieht, mit Beben den leisen Fußtritt des Würgengels, der durch die Welt geht, den Fußtritt jenes Boten des zeitlichen und ewigen Todes, der allem eurem zeitlichen Glück, sei es heut oder morgen, ein Ende mit Schrecken machen wird, weil ihr ja von dem Blute des Osterlamms, vor dem der Würgengel allein zurückweicht, nichts wissen wollt!? — O, daß ihr heute an diesem Osterfeste in euch gehen und durch den Glauben auch eure Herzen mit dem Blute der Versöhnung besprengen ließet, das auch für euch geflossen ist! so könntet und würdet auch ihr noch heute selige Leute werden.

Denn o, wie selige Leute sind alle diejenigen, welche im Glauben triumphierend ausrufen können: „Wir haben auch ein Osterlamm, das ist Christus, für uns geopfert!“ Wohl befinden sich auch die gläubigen Christen noch in dem Ägypten

dieser Welt, wo der höllische Pharao seinen Thron aufgeschlagen hat; aber durch das Blut ihres Osterlamms sind sie, zwar nicht von seinen Anfechtungen, aber von seiner Zwingherrschaft frei. Wohl tragen auch die gläubigen Christen noch sündliche Lüste in ihren Gliedern, die als höllische Fronvögte fort und fort auch sie locken, reizen und treiben, der Sünde zu frönen; aber durch das Blut ihres Osterlamms haben sie Kraft, ihrer Sündenlust zu widerstehen und sie zu besiegen. Wohl erscheint auch der Würgengel des ewigen Todes vor der Herzensthür der gläubigen Christen; aber weil diese ihre Herzensthür durch den Glauben mit dem Blute ihres Osterlamms besprengt ist, so muß der Würgengel an ihnen vorübergehen, ja, er verwandelt sich bei ihnen in einen Engel der Verschonung. Wohl müssen auch die gläubigen Christen endlich aus dem Ägypten dieser Welt für immer ausziehen und durch das Rote Meer der letzten Anfechtung hindurchwandern; aber um einzuwandern in das Gelobte Land des ewigen Lebens.

Seid ihr also nicht wirklich überaus selige Leute, ihr gläubigen Christen? — Sehet, mag der höllische Pharao euch in noch so starke Banden geschlagen haben: euer Osterlamm ist durch seine Auferstehung zum Löwen geworden und hat ihn bezwungen; er wird und muß euch daher aus seinem Reiche entlassen. Mögen die Ägypter dieser Welt euch, wie einst Pharaos Heere, dem Volke Israel nachjagen, euch wieder zurückzuholen: ihr könnet dabei ganz getrost sein; euer Osterlamm ist eure Schutzmauer; während ihr schon am jenseitigen Ufer des Meeres sicher und geborgen in Christi Kirche euer Siegeslied singt: „Wir haben auch ein Osterlamm!“, wird das Heer Pharaos, das Heer der Welt, von den Meeresfluten des göttlichen Zornes vor euren Augen verschlungen. Mag endlich euer Weg nach dem Gelobten Lande durch die dürre Wüste dieses Lebens, sei es auf längere oder kürzere Zeit, ein noch so mühseliger Weg sein: ihr reiset nicht allein; euer Osterlamm begleitet euch, ja, geht euch voran, ist eure schattenreiche Wolkensäule am heißen Tage und eure hellleuchtende Feuersäule in finsterer Nacht, es speist euch mit dem himmlischen Manna und tränkt euch mit dem geistlichen Felsenwasser seines süßen Evangeliums und endlich führt es euch als euer himmlischer Josua auch trockenen Fußes durch den Jordanstrom eines seligen Todes hindurch, und hinein in das ewige Kanaan des Himmels. Wie? seid ihr also nicht unaussprechlich selige Leute? Ja, wahrlich! Darum rufe ich euch denn selbst voll Freude heute zu: „Freuet euch in dem HErrn allewege! Und abermal sage ich: Freuet euch!“

II.

Doch, meine Lieben, nachdem ich euch nun gezeigt habe, warum diejenigen so selige Leute sind, welche im Glauben triumphierend ausrufen können: „Wir haben auch ein Osterlamm, das ist Christus, für uns geopfert“, so laßt mich euch nun auf Grund unseres Textes zweitens zeigen, wozu dieser ihr so seliger Zustand sie nun auch heilig verpflichte. —

„Euer Ruhm ist nicht fein. Wisset ihr nicht, daß ein wenig Sauerteig den ganzen Teig versäuert? Darum feget den alten Sauerteig aus, auf daß ihr ein neuer Teig seid, gleichwie ihr ungesäuert seid“, so beginnt der heilige Apostel seine Ermahnung in unserem Texte und setzt dann als Grund dieser seiner Ermahnung hinzu: „Denn wir haben auch ein Osterlamm, das ist Christus, für uns geopfert.“

Wollen wir auch diese Worte recht verstehen und auf uns recht anwenden lernen, so müssen wir noch einmal in die Geschichte Israels zurückgehen. Da hören wir denn, daß Gott, als er den Israeliten zum Schutz vor dem Würgengel das Osterlamm einsetzte, zugleich die Verordnung machte, daß sie allen Sauerteig aus ihrem Hause ausfegen und nur ungesäuertes süßes Brot essen sollten. Und zwar verpflichtete sie Gott hierzu so streng, daß er die Drohung hinzusetzte, wer in der Osterzeit gesäuertes Brot essen würde, des Seele solle ausgerottet werden von Israel.

Wie nun alle anderen Umstände der Einsetzung des Osterlamms lauter Schatten- und Vorbilder waren, so auch diese Verordnung. Die vorgeschriebene Ausfegung alles Sauerteigs bedeutete nämlich die tägliche Buße, der vorgeschriebene Genuß der süßen Brote aber die tägliche Heiligung. Denn also schreibt Paulus am Schlusse unserer Festepistel: „Darum lasset uns Ostern halten, nicht im alten Sauerteig, auch nicht im Sauerteig der Bosheit und Schalkheit, sondern in dem Süßteig der Lauterkeit und der Wahrheit.“

Sehet da, zweierlei ist es also, wozu der selige Zustand, in welchem sich gläubige Osterchristen befinden, sie heilig verpflichtet, nämlich zu täglicher Buße und zu täglicher Heiligung. Feget den alten Sauerteig der Bosheit und Schalkheit aus und haltet Ostern im Süßteig der Lauterkeit und der Wahrheit! das ist es also, was nach unserem Texte heute gerade den rechten Osterchristen auch zugerufen werden muß.

Aber, werdet ihr vielleicht denken, ist nicht eine Aufforderung zur Buße und Heiligung ein Mißton, ein störender Trauerklang mitten in unseren Osterliedern voll Jubelns und Frohlockens? Wäre das nicht offenbar gegen das Verbot der ersten Kirche, zu Ostern nicht zu fasten und nicht knieend zu beten? — Ich antworte: Nein, nein, meine Lieben! Denn, sagt selbst, ist es denn etwas Trauriges, von Sünden frei und mit allem dem, was Gott gefällt, geschmückt zu werden? Doch gewißlich nicht.

Wohlan, so rufe ich euch denn auch heute wie einst Paulus den Korinthern erstlich zu: „Feget den alten Sauerteig aus", ihr lieben gläubigen Christen! Ich meine hiermit dieses: Gehet in euer Herz, so werdet ihr finden, wenn ihr auch keine Sünde mehr in euch herrschen lasset, daß doch gar manche Sünde auch in euch noch nicht also ausgerottet ist, als es sein sollte. Darum auf, auf! heut am leeren Grabe Christi ist die rechte Zeit und der rechte Ort dazu, auch die geheimsten Winkel eures Herzens zu durchsuchen und, wo ihr noch sprossendes Unkraut dieser oder jener Sünde darin findet, dasselbe, soviel euch immer durch die Kraft des Glaubens möglich ist, mit der Wurzel auszujäten. Wahrlich, nur immer seligere Leute werdet ihr werden, je mehr euer Herz und Leben ein von diesem giftigen Unkraut immer freierer Garten Gottes werden wird!

Ich rufe euch aber heute auch dieses mit Paulus zu: O, ihr geliebten Brüder und Schwestern in dem HErrn, ich bitte und ermahne euch, „lasset uns Ostern halten in dem Süßteig der Lauterkeit und der Wahrheit." Ich meine hiermit dieses: Gehet in euer Herz und Leben, so werdet ihr finden, wenn auch das Blut eures Osterlamms euch gereinigt, ja, durch den Glauben euch ein neues Herz gegeben hat, so sollte doch eine viel brünstigere Liebe, eine viel tiefere Demut, eine viel größere Geduld, eine viel festere Hoffnung, ein viel himmlischerer Sinn, kurz, ein viel herrlicherer Glanz aller christlichen Tugenden in euch sein. Darum auf, auf! da der HErr seine Siegesfahne schwingt in einem neuen himmlischen Leben, so laßt auch uns heut mit ihm in einem solchen neuen himmlischen Leben noch eifriger, als bisher, zu wandeln anfangen.

Sehet, das, das ist es mit kurzen Worten, wozu uns der selige Zustand, in welchem wir gläubige Christen uns befinden, so heilig verpflichtet.

O, daß dies doch die Frucht unserer gegenwärtigen Osterfeier sein und dazu Gottes Geist selbst das heutige Osterwort euch tief in euer Herz drücken möchte! So werdet ihr nicht nur unser liebes Osterfest als doppelt selige Leute beschließen; sondern von nun an auch täglich Ostern halten, täglich im Glauben euer Osterlamm essen, aber auch täglich allen Sauerteig der Sünde aus eurem Herzen ausfegen, täglich die süßen Brote der Lauterkeit und der Wahrheit genießen, täglich Auferstehung mit Christo aus dem Grabe eurer Sünden halten und mit ihm in einem neuen himmlischen Leben wandeln. Mögt ihr dann heut oder morgen sterben, so werdet ihr in dem HErrn sterben und durch einen seligen Tod mit ihm eingehen zu einem Leben in ewiger Herrlichkeit.

Das helfe uns allen JEsus Christus, unser teures Osterlamm, durch die Kraft seines blutigen Opfers und seiner siegreichen Auferstehung. Ihm sei Dank, Lob, Preis und Ehre in Zeit und Ewigkeit. Amen.

Am ersten heiligen Ostertage.

(Zweite Predigt.)

HErr JEsu, noch vor wenig Tagen blickten wir zu Dir auf mit Thränen. Denn da sahen wir Dich als das Lamm Gottes, das der Welt Sünden trägt, auf dem Altare des Kreuzes, gebunden, blutend, sterbend. Und was schauen wir heute? O, wundervolle Veränderung! O, seliger Anblick! Dein Kreuz sehen wir verwandelt in eine Siegesfahne, Deinen Tod in Leben, Deine Schmach in Herrlichkeit, Deine Ohnmacht in Kraft, Deine Bande in Freiheit, Deinen stillen Seelenkampf in lauten Triumph. O, Du siegreicher, o, Du teurer Erlöser! so ist's denn keine Täuschung, wenn wir auf Dich trauen! So ist's denn keine Täuschung, wenn wir Dich anbeten als unseren Gott; wenn wir von Dir unsere Seligkeit hoffen, als von unserem Heiland! Nein; denn Du hast es hinausgeführt, mächtig, herrlich, glorreich hinausgeführt, das große Werk unserer Erlösung. Ja, wir sind nun durch Dich erlöst, wir sind durch Dich gerettet, wir sind durch Dich herausgerissen aus aller unserer Not. In Dir können wir nun jauchzen und fröhlich sein, in Dir können wir nun rühmen und preisen, in Dir selbst der Sünde, dem Tode und der Hölle trotzen. Ach, so laß nun auch das Wort von Deinem Sieg, das heute in unsere Ohren schallt, auch hinabdringen in die Tiefe unserer Herzen. Zersprenge dadurch alle Ketten des Unglaubens, damit wir noch gebunden sind; öffne dadurch alle Gräber der Sorge und Traurigkeit, darin wir noch schmachten; zerreiße dadurch alle Fesseln der Sünde und Weltlust, die uns noch gefangen halten; und mache uns durch die Botschaft von Deiner Auferstehung alle hier froh und frei, dort aber nimm uns auf unter die Scharen, die vor Deinem Throne Dir frohlocken und Dir dienen von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

In Christo, unserem siegreichen Erlöser, herzlich geliebte Zuhörer!

„Freiheit!" so lautet die allgemeine Losung unserer Zeit. „Freiheit!" das ist das Wort, welches jetzt wie mit bezaubernder Feuerkraft alle Herzen entzündet, so oft es nur in mündlicher oder schriftlicher Rede laut wird. „Freiheit um jeden Preis!" so schallt es jetzt fast über den ganzen Erdball von Land zu Land, von Stadt zu Stadt, von Dorf zu Dorf, ja, von Munde zu Munde, von dem des Mannes wie des Weibes, des Jünglings wie der Jungfrau, des Kindes wie des Greises. —

Wir Christen haben bisher zu diesem Freiheitsjubel geschwiegen. Doch siehe! heute ist ein Tag gekommen, an welchem endlich auch wir einstimmen müssen. Ja, was sage ich? — „Freiheit!" „Freiheit!" das ist heut das Losungswort aller Christen, welche Sprache sie auch reden und unter welchem Volke der Erde sie auch leben mögen. Wir Christen gehen heut auch einem großen Kriegshelden entgegen, der sieggekrönt vom Schlachtfeld kommt und auf dessen Fahne mit goldenen flammenden Worten geschrieben steht: Allen Gefangenen eine Erledigung, allen Gebundenen eine Öffnung, allen Unterjochten und Unterdrückten Befreiung! Freiheitslieder sind es, die wir heute in vollen jubelnden Chören singen; der Freiheit gilt all unser festlicher Schmuck; „Freiheit" ist das Thema aller heutigen evangelischen Predigten, denn das große allgemeine Freiheitsfest der Christen ist mit dem gegenwärtigen Osterfest gekommen.

Aber wie? sollten also endlich auch wir Christen uns von der Macht des Zeitgeistes für überwunden erklären? Sollten also endlich auch wir Christen unsere Kirchen zu Freiheitstempeln umschaffen und darin, anstatt des großen Gottes, der Himmel und Erde geschaffen hat, das Götzenbild unserer Tage anbeten, der Göttin der Freiheit huldigen? Sollten also endlich auch wir Christen einstimmen in das Geschrei jener trunkenen Menge, die jetzt im Freiheitstaumel, mit Grimm und Wut erfüllt, das Mordgeschrei erhebt: Nieder mit den Tyrannen! und die im Umsturz der bisherigen Ordnung der irdischen Dinge das Heil der Welt, und den Eintritt des goldenen Zeitalters sieht? — Das sei ferne! — Eine ganz andere Freiheit ist es, die wir heute feiern. Eine Freiheit, die allen Menschen, auch den irdischen Gewalthabern, die Palme des Friedens reicht; eine Freiheit, die durch kein äußer-

liches Verhältnis bedingt ist und ebenso vollkommen unter Kaisern, Königen und Fürsten, ja, unter den Bedrückungen der grausamsten Zwingherren und Tyrannen, wie in der freiesten Republik genossen werden kann; eine Freiheit, die selbst der genießen kann, welcher im finsteren unterirdischen Kerker in Ketten und Banden liegt; eine Freiheit, die nicht erst über den Leichen der Erschlagenen und über den rauchenden Trümmern zerstörter Städte erklommen, und nicht erst durch Blut und Thränen, durch Jammer und Unglück ganzer Geschlechter und Nationen erfochten werden soll; sondern die allen Menschen schon seit 1800 Jahren teuer erkämpft und erfochten worden ist. Es ist dies nämlich die Freiheit, welche Christus, der erstandene Siegesfürst, für die ganze unterjochte Menschheit, für die ganze unterdrückte Welt aus seinem Grabe hervorgebracht hat.

Es ist dies freilich keine leibliche, sondern eine geistliche Freiheit; aber soviel unsere unsterbliche Seele wichtiger ist, als unser sterblicher, hinfälliger Leib: so viel ist die Freiheit des Erstandenen wichtiger, herrlicher, edler und ehrenvoller, als jene. Es ist freilich keine Freiheit für dieses irdische Leben, keine politische, keine bürgerliche Freiheit von Königen und Fürsten, sondern eine Freiheit für jenes Leben; aber soviel das ewige Leben wichtiger ist, als das zeitliche Leben (diese wenigen flüchtigen Stunden, die wie ein Traum zerfließen): so viel ist die Freiheit des Erstandenen wichtiger, köstlicher und des Kampfes würdiger, als jene. Ohne die Freiheit, die Christus gebracht hat, ist selbst jeder König doch nur ein Sklave; mit ihr aber ist jeder Mensch, auch der Sklave, ein König. Ohne die Freiheit, die Christus gebracht hat, ist jeder freie Republikaner doch der gehorsamste Unterthan und verächtlichste Knecht des ehrlosesten und grausamsten aller Fürsten, des Fürsten dieser Welt; mit dieser Freiheit aber tritt der Christ selbst diesen großen und mächtigen Weltbeherrscher als seinen Gefangenen unter die Füße.

Arme, betrogene Welt! Mit rauschender Freude feiert sie eine Freiheit, die keine Freiheit ist, und ergötzt sich an dem leeren Schatten derselben, und sieht das Panier der wahren Freiheit nicht, das über dem leeren Felsengrabe des Erstandenen flattert. Selig aber, und abermal selig wir Christen! denen Gott offene Augen gegeben hat, jenes von Gottes Händen selbst aufgepflanzte Freiheitsbanner zu schauen. Kommt denn, kommt, ihr Christen, laßt uns jetzt um dieses Banner uns stellen und von unserer Freiheit hören; zuvor aber wollen wir in stillem Gebete zu dem Helden aus Davids Stamm selbst uns wenden, der unsere Freiheit uns so sauer erkämpft hat, wenn wir gesungen haben werden den 7. Vers des Liedes No. 113.

Text: 1 Kor. 15, 55—57.

Der Tod ist verschlungen in den Sieg. Tod, wo ist dein Stachel? Hölle, wo ist dein Sieg? Aber der Stachel des Todes ist die Sünde; die Kraft aber der Sünde ist das Gesetz. Gott aber sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat, durch unsern HErrn JEsum Christum.

Alle die einzelnen Umstände in der Geschichte der Auferstehung unseres Heilandes sind so lieblich, so tröstlich und so voll Kraft zu erwecken, daß man sich fast genötigt fühlt, auf jeden dieser einzelnen Umstände an dem gegenwärtigen Feste sein Hauptaugenmerk zu richten. Allein die Thatsache der Auferstehung JEsu Christi selbst ist hinwiederum so groß, so wichtig, so gewaltig, so überströmend reich, daß wir heute unmöglich uns anderen Gedanken hingeben können, als der Betrachtung dieser göttlichen Thatsache selbst und ihrer unaussprechlich herrlichen Frucht. Laßt mich euch daher heute vorstellen:

Die wahre Freiheit, die herrliche Frucht der Auferstehung unseres HErrn JEsu Christi;

nämlich:

1. die Freiheit von dem **Recht** der Sünde, uns zu **quälen** und zu **verdammen,** und
2. die Freiheit von der **Macht** der Sünde, uns zu **zwingen** und über uns zu **herrschen.**

I.

Wir Menschen sind, meine Lieben, zur Freiheit geschaffen. Durch den Fall der ersten Menschen aber ist die ganze Menschheit in Knechtschaft geraten, und zwar in die Gewalt eines furchtbaren, Leib und Seele verderbenden Tyrannen. Und dieser Tyrann ist — die Sünde.

Vergeblich würde ich versuchen, alle die List und Grausamkeit zu schildern, womit die Sünde ihr furchtbares Regiment über die Menschen ausübt. Dies völlig zu schildern, dazu ist die menschliche Sprache zu arm. Es giebt freilich Millionen, welche meinen, die Sünde sei eine sanfte Herrscherin, die nur Lust und Lachen unter den Menschen zu fördern suche; allein eben diese Gedanken so unzähliger Menschen zeigen, wie listig die Sünde die Menschen in ihre Netze verstrickt und an ihren Thron gefesselt hat. Ich will jetzt nichts davon sagen, wie die Sünde die einst paradiesische Erde in ein Jammerthal und das Zusammenleben der Menschen in einen steten zerfleischenden Kampf der Menschen unter sich selbst verwandelt hat; ich will euch nur an das erinnern, was die Sünde jedem einzelnen Menschen bringt.

Wohl sendet die Sünde immer freundliche Boten voraus, die dem, der ihr dienen wolle, nur Glück versprechen; aber ihr Gefolge ist Jammer und Herzeleid, zeitliches und ewiges Verderben. Die Sünde flößt dem Menschen ein süßes Gift ein, das aber, nachdem es genossen ist, in der Seele mit Qualen und Martern wütet. Sie giebt dem Menschen einen freundlichen Judaskuß, um ihn an die auf ihn lauernde bitterste Reue zu verraten. Sie koset mit dem Menschen in der Stunde der Versuchung, wie eine Delila, um ihn dem Seelenfeinde in die Hände zu spielen. Sie verheißt dem Menschen, wenn er sich ihr ergeben wolle, alle Reiche der Welt, Erfüllung seiner brennendsten Wünsche, Hilfe aus seiner Not, Freude, Wollust, gute Tage, Reichtum und Ehre; aber begiebt sich der Mensch in ihren Dienst, so belohnt sie ihn dafür schließlich mit allem Unglück, mit Gram und Traurigkeit, mit Armut, mit Scham und Schande, mit einem siechen Körper und einer leeren Seele. Ja, ein je treuerer Unterthan der Sünde ein Mensch gewesen ist, desto greulicher ist der Lohn, den sie ihm giebt; sie schlägt ihn mit Blindheit, daß er nicht mehr erkennen kann, was zu seinem Frieden dient; sie ruft das Gewissen zu Hilfe, daß es wie ein böser Wurm im Herzen ihn nage und steche; sie speist ihn mit Unruhe, tränkt ihn mit Verzweiflung und stürzt ihn endlich unbereitet in den Tod. Erst erinnert die Sünde den Menschen immer nur an Gottes große Liebe, Gnade, Geduld und Langmut, und wiegt ihn so in den Schlummer der Sicherheit ein; hat sie aber den Menschen einmal zu einem schweren Fall gebracht, dann predigt sie von nichts als von Gottes Gerechtigkeit, Heiligkeit, Zorn und Rache. Erst sucht sie den Menschen zu überreden, die Sünde sei ja eine Kleinigkeit, die man bald wieder verbeten könne; aber hat sich der Mensch von ihr überreden lassen, dann wirft sie die Maske ab und schreit: Deine Sünde ist größer, denn daß sie dir vergeben werden könne; sündige nur fort, du bist doch verloren. Erst spricht sie: Bleibe nur noch dieses Jahr, nur noch diese Woche, oder nur noch dieses Mal in meinem Dienste, es ist immer noch Zeit zur Bekehrung; läßt sich aber der Mensch dadurch bethören, so ruft sie endlich: Es ist zu spät, für dich ist keine Hilfe mehr. Im Leben begleitet die Sünde den Menschen oft nur wie ein freundlicher Schutzengel im Lichtgewande; liegt aber der treue Diener der Sünde endlich in Todesnot, so stellen sich dann alle Sünden der Vergangenheit wie Höllengeister um das Lager des Sterbenden, grinsen ihn an und rufen: Du bist verloren! — und ach! wenn der Sündendiener seine Seele, oft unter dem Vorschmack der Verdammnis, ausgehaucht hat, auch dann weicht die Schar seiner Sünden nicht von seiner Seite; eilends schleppen sie ihn vor das Gericht eines zornigen Gottes, verklagen ihn da mit heiserer Stimme und, wenn er nun verurteilt ist, stoßen sie ihn hinab in den finsteren Abgrund der Hölle und Verdammnis.

Sehet da, meine Lieben, ein geringes Bild des furchtbaren Regimentes, welches die Sünde bald heimlich, bald offenbar über den Menschen ausübt. Das Erschrecklichste aber hierbei ist, daß die meisten es erst in der Ewigkeit einsehen, daß die Sünde sie so schändlich betrogen habe, und daß die Sünde durch das heilige Gesetz Gottes ein Recht dazu hat, allen ihren Dienern mit einem solchen Solde zu bezahlen. Denn nach Gottes Gesetz ist der Sünden Sold — der Tod, nämlich der zeitliche, geistliche und ewige Tod.

Fragen wir nun alle Weise der Erde, wo ein Mittel sei, wodurch der Mensch von dieser Tyrannei der Sünde frei und wodurch ihr das Recht, die Menschen zu quälen und zu verdammen, genommen werden könne, so müssen sie alle verstummen; sie müssen alle gestehen, sie wissen kein Mittel gegen diese furchtbare Macht.

Ein solches Mittel wußte und hatte allein Gott, der Allmächtige, und — gelobt sei sein heiliger Name! — ihn jammerte unser, als er uns in dieser furchtbaren Knechtschaft erblickte, und er schaffte Rat. Er sandte

nämlich seinen eingebornen Sohn selbst in die von der Sünde zu ihrer Sklavin gemachte Welt und legte die Sünden aller Sünder auf ihn, mit ihr zu kämpfen und sie zu überwinden. Und was geschah? Wohl drückte die Sünde der Welt, die der Sohn Gottes trug, auch ihn bald hinab in unnennbare Angst und Not; sie verdammte ihn, sie schlug ihn ans Kreuz, sie tötete ihn und verscharrte endlich seinen Leichnam in das Grab. — Da schien es, als habe die alles verschlingende Tyrannin, die Sünde, auch unseren Retter von Sünden verschlungen und überwunden; aber nein! Die einzige Kraft der Sünde ist ja, wie der Apostel in unserem Texte schreibt, das Gesetz. Das Gesetz aber hatte Christus, der selbst es zu erfüllen nicht schuldig war, als Gottmensch eben jetzt durch sein nun vollendetes heiliges Leben und unschuldiges Leiden und Sterben für alle Menschen erfüllt. Als daher Christus, von der Sünde verschlungen, im Reiche des Todes ankam, da mußte nun das Gesetz plötzlich schweigen, denn nun war es ja erfüllt; da war daher nicht Christus von der Sünde, sondern die Sünde von Christo überwunden; da hatte sie den Sturm und die Schlacht verloren und es war nun auf ewig zu Ende mit allem ihrem Rechte, einen Sünder anzuklagen, zu quälen und zu verdammen. Ein herrliches Schauspiel eröffnete sich daher jetzt vor den Augen der heiligen Engel. Durch Christi Hand sahen sie die Pforten der Hölle zerbrochen und die Sünde, samt ihrem Gefolge, dem Tod und dem Satan, unter Christi Füßen. Und während der Tod gebunden dalag und Satan mit zerknirschtem Haupte wie ein zertretener Wurm im Staube sich krümmte, zog Christus alle Fürstentümer und Gewaltigen des Reiches der Hölle aus, entwaffnete sie, trug sie Schau öffentlich und machte einen Triumph aus ihnen.

Doch da das Werk Christi nicht sowohl den Engeln, als vielmehr uns Menschen galt, so blieb Christus nicht nur nicht im Reiche des Todes, noch fuhr er unsichtbar aus der Hölle in den Himmel, sondern kehrte vielmehr auf die Erde zurück, glorreich von dem Tode erstehend. Was ist also diese Auferstehung JEsu Christi? — Sie ist der Triumphzug, den Christus, als Stellvertreter aller Menschen, nach seinem siegreichen Kampf mit der Sünde der ganzen Welt, auf Erden hielt und daher zugleich der Triumphzug der ganzen erlösten und in Freiheit gesetzten Sünderwelt. Sie ist die unwidersprechliche Offenbarung vor Himmel und Erde, daß durch den Tod Christi der Sünde die Kraft, und daher auch dem Tode der Stachel und der Hölle der Sieg genommen sei. Sie ist das göttliche thatsächliche Zeugnis, daß der Retter der Menschen obgesiegt, daß die Sünde der Menschen wirklich getilgt, und daher ihr Tod wirklich getötet und ihre Hölle wirklich zerstört sei. Sie ist der laute Zuruf vom Throne des Vaters, des Richters aller Welt selbst, an alle Menschen: Gehet heraus, ihr Menschen, aus eurem Gefängnis; eure Tyrannin, die Sünde, ist gestürzt, ihre Henker, Tod und Hölle, sind überwunden, ihr Recht, euch zu quälen und zu verdammen, ist ihr genommen; ihr seid **frei!**

Ihr werdet freilich sagen: Übt die Sünde nicht auch jetzt noch immer ihr Recht aus, die Menschen, welche gesündigt haben, zu quälen und zu verdammen? Aber ich antworte: Nein; wohl empfinden noch immer Millionen nach ihrer Sünde hier Unruhe, Angst und Qual, und endlich fahren noch viele in ihren Sünden dahin und hinab in ewige Finsternis. Aber das ist jetzt eigentlich nicht das Werk ihrer Sünden, sondern ihres Unglaubens. Nachdem Christus erstanden ist, ist allen Sündern, auch den größten unter allen Sündern, vollkommene Freiheit von aller Not der Sünde gebracht; wenn daher nun noch ein Sünder von seinen Sünden geplagt und verdammt wird, so trägt daran nur das die Schuld, daß er Gott nicht geglaubt hat, der durch die glorreiche Auferweckung seines Sohnes, des Retters aller Sünder, allen Gefangenen Erledigung, allen Gebundenen Öffnung, allen Sündern Freiheit, Freiheit in Ewigkeit verkündigt und geschenkt hat.

O, süße, selige Frucht der Auferstehung JEsu Christi! Freiheit von der Schuld, Angst und Not der Sünde! — Wem unter euch, meine Zuhörer, soll ich nun diese Freiheit an das Herz legen und anpreisen? Sie gehört ja allen Menschen, also auch euch allen, die ihr hier versammelt seid. Aber, was werdet ihr die Freiheit von der Sünde Not achten, die ihr euch entweder nicht für Sünder haltet oder die ihr doch die Not der Sünde noch nicht fühlt, ja, wohl gar mit Scherzen und Lachen der Sünde dient? Möge sich Gott über euch erbarmen und euch noch in der Zeit empfinden lassen, welche grausame Tyrannei die Sünde über euch ausübt, ehe es zu spät ist.

Euch aber, die ihr nicht nur von Grund des Herzens einstimmt in die allgemeine Klage: „Es ist hier kein Unterschied, wir sind allzumal Sünder und ermangeln des Ruhms, den wir vor Gott haben sollten"; sondern die ihr auch den Druck der Fesseln eurer Sünden fühlet und euch nach Freiheit von ihrem Recht, euch anzuklagen, zu quälen und zu verdammen, sehnet: euch rufe ich heute das selige Osterwort zu: Freiheit! O, meinet doch nicht, weil ihr euch vieler Sünden bewußt seid, so müßtet ihr euch nun vor ihren Drohungen fürchten. Mag die Sünde euch drohen; so ihr euch im Glauben unter den Schutz des Auferstandenen stellt, so sind es leere Drohungen, da die Sünde vom Throne gestoßen ist und ihr nun in dem Freistaat der Kirche des Auferstandenen lebet. Was achtet der freie Bürger einer Republik der Drohungen eines entthronten Tyrannen? — Meinet nicht, weil ihr das Gesetz Gottes vielfach übertreten habt, so müßtet ihr euch vor der Stunde fürchten, wo das Gesetz, als euer Schuldbrief, geöffnet und von euch die Bezahlung eurer Schuld werde gefordert werden. Als der HErr am Kreuze hing, da hat er den Schuldbrief des Gesetzes an das Kreuz geheftet, mit seinem Blute durchstrichen und zerrissen, und nun ist er mit dem Freibrief der Gnade und der Vergebung wieder aus seinem Grabe hervorgebrochen. Wie könnte euch nun ein Schuldbrief beunruhigen, den der Schuldherr selbst zerrissen und vernichtet und an dessen Stelle er eine, feierlich mit seinem Blute unterzeichnete, Quittung euch eingehändigt hat? — Meinet ferner nicht, weil euer Gewissen euch noch immer mahnt, wider euch zeugt und euch anklagt, so könntet ihr nicht getrost sein. Laßt das Gewissen, laßt die ganze Welt, laßt den Teufel und sein ganzes Heer euch immerhin bei Gott verklagen: es sind falsche Zeugen, es sind verworfene Ankläger; zeugen sie wider euch, so zeugt der auferstandene Sohn Gottes für euch; klagen sie euch an, so spricht hingegen euer Mittler euch los; appellieren sie an Gottes Gerechtigkeit, so appelliert der Auferstandene an seinen vollgültigen Tod und an seine von dem Vater selbst veranstaltete Auferweckung und Freisprechung. — Meinet endlich nicht, erst wenn ihr euch von Sünden ganz, oder doch besser, als bisher, losgemacht haben würdet, erst dann könntet und solltet und wolltet ihr auch glauben, daß auch ihr frei geworden seid von dem Rechte der Sünde, euch zu quälen und zu verdammen. Nein, diese Freiheit sollt ihr euch ja nicht erst erwerben, nicht erst erkämpfen; sie ist schon erworben, sie ist schon erkämpft. Blicket hin in den Garten Josephs von Arimathia, da hält der Herzog eurer Seligkeit nach gewonnener Schlacht seinen Triumphzug; darum weinet nicht, trauert nicht, fürchtet nichts; nur das eine sollt ihr thun: schließt euch durch den Glauben mit an an diesen Triumphzug, an welchen sich einst zuerst die heiligen Apostel und hierauf eine unermeßliche Schar Bekenner JEsu Christi angeschlossen haben; folget der unter dieser Schar weithin flatternden Fahne der Freiheit und tretet nimmer wieder aus diesem triumphierenden Heere: so wird die Sünde in diesem Leben stets unter euren Füßen ohnmächtig zuckend liegen; euer ganzes Leben auf Erden wird ein froher Siegeslauf werden, und der Tod wird sich endlich über euch zu einem Triumphbogen wölben, durch den ihr mit Christo einzieht aus dem eroberten Lande der Sünde in die ewige freie Gottesstadt des himmlischen Jerusalems.

II.

Doch, meine Teuren, wahre Freiheit ist endlich auch darum die herrliche Frucht der Auferstehung unsers HErrn JEsu Christi, weil dieselbe auch zweitens die Freiheit von der Macht der Sünde, uns zu zwingen und über uns zu herrschen, uns bringt.

Wir Menschen sind durch den Fall nicht nur unter die grausame Tyrannei der Sünde geraten, sondern auch in den willigen Gehorsam derselben. Der Sünde dienen, ist von Natur unsere Lust. Insonderheit dient jeder Mensch von Natur gewissen Sünden, die volle Gewalt über ihn haben und denen er wie ein gefesseltes Schlachtopfer folgt, wohin sie ihn führen. Der eine steht insonderheit unter der Regierung des Geizes und der Habsucht; ein anderer insonderheit unter der Herrschaft des Trunkes oder der Schlemmerei; ein dritter geht in den Stricken der Wollust und Unzucht, oder doch der Eitelkeit und Vergnügungssucht; ein vierter steht unter dem Regiment des Zornes und der Rachgier, oder des Neides und der Mißgunst; ein fünfter unter der Obrigkeit der Heuchelei, der Lüge, der Verleumdung; ein sechster unter der Gewalt der Ehrliebe und Hoffart und dergleichen. Ohne Widerstreben gehorcht der Mensch von Natur den Befehlen

dieser schändlichen Tyrannen und opfert ihnen oft mit Wissen und Willen Gut, Ehre, Ruhe und Friede des Herzens und Gewissens, ja, Leib und Seele, Gottes Gnade und die ewige Seligkeit.

Das Erschrecklichste aber hierbei ist: will sich auch oft der Mensch von Natur von dieser oder jener Sünde, weil er sich von ihr in Jammer und Unglück gestürzt sieht, freimachen: er kann es nicht. Alle seine Vorsätze werden zu Schanden. Wohl kann der Mensch zuweilen den Ausbruch seiner Sünde verhüten, aber in seinem Herzen sie vom Throne stoßen, die Liebe und Lust zu einer Sünde sich nehmen: das vermag er nicht. Die Sünde wohnt von Natur in dem Herzen des Menschen wie in einem auf allen Seiten dicht verschanzten Kriegslager, wie in einer hohen, stark befestigten unüberwindlichen Burg. Die Besatzung in dieser Burg, die sie verteidigt, sind die inwohnenden bösen Neigungen und Lüste, und die Truppen, welche ihr von außen täglich und stündlich zu Hilfe kommen, sind die Lockungen und Drohungen der Welt. Daß der Mensch von Natur einen freien Willen habe, das Gute zu erwählen und das Böse zu verwerfen, ist ein leerer Traum, aus welchem der Mensch in jeder Versuchung aufgeweckt wird.

So wenig nun die Weisen dieser Welt ein Mittel wissen, durch welches der Sünde das Recht genommen werden könne, den Menschen zu quälen und zu verdammen, so wenig wissen die Weisen dieser Welt ein Mittel, durch welches der Mensch frei werden könne von der Macht der Sünde, ihn zu zwingen und über ihn zu herrschen. Die Weisen dieser Welt liegen selbst in der schimpflichen Knechtschaft der Sünde, und zwar meist vor allem der Ehrsucht. Wie diese oder auch andere Sünden ihrem verderbten Herzen gebieten, so müssen auch sie thun. Von den Weisen dieser Welt gilt, was Petrus schreibt: „Sie verheißen ihnen Freiheit, so sie selbst Knechte des Verderbens sind."

Doch — Heil der armen gefangenen Menschheit! — wie Gott ein Mittel wußte und verschaffte, den Menschen frei zu machen von dem Rechte der Sünde, ihn zu quälen und zu verdammen, so hat Gott auch ein Mittel gewußt und uns verschafft, uns auch frei zu machen von der Macht der Sünde, uns zu zwingen und über uns zu herrschen. Und auch dieses Mittel ist kein anderes, als die Auferweckung JEsu Christi von den Toten. Sobald nämlich ein Mensch daran von Herzen glaubt, daß er durch die Auferweckung des Sohnes Gottes, seines Heilandes, von der Schuld der Sünde freigesprochen sei, sobald stürzt auch die Sünde in seinem Herzen von ihrem Throne, alsobald ist ihre Macht in seiner Seele gebrochen; die Lust und Freude des Herzens, die vorher auf die Sünde und Welt gerichtet war, richtet sich nun auf Christum und seine herrliche Freiheit und Gnade. Ja, Christus selbst zieht in das Herz eines solchen Menschen ein, bringt mit sich ein neues himmlisches Feuer und Leben, setzt sich von nun an in das Herz auf den von der Sünde verlassenen Thron und herrscht nun darin durch die Triebe seines Heiligen Geistes. Wer von Herzen glaubt, daß mit der Auferstehung Christi die Sünde das Recht, ihn anzuklagen, verloren habe, der wird dadurch nicht nur mit Friede und Freude im Heiligen Geiste erfüllt, einem solchen braucht man dann auch gar nicht erst zu sagen: „Aber nun mußt du auch der Sünde den Gehorsam aufsagen, nun mußt du auch Christo, als deinem einigen rechtmäßigen Herrn, dienen." Ehe man dieses einem solchen Menschen gesagt hat, hat er schon angefangen, es zu thun, gedrungen von einem ihm nun inwohnenden freiwilligen Triebe. Der lebendige Glaube, daß er mit Christo auferstanden sei zu seiner Seligkeit, treibt ihn, nun auch mit Christo in einem neuen Leben zu wandeln.

O, köstliche, süße Freiheit, welche Christus uns armen von der Sünde gefangenen und geknechteten Menschen aus seinem Grabe gebracht hat! Sie macht uns zu Herren über Sünde, Tod und Hölle und, was das Größte ist, zu Herren über unser eigenes Herz. Sie macht uns zu freien Bürgern, ja, zu Priestern und zu Königen, die von keiner Sünde sich beherrschen lassen und die, selbst wenn sie Menschen sich unterwerfen, es nur thun um Gottes willen, und daher eigentlich keinem Menschen, ja, keiner Kreatur unterthan sind, sondern allein dem großen Gott, dem zu dienen keine schimpfliche Knechtschaft, sondern wahre Freiheit, Ehre und Seligkeit ist.

Wohlan, ihr Christen, ihr seid das rechte souveräne Volk; ein Volk von lauter Königen und Priestern; so bestehet denn in der Freiheit, damit euch Christus befreiet hat, und laßt euch nicht wieder in das knechtische Joch fangen. Verleugnet den königlichen Geist nicht,

der durch den Glauben in euch gepflanzt worden ist, und werdet nimmer wieder Sklaven irgend einer Sünde. Nehmt euch ein Beispiel an der Welt. Wie viel wendet die Welt auf, um eine bloß leibliche, irdische, zeitliche Freiheit zu erlangen! Man verbündet sich, und stiftet Vereine zu diesem Zweck; da sind alle ohne Ausnahme thätig, Mann und Weib, Jüngling und Jungfrau, Kind und Greis; man steuert zusammen; man kauft Waffen; man ist darauf bedacht, nicht nur sich selbst die Freiheit zu sichern, sondern sie auch anderen zu erstreben; man sendet daher Freiheitsredner umher und verbreitet Schriften, um allenthalben Liebe zur Freiheit zu wecken und zu nähren; man hält sich vor, daß die Freiheit ein unveräußerliches Gut aller Menschen sei, und Haus und Hof, Weib und Kind verlassend, zieht man endlich selbst dafür in gefahrvollen Kampf. Nehmt euch daran, ich wiederhole es, ihr Christen, ein Beispiel. Was die Welt thut, geschieht für einen Schatten der Freiheit und ist ein Aufruhr wider Gottes Ordnung. Dazu ist es ein lächerliches Ding, daß die Welt sich mit ihrer Freiheit brüstet, wenn sie einem ohnmächtigen Menschen die Herrschaft über sich genommen hat, während die Welt die allerschimpflichste Herrschaft, die Herrschaft der Sünde und des Lasters, ruhig und geduldig, ja, mit Lust und Freude erträgt.

Auf denn, ihr Christen, laßt der Welt ihr kindisches Freiheitsspiel, euch ist ein größerer, heiliger Freiheitskampf, der Kampf gegen die mächtigsten Tyrannen, gegen den Fürsten dieser ganzen Welt, gegen Sünde und Teufel, beschieden. Die Revolution in dem Reiche dieser Tyrannen ist eine rechtmäßige, ehrenvolle, gottgefällige Revolution. Ihr braucht zwar hierzu keinen Verein erst zu stiften, er ist schon gestiftet. In der heiligen Taufe schon habt ihr alle den großen Freiheitsbund mit geschlossen, euch unter Gottes Freiwillige anwerben lassen, zu der Fahne des Auferstandenen geschworen und dem Reiche der Finsternis, dem Teufel und allen seinen Werken und allem seinem Wesen eine unversöhnliche Feindschaft und einen ewigen Krieg angekündigt. So laßt euch denn keine Mühe, kein Opfer zu groß sein; angethan mit dem Harnisch Gottes, umgürtet mit dem Schwert des Geistes, dem Worte Gottes, auf eurem Haupte den Helm des Heils, an eurer Brust den Krebs der Gerechtigkeit, an euren Armen den Schild des Glaubens, gehet hinein mit heiligem singenden und klingenden Spiel in die selige Schlacht und strecket jede Sünde, die euch gefangen nehmen will, zu Boden, gebet keiner Pardon, und kämpfet fort, bis ihr Feld und Sieg behaltet; und helfet, daß auf der ganzen Welt die schimpfliche Tyrannei der Sünde gestürzt und allenthalben der selige Freistaat der Kirche der Gnade errichtet werde. Dieser Freiheitskampf endet nicht mit Schmach und Schande, denn Gott selbst ist hier im Bunde; sein Ende muß Sieg, muß ewiger Triumph sein.

Ihr aber, die ihr an diesem Kampf nicht teilnehmen wollet, wisset, ihr werdet auch nicht teilnehmen an dem ewigen Siegesfest. Du elender Knecht deiner Sünde und deines Lasters, dein Gerede von Freiheit ist ein elendes Geschwätz, wodurch du dich dem Teufel, der dich in seinen Stricken führt, nur zum Gelächter machst. Du elender Erdbewohner, der du vor Sorge um dein tägliches Auskommen kaum an die Freiheit in Christo denken, geschweige dafür kämpfen kannst; du eitles Mädchen, die du, gefesselt von den nichtigen Herrlichkeiten der Welt, deinem königlichen Bräutigam den Rücken kehrst und selbst am Freiheitsfest der Osterfeier um das goldene Kalb der Weltfreude tanzest; du elender Sklave des Goldes, der du wie ein Maulwurf die ganze Erde durchstreifst und durchwühlen möchtest, um nur ein wenig mehr solches blinkenden Kotes zu sammeln und dich dann in diesem Kote begraben und vergessen zu lassen: ihr alle achtet euch nicht wert der Freiheit, damit euch Christus befreiet hat. Möge Gott sich euer erbarmen, euch aufwecken aus eurem erschrecklichen, gefährlichen Traume und endlich auch euch die selige Freiheit erkennen lassen, die der Auferstandene euch erstritten und aus seinem Grabe an das Licht gebracht hat.

Ihr aber, ihr lieben Christen, die ihr gerne frei sein möchtet von jeder Fessel der Sünde, aber klaget, daß ihr noch so schlecht wider sie kämpfet, noch so wenig sie überwindet: verlieret nur den Mut nicht. Euer Trost ist nicht euer eigener unvollkommener Sieg, sondern der vollkommene Sieg eures ewigen Feldherrn, der für das ganze Heer der Welt den großen Zweikampf so glorreich ausgekämpft hat. Eure Freiheit nach der Rechtfertigung ist vollkommen, eure Freiheit nach der Heiligung unvollkommen und sie wird unvollkommen bleiben. Kämpfet nur, verlaßt nur das Schlachtfeld nicht, legt die Waffen nur nicht nieder,

so werdet ihr als Sieger sterben, auf den Fluten des Todes in den Freihafen des Himmels einlaufen, gekrönt werden und am jüngsten Tage erwachen zu der in allem vollkommenen herrlichen Freiheit der Kinder Gottes. Denn von unserem auferstandenen Siegeshelden singen wir heute:

Ich hang', und bleib' auch hangen
An Christo, als ein Glied;
Wo mein Haupt durch ist gangen,
Da nimmt es mich auch mit.

Er reißet durch den Tod,
Durch Welt, durch Sünd' und Not,
Er reißet durch die Höll',
Ich bin stets sein Gesell.

Er bringt uns an die Pforten,
Die in den Himmel führt,
Daran mit goldnen Worten
Der Reim gelesen wird:
Wer dort (auf Erden) mit wird verhöhnt,
Wird hier (im Himmel) auch mit gekrönt;
Wer dort mit sterben geht,
Wird hier auch mit erhöht. Amen.

Am zweiten heiligen Ostertage.

(Erste Predigt.)

HErr JEsu Christe, Du warest tot, und siehe, nun bist Du lebendig von Ewigkeit zu Ewigkeit. Um unserer Sünde willen warest Du dahingegeben, aber um unserer Gerechtigkeit willen bist Du wieder auferweckt worden. Um unsere Schuld zu versöhnen, ließest Du Dich martern; um uns mit Unschuld zu bekleiden, ließest Du Dich aus der Angst und dem Gericht nehmen. Um uns aus unserer Sklaverei zu erlösen, ließest Du Dich von unseren Feinden binden; uns in ewige Freiheit zu setzen, hast Du aller unserer Feinde Bande zerrissen, ihre Macht zerstört und einen Triumph aus ihnen gemacht. Um unseren schmachvollen Abfall von Gott zu büßen, ließest Du Dich mit Schmach, Hohn und Spott bedecken, aber mit Preis und Ehre ließest Du Dich krönen, um uns, Deine Erlösten, mit Dir zur Herrlichkeit zu führen.

O, wie herrlich hast Du das Werk unserer Erlösung hinausgeführt! wie vollkommen unsere Sünde versöhnt! wie mächtig Tod und Hölle besiegt! Wie groß ist die Gnade, die Du uns Sündern erworben! wie glorreich die Aussicht in alle Ewigkeit, die Du uns aufgethan hast!

Darum sind wir heute hier erschienen, Dich zu preisen und zu Deinen Füßen anzubeten. Erbarme Dich nur auch unser, und erweise es in diesen Tagen an unseren Herzen, daß Du nicht tot bist, sondern lebest und herrschest zu Gottes rechter Hand; beweise es durch Erweckung unserer Seelen aus dem Tode, durch Stärkung unseres Glaubens und Belebung unserer Hoffnung. HErr, wir bitten Dich, lege einen bleibenden Segen auf die Predigt Deines Wortes von Deiner Auferstehung in diesen Tagen und wirke dadurch eine allgemeine Auferstehung unser aller aus dem Grabe der Sünde, des Unglaubens und der Traurigkeit zu einem Wandel in einem neuen göttlichen Leben; bis Du, o himmlische Ostersonne, am Morgen der großen Auferstehung aller Toten uns vollkommen aufgehen und ewig leuchten wirst über unseren Häuptern in Deines Vaters Reich. Amen.

Teure hocherfreute Zuhörer!

Mit dem gestrigen Morgen haben wir durch Gottes Gnade die Feier des fröhlichsten Festes aller Christen begonnen. Wie die Sonne gerade nach den schwersten Gewittern oft schnell die trüben Wetterwolken zerteilt und Berg und Thal wieder fröhlich anlacht, so unterbricht der Auferstehungsjubel des Osterfestes die traurige thränenvolle Fastenzeit in lieblichem schnellen Wechsel, und verwandelt unsere Kirchen, nachdem sie lange Zeit Klag- und Trauerhäuser gewesen waren, in Häuser der Freude und des Frohlockens. Schon in den ältesten Zeiten ist das Osterfest als ein solches Freuden- und Jubelfest gefeiert worden. Man beging es lange Zeit als das Neujahrsfest der Gläubigen. Die christlichen Kaiser gaben an diesem Tage zu Bezeugung ihrer Freude Gefangene los; waren Büßende da, die

um schwerer Sünden willen von der christlichen Gemeinde mit dem Bann belegt und ausgeschlossen worden waren, und nun Wiederversöhnung suchten, so wurden sie am liebsten an dem heiligen Osterfeste wieder in den Schoß der Kirche aufgenommen und mit Jubel empfangen. So demütig sonst auch die äußerlichen Gebärden der ersten Christen in ihren gottesdienstlichen Versammlungen waren, so war es doch Regel, daß am Osterfeste niemand knieen oder auf seinem Angesichte liegen durfte; stehend, mit erhobenen Häuptern mußte man beten und freudige Lobgesänge JEsu Christo zu Ehren singen, der an diesem Tage aus des Todes Staub aufgerichtet wurde und zu Maria, die sich zu seinen Füßen warf, sprach: „Rühre mich nicht an; denn ich bin noch nicht aufgefahren zu meinem Vater. Gehe aber hin zu meinen Brüdern, und sage ihnen: Ich fahre auf zu meinem Vater, und zu eurem Vater, zu meinem Gott und zu eurem Gott.“ Das heilige Vergnügen der ersten Christen am Osterfeste über die an diesem Tage den Sündern aufgegangene Gnade war so groß, daß der, welcher einem andern das erste Mal des Morgens begegnete, ihn mit den Worten umarmte: „Der HErr ist auferstanden!“ welchen Ostergruß der andere mit dem Ausruf beantwortete: „Der HErr ist wahrhaftig auferstanden!“

O, daß während unserer Osterfeier unser aller Herzen auch also in Liebe zu Christo und gegeneinander entbrennen mögen! O, daß man auch von unseren Häusern in diesen Tagen möge sagen können: „Man singet mit Freuden vom Sieg in den Hütten der Gerechten: Die Rechte des HErrn behält den Sieg; die Rechte des HErrn ist erhöhet; die Rechte des HErrn behält den Sieg.“

Laßt uns den Erstandenen selbst jetzt bei der heutigen Fortsetzung unserer Osterandachten darum nochmals anrufen in einem stillen Gebete.

Text: Röm. 4, 25.

Christus ist um unserer Sünden willen dahingegeben, und um unserer Gerechtigkeit willen auferwecket.

Was uns, meine Lieben, von der Auferstehung Christi zu wissen am nötigsten ist, ist der Zweck und die Frucht derselben. Diese giebt uns aber der Apostel Paulus in den verlesenen Worten unseres Textes an: „Christus ist um unserer Sünden willen dahingegeben, und um unserer Gerechtigkeit willen auferwecket.“ Unsere Rechtfertigung ist also der Hauptzweck und die Hauptfrucht der Auferstehung unseres HErrn. Diese Wahrheit sei es daher, die an dem heutigen Tage unsere Festbetrachtungen leite. Höret hiernach jetzt:

Wie Christus selbst durch seine Auferstehung von Gott vor aller Welt gerechtfertigt worden sei;

wie nämlich dadurch

1. Christi Unschuld herrlich geoffenbart und
2. seine Gottheit kräftiglich erwiesen worden ist.

I.

Der gefallene Mensch soll durch Christum wieder vor Gott gerecht werden; das ist der letzte Endzweck der Menschwerdung des Sohnes Gottes, das eigentliche große Ziel des ganzen Werkes, welches er auf Erden begann und vollendete. Christus wollte es dahin bringen, daß alle, die an ihn glauben, gerechtfertigt, das heißt, von Gott für gerecht, für heilig, für ihm wohlgefällig erklärt und darum endlich in den Himmel aufgenommen würden.

Sollte dies nun geschehen, so mußte natürlich zuerst Christus selbst gerechtfertigt dastehen vor Gott und aller Welt. Wie könnte ein Mensch sich Christo anvertrauen, wenn auch nur der Schein einer Schuld, der Schatten eines Verdachts auf ihm ruhte? Wäre noch der mindeste Zweifel an Christi Reinheit übrig, hätte auch nur die leiseste Ahnung einigen Grund, daß Christus selbst nicht ganz unschuldig sei, wer könnte dann so wahnsinnig sein, durch ihn gerecht werden und vor Gott bestehen zu wollen? Könnte Christi Unschuld nicht sonnenhell und unwidersprechlich bewiesen werden, fürwahr, so gäbe es kein unseligeres elenderes Volk, als das Volk der Christen; kein Glaube stünde auf so wankendem elenden nichtigen Grund, als der christliche.

Wer ist aber gerade mehr angeklagt, wer härter beschuldigt worden, als Christus? Man erklärte ihn für einen Fresser und Weinsäufer; man nannte ihn einen

Zöllner- und Sündergesellen; man behauptete, daß er seine Wunder mit Hilfe des Beelzebub, des Obersten der Teufel, vollbringe; man verklagte ihn als einen Aufrührer und Gotteslästerer, ja, einstimmig erklärte das Gericht, das seine Sache untersuchte, daß er um seiner Gotteslästerung willen des Todes schuldig sei. Und was geschieht? Christi eigne Jünger fliehen und verleugnen ihn; das ganze Volk, die Hohenpriester und Ältesten an ihrer Spitze, rufen: „Kreuzige, kreuzige ihn!“ Er wird gegeißelt, er wird hinausgeführt auf den Richtplatz, er wird an das Kreuz geschlagen; man verhöhnt und verspottet ihn und spricht: „Bist du Gottes Sohn, so steig herab vom Kreuz, so wollen wir dir glauben. Er hat Gott vertrauet, der erlöse ihn nun, lüstet es ihn.“ Wie? thut Gott kein Wunder, Christum unwiderleglich zu rechtfertigen? heißt er ihn nicht vom Kreuze herabsteigen und den Mund seiner Verkläger verstopfen? Nein; anscheinend ohnmächtig bleibt er hängen, ruft laut: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ verscheidet endlich mit starkem Geschrei, und seine Verkläger und Richter triumphieren.

Mit welchen undurchdringlichen Schatten war also Christi Unschuld bedeckt? Wäre er nicht vollkommen gerechtfertigt worden, wer möchte an ihn, den Verklagten, Verurteilten und endlich Hingerichteten glauben?

So nötig, so unerläßlich aber eine Rechtfertigung Christi war zu einem festen Grunde unseres Glaubens an ihn, so herrlich ist sie geleistet worden. Ein Vorspiel davon war schon, daß bei seiner Kreuzigung die Sonne ihren Schein verlor, und daß im Augenblicke seines Todes die Erde erbebte, die Felsen barsten, die Gräber sich aufthaten und der Vorhang im Tempel zerriß. Zu diesem Vorspiele der Rechtfertigung Christi gehörte ferner sein ehrenvolles Begräbnis; denn sobald sein heiliger Leichnam vom Kreuze genommen werden sollte, so durfte keine Hand eines Frevlers sich an ihm weiter vergreifen; er hatte nun ausgeduldet; jetzt setzte Gott wider alles Erwarten der Schmach ein Ziel, und übergab den teuren Leib in Freundeshände, die ihn herrlich bestatteten.

Doch die vollkommene Rechtfertigung Christi geschah erst am dritten Tage. Da eilten nämlich, wie wir im gestrigen Evangelio hörten, drei Weiber, welche Christo im Leben nachgefolgt waren, zu seinem Grabe. Noch lag die Dunkelheit der Nacht auf der Erde, da sie ausgingen; da sie aber in den Garten eintreten, bricht eben die Sonne über den Horizont hervor. Jene redlichen Seelen waren an Christi Unschuld nicht irre geworden, denn sie hatten seine Werke gesehen und seine Worte gehört; nur glaubten sie, daß sie sich in der süßen Hoffnung, daß er der Messias sei, getäuscht und ihn mißverstanden hätten. Sie hatten im Sinne, dem Leichnam Christi die letzte Ehre zu erweisen, ihn nämlich zu salben; sie wußten nicht, daß der keine wohlriechende Salbe zur Abwehr der Verwesung bedurfte, dessen Tod ein süßer Geruch auf Gottes Opferaltar und dessen Leichnam ein Leib des Lebens war. In ihrem Liebeseifer hatten die gottseligen Frauen nicht daran gedacht, daß ein großer Stein vor die Öffnung der Gruft gewälzt und eine starke Wache von Soldaten davor gestellt sei. Erst jetzt, da sie in die Nähe des Begräbnisplatzes kommen, fällt ihnen diese Sorge schwer aufs Herz. Doch indem sie sich darüber bekümmern, wer ihnen doch den Stein abwälzen werde, und indem sie unterdessen dem Grabe immer näher gekommen sind, gewahren sie zu ihrer großen Freude, daß die Wache verschwunden und das Grab geöffnet sei. Eilends gehen sie hinein, und siehe! ein Engel in Gestalt eines Jünglings, leuchtend wie ein Blitz, angethan mit einem langen blendend weißen Gewande, sitzt da und spricht zu den Erschrockenen: „Entsetzet euch nicht. Ihr suchet JEsum von Nazareth, den Gekreuzigten; er ist auferstanden, und ist nicht hier. Siehe da die Stätte, da sie ihn hinlegten.“ Schon war also Christus auferstanden; unsichtbar hatte er nämlich mit dem ersten Morgenstrahl das Grab verlassen und war, wie ein Licht durch das Glas, mit seinem verklärten Leibe durch den Stein gegangen, ohne sein Siegel zu erbrechen. Hierauf war der Engel des HErrn vom Himmel gekommen, der unter dem Erbeben der Erde den Stein von der Thür des Grabes gewälzt hatte. Mit Schrecken und Entsetzen hatten die Hüter dies gesehen, waren erst wie tot niedergestreckt worden, und da sie erwacht das Grab leer gesehen hatten, geflohen und hatten die Schreckensbotschaft den Hohenpriestern eilends hinterbracht.

Hier habt ihr, meine Lieben, die herrliche Offenbarung der Unschuld Christi. Was würden die beredtesten und feurigsten Verteidigungsreden, wenn sie

für Christi Unschuld gehalten worden wären, gegen diesen Beweis sein, daß der himmlische Vater den verlästerten, verklagten und hingerichteten JEsus wieder aus dem Grabe erweckt? Wie hätte seine Schmach und Schande herrlicher ausgetilgt und seine Ehre besser gerettet werden können? Wie wollen die Feinde Christi auf seine Unschuld einen Schatten werfen, da sie als die Sonne der Gerechtigkeit aus dem Reiche der Toten hervorbricht und so durch ihren bloßen Aufgang selbst alle Schatten vertreibt? Was hilft nun alle Lüge und Verleumdung wider Christum? Es sind stumpfe Pfeile, die durch Christi Auferstehung zu Spott und Schanden werden. Nackt und bloß stehen nun alle Verkläger Christi da.

Kann das ein Betrüger oder Betrogener sein, der sich zwar wie ein stummes Lamm von seinen wütenden Feinden schlachten läßt, aber es vorausverkündigt, daß er in dreien Tagen nach seinem Tode wolle wiederkommen, und welcher dieses sein Versprechen auch wirklich erfüllt? Wird Gott einen Verführer der Welt mit Preis und Ehre krönen? Das sei ferne! Was gilt nun das Verdammungsurteil der Menschen wider Christum, da ihn der allerhöchste allwissende Richter im Himmel nicht nur losspricht, sondern auch auf das allerhöchste verherrlicht? —

O, wie getrost können wir daher sein, die wir JEsu glauben, und lieber alle Welt für Lügner halten, als daß wir seinen Worten mißtrauen sollten! Laßt uns in diesem Glauben bleiben: die Geschichte des heutigen Festes ist uns Bürge dafür, daß wir uns nicht täuschen. Mag die Welt immer wider Christum lästern: er bedarf keiner menschlichen Verteidigung; er ist durch seine Auferstehung so glänzend und zwar göttlich gerechtfertigt, daß es thöricht, ja, lächerlich ist, seine Unschuld noch einer Untersuchung zu unterwerfen. Wir haben daher wahrlich keine Ursache, uns unseres Heilandes zu schämen; die Auferstehung Christi macht uns unseren Glauben an ihn zur höchsten Ehre und giebt uns die höchste Ursache, vor aller Welt uns seiner fröhlich zu rühmen.

II.

Doch, meine Lieben, durch die Auferstehung Christi ist nicht nur seine Unschuld herrlich geoffenbart, sondern auch zweitens seine Gottheit kräftiglich erwiesen worden. Dieses bezeugt uns St. Paulus deutlich zu Anfange seines Briefes an die Römer, wo er spricht: „Christus ist geboren von dem Samen Davids nach dem Fleisch, und kräftiglich erwiesen ein Sohn Gottes nach dem Geist, der da heiliget, seit der Zeit er auferstanden ist von den Toten.“ Dasselbe bezeugt der Apostel an den Timotheus mit den Worten: „Kündlich groß ist das gottselige Geheimnis: Gott ist geoffenbaret im Fleisch, gerechtfertigt im Geist.“

Christus hat nämlich, wie wir in den Evangelien lesen, unzähligemal erklärt, daß er der Sohn Gottes sei, und zwar nicht ein solches Kind Gottes, wie ein jeder Gläubige aus Gnaden ist, sondern der eingeborne Sohn Gottes, wie es sonst keinen mehr giebt; er hat deutlich erklärt, daß er mit dem Vater eins sei, daß wer ihn sehe, Gott den Vater sehe, und daß alle daher ihn ehren müssen, wie sie den Vater ehren.

Aber diese göttliche Herrlichkeit hat Christus während seines ganzen Wandels im Fleisch verhüllt; er hat sich ihrer nur selten gebraucht und nur selten einige Strahlen derselben hervorblicken lassen; vielmehr ist er so niedrig einhergegangen, als wäre er nicht nur ein bloßer Mensch, sondern geringer, als der geringste Mensch. Dies hat Christus aus Liebe zu uns gethan; denn hätte er seine Gottheit vollkommen gebrauchen wollen, so hätte er für uns nicht leiden und sterben, uns also nicht erlösen können.

Je tiefer sich aber Christus erniedrigt hat, desto nötiger war es, daß er es klar und unwiderleglich bewies, daß er eine so hohe, heilige, göttlicher Anbetung würdige Person sei. Hätte Christus nur Wunder gethan, so hätte er damit nicht mehr bewiesen, als daß er ein Prophet sei, wie Moses, Elias und andere. Denn hat auch Christus eine unvergleichlich größere Menge von Wundern verrichtet, als alle anderen Propheten, so ist das doch noch nicht der volle Beweis für seine Gottheit.

So oft daher Christus öffentlich erklärte, daß er Gottes Sohn sei, so forderten auch immer die Juden noch größere Wunder, insonderheit ein Zeichen vom Himmel. Aber was sagt Christus hierauf? Er spricht: „Diese böse und ehebrecherische Art sucht ein Zeichen; und wird ihr kein Zeichen gegeben werden, denn das Zeichen des Propheten Jonas. Denn gleichwie Jonas war drei Tage und drei Nächte in des Walfisches Bauch; also wird des Menschen Sohn drei Tage und drei Nächte mitten in der Erde sein.“ Sehet, hier

giebt Christus selbst seine Auferstehung am dritten Tage als den rechten unwiderleglichen Hauptbeweis für seine Gottheit an. Dasselbe that Christus, da er den Juden zurief: „Brechet diesen Tempel, und am dritten Tage will ich ihn aufrichten.“ „Er redete aber“, spricht Johannes, „von dem Tempel seines Leibes.“

In wie fern rechtfertigt denn aber Christi Auferstehung seine Gottheit? In so fern, meine Lieben: Christus hat erklärt, er sei Gott gleich; hätte nun Christus dies wider die Wahrheit vorgegeben, wäre er nämlich ein bloßer Mensch gewesen, so hätte er damit einen furchtbaren Frevel begangen, um welches willen ihn Gott zeitlich und ewig hätte strafen müssen. Christus sagt aber, wie wir gehört haben, er wolle die Wahrheit dieses Zeugnisses von sich selbst damit beweisen, daß er drei Tage nach seinem Tode sich das Leben wiedergeben und verklärt aus seinem Grabe wieder auferstehen wolle.

Da dies nun buchstäblich in Erfüllung gegangen ist, so hat er sich dadurch unwidersprechlich als den Sohn des lebendigen Gottes gerechtfertigt. Denn bedenket: von den Toten kann niemand durch ein Blendwerk auferstehen; im Tode hört alle menschliche Macht auf; da kann kein Mensch mehr eine Täuschung wirken; eine Rückkehr ins Leben kann allein durch Gottes Allmacht, der allein ein Herr des Lebens und Todes ist, geschehen. Hätte sich nun Christus fälschlich für Gottes Sohn ausgegeben, was würde da wohl mit ihm geschehen sein, als er am Kreuze endlich verschieden war? Sein Leib würde von den Würmern gefressen worden und seine Seele in Gottes rächende Hände gefallen sein. Würde ihn Gott von den Toten auferweckt und in die Herrlichkeit haben eingehen lassen? würde Christus da seiner im Leben gethanen Behauptung, daß er der Sohn Gottes sei, ein Siegel haben aufdrücken können, das allein in Gottes Macht stand, also allein von Gott ihm gegeben werden konnte? Nimmermehr!

Da nun Christus wirklich von den Toten erweckt worden ist, so hat Gott der Vater ihn damit als seinen Sohn bestätigt. Durch diese Thatsache hat sich Gott unbestreitbar zu ihm bekannt; dadurch hat er ihn vor den Augen aller Welt für alle Zeiten mit der Krone des HErrn der Herrlichkeit gekrönt; damit hat er ihn als den wahrhaftigen Fürsten des Lebens ausgerufen, selbst ihn auf den Thron göttlicher Majestät gesetzt, und bezeugt, daß alle Kreaturen Christo huldigen sollen als dem Könige aller Könige, der die Schlüssel habe der Hölle und des Todes. Und Christus selbst hat mit seiner Auferstehung die Knechtsgestalt abgelegt und den unumstößlichen Beweis geliefert, daß er nicht nur wie andere Propheten andere vom Tode erwecken könne, sondern das Leben habe in sich selbst; daß er Macht habe, sein Leben zu lassen, und Macht, es wieder zu nehmen; daß er mächtiger sei, als Tod, Grab und Hölle, mit einem Worte, daß er der wahrhaftige Gott und das ewige Leben sei.

Sollte nun ein Ungläubiger unter uns sein, der an Christi Gottheit nicht glaubt, so fordere ich ihn hiermit auf, den Beweis für Christi Gottheit aus seiner Auferstehung mit aufmerksamem Herzen zu erwägen, und wohl zu überlegen, was er dagegen mit Grund aufbringen könne. Ja, du Unglückseliger, ich fordere dich auf, schaue heute in das leere Grab Christi und lerne mit den Grabeswächtern vor der Majestät dessen erzittern, den kein Grab halten konnte, und der die Bande des Todes mit allmächtiger Hand zerrissen hat. Ach, lerne noch bei Christi offenem Grabe erzittern, mit Thomas vor dem Erstandenen niederfallen und demütig ausrufen: „Mein HErr und mein Gott!“ Ach, thue es jetzt, da noch Gnade für dich ist, damit dich nicht einst das Entsetzen vor Christi Majestät, mit welcher er als Richter in den Wolken des Himmels erscheinen wird, in den Abgrund der Verdammnis hinabdrücke. Ich bitte dich, ich flehe dich bei Christi verklärten Wunden, schlage in dich, stehe ab von deinem Unglauben, wende dich bußfertig und gläubig zu deinem verherrlichten Heilande, daß du einst mit eingehest in das Reich seiner Herrlichkeit mit ewigem Frohlocken.

Ihr aber, meine Lieben, die ihr Christum schon anbetet als euren Gott und ewigen HErrn, stärket heute euren Glauben durch die Betrachtung seiner durch die Auferstehung geschehenen glorreichen Rechtfertigung. Verbannet alle Zweifel an Christi Majestät, denn wo sie herrschen, sind sie Abfall von Gott selbst. Lasset euer Herz mit Ehrfurcht vor dem erhöhten, in seine Herrlichkeit eingegangenen Gottessohn erfüllen. Lasset es eure Freude, eure Ehre und euren Trost sein, Christum vor der Welt zu bekennen, und erzittert davor, ihn auch nur mit einer Miene vor den Spöttern zu verleugnen.

Betet ihn an! Lobet und preiset seinen Namen, der über alle Namen ist. Stellet euch täglich im Geiste mit unter die Reihen der Engel und Erzengel, die vor Christi Throne stehen und ihn mit himmlischen Lobgesängen ewig feiern. Bleibet ihm, dem Gott aller Götter, treu im Glauben ergeben bis zum Tode, so werdet ihr auch dort an seinem Triumphe teilnehmen und in dem ewigen Anschauen seiner Herrlichkeit ewig selig sein. Dazu helfe der Erstandene selbst uns allen. Amen. Amen.

Am zweiten heiligen Ostertage.

(Zweite Predigt.)

Gelobet sei JEsus Christus, der allmächtige Siegesfürst, jetzt und in alle Ewigkeit. Amen.

Durch Christi Auferstehung hochgeehrte Zuhörer!

Christus ist, wie wir diesen Morgen gehört haben, durch seine Auferstehung gerechtfertigt, nämlich seine Unschuld herrlich geoffenbart und seine Gottheit kräftiglich erwiesen worden.

Dieses ist, meine Lieben, nicht etwa um Christi willen geschehen. Sowenig Christus für sich selbst verbunden war, das Gesetz zu erfüllen, so wenig bedurfte er auch einer Rechtfertigung, daß er das Gesetz nicht übertreten habe. Sowenig sich Christus durch sein Leiden und Sterben etwas verdienen mußte, so wenig kann seine glorreiche Auferstehung als ein verdienter Lohn seiner Schmerzen angesehen werden. Sowenig endlich Christi Gottheit je in Gefahr kommen kann, ihre Ehre und Herrlichkeit zu verlieren, so wenig bedurfte sie eines Siegels und besonderer Beglaubigung. Alles, was da ist, sind Zeugnisse der Gottheit Christi; denn er hat alles geschaffen und es bestehet alles durch ihn; in ihm leben, weben und sind wir. Ist daher auch Christus durch seine Auferstehung nach notwendiger Folge aus dem Stande der Erniedrigung in den Stand der Erhöhung getreten, durch Leiden in seine Herrlichkeit eingegangen und auf das vollkommenste gerechtfertigt worden, so geschah dies doch allein um unsertwillen. Zu unserer Seligkeit, zu unserer Rechtfertigung ist Christus von den Toten erstanden; um unserer Sünde willen kam Christus in der Nacht auf die Welt, trat in der Nacht sein Leiden an und verschied von nächtlicher Finsternis umgeben am Kreuze; mit dem Aufgang der Sonne aber kam er aus seinem Grabe hervor, denn er hatte nun die Dunkelheit der Sünden und des Zornes Gottes zerstreut und brachte das Licht der Gnade allen, die in Finsternis und Schatten des Todes sitzen. Nicht um seinetwillen ward der Stein über seinem Grabe abgewälzt, sondern um unsertwillen, daß wir zu unserem Troste das Grab leer sehen und von dem drückenden Stein der Traurigkeit und Angst über unsere Sünde und Not und Tod befreit werden möchten.

O, so lasset uns denn das gegenwärtige Fest recht kennen lernen als unser Fest und die Auferstehung Christi als unsere Rechtfertigung. In wie fern sie nun diese herrliche Frucht habe, das laßt uns jetzt weiter unter Gottes Beistand erwägen.

Text: Röm. 8, 31—34.

Was wollen wir denn hiezu sagen? Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein? Welcher auch seines eigenen Sohns nicht hat verschonet, sondern hat ihn für uns alle dahingegeben; wie sollt er uns mit ihm nicht alles schenken? Wer will die Auserwählten Gottes beschuldigen? Gott ist hie, der da gerecht macht. Wer will verdammen? Christus ist hie, der gestorben ist, ja vielmehr, der auch auferwecket ist, welcher ist zur Rechten Gottes, und vertritt uns.

In diesen verlesenen Worten hören wir, meine Lieben, die Sprache derjenigen, welche die Kraft des Todes und der Auferstehung Christi kennen und sich derselben von Herzen annehmen und trösten. Was thun sie aber? Klagen und seufzen sie etwa? Sind sie furchtsam, ungewiß, ängstlich und erschrocken? Keineswegs. Sie treten getrost heraus. Sie warten nicht einmal, bis sie jemand beschuldigt, um sich dann zu verteidigen. Sie fordern vielmehr alle ihre Feinde keck und kühn selbst heraus und sprechen: „Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein? Wer will die Auserwählten Gottes beschuldigen? Wer will verdammen?" Sie wollen sagen: Wo seid ihr nun, ihr Feinde, die ihr uns einstmals so unerbittlich verurteilt habt, Sünde, Welt, Tod und Teufel? Christi Tod und Auferstehung hat gemacht, daß ihr verstummt seid, ja, euch gar verkrochen habt. Ist ja nun nicht einmal ein Kläger da, geschweige ein Richter und Verdammer! Kommt doch wieder hervor und sagt an, was ihr noch wider mich aufbringen könnet, sagt's, wenn ihr etwas wisset! —

Sehet, so kann ein Mensch, der an den Auferstandenen glaubt, mit den Feinden seines Heils gleichsam seinen Spott treiben; er ist unzweifelhaft gewiß, daß er vor Gott gerecht ist. Hiernach laßt mich daher euch jetzt den süßen Ostertrost verkündigen:

Daß die Auferstehung Christi die vollgültige Rechtfertigung aller Menschen sei;

indem ich euch zeige:

1. in wie fern sie diese herrliche Frucht habe und
2. wie ein jeder daran teilnehmen solle.

HErr JEsu, der Du allein darum so herrlich triumphiert hast, daß wir Sünder aus allem Elend gerissen und in den seligsten Zustand versetzt würden, teile jetzt die Schätze Deiner Auferstehung durch Dein Wort unter uns aus. Laß keinen ferne stehen bleiben von Deinem Grabe. Diejenigen, welche bisher Dich verachtet haben, überwinde nun durch die Allmacht Deiner Liebe; denjenigen, welche Thränen der Traurigkeit weinen über ihre Sünden und keinen Trost fassen können, gieb Dich doch in Deiner Freundlichkeit zu erkennen und verwandle ihr bitteres Weinen in Thränen der Freude und des Dankes. Und endlich, die schon in Dir sich freuen, mache noch gewisser, noch stärker, noch mutiger, daß sie heute mit Freuden es schwören: „In Dir haben wir Gerechtigkeit und Stärke." Das soll unser Trost bleiben in Freud und Leid, im Leben und im Tode. Ach, ja, HErr, das wirke in uns allen um Deiner Rechtfertigung willen. Amen.

I.

Der Tod Christi steht, meine Lieben, mit seiner glorreichen Auferstehung in dem innigsten Zusammenhang. Wollen wir daher den eigentlichen Zweck der Auferstehung Christi verstehen, so müssen wir zuerst die Ursache seines Todes ins Auge fassen. Gestorben ist aber Christus, um unsere Sünde zu büßen; denn der Tod ist der Sünden Sold. Für sich brauchte Christus nicht zu sterben, denn er war heilig, ja, der Herr des Lebens selbst. Da er in sein Todesleiden ging, trug er unsere Sünde; als unser Bürge und Stellvertreter stand er während seines Leidens vor Gottes Gericht; an unserer Statt hing er am Kreuze; an unserer Statt ließ er sein teures Leben. Er wollte damit für uns bezahlen, er wollte damit Gott ein genugthuendes Opfer für die Sünden aller Menschen erlegen und die ganze sündliche Welt mit Gott wieder versöhnen.

Der erste Trost unserer Seele ist daher freilich Christi Tod und Blutvergießen; dieses und nicht die Auferstehung Christi ist es, wodurch uns unser Heil und unsere Gerechtigkeit vor Gott verdient worden ist.

Aber wäre nun Christus nicht auferstanden, würden wir da wohl auf seinen Tod unseren Glauben gründen und uns desselben trösten können? Dann müßten wir wohl Christi Liebe bewundern, der sich für unsere Sünden in den Tod dahingegeben habe; aber woher wollten wir wissen, ob seine Liebe auch ihren seligen Zweck erreicht habe? Dann wüßten wir wohl von Christi Seite, daß er unsere Seligkeit wolle und wohl alles gethan habe, sie zu erwerben; aber woher wüßten wir, ob Gott, der Vater, das Opfer seines Sohnes angenommen und es als vollgültig für die Schuld der Welt erkannt habe? ob von Gottes, des Vaters, Seite die Sache nun auch in Richtigkeit sei? Wir wüßten wohl, daß Christus im Zweikampf mit den Feinden unserer Seele sein Leben nicht teuer geachtet und für uns sein Blut willig vergossen habe; aber woher wüßten wir, ob Christus, der in diesem

Zweikampf blutend zu Boden fallen mußte, damit auch alle unsere Feinde besiegt und uns wirklich von ihnen errettet habe?

Auf alle diese Fragen antwortet der Apostel Paulus 1 Cor. 15.: „Ist Christus nicht auferstanden, so ist unsere Predigt vergeblich, so ist auch euer Glaube vergeblich, so ist er eitel; so seid ihr noch in euren Sünden; so sind auch die, so in Christo entschlafen sind, verloren.“ Denn was wäre das für ein Glaube, der sich darauf gründete, daß wir wüßten, Christus hätte uns erlösen und für uns bezahlen wollen? Wie hätte unser Glaube einen festen Grund? Wir könnten nicht anders, als unaufhörlich von Zweifel und Ungewißheit gemartert werden, ob auch der für uns Gekreuzigte das große Werk vollendet habe. Der Tod Christi war der finstere Schuldturm, in welchen er sich werfen ließ, da er erklärt hatte, daß er sich unsere Schulden auf seine Rechnung schreiben lassen wolle. Wie? wären wir nun nicht die größten Thoren in der Welt, wenn wir uns auf einen Bezahler verlassen wollten, der noch immer im Schuldturm säße, damit er auch den letzten Heller für uns bezahle? Müßten wir nicht Tag und Nacht fürchten, daß Gott kommen und uns erklären werde, Christus habe unsere Schuld nicht ganz bezahlen können, wir seien und blieben Gottes Schuldner, und wehe uns, wenn wir nicht selbst die geforderte Zahlung leisten könnten?

Wenn ihr nun, meine Lieben, dies recht bedenket, so wird es euch klar werden, warum die Auferstehung Christi die Rechtfertigung aller Menschen sei.

Christus ging in den Tod, weil er belastet war mit unseren Sünden; daß er auferstanden ist, zeigt nun, daß er diese Last nicht mehr habe, daß er sie vor aller Welt abgewälzt und in sein Grab versenkt und vergraben habe. Christus wurde um unserer Sünde willen von Gott gestraft; daß er nun auferstanden ist, zeigt, daß er alle Strafen ausgestanden habe und nun keine mehr zu ertragen ist. Christus hat sich am Kreuze geopfert, Gott zu versöhnen; daß er nun auferstanden ist, zeigt, daß Gottes Zorn vollkommen versöhnt und er unser gnädiger, befriedigter Vater im Himmel worden sei. Christus hat für uns mit unseren Feinden, Sünde, Tod, Teufel, Welt und Hölle, gestritten, und um unsertwillen sich von ihnen zerschmettern lassen; daß er auferstanden ist, zeigt, daß alle unsere Feinde nun zu seinen Füßen liegen, und er ihr Herr geworden ist. So gewiß daher Christus nicht für sich, sondern für uns, an unserer Statt, als unser Bürge und Stellvertreter gelitten hat und gestorben ist, so gewiß ist auch Christus nicht um seinetwillen auferstanden; uns, uns Sündern gilt seine Lossprechung; in ihm sind wir erhöht, wir verherrlicht, wir gerechtfertigt. In dem Gekreuzigten waren wir gestraft, in dem Erstandenen sind daher auch wir erlöst, aller Strafe frei und aller Schuld quitt und ewig los. Christus hat nicht seine Sache geführt, sondern die unsrige; hat nun Christus gewonnen, so haben eigentlich nun wir gewonnen. Christi Sieg ist unser Sieg, Christi Rechtfertigung ist unsere Rechtfertigung. Darum spricht denn der Apostel in unserem Texte: „Wer will die Auserwählten Gottes beschuldigen? Gott ist hie, der da gerecht macht. Wer will verdammen? Christus ist hie, der gestorben ist, ja vielmehr, der auch auferwecket ist, welcher ist zur Rechten Gottes und vertritt uns.“ Er will also sagen, daß in der Auferstehung Christi selbst noch ein größerer Trost liegt, als in seinem Tode; denn ohne die Predigt: „Christus ist auferstanden!“ wäre das Wort vom Kreuz kein Evangelium, das heißt, keine fröhliche Botschaft. Christi Auferstehung aber ist der Grund, warum Christi Kreuz uns ein so süßer Lebensbaum ist, dessen Früchte unsere Seele laben; Christi Auferstehung ist der Grund, warum sein Leiden uns tröstet, warum uns aus seinen Wunden Gnade, Leben und Seligkeit quillt.

II.

Doch, meine Lieben, wenn ich euch von Christi Auferstehung noch so Herrliches und Tröstliches predigte, so würde ich euch doch dadurch noch nicht zur rechten Osterfreude bringen, wenn ich euch nicht sagte, wie ihr der eben angezeigten Frucht derselben auch teilhaftig werden könnt. Das ist nun das Nötigste und Beste. Davon laßt mich nun zweitens zu euch sprechen.

Glaubet aber nicht, daß ich euch nun einen langen weiten Weg beschreiben werde, den ihr gehen müßtet; glaubet nicht, daß ich euch nun ein ganzes Register von Regeln aufstellen werde, die ihr genau beobachten müßtet; glaubet nicht, daß ich euch eine große schwere Arbeit in verschiedenen großen Werken vorschreiben werde. Mein Rat ist nach Gottes Wort ganz kurz;

aber er ist gewiß und bewährt und kann nimmermehr fehlschlagen. Es ist nämlich dieser: Glaubet an die köstliche Frucht der Auferstehung Christi, eignet sie euch von ganzem Herzen zu, so ist sie euer, so genießt ihr sie und werdet sie, wenn ihr in diesem Glauben bleibet, einst in vollkommener Freude und Seligkeit ewig zu genießen haben.

Wie? wird vielleicht hier mancher sagen, der bloße Glaube soll genug sein? Christo wäre sein Sieg, seine Rechtfertigung so teuer zu stehen gekommen; ihn hätte sie so viel gekostet: und wir sollten so leicht dazu kommen? — Ja, meine Lieben, es ist nicht anders und kann nicht anders sein.

Denn was ist, wie ihr gehört habt, die Auferstehung Christi? Sie ist die bereits geschehene Rechtfertigung aller Menschen. Wie eigentlich alle Welt am Kreuze hing und ihre Sünden abbüßte, da Christus am Kreuze hing, so ist eigentlich die Welt, jeder Sünder, gerechtfertigt auferstanden, da Christus auferstand. Deutlich sagt dies St. Paulus Röm. 5., wo er spricht: „Wie durch eines Sünde die Verdammnis über alle Menschen kommen ist; also ist auch durch eines Gerechtigkeit die Rechtfertigung des Lebens über alle Menschen kommen." Wie wir alle Sünder geworden sind vor Gott, da der einzige Adam, unser Haupt, fiel, so sind wir schon alle gerechtfertigt vor Gott, da der einige Christus, unser neues Haupt, auferstand. Was haben wir nun hiernach von unserer Seite noch zu thun? Durchaus nichts weiter, als den für uns teuer errungenen Sieg Christi nicht zu verschmähen, sondern mit gläubigem Herzen anzunehmen. — Aber, werdet ihr sagen: Sollte sich denn jeder Sünder die Frucht der Auferstehung Christi auch aneignen dürfen? — Darüber kann, meine Lieben, gar kein Zweifel sein; denn da jeder mit dem auferstandenen Heiland losgesprochen ist, so darf nicht nur jeder Sünder, sondern es soll sich auch ein jeder Sünder diese Gnade zueignen bei seiner Seelen Seligkeit. Kann ein Zweifel sein, daß du das, was dir schon geschenkt worden ist, auch annehmen dürfest, ja, solltest? Nun ist aber die Rechtfertigung Christi schon allen vom himmlischen Vater geschenkt; darum soll auch keiner sie ungläubig von sich weisen. Das ist es aber allein, wodurch dieses herrlichste Werk an uns verloren geht, wenn wir es uns nicht zueignen. Der Unglaube, der Zweifel ist nichts anderes, als die Verschüttung des uns allen schon gegebenen Schatzes. Darum hat Gott geboten, daß die Auferstehung seines Sohnes nicht verschwiegen, sondern aller Welt gepprediget werde, auf daß alle Welt daran glaube, daß nun ein jeder sich freue und jubiliere, daß er mit Christo schon auferstanden sei.

Willst du also, o Mensch, mit deinen eigenen Werken, mit deiner eigenen Gerechtigkeit, dich Gott angenehm machen, willst du dich selbst rechtfertigen, und nicht als ein Verdammungswürdiger allein Christi Sieges dich trösten, so gehst du eben durch diese Bemühung, dich selbst selig zu machen, verloren; mit deinen Werken, auf die du bauen willst, verwirfst du den Auferstandenen. Vergeblich trachtest du, dir selbst einen Sieg zu machen; willst du dich nicht an den großen Zug der Gläubigen, die dem triumphierenden Herzog der Seligkeit folgen, anschließen und unter seiner blutigen Fahne Schutz suchen, so wirst du aus deiner Sünde nimmermehr zur Gerechtigkeit kommen.

Auf darum alle, die ihr heute die Verkündigung eurer schon geschehenen herrlichen Rechtfertigung gehört habt; hänget euch mit ganzer Seele an diese allersüßeste Botschaft; darin beruhiget euch. Ach, thut doch Christo die Ehre an; denn das ist die einzige, die ihr ihm erweisen könnt: verlaßt euch auf ihn, daß er eure Sache bei Gott ausgeführt, daß er eure Sünden vollkommen abgebüßt, Gott vollkommen versöhnt, euch vollkommene Gerechtigkeit erworben, mit einem Worte, euch vollkommen erlöst habe. —

Ich bitte einen jeden: Bleibe nicht zurück! Eile zu dem Grabe Christi; du wirst es leer finden und alle Engel werden dir zurufen: „Du suchest JEsum, den Gekreuzigten, er ist nicht hier; suche den Lebendigen nicht unter den Toten, suche den Freigesprochenen nicht im Kerker, suche den Verherrlichten nicht im Staube der Niedrigkeit; er ist auferstanden, der für dich starb; er lebt, er herrschet, er triumphieret, er hat Gnade, Leben und Seligkeit für dich in seiner Hand; glaube an ihn, so wirst du selig."

Ja, meine lieben Zuhörer, sobald ihr an die Rechtfertigung des auferstandenen Heilandes glaubet, so könnt ihr getrost mit Christo sagen: „Wer kann mich einer Sünde zeihen? Was ich gesündigt habe, hat er verscharrt im Grabe." Getrost könnt ihr euch dann unter die Auserwählten zählen und der Welt trotzig zurufen: „Wer will die Auserwählten Got-

tes beschuldigen? Gott ist hie, der da gerecht macht." Höret es: Gott! — spricht aber dieser mich gerecht, welcher Feind, welche Sünde, welcher Teufel, ob er auch noch so frech wäre, will sich unterstehen, Gott Lügen zu strafen und mich zu beschuldigen, geschweige zu verdammen? „Christus ist hie, der gestorben ist, ja vielmehr, der auch auferwecket ist, welcher ist zur Rechten Gottes, und vertritt uns."

O, herrliche und unaussprechlich köstliche Frucht der Auferstehung! Sie giebt dem Sünder Macht, in seinem Glaubenstriumph mitten auf dem Kampfplatz und im Gefühl seiner Sünden schon Siegeslieder zu singen. O, möge keiner unter uns zur Schmach unseres vollkommenen Heilandes sich selbst ausschließen!

Auf, auf, o Herz, und jubiliere,
Jetzt ist nicht mehr die Trauerzeit.
Auf, auf, und deine Harfe rühre,
Dein Heiland hat gesiegt im Streit.
Für dich! — Dir hat er Gnad' erworben,
Sein Leben, Leiden, Tod geschenkt.
Hat gut gemacht, was du verdorben,
All deine Sünd' ins Grab gesenkt.
Verbann' nur kühnlich alles Leid,
Dein Schmuck ist nun Gerechtigkeit.

Amen.

Am ersten Sonntage nach Ostern, oder Quasimodogeniti.

HErr JEsu! Du warest tot; und siehe, nun bist Du lebendig von Ewigkeit zu Ewigkeit, und hast die Schlüssel der Hölle und des Todes. Der Tod verschlang Dich, aber Du wurdest ihm ein Gift; die Hölle nahm Dich gefangen, aber Du wurdest ihr zur Pestilenz; der höllischen Schlange giftiger Stachel durchstach Deine Ferse, aber Dein durchstochener Fuß zertrat ihr den Kopf. Darum singen wir mit Freuden von dem Sieg in den Hütten der Gerechten: Deine Rechte, o JEsu! behält den Sieg. Und — o Freude! — Dein war der Kampf, die Beute aber soll unser sein und Du willst sie nun austeilen durch Dein heiliges Wort! O, so thue uns denn heut, da uns das Wort von jenem Sieg wieder verkündigt wird, selbst das Herz auf, damit Du nicht vergeblich Deine Osterbeute unter uns ausschüttest. Erwecke doch zum Leben alles, was unter uns noch tot ist; beschenke doch mit Gnade, Vergebung und Gerechtigkeit, was unter uns noch schuldbeladen; mache stark, was unter uns noch schwach und krank; erfülle doch mit Freuden, was noch traurig ist; ja, gieb dadurch jedem unter uns den Ostersegen, den er bedarf, damit wir alle hinfüro kraft Deiner Auferstehung wider Sünde, Tod und Hölle kämpfen, in solch schwerem Kampfe schon hier überwinden, einst aber dort mit Dir triumphieren in alle Ewigkeit. Amen.

Teuer erlöste, hocherfreute Zuhörer!

„Der HErr ist auferstanden, er ist wahrhaftig auferstanden!" so schallte es einst vor mehr denn 1800 Jahren unter den in unaussprechliche Traurigkeit versunkenen, weinenden und jammernden Jüngern des HErrn von Mund zu Mund, und wie die aufgehende Sonne den Tau, so trocknete diese Botschaft schnell alle Thränen der Weinenden, erfüllte ihre von Schmerz zerrissenen Herzen mit unaussprechlicher Freude und verwandelte ihre geheime Wehklage in lauten Jubel. „Der HErr ist auferstanden, er ist wahrhaftig auferstanden", diese Worte sind denn auch durch alle Zeiten hindurch das Feldgeschrei der Christen und die leuchtende Inschrift ihrer Fahnen geblieben, unter denen sie fort und fort getrost und freudig im Glauben und Hoffnung gelitten und gestritten haben. „Der HErr ist auferstanden, er ist wahrhaftig auferstanden", so schallt es auch heute wieder durch Stadt und Land, durch die ganze christliche Welt, und weckt allenthalben noch einmal Festfreude und heiliges Frohlocken. Selbst der Unchrist sieht von dem Strom des Osterjubels sich unwiderstehlich mit fortgerissen und stimmt mit ein in die Triumphlieder, welche heute die Gemeine der Gläubigen in vollen Chören mit freudeerfüllten Herzen anstimmt.

Was ist nun die Ursache, daß gerade Christi Auferstehung den ganzen Weltkreis nun schon jahrtausende-

lang so freudig bewegt hat und noch immer bewegt? Sind nicht schon auch andere Menschen aus dem Lande der Toten wiedergekehrt? Warum feiert man nicht mit derselben Freude die Erweckung des Sohnes der Witwe zu Zarpath durch Elias? die Auferweckung des Sohnes der Sunamitin durch Elisa? die Erweckung der Tabea durch Petrus, des Eutychus durch Paulus und der Tochter des Jairus, des Jünglings zu Nain und des Lazarus durch Christum selbst? Warum versammeln sich auch heute wieder die Christen im Geiste allein an Christi leerem Grabe und lassen allein hier ihr gemeinsames Festhallelujah ertönen?

Wohl giebt es namentlich in unseren Tagen das Osterfest Feiernde, welche allein darum an der Festfreude der Christen teilnehmen, weil Christi Auferstehung ein so herrlicher Thatbeweis ist, daß die Wahrheit und Unschuld trotz aller Lüge und Bosheit, trotz aller feindlichen List und Macht, doch endlich siegen müsse, indem sie meinen, daß nur darum Gott der Vater Christum, den um Wahrheit und Gerechtigkeit willen Gestorbenen, von den Toten erweckt habe. Wohl giebt es ferner andere, welche allein in den Osterjubel der Christen einstimmen, weil die von Christo selbst vorausverkündigte Auferstehung eine so unumstößliche Bürgschaft und ein so unwidersprechliches Unterpfand dafür ist, daß des Menschen Seele im Tode nicht mit seinem Atem zerfliegt, daß der Mensch unsterblich ist und daß selbst sein im Grabe verwesender Leib einer einstigen Wiederbelebung entgegen harrt.

So gewiß und wichtig jedoch auch dies alles ist, so sind doch dies alles nur liebliche grüne duftende Blätter an dem Lebensbaume der Auferstehung unsers Heilandes, nicht die eigentlichen süßen, goldenen, himmlischen Früchte derselben selbst.

Was hülfe es uns auch, wenn wir in Christi Auferstehung ersähen, daß Wahrheit und Unschuld immer siegen müsse, da gerade Wahrheit und Unschuld es ist, was uns Menschen fehlt? Was hülfe es ferner, wenn wir in Christi Auferstehung nur die Bürgschaft dafür hätten, daß des Menschen Seele unsterblich und sein Leib nicht ewig des Grabes Gefangener sei, da wir keine Bürgschaft dafür haben, daß unsere Unsterblichkeit und unsere einstige Auferstehung einst selig sein wird? Sieg der Wahrheit und Unschuld, Unsterblichkeit der Seele und Auferstehung des Leibes ist nur tröstlich für vollkommen Gerechte und Heilige; für Sünder, wie wir Menschen von Natur sind, kann dies alles, wenn wir es recht überlegen, nur erschrecklich sein.

Aber gelobt sei der Name des HErrn immer und ewiglich! Wohl ist die Auferstehung JEsu Christi ein Sieg der Wahrheit und Gerechtigkeit über Lüge und Bosheit: aber also, daß sie eben dadurch gerade den Ungerechten Wahrheit und Gerechtigkeit bringt; und wohl ist die Auferstehung JEsu Christi eine Bürgschaft für die Unsterblichkeit der menschlichen Seele und für die Auferstehung des menschlichen Leibes: aber nicht nur dafür, sondern auch für eine selige Unsterblichkeit und für eine selige Auferstehung.

Diese Früchte der Auferstehung des Messias kannte schon David, darum hören wir ihn im 118. Psalm schon jubilieren: „Man singt mit Freuden vom Sieg in den Hütten der Gerechten. Die Rechte des HErrn behält den Sieg; die Rechte des HErrn ist erhöhet; die Rechte des HErrn behält den Sieg. Thut mir auf die Thore der Gerechtigkeit, daß ich dahinein gehe und dem HErrn danke. Der Stein, den die Bauleute verworfen, ist zum Eckstein worden. Das ist vom HErrn geschehen, und ist ein Wunder vor unsern Augen. Dies ist der Tag, den der HErr macht; laßt uns freuen und fröhlich drinnen sein." Die Früchte der Auferstehung kannte auch schon der Prophet Hosea (13, 14.); denn also verkündigte der HErr schon durch seinen Mund: „Aber ich will sie erlösen aus der Hölle, und vom Tode erretten. Tod, ich will dir ein Gift sein; Hölle, ich will dir eine Pestilenz sein." Das kannte auch der Prophet Micha, der also schreibt (2, 13.): „Es wird ein Durchbrecher vor ihnen herauf fahren, sie werden durchbrechen und zum Thor aus und ein ziehen; und ihr König wird vor ihnen hergehen, und der HErr vorne an."

Sehet, Sieg über Tod und Hölle und das Durchbrechen aller Bande dieser Mächte, das, das ist die eigentliche Frucht der glorreichen Auferstehung JEsu Christi, die der Gegenstand unserer Osterfeier ist.

Da es nun, meine Lieben, nicht genug ist, nur die Geschichte der Auferstehung zu kennen und für wahr zu halten, da vielmehr alles darauf ankommt, daß wir der herrlichen seligen Frucht derselben teilhaftig werden, so laßt sie uns jetzt beschauen, damit ein jeder bewogen werde, getrost seine Glaubenshände darnach auszustrecken; denn diese Frucht ist keinem verboten;

vielmehr ist gerade ihr Genuß es allein, durch den der einstige Genuß der verbotenen Paradiesesfrucht wieder gut gemacht wird.

Möge der Auferstandene selbst uns hierzu jetzt seine erleuchtende, belebende und segnende Gegenwart schenken!

Text: Offenb. Joh. 1, 18.

Ich war tot; und siehe, ich bin lebendig von Ewigkeit zu Ewigkeit, und habe die Schlüssel der Hölle und des Todes.

In den Evangelien des Osterfestes hat eure Liebe die Geschichte der Auferstehung des HErrn, deren Gedächtnis wir auch an dem heutigen Tage begehen, gehört. Fragen wir nun nach der eigentlichen Frucht derselben, so finden wir diese in unserem Texte auf das klarste von dem HErrn selbst angegeben, wenn er nämlich nach dem 1. Kapitel der Offenbarung St. Johannes demselben also zuruft: „Ich war tot; und siehe, ich bin lebendig von Ewigkeit zu Ewigkeit, und habe die Schlüssel der Hölle und des Todes.“

Auf Grund dieser Auslegung aller Ostertexte durch den Mund des HErrn selbst laßt mich euch denn jetzt vorstellen:

Die Schlüssel der Hölle und des Todes, die eigentliche Frucht der Auferstehung JEsu Christi;

ich zeige euch hierbei zweierlei:

1. inwiefern diese Schlüssel die eigentliche Frucht derselben seien, und
2. warum dies für uns und für alle Menschen so wichtig sei.

I.

Da Christus nicht nur ein wahrer Mensch, sondern zugleich der wahrhaftige Gott und das ewige Leben ist, so ist es ja freilich außer Zweifel, daß er, sofern er der lebendige Gott ist, die Schlüssel der Hölle und des Todes, das heißt, vollkommene Macht über Hölle und Tod habe und zwar schon von Ewigkeit gehabt habe.

Wenn aber der Auferstandene zu Johannes spricht: „Ich war tot; und siehe, ich bin lebendig von Ewigkeit zu Ewigkeit, und habe die Schlüssel der Hölle und des Todes“, so will er damit offenbar etwas ganz anderes sagen; er will nämlich damit ohne Zweifel anzeigen, daß er die Schlüssel der Hölle und des Todes nun als eine Frucht seines Wiederlebendigwerdens oder seiner Auferstehung empfangen und daher dieselben nun noch in einem andern, in einem ganz besondern Sinn habe.

So fragt es sich denn: Welches ist dieser Sinn?

Soll uns, meine Lieben, dieser Sinn recht klar werden, so müssen wir in unserer Betrachtung zurückgehen bis auf den ersten Menschen. Als dieser in die Sünde und durch die Sünde in den Tod und in den Zorn Gottes fiel, da war er nicht für sich allein, sondern es war da in und mit ihm die ganze Menschheit gefallen, die in ihm bereits, wie in der Wurzel der ganze Baum, verschlossen lag. Wie dies der heilige Apostel Römer am 5ten klar mit den Worten bezeugt: „Wie durch einen Menschen die Sünde ist kommen in die Welt, und der Tod durch die Sünde, und ist also der Tod zu allen Menschen durchgedrungen, dieweil sie alle gesündigt haben.“ Seit jenem verhängnisvollen Fall in die Sünde ist die ganze Erde ein Land des Todes und die ganze Menschheit des Todes Beute geworden. Was auch diejenigen dagegen sagen mögen, welche klug sein wollen: es läßt sich dies nicht wegdisputieren und wegphilosophieren; denn es ist Thatsache, es ist eine, solange es Menschen giebt, allgemeine, ausnahmslose, tägliche und stündliche Erfahrung: der Mensch muß sterben. Wider den Tod schützt keine Klugheit, er läßt sich nicht überlisten; kein Reichtum, er läßt sich nicht bestechen; keine Macht, er läßt sich nicht überwältigen; keine Hoheit, er läßt sich dadurch nicht blenden und erschrecken. Alte und Junge, Hohe und Niedrige, Kluge und Einfältige, Reiche und Arme, Könige und Bettler, Ehrbare und Lasterhafte, kurz, alles, was Mensch heißt, muß sterben. In aller Menschen Mund ist daher das Sprichwort: Für den Tod ist kein Kraut gewachsen. Und ach, wem das Geheimnis der Auferstehung Christi noch nicht aufgeschlossen ist, dem kann nichts Bürgschaft geben, was einst nach seinem Tode sein Schicksal sein werde. Ja, wer sein Gewissen darüber um Rat frägt, dem sagt es: Mit dem Tode ist nicht alles aus; nach dem

Tode wartet deiner das Gericht, und nach dem Gericht — die Hölle —, denn du bist ein Sünder, Gott aber ein heiliger und gerechter Gott.

Giebt es nun wirklich einen Schlüssel, mit welchem der Mensch Tod und Hölle sich aufschließen kann, um aus dem Tode in das Leben, aus der Hölle in den Himmel empordringen zu können, was kann, was muß dieser Schlüssel daher sein? — Da uns nichts anderes in die Gewalt des Todes und schon hier an den Rand der Hölle gebracht hat, als die Sünde, so kann uns auch offenbar nichts anderes, als Gerechtigkeit, und zwar vollkommene Gerechtigkeit, die selbst vor Gott gilt, daraus erretten. Und sehet, Gerechtigkeit, und zwar vollkommene, vor Gott geltende Gerechtigkeit ist es eben, welche Christus, da er ins Leben zurückkehrte und glorreich auferstand aus seinem Grabe, an das Licht gebracht hat.

Gott nämlich, der den Fall des Menschen in Sünde, Tod und Hölle voraussah, aber nicht wollte, daß auch nur ein zu seinem Bilde geschaffenes Wesen umkomme und verloren gehe, Gott hat aus unbegreiflicher Liebe mit dem Sohne seiner Liebe den Vertrag gemacht, wenn er, der Sohn, die Natur des gefallenen Menschen annehmen und sodann als ein heiliger Gottmensch aller Menschen Sünde sich, als wären es seine eigenen, zurechnen und büßen, nämlich leiden und sterben würde, so wollte er, der Vater, dies seines Sohnes Büßen hinwiederum allen Menschen anrechnen und alle diejenigen, welche dies durch den Glauben annehmen, für gerecht erklären und annehmen. Und siehe, der Sohn Gottes gab freiwillig mit unbegreiflicher Liebe sein Jawort zu dem wunderbaren Vertrag und ward wirklich in der von Ewigkeit dazu ausersehenen Zeit ein Mensch. Wo immer wir nun den heiligen Gottmenschen erblicken von seiner Empfängnis in dem Schoße der heiligen Jungfrau an bis zu seiner Ruhe im Schoße der Erde, überall müssen wir ihn daher ansehen als beladen nicht mit seinen eigenen, sondern mit unseren Sünden und für diese büßend. Mit unseren Sünden beladen kam er schon auf die Welt, mit unseren Sünden beladen wandelte er hier auf Erden, und mit unseren Sünden beladen erschien er endlich nach einem dreiunddreißigjährigen Leben in Niedrigkeit, Schmach und Not in Gethsemane, fiel vor Gott, in Vorempfindung seines nahen Kreuzestodes, auf sein Angesicht nieder und flehte, mit blutigem Schweiß die Erde feuchtend und mit dem Tode ringend: „Mein Vater, ist's möglich, so gehe dieser Kelch" — er meinte den Kelch des Kreuzestodes — „von mir; doch nicht, wie ich will, sondern wie du willst." Doch siehe, noch war des Vaters Zorn nicht versöhnt, noch die Befriedigung seiner Gerechtigkeit nicht vollendet, der Vater nahm daher den Kelch nicht von ihm, er ließ ihn wohl durch einen Engel erquicken, aber allein um seine Menschheit zu dem letzten höchsten Leiden zu stärken.

Wenn wir daher hierauf Christum vor Kaiphas' und Pilati Gericht bringen sehen und hier das Urteil über ihn aussprechen hören: „Er ist des Todes schuldig", so dürfen wir hier nicht allein auf Menschen sehen; ungerecht von Menschen ausgesprochen, war dies zugleich der gerechte Urteilsspruch Gottes des Vaters; wie denn Christus selbst dessen vor Pilato erinnerte, indem er sprach: „Du hättest keine Macht über mich, wenn sie dir nicht wäre von oben herab gegeben." „Du bist des Todes schuldig", so rief daher Gott selbst vom Himmel auf Christum herab, als der, der an aller Sünder Statt und mit ihren Sünden beladen war, vor ihm, dem Richter alles Fleisches, stand.

So sehen wir denn endlich Christum, als das Lamm Gottes, das der Welt Sünde trägt, nach Golgatha wandern, und hier mit unaussprechlicher Qual und Marter von Himmel und Erde ausgestoßen, von Gott und Menschen verlassen, laut jammernd und blutend an dem verfluchten Kreuzespfahle sterben; ja, die Last unserer Sünde liegt selbst noch auf seinem kalten, erstarrten, verwundeten Leichnam und drückt ihn mit sich hinab in die Tiefe des Grabes.

Und so hatte denn Gott der Vater alles an seinem Sohne vollzogen, was er an allen Menschen um ihrer Sünde willen zu vollziehen gedacht hatte, bis zu dem Urteile: „Du sollst des Todes sterben", und: „Du bist Erde und sollst zur Erde werden." Und Christus hatte nun auch den letzten Tropfen des ihm vom Vater dargereichten bittern Kelches der Büßung ausgetrunken bis zum Tode am Kreuze, ja, bis zur Einkerkerung in die unterirdischen Gefängnisse des Grabes. —

Doch, was ist geschehen? Von Gott dem Vater selbst auferweckt, ist Christus hierauf am dritten Tage nach seinem Kreuzestode von den Toten erstanden. Und wie erblicken wir ihn nun? Mit der Last unserer Sünden beschwert sahen wir ihn vorher gebückt von der Krippe bis ans Kreuz hinauf und hinunter in das

Grab steigen; — nun aber erblicken wir ihn aufgerichteten Hauptes, aller unserer Sünden los und ledig. Um unserer Sünden willen sahen wir ihn vorher in Knechtsgestalt selbst unter seinen Feinden demütig einhergehen, — nun aber erblicken wir ihn in göttlicher königlicher Majestät, sich allein offenbarend seinen Gläubigen. Um unserer Sünde willen sahen wir ihn vorher selbst von dem Vater als einen des Todes Schuldigen verurteilt, — nun erblicken wir ihn von Gott dem Vater, der ihn selbst von den Toten erweckt hat, von aller Schuld und Strafe vor Himmel und Erde losgesprochen. Um unserer Sünde willen sahen wir ihn vorher in den Schuldturm des Todes und der Hölle geworfen, — nun erblicken wir ihn als den, der jede Schuld gebüßt hat, auf freien Fuß gestellt. Um unserer Sünde willen sahen wir ihn vorher die Kelter des Zornes Gottes treten, — nun erblicken wir ihn von seines Vaters ganzer voller ewiger Huld und Gnade wie von tausend Sonnen umstrahlt. Um unserer Sünde willen sahen wir ihn vorher mit Satan und allen höllischen Mächten seufzend und stöhnend kämpfen und unter dem giftigen Fersenstich der höllischen Schlange wie überwunden dahinsinken, — nun erblicken wir ihn triumphierend und Satan sich ohnmächtig krümmend mit zertretenem Kopfe unter seinen, des allmächtigen Siegers, Füßen. Um unserer Sünde willen sahen wir ihn vorher mit dem Tode ringen und endlich von dem Tode als dessen Beute mit aufgethanem Rachen verschlungen werden, — nun erblicken wir ihn dem Kerker des Todes und der Hölle auf ewig entflohen, angethan mit einem verklärten Leibe, unberührbar von des Todes zerbrochenem Stachel. Vorher hörten wir ihn kläglich rufen: „Ich bin ein Wurm und kein Mensch“, — nun hören wir ihn in göttlicher Hoheit und Majestät ausrufen: „Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden.“ „Ich war tot; und siehe, ich bin lebendig von Ewigkeit zu Ewigkeit, und habe die Schlüssel der Hölle und des Todes.“

So ist es nun klar, was der Auferstandene hiermit sagen wollte: er bezeugt es hiermit, daß er nun nach seiner Auferstehung von den Toten die Schlüssel der Hölle und des Todes, das heißt, die Macht über Hölle und Tod nicht nur als Gott, sondern auch als Gottmensch und als Heiland habe, nämlich nun nicht nur für sich, sondern auch für alle diejenigen, für die er und an deren Statt er in die Behausung des Todes und der Hölle hinabgestiegen sei, als Bürge und Stellvertreter aller Sünder, als Mittler zwischen Gott und Menschen, als Bevollmächtigter des Himmels und der Erde. Denn wie die ganze Sünderwelt in ihm, nämlich in seinem Tode, verurteilt und gestraft worden sei, so sei nun in ihm, nämlich in seiner Erweckung, die ganze Sünderwelt auch losgesprochen und gerechtfertigt. Wie die ganze Menschheit in und mit dem ersten Adam gefallen sei, so sei sie nun auch in und mit ihm, dem zweiten Adam, auferstanden; wie der ganzen Menschheit der erste Adam die Sünde, den Tod und die Hölle vererbt habe, so habe er nun ihr Gerechtigkeit und Seligkeit vererbt. —

II.

So haben wir denn nun, meine Lieben, gesehen, inwiefern die Schlüssel der Hölle und des Todes die eigentliche Frucht der Auferstehung Christi seien; laßt uns denn nun zweitens erwägen, warum das für uns und für alle Menschen so wichtig sei.

Der erste Grund ist dieser: weil Christus diese Schlüssel in sein Wort und seine Sacramente gelegt hat, und weil daher nun ein jeder diese durch den Glauben nehmen und sich so Tod und Hölle aufschließen und aus ihrem Gefängnisse herausgehen und selig werden kann.

Hätte Christus die Schlüssel der Hölle und des Todes allein für sich begehrt, so hätte es dazu weder seines bittern Leidens und Sterbens, noch seiner glorreichen Auferstehung bedurft; denn er hatte diese Schlüssel für sich schon vorher, ja, als Gott schon von Ewigkeit. Wie aber Christus nicht für sich mit Tod und Hölle gekämpft und sich von diesen Feinden des menschlichen Geschlechts nicht für sich hat verschlingen lassen, sondern allein anstatt und für die Menschen, so hat er diese Feinde auch nicht für sich, sondern für uns besiegt. Da aber der Schlüssel, welcher allein Hölle und Tod aufschließt, eine vollkommene vor Gott gültige Gerechtigkeit ist, so muß nun freilich auch jeder Mensch, wenn er von Tod und Hölle nicht gefangen bleiben will, die durch die Auferstehung Christi ans Licht gebrachte Gerechtigkeit auch zu eigen bekommen. Und dafür hat denn eben Christus auch gesorgt. Als er von den Toten auferstanden war, sprach er nun zu seinen Jüngern: „Mir ist gegeben alle Gewalt im

Himmel und auf Erden", das ist, ich habe nun die Schlüssel der Hölle und des Todes. „Darum", fährt er fort, „gehet hin und lehret alle Völker und taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes." „Wer da glaubet und getauft wird, der wird selig werden; wer aber nicht glaubet, der wird verdammt werden." Sehet, kraft der Gewalt, welche Christus in seiner Auferstehung über Hölle und Tod auch für alle Menschen erhalten hat, gebietet er nun das Evangelium zu predigen aller Kreatur und im Namen des dreieinigen Gottes zu taufen mit der Verheißung, daß, wer da glauben und sich taufen lassen werde, selig werden solle. In sein Evangelium hat er also die Schlüssel der Hölle und des Todes hineingelegt und verordnet, daß durch den Glauben daran jeder sie nehme.

O, wie wichtig ist es also, wie unaussprechlich tröstlich nämlich, daß Christus, der Auferstandene, die Schlüssel der Hölle und des Todes hat! Nun kann sie jeder haben, wer sie nur begehrt. Er darf nur das Evangelium hören und daran glauben, so sind die Schlüssel der Hölle und des Todes und somit die Schlüssel des Lebens und des Himmels in seinen Händen, ja, in seinem Herzen; denn wer den Kerker des Todes sich aufgeschlossen hat, der tritt damit sogleich heraus in das Leben, und wer den Kerker der Hölle sich aufgeschlossen hat, der tritt damit zugleich in den Himmel hinein.

O, so laßt euch denn, meine Zuhörer, das nicht umsonst gesagt sein, sondern greifet daher heute, am letzten Tage der Auferstehung JEsu Christi, eilends mit beiden Händen zu. Sprecht nicht, daß das Gefängnis der Sünde, des Todes und der Hölle, darin ihr etwa noch stecket, so fest wie mit eisernen, ja, diamantenen Pforten verschlossen sei, so daß es euch unmöglich sei, euch daraus zu befreien. Bedenket: wer die rechten Schlüssel hat, kann auch ein tausendmal verschlossenes Thor sich öffnen. Nun aber ist ja der Schlüssel eurer Hölle und eures Todes da: es ist die Gerechtigkeit JEsu Christi, die im Evangelio liegt, das euch eben jetzt wieder gepredigет wird; glaubet, o, glaubet daher nur daran, so habt ihr jenen Schlüssel, und wenn ihr ihn in der Hand eures Glaubens bis an euer Ende behaltet, so werdet ihr den Tod nicht sehen ewiglich. —

Aber, wird vielleicht mancher sprechen, sterben nicht dennoch auch die Gläubigen? — Ich antworte: Nein! kein Gläubiger stirbt wahrhaftig. Wohl scheint es so, als ob sie sowohl wie die Ungläubigen dahin stürben; aber es scheint eben nur so. In dem, was wir Tod nennen, weil es wie Tod aussieht, schlafen sie nur sanft und selig ein, ihre Seele aber geht dann betraut mit den Schlüsseln der Hölle und des Todes in die selige Ewigkeit, und ihr Leib harrt nur eine kurze Zeit im Schlafkämmerlein des Grabes auf die Erweckung am frohen Ostermorgen des jüngsten Tages durch die Allmachtsstimme ihres bereits ihnen vorangegangenen Hauptes JEsu Christi. —

Doch, meine Lieben, daß die Schlüssel der Hölle und des Todes die eigentliche Frucht der Auferstehung JEsu Christi seien, ist freilich endlich auch darum für uns und für alle Menschen von so unvergleichlich hoher Wichtigkeit, weil Christus diese Schlüssel allein hat und daher alle diejenigen notwendig und unrettbar in dem Kerker des Todes bleiben und unwiderruflich in das Gefängnis der Hölle müssen, die Christum verwerfen.

Ja, wisse es, du Ungläubiger, der du entweder nicht glauben willst, daß Christus wirklich gestorben und daher auch von den Toten erstanden sei, oder der du doch nicht glauben willst, daß er um deiner Sünden willen gestorben und zu deiner Rechtfertigung auferstanden sei — wisse es: du bist ein Sünder, wie alle Menschen, das kannst du nicht leugnen, und befindest dich daher bereits durch des heiligen Gottes Zorn im Lande und in der Gewalt des Todes; aber die Schlüssel hast du nicht, das Gefängnis des Todes, dieser Vorhalle der Hölle, dir aufzuschließen; denn du hast die Gerechtigkeit nicht, die vor dem heiligen Gott gilt. Wehe dir daher, wenn der Tod einst als der Henker der Hölle kommen wird, dich abzuholen! Dann wirst du vergeblich auf dem Krankenbette dich winden, um dich des Todes eisernen Händen zu entwinden; dann wirst du vergeblich nach einem Schlüssel suchen, die Pforten des Totenreiches dir aufzuschließen; denn da wirst du finden, daß deine eigene Gerechtigkeit den Himmel dir wohl zuschließen, aber nicht aufschließen könne; widerstandslos und rettungslos wirst du daher dann von dem Tode hinabgestürzt werden in den finstern Abgrund der Hölle, um da in alle Ewigkeit die thatsächliche Predigt zu hören, daß Christus auferstanden sei und auch dich erlöst habe, daß daher nichts anderes dich ewig verdammt habe, als dein Unglaube.

Wohlan denn, du und ihr alle, die ihr bis diese Stunde noch nicht geglaubt habt, höret doch heute das majestätische Wort des erstandenen Erlösers: „Ich war tot, und siehe, ich bin lebendig von Ewigkeit zu Ewigkeit, und habe die Schlüssel der Hölle und des Todes", und nehmet doch, ach, nehmet doch diese großen, seligen Worte, in denen euer Tod und euer Leben, eure Hölle und euer Himmel liegt, im Glauben an! Erkennet euch als Sünder und fallet als Sünder vor ihm, dem einigen Machthaber über Leben und Tod, über Himmel und Hölle, nieder; umfasset im Glauben seine Kniee und rufet mit dem auch vormals ungläubigen Thomas: „Mein HErr und mein Gott!" — so ist die Sache gethan; so händiget in demselben Augenblicke Christus die Schlüssel der Hölle und des Todes auch euch aus, und auch ihr könnt dann mit dem heiligen Paulus der Hölle und des Todes spotten und ausrufen: „Der Tod ist verschlungen in den Sieg. Tod, wo ist dein Stachel? Hölle, wo ist dein Sieg? Aber der Stachel des Todes ist die Sünde; die Kraft aber der Sünde ist das Gesetz. Gott aber sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat, durch unsern HErrn JEsum Christum!" Amen! Kyrie, eleison! Amen! Amen.

Am zweiten Sonntage nach Ostern, oder Misericordias Domini,

dem Tage der Konfirmation.

So oft wir, o Gott, uns hier versammeln, bist Du es, zu dem wir unsere Augen, Hände und Herzen erheben, und den wir anflehen um Gnade, Beistand und Segen. Heute aber, wo Großes unter uns geschehen soll, rufen wir daher vor allem, o HErr Gott Zebaoth, zu Dir, und bitten Dich inbrünstig, sieh in Gnaden herab auf unsere Versammlung und laß uns an unseren Herzen erfahren, daß Du wahrhaftig mitten unter uns bist.

Laß Dein Wort, das heute verkündigt werden soll, ein Feuer werden, das uns alle mächtig ergreife, alle entzünde und in allen auflodere als eine hellbrennende Flamme des Glaubens und der Liebe. O, gehe heut an keinem dieser Anwesenden mit Deiner Gnade vorüber, klopfe an jedem Herzen an und thue es auf, und gieße Deinen Geist aus über alle, über alt und jung, über Eltern und Kinder, über Lehrer und Zuhörer, und mache uns allen diese Stunde zu einer Stunde Deiner Gnadenheimsuchungen, zu einer Stunde des Heils und der Seligkeit, daß wir endlich alle mit Jakob ausrufen: „Gewißlich war der HErr an diesem Ort, und ich wußte es nicht. Wie heilig ist diese Stätte! Hier ist nichts anderes, denn Gottes Haus; hier ist die Pforte des Himmels." Hier habe ich Gott gefunden. Gelobt sei er! Amen. Amen.

In Christo allerseits geliebte Anwesende!

Es muß etwas Wichtiges und Freudenreiches sein, was uns heute hier versammelt hat. Die Kirche ist mit Blumenkränzen geziert; eine ungewöhnlich zahlreiche Versammlung hat sich hier eingefunden; auf jedem Antlitz spricht sich Freude aus; diesen Kindern, die sonst in schuldiger kindlicher Bescheidenheit die letzten Plätze an dieser heiligen Stätte einnehmen müssen, hat man heute die ersten angewiesen, und sie haben sich, festlich geschmückt, um diesen Altar versammelt; ihre Eltern, Paten und Verwandten sehen in diesem Augenblicke mit zitternder Freude auf sie herab, und diese ganze Gemeinde opfert heute den Weihrauch brünstiger Gebete für sie auf den Altären ihrer Herzen. — Was ist es, o, was ist es, was uns den heutigen Sonntag so festlich und so feierlich macht?

O, es ist etwas Großes und Herrliches, wovon wir heute Zeugen sein sollen; etwas, wovor die Hölle erschrickt, worüber der ganze Himmel sich freut, worüber die gläubigen Glieder der christlichen Kirche frohlocken, was insonderheit die Eltern dieser Kinder nicht ohne Thränen der Rührung anschauen können, wodurch alle treue Knechte und Mägde Gottes eine neue Erweckung erhalten, dem HErrn immer treuer zu werden, und wobei auch dem Gottesverächter das Herz pochen, das

Gewissen erwachen und auch seiner Seele ein seufzendes Verlangen nach Errettung aus seinen Sündenbanden entsteigen muß.

Diese Kinder sind nämlich hier erschienen, um öffentlich zu bekennen, daß sie den wahren lebendigen Gott, der Himmel und Erde geschaffen hat, erkannt haben, und daß sie darum bereit sind, ihm zu dienen und ihn, zu dessen Ehre sie geschaffen sind, mit Worten und Werken im Leben und Sterben zu verherrlichen. Diese Kinder sind hier erschienen, es öffentlich zu bekennen, daß sie die heiligen Schriften des Alten und Neuen Testamentes für Gottes ewiges Wort erkannt haben, daß sie daher bei dieser göttlichen unveränderlichen Wahrheit beständig verharren, von aller menschlichen Weisheit, die dem heiligen Bibelbuche widerspricht, und von allen Irrtümern ohne Ausnahme sich lossagen und daher der evangelisch-lutherischen Kirche angehören wollen, die sich allein auf den klaren Buchstaben des geschriebenen Wortes Gottes in allen ihren Lehren mit unbestechlicher Treue gegründet hat. Diese Kinder sind hier erschienen, es öffentlich zu bekennen, daß sie den Bund, den sie einst als bewußtlose Kinder in der heiligen Taufe mit dem dreieinigen Gott geschlossen haben, nun nicht nur selbst wohl verstehen, sondern auch wohlbedächtig, freudig und aus eignem Triebe ihres Herzens erneuern, Gott als ihren Bundesgott anerkennen, von allen Gottesverächtern, Spöttern, Falschgläubigen und Weltlichgesinnten sich absondern, der Welt, ihrer Eitelkeit und allen Sünden auf immer entsagen, Christum und sein Evangelium bekennen, durch ein gottseliges Leben es schmücken, gegen alle Feinde verteidigen und dafür streiten wollen bis in den Tod; ja, daß sie lieber den qualvollsten Märtyrertod sterben, als Gott, Christum und seine Wahrheit verleugnen, um Menschen zu gefallen, oder um zeitlichen Gewinnes willen hingeben wollten.

Wie? ist das nicht etwas Großes, Wichtiges und Herrliches? — O, ihr Eltern, die ihr das Glück habt, heute ein solches öffentliches Bekenntnis aus dem Munde eines teuren geliebten Kindes zu hören, die ihr heut ein Kind nach vielen Sorgen und Kümmernissen wegen seines leiblichen und geistlichen Wohles endlich hier auftreten sehet als einen Zeugen seines Gottes und Heilandes, werfet euch jetzt im Geiste vor dem Throne der Gnade nieder und danket dem Allbarmherzigen, der sein Vaterauge über eurem Kind offen behalten, es an seiner treuen Hand auf allen seinen Wegen geleitet und ihm bis hierher so herrlich geholfen hat. Ihr müßt heut wahrlich bekennen, daß Gott überschwenglich mehr gethan hat, als ihr bitten und verstehen konntet! O, so opfert denn heute Gott Dank und bezahlet dem Höchsten eure Gelübde und rufet mit David aus: „Wer bin ich, HErr HErr, und was ist mein Haus, daß du mich bis hierher gebracht hast?“ — „Kommet her, höret zu alle, die ihr Gott fürchtet; ich will erzählen, was er an meiner Seele (und an meinem Kinde) gethan hat. Zu ihm rief ich, und Gott erhörte mich und merkte auf mein Flehen. Darum will ich den HErrn loben allezeit, sein Lob soll immerdar in meinem Munde sein.“

Doch nicht nur die Eltern dieser Kinder, ihr alle, die ihr hier gegenwärtig seid und den HErrn fürchtet und liebet, ihr alle habt heute Ursache, Gott hoch zu loben und zu preisen. Wohl will uns oft der Mut sinken, wenn wir in jetziger Zeit sehen, wie die Nachtschatten des Unglaubens die ganze Christenheit immer mehr bedecken und eine mächtige Sündflut der Irrtümer und Sünden alles zu überschwemmen droht; sehen wir auf den jetzigen Zustand der Kirche JEsu Christi, so müssen wir in das Klagelied des Propheten einstimmen: „Wie liegt die Stadt so wüste, die voll Volks war?“ Mag es aber immer scheinen, als wolle das Volk derer, die den HErrn fürchten und seinen Namen bekennen, nun bald ganz aussterben, und die Finsternis doch endlich über das Licht, die Welt über Christum und seine Kirche triumphieren: sehet hierher! Hier steht wieder eine kleine Schar, die vom Geiste Gottes durch sein heiliges Wort angeworben worden ist zu Streitern unter Christi heiligem Kreuzpaniere. Hier steht wieder eine kleine Schar, die heute öffentlich auf Christi Seite treten, allen Feinden Gottes den Krieg für immer erklären und die, wenn der Tod uns von diesem Kampfplatz ruft, die gebrochne Reihe wieder ausfüllen und unsere Plätze nach uns einnehmen wird. Bei dem Anblicke dieser teuren Kinder laßt uns daher für die Zukunft Mut fassen; der HErr ist noch immer in seinem Zion, er hat seinen Weinberg noch nicht aufgegeben, sondern er hält seine Verheißung und bleibt bei den Seinen bis an das Ende der Tage; sterben die Väter im Glauben dahin, so stehen Jünglinge und Kinder auf und stellen sich vor den Riß in Jerusalems Mauern. Sollte auch das eine oder das

andere von diesen Kindern, was Gott verhüten wolle, seinen Eidschwur vergessen und treulos brechen, so werden doch gewiß, das dürfen und sollen wir hoffen, einige aus ihnen treu bleiben, und im Glauben des Sohnes Gottes einst selig sterben. Ja, die Welt wird sie nicht alle besiegen; wie sie hier heute rufen: Wir wollen kämpfen ob dem Wort des Lebens! — so werden wir doch gewiß etliche von ihnen einst vor Gottes Thron jubeln hören: Wir haben überwunden durch des Lammes Blut. Hallelujah!

Sind nun, meine inniggeliebten Kinder, heute eurer Eltern, Paten, Verwandten und unser aller Herzen voll Lobes und Preises Gottes, da wir euch hier erscheinen sehen, wieviel mehr soll daher euer Herz wallen vor Freude! — Ja, freuet euch, und abermal sage ich, freuet euch! denn ihr sollet heute das erste Mal Gott öffentlich bekennen und von seiner Wahrheit predigen. Thut nur euren Mund laut und fröhlich auf; damit werdet ihr alle Engel mit Lob Gottes über euch erfüllen, den Augen eurer Eltern Freudenthränen entlocken, die bekümmerte Christenheit trösten, die Schwachgläubigen stärken und aufrichten und vielleicht manchen, der noch vor kurzem auch seine Hand zu Gott aufhob, aber wieder untreu geworden ist, vielleicht manchen solchen Abgefallenen, sage ich, werdet ihr heute durch euer schönes Beispiel wieder erwecken und zu Gott zurückrufen. Seufzet daher jetzt zu Gott in eurem Herzen recht inbrünstig, daß er selbst euch mit Mut und Glaubensfreudigkeit zu eurem Bekenntnisse ausrüsten wolle, daß eure Worte nicht ein leeres Lippenwerk seien, sondern Wahrheit, voll Kraft, Geist und Leben, damit das Feuer, das in euren Herzen lodert, ein großer allgemeiner Brand werde, der alle Herzen entflamme, mit euch sich Gott zu verschreiben, mit euch Gott Treue zu schwören, mit euch die schmale Himmelsbahn zu betreten und so endlich mit euch das himmlische Ziel einst zu erreichen.

Doch ehe ihr euer Gelübde aussprechet, so gebet erst Zeugnis von der Erkenntnis, die ihr in der Lehre des Heils erlangt habt, daß jedermann sehe, daß ihr aus freier, von Gottes Geist selbst gewirkter Überzeugung eures Herzens euch zur christlichen und zu keiner anderen Lehre heute bekennet und darin bis in den Tod zu beharren zusaget.

Examen.

Chorgesang.

Rede.

Im Namen unseres HErrn JEsu Christi. Amen.

Teure, innigstgeliebte Kinder!

So rückt denn der Augenblick immer näher, wo ihr das große Wort aussprechen sollet: Wir wollen Gottes Eigentum nach Leib und Seele für Zeit und Ewigkeit sein und bleiben. Wie ist euch jetzt? Ist euch bange? Seid ihr betrübt und traurig? Drückt Angst und Zweifel euer Herz? — Das sei ferne! — Nein, nicht mit Zittern und Zagen sollt ihr heute vor Gott und dieser Gemeinde erscheinen. Es ist nichts Schreckliches, auch nichts Schweres, sondern durch Gottes Gnade etwas Liebliches und Leichtes, was ihr thun sollt.

Das sage nicht ich, das sagt euch Gott selbst in seinem heiligen Worte durch den König und Propheten David. Dieser spricht nämlich Ps. 100, 1—5.: „Jauchzet dem HErrn, alle Welt. Dienet dem HErrn mit Freuden, kommt vor sein Angesicht mit Frohlocken. Erkennet, daß der HErr Gott ist. Er hat uns gemacht, und nicht wir selbst, zu seinem Volk und zu Schafen seiner Weide. Gehet zu seinen Thoren ein mit Danken, zu seinen Vorhöfen mit Loben; danket ihm, lobet seinen Namen. Denn der HErr ist freundlich, und seine Gnade währet ewig, und seine Wahrheit für und für."

Hiernach laßt mich euch erst noch mit wenig Worten an das Herz legen:

Daß es euch eine Freude sein müsse, heut öffentlich dem HErrn als eurem Gott zu huldigen.

Fragt ihr mich, warum? so antworte ich euch: Darum, weil diese eure heutige Huldigung

1. eure höchste Schuldigkeit ist,
2. weil sie euch zur größten Ehre gereicht, und endlich
3. weil sie euch die allerseligsten Vorteile bringt.

I.

Es giebt, meine teuren Kinder, wie ihr wißt, nur zwei Wege, von welchen der Mensch entweder auf dem einen oder auf dem anderen der Ewigkeit entgegen gehen kann; es giebt auch nur zwei Herren, von wel-

chen der Mensch entweder dem einen oder dem anderen dienen kann. Zwei Wege zugleich kann niemand gehen, von zween Herren zugleich kann niemand ein treuer Diener sein. Auch ihr, meine Vielgeliebten, müßt euch daher durch Gottes Gnade entscheiden, und zwar sollt ihr euch heute, ja, in dieser Stunde entscheiden, welchen Weg ihr gehen und welchem Herrn ihr dienen wollt. Wohlan: entweder dienet Gott ganz, oder der Welt; entweder Christo ganz, oder der Sünde.

Die meisten, wenn ihnen dieses vorgelegt wird, werden traurig, oder stehen doch zweifelnd am Scheidewege, und wissen nicht, was sie thun sollen. Ach, denken sie, die größte Anzahl der Menschen, insonderheit die Hohen, die Gelehrten, die Klugen und Reichen dieser Welt halten nicht viel von Gott; willst du dich nun in allem nach Gottes Wort halten, so wirst du als ein Sonderling gehaßt und als ein thörichter unaufgeklärter Mensch verachtet werden; du wirst dir manches versagen müssen, was dir angenehm ist; dein Leben wird viel Freude verlieren, die andere haben; was sollst du thun? — Ja, glaubt es, Fleisch und Blut spricht zu allen Menschen so und will sie dadurch zurückhalten, dem HErrn als ihrem Gott fröhlich zu huldigen. Hat nicht auch euer Fleisch und Blut euch oft so zugeredet und gesagt: Wenn du aus der Schule bist, dann thue nur, was dein Herz gelüstet; wer kann sich in allem nach Gott und seinem Worte richten?

Damit ihr nun aber diese Versuchung überwindet, so bedenket erstlich: die Huldigung, die ihr heute dem HErrn als eurem Gott thun wollt, ist eure höchste Schuldigkeit.

Bedenket: Alles, was ihr seid und habt, habt ihr das nicht dem lieben Gott zu verdanken? hätte er euch nicht geschaffen, wo wäret ihr da jetzt? da genösset ihr das süße Leben nicht; von Gott habt ihr ja euren Leib, eure Seele, euren Verstand, eure Kräfte. Und wer ist es, der euch nicht unter den unglückseligen Heiden, sondern in der Christenheit hat geboren werden lassen, wo ihr erfahren habt, daß der Sohn Gottes euer Heiland ist, daß er für eure Sünden gestorben ist, daß er auch euch Gnade erworben hat und euch ewig selig machen will? Wer ist es, der euch eure lieben Eltern gegeben hat, die nicht nur für euren Leib, sondern auch für eure Seele gesorgt haben; die euch haben taufen und dadurch zu Christo frühzeitig tragen und in einer christlichen Schule von dem Wege zur Seligkeit unterrichten lassen? Wer ist es, der euch in der heiligen Taufe zu Kindern Gottes und der Gnade gemacht hat; der euch von Jugend auf an Leib und Seele so väterlich versorgt, euch in allen Gefahren beschützt und behütet und bewacht hat bis diesen Augenblick? — Ist es nicht der treue barmherzige Gott? — Und ist er es nicht, der auch ferner euer Gott und Vater sein will; der schon von Ewigkeit an euch in Liebe gedacht hat und in alle Ewigkeit euch nicht nur allein selig machen kann, sondern auch so gern, so liebreich, so voll Erbarmung ewig selig machen will? — Müßt ihr nicht mit David sagen: „**Er** hat uns gemacht, und nicht wir selbst, zu seinem Volk und zu Schafen seiner Weide“?

Nun, liebste Kinder, saget selbst, sollte es nicht eure höchste Schuldigkeit sein, einem solchen treuen, gnädigen, wohlthätigen Gott zu dienen von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüte und von allen Kräften? Sagt selbst, sollte dieser Gott, der euch alles geben muß und giebt hier und dort, sollte der nicht ein Recht haben, zu euch zu sagen: „Gieb mir, mein Sohn, gieb mir, meine Tochter, dein Herz, und laß deinen Augen meine Wege wohlgefallen“? Könnt ihr sagen, das ist zuviel verlangt? Ja, ich frage euch: Wäre es nicht ein entsetzlicher, ein unverzeihlicher und unverantwortlicher Undank, wenn ihr diesem guten lieben Gott den Rücken kehren und sagen wolltet: Nein, ich brauche dir nicht zu dienen! ich will mich nach deinem Wort nicht richten! ich will leben, wie mich gelüstet! ich will nach dir nichts fragen! ich will es mit der Welt halten!? —

Nein, nein, ich kann es von keinem unter euch glauben, daß er schon ein gar so verhärtetes Herz hätte. Gewiß, ihr werdet mir's alle gern zugeben, daß alle Menschen und auch ihr schuldig seid, dem lieben Gott euch zu unterwerfen, und ihm euer ganzes Leben und euer ganzes Herz zu weihen. Gott hat euch mit zu viel Banden seiner Liebe an sich gebunden; ihr könnt darum nicht anders, ihr müßt mir's zugestehen: mögen noch so viele Menschen nach dem lieben Gott und seinem Wort und Willen nur wenig oder nichts fragen, an euch hat er es verdient, daß ihr ihm dienet euer Leben lang. O, so höret darum nicht auf die Verführer, die euch zurufen werden: Willst du auch ein Frommer sein? Denket dann an die Liebe, womit euch Gott wie mit der Luft umgeben hat, und sprecht zu solchen Ver-

führern: Ja, ich will fromm sein, ich will dem HErrn dienen und zwar mit Freuden; ich habe es nicht nur am Altare des HErrn ihm teuer geschworen, sondern ich weiß es auch, er ist es wert, ich bin es ihm tausendfach schuldig; darum soll jeder Tropfen Blutes in meinen Adern Gott entgegenwallen, darum will ich seine Wege gehen, wenn auch niemand mit mir gehen und wenn auch alle abfallen wollten.

O, daß Gott in euch allen diesen Entschluß, diese heilige Wahl in euch wirken und unbeweglich fest machen wolle durch seinen Heiligen Geist!

II.

Damit dies nun geschehe, so überleget nun zweitens mit mir, daß es euch auch zu der höchsten Ehre gereiche, heut dem HErrn als eurem Gott zu huldigen.

Ich darf es euch freilich nicht verhehlen, geliebte Kinder: wenn ihr Gottes treue Knechte und Mägde werden wollet, so werden euch darum nicht etwa alle Menschen hochachten, sondern die meisten werden euch verachten; ja, sie werden euch verleumden, ihr wäret Heuchler und Scheinheilige, und euch um eurer Gottesfurcht willen verspotten und verfolgen. Daher scheint es freilich vielmehr eine Schande zu sein und keine Ehre, Gott zu dienen, und ach, Unzählige schämen sich daher auch wirklich ihres Heilandes vor der Welt — und verleugnen ihn.

Ihr aber lasset euch dadurch nicht bethören. Denn sollte das wirklich etwas sein, dessen ihr euch vor Menschen schämen müßtet, wenn ihr treue und demütige Unterthanen des HErrn seid? Sollte es wirklich für euch etwas Schimpfliches sein, wenn ihr dem dient, dessen Allmachtswort alles ins Dasein gerufen hat und auf dessen Wink alles wieder in nichts zusammenfällt? Sollte es wirklich für euch unehrenvoll sein, ein gehorsamer Sohn oder eine gehorsame Tochter dessen zu sein, auf dessen Geheiß Sonne, Mond und Sterne ihre Bahnen in unveränderlichem Gehorsam durchlaufen, und dessen Befehle nicht nur alle Engel und Erzengel mit ewigem Jauchzen ausrichten, sondern dem alle Kreaturen, auch wenn sie nicht wollen, selbst der Fürst der Finsternis mit allen Geistern des Abgrundes dienen müssen? Sollte es wirklich einem Menschen zur Schande gereichen können, wenn er demjenigen gänzlich seinen Willen und Verstand unterwirft, der es zwar jetzt oft zuläßt, daß man sich wider seine heiligen Gesetze empört, vor dem aber doch einst alles, was im Himmel und auf Erden und unter der Erde ist, seine Kniee beugen und anbetend niederfallen muß?

Nein, liebe Kinder, lasset immerhin die Verächter Gottes und seines Wortes sich brüsten, sie seien freie Männer, die auch vor Gott nicht erzitterten, die frommen Christen hingegen seien feige Memmen. Diejenigen, welche Gottes Diener nicht sein wollen, sind darum nicht frei, wie sie sich rühmen; sie liegen in der allerschimpflichsten Knechtschaft der Sünde und bösen Lüste und sind, ohne daß sie es denken, elende Sklaven des Satans, und einst kommt ein Tag, da werden diese Rebellen in Gottes Machtreich endlich auch vor Gottes über sie gesprochenem Urteil erzittern. Wer aber Gottes Knecht ist, ist ein wahrhaft freier Mann; denn der ist ein Beherrscher der Sünde, ein Besieger der Welt, ein Triumphierer über Tod, Grab und Hölle und wird einst als ein gekrönter Eroberer des Himmels offenbar werden.

Freut euch darum, daß ihr heute öffentlich dem HErrn als eurem Gott huldigen dürfet; das ist für euch ein großer Ehrentag; denn heute tretet ihr ein in die Reihen der Propheten, Apostel und Märtyrer, und aller Zeugen und Bekenner Gottes und seiner Wahrheit; alle heiligen Engel des Himmels sind eure Mitdiener; und wer ist der HErr, zu dessen Fahne ihr heute schwöret? Es ist der HErr aller Herren, der König aller Könige, der Gott aller Götter!

Verlachet darum nur getrost den Spott der Kinder dieser Welt; mögen sie in der Schande ihre Ehre suchen; mögen sie einem der drei Götzen der Welt dienen, entweder der Augenlust, oder der Fleischeslust oder dem hoffärtigen Leben: ihr hingegen sucht eure höchste Ehre darin, dem größten und höchsten aller Herren im Himmel und auf Erden zu dienen, nämlich Gottes Knechte zu sein; das ist keine Erniedrigung für euch, sondern die höchste Ehrenstufe, die eine Kreatur erreichen kann, auf welcher selbst der Cherub und Seraph steht, der Gott darum das Dreimalheilig singt, daß er ihn würdiget, ein Diener seines Thrones zu sein. Darum heißt es in unserem Psalm: „Jauchzet dem HErrn, alle Welt. Dienet dem HErrn mit Freuden, kommt vor sein Angesicht mit Frohlocken. Erkennet, daß der HErr Gott ist.“

III.

Doch, meine teuren Kinder, werdet ihr dem lieben Gott treulich dienen, so werden euch auch viele Menschen bedauern und sagen, ihr machtet euch selbst unglücklich und verbittertet euch freiwillig das süße Leben. Laßt euch aber auch durch dieses Urteil nicht irre machen. Glaubt mir's, denn ihr sollt es erfahren: wenn ihr euch entschließen werdet, stets Gott und sein Wort vor Augen und im Herzen zu haben, so werdet ihr es nie bereuen; das wird euch auch die allerseligsten Vorteile bringen, und ihr werdet es täglich erfahren und mit Freuden endlich bekennen müssen, daß ihr unter allen Menschen das beste Teil erwählt habet. Denn nehmet ihr den HErrn zu eurem Gott an, so wird Gott auch euer HErr sein. Und o! was ist das? — Wer kann dann glücklicher sein, als ihr? Dann dürft ihr nicht mit Sorgen der Zukunft entgegen gehen, auch wenn ihr noch so arm seid und noch so wenig Freude in dieser Welt habt; dann dürft ihr nicht ängstlich fragen: Was werden wir essen? was werden wir trinken? womit werden wir uns kleiden? denn dann habt ihr ja einen reichen allwissenden und gütigen HErrn, der nicht nur alles hat, nicht nur alles weiß, sondern euch, die ihr ihm dienet, auch so gern alles stets reichlich geben wird, was ihr bedürfet. Dann dürft ihr nicht wegen eurer täglichen Sünden und Schwachheiten unruhig und verzagt sein; denn ihr habt einen allbarmherzigen HErrn, der Geduld mit euch, seinen schwachen Dienern und Dienerinnen, haben, euch täglich und reichlich alle eure Sünden vergeben und euch mit Gnade und Barmherzigkeit tragen wird. Dann dürft ihr euch vor keinem Unglück, vor keiner Gefahr, vor keinem noch so listigen und mächtigen Feinde fürchten; denn dann habt ihr ja einen allmächtigen HErrn, der euch in allem Unglück bewahren, jeder Gefahr entreißen, wider jeden Feind euch schützen, euer Schirm und Schild und euer bester Freund in aller Not sein wird. Dann darf euch selbst vor dem Tode nicht grauen; denn dann habt ihr den zum HErrn, der euch auch vom Tode erretten wird. Ja, dann könnt ihr getrost in die Ewigkeit blicken; denn dann kommt ihr einst nicht ins Gericht; wenn ihr sterbet, so ist dann Feierabend und euer HErr spricht dann zu euch: „Ei, du frommer und getreuer Knecht, ei, du fromme und getreue Magd, du bist über wenigem getreu gewesen, ich will dich nun über viel setzen; gehe ein zu deines HErrn Freude!" O, meine teuren Kinder, was wird das dann für ein freudenreicher Eingang sein! Wie selig werdet ihr dann im Himmel sein! Wie gut werdet ihr's dann ewig bei eurem guten treuen HErrn und Gott haben! Wie werdet ihr dann euch selbst ewig selig preisen, daß ihr nicht der Welt und Sünde gefolgt, sondern dem HErrn als eurem Gott gehuldigt habt!

Betrachtet hingegen die Gottesverächter, wenn sie in großer Not sind, besonders in Todesnot: da werdet ihr sehen, daß sie dann meist alle es bereuen, Gott nicht geachtet zu haben, und daß sie nun endlich auch zu Gott nach Hilfe seufzen; aber ach, bei den meisten ist es dann zu spät; — die meisten können dann nur vor Gottes schrecklicher Majestät sich entsetzen, können sich nicht vertrauungsvoll in seine Vaterarme werfen und müssen daher ohne Gott und darum auch ohne Trost dahinfahren in ewige Finsternis.

O, darum erhebet heute mit Freuden eure Stimme mit dem heiligen Versprechen: Der HErr soll unser Gott sein in Freuden wie in Leiden, im Leben wie im Tode, so wahr uns Gott helfe durch JEsum Christum! Werdet ihr dieses Gelübde durch Gottes Gnade halten, so wird Gott euer gnädiger Gott und Vater, die heiligen Engel eure Freunde und Begleiter, die Erde euch ein Vorhof ewiger Herrlichkeit, euer Tod ein Eingang zum Leben, der Himmel eure einstige ewige Wohnung, kurz, ihr werdet hier und dort die allerseligsten Menschen sein.

Mögen daher noch so viele hier sich dem großen seligen Gott zugeschworen und treulos ihren Bund wieder gebrochen haben, so bleibet doch ihr treu, teure, durch Christum erlöste Kinder! O, bleibet treu, ich bitte euch mit Thränen, ja, eure Eltern und eure Paten und diese ganze Versammlung spricht jetzt weinend zu euch: Kinder, o Kinder! denket daran, wem ihr euch heute zugesagt habt, und fallet nicht ab, sondern bleibet treu, treu bis zum Tode, bis Gott euch krönet mit der Krone des Lebens!

Darum rufe ich euch denn nochmals mit unserem Textpsalm zu: „Gehet zu Gottes Thoren ein mit Danken, zu seinen Vorhöfen mit Loben; danket ihm, lobet seinen Namen. Denn der HErr ist freundlich, und seine Gnade währet ewig, und seine Wahrheit für und für." Hallelujah! Amen. In JEsu Namen! Amen.

Gesang der Kinder.

Konfirmationsfragen.

Konfirmationsformel.

„Gott, der Vater unseres HErrn JEsu Christi, gebe Dir seinen Heiligen Geist, den Geist der Weisheit und Erkenntnis, der Gnade und des Gebetes, der Kraft und der Stärke, der Heiligung und der Furcht Gottes.“

Konfirmationszuspruch.

Vermöge dieses eures freiwilligen öffentlichen Bekenntnisses und ausdrücklichen Versprechens erkläre ich, als ein verordneter Diener JEsu Christi und seiner heiligen Gemeinde, euch insgesamt für Glieder der evangelisch-lutherischen Kirche, und lade euch ein, teilzunehmen an allen ihren Rechten, Gütern und Segnungen zu eurem zeitlichen und ewigen Heile, im Namen Gottes, des Vaters, Gottes, des Sohnes, und Gottes, des Heiligen Geistes. Amen.

Der HErr segne Euch, und behüte Euch.
Der HErr erleuchte sein Angesicht über Euch, und sei Euch gnädig.
Der HErr erhebe sein Angesicht auf Euch, und gebe Euch Frieden. Amen.

Schlußrede und Schlußgebet.

So sind denn diese teuren Kinder hiermit aus der näheren täglichen Obhut ihrer Lehrer entlassen, und euch, teure Glieder dieser Gemeinde, zurückgegeben. So nehmet sie denn hin, nehmet sie freundlich auf als eure Glaubensbrüder und Glaubensschwestern. Auch von euren Händen wird Gott einst das Blut ihrer Seelen fordern; ärgert und verführt sie daher nicht, sondern geht ihnen leuchtend voran als erweckliche Vorbilder auf der Pilgrimschaft zum himmlischen Zion, auf daß wir, wie wir heute hier vor dem Antlitze des unsichtbaren Gottes versammelt waren, so auch einst alle mit diesen Kindern dort uns wieder zusammenfinden, wo wir Gott schauen sollen von Angesicht zu Angesicht.

Dahin kann aber Gott allein diese Kinder bis ans Ende bewahren; darum laßt uns jetzt gemeinschaftlich noch einmal vor Gott uns niederwerfen und beten:

So haben wir denn, o dreieiniger Gott, diese teuren Kinder zu Dir geführt und wir haben jetzt mit Freuden vernommen, wie sie Deinen Namen vor aller Welt bekannt und Dir feierlich gelobt haben, Du sollst ihr HErr und Gott und sie wollen Deine treuen Knechte und Mägde sein, nichts, weder Freuden noch Leiden, weder Ehre noch Schmach, weder Leben noch Todesmartern soll von Dir sie scheiden. — O, so nimm nun auch Du sie freundlich auf; lege auch Du Deine Segenshand auf ihre Häupter; schließe auch Du sie fest in Deine Arme und lege sie in Deinen Schoß und laß ihre Namen unauslöschlich eingezeichnet sein in das Buch des Lebens, ach ja, tief eingegraben in Dein göttliches, von Liebe brennendes Vaterherz.

HErr, unser Herz frohlocket, daß wieder eine ganze Schar sich Dir auf ewig verschrieben hat; aber ach, wie ist uns so bange, wenn wir in die Zukunft blicken! Wie viele haben schon an Deinen Altären vor Liebe geweint, wie viele schon mit heißen Thränen und zerschmolzenen Herzen sich Dir als ihrem Gott und König zu Füßen gelegt, und ach, so bald haben sie schändlich Dein und Deines Wortes vergessen, so bald haben sie die Welt und Sünde doch wieder liebgewonnen, und gehen jetzt lachend den Weg der Eitelkeit und eines ewigen Verderbens.

Darum flehen wir Dich inbrünstig an: rufe nicht nur jene Verlornen wieder zurück und, sollte eine solche verirrte Seele vielleicht jetzt auch unter uns sein, zerbrich nicht nur ihr das Herz und wirf sie aufs neue vor Dich in den Staub, gieb ihr Buße und hilf ihr zur seligen Umkehr; sondern vor allem kehre jetzt mit Deiner Gnadenkraft in diesen Kindern ein, die heute den Eid der Treue Dir schworen; laß Dich ihrer erbarmen; ihre Unerfahrenheit ersetze durch Deine Weisheit, ihre Schwachheit durch Deine Stärke, ihre Sündhaftigkeit durch Deine Gerechtigkeit, und setze also fort und vollende das gute in ihnen angefangene Werk bis an jenen Tag.

Verlaß sie nie, HErr, selbst wenn sie Dich verlassen; bleibe Du ihnen treu, selbst wenn sie Dir untreu werden; ach, ja, selbst wenn sie Dir einmal wieder abtrünnig den Rücken zukehren sollten, so gehe Du ihnen doch wieder nach, folge ihnen überallhin mit Deinem Erbarmen nach, reiß sie allmächtig aus den Händen ihrer Verführer, reiß sie aus der Grube des Verderbens

und trage endlich ihre Seelen in Dein himmlisches Reich.

HErr, wir können sie ja freilich nicht bewahren, wir können sie ja freilich nicht selig machen, darum binden wir sie Dir auf Dein Herz; wache Du über sie, beschütze Du sie, hilf Du ihnen im Leben und im Tode. O, HErr Gott Vater, Du ihr Schöpfer, Erhalter und Regierer, erbarme Dich ihrer und gedenke daran, daß sie Deine Kinder sind. O, HErr Gott Sohn, JEsu Christe, Du ihr Erlöser und Seligmacher, erbarme Dich ihrer und gedenke daran, daß sie Dein mit Deinem Blute teuer erkauftes Eigentum sind. O, HErr Gott Heiliger Geist, Du ihr Tröster und Gnadengast ihrer Herzen, erbarme Dich ihrer und denke daran, daß sie Deine Tempel und Wohnungen sind. O, Du heilige hochgelobte Dreieinigkeit, Du ihr ewiger Bundesgott, erbarme Dich ihrer, und denke daran, daß Du ihnen die Seligkeit verheißen hast. Darum bewahre sie, o, bewahre sie vor Sünde, Tod, Satan und Hölle und mache sie selig, ja, ewig selig. Amen. Amen.

Am dritten Sonntage nach Ostern, oder Jubilate.

(Erste Predigt.)

Die Gnade unseres HErrn JEsu Christi, die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen. Amen.

Geliebte Brüder und Schwestern in Christo JEsu!

Das Wichtigste, was der Mensch in dieser Welt besitzt, ist seine Lebenszeit. Unsere Lebenszeit wird zwar in der heiligen Schrift mit einer Blume verglichen, die eine kurze Zeit blüht und schnell wieder verwelkt und abfällt; mit einer Wolke, die sich in einem Augenblicke bildet, und in dem nächsten wieder zerflossen ist; mit einem Dampf, der eine kleine Zeit währet, darnach aber verschwindet; mit einem Schneewasser, das schnell anschwillt, das aber die Sonne bald wieder aufleckt; mit einem Strom, der unaufhaltsam dahinfährt und nicht umkehrt; ja, mit einem eitlen Traum, mit einem Schatten und Nichts. Aber in solchen Beschreibungen redet die Schrift von dem Leben, wie es ist an sich selbst, und wie es sein würde, wenn nichts auf dieses Leben folgte.

Erwägen wir aber, was auf dieses unser kurzes, flüchtiges und nichtiges Leben ankommt, so muß es uns freilich auch höchst wichtig erscheinen. Denn die Schrift sagt, in jener Welt soll jeder Mensch empfangen, je nachdem er gehandelt hat bei Leibes Leben, es sei gut oder böse. Wie also in einem Keime ein guter oder ein böser Baum verschlossen liegt, so liegt in dem Keime unseres irdischen Lebens entweder ein ewig seliges oder ein ewig unseliges Leben verborgen. Die Zeit, die wir hier verleben, ist eine Zeit der Aussaat, von welcher wir einst entweder Früchte ewiger Freude, oder einer ewigen Pein einernten. Von den wenigen Tagen, die wir auf dieser Erde zubringen, hängt es ab, ob uns Gott vergeblich erschaffen habe oder ob wir den Endzweck eines ewigen Daseins erreichen, ob wir nach dem Tode ewig in Gottes Gemeinschaft unaussprechlich fröhlich und herrlich, oder ewig von Gott getrennt unaussprechlich traurig und elend sein werden.

Ach, welch eine entsetzliche satanische Verblendung ist es daher, daß die meisten Menschen dieses Leben wie nichts achten, daß sie es verspielen, verscherzen und verträumen, und meist erst im Tode, aber ach, dann gewöhnlich ohne Trost und ohne Hoffnung und darum zu spät fragen: Was wird nun aus meiner Seele werden? wohin werde ich nun kommen? was wird nun mein Schicksal sein? — Ach, wie mancher wird einst, wenn er nun hinüber ist in die unveränderliche Ewigkeit, wo man keine Buße mehr thun, sich nicht mehr bekehren und keine Gnade mehr suchen und finden kann, wie mancher wird dann wünschen: O, könntest du nur noch einen Tag zurück in die Lebenszeit! o, wie wolltest du dann diese Gnadenfrist treulich benutzen! o, wie sollte dir nun die Gnadenthür nicht umsonst aufgethan werden!

Nun, meine Lieben, wir stehen noch in der wichtigen Lebenszeit; uns steht noch die enge Pforte offen,

wir können noch in dem vergänglichen Leben ein ewiges unvergängliches seliges Leben gewinnen. O, daß wir daher weise wären und den HErrn suchten, weil er zu finden, ihn anriefen, da er uns noch nahe ist! — Dazu werden wir in der heiligen Schrift auf die verschiedenste Weise ermuntert. Eine solche Ermunterung giebt uns auch unsere heutige Epistel, und zwar indem sie uns ermahnt, nicht als solche in der Welt zu leben, die hier ihre Heimat haben, sondern als Fremdlinge und Pilgrime, die nach dem Himmel reisen. Laßt uns jetzt dieser apostolischen Ermunterung mit willigem Herzen Gehör geben; zuvor aber Gott anrufen in stillem Gebete, wenn wir zur Erweckung unserer Andacht gesungen haben werden den 5. Vers des Liedes Nr. 374.

Text: 1 Petr. 2, 11—20.

Lieben Brüder, ich ermahne euch, als die Fremdlinge und Pilgrime, enthaltet euch von fleischlichen Lüsten, welche wider die Seele streiten; und führet einen guten Wandel unter den Heiden, auf daß die, so von euch afterreden, als von Übelthätern, eure guten Werke sehen, und Gott preisen, wenn's nun an den Tag kommen wird. Seid unterthan aller menschlichen Ordnung um des HErrn willen, es sei dem Könige als dem Obersten, oder den Hauptleuten, als den Gesandten von ihm zur Rache über die Übelthäter, und zu Lobe den Frommen. Denn das ist der Wille Gottes, daß ihr mit Wohlthun verstopfet die Unwissenheit der thörichten Menschen, als die Freien, und nicht als hättet ihr die Freiheit zum Deckel der Bosheit, sondern als die Knechte Gottes. Thut Ehre jedermann. Habt die Brüder lieb. Fürchtet Gott. Ehret den König. Ihr Knechte, seid unterthan mit aller Furcht den Herren, nicht allein den gütigen und gelinden, sondern auch den wunderlichen. Denn das ist Gnade, so jemand um des Gewissens willen zu Gott das Übel verträgt, und leidet das Unrecht. Denn was ist das für ein Ruhm, so ihr um Missethat willen Streiche leidet? Aber wenn ihr um Wohlthat willen leidet und erduldet, das ist Gnade bei Gott.

Die verlesene Epistel enthält, meine Zuhörer, eine Ermahnung des Apostels Petrus an die in Pontus, Galatien, Cappadocien, Asien und Bithynien vormals zerstreut wohnenden Christen. Die ganze Ermahnung gründet der Apostel darauf, daß sich die Christen für Fremdlinge und Pilgrime in dieser Welt anzusehen haben; denn er spricht zu Anfange: „Lieben Brüder, ich ermahne euch, als die Fremdlinge und Pilgrime, enthaltet euch von fleischlichen Lüsten, welche wider die Seele streiten.“ Hiernach laßt uns jetzt aus Gottes Wort vernehmen:

Wozu die Christen die Überzeugung auffordere, daß sie in dieser Welt nur Pilgrime sind;

sie ermahnt sie nämlich nach dem Zeugnis des Apostels in unserem Text,

1. allen fleischlichen Lüsten zu entsagen,
2. sich in allen Verhältnissen als Fremdlinge und Gäste zu verhalten, und endlich
3. die Mühseligkeiten ihrer Pilgrimschaft willig zu tragen.

O HErr Gott, himmlischer Vater, Du weißt, wie unser aller Herz von Natur an die Erde gefesselt ist und wie wir so leicht vergessen, daß hier unsere Ruhe, unseres Bleibens nicht ist: erbarme Dich doch über uns und wirke mit Deinem Heiligen Geiste durch Dein Wort in uns, daß wir der Welt absterben, daß sie uns und wir ihr gekreuzigt sind, und allein suchen, was droben ist. Segne auch jetzt hierzu die Predigt Deines Wortes an uns allen um JEsu Christi willen. Amen.

I.

Darauf, meine Lieben, wie der Mensch sein ganzes Leben auf Erden ansieht, kommt unendlich viel an. Je mehr sich der Mensch darin irrt, wie er sein irdisches Dasein betrachtet, desto mehr wird er den Zweck verfehlen, zu welchem ihm Gott die Erde als seine Wohnung angewiesen hat; und je lebendiger der Mensch erkennt, was sein Leben in dieser Welt eigentlich sei, desto eher wird er das Ziel erreichen, welches uns Gott hier gesteckt hat.

In welchem Lichte betrachten aber die meisten Menschen ihren Aufenthalt in dieser Zeit? — Nicht anders, denn als sollten sie hier ewig bleiben; oder doch, als habe sie Gott nur dazu geschaffen, hier zu leben, um die Schönheiten, Freuden und Annehmlichkeiten dieses

Lebens so viel und so lang als möglich zu genießen, und dann mit dem Tode die ganze Schuld wieder zu bezahlen. Dies hat denn die traurige Folge, daß die meisten Menschen die Ewigkeit und das Heil ihrer unsterblichen Seele gänzlich vergessen, oder doch nur wenig daran denken; und daß daher die meisten nie ernstlich fragen: Was muß ich thun, daß ich selig werde? Daher kommt es, daß so viele meinen, sie bedürften keine Bibel, keine göttliche Offenbarung, keinen Wegweiser nach dem himmlischen Vaterlande, keinen Heiland und Seligmacher. Daher kommt es, daß die meisten Menschen nur darnach trachten, wie sie an irdischen Gütern reich werden, wie sie zu hohen Ehren gelangen und so vergnügt und fröhlich leben können, als nur möglich. Daher kommt es, daß die meisten nichts fragen nach Gottes heiligem Willen und nichts nach der Stimme ihres Gewissens, und daß sie daher sich vor keiner Sünde und vor keinem Unrecht scheuen, wenn sie dabei nur das irdische Leben recht genießen und in alle fleischliche Lustbarkeiten sich stürzen können.

So verderblich nun die falsche Betrachtungsweise unseres irdischen Lebens ist, so heilsam ist die rechte, an welche der Apostel die Christen in unserem Texte erinnert, wenn er spricht: „Lieben Brüder, ich ermahne euch, als die Fremdlinge und Pilgrime, enthaltet euch von fleischlichen Lüsten, welche wider die Seele streiten." Der Christ soll also erkennen, daß er hier ein Fremdling oder Pilgrim und daß sein ganzes Leben nichts anderes, als eine Wanderschaft sei, und wenn er dies lebendig erkenne, so werde er dadurch ermahnt, sich von allen fleischlichen Lüsten sorgfältig zu enthalten, die gegen das Heil seiner teuer erkauften Seele streiten.

Und so ist es auch. Wer sich auf einer Reise befindet, wird der da wohl an dem bestimmten Tage sein Ziel erreichen, wenn er in den fremden Städten seine Heimatstadt vergißt, sich Haus und Hof ankauft und da herrlich und in Freuden lebt? wenn er an den Obstgärten, Weinbergen und Belustigungsorten, die er unterwegs trifft, nicht vorübergeht, sondern sich in dieselben verlocken läßt, sich da den ganzen Tag ergötzt, berauscht und endlich sicher und sorglos die dunkle Nacht sich überfallen läßt? — Nein, auf einer Reise, besonders wenn man an dem Ziel derselben in kurzer Zeit eintreffen muß, auf einer solchen Reise gilt es vielmehr, stracks vorwärtsschreiten, sich nirgends aufhalten, in den Herbergen nur Hunger und Durst stillen, sich dann und wann eine nötige Erquickung machen und dann neugestärkt über Berg und Thal seinen Weg unverwandt fortsetzen.

Erkennt daher ein Christ, daß auch sein Leben nichts als eine Reise sei, nämlich nach der seligen Ewigkeit, so fordert ihn diese Überzeugung auf das dringendste auf, sich von den fleischlichen Lüsten zu enthalten, die wider die Seele streiten. Will den Christen sein Fleisch verführen, sein Herz hier an etwas Irdisches, an Geld und Gut, an Haus und Hof, an Ehre und eitlen Schmuck zu hängen und darin seine Ruhe, seinen Frieden und sein Glück zu suchen; und er denkt daran, daß er hier ja nur auf der Reise ist: so weckt ihn dieser Gedanke schnell wieder auf und er ruft mit dem Briefe an die Hebräer aus: „Wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige suchen wir." Will den Christen sein Fleisch verführen, gute Tage und fleischliche Ergötzungen in dieser Welt zu suchen, und er erinnert sich daran, daß er hier auf der Reise ist; so erschrickt er vor sich selbst, zerreißt schnell die Bande, damit seine Seele umstrickt und aufgehalten werden will, und er denkt: Hier gilt es nicht Schlafens und Ruhens auf weichen Kissen; du bist noch nicht am Ziele; auf! vielleicht bald sinkt die Sonne deines Lebens und die Nacht bricht herein, da niemand wirken, niemand den Weg zum himmlischen Ziele erst betreten und vollenden kann.

O, wie werdet ihr euch daher einst greulich betrogen sehen um das ewige Heil eurer Seele, die ihr hier vergesset, daß ihr auf der Reise seid, die ihr Herz und Gang nicht stets nach der Ewigkeit gerichtet sein lasset, die ihr eurem Fleische folget, und der himmlischen Heimat uneingedenk hier bleibende Hütten suchet! O, wie werdet ihr einst zu spät Reue fühlen, die ihr hier der Eitelkeit der Welt ergeben seid und denket, wenn ihr nicht in offenbaren Sünden, Schanden und Lastern lebetet, so würdet ihr gewiß in den Himmel kommen! Einst werdet ihr sehen, daß alle diejenigen das himmlische Jerusalem nicht erreichen, deren Leben nicht ein steter Lauf nach dem ewigen Vaterland ist.

II.

Doch wir gehen weiter und hören zweitens, daß die Christen ihre Überzeugung, daß sie in dieser Welt nur Pilgrime sind, auch dazu auffordere, sich in allen

Verhältnissen ihres Lebens als Fremdlinge und Gäste zu verhalten. Denn der Apostel knüpft an jene Vorstellung auch diese Ermahnung an: „Und führet einen guten Wandel unter den Heiden, auf daß die, so von euch afterreden, als von Übelthätern, eure guten Werke sehen, und Gott preisen, wenn's nun an den Tag kommen wird. Seid unterthan aller menschlichen Ordnung um des HErrn willen, es sei dem Könige als dem Obersten, oder den Hauptleuten, als den Gesandten von ihm zur Rache über die Übelthäter, und zu Lobe den Frommen. Denn das ist der Wille Gottes, daß ihr mit Wohlthun verstopfet die Unwissenheit der thörichten Menschen, als die Freien, und nicht als hättet ihr die Freiheit zum Deckel der Bosheit, sondern als die Knechte Gottes. Thut Ehre jedermann. Habt die Brüder lieb. Fürchtet Gott. Ehret den König."

Hieraus sehen wir: Der Christ hat sich auf seiner Reise durch diese Welt erstlich immer als ein Fremdling zu verhalten. Was ist aber eines Fremdlings Pflicht in fremdem Lande? Er hat vor allem daran zu denken, daß er seinem Heimatslande keine Schande mache, daß er durch sein Verhalten nicht sein Vaterland in üblen Ruf bringe, daß man vielmehr an ihm einen rühmlichen Vertreter seines Landes und Volkes erblicke. Euch darum, ihr Christen, die ihr bekennet, ihr seid auf Erden Fremdlinge, ihr seid keine Kinder dieser Welt, ihr seid Kinder Gottes und gehöret zu den Bürgern seines heiligen Volkes, ihr seid Hausgenossen des himmlischen Vaters und Knechte und Unterthanen des Königs aller Könige, der Himmel sei euer wahres Vaterland und die Seligkeit euer Ziel: euch ruft daher der Apostel in unserem Texte zu: „Führet einen guten Wandel unter den Heiden", das ist, unter den Kindern dieser Welt. Bedenket: Was ihr Böses thut, das ist stets eine Beschimpfung eures wahren Königs; das geringste Unrecht, dessen ihr euch schuldig macht, schändet nicht nur euch, sondern alle diejenigen, deren Brüder und Schwestern ihr sein wollet; das ungöttliche Wesen, was ihr an euch blicken lasset, schreibt dann die Welt dem heiligen Bibelbuche zu, weil dies das Gesetzbuch ist in dem heiligen Gottesstaat, dessen Bürger ihr zu sein bekennet. Was für eine Aufnahme wollt ihr einst in eurer himmlischen Heimat erwarten, wenn es dort kund wird, daß ihr auf eurer Reise durch diese Welt durch euer ärgerliches Verhalten daran schuld geworden seid, daß Gottes Königreich bei seinen Feinden verlästert worden ist! Wo immer ihr Christen darum gehet und stehet, da erweiset euch als Unterthanen eines Herrn, in dessen Lande Recht und Gerechtigkeit wohnt, dessen Zepter ein gerades Zepter und dessen Thron auf Liebe, Wahrheit und Heiligkeit gegründet ist.

Aber ach, wie viele giebt es, die bei den Frommen fromm und bei den Gottlosen gottlos sind! Wieviel besser wäre es solchen Heuchlern, wenn sie sich gar nicht für Bürger des Himmelreichs ausgäben! wieviel besser wäre es ihnen, wenn sie sich hier ganz von der christlichen Kirche lossagten! so würde ihre Verantwortung nicht so groß sein; sie würden nur für sich sündigen und nicht vielen eine Ursache werden, daß sie sich an Gott und seinem Worte ärgern und verloren gehen. Darum vergesset nie, ihr Christen: Ihr seid hier auf der Reise und sollet eurem Vaterlande durch einen guten Wandel auch einen guten Namen machen.

Dazu gehört nun aber auch dieses, daß die Christen sich allenthalben als Gäste verhalten. Ein Gast ist bescheiden; er verhält sich, wo er aufgenommen wird, nicht als ein Herr des Hauses, sondern richtet sich nach des Hausherrn Ordnungen, damit er nicht ein lästiger Gast sei oder gar aus dem Hause gewiesen werde, wo er gastfreundlich aufgenommen wurde. Dies bedenket, liebe Christen! Darum ruft euch der Apostel zu: „Seid unterthan aller menschlichen Ordnung um des HErrn willen. Thut Ehre jedermann. Habt die Brüder lieb. Fürchtet Gott. Ehret den König." Bedenket: Ihr seid hier doch in fremder Behausung; obgleich ihr nun freie Kinder Gottes seid, so unterwerfet euch doch hier allen menschlichen Herren und Gesetzen, solange ihr dadurch nicht den Gehorsam verletzet, den ihr dem ewigen Könige in der heiligen Taufe geschworen habt. Zeiget der Welt, daß in unserem Vaterlande die Bürger Gehorsam und Unterthänigkeit gelernt haben, „daß sie eure guten Werke sehen und Gott preisen, wenn's nun an den Tag kommen wird".

Aber ach, wie viele machen die christliche Freiheit zu einem Deckel der Bosheit! Wie viele glauben,

wenn sie hören, daß der Mensch nicht durch die guten Werke, sondern durch den Glauben an Christum gerecht und selig werde, wie viele glauben, daß sie daher nach freier Lust ihres Herzens leben könnten! daß Gott daher ihre wissentlichen Sünden übersehen werde! — O, wie täuscht ihr euch damit selbst! Eben darum will euch Gott die Sünde vergeben, damit ihr ihm ohne Furcht euer Leben lang dienen könnet; ihr werdet neu geschaffen durch den Glauben zu guten Werken, daß ihr darinnen wandeln sollt.

III.

Doch der Apostel spricht endlich in unserem Texte: „Ihr Knechte, seid unterthan mit aller Furcht den Herren, nicht allein den gütigen und gelinden, sondern auch den wunderlichen. Denn das ist Gnade, so jemand um des Gewissens willen zu Gott das Übel verträgt, und leidet das Unrecht. Denn was ist das für ein Ruhm, so ihr um Missethat willen Streiche leidet? Aber wenn ihr um Wohlthat willen leidet und erduldet, das ist Gnade bei Gott."

Mit diesen Worten erinnert der Apostel die Christen an das Kreuz, das sie in der Nachfolge JEsu Christi tragen müssen. Die Überzeugung, die die Christen haben, daß sie in dieser Welt nur Pilgrime sind, fordert sie nämlich endlich drittens dazu auf, auch die vorkommenden Mühseligkeiten ihrer Pilgrimschaft willig zu tragen.

Wir wissen ja, daß es auf einer Reise gar vielerlei zu tragen giebt; da finden sich bald schlechte unfreundliche Wirte, bald böse Herbergen, bald öde unwegsame Gegenden, steile Berge, jähe Abhänge, Sümpfe und Moräste, bald brennende Sonnenhitze, bald erstarrende Kälte, bald Gewitterregen ohne ein schirmendes Obdach; bald geht's durch Wälder, in welchen den Reisenden unversehens die Nacht überfällt; bald fallen ihn Räuber und Mörder an, die ihm Gut, Leib und Leben zu nehmen trachten; bald erheben sich auf dem Meere furchtbare Stürme, unter welchen der Abgrund wie ein Rachen des Todes sich aufthut.

Wie wichtig und wie tröstlich ist es nun, wenn der Christ in den Tagen der Not und Trübsal sich erinnert, daß er hier auf der Reise ist! Denn dann weiß er nicht nur, daß es nicht anders geschehen kann, sondern auch, daß ihn gerade diese trübselige Straße endlich in die himmlische Heimat führt.

Hat es der Christ hier mit wunderlichen Menschen zu thun, die ihm das Leben sauer machen, so tröstet er sich damit: Du bist ja auf der Reise, was wunderts dich, wenn du auch einmal einen unfreundlichen Wirt oder eine widrige Wirtin antriffst? desto besser wird dir's einst sein, wenn du zum himmlischen Hausvater kommst. Lebt der Christ in Umgebungen, wo er nichts findet, als Kummer und Not, so tröstet er sich damit: Du bist jetzt einmal in einer bösen Herberge über Nacht; wie lange wird's dauern, so wird der Morgen grauen und es geht dann zum Himmel zu, wo du ewig bleibest. Sieht der Christ andere ruhig leben und emporkommen, er selbst aber kann nirgends fortkommen, er bleibt hinter allen zurück, alles scheint wider ihn zu sein, nichts geht ihm zu Glück; so tröstet er sich damit: Du bist jetzt gerade in einer unwegsamen Gegend, jetzt gerade mußt du steile Berge erklimmen, über Felsenabhänge klettern, durch Sümpfe und Moräste dich mühsam durchschlagen, aber es gilt eine kleine Strecke, vor dir leuchtet schon deine Heimatsstadt; dort wirst du bald ausruhen. Muß der Christ hier im Schweiße seines Angesichts sein Brot essen, hat er für die schwerste Arbeit in dieser Welt den schlechtesten Lohn: Ei! denkt er dann, wie kann's einem Reisenden anders ergehen? Da drückt bald die Sonnenglut des Sommers, bald die Eiskälte des Winters. Kann es ein Christ hier oft nicht zu einem eignen Obdach bringen: Ei! denkt er, was Wunder? ein Reisender ist froh, wenn er im Gewittersturm und -regen nur unter fremdem Dache untertreten kann. Wird der Christ in dieser Welt oft um das Seinige gebracht, ja, kommt er wohl gar in Gefahr des Leibes und Lebens: Ei! denkt er, das sind Reisebeschwerden; die Seele kann mir doch niemand nehmen. Kommt endlich der Christ in die höchsten Anfechtungen seiner Seele und in Todesnot, so denkt er: Jetzt bist du zu Schiffe, alle Wellen und Wasserwogen umbrausen dich, bald thut sich zur Rechten, bald zur Linken eine Tiefe auf, aber getrost! Gott selbst ist mein Steuermann, der, wenn das Schifflein meines Lebens scheitern sollte, mich in seinen Armen an die jenseitigen Ufer des ewigen Lebens tragen wird. „Der HErr ist mein Hirte; mir wird nichts mangeln. Er weidet mich auf einer grünen Aue, und führet mich zum frischen Wasser; er erquicket meine Seele; er füh-

ret mich auf rechter Straße um seines Namens willen. Und ob ich schon wanderte im finstern Thal, fürchte ich kein Unglück: denn du bist bei mir; dein Stecken und Stab trösten mich."

O, daß wir daher doch alle unser Leben nie anders betrachteten, denn als einer Reise nach der Heimat gleich! Dann würden wir nicht so oft still stehen und unser Herz in die Dinge dieser Welt vertiefen, sondern den Himmel nie aus den Augen verlieren und die Welt für nichts achten; dann würden wir vorsichtiger wandeln vor den Augen der Feinde Gottes und seines Wortes als musterhafte Bürger eines vollkommenen Reiches, damit auch andere erweckt würden, mit uns die schmale Bahn zu betreten hinauf in das schöne Land; dann würden wir uns als Gäste verhalten, die sich überall gern fügen, und froh sind, wenn sie nur geduldet werden; dann würden wir auch endlich uns gern in Gottes Willen ergeben, wenn er viel Leiden und Trübsale unser Teil sein lässet.

Nun ihr, die ihr bisher nicht anders gelebt habet, denn als sei hier euer Vaterland, macht euch doch endlich einmal auf zur Wanderschaft aus der Welt dem Himmel zu, damit ihr nicht zuletzt mit Leib und Seele umkommet in dieser gefahrvollen Welt. Reißet euer Herz los von der Sünde und Eitelkeit, nehmet Christum zu dem Begleiter und Beschützer eures Leibes und eurer Seele an und folget ihm nach: so werdet ihr endlich eingehen durch die Perlenthore der ewigen Stadt.

Ihr aber, die ihr schon den schmalen Weg des Glaubens, der Liebe und Hoffnung unter Seufzen gehet, sehet nicht zurück, und werdet nicht müde und matt; genießet täglich von dem Brote des Lebens, dem Worte Gottes, und erquicket euch fleißig an den Felsquellen des heiligen Sakramentes: so werdet ihr nicht erliegen und endlich kommen zur ewigen Ruhe. Denn selig sind die Toten, die in dem HErrn sterben von nun an. Ja, der Geist spricht, daß sie ruhen von aller ihrer Arbeit, und ihre Werke folgen ihnen nach. Amen.

Am dritten Sonntage nach Ostern, oder Jubilate.

(Zweite Predigt.)

Gott gebe euch allen viel Gnade und Friede durch die Erkenntnis Gottes und JEsu Christi, unseres HErrn! Amen.

In demselben, unserem teuren Heilande, herzlich geliebte Zuhörer!

Zu den Dingen, welche nach dem Zeugnis des Wortes Gottes die Nähe des jüngsten Tages oder des Endes der Welt ankündigen sollen, gehört unter anderem auch dieses, daß man nach einem großen Abfall vom Glauben sich endlich selbst wider die bürgerliche Ordnung in der Welt erheben, die Heiligkeit der obrigkeitlichen Gewalt verleugnen und allenthalten in blutige Empörungen ausbrechen werde.

So spricht erstlich Christus selbst im 24. Kapitel des Evangeliums Matthäi, nachdem er verkündigt hatte, daß kurz vor dem Ende der Welt viele falsche Propheten auftreten und viele von ihnen verführt werden würden: „Es wird sich empören ein Volk über das andere, und ein Königreich über das andere." Der heilige Paulus aber schreibt in seinem 2. Briefe an den Timotheus im 3. Kapitel: „Das sollst du aber wissen, daß in den letzten Tagen werden greuliche Zeiten kommen. Denn es werden Menschen sein, die von sich selbst halten, Lästerer, den Eltern ungehorsam, störrig, wild, Verräter, Frevler." Auf ähnliche Weise beschreibt auch Petrus in seiner 2. Epistel im 2. Kapitel diese Leute der letzten Zeit; er beschreibt sie nämlich als solche, die da „die Herrschaft verachten, thürstig, eigensinnig, nicht erzittern, die Majestäten zu lästern; und die da Freiheit verheißen, so sie selbst Knechte des Verderbens sind".

Vergleichen wir nun mit diesem Bilde den Stand der Dinge in unseren Tagen, so sehen wir nur zu deutlich, daß auch diese Vorausverkündigungen von den letzten Zeiten jetzt vor aller Welt Augen buchstäblich in Erfüllung gehen. Nachdem fast überall in der ganzen Christenheit ein großer Abfall vom Glauben

erfolgt ist, nachdem man das Wort Gottes, die heiligen Sakramente, alle Geheimnisse und Heiligtümer der Kirche und der geoffenbarten Religion, ja, Gott selbst verworfen hat, hat man nun den Kampf endlich auch gegen alle bürgerliche Ordnungen in der Welt begonnen. Das war unter allen göttlichen Stiftungen das letzte, was der abgefallene Mensch noch angreifen und zu vernichten suchen konnte. Und es ist geschehen. Der Geist der Rebellion, des Aufruhrs, der Empörung hat nun schon seit vierundzwanzig Jahren fast alle Völker ergriffen,*) und so oft man auch dieses Feuer auf eine Zeit gedämpft hat, immer ist es wieder, bald hier, bald dort in helllodernde Flammen ausgebrochen. Daß die Obrigkeit Gottes Dienerin und Stellvertreterin auf Erden ist und daß daher diejenigen, welche sich wider die Obrigkeit setzen, Gottes Ordnung widerstreben und wider Gott selbst streiten, das verlacht man jetzt fast allgemein als eine Lehre aus dem Zeitalter der Unwissenheit und Unmündigkeit. Alle Ehrfurcht vor denen, die Gott mit der höchsten Gewalt auf Erden bekleidet hat, ist verschwunden; man verachtet, wie Petrus vorausverkündigt hat, jetzt, wie nie, die Herrschaft und erzittert nicht, die Majestäten zu lästern, ja, übergießt sie in Rede und Schrift mit dem gemeinsten Spott und Hohn. Ein König sein und ein Tyrann sein, ein Volk beherrschen und es unterdrücken, das achtet man für gleichbedeutende Sachen. Vertilgung aller Könige und Bevorzugten und republikanische Freiheit für alle Völker erklärt man für das Ziel der Welt, mit dessen Erreichung endlich das goldene Zeitalter kommen werde. Und was versteht man unter einer Republik, unter einem Freistaat? Einen Staat, wo man Freiheit hat, zu thun, was beliebt. Kein Gebot der Obrigkeit achtet man daher mehr für heilig; wenn man sich denselben noch fügt, geschieht es allein, weil man sich noch zu ohnmächtig dazu fühlt, der Macht und Gewalt der Obrigkeit die Spitze zu bieten. Auch einer ungerecht handelnden Obrigkeit sich um ihres heiligen Amtes willen unterwerfen und von ihr erfahrene Bedrückung ohne Widersetzlichkeit ertragen, das gilt jetzt für Schwäche und eines freien Mannes unwürdige Feigheit, ja, für Tollheit und Wahnsinn. Die Obrigkeit soll nicht mehr Obrigkeit sein, sondern eine willenlose Handlangerin ihrer Wähler, die nur fragt, was das Volk will, und die allen Gelüsten derjenigen, die Ehrbarkeit, Zucht und Ordnung hassen, Freiheit giebt und denselben noch das Siegel der Gesetzlichkeit aufdrückt.

Unter allem das Erschrecklichste in unserer Zeit ist aber, daß selbst viele, welche Christen sein wollen, von dem Taumelkelch der falschen Freiheitsgedanken getrunken haben. Selbst die heilige Schrift mißbraucht man nicht selten dazu, um den Freiheitsschwindel, der jetzt über die Völker ausgegossen ist, zu rechtfertigen. Das Lesen atheistischer und den Umsturz aller göttlichen und menschlichen Ordnungen predigender Zeitungsblätter trägt mehr und mehr auch unter den Christen seine bitteren, verderblichen Früchte.

O, wie nötig ist es daher, meine Lieben, daß wir, wenn wir in diesem Verderben der letzten Zeit nicht mit untergehen wollen, uns aus Gottes Wort in der rechten Lehre auch von der Obrigkeit und dem ihr zu leistenden Gehorsam immer mehr gründen und im Glauben daran stärken und befestigen! Da uns nun unsere heutige Epistel hierzu Gelegenheit giebt, so laßt uns dieselbe hierzu benutzen, nämlich daraus lernen, warum Christen jeder Obrigkeit unterthan sein sollen. Wir bereiten uns hierzu vor durch ein stilles und gläubiges Vaterunser.

Text: 1 Petr. 2, 11—20.

Zur Zeit der ersten Ausbreitung des Christentums war, meine Lieben, die obrigkeitliche Gewalt in den Händen solcher, die nicht nur dem christlichen Glauben fremd, sondern die demselben auch feind waren, in den Händen ungerechter, grausamer, blutdürstiger Tyrannen, ja, in den Händen wahrer Ungeheuer in Gestalt menschlicher Wesen. Die ersten Christen mußten daher durch ein Meer von Leiden gehen, die ihnen vor allem ihre Obrigkeit bereitete. Was Wunder, wenn daher damals manche Christen an der Heiligkeit des obrigkeitlichen Standes irre wurden? Was thaten aber die Apostel? Sie duldeten nicht nur selbst alles ohne Widerstreben, was von ihrer Obrigkeit über sie verhängt wurde, sondern ermahnten auch die durch sie zum christlichen Glauben bekehrten Christen zu solcher Unterwerfung. Dies thut der heilige Apostel Petrus

*) Diese Predigt wurde im Jahre 1854 gehalten.

auch in der verlesenen Epistel; auf Grund derselben laßt mich daher jetzt die Frage beantworten:

Warum sollen Christen jeder Obrigkeit unterthan sein?

Ich antworte nach unserer Epistel:

1. weil die obrigkeitliche Gewalt eine Ordnung Gottes ist und
2. weil Gott will, daß diese seine Ordnung auch dann heilig gehalten werde, wenn sie von Unheiligen gehandhabt wird.

Heiliger Gott, wir müssen Dir klagen und bekennen, daß wir nicht nur unter einem ungehorsamen Volke von unreinen Lippen leben, das da fort und fort ruft: „Laßt uns zerreißen seine Bande und von uns werfen seine Seile"; sondern daß auch wir selbst ein ungehorsames widerspenstiges Herz haben, das da nicht unterthan sein, sondern herrschen, nicht geduldig leiden, sondern sich selbst rächen will. O, hilf uns doch uns scheiden mit Herz, Wort und Werken von Deinen Feinden; hilf uns, daß wir von Deinem lieben Sohne, unserem Heiland und Vorbild, lernen sanftmütig sein und von Herzen demütig. Hilf uns hier in dem Reich des Kreuzes gern dienen und leiden; einst aber laß uns im Reiche der Herrlichkeit herrschen und uns ewig freuen. Erhöre uns um JEsu Christi willen. Amen.

I.

„Groß sind die Werke des HErrn; wer ihrer achtet, der hat eitel Lust daran; was er ordnet, das ist löblich und herrlich." So singt David im 111. Psalm. Und wo ist der Mensch, der noch an einen Gott glaubt, der in diesen Ausspruch nicht einstimmen müßte? Gewiß, was Gott thut, das kann nichts anderes, als etwas Preiswürdiges, alle seine Ordnungen können nichts anderes, als etwas Löbliches, Herrliches und Heiligzuhaltendes sein.

Ist es daher gewiß, daß die obrigkeitliche Gewalt eine Ordnung des großen Gottes selbst ist, dann ist es auch außer Zweifel, daß es nicht nur jedes Christen Pflicht ist, sondern daß es auch seine Lust und Freude sein muß, sich dieser Gewalt zu unterwerfen.

Wer ist es nun, der die obrigkeitliche Gewalt auf Erden eingesetzt hat? Sind es die Menschen oder ist es Gott? Die gewöhnliche Antwort, welche man jetzt auf diese Frage giebt, ist: Es sind dies die Menschen. Man spricht: Von Natur ist jeder Mensch frei, niemand unterworfen, sein eigener Herr. Nur infolge einer Übereinkunft, behauptet man, sei es geschehen, daß einige regieren, die anderen sich regieren lassen, daß einige herrschen, die anderen ihnen unterthan sind. Die Obrigkeit wieder zu entsetzen, stehe daher stets in der Gewalt der Untergebenen. Das Recht der Revolution sei ein heiliges, unveräußerliches Recht aller Völker. Jeder Zwang sei Tyrannei. Selbst aus der heiligen Schrift will man dies beweisen. Der erste Zwingherr, dessen in der Bibel Erwähnung gethan werde, spricht man, sei der gottlose Nimrod, von dem es im 10. Kapitel des ersten Buches Mose heißt: „Der fing an ein gewaltiger Herr zu sein auf Erden."

Aber, meine Lieben, es ist dies ein großer, verderblicher Irrtum. Gott ist nicht ein Gott der Unordnung, sondern der Ordnung. Gott hat nicht zwei ganz gleiche Dinge geschaffen. In dem ganzen Weltall findet eine unendliche Abstufung statt. In der ganzen weiten Schöpfung ist immer das eine dem anderen untergeordnet. Die ganze große Gotteswelt ist nicht ein zusammenhangsloser Haufe von Dingen und Wesen, sondern ein geordnetes Reich, eingeteilt in zahllose Provinzen. An der Spitze aller Kreaturen steht Gott selbst als der König aller Könige und Herr aller Herren und überall hat er Vertreter, die, bekleidet mit seiner Majestät, herrschen und regieren. Selbst unter den heiligen Engeln giebt es Ordnungen. Da giebt es, wie uns die Schrift meldet, nicht nur Engel, sondern auch Erzengel, Thronen, Herrschaften, Fürstentümer und Obrigkeiten. Selbst wenn daher der Mensch nicht in die Sünde gefallen, sondern im Stande der Unschuld geblieben wäre, würde es doch unter den Menschen Führer und Geführte, Regierende und Regierte gegeben haben.

Wohl ist es nun wahr: alle Obrigkeiten in den Staaten sind entweder durch Wahl, oder durch das gegebene Recht der Nachfolge, oder durch Eroberung entstanden. Die Besetzung der obrigkeitlichen Ämter mit gewissen Personen geschieht also durch Menschen. Daher auch die Obrigkeit in unserem Texte „menschliche Ordnung" genannt wird. Es heißt: „Seid unterthan aller menschlichen Ordnung." Aber was setzt der Apostel hinzu? Er spricht: „um des HErrn willen ... als die Knechte Got-

tes". Was will der Apostel hiermit sagen? Nichts anderes, als dieses: Wohl sind es Menschen, die euch regieren; wohl sind es auch Menschen, durch welche sie in ihr Amt kommen; aber das Amt selbst, das sie führen, ist ein göttliches Amt; die Gewalt, die sie haben, ist eine göttliche Gewalt; der Name und Auftrag, in welchem sie herrschen und regieren, ist der Name und Auftrag des großen Gottes; der Machthaber, dessen Stelle sie vertreten, ist der König aller Könige, der Gott aller Götter, der Schöpfer Himmels und der Erden, der Beherrscher aller Kreaturen.

Daß wir uns in dieser Auslegung nicht täuschen, ersehen wir aus anderen Stellen der heiligen Schrift, wo dies noch deutlicher ausgesprochen wird. Im 13. Kapitel des Briefes St. Pauli an die Römer nämlich heißt es: „Jedermann sei unterthan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat. Denn es ist keine Obrigkeit, ohne von Gott; wo aber Obrigkeit ist, die ist von Gott verordnet. Wer sich nun wider die Obrigkeit setzet, der widerstrebet Gottes Ordnung; die aber widerstreben, werden über sich ein Urteil empfahen. Denn sie ist Gottes Dienerin. So seid nun aus Not unterthan, nicht allein um der Strafe willen, sondern auch um des Gewissens willen." Wie könnte die göttliche Einsetzung der Obrigkeit deutlicher bezeugt sein? Ähnliche Aussprüche finden sich aber auch schon im Alten Testamente. So spricht Gott im 8. Kapitel der Sprichwörter: „Durch mich regieren die Könige, und die Ratsherren setzen das Recht. Durch mich herrschen die Fürsten, und alle Regenten auf Erden." So spricht ferner Daniel im 2. Kapitel seiner Weissagungen: „Der HErr setzet Könige ab und setzet Könige ein."

Aber, werdet ihr vielleicht sagen, wohl hat Gott einige Könige selbst eingesetzt, aber wann und wo hat Gott die Obrigkeit auf Erden überhaupt eingesetzt? Sind es nicht doch Menschen gewesen, die diese Ordnung der obrigkeitlichen Gewalt erst eingeführt haben? Wo ist der erste, von welchem Gott gesagt hat: Der soll euer König, der soll euer Fürst, der soll euer Herr, der soll eure Obrigkeit sein? — Hierauf antworte ich: Wer hat den Vater zum Vater gemacht und über den Sohn gesetzt? und wer hat den Sohn zum Sohn gemacht und dem Vater unterworfen? Ist's nicht Gott der HErr? Sehet, in dem väterlichen Regiment hat Gott zugleich das bürgerliche Regiment gegeben und gestiftet. In der göttlichen Gewalt, die ein Familienvater über die Seinen hat, liegt die Wurzel der göttlichen Gewalt der Väter des Landes. In dem Gebot Gottes: „Du sollst Vater und Mutter ehren", liegt zugleich das Gottesgebot: „Jedermann sei unterthan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat." Der erste Vater war der erste König, der erste Fürst, das erste Oberhaupt, die erste Obrigkeit in dem Bereich seiner Familie. In des Vaters Händen ruhte ursprünglich die ganze Gewalt, die irgendwo obrigkeitliche Personen tragen. Als Noah aus der Arche ging, da gab es nur ein Familienhaupt, und doch spricht Gott schon da: „Wer Menschenblut vergießet, deß Blut soll auch durch Menschen vergossen werden"; hiermit gab Gott offenbar dem Vater die ganze Gerichtsbarkeit, selbst das Schwert zur Strafe über die Übelthäter in seine Hände. So sehen wir denn, daß noch einige Jahrhunderte nach Noah der Hausvater Abraham zugleich als Fürst in seiner Familie regiert, selbst wider einen ungerechten, eroberungssüchtigen König zum Schutz seines Anverwandten Lot mit seinen Söhnen und Knechten Krieg führt, und deshalb nicht gestraft, sondern von Gott gesegnet wird. Es ist daher kein Zweifel: die väterliche Gewalt ist ursprünglich Gewalt eines Königs und Fürsten. Wollen aber nun mehrere Familien als ein Volk, gleichsam als ein großer Familienverband, zusammenleben, so muß einem oder mehreren die Gewalt eines Vaters aller Glieder des Verbandes in die Hände gegeben werden. Und wer diese Gewalt nun trägt, der trägt damit eine göttliche Gewalt; Gott drückt dann sein Siegel darauf, und wer sich nun dieser Gewalt widersetzt, der widerstrebt nicht einer bloß menschlichen, sondern Gottes Ordnung.

Wohl ist es wahr: Gott hat nicht bestimmt, ob sich die Familien eines Landes zu einer Monarchie, in welcher einer herrscht, oder zu einer Aristokratie, wo ein Collegium herrscht, oder zu einem Freistaat, in welchem das Volk selbst durch seine von ihm gewählten Beamten herrscht, verbinden sollen. Aber wo irgend eine solche Obrigkeit aufgerichtet ist, da soll sie nicht mit roher Gewalt wieder aufgehoben werden können, da soll sie heilig gehalten werden, da soll Gott in seinen Vertretern geehrt und ihnen unverbrüchlicher Gehorsam geleistet werden, wie den Vätern von den Kindern.

Daher heißt es in unserem Texte: „Seid unterthan aller menschlichen Ordnung, um des

HErrn willen, es sei dem Könige, als dem Obersten, oder den Hauptleuten, als den Gesandten von ihm zur Rache über die Übelthäter und zu Lobe den Frommen. Als die Freien, und nicht als hättet ihr die Freiheit zum Deckel der Bosheit, sondern als die Knechte Gottes. Thut Ehre jedermann. Habt die Brüder lieb. Fürchtet Gott. Ehret den König." Sehet, sowenig ein Christ durch seine christliche Freiheit frei wird von dem Gehorsam gegen seine Eltern, so wenig wird er dadurch frei von dem Gehorsam gegen seine Obrigkeit, der ein Teil der väterlichen Gewalt übertragen ist. Der Apostel stellt die beiden Ermahnungen nebeneinander: „Fürchtet Gott. Ehret den König." Wer daher Gott fürchtet, wird und muß auch seine Obrigkeit ehren.

II.

Doch hier wird vielleicht mancher in seinem Herzen sprechen: Es ist wahr, Obrigkeit muß in der Welt sein, und man ist ihr auch Gehorsam schuldig, damit Recht und Gerechtigkeit in der Welt gehandhabt werden könne. Aber wie? wenn nun die Obrigkeit eine ungerechte wird? Wie? wenn sie nun ihre Gewalt, anstatt zur Rache über die Übelthäter und zum Lobe der Frommen, für die Übelthäter und gegen die Frommen gebraucht? Soll auch dann ein Christ ihr gehorchen? — Ich antworte: Wenn sie gebietet, zu sündigen, wider Glauben und gutes Gewissen zu thun, dann darf ihr nicht gehorcht werden, denn dann gebietet sie nicht mehr im Namen dessen, an dessen Stelle sie steht; dann gilt, was Petrus einst seiner Obrigkeit zurief, als dieselbe ihm gebot, des Namens JEsu zu schweigen: „Man muß Gott mehr gehorchen, denn den Menschen." Gebietet sie aber nicht, zu sündigen, dann gebührt ihr jederzeit Gehorsam, auch wenn sie selbst ungerecht handelt; denn Gott will, daß seine Ordnung auch dann heilig gehalten werde, wenn sie von Unheiligen gehandhabt wird. Und das ist das zweite, wovon ich nun noch zu euch spreche.

So heißt es in unserem Texte weiter: „Ihr Knechte, seid unterthan mit aller Furcht den Herren, nicht allein den gütigen und gelinden, sondern auch den wunderlichen", oder wie es nach der Ursprache heißt, den falschen und tückischen, „denn das ist Gnade, so jemand um des Gewissens willen zu Gott das Übel verträgt, und leidet das Unrecht. Denn was ist das für ein Ruhm, so ihr um Missethat willen Streiche leidet? Aber wenn ihr um Wohlthat willen leidet und erduldet, das ist Gnade bei Gott."

Klar und deutlich ist es hiermit ausgesprochen, daß Christen nicht nur einer gütigen und gelinden, sondern auch einer wunderlichen, falschen und tückischen, nicht nur einer frommen, sondern auch einer gottlosen, nicht nur einer gerechten und billigen, sondern auch einer ungerechten und unbilligen Obrigkeit gehorchen, und um des Gewissens willen zu Gott alles Unrecht ohne gewaltthätiges Widerstreben von ihr ertragen sollen.

Nach Gottes Wort wird nämlich die Obrigkeit nicht dadurch zur Obrigkeit, daß sie fromm, gerecht, billig und gütig handelt, sondern dadurch, daß sie durch Gottes Regierung oder Zulassung die Gewalt hat. Die Gewalt, die eine Obrigkeit hat, ist der Beglaubigungsbrief, daß sie von Gott bestellt ist. Der heilige Apostel Paulus sagt im 13. Kapitel seines Briefes an die Römer, als der blutige Nero sein Kaiser war, nicht: Seid unterthan der Obrigkeit, die Recht an euch hat, sondern „die Gewalt über euch hat"; und er setzt hinzu: „Es ist keine Obrigkeit, ohne von Gott; wo aber Obrigkeit ist", sei sie also gerecht oder ungerecht, „die ist von Gott verordnet." Wie nämlich eine gute Obrigkeit ein Segen Gottes über ein Volk ist, so ist eine schlechte Obrigkeit eine göttliche Strafe. Daher spricht Gott im Propheten Hosea zu Israel: „Ich gab dir einen König in meinem Zorn." Ferner spricht Gott durch den Propheten Jesaias: „Ich will ihnen Jünglinge zu Fürsten geben, und Kindische sollen über sie herrschen." Im Buche Hiob heißt es endlich: „Gott läßt über sie regieren einen Heuchler, das Volk zu drängen." Wie wir es nun leiden müssen, wenn Gott Pest, Überschwemmung, Hagelschlag, Mißernte, Teurung und Hungersnot über ein Land schickt, so müssen wir es auch leiden, wenn Gott die Geißel einer tyrannischen Obrigkeit auf ein Land legt. Auch in ihr müssen wir Gottes Hand und heilige Ordnung ehren.

Wohl ist es wahr: Gott ist keine Ursache der Sünde; Gott kann daher die Ungerechtigkeiten der Tyrannen weder gutheißen, noch von den Menschen fordern, daß sie das Unrecht derselben für Recht halten. Aber

während Gott die Person ungerechter Obrigkeit verwirft, bestätiget er dennoch auch an ihr seine Ordnung, ihr heiliges Amt. Als daher einst das israelitische Volk, seiner republikanischen Verfassung müde, seine Richter absetzte und einen König begehrte, da sagte zwar Gott zu dem Richter Samuel: „Sie haben nicht dich, sondern mich verworfen"; als aber infolge dieser Revolution dennoch Saul König über das jüdische Volk werden sollte, da bestätigte ihm Gott selbst alle Majestätsrechte eines Königs und sprach: „Das wird des Königs Recht sein, der über euch herrschen wird: Eure Söhne wird er nehmen zu seinen Wagen und Reutern und zu Hauptleuten, Ackerleuten und Schnittern; eure Töchter aber wird er nehmen, daß sie Apothekerinnen, Köchinnen und Bäckerinnen seien; eure besten Äcker und Weinberge und Ölgärten wird er nehmen, und seinen Knechten geben. Dazu von eurer Saat und Weinbergen wird er den Zehnten nehmen und seinen Kämmerern und Knechten geben. Und ihr müsset seine Knechte sein." Als später der König Saul wirklich ein blutdürstiger Tyrann wurde, verwarf Gott zwar seine Person, aber selbst der von ihm blutig verfolgte David durfte an ihn, als einen Gesalbten des HErrn, seine rächende Hand nicht legen. Als endlich der Rebell Jerobeam nach Salomos Tode durch Rebellion auf den Thron der zehn Stämme kam, verkündigte Gott ihm zwar sein Gericht; aber, als er einmal zur königlichen Gewalt gekommen war, verbot Gott selbst dem Stamme Juda, ihn wieder von seinem Throne zu stoßen. Ja, selbst Christus sprach einst zu seinem, dem ungerechtesten Richter, der je auf dem Gerichtsstuhl saß: „Du hättest keine Macht über mich, wenn sie dir nicht wäre von oben herab gegeben." Sehet, meine Lieben, wen Gott auf Erden zur weltlichen Gewalt kommen läßt, von dem will auch Gott, daß die ihm Unterworfenen dieser Gewalt sich untergeben. Die Sünde der Tyrannen straft Gott zeitlich und ewig; ihre Gewalt und ihr Amt aber will er geehrt haben. Die Revolutionen der Völker auf Erden verwirft Gott als einen Aufruhr wider den Himmel; wenn aber durch Revolution wieder eine neue Gewalt geschaffen ist, besiegelt er auch sie wieder und fordert für sie Gehorsam.

Wie könnte es aber auch anders sein? Bedenket: Wohin würde es führen, wenn Gott erlaubt hätte, sich wider jede Obrigkeit zu setzen, die die Unterthanen für eine ungerechte halten? Ein ewiger Kampf, ein stetes Blutvergießen, ein ununterbrochener Bürgerkrieg würde dann die Völker zerreißen und zerfleischen. Niemand würde ferner seines Lebens, seines Eigentums, seines guten Namens sicher sein. Mit der öffentlichen Ruhe und Ordnung, mit dem öffentlichen Gottesdienst und öffentlichen Unterricht, mit dem Handel und den Gewerben, mit der Pflege von Kunst und Wissenschaft, kurz, mit allem, was einem Volke Wohlfahrt bringt, würde es bald zu Ende sein. Zwar wird dies alles auch durch tyrannische Obrigkeit zuweilen gehindert, aber doch nur seltener, indem selbst die ungerechteste Obrigkeit um ihres eigenen Nutzens willen darauf sehen muß, daß ihre Bürger und Unterthanen sich in einem blühenden Zustande befinden. Sagt: Wie hätte daher Gott besser für das Wohl der Völker sorgen können, als dadurch, daß er geboten hat, aller Obrigkeit gehorsam zu sein, die Gewalt über uns hat?

Wohlan, meine Lieben, so laßt uns denn weder unsere christliche Freiheit, noch unsere hiesige bürgerliche Freiheit mißbrauchen. Laßt uns fort und fort uns das Wort des Apostels in unserer Epistel vor die Seele führen: „Als die Freien, und nicht als hättet ihr die Freiheit zum Deckel der Bosheit, sondern als die Knechte Gottes."

Laßt uns nicht einstimmen in die gottlosen Reden unserer hiesigen Freiheitsapostel, die da frei sein wollen von aller göttlichen und menschlichen Gewalt. Laßt uns nicht einstimmen, wenn sie die Majestäten lästern. Laßt uns uns nicht beteiligen, wenn sie sich verbinden, die Könige von ihren Thronen zu stoßen. Laßt uns uns nicht mengen unter die Aufrührer, die selbst hier, wo ihnen so große Freiheiten gewährt sind, sobald ihre wilde Lust beschränkt werden soll, über Tyrannei schreien. Laßt uns ihre schändlichen Blätter, darin sie Gott und Menschen, alle himmlischen und irdischen Mächte lästern, nicht mehr lesen und, so es möglich ist, selbst Blätter gründen, wie wir sie für unseren zeitlichen Beruf bedürfen und die unser Auge lesen kann, ohne daß dabei unser Herz befleckt wird.

Es ist freilich wahr: auch unsere Obrigkeit macht sich hier nicht selten der schreiendsten Ungerechtigkeiten schuldig. Durch Betrug und Bestechung kommen hier nur zu viele in die obrigkeitlichen Ämter und dann verwalten sie dieselben nicht zum Nutzen des Volkes, sondern allein zu ihrem eigenen Nutzen, zur Unter=

drückung der Unschuld und zum Schutz der Verbrecher. Das sollen wir nun zwar nicht rechtsprechen und entschuldigen, sondern, wo wir Beruf dazu finden, verdammen und durch die uns zu Gebote stehenden gesetzlichen Mittel abzustellen versuchen; aber laßt uns nie vergessen: auch unsere mit vielen Sünden befleckte Obrigkeit bleibt doch unsere Obrigkeit, Gottes Dienerin, die das Schwert nicht umsonst trägt; ihr Amt und ihre Gewalt bleibt dennoch ein heiliges Amt und eine heilige Gewalt, mit welcher wir, wenn wir ihr widerstreben, Gott selbst widerstreben.

Laßt uns aber endlich Gott für die herrliche bürgerliche und religiöse Freiheit, die wir hier genießen, von Herzen danken und vor allem fleißig für unsere Obrigkeit beten; denn es ist nicht wohl möglich, daß ein ganzes gutes Volk eine schlechte Obrigkeit, daß ein ernstlich betendes Volk einen Tyrannen haben oder daß ein vor Gott sich wieder demütigendes bußfertiges Volk ein gottloses tyrannisches Regiment behalten könnte. Denn also stehet geschrieben: „Gerechtigkeit erhöhet ein Volk; aber die Sünde ist der Leute Verderben.“ Amen.

Am vierten Sonntage nach Ostern, oder Cantate.

Gott gebe euch allen viel Gnade und Friede durch die Erkenntnis Gottes und JEsu Christi, unseres HErrn. Amen.

Geliebte Brüder und Schwestern in Christo JEsu!

Der Mensch ist dadurch gefallen, daß er Gott gleich sein wollte. Als nämlich der Satan zu den Menschen sprach: „Ihr werdet mit nichten des Todes sterben; sondern Gott weiß, daß, welches Tages ihr davon esset, so werden eure Augen aufgethan, und werdet sein wie Gott, und wissen, was gut und böse ist“, da gaben die listig versuchten Menschen endlich allen Widerstand auf. Der Gedanke, Gott gleich werden zu können und daher so hoch zu steigen, daß sie völlig frei und unbeschränkt wären, und selbst Gott nicht mehr unterworfen sein müßten, war für sie so reizend und lockend, so bezaubernd, daß sie nun aller Wohlthaten und Drohungen Gottes schnell vergaßen und nach der verbotenen Frucht begierig griffen. Der Gedanke, selbst Götter und somit ihre eigenen Herren und Beherrscher der ganzen Welt werden und vielleicht Gott gar endlich vom Throne stoßen zu können, drang wie ein zweischneidiges Schwert in ihre Seele und zerschnitt das Band, das sie seither an Gott gebunden hatte.

Da aber die ersten Menschen durch die Begierde, Gott gleich zu werden, gefallen sind, so liegt nun diese Begierde von Natur in aller Menschen Herzen verborgen. Jeder Mensch möchte nämlich von Natur gern dem göttlichen Gesetze nicht unterworfen sein; jeder möchte gern ganz frei sein, zu thun und zu unterlassen, was er will; jeder möchte gern ein unumschränkter Herr über alles sein; und insonderheit, wenn dem Menschen wegen seiner Übertretung des göttlichen Gesetzes Gottes Zorn und Strafe verkündigt wird, so möchte er gern, wenn er nur könnte, Gott von seinem Throne stoßen. Und was ist alle Hoffart, aller Stolz, aller Hochmut, alles Selbstvertrauen, aller Selbstruhm und alle Selbstgerechtigkeit des Menschen anderes, als die schreckliche Sünde, daß der Mensch sich selbst zu Gott macht, sich selbst vergöttert?

Doch, meine Zuhörer, wir leben, leider! in einer Zeit, wo die Selbstvergötterung nicht bloß in den Herzen der Menschen verborgen liegt und wo man sich derselben nicht mehr schämen zu müssen glaubt. In unserer Zeit ist sie endlich an das Tageslicht hervorgebrochen; man hat jetzt die Sünde der Selbstvergötterung in das Gewand der Wissenschaft eingekleidet, trägt sie daher frech zur Schau und preist sie jetzt als die Frucht der tiefsten Forschung und höchsten Weisheit.

Vor ungefähr hundert Jahren*) fing man damit an, die christliche Religion auszurotten, daß sich die sogenannten christlichen Prediger und Weltweisen stellten, als glaubten sie noch an die Schrift, daß sie aber die heilige Schrift falsch auslegten, die Wahrheit, die darin liegt, heraus und hinweg erklärten und ihre Irrtümer, die nicht darin liegen, hinein erklärten. In

*) Die Predigt wurde im Jahre 1849 gehalten.

unserer Zeit ist es in dieser Hinsicht anders geworden. Die falschen Schriftausleger sind mit ihrer Verdrehung vor aller Welt zu Schanden geworden; auf diesem Wege können sie daher nichts ausrichten. So ist es denn dahin gekommen, daß man jetzt frank und frei die heilige Schrift ganz verwirft und es von den Lehrstühlen christlicher hoher Schulen herab laut verkündigt, es gebe keinen Gott, die ganze Welt sei Gott und insonderheit in der Menschheit und ihrer Vernunft offenbare sich dieser Gott am schönsten und herrlichsten.

Sehet, so hat denn der Mensch die unterste Stufe seines Falles erreicht. Die Menschen der ersten Zeit fielen dadurch, daß sie Gott gleich sein wollten; die Menschen unserer letzten Zeit aber sind nun dahin gekommen, daß sie es selbst aussprechen: Es ist kein Gott; was man Gott nennt, ist der menschliche Geist, und insonderheit die menschliche Vernunft. Tiefer kann nun der Mensch nicht fallen; weiter kann nun der Mensch sich von Gott nicht entfernen. Ein deutlicheres Zeichen, daß wir jetzt in der letzten Zeit leben und daß der jüngste Tag nicht mehr fern sei, können wir daher wohl kaum noch erwarten.

Haben wir daher jemals Ursache gehabt, so ist es jetzt, recht ernstlich zu bitten:

> Ach, bleib bei uns, HErr JEsu Christ,
> Weil es nun Abend worden ist,
> Dein göttlich Wort, das helle Licht,
> Laß ja bei uns auslöschen nicht.
>
> In dieser letzt'n betrübten Zeit
> Verleih uns, HErr, Beständigkeit,
> Daß wir dein Wort und Sakrament
> Rein b'halten bis an unser End.

Doch ehe wir unsere Betrachtung fortsetzen, laßt uns Gott anrufen in stillem Gebete.

Text: Jak. 1, 16—21.

Irret nicht, lieben Brüder. Alle gute Gabe, und alle vollkommene Gabe kommt von oben herab, von dem Vater des Lichts, bei welchem ist keine Veränderung, noch Wechsel des Lichts und Finsternis. Er hat uns gezeuget nach seinem Willen durch das Wort der Wahrheit, auf daß wir wären Erstlinge seiner Kreaturen. Darum, lieben Brüder, ein jeglicher Mensch sei schnell zu hören, langsam aber zu reden, und langsam zum Zorn. Denn des Menschen Zorn thut nicht, was vor Gott recht ist. Darum so leget ab alle Unsauberkeit und alle Bosheit; und nehmet das Wort an mit Sanftmut, das in euch gepflanzet ist, welches kann eure Seelen selig machen.

> „Mein ganz Verderben ist aus mir,
> Mein Heil — das kommt allein von dir!"

So singt ein gottseliger Dichter unserer Kirche in dem köstlichen Abendliede: „Ich danke dir, liebreicher Gott." Diese Worte drücken kurz und bündig aus, was die ganze verlesene Epistel des heutigen Sonntags enthält. Laßt mich daher jetzt auf Grund derselben euch vorstellen:

Daß von Gott nichts Böses, daß aber von ihm allein alles Gute komme.

Wir erwägen daher erstlich die Wahrheit:

1. von Gott kommt nichts Böses, und sodann,
2. von Gott allein aber kommt alles Gute.

O, HErr Gott, Du reines ewiges Licht, Du lautere überfließende Quelle alles Guten, gieb uns doch zu erkennen, daß wir in uns die Finsternis, in Dir das Licht, in uns die Sünde, in Dir die Gerechtigkeit, in uns den Tod, in Dir das Leben, in uns Verdammnis, in Dir die Seligkeit sehen, und darum uns alle Schande, Dir alle Ehre geben. Erhöre uns, und segne hierzu die Predigt Deines Wortes in dieser Stunde, um JEsu Christi, Deines lieben Sohnes, unseres HErrn und Heilandes, willen. Amen.

I.

„Irret nicht, lieben Brüder." Mit diesen Worten beginnt der Apostel Jakobus in unserem Texte und weist uns damit auf das zurück, was er unmittelbar vorher geschrieben hatte. Da lesen wir nämlich die Warnung: „Niemand sage, wenn er versucht wird, daß er von Gott versucht werde. Denn Gott ist nicht ein Versucher zum Bösen; er versuchet niemand. Sondern ein jeglicher wird versucht, wenn er von seiner eigenen Lust gereizet und gelocket wird. Darnach wenn die Lust empfangen hat, gebieret sie die Sünde; die Sünde aber, wenn sie vollendet ist, gebieret sie den Tod." Hieraus sehen wir: Wenn hierauf Jakobus in

unserem Texte fortfährt: „**Irret nicht, lieben Brüder**“, so will er damit vor dem Irrtum warnen, als sei Gott ein Versucher zum Bösen, und als komme irgend etwas Böses von Gott. Dies wird auch durch das Folgende bestätigt, wo Jakobus von Gott sagt: er sei ein „**Vater des Lichts, bei welchem ist keine Veränderung, noch Wechsel des Lichts und Finsternis**“. Unter Licht und Finsternis wird nämlich in der heiligen Schrift das Gute und Böse dargestellt. — Der Apostel will also sagen: Gott ist ein Licht, nicht wie die Sonne, welche neben dem Glanze ihres Lichtes auch Flecken hat; er ist auch nicht wie der Mond, dessen Licht einem steten Wechsel unterworfen ist, der uns bald sein volles Licht, bald nur einen Teil desselben, bald gar kein Licht zuwirft. Gott ist ein „**Vater des Lichts**“, das heißt, eine solche Quelle des Guten, daß nichts Böses von ihm kommen kann.

Diese Wahrheit finden wir auch an vielen andern Orten heiliger Schrift deutlich ausgesprochen. So schreibt z. B. Johannes in seiner ersten Epistel im 1. Kapitel, V. 5.: „Und das ist die Verkündigung, die wir von ihm gehöret haben, und euch verkündigen, daß Gott ein Licht ist, und in ihm ist keine Finsternis.“ „Denn“, setzt er später zur Erklärung V. 16. hinzu, „alles, was in der Welt ist (nämlich des Fleisches Lust, und der Augen Lust, und hoffärtiges Leben), ist nicht vom Vater, sondern von der Welt.“ Dasselbe drückt David im 5. Psalm mit den Worten aus: „Du bist nicht ein Gott, dem gottlos Wesen gefällt; wer böse ist, bleibet nicht vor dir.“

Diese Wahrheit den Menschen einzuschärfen, scheint nicht eben sehr nötig zu sein; denn wer sollte so verblendet sein, wenn er noch an einen Gott glaubt, Gott zum Urheber des Bösen, Gott zur Ursache der Sünde zu machen? Wohl sollte man so meinen, und doch geschieht es, ach, so oft, daß der gute Gott von den Menschen zum Urheber auch des Bösen, zur Ursache auch der Sünde gemacht wird.

Das thun erstlich alle diejenigen, welche leugnen, daß die ersten Menschen gefallen sind und wir daher alle mit der Erbsünde behaftet das Licht der Welt erblicken. Machen diese, welche sagen, Gott habe den Menschen selbst so geschaffen, wie er einmal ist, mit allen den bösen Neigungen, die sich schon in dem kleinsten Kinde offenbaren, nicht Gott zum Urheber der Sünde? — Das thun ferner die, welche behaupten, daß der Tod und alles Übel in der Welt nicht erst durch den Sündenfall der Menschen entstanden sei, sondern daß es Gott einmal so geordnet habe. Machen diese Gott nicht zu einem Ursprung des Bösen, zu einem Schöpfer des Todes und alles Elendes und aller Not? — Das thun aber auch diejenigen, welche zwar glauben, daß die ersten Menschen in die Sünde und dadurch in Not und Tod gefallen seien und auch ihre Nachkommen darein gestürzt haben, die aber sagen: Warum hat Gott den Baum der Versuchung hingestellt? Warum hat er dem Satan zugelassen, die ersten Menschen anzufechten? Hätte er dies nicht alles hindern können? Zeigen solche und dergleichen Fragen nicht deutlich an, daß sie auf Gott die Schuld des Sündenfalles wälzen wollen? — Das thun aber auch ferner diejenigen, welche in einem Laster oder in einer sündlichen Leidenschaft leben und sagen, sie könnten dies Laster oder diese Leidenschaft darum nicht lassen, weil ihnen Gott einmal eine solche Natur gegeben habe; sie hätten nun einmal von Natur einen großen Hang zum Zorn oder zur Weltlust und dergleichen; was könnten sie daher dafür? Werfen diese die Schuld ihres Lasters und ihrer Leidenschaft nicht auf Gott? — Das thun aber auch endlich selbst solche, welche man nicht gerade alle noch unter die Gottlosen rechnen kann. Es geschieht nämlich zu Zeiten, daß ein Mensch, wenn er durch das Wort aus seiner Sicherheit aufgeschreckt ist, daß er nun in großer Bekümmernis fragt: „Was muß ich thun, daß ich selig werde?“ sich nun im Gebet zu Gott wendet und um Vergebung der Sünden, um Frieden des Gewissens und um ein neues Herz ihn anfleht. Fühlen nun solche nicht alsbald Erhörung ihres Gebets; empfinden sie nämlich dabei keine Wirkung des Heiligen Geistes; ist es ihnen, als bliebe ihr Herz nicht nur finster und hart, sondern als werde es nur immer finsterer und immer härter, — so fangen sie oft an wider Gott zu murren; sie sprechen in ihrem Herzen: Ach, Gott will sich meiner nicht erbarmen; er erhört mich doch nicht, wenn ich auch noch so ernstlich bete; er will mich aus meinen Sünden nicht retten; er verstockt und verhärtet mich, anstatt mich zu begnadigen und lebendig zu machen. Solche Gedanken regen sich oft selbst bei hohen geistlichen Anfechtungen in den Herzen wahrer Christen. Auch ist es nicht eben selten, daß Christen, wenn sie in große leibliche Not geraten,

mit heimlichem Zorn gegen Gott heftig angefochten werden. Was ist das aber anderes, als Gott zur Ursache, zum Urheber des Bösen machen?

Wir sehen hieraus: Weit entfernt, daß jeder Mensch vor diesem lästerlichen Gedanken einen Abscheu haben sollte, so giebt es vielmehr keinen, der von diesem Gedanken nicht mehr oder weniger bewegt oder doch angefochten werden sollte. Es ist daher allerdings sehr nötig, daß sich jeder Christ dagegen wappne und in der Wahrheit immer fester werde: Von Gott kommt nichts Böses.

Bedenket, meine Lieben, die Sünde ist nichts anderes, als ein Abfall von Gott, ein Widerstreben gegen seinen heiligen Willen, eine Übertretung seines Gesetzes, eine Feindschaft wider Gott, eine Entfremdung von ihm. Wie kann es also möglich sein, daß Gott selbst die Ursache der Sünde sei? Würde er dadurch nicht gegen sich selbst streiten?

Es ist daher unwidersprechlich gewiß: Sünde, Not und Tod kommen nicht von Gott, sondern sind vielmehr allein entstanden durch Abkehrung von Gott.

Wohl ist es wahr: Hätte Gott den Menschen geschaffen ohne die Möglichkeit, in die Sünde zu fallen, wie das Tier, so würde weder Sünde noch Not in die Welt gekommen sein; aber dann hätte auch der Mensch nie zu ewiger Seligkeit in dem Anschauen Gottes kommen können. Wäre es nun nicht erschrecklich, Gott deswegen zu dem Urheber der Sünde und Not in der Welt machen zu wollen, weil er uns zur Seligkeit bestimmt und uns daher so geschaffen hat, daß wir beides erlangen konnten, das Leben und den Tod, das Elend und die Seligkeit?

Hier werden freilich manche sagen: Steht aber nicht in der Schrift: „Ist auch ein Unglück in der Stadt, das der HErr nicht thue?“ „Ich bin der HErr und sonst keiner mehr; der ich das Licht mache und schaffe die Finsternis; der ich Friede gebe und schaffe das Übel. Ich bin der HErr, der solches alles thut“? Um diese Ausdrücke recht zu verstehen, müssen wir wissen, daß es zu allen Zeiten Menschen gegeben hat, welche geglaubt haben, es gebe zweierlei Götter, gute und böse. Gegen diesen falschen Glauben sind diese Aussprüche gerichtet; sie sollen uns nämlich lehren, daß ohne Gottes Willen nichts geschieht, daß Gott der Höchste ist und bleibt und von keiner Kreatur wider seinen Willen gezwungen werden kann; daß auch das Böse in Gottes Hand ist; daß auch das Böse ohne Gottes Willen nicht geschehen könne; daß es Gott nämlich geschehen lasse, um etwas Gutes daraus kommen zu lassen. Gott läßt nämlich das Böse geschehen, teils um die Gottlosen zu strafen und an ihnen seine Gerichte zu offenbaren; teils um die Gläubigen zu prüfen und an ihnen seine Gnade und Liebe zu verherrlichen. Ja, noch mehr, Gott hat freilich alles geschaffen, nicht nur das Gute, sondern auch das Übel, aber daß es Übel ist, das ist der Menschen Schuld. Gott hat die verpestete Luft geschaffen, aber daß sie uns verpestet, das ist der Sünde Schuld; Gott hat den kranken Leib geschaffen, aber daß er krank ist, das ist der Sünde Schuld; Gott hat das tötende Gift und alles, was Tod bringt, geschaffen, aber daß es uns tötet, das ist der Sünde Schuld; Gott hat das Feuer geschaffen, das unsere Häuser verzehrt, die Wasserflut, die unsere Felder verheert, den Arm des Mörders geschaffen und gestärkt, der uns den Dolch in das Herz stößt, Gott hat endlich selbst den Satan geschaffen, der uns um Seel und Seligkeit zu bringen sucht; aber daß dies alles uns Tod und Verderben bringt, das ist unserer Sünde Schuld. So ist und bleibt es denn wahr: Von Gott kommt nichts Böses, vielmehr muß jeder bekennen:

„Mein ganz Verderben ist aus mir“;

aber er muß auch hinzusetzen:

„Mein Heil — das kömmt allein von dir.“

Daher heißt es im Propheten Hosea: „Israel, du bringst dich in Unglück; denn dein Heil stehet allein bei mir.“

II.

Dies führt mich auf den zweiten Teil unserer Betrachtung, in welchem wir nun auch die Wahrheit erwägen wollen: Von Gott kommt alles Gute. Jakobus sagt nämlich sogleich zu Anfang unseres Textes: „Alle gute Gabe, und alle vollkommene Gabe kommt von oben herab, von dem Vater des Lichts.“ Alle Gaben, das heißt, alles, was der Mensch hat, teilt hier der Apostel in zwei Klassen, erstens, in die guten, und zweitens, in die vollkommenen Gaben; unter den guten versteht er nämlich die leiblichen und irdischen, und unter den vollkommenen Gaben die geistlichen und himmlischen Güter.

Daß, meine Lieben, alle leiblichen und irdischen Güter von Gott kommen, dies nicht zu erkennen, scheint ebenfalls unmöglich, so lange man noch an einen Gott glaubt. Denn ist es nicht Gott, der alles, den Himmel mit seiner Sonne, seinem Monde und seinen Sternen, und die Erde mit allem, was darauf wohnet, geschaffen hat? Ist es nicht Gott, der einem jeden Leib und Seele und alle Glieder und Kräfte und Gaben, Vernunft und alle Sinne gegeben hat und noch erhält? Was hilft das Wachen des Wächters, das Arbeiten des Arbeiters, das Pflügen und Säen des Landmannes und das Pflanzen und Begießen des Gärtners, wenn Gott nicht wacht und hütet, wenn Gott zur Arbeit nicht das Gelingen giebt und wenn Gott nicht der Sonne und dem Regen und Winde gebietet, unsere Felder und Gärten zu wärmen und zu tränken? Ist es nicht Gott, der unserem Verstande die Schärfe, unserer Hand die Kunstfertigkeit gegeben hat? Ist es nicht Gott, der alles regiert, ohne dessen Segen all unser Sinnen und Laufen und all unsere Klugheit verloren ist, der allein das Gedeihen geben muß, allein uns reich machen und uns zu Ehren bringen kann? Sehen wir nicht täglich, daß so oft zwei dasselbe thun und nur der eine erreicht, was er sucht; ja, der eine wird geehrt und kommt zu Reichtum, wie im Schlafe, der andere wird nichts geachtet und bleibt arm bei allem Trachten nach Reichtum und Ehre Tag und Nacht?

Ja, was thun aber die meisten Menschen, wenn sie reich geworden und zu Ehren gekommen sind? Was thun sie, wenn sie zu größerer Wissenschaft, Klugheit und Kunstfertigkeit gekommen sind, als andere? Was thun sie, wenn ihnen alles gelungen ist, was anderen mißlang? — Geben sie Gott die Ehre? Erkennen und bekennen sie es, daß sie nichts, nichts von sich haben, daß alles Gottes Gabe ist? Werden sie durch die Gaben in den Staub geworfen vor Gott und rufen sie aus: „HErr, nicht uns, nicht uns, sondern deinem Namen gieb Ehre"? Werden die meisten durch die empfangenen Gaben von oben demütiger, ja, bleiben sie auch nur so demütig, als sie erst waren? — Ach, nein, das gehört zu den Wundern der Welt! die Welt hat es ja zum Sprichwort gemacht; sie spricht: Gut macht Mut, das heißt, je mehr Gott dem Menschen giebt, desto mehr erfaßt ihn der Hochmut, desto mehr bildet er sich ein und desto stolzer zeigt er sich und begehrt, daß man um der Geschenke willen, die Gott ihm zuwirft, ihn auch desto mehr ehre.

O, meine Teuren, laßt uns darum hören auf das Wort des Apostels in unserem Texte: „Alle gute Gabe kommt von oben herab." Dasselbe drückt St. Paulus mit den Worten aus: „Was hast du, o Mensch, das du nicht empfangen hast? So du es aber empfangen hast, was rühmest du dich denn, als der es nicht empfangen hätte?" Daher spricht auch der weise Sirach: „Je höher du bist, je mehr dich demütige, so wird dir der HErr hold sein."

Doch Jakobus sagt auch, daß „alle vollkommene", das heißt, alle geistliche, himmlische „Gabe von oben herabkomme".

Ist es aber, meine Lieben, schon wunderbar, daß viele Menschen nicht lebendig erkennen oder es doch mit der That verleugnen, daß alle leiblichen und irdischen Güter allein von Gott kommen, so ist es noch wunderbarer, daß sie dies selbst nicht von den geistlichen und himmlischen Gütern erkennen wollen. Ja, wer sollte es meinen, daß noch mancher wohl die irdischen Gaben Gott, aber die himmlischen sich selbst zuschreibt? —

Ist die Wahrheit nicht ein geistliches, ein himmlisches Gut? wollen aber nicht die meisten Menschen die Wahrheit selbst erforschen, anstatt sie demütig aus dem geoffenbarten Wort Gottes annehmen? Sind die Tugenden und guten Werke nicht geistliche, himmlische Gaben? schreiben aber nicht die meisten ihre angebliche Tugend und ihre angeblichen guten Werke sich selbst zu und hoffen sie damit nicht etwas bei Gott zu verdienen? Ist die Buße und Bekehrung nicht ein geistliches, himmlisches Gut? wollen aber nicht die meisten Menschen aus eigenen Kräften Buße thun und sich selbst bekehren? Sind der Friede Gottes, die Ruhe des Gewissens, die Gnade Gottes, die Vergebung der Sünden, die Gerechtigkeit vor Gott nicht lauter geistliche, himmlische Güter? wollen sich aber dies nicht die meisten selbst verschaffen? Sind endlich nicht der Himmel und die Seligkeit die allergrößten geistlichen, himmlischen Güter? wollen sich aber nicht die meisten Menschen den Himmel und die Seligkeit selbst erwerben und durch ihre Tugend und Frömmigkeit, durch ihre guten Werke, durch ihre Buße, durch ihre Besserung und dergleichen, selbst verdienen?

O, entsetzliche Verblendung! Daß sich der Mensch

nicht selbst in das irdische Leben versetzen konnte, das sieht man noch ein; aber in das himmlische Leben will man sich selbst bringen! Daß sich der Mensch nicht selbst die Nahrung für seinen Leib schaffen kann, das leugnet man nicht; aber die Nahrung für seine Seele will man sich selbst erzeugen! Daß sich der Mensch nicht selbst vom Tode erretten kann, dies sieht man ein; aber von der Sünde, welche des Todes Ursache ist, will man sich selbst erlösen! Daß man sich selbst nicht glücklich machen könne auf Erden, das erkennt man aus tausendfacher Erfahrung; aber selig im Himmel will man sich selbst machen!

Laut ruft Jakobus in unserem Texte: „Alle vollkommene Gabe kommt von oben herab, von dem Vater des Lichts.“ Wer daher die vollkommenen, die geistlichen, die himmlischen Gaben in sich selbst sucht und sich selbst verschaffen will, der erlangt sie nie; und wenn er sie durch sich selbst erlangt zu haben meint, so ist's nur Täuschung. Unter allen himmlischen Gütern führt Jakobus nur eins als Beispiel an, indem er in unserem Texte fortfährt: „Er“, nämlich Gott, „hat uns gezeuget nach seinem Willen durch das Wort der Wahrheit, auf daß wir wären Erstlinge seiner Kreaturen.“ Der Apostel will sagen: Bedenket doch, ihr Verblendeten: Der Anfang aller geistlichen und himmlischen Güter ist die Wiedergeburt. Sowenig nun ein Mensch sich selbst leiblich gebären kann, so wenig kann ein Mensch sich selbst wiedergebären. Steht nun der Anfang alles geistlichen Guten nicht in deiner Macht, viel weniger der Fortgang und die Vollendung! Alles, alles Gute und Vollkommene kommt von Gott. Ihm gebt darum auch alle Ehre!

So schließt denn der Apostel hierauf mit der Ermahnung: „Darum, lieben Brüder, ein jeglicher Mensch sei schnell zu hören, langsam aber zu reden, und langsam zum Zorn. Denn des Menschen Zorn thut nicht, was vor Gott recht ist.“ Der Apostel will sagen: Da der Mensch allein durch das Wort der Wahrheit gezeugt wird, daß er Gutes thun kann, so bedarf der Mensch mehr, daß er höre, als daß er rede; und da alles, was von Gott kommt, gut ist, so ist es thöricht, sich zu erzürnen, wenn Menschen ihm Übels thun. Ohne Gott geschieht uns ja doch nichts und Gott verwandelt das Böse in Gutes.

„Darum“, so endigt der Apostel, „so leget ab alle Unsauberkeit und alle Bosheit; und nehmet das Wort an mit Sanftmut, das in euch gepflanzet ist, welches kann eure Seelen selig machen.“ Wohlan, meine Teuren, diese Schlußvermahnung laßt auch uns gesagt sein. Sind wir gezeugt aus Gott durch das Wort der Wahrheit, so laßt uns durch Gottes Kraft ablegen alles ungöttliche Wesen; vor allem aber laßt uns das Wort aufnehmen mit Sanftmut, das uns gepredigt wird, das Gesetz sowohl, wie das Evangelium, auch wenn jenes uns straft; denn das Evangelium ist eine Kraft Gottes, die da selig macht alle, so daran glauben. Das lasse uns alle erfahren der Vater des Lichtes, der Vater unseres HErrn und Heilandes JEsu Christi, durch die Wirkung des Heiligen Geistes. Amen.

Am fünften Sonntage nach Ostern, oder Rogate.

Gott gebe euch allen viel Gnade und Friede durch die Erkenntnis Gottes und JEsu Christi, unsers HErrn. Amen.

In Christo, unserm teuern Heilande, herzlich geliebte Zuhörer!

Will ein Mensch selig werden, so ist das Erste und Notwendigste, daß er Gottes Wort fleißig höre, lese und betrachte. Wer das nicht thun will, dem ist nicht zu helfen, und wenn er auch sonst noch so viel thun wollte, noch so viel betete und sich absorgte; er bleibt in seiner natürlichen Finsternis, in seinen Sünden und unter Gottes Ungnade.

Der Heilige Geist, welcher alles Gute in dem Menschen wirken muß, wirkt nämlich nicht unmittelbar; das Wort ist das Gnadenmittel, und zwar das einzige Gnadenmittel, durch welches er wirkt; denn auch die Taufe und das heilige Abendmahl sind eben

nur dadurch wirklich Mittel der Gnade, daß darin mit den irdischen (äußerlichen) Elementen das himmlische Wort verbunden ist. Ohne das Wort wäre die Taufe schlecht Wasser und keine Taufe, und das heilige Abendmahl wäre nicht Christi Leib und Blut, sondern nichts, als Brot und Wein. Das Wort Gottes ist gleichsam die Hand, die Gott vom Himmel herab uns Menschen reicht, uns zu sich hinaufzuziehen; wer daher das Wort Gottes nicht hört, der wendet sich von der göttlichen Hand weg, die sich nach ihm ausstreckt, und ist daher nicht zu retten.

Das Wort Gottes ist es nicht nur allein, welches uns den Weg zum Himmel zeigt, es ist es auch allein, welches die Menschen, die alle von Natur geistlich tot sind, aufweckt; es ist es auch allein, welches die Menschen erleuchtet, daß sie sich selbst und Christum recht kennen lernen, und das den Glauben an Christum in ihnen wirkt.

Das Wort Gottes ist das einzige himmlische Samenkorn, welches in den wüsten Acker der menschlichen Herzen ausgesäet und gepflanzt werden muß, sonst bleibt der Acker wüste, das Unkraut des Irrtums und der Sünde wuchert dann darin ungehindert fort und die himmlischen Pflanzen des Glaubens, der Liebe und der Hoffnung wachsen dann nicht darin auf. Daher sagt St. Paulus: „So kommt der Glaube aus der Predigt, das Predigen aber durch das Wort Gottes."

Solange daher ein Mensch Gottes Wort noch hört, so darf man die Hoffnung, daß er noch werde bekehrt werden, zur Erkenntnis seiner selbst und zum Glauben kommen werde, nicht aufgeben, wenn auch alles bei ihm vergeblich zu sein scheint; flieht aber ein noch unbekehrter Mensch auch die Gelegenheit, Gottes Wort zu hören, beharrlich und beständig, dann ist es unmöglich, daß er noch errettet werden könne, es sei denn, daß das von ihm früher gehörte Wort noch in seiner Todesnot in ihm aufwacht. Als daher einst Paulus und Barnabas in Antiochien das Wort Gottes den Juden verkündigten, diese es aber nicht hören wollten, sondern widersprachen und lästerten, da sprachen die genannten Apostel: „Euch mußte zuerst das Wort Gottes gesagt werden; nun ihr es aber von euch stoßt und achtet euch selbst nicht wert des ewigen Lebens, siehe, so wenden wir uns zu den Heiden."

So unerläßlich notwendig aber das Hören, Lesen und Betrachten des Wortes Gottes dazu ist, daß ein Mensch erweckt, bekehrt und ein Christ werde, eben so notwendig ist jedoch das Lesen, Hören und Betrachten des Wortes Gottes auch dazu, daß ein Mensch bekehrt und ein Christ bleibe. Ist jemand aus seinem Seelenschlafe aufgewacht, so ist er in großer Gefahr, wieder einzuschlafen und in den geistlichen Tod zurückzusinken; das Wort Gottes muß ihn daher immer wieder aufwecken und wach erhalten. Ist jemand zur Erkenntnis seiner Sünde und Seelengefahr gekommen, so ist er in großer Gefahr, wieder an sich blind zu werden; das Wort Gottes muß ihn daher immer wieder an seine Sünden und Seelengefahr erinnern und beides vor Augen stellen. Ist jemand zur Erfahrung des Trostes gekommen, daß ihm seine Sünden vergeben sind, so ist er in steter Gefahr, diesen Trost wieder aus dem Herzen zu verlieren; das Wort Gottes muß ihn daher immer wieder mit göttlichem Trost erfüllen. Ist jemand auf den rechten Weg des Glaubens und der evangelischen Heiligung gekommen, so ist er in großer Gefahr, auf Irrwege zu geraten; das Wort Gottes muß ihn daher immer wieder auf die rechte Straße leiten und, wo er aus Schwachheit abirrte, wieder zurecht bringen.

Was dem Leibe des Menschen die irdische Speise und der irdische Trank ist, das ist der Seele des Christen das Wort Gottes. Wie der Leib, wenn er nur eine kurze Zeit ohne Speise und Trank ist, von seinen Kräften kommt und endlich dahinstirbt, so verliert auch die Seele des Christen ihre geistlichen Kräfte und sinkt in den geistlichen Tod zurück, wenn der Christ Gottes Wort nicht täglich und eifrig treibt. Was Holz und Kohle dem Feuer auf dem Herde ist, das ist das Wort dem Feuer des Glaubens und der Liebe in der Christen Herzen. Wie nämlich das Feuer auf dem Herde alsbald verlischt, wenn es nicht durch Holz oder andere Brennstoffe genährt und unterhalten wird, so erlischt auch das Glaubens- und Liebesfeuer in der Christen Herzen, wenn sie aufhören, Gottes Wort fleißig zu hören, zu lesen und zu betrachten. Wie ein Baum nicht nur dann verdorrt, wenn er umgehauen wird und umfällt, sondern auch, wenn er nur nicht mehr gewässert wird, so fällt auch ein Christ nicht nur dann aus der Gnade, wenn er offenbar zur Welt zurückkehrt und in offenbare Sünden fällt, sondern schon dann, und zwar dadurch am häufigsten, wenn er aufhört, Gottes Wort eifrig zu hören und es auch zu Hause täglich fleißig zu treiben;

denn dann hört er auf ein Baum zu sein, gepflanzet an den Wasserbächen, der seine Frucht bringt zu seiner Zeit und dessen Blätter nicht verwelken.

Doch, meine Teuern, Gottes Wort fleißig hören, lesen und betrachten ist noch keineswegs genug, ein Christ zu sein und selig zu werden. Wer sich damit schon begnügt und beruhigt, täuscht sich selbst. Das hält uns der Apostel Jakobus in unserer heutigen Epistel vor.

Text: Jak. 1, 22—27.

Seid aber Thäter des Worts, und nicht Hörer allein, damit ihr euch selbst betrüget. Denn so jemand ist ein Hörer des Worts, und nicht ein Thäter, der ist gleich einem Mann, der sein leiblich Angesicht im Spiegel beschauet. Denn nachdem er sich beschauet hat, gehet er von Stund an davon, und vergisset, wie er gestaltet war. Wer aber durchschauet in das vollkommene Gesetz der Freiheit, und darinnen beharret, und ist nicht ein vergeßlicher Hörer, sondern ein Thäter; derselbige wird selig sein in seiner That. So aber sich jemand unter euch lässet dünken, er diene Gott, und hält seine Zunge nicht im Zaum, sondern verführet sein Herz; des Gottesdienst ist eitel. Ein reiner und unbefleckter Gottesdienst vor Gott dem Vater ist der: Die Waisen und Witwen in ihrer Trübsal besuchen, und sich von der Welt unbefleckt behalten.

Wenn der Apostel in dem verlesenen Texte spricht: „Seid aber Thäter des Worts und nicht Hörer allein, damit ihr euch selbst betrüget“, so giebt er damit das Thema an, welches er in dem ganzen Textabschnitt behandelt. Laßt uns daher in der Furcht des HErrn erwägen:

Daß diejenigen, welche zwar Hörer, aber nicht Thäter des Wortes sind, sich damit nur selbst betrügen;

1. nämlich betrügen sie sich, wenn sie durch das bloße Hören des Wortes selig zu werden hoffen, und
2. betrügen sie sich, wenn sie mit dem bloßen Hören des Wortes Gott zu dienen sich dünken lassen.

Gnädiger und barmherziger Gott, Du hast der ganzen Welt Dein heiliges Wort geschenkt, aber Millionen haben es durch ihre eigne Schuld verloren; uns aber hast Du ohne unser Verdienst und Würdigkeit dieses Schatzes teilhaftig gemacht auch in diesen letzten bösen Zeiten. O, so hilf, daß es einst nicht ein Zeugnis über uns sei, daß Du uns habest selig machen wollen, daß wir uns aber nicht von Dir haben selig machen lassen wollen. O, laß es doch an uns allen ausrichten, wozu Du es sendest! Bringe uns dadurch zur Erkenntnis unserer Sünde und Deiner Gnade, und laß uns dadurch von Herzen zu Dir bekehrt werden, daß wir unser Licht leuchten lassen vor den Leuten, daß sie unsere guten Werke sehen und Dich, den Vater im Himmel, preisen. Erhöre uns um JEsu Christi willen. Amen.

I.

Wenn, meine Lieben, der Apostel in unsrer Epistel sagt: „Seid aber Thäter des Worts und nicht Hörer allein, damit ihr euch selbst betrüget“, so ist dies dasselbe, als wenn der Heiland sagt: „Wer diese meine Rede hört und thut sie nicht, der ist einem thörichten Manne gleich, der sein Haus auf den Sand bauete. Da nun ein Platzregen fiel und kam ein Gewässer und weheten die Winde und stießen an das Haus, da fiel es und that einen großen Fall“; oder wie wenn der HErr kurz zuvor sagte: „Es werden nicht alle, die zu mir sagen HErr, HErr! in das Himmelreich kommen, sondern die den Willen thun meines Vaters im Himmel.“

Haben hiernach nicht diejenigen recht, welche jetzt so oft sagen: es komme nicht auf das an, was jemand geglaubt, sondern was er gethan habe; nicht der Glaube, sondern die Werke machten den Menschen selig?

Es scheint freilich so; aber laßt uns die Worte des Apostels etwas genauer betrachten, so werden wir bald eines andern belehrt sein. Um nämlich den Apostel recht verstehen zu lernen, müssen wir erstlich untersuchen, was er unter dem „Wort“ und sodann, was er unter dem „Thun“ verstehe. Die Vernunftgläubigen und Tugendprediger verstehen gewöhnlich unter dem „Wort“ das Gesetz, das ist, die Lehre von den guten Werken, die Lehre von dem, was ein Mensch thun und lassen müsse, um fromm zu sein. Daß aber der Apostel dies nicht unter dem „Wort“ verstehe, dafür haben wir drei unwiderlegliche Gründe. Erstlich sagt der Apostel in dem Vorhergehenden, daß das

Wort, von welchem er rede, uns selig machen könne. Dies thut aber nicht das Wort von den guten Werken oder das Gesetz, sondern das Wort von der Gnade oder das Evangelium. In dem Folgenden nennt der Apostel ferner das Wort, dessen Thäter die Zuhörer sein sollen, „das vollkommene Gesetz der Freiheit“. Hieraus ersehen wir wiederum, daß der Apostel unmöglich von dem Gesetz der Werke reden könne; denn von diesem sagt die Schrift ausdrücklich, daß es nicht zur Freiheit gebäre, sondern zur Knechtschaft, und Christus sagt: „So euch der Sohn“, nämlich Christus, „frei macht, so seid ihr recht frei.“ Endlich sagt Jakobus auch von dem Thäter des Wortes, „daß er selig sei in seiner That“. Nach der heiligen Schrift ist aber die Seligkeit nicht unser Werk, sondern Gottes Werk, nicht unser Verdienst, sondern ein Geschenk der göttlichen Gnade, nicht eine Frucht unsrer Tugend, sondern das Ende unsers Glaubens.

Hiernach ist es klar: Der Apostel versteht unter dem „Wort“ nichts anderes, als das Evangelium von Christo, und unter dem „Thun“ des Wortes nichts anderes, als den Glauben daran.

Meint aber nicht, daß dies eine gezwungene Erklärung sei; denn es kommt nicht selten in der Schrift vor, daß der Glaube ein Thun des Willens Gottes und ein Werk genannt wird. Unter anderm spricht der HErr selbst: „So jemand will des Willen thun, der mich gesandt hat, der wird inne werden, ob diese Lehre von Gott sei, oder ob ich von mir selber rede.“ (Joh. 7, 17.) „Das ist aber der Wille des, der mich gesandt hat, daß wer den Sohn siehet und glaubet an ihn, habe das ewige Leben; und ich werde ihn auferwecken am jüngsten Tage.“ (Joh. 6, 40.) Und als einst die Juden den HErrn fragten: „Was sollen wir thun, daß wir Gottes Werke wirken?“ da antwortete er: „Das ist Gottes Werk, daß ihr an den glaubet, den er gesandt hat.“ (Joh. 6, 28. 29.)

Wenn daher Jakobus in unserem Texte sagt: „Seid Thäter des Worts und nicht Hörer allein, damit ihr euch selbst betrüget“, so will er damit nichts anderes sagen, als dieses: Wer das Evangelium zwar fleißig hört, liest und betrachtet, aber es nicht bei sich zur That werden läßt, nämlich nicht von Herzen daran glaubt, der betrügt sich mit seinem Hören, Lesen und Betrachten nur selbst.

Aber wie? sollte diese Ermahnung wirklich so nötig sein? Werden solche, welche dem Evangelio nicht glauben, es wohl fleißig hören? und sollten diejenigen, welche es fleißig hören, nicht daran glauben? — Man sollte es freilich nicht meinen. Aber lehrt nicht die leidige tägliche Erfahrung das Gegenteil?

Wer im Glauben steht, muß sich für einen Sünder achten, der sich selbst nicht erretten und selig machen kann, kurz, für einen verlornen Sünder. Hören aber nicht Tausende das Wort Gottes, Gesetz und Evangelium, jahraus, jahrein, ohne jemals zu einer lebendigen Erkenntnis zu kommen, daß sie verlorne Sünder sind?

Wer im Glauben steht, der baut allein auf das Wort alle seine Gewißheit von seinem Gnadenstande, von seinem Heil und seiner Seligkeit. Das Wort ist das einzige Beglaubigungsschreiben, das sie für ihre Hoffnung des ewigen Lebens aufweisen können, und die erste und letzte Zuflucht ihres Gewissens. „Es steht geschrieben!“ das ist der erste und letzte Beweis, den sie sich und andern geben können, daß sie sich in ihrer guten Zuversicht zu Gott nicht täuschen. Hören aber nicht Tausende das Wort Gottes jahraus, jahrein, und sie bauen ihr ganzes Christentum immer nur auf ihr Herz und Gefühl? Hören sie einen Schwärmer und Gesetztreiber predigen, der auf das Gefühl dringt und sich unevangelisch ereifert, da denken sie: Das ist der Mann!

Wer im Glauben steht, achtet seine Sünden für vergeben; denn was wäre das für ein Glaube an Christum, den Heiland, der keine Vergebung annähme? Hören aber nicht Tausende das Evangelium von Christo jahraus, jahrein, und sie behalten doch ein böses Gewissen, bleiben voll knechtischer Furcht und Angst und lernen nie das „Abba, lieber Vater“ schreien?

Wer im Glauben steht, der sieht sich für gerecht an vor Gott, und darum glaubt er von allen seinen Werken, die er nach Gottes Wort thut, daß sie Gott wohlgefällige Werke sind. Hören aber nicht Tausende Gottes Wort jahraus, jahrein, und sie können doch nie mit rechter Freudigkeit und Zuversicht sagen: Das und das Werk, das ich gethan habe, so klein und gering es ist, gefällt Gott wohl; denn ich habe es im Glauben gethan, allein zu Gottes Ehre und meines Nächsten Nutz?

Wer im Glauben steht, der hat ein neues Herz und wandelt daher auch in einem neuen Leben. Hören aber nicht Tausende jahraus, jahrein Gottes Wort fleißig, lesen es auch zu Hause, betrachten es und reden darüber, und dennoch bleiben sie immer wie zuvor; niemand sieht, daß sie ihre alten gewohnten Sünden erkennen und ablegen und der Heiligung ernstlich nachjagen?

Wer im Glauben steht, der sieht sich für unermeßlich reich und glücklich an, denn er hat ja gefunden das Kleinod, was Millionen Menschen noch suchen; er ist versorgt für die ganze Ewigkeit; Gott ist sein; der Himmel ist sein; die Seligkeit ist sein. Hören aber nicht Tausende Gottes Wort jahraus, jahrein, und man sieht an ihnen dennoch gar wohl, daß sie sich noch nicht für reich und glücklich ansehen, daß sie laufen und rennen nach irdischem Reichtum, nach Geld und Gut, nach Häusern und Äckern, nach Glück, Ehre und Ruhm?

Wer im Glauben steht, der weiß, daß er Gott zum Freunde, zum Gönner, zu seinem Schutzpatron hat. Hören aber nicht Tausende Gottes Wort jahraus, jahrein, und sie fürchten sich doch noch immer vor der Welt, ducken sich vor ihr und verleugnen schmählich ihren Glauben, um der Welt zu gefallen?

Ist's also nicht offenbar, daß, ach! nur zu viele zwar fleißige Hörer des Wortes Gottes, aber nicht Thäter sind? daß sie sich immer vorpredigen lassen von Christo, und sie glauben doch nicht an ihn; von der Gnade, und sie ergreifen sie doch nicht; von dem Wege zur Seligkeit, und sie gehen ihn doch nicht? Manche werden wohl oft gerührt, sie sind aber, wie der Apostel in unserem Texte sagt, „gleich einem Manne, der sein leiblich Angesicht im Spiegel beschauet. Denn nachdem er sich beschauet hat, gehet er von Stund an davon und vergisset, wie er gestaltet war." Kaum ist nämlich die Kirche aus, oder das Erbauungsbuch zugeschlagen, so heißt es bei ihnen etwa: Das war eine schöne Predigt, oder, eine scharfe, erschütternde Predigt; aber oft schon auf dem Kirchwege wird von etwas anderem gesprochen, schon im nächsten Augenblick nehmen Gedanken an das Irdische, ja, wohl an offenbar sündliche Dinge das ganze Herz ein, und des Unterrichts oder des Trostes oder der Strafe ist nun bei vielen für immer vergessen.

Was hilft nun solchen ihr Hören, Lesen und Betrachten des Wortes Gottes? Es ist an ihnen gänzlich verloren. Denn nicht das Werk des Hörens der Predigt macht selig, sondern das Thun dessen, was gepredigt wird, nämlich das Halten daran, mit einem Worte — der Glaube. Denn also spricht Christus: „Das ist Gottes Werk, daß ihr an den glaubet, den er gesandt hat. Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, so jemand mein Wort wird halten", nämlich durch den Glauben, „der wird den Tod nicht sehen ewiglich."

Darum sagt Jakobus weiter: „Wer aber durchschauet in das vollkommene Gesetz der Freiheit und darinnen beharret und ist nicht ein vergeßlicher Hörer, sondern ein Thäter, derselbige wird selig sein in seiner That." Jakobus will hiermit sagen: Wer es hingegen bei dem Hören des Evangeliums nicht macht, wie ein Mann, welcher, an einem Spiegel vorübergehend, nur einen flüchtigen Blick in denselben thut, sondern wie eine Person, welche vor dem Spiegel stehen bleibt und das sich darin zeigende Bild genau betrachtet, der allein wird ein seliger Hörer sein; der wird nämlich in dem Spiegel des Evangeliums sich selbst erblicken als einen vom Gesetz beschlossenen Sünder, dem Christus Freiheit vom Fluch und Zwang des Gesetzes erworben hat; als einen um seiner Sünden willen verlorenen und verdammten Sünder, den Christus mit Gott versöhnt, von der Hölle erlöst und dem er Gnade, Vergebung der Sünden, Gerechtigkeit, Leben und Seligkeit verschafft hat; und das wird in ihm den Glauben entzünden, der sich alles dessen tröstet, es als ihm geschenkt ergreift und sich zueignet; und so wird er „selig sein in seiner That".

O, so betrüge sich denn niemand unter uns fernerhin, zu meinen, es sei genug, wenn er das Evangelium nur mit seinen Ohren hört; sondern höre es als ein Wort, welches ihm den Himmel aufthut, und wenn es nun ein Fünklein des Glaubens in ihm anzündet, so beharre er darinnen, damit sein Glaube nicht schnell wieder erlösche, sondern erstarke und durch das Wort erhalten werde, bis er des Glaubens Ende, welches da ist der Seelen Seligkeit, erreicht hat.

II.

Doch, meine Teuren, diejenigen, welche zwar Hörer, aber nicht Thäter des Wortes sind, betrügen sich damit nur selbst zweitens auch in so fern, als sie mit

dem bloßen Hören des Wortes Gottes Gott zu dienen sich dünken lassen.

Gotte kann, meine Lieben, eigentlich kein Mensch, überhaupt keine Kreatur, auch kein Engel, einen Dienst leisten. Gott ist ja der, dessen alle Kreaturen bedürfen, der aber selbst niemandes bedarf. Von ihm kommt alles; wir können ihm daher nichts geben, als was er uns selbst erst gegeben hat. Er ist zu mächtig, als daß er einer Hilfe bedürfte, zu weise, als daß er einen Rat nötig hätte, zu selig und herrlich, als daß eine Kreatur ihn seliger und herrlicher machen könnte. Er ist sich selbst genug. Er spricht, so geschieht's; er gebeut, so steht's da.

So wenig jedoch Gott unseres Dienstes bedarf, so ist er doch so gütig, daß er uns in seinem Worte geoffenbart hat, was wir thun müssen, wenn er es für einen ihm geleisteten Dienst ansehen soll. Worin dies aber bestehe, das sagt uns Jakobus am Schlusse unseres Textes, wenn er schreibt: „So aber sich jemand unter euch lässet dünken, er diene Gott, und hält seine Zunge nicht im Zaum, sondern verführet sein Herz; des Gottesdienst ist eitel. Ein reiner und unbefleckter Gottesdienst vor Gott dem Vater ist der: Die Waisen und Witwen in ihrer Trübsal besuchen und sich von der Welt unbefleckt behalten." Hieraus sehen wir: Die heilige, von der Weltliebe unbefleckte Liebe des Nächsten und die Werke derselben sind es, durch welche Gott ihm gedient haben will. Weil wir Gott nicht selbst dienen können, so hat es Gott so eingerichtet, daß unser Nächster unser bedarf. In dem Nächsten sollen wir daher Gott dienen, und worin wir demselben dienen, das will Gott für einen ihm selbst geleisteten Dienst, für den rechten Gottesdienst ansehen. Daher sagt Christus, wenn einst die falschen Christen zu ihm sagen würden: „HErr, wann haben wir dich gesehen hungrig, oder durstig, oder einen Gast, oder nackend, oder krank, oder gefangen, und haben dir nicht gedient?" dann werde er ihnen antworten: „Wahrlich, ich sage euch, was ihr nicht gethan habt einem unter diesen Geringsten, das habt ihr mir auch nicht gethan." Hingegen denen zu seiner Rechten wird er sagen: „Was ihr gethan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir gethan."

Hiernach sagt nun selbst, meine Lieben: Was thun also diejenigen, welche mit dem bloßen Hören des Wortes Gott zu dienen sich dünken lassen? — Sie betrügen sich offenbar selbst.

So wichtig nämlich das Hören des Wortes Gottes ist, wenn ein Mensch Gott zu dienen lernen will, so ist es doch durchaus falsch, wenn man meint, daß das Hören des Wortes Gottes der Gottesdienst selbst sei. Man nennt freilich das, was die Christen in ihren sogenannten Gotteshäusern thun, gewöhnlich den öffentlichen Gottesdienst: aber eigentlich dienen wir da nicht Gott, sondern Gott dient da vielmehr uns. Der sogenannte öffentliche Gottesdienst ist zwar eine Anstalt, welche dazu getroffen ist, daß wir Gott zu dienen aus seinem Worte lernen sollen; aber Gott dienen wollen durch das bloße Hören seines Wortes ist ebenso, als wenn ein Bettler, der von einem Reichen eine Gabe annimmt, damit dem Reichen zu dienen meinte, oder als wenn der Schüler, der sich vom Lehrer unterrichten läßt, damit dem Lehrer wohlgethan zu haben wähnte.

Hat es, meine Lieben, je eine Zeit gegeben, wo es nötig war, diese Wahrheit wohl zu merken und seinem Herzen einzuschärfen, so ist es jetzt. Die große Menge der Menschen teilt sich jetzt in zwei große Hauptparteien, insonderheit in diesem unserm neuen Vaterlande. Die eine Partei besteht aus den Ungläubigen, welche an keinen Gott mehr glauben, die ihre eigene Vernunft zu Gott machen und daher Gott gar nicht dienen wollen und den Gottesdienst für eine Sache beschränkter Köpfe ansehen. Die andere Partei besteht aus Leuten, welche zwar noch dafür halten, daß es allerdings einen Gott gebe, und daß der Mensch daher diesem Gott dienen müsse. Diesen Gottesdienst setzen sie aber in das bloße Hören und Treiben des Wortes Gottes, in Beten, Singen, gottselige Gespräche und andere gottselige Übungen; hingegen die Werke der Liebe gegen den Nächsten nach der zweiten Tafel der heiligen Zehn Gebote achten sie gering als gemeine Werke, die ja auch der Heide thun könne. Was ist aber die Folge hiervon? Die Folge ist, daß oft Ungläubige die scheinbar gottseligsten Christen in den Werken der Nächstenliebe weit übertreffen. Aber, o Schande, wenn ein Ungläubiger zu einem scheinbar eifrigen Christen sagen kann: Du hast den Glauben ohne Werke, ich aber habe die Werke ohne Glauben; du hast, was du Gottes Wort nennst, und thust es nicht, ich aber höre zwar dein Wort Gottes nicht, aber ich thue es; du gehst zur Kirche und

willst damit Gott dienen, und deinem Nächsten dienst du nicht, ich aber gehe zwar nicht zur Kirche, aber ich diene meinem Nächsten! Wer ist also besser: du, oder ich?

O, so laßt uns denn, meine Lieben, vor dem Ausspruch des Apostels erschrecken: „So aber sich jemand unter euch läßt dünken, er diene Gott und hält seine Zunge nicht im Zaum“, das ist, redet lieblos wider seinen Nächsten, und „verführet sein Herz, des Gottesdienst ist eitel.“

Auf denn! wollen wir Gott dienen, so laßt uns daher sein Wort nicht nur hören, sondern auch thun durch den Glauben, der durch die Liebe thätig ist. Laßt uns nicht meinen, wir hätten Gott schon gedient, wenn wir nur zur Kirche, zum heiligen Abendmahl, zur Beichte gekommen sind, oder in unserem Kämmerlein fleißig unsere Kniee beugen und gottselige Reden führen und heilige Gebärden annehmen. Laßt uns Liebe üben an unseren Nächsten, „die Witwen und Waisen in ihrer Trübsal besuchen“, nämlich mit einem Mund voll Trost und mit einer Hand voll Liebeswerke, die Nackenden kleiden, die Hungrigen und Durstigen speisen und tränken, die Elenden in unser Haus aufnehmen, die Kranken besuchen, warten und pflegen, denen, die in Not sind, helfen, aber auch der ärmsten und verstoßensten Witwe, nämlich der bedrängten Kirche Christi, nicht vergessen; so werden auch wir einst die fröhliche Stimme hören: „Was ihr gethan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir gethan.“ Amen.

Am Tage der Himmelfahrt Christi.

HErr JEsu Christe, Du sieg- und gnadenreicher Heiland! Du bist in die Höhe gefahren und hast das Gefängnis gefangen geführt, Du hast Gaben empfangen für die Menschen, auch für die Abtrünnigen. Dich rufen wir jetzt vor dem Throne Deiner ewigen Majestät an, wir, die wir wohnen auf dem Schemel Deiner Füße, und bitten Dich, thue Deine milde Hand heute auch über uns auf und schütte Deine Gaben aus in unsere leeren Herzen. Hilf uns heute durch Dein Wort, mit Flügeln des Glaubens zu Dir aufzufahren, und komme Du zu uns hernieder mit Gnade und Segen, um Deiner selbst willen. Amen.

In Christo, dem Aufgefahrenen, geliebte Brüder und Schwestern!

Es ist eine herrliche Geschichte, zu deren Gedächtnis wir uns heute hier versammelt haben, die Geschichte nämlich von der glorreichen Himmelfahrt unseres HErrn JEsu Christi. Schon David, dem dies herrliche Werk durch den Heiligen Geist geoffenbart war, konnte es nicht herrlich genug beschreiben, loben und preisen. Er spricht im 47. Psalm Vers 6—9.: „Gott fähret auf mit Jauchzen und der HErr mit heller Posaune. Lobsinget, lobsinget Gott; lobsinget, lobsinget unserm Könige. Denn Gott ist König auf dem ganzen Erdboden; lobsinget ihm klüglich. Gott ist König über die Heiden; Gott sitzt auf seinem heiligen Stuhl.“

Nachdem sich nämlich (so erzählt unsere heutige Festlektion) Christus der Auferstandene seinen Aposteln lebendig erzeigt hatte durch mancherlei Erweisung und sich hatte sehen lassen unter ihnen vierzig Tage lang und mit ihnen vom Reiche Gottes geredet hatte, so versammelte er endlich die sämtlichen Jünger auf dem Ölberge nahe bei Bethanien. Hier erteilte Christus mit über ihnen aufgehobenen Händen seinen Segen. Noch wußten diese nicht, was geschehen würde, und siehe! während alle erwartungsvoll um ihn herstanden, da erhob er sich auf einmal vor ihnen über den Erdboden. Erstaunt blickte alles in die Höhe und immer höher und höher sahen sie den HErrn in majestätischer Gestalt emporschweben, bis endlich eine Wolke, die wie ein Triumphwagen den Auffahrenden aufnahm, ihn vor den Augen der ihm Nachschauenden verbarg. Diese Wolke war gleichsam der Vorhang, welchen Gott endlich vorzog, daß das Auge der Apostel die weitere Bahn des Heilandes nicht verfolgen konnte. Sie war gleichsam das Thor der Welt, das sich hinter dem Erlöser der Welt nun zuschloß, als er sie verließ und zum Vater zurückkehrte. In tiefes Nachdenken versunken, voll

Sehnsucht und Verwunderung, blieb das Auge der Apostel unverwandt nach den Punkte hingerichtet, wo in unermeßlicher Höhe ihr HErr und Heiland ihren Blicken entzogen worden war; siehe! da standen bei ihnen zwei Männer in langen weißen strahlenden Kleidern, welche sagten: „Ihr Männer von Galiläa, was stehet ihr hier und schauet gen Himmel? dieser JEsus, welcher von euch ist aufgenommen gen Himmel, wird kommen, wie ihr ihn gesehen habt gen Himmel fahren." —

Das ist, meine Lieben, mit kurzen Worten dasjenige, was einst am heutigen Tage die heiligen Apostel mit ihren Augen gesehen und mit ihren Ohren gehört haben. Es ist ihnen jedoch noch mehr über die heutige Thatsache durch den Heiligen Geist geoffenbart worden, welches sie uns kund gethan haben. Die Himmelfahrt Christi ist nach ihrem Bericht nicht etwa ein bloßes Verschwinden gewesen, wie Christus vor den emmauntischen Jüngern verschwand; sie ist auch nicht ein bloßes Verbergen gewesen, wie Christus sich einst vor den Juden wunderbar verbarg, als sie ihn steinigen wollten; sie war auch nicht bloß eine Veränderung der Gestalt, wie bei seiner Verklärung auf dem Berge Tabor geschah, da sein Angesicht wie die Sonne leuchtete und seine Kleider weiß wurden wie das Licht. Nein, Christus war wahrhaftig aufgefahren gen Himmel, aber nicht in den Sternhimmel, sondern, nachdem ihn die Wolke aufgenommen hatte, ohne Zweifel in einem Augenblick in den Himmel der Seligen unter dem Klange der himmlischen Posaunen und dem Jauchzen all der himmlischen Heerscharen. Ja, die Apostel sagen uns noch mehr. Christus ist nach Leib und Seele über aller Himmel Himmel erhoben worden auf den Thron der heiligen Dreieinigkeit, auf den höchsten Thron, von welchem herab der HErr, der dreieinige Gott, auf alle sieht, die auf Erden wohnen, auf daß Christus alles erfüllete. In unserem heutigen Evangelium heißt es daher: „Er hat sich gesetzt zur rechten Hand Gottes."

Die rechte Hand Gottes ist aber kein gewisser Ort im Himmel; denn Gott sitzt nicht, wie die Maler ihn malen, wie ein Greis auf einem goldenen oder diamantenen Stuhle und zu seiner Rechten des Menschen Sohn, sondern Gottes Rechte ist seine allmächtige Kraft, die Himmel und Erde erfüllet. In diese ist Christus heute auch als ein Mensch eingesetzt worden, daß er nun auch als ein Mensch allenthalben gegenwärtig regieret von einem Meer zum anderen bis an das Ende der Welt.

Das übersteigt freilich weit alle Grenzen unserer Fassungskraft. Das ist das Glorreichste, was uns von dem Menschen JEsus in Gottes Wort geoffenbart ist. Denn zu welchem Engel hat Gott jemals gesagt: „Setze dich zu meiner Rechten, bis ich deine Feinde zum Schemel deiner Füße lege"?

Doch, meine Lieben, dies alles ist nur die Historie des heutigen Tages. Lasset uns weiter gehen und nun auch das für uns Notwendigste, die Bedeutung, Frucht und Kraft der Himmelfahrt JEsu Christi, betrachten.

Text: Apost. 1, 1—11.

Die erste Rede habe ich zwar gethan, lieber Theophile, von alle dem, das JEsus anfing, beide zu thun und zu lehren, bis an den Tag, da er aufgenommen ward, nachdem er den Aposteln (welche er hatte erwählet) durch den Heiligen Geist Befehl gethan hatte, welchen er sich nach seinem Leiden lebendig erzeiget hatte durch mancherlei Erweisung, und ließ sich sehen unter ihnen vierzig Tage lang, und redete mit ihnen vom Reich Gottes. Und als er sie versammelt hatte, befahl er ihnen, daß sie nicht von Jerusalem wichen, sondern warteten auf die Verheißung des Vaters, welche ihr habt gehöret (sprach er) von mir. Denn Johannes hat mit Wasser getauft; ihr aber sollt mit dem Heiligen Geiste getauft werden nicht lange nach diesen Tagen. Die aber, so zusammen kommen waren, fragten ihn und sprachen: HErr, wirst du auf diese Zeit wieder aufrichten das Reich Israel? Er sprach aber zu ihnen: Es gebühret euch nicht zu wissen Zeit oder Stunde, welche der Vater seiner Macht vorbehalten hat; sondern ihr werdet die Kraft des Heiligen Geistes empfahen, welcher auf euch kommen wird; und werdet meine Zeugen sein zu Jerusalem, und in ganz Judäa und Samaria, und bis an das Ende der Erden. Und da er solches gesagt, ward er aufgehaben zusehends, und eine Wolke nahm ihn auf vor ihren Augen weg. Und als sie ihm nachsahen gen Himmel fahrend, siehe, da stunden bei ihnen zween Männer in weißen Kleidern, welche auch sagten: Ihr Männer von Galiläa, was stehet ihr, und sehet gen Himmel? Dieser JEsus, welcher von euch ist aufgenommen gen Himmel, wird kommen, wie ihr ihn gesehen habt gen Himmel fahren.

Das Verlesene enthält die Geschichte der Himmelfahrt JEsu Christi und was derselben unmittelbar vorhergegangen ist, was wir bereits in der Einleitung kurz erwogen haben. Wir betrachten nun:

Die glorreiche Himmelfahrt unseres HErrn JEsu Christi

1. in ihrer wichtigen Bedeutung, und
2. in ihrer herrlichen Frucht und Kraft.

I.

Das äußerliche Ereignis des heutigen Tages oder die Himmelfahrt Christi, wie sie einst vor den Augen der Jünger geschehen ist, ist gewissermaßen nur ein Bild und die Figur der Sache, die sie bedeutet. Christus erhebt sich wider die Natur eines von Natur schweren Körpers gleich einem Adler in die Luft und zeigt uns damit erstlich an, wie auch unsere Körper nach der Auferstehung beschaffen sein werden. Sie werden wohl rechte Leiber sein mit Fleisch und Bein und mit allen wesentlichen Teilen und Gliedern, aber sie werden nicht mehr so schwer und ungelenkig sein, wie jetzt; sondern wie wir uns mit unsern Gedanken jetzt schnell in einem Augenblick in weite Ferne versetzen können, so werden wir dies auch einst mit unsern Leibern zu thun vermögen. Wie man an Christo nach seiner Auferstehung sieht, daß ihn der Stein am Grabe und die verschlossenen Thüren nicht hinderten, er dringt mit seinem Leibe hindurch und niemand weiß, wie? er läßt sich sehen und macht sich wieder unsichtbar, wie er will; in einem Augenblick ist er an diesem, in dem andern Augenblick an einem anderen Ort, und er kann ebensowohl in der Luft und auf dem Wasser gehen, als auf der Erde: eine solche Herrlichkeit haben wir an unserem Leibe nach diesem Leben auch zu erwarten; denn er soll ähnlich werden dem verklärten Leibe Christi nach der Wirkung, damit er kann alle Dinge ihm unterthänig machen.

Doch diese Anzeige ist noch nicht das Wichtigste. Daß Christus von der Erde aufgenommen wird in den Himmel und auf den Wolken davonfährt, bedeutet auch die wahre geistliche Auffahrt, nämlich das geistliche Reich Christi, daß es, wie Paulus schreibt, „droben“, das ist, himmlisch geistlich, unsichtbar sei, bis es geoffenbart wird.

Christus wurde nämlich schon durch die Auferstehung gesetzt zum Herrn über alles, auch nach der Menschheit, daher er nach der Auferstehung spricht: „Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden“: was Christus nach seiner Gottheit schon von Ewigkeit hatte und stets gebrauchte, nach seiner Menschheit aber wohl immer hatte, aber während des Standes seiner Erniedrigung nur selten gebrauchte. Aber auch nach seiner Auferstehung hat Christus nach seiner Menschheit die Herrschaft und Regierung über alles noch nicht sogleich völlig angetreten; dies geschah erst nun nach der Himmelfahrt. Dadurch hat er sich nun auch nach der Menschheit in gleiche Majestät und Gewalt mit dem Vater gesetzt zu deren vollem Gebrauche.

Andere Könige und Herren, wenn sie die Welt verlassen, müssen von ihrem Thron herabsteigen und Krone und Zepter einem anderen überlassen; aber unser König und HErr, JEsus Christus, als er die Erde verließ, hat sich gerade da auf seinen Thron zur Rechten der Majestät in der Höhe gesetzt, da ihn niemand mehr mit leiblichen Augen sehen kann. Dadurch ist Christus seiner Kirche nicht fern geworden, sondern ist ihr nun vielmehr in einem gewissen Sinne unendlich näher, als vorher. Denn wandelte er noch in Jerusalem, so könnten nicht alle seine Gläubigen bei ihm sein und ihn hören. Nun aber regiert er in allen, predigt allen und alle hören ihn, und er ist bei allen bis an das Ende der Tage; er ist nun überall gegenwärtig; er erfüllet alle Kreaturen, alle Dinge sind seiner voll und nichts so groß im Himmel und auf Erden, darüber er nicht Gewalt hätte.

Dies kann freilich unsere Vernunft nicht begreifen; aber wir müssen eben bedenken: Die Himmelfahrt Christi ist ein Glaubensartikel, den wir nicht mit unseren Sinnen und mit unserer Vernunft fassen und begreifen, sondern den wir in Demut glauben sollen.

Aus der Himmelfahrt Christi sollen wir aber nicht nur auf die Größe, sondern, wie gesagt, vor allem auf die geistliche Natur des Reiches Christi schließen. Christus, unser König, hat zum Antritt seiner Regierung die Welt verlassen, und damit deutlich angezeigt, daß sein Reich nicht von dieser Welt sei und mit zeitlichen, sichtbaren, irdischen Dingen nichts zu thun habe. Die Himmelfahrt Christi ist somit der thatsächliche Beweis für dies sein Wort: „Das Reich Gottes kommt nicht mit äußerlichen Gebärden. Man wird auch nicht sagen: Siehe, hier oder da ist es. Denn sehet, das Reich Gottes ist inwendig in euch.“ Die Himmelfahrt Christi

zeigt daher, daß sich der Papst fälschlich der Statthalter Christi zu sein rühmt, und daß die päpstliche Kirche Christi Kirche nicht sei; denn jene ist ein äußerliches Reich, das in allerhand äußerlichen Ordnungen, Ständen und Gebärden besteht und sich durch irdische Pracht, Reichtum, Gewalt, Kirchenbauen und allerhand menschliche Stiftungen fortpflanzt. Die Himmelfahrt Christi zeigt auch, daß zur Verteidigung des Reiches Christi nicht fleischliche Waffen gebraucht werden können, sondern allein geistliche, nämlich das Wort und das Gebet. Die Himmelfahrt Christi weist alle solche Gedanken aus unsern Herzen, als könne man bei Christo weltliche Gewalt, Güter und Ehre suchen, oder als gelte vor Gott schon eine äußerliche, bürgerliche, weltliche Werkgerechtigkeit. Sie sagt uns vielmehr, daß Christus mit anderen Dingen umgehe und uns in seinem Reiche himmlische Güter, Gnade, Vergebung, Gerechtigkeit, Erlösung von Sünde, Tod und Hölle und das ewige Leben austeile. Die Himmelfahrt fordert uns daher auch auf, wenn wir in dem Reiche Christi unter ihm leben wollen, unser Herz zum Himmel zu erheben und nicht in den Gütern dieser Welt das Heil zu suchen. Wohl ist es nicht möglich, daß wir, solange wir in dieser Welt leben, aller irdischen, zeitlichen Dinge entraten und ein Leben der Engel führen; aber ein Christ soll eben bedenken, daß er wohl mit dem Leibe und mit dem alten Adam noch hier unten auf die Erde unter das weltliche Regiment gehört und darunter mit Weib, Kind, Haus und Hof lebt und dasselbe gebrauchen muß; aber mit dem Herzen und mit den Gedanken gehört der Christ nicht dieser Welt an, da soll es heißen, wie St. Paulus zu den Galatern am 6. spricht: „Ich bin der Welt gekreuzigt und sie ist mir gekreuzigt." Daher derselbe Apostel auch ferner im Briefe an die Kolosser die Ermahnung thut: „Seid ihr mit Christo auferstanden, so suchet, was droben ist, da Christus ist, sitzend zur Rechten Gottes. Trachtet nach dem, das droben ist, und nicht nach dem, das auf Erden ist." Im Briefe an die Philipper schreibt er: „Unser Wandel ist im Himmel, von dannen wir auch warten des Heilandes JEsu Christi, des HErrn." „Wo euer Schatz ist", spricht Christus, „da ist auch euer Herz." Christus aber hat sich auf seinen himmlischen Thron gesetzt, so soll auch also unser Herz im Himmel sein und danach ein stetes Sehnen und Verlangen haben.

II.

Das alles war, meine Lieben, zuerst von der Bedeutung der Himmelfahrt Christi zu sagen. Laßt uns nun zweitens auch ihre herrliche Frucht und Kraft erwägen.

Es gilt nicht, meine Lieben, daß wir uns hierbei allerhand schöne Gedanken machen, und aus unserer Vernunft und Herzen herausspinnen wollen, was die Himmelfahrt etwa für Früchte für uns haben möge. Das finden wir allein in dem Worte Gottes. Eine der deutlichsten und wichtigsten Stellen hierüber finden wir in dem Briefe St. Pauli an die Epheser, wo es im 4. Kapitel also heißt: „Er ist aufgefahren in die Höhe und hat das Gefängnis gefangen geführt und hat den Menschen Gaben gegeben. Daß er aber aufgefahren ist, was ist's, denn daß er zuvor ist hinunter gefahren in die untersten Örter der Erde? Der hinunter gefahren ist, das ist derselbige, der aufgefahren ist über alle Himmel, auf daß er alles erfüllete."

St. Paulus führt hier eine Weissagung Davids aus dem 68. Psalm von der Himmelfahrt ein, wo es heißt Vers 19.: „Du bist in die Höhe gefahren, und hast das Gefängnis gefangen, du hast Gaben empfangen für die Menschen, auch für die Abtrünnigen." Wenn nun zu diesen Worten St. Paulus hinzusetzt: „Daß er aber aufgefahren ist, was ist's, denn daß er zuvor ist hinunter gefahren in die untersten Örter der Erde?" so zeigt hiermit der Apostel an: Wollen wir die Frucht und Kraft der Himmelfahrt Christi recht verstehen, so müssen wir dieselbe in ihrer Verbindung mit Christi Niederfahrt betrachten, nämlich mit dem Stande der tiefsten Erniedrigung, in welcher sich Christus, der wahre Gott und Mensch, vorher befand.

Da nämlich wir Menschen alle seit dem Falle Adams im Gefängnis der Sünde, des Gesetzes, des Todes und des Teufels liegen, so hat der Sohn Gottes aus ewiger Liebe und Erbarmung beschlossen, uns daraus zu befreien und zwar also: Er nahm die Gestalt eines Sünders an und ließ sich nun für uns ins Gefängnis der Sünde, des Gesetzes, des Todes und der Hölle setzen. In diesem Gefängnis sehen wir Christum während seines ganzen Lebens und insonderheit, als er auf dem Ölberge Blut schwitzte, als er am Kreuze hing und da er endlich, erwürgt vom Tod und Teufel, sein teueres Leben aufgab. Mit Freuden sah dies Tod und Teufel. Da schienen beide über Chris-

tum triumphiert zu haben. Aber Christus hatte jetzt, da er in den untersten Örtern der Erde angekommen war, nicht etwa seine Gottheit verloren, sondern er hatte sich nur des Gebrauchs seiner göttlichen Herrlichkeit willig entäußert, um zur Versöhnung für unsere Sünde sich opfern zu können; denn als dieses geschehen war, da erfuhr auf einmal das Gefängnis, was es für einen starken, mächtigen, ja, allmächtigen Herrn zu seinem Gefangenen gemacht hatte. Mit göttlicher Gewalt zerbrach Christus alle Befestigungen des Todes; denn es war unmöglich, spricht Petrus in der Pfingstpredigt, daß er sollte vom Tode gehalten werden. Siegreich erstand er aus dem Grabe; alle unsere Feinde, die den HErrn Christum hatten gefangen halten wollen, hatte Christus in Ketten und Bande gelegt, zur Schau getragen öffentlich und einen Triumph aus ihnen gemacht. Nur eins war noch übrig nach seiner Auferstehung, der Antritt völliger Herrschaft, und dieser geschah eben durch die glorreiche Himmelfahrt, und durch das unmittelbar darauf folgende Sitzen Christi zur Rechten der Majestät. Als der, der in alle Gefängnisse der Menschen für sie hinunter gefahren war, wieder auffuhr mit Jauchzen und hellen Posaunen, was geschah da mit den Gefängnissen der Menschen? Sie wurden die Gefangenen ihres Gefangenen. Der Aufgefahrene wurde des Todes Tod, der Sünde Sünde, des Gesetzes Gesetz, des Giftes Gift, das ist, er zerstörte die Werke des Teufels, die Kraft des Gesetzes, die Schrecken des Todes, das Recht der Sünde, des Satans Gewalt.

O, welch ein herrliches, trost- und freudenreiches Werk ist also Christi Himmelfahrt für alle, die an ihn glauben! Durch dieselbe ist alles, was unsere Seele vorher gefangen hatte, unser Gefangener geworden.

Von Natur sind wir alle Gefangene und Knechte der Sünde, daß wir thun müssen, was die Sünde will. Durch die Himmelfahrt ist die Sünde nun unser Gefangener und sie muß thun, was wir wollen. Sie kann uns wohl noch anfechten, aber auch dies muß uns zum Besten gereichen. Denn gäbe es in dieser Welt keine Versuchung der Sünde mehr, so würde unser Glaube bald erkalten, das Gebet lau werden und das Wort von uns nur schläfrig betrachtet und getrieben werden. Aber die Sünde muß uns dazu dienen, unseren Eifer gegen sie zu verdoppeln und desto fester Christum und seine Gnade zu ergreifen. Deutlich sehen wir dies an den Heiligen, die auch zuweilen von der Sünde überwunden worden sind; sie hat dennoch endlich verlieren müssen. David und Petrus sind wieder aufgestanden und haben nun um so heftiger dagegen gebetet, desto ernstlicher gewacht und sind desto demütiger geworden vor Gott und den Menschen. So daß es nun selbst von der Sünde heißt: „Denen, die Gott lieben, müssen alle Dinge zum Besten dienen", also selbst die Sünde! —

So ist's auch mit dem Tod. Er ist ein greulicher Feind des menschlichen Geschlechts, ein schändliches Gift, die erschrecklichste von Gott über die Sünde verhängte Strafe. Aber durch Christi Himmelfahrt ist er ein Gefangener aller Gläubigen geworden. Er kann sie wohl schrecken, aber nicht verschlingen; ja, er hilft nun durch seine Schrecken, daß die Christen desto eiliger zu Christo fliehen und bei ihm Hilfe, Schutz und Rettung suchen, und daß sie sich desto ernstlicher auf ihren Austritt aus der Zeit in die Ewigkeit vorbereiten. Gäbe es keinen Tod, so würden die Christen auch nimmermehr so den Trost in Gottes Wort suchen, den sie bedürfen.

So ist es auch mit dem Gesetz. Sein Fluch schadet nun den Gläubigen nicht mehr, sondern treibt sie nur, Gnade und Segen bei Christo zu suchen. Des Gesetzes Donner ist nun in ein fruchtbares Gewitter verwandelt, nach welchem desto herrlicher die Saaten des Evangeliums grünen und blühen.

So ist es endlich auch mit dem Satan selbst. Er hatte uns von Natur alle unter seiner Tyrannei; aber nachdem sich Christus, unser Heiland, auf den Thron gesetzt hat, ist er unser Gefangener. Nun kann ein Wörtlein ihn fällen. Seine List und Macht, sein Nachschleichen auf allen unseren Wegen muß nun nichts anderes wirken, als daß die Gläubigen nicht sicher seien, sich desto fleißiger in Gottes Schutz befehlen und desto wackerer, munterer und vorsichtiger wandeln.

Sehet also: dann betrachtet ihr die Himmelfahrt Christi recht, wenn ihr sie ansehet als die siegreiche Gefangennehmung aller Feinde unserer Seele, die auf die von Christo durch Tod und Auferstehung gewonnene Schlacht erfolgt ist.

Doch Christus läßt es dabei nicht bleiben. David spricht im 68. Psalm, daß er Gaben empfangen habe „auch für die Abtrünnigen". Was das aber für

Gaben seien, sagt Christus seinen Jüngern voraus, indem er spricht, wie wir am vorletzten Sonntag hörten: „Ich sage euch die Wahrheit, es ist euch gut, daß ich hingehe. Denn so ich nicht hingehe, so kommt der Tröster nicht zu euch; so ich aber gehe, will ich ihn zu euch senden.“ Es ist also der Heilige Geist mit allen seinen Gaben, den Christus nun, nachdem er sich zur Rechten Gottes gesetzt hat, herabsendet. Die Frucht der Himmelfahrt ist also eine bleibende; denn fort und fort sendet Christus sein Wort in die Welt und beruft die Menschen in sein Reich, leitet die Gläubigen in aller Wahrheit, tröstet sie in aller Angst, läßt seine Kirche nicht untergehn trotz aller Anläufe des Teufels und der Welt und trotz aller Ärgernisse; er schützt sie unsichtbar, daß auch die Pforten der Hölle sie nicht überwältigen können.

O, so laßt uns denn Christo danksagen für die herrliche Vollendung des Werks unserer Erlösung. Lasset uns im Glauben seinen allmächtigen Schutz ergreifen, so sind wir sicher vor allen unseren Feinden; lasset uns unsere Herzen ihm öffnen, so wird er sie füllen mit dem Reichtum seiner Gaben.

Ihm, dem Aufgefahrenen, sei Lob und Preis und Anbetung von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen.

Am Sonntage nach der Himmelfahrt Christi, oder Exaudi.

Gott gebe euch allen viel Gnade und Friede durch die Erkenntnis Gottes und JEsu Christi, unseres HErrn! Amen.

In demselben unserem HErrn geliebte Brüder und Schwestern!

Christus hat, wie wir am letzten Festtag hörten, nach wenig Jahren seiner Erscheinung in dieser Welt die Welt wieder verlassen und seine sichtbare Gegenwart ihr wieder entzogen. Schon sind seitdem fast zwei Jahrtausende vergangen und kein Sünder ist wieder gewürdiget worden, den HErrn der Herrlichkeit auf dieser Welt zu sehen. Er wohnt nun in einem Lichte, da niemand zukommen kann. Aber, meine Brüder, nicht immer wird es so bleiben. Es giebt einen Tag, da wird Christus aus seinem verborgenen Lichte wieder heraustreten und noch einmal auf dieser sündenvollen Erde erscheinen. So gewiß Christus nach den viertausendjährigen Weissagungen der Propheten des Alten Bundes endlich doch kam, die Welt zu erlösen, so gewiß wird Christus nach den Weissagungen der Apostel und Evangelisten des Neuen Bundes wiederkommen, zu richten die Lebendigen und die Toten.

Sobald Christus gen Himmel gefahren war, so war — merkt es wohl! — die erste Predigt, welche Gott der Welt nun verkündigen ließ, diese: „Christus wird wiederkommen.“ Noch sahen die heiligen Apostel mit staunender Bewunderung ihrem auffahrenden HErrn nach, noch richteten sie sehnsuchtsvoll ihren Blick auf die Wolke, welche ihn eben aufgenommen und vor ihren Augen verborgen hatte, und siehe, sagt St. Lukas, da standen bei ihnen zween Männer, nämlich zween Engel, in weißen Kleidern und redeten sie also an: „Ihr Männer von Galiläa, was stehet ihr und sehet gen Himmel? Dieser JEsus, welcher von euch ist aufgenommen gen Himmel, wird kommen, wie ihr ihn gesehen habt gen Himmel fahren.“

Von Stund’ an haben nun auch die Apostel selbst allenthalben gepredigt: Christus wird wieder kommen am jüngsten Tage; „unser Wandel“, sprechen sie, „ist im Himmel, von dannen wir auch warten des Heilandes JEsu Christi, des HErrn.“ Mit dieser seligen Hoffnung haben die heiligen Apostel sich und andere in allen ihren Trübsalen aufgerichtet und getröstet; in dieser seligen Hoffnung haben sie standhaft und mit Freuden den Märtyrertod erduldet und dieselbe mit ihrem Blute versiegelt.

Doch die Apostel haben die Wiederkunft Christi am Ende der Tage nicht nur als gewiß, sondern immer auch als nahe vorgestellt. Wo sie nur hinkamen, da bezeugten sie dies mit einer Stimme. St. Johannes spricht: „Kinder, es ist die letzte Stunde.“ St. Paulus ruft: „Der HErr ist nahe!“ St. Jakobus predigt:

„Siehe, der Richter ist vor der Thür.“ St. Petrus verkündigt: „Es ist nahe gekommen das Ende aller Dinge.“ St. Judas bezeugt: „Siehe, der HErr kommt mit vielen tausend Heiligen.“ Und wir dürfen nicht etwa meinen, daß die heiligen Apostel sich hierbei geirrt haben; sie riefen: „Der HErr ist nahe“, und doch wußten sie gar wohl, daß noch Jahrtausende vergehen konnten, ehe der HErr wiederkehrte. Wenn z. B. St. Petrus von der nahen Zukunft Christi geredet hatte, so setzte er hinzu: „Eins aber sei euch unverhalten, ihr Lieben, daß ein Tag vor dem HErrn ist, wie tausend Jahre, und tausend Jahre wie ein Tag.“ Und wenn St. Paulus die Nähe des jüngsten Tages verkündigt hatte, so setzt er doch hinzu: „Aber, lieben Brüder, lasset euch niemand verführen in keinerlei Weise. Denn er kommt nicht, es sei denn, daß zuvor der Abfall komme und geoffenbaret werde der Mensch der Sünde und das Kind des Verderbens.“

Aber, werdet ihr sagen, wie konnten die Apostel da dennoch von der Nähe des Weltendes so deutlich reden? Darum, meine Zuhörer, weil sie nicht Menschensprache, sondern Gottes Sprache redeten; vor Gott aber ist das Ende nahe, auch wenn noch Jahrtausende verfließen müssen. Und Gott will es: zu allen Zeiten sollen seine Knechte den Christen zurufen: „Der HErr ist nahe!“ damit ein jeder bereit sei, er komme heut oder morgen. Gott will es: wir sollen allezeit so leben, als sei der Richter schon vor unserer Thür; denn, kann auch die Erscheinung des jüngsten Tages sich noch lange verziehen, so wissen wir dies doch nicht; er kann ebensowohl noch heute mit allen seinen Schrecken über uns hereinbrechen.

Daher haben alle rechte Propheten zu allen Zeiten die Nähe des HErrn verkündigt und auch in der evangelisch-lutherischen Kirche hat es an Zeugnissen dafür nicht gefehlt. Luther selbst hat dies bis an seinen Tod von der Zinne Zions als ein guter Wächter herabgerufen in die schlafende Christenheit und alle reine Lehrer sind auch hierin ihm nachgefolgt. Ja, unsere ganze Kirche hat schon jahrhundertelang gesungen:

Die Zeit ist nunmehr nah,
HErr JEsu, du bist da!
Die Zeichen, die den Leuten
Dein' Ankunft sollen deuten,
Die sind, wie wir gesehen,
In großer Zahl geschehen.

Der Bräut'gam wird bald rufen:
Kommt all', ihr Hochzeitgäst'!
Hilf Gott, daß wir nicht schlafen,
In Sünden schlummern fest,
Bald hab'n in unsern Händen
Die Lampen, Öl und Licht,
Und dürfen uns nicht wenden
Von deinem Angesicht.

So höret denn, meine Brüder, auch jetzt ein solches Zeugnis, das auch ich in meiner großen Schwachheit in gegenwärtiger Stunde davon ablegen will, da uns unsere heutige Sonntagsepistel hierzu auffordert.

Text: 1 Petr. 4, 8—11.

So seid nun mäßig und nüchtern zum Gebet. Vor allen Dingen aber habt untereinander eine brünstige Liebe; denn die Liebe deckt auch der Sünden Menge. Seid gastfrei untereinander ohne Murmeln. Und dienet einander, ein jeglicher mit der Gabe, die er empfangen hat, als die guten Haushalter der mancherlei Gnade Gottes. So jemand redet, daß er's rede als Gottes Wort. So jemand ein Amt hat, daß er's thue als aus dem Vermögen, das Gott darreichet, auf daß in allen Dingen Gott gepreiset werde durch JEsum Christum, welchem sei Ehre und Gewalt von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen.

Die verlesene Epistel enthält verschiedene an die in Kleinasien zerstreut wohnenden Christen gerichtete Ermahnungen. Den rechten Sinn derselben werden wir aber nur dann verstehen, wenn wir die unserem Texte unmittelbar vorhergehenden Worte dazunehmen. Da spricht nämlich der Apostel: „Es ist nahe gekommen das Ende aller Dinge.“ Und sogleich fährt er dann in unserem Texte fort: „So seid nun mäßig und nüchtern zum Gebet.“ Hieraus sehen wir: alle folgende Ermahnungen sind insonderheit Ermahnungen für die Christen in der letzten Zeit. Nach denselben laßt uns daher jetzt in der Furcht des HErrn erwägen:

Was sollen die Christen thun bei dem nahen Ende aller Dinge?

Sie sollen

1. mäßig und nüchtern sein zum Gebet, sie sollen

2. brünstig sein in der Liebe, sie sollen endlich
3. treu sein im Gebrauch ihrer Gaben und in den Werken ihres Amtes und Berufes.

Gott, Du hast einen Tag gesetzet, auf welchen Du richten willst den Kreis des Erdbodens mit Gerechtigkeit durch Deinen Sohn; aber Du allein weißt Zeit und Stunde, da dieser Tag erscheinen soll. Aber Du rufst uns in Deinem Worte zu: er ist nahe, und gerade in unserer Zeit lässest Du uns viel Zeichen sehen, durch welche Du uns dasselbe mit lauter Stimme predigen lässest. O, so regiere denn unsere Herzen, daß wir Dir auch glauben; daß wir nicht wie die ungläubige Welt sicher dahingehen und uns Dein großer schrecklicher Tag nicht mitten in unsern Sünden ergreife. Regiere uns, daß wir jetzt andächtig die Ermahnungen hören, welche Du an uns ergehen lässest, damit wir nicht in dem Verderben dieser letzten Zeit umkommen und unsere Seelen verlieren, sondern würdig werden und allezeit fertig und bereit seien, zu stehen vor des Menschen Sohn. Amen.

I.

Je näher, meine Zuhörer, das Ende aller Dinge kommt, desto größer soll nach dem Zeugnisse des Wortes Gottes die Sicherheit und Wollust der Welt werden. Je näher die schreckliche Stunde kommt, wo alles Sichtbare und alle Herrlichkeit der Erde von dem Feuer des göttlichen Zornes endlich plötzlich verschlungen und verzehrt werden wird, desto mehr sollen dann nach den Weissagungen der Schrift die meisten Menschen sich in die Güter dieser Erde versenken. Je mehr Gott werde Zeichen kommen lassen an allen Kreaturen, daß das ganze Weltgebäude bald, bald zusammenstürzen und der Richter der Lebendigen und Toten in den Wolken des Himmels erscheinen werde, desto weniger werde man es glauben; alles werde sicher und sorglos dahingehen, als müsse die Welt ewig stehen, als sei der jüngste Tag eine Fabel, ein Märlein. Christus sagt: „Gleichwie es zu der Zeit Noä war, also wird auch sein die Zukunft des Menschensohnes. Denn gleichwie sie waren in den Tagen vor der Sündflut; sie aßen, sie tranken, sie freieten und ließen sich freien, bis an den Tag, da Noah zu der Arche einging; und sie achteten es nicht, bis die Sündflut kam, und nahm sie alle dahin; also wird auch sein die Zukunft des Menschensohnes." „Desselbigengleichen, wie es geschah zu den Zeiten Lots. Sie aßen, sie tranken, sie kauften, sie verkauften, sie pflanzten, sie bauten; an dem Tage aber, da Lot aus Sodom ging, da regnete es Feuer und Schwefel vom Himmel und brachte sie alle um. Auf diese Weise wird es auch gehen an dem Tage, wenn des Menschen Sohn soll geoffenbaret werden."

Vergleichen wir nun mit diesen Beschreibungen der letzten Zeit unsere gegenwärtige Zeit, so finden wir darin das treue Abbild derselben. Alle Zeichen, welche nach der Schrift in der Natur, in den Reichen der Welt und in der Kirche dem Ende aller Dinge vorhergehen sollen, sind im Laufe der letztverflossenen Jahrhunderte und besonders in den letzten Jahren geschehen. Durch die schrecklichsten Ereignisse hat Gott laut den nahen Untergang der Welt uns verkündigt. Aber was ist geschehen? Mit jedem Jahre ist die Welt in immer tiefere Sicherheit versunken; zu keiner Zeit ist den Menschen die Vorstellung des jüngsten Tages lächerlicher gewesen, als jetzt; fast allgemein hat man den Christus verworfen, der da gekommen ist, aber mit noch viel größerem Spott hört man es predigen, daß dieser Christus gewiß, und zwar bald, bald wiederkommen werde; ja, selbst die, welche Gottes Wort jetzt glauben, fürchten doch sogleich Schwärmerei, wenn sie irgendwo eine feste Überzeugung von der Nähe der Wiederkunft Christi antreffen. Es ist jetzt offenbar jene Mitternachtsstunde, wo selbst die klugen Jungfrauen zu schlummern anfangen. — Bald wird die Welt mit aller ihrer Lust vergangen sein; Gott hat genug Prediger dieser Wahrheit in diesen Tagen uns gesendet; aber was ist geschehen? Mit jedem Jahre ist der Mißbrauch der Kreaturen gestiegen. Immer entschiedener hat die Welt Gott und seinen angebotenen Himmel verworfen und Gold und Silber zu ihren Göttern gewählt; alles sucht nur reich zu werden, nur immer mehr blinkenden Kot dieser Erde zu sammeln, Grund und Boden, Äcker und Häuser zu gewinnen. Man gebärdet sich, als wolle man seine ewige Wohnung hier aufschlagen. Dabei trachtet man, wie der reiche Mann im Evangelio, nur alle Tage herrlich und in Freuden zu leben und sich, wo es möglich wäre, in Purpur und köstliche Leinwand zu kleiden. Trunkenheit und Völlerei haben jetzt so Unzählige auch zeitlich unglücklich gemacht, daß selbst die ungläubige Welt

Vorkehrungen trifft, durch Menschengesetze diesem ihr drohenden zeitlichen Untergange zu begegnen.

Wozu vermahnt nun der Apostel die Christen in solcher Zeit? Er spricht: „Es ist nahe gekommen das Ende aller Dinge; so seid nun mäßig und nüchtern zum Gebet.“ Dies heißt nun nicht so viel, als sollten die Christen, wenn das Ende aller Dinge nahe ist, der Welt gar nicht brauchen, als sollten sie in selbsterwählter Geistlichkeit und Demut des Leibes nicht verschonen und dem Fleische nicht seine Ehre thun zu seiner Notdurft; es heißt auch nicht, als dürften sie sich nicht auch freuen der leiblichen Erquickungen, welche ihnen Gott noch in dieser letzten Zeit giebt. Nein, sagt der Apostel an einer anderen Stelle, alle Kreatur Gottes ist gut und nichts verwerflich, das mit Danksagung empfangen wird. Gefangen von den Satzungen der Welt sind die, die da sagen: „Du sollst das nicht angreifen, du sollst das nicht kosten, du sollst das nicht anrühren. Welches sich doch alles unter Händen verzehret und ist Menschengebot und Lehre.“

Nein, sagt der Apostel, nur mäßig und nüchtern sollen wir sein zum Gebet. Auch in der Nähe des jüngsten Tages können wir essen und trinken, aber wir sollen nur nicht, wie Christus spricht, unsere Herzen beschweren mit Fressen und Saufen; wir können auch etwas lieb haben in dieser Welt, aber nur so, daß wir bereit sind, jede Stunde es Gott wieder zu opfern; wir können Gold und Silber haben und sammeln, aber wir sollen nur unser Herz nicht daran hängen, uns darauf nicht verlassen, noch trauern, wenn wir's wieder verlieren; wir können uns hier auch eine Wohnung suchen und bauen, aber sie muß uns wie eine Nachtherberge sein, aus welcher wir den nächsten Morgen auszuziehen und noch lieber in das Haus unseres himmlischen Vaters zu gehen bereit sind; wir können auch im Angesichte des jüngsten Tages pflanzen und säen, aber so, daß wir gern bereit sind, wenn Gott es will, die Früchte unseres Säens und Pflanzens nicht zu genießen; wir können auch für die Zukunft sorgen, nur nicht so, daß das Herz von unserer Sorge beschwert werde. Dann sind wir mäßig und nüchtern zum Gebet, wenn unser Herz von keinem irdischen Dinge, womit es umgeht, gefangen ist, wenn es frei und los und stets in einem solchen Zustande ist, daß wir es im Gebete zu Gott erheben können; wenn mitten unter den Dingen, Geschäften, Sorgen, Gütern und Genüssen dieser Welt unsere innigste, tiefste Sehnsucht nach der Seligkeit, nach dem Himmel steht; wenn wir am ersten nach dem Reiche Gottes trachten und nach seiner Gerechtigkeit; wenn wir wie Fremdlinge und Pilgrime durch diese Welt gehen, die zwar hie und da auch ausruhen und sich erquicken, aber bald wieder von hinnen eilen, indem wir immer das himmlische Ziel im Auge behalten; wenn wir mitten in unserer Sorge für unsere irdische Zukunft doch Tag und Nacht aufsehen auf die verheißene Wiederkunft unseres HErrn; wenn, wie Luther sagt, unser ganzes Leben ein ewiges Vaterunser ist, wenn wir allenthalben im Herzen zu Gott seufzen und der Wunsch unter allen unsern Wünschen obenauf ist: HErr, erlöse uns von dem Übel; komm, HErr JEsu, und hole mich zu dir aus dieser bösen Welt. O, wohl uns dann! Dann kann der jüngste Tag uns mitten im Essen und Trinken, in Reichtum und Ehre, in irdischen Beschäftigungen und Arbeiten, ja, in Freude und Fröhlichkeit, am Hochzeitstage antreffen, so kommt er uns doch nicht wie der in das Irdische versunkenen Welt wie ein Dieb in der Nacht, nicht wie ein Fallstrick, sondern als eine lang erwartete und erbetene Erlösung aus dieser Vergänglichkeit und als eine herrliche Einführung in das unvergängliche Wesen. O, wie glücklich ist also ein Christ! Er ist in dieser Welt, aber nicht von dieser Welt; er gebraucht der Welt, aber er mißbraucht ihrer nicht; er lebt mit dem Leibe in der Welt, aber sein Sinn ist gen Himmel gerichtet, von dannen er wartet seines Heilandes JEsu Christi; darum wird er auch nicht mit der Welt verdammt werden.

II.

Doch der Apostel giebt den Christen in unserem Texte noch eine zweite Ermahnung bei dem nahen Ende der Welt: „Vor allen Dingen“, spricht er in unserem Texte, „habt untereinander eine brünstige Liebe; denn die Liebe decket auch der Sünden Menge. Seid gastfrei untereinander ohne Murmeln.“

Je näher nämlich das Ende aller Dinge kommen wird, je größer soll auch nach den Weissagungen unseres HErrn die leibliche und geistliche Not besonders unter den Christen werden. Immer mehr sollen die Christen von der Welt gehasset, verstoßen, ausgeschlossen und verlassen werden; immer mehr dem Elend preis-

gegeben und ihnen ihr Recht allenthalben versagt werden; eine Verfolgung und Trübsal soll sich dann über die andere erheben; der Satan soll dann alle seine höllischen Kräfte aufbieten, die Christen zu plagen und zu martern, weil er weiß, daß er wenig Zeit hat. Immer mehr falsche Christi sollen aufstehen; immer größer sollen die Versuchungen und immer gefährlicher die Verführungen zu Irrtum und Sünde werden, also, daß verführet werden in den Irrtum (wo es möglich wäre) auch die Auserwählten; immer teurer soll das reine Wort Gottes und immer seltener der rechte Gottesdienst werden; gerade in der letzten Zeit werden daher auch die Christen überaus schwach und gebrechlich sein, so daß Christus sogar fragt: „Wenn des Menschen Sohn kommen wird, meinest du, daß er auch werde Glauben finden auf Erden?" Wie nötig wird daher gerade in der letzten Zeit eine gegenseitige brüderliche Liebe sein, damit die von der Welt auf allen Seiten bedrängten Christen sich doch wenigstens nicht selbst verlassen, sondern einander in ihrer Trübsal beistehen und bei der gegenseitigen Gebrechlichkeit miteinander Geduld haben.

Vergleichen wir nun auch hiermit unsere Zeit, können wir's da leugnen, daß wir sie auch in diesen Beschreibungen wiederfinden? Wo sind jetzt Christen, die nicht über tausendfaches Elend, über Jammer und Not aller Art klagen müßten? Lebt jetzt nicht die Welt herrlich und in Freuden, während der arme Lazarus, der Christ, vor ihren Thüren liegen und ihrer Gnade leben muß? Liegt nicht auf der ganzen kleinen zerstreuten Herde Christi ein allgemeines schweres Seufzen in Armut, Mangel und Elend? Und wo bekennt man Christum und es entsteht nicht Haß und Verfolgung? Müssen sich jetzt nicht die Christen glücklich schätzen, wenn man sie nur nicht gar verjagt, sondern noch die Brosamen essen läßt, die von den Tischen der Schwelger fallen? Aber ist nicht vor allem erschrecklich die geistliche Not, in welcher jetzt die Christen schmachten? Wie teuer ist jetzt Gottes Wort! Wie wenige sind, die eine gute Erkenntnis, die eine reiche Erfahrung haben! Sind nicht alle nur Kinder im Glauben? Wo sind die Väter in Christo? wo die guten Führer? Ach, wo die Christen jetzt solche zu finden meinten, da sind es fast immer nur Wölfe in Schafskleidern gewesen. Wie kräftig sind die jetzt herrschenden Irrtümer! Wie unzählig sind die falschen Propheten, die da ausgegangen sind, daß, wo es möglich wäre, auch die Auserwählten in den Irrtum verführt werden möchten! Wie schwer, wie unaussprechlich schwer wird es jetzt auch denen, in der Gnade zu bleiben, die doch ernstlich nicht abweichen wollen weder zur Rechten, noch zur Linken! Wie viele sind jetzt, die, obwohl sie Gottes Wort haben, das süße Evangelium lesen, dennoch fast immer mit Unruhe, Angst, Ungewißheit, ja, mit der Verzweiflung ringen! Wie viele fallen dahin, nachdem sie eine kurze Zeit fein liefen den Weg des Lebens! — O, unnennbarer Jammer unserer Zeit! o, große Not in dieser letzten Welt! —

Aber Gott hat dies alles vorausgewußt, darum hat auch der Heilige Geist die Apostel getrieben, den Christen, die bei dem nahen Ende aller Dinge noch leben, in ihr Herz hineinzurufen: „Vor allen Dingen habt untereinander eine brünstige Liebe." So laßt dies denn auch uns gesagt sein in dieser letzten bösen Zeit! — O, Christen, die ihr eure gemeinschaftliche Not sehet und fühlet und die ihr jetzt immer mehr von der Welt verlassen werdet, verlasset euch doch nicht auch noch untereinander selbst; reicht euch hilfreich die Hände; verschließet nicht eure Herzen vor dem armen Bruder; werdet nicht müde im Geben; besuchet euch in euren Trübsalen und tröstet euch untereinander; lasset keinen Bruder und keine Schwester in Christo in der Stille zu Gott seufzen und klagen, daß sie auch von den Christen nichts geachtet und verlassen sei; lasset aber eure Liebe auch nicht nur in freundlichen Gebärden und in tröstlichen Worten, sondern auch in hilfreichen Werken sehen, und bittet Gott, daß er eine recht „brünstige Liebe" in euch entzünde.

Ach, Christus hat es geweissagt, in der letzten Zeit werde die Ungerechtigkeit überhand nehmen und darum auch die Liebe in vielen erkalten. O, ihr lieben Christen, lasset dieses Wort nicht an euch wahr werden! Zeiget eure Liebe auch in der geistlichen Not, in welcher wir jetzt liegen. Habet Geduld miteinander! Verachtet die Schwachen nicht, sondern nehmet sie auf; verstoßet die Gefallenen nicht, sondern richtet sie wieder auf; je tiefer ihr Fall ist, desto größer sei euer Erbarmen, denn desto größer ist ja ihre Not; haltet sie auch nicht als Feinde, sondern ermahnet sie als Brüder; helfet auch den Irrenden wieder zurecht mit sanftmütigem Geist; decket eurer Brüder und Schwestern Sünde nicht auf, sondern suchet in der Stille, ohne ihnen eine

Beschämung zu bereiten, die Wunden ihrer Seelen zu heilen; decket aber vielmehr die Sünde des Nächsten zu, „denn", sagt der Apostel in unserem Texte, „die Liebe deckt auch der Sünden Menge." Mit dem Maß, da ihr mit messet, wird euch wieder gemessen werden. Selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen. Richtet nicht, so werdet ihr nicht gerichtet; verdammet nicht, so werdet ihr nicht verdammet. Siehe, der Richter ist vor der Thür; bald werden wir alle vor seinem Richterstuhle stehen.

III.

Doch der Apostel setzt für die Christen in der letzten Zeit noch eine, die dritte und letzte Ermahnung hinzu: „Dienet einander, ein jeglicher mit der Gabe, die er empfangen hat, als die guten Haushalter der mancherlei Gnade Gottes. So jemand redet, daß er's rede als Gottes Wort. So jemand ein Amt hat, daß er's thue als aus dem Vermögen, das Gott darreichet, auf daß in allen Dingen Gott gepreiset werde, durch JEsum Christum, welchem sei Ehre und Gewalt von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen." Hier werden die Christen bei dem nahen Ende aller Dinge ermahnt, auch treu zu sein im Gebrauche ihrer Gaben und in den Werken ihres Amtes und Berufes.

Auch diese Ermahnung ist, meine Geliebten, ganz besonders in der letzten Zeit nötig. Sobald nämlich ein Mensch zu der Einsicht kommt, daß das Ende aller Dinge nahe sei, so liegt auch die Versuchung nahe, daran zu verzagen, daß noch etwas geschafft, gerettet und gebaut werden könne. Sowohl der zweite Brief Pauli an die Thessalonicher, als auch die Kirchengeschichte liefert uns betrübte Beispiele von solchen, die in dem Glauben, daß der jüngste Tag nahe sei, aus ihrem Beruf gegangen sind, entweder nicht mehr gearbeitet und Vorwitz getrieben, oder sich in die Stille zurückgezogen und nur darauf gedacht haben, wie sie selbst sich geschickt machen und ihre Seele retten möchten; sie haben ihre Gaben für nutzlos angesehen und gemeint, es sei doch nun alles verloren; die sichtbare Kirche sei dahin; jetzt noch bauen zu wollen, heiße wider Gott streiten, denn Gott habe doch einmal beschlossen, alles in Trümmer zu schlagen; es sei doch nun nichts mehr übrig, als daß Gott erscheine mit Feuerflammen, Rache zu geben über die, so dem Evangelium nicht gehorsam sind.

Aber unser Text sagt uns, wie unrecht solche Gedanken sind. Nein, o Christ, Gott hat das Elend der letzten Zeit dir nicht darum geoffenbart, daß du es befördern, oder doch verzagt und kleinmütig dabei müßig sein sollst. Gottes Drohungen werden ohne deine Hilfe in Erfüllung gehen. Wisse aber, der Greuel der Verwüstung in den letzten Tagen ist dir im Gegenteil darum geoffenbaret, daß du in dieser Zeit, wo alles verloren scheint, nach der Gabe, die du empfangen hast, noch mit helfest retten, was noch zu retten ist, und erhalten, was noch zu erhalten ist. O, hilf nur frisch die verfallenen Mauern der Kirche wieder aufbauen, wo Gott dazu Gelegenheit darbietet! Damit streitest du nicht wider, sondern für Gott. Wider Gott streitest du nur dann, wenn du Falsches aufbauen helfen willst. Denn warum ist der jüngste Tag nicht schon längst gekommen? Darum nicht, weil, wie Petrus in seinem zweiten Briefe schreibt, Gott Geduld mit den Menschen hat und nicht will, daß jemand verloren werde, sondern daß sich jedermann zur Buße kehre. Darum will er nicht eher mit seinem erschrecklichen Gerichte kommen, als bis auch der letzte, der noch zu retten ist, gerettet sein wird. „Dienet einander", spricht daher der Apostel, „ein jeglicher mit der Gabe, die er empfangen hat, als die guten Haushalter der mancherlei Gnade Gottes." O, darum, ist dir vielleicht in dieser finstern Zeit die Gabe einer guten Erkenntnis verliehen, so behalte sie nicht für dich, so mache sie vielmehr zu einem Gemeingute deiner armen Mitchristen und lehre und unterrichte die Unwissenden kraft deines geistlichen Priestertums, wo immer dir Gott in deinem Stand und Beruf dazu Gelegenheit darbietet. Hast du die Gabe, die Schrift auszulegen, so schließe die Schrift deinen Brüdern auf; hast du die Gabe zu trösten, so suche die Angefochtenen, Traurigen, Kranken und Sterbenden auf, und richte sie auf; hast du die Gabe, den Widersprechern das Maul zu stopfen, so leide dich als ein guter Kämpfer für die Wahrheit. Nur vergiß nie das Warnungswort des Apostels: „So jemand redet, daß er's rede als Gottes Wort." Wehe darum dem, welcher anstatt des Wortes Gottes seine eigenen Gedanken, Klugheit und Weisheit hervorbringt! Hast du die Gabe zu regieren, so entziehe der christlichen Ge-

meinde deinen Rat nicht; hast du die Gabe, entzweite Herzen zu versöhnen, o, so hilf heilen, wo das Band des Friedens zerreißen will. Meintest du aber, du habest gar keine Gabe, so bedenke: wenn du an Christum glaubst, so hast du gewißlich als ein Glied am Leibe JEsu Christi auch deine Gabe zum gemeinen Nutzen; jedenfalls hast du, wenn du keine Gabe an dir entdecken zu können vermeinst, doch die Gabe, in JEsu Namen erhörlich zu beten; so bete dann in der Stille deiner Kammer für deine Brüder, für die Erhaltung des Wortes und der heiligen Sakramente; so stelle dich nur mit deinem Seufzen vor den Riß, mache dich damit zur Mauer wider das einreißende Verderben: so wirst du auch in der letzten Zeit, wo alle Winkel der Erde sich mit Fluch füllen, ein großer Segen werden, den erst die Ewigkeit offenbaren wird.

Darum, meine Geliebten, mag es uns auch von Tage zu Tage immer gewisser und gewisser werden, daß der Tag des HErrn, wo er alles Menschenwerk niederreißen will, immer näher und näher komme, so laßt uns darum nicht zurücktreten, nicht unseren Beruf verlassen, sondern fest bestehen, wohin uns Gott gestellt hat. Unser Text sagt es uns: so elend es auch in der letzten Zeit aussehen wird, so wird doch das Amt in der Kirche nicht gänzlich aufhören; denn für diese letzte Zeit gilt die Ermahnung: „So jemand ein Amt hat, daß er's thue als aus dem Vermögen, das Gott darreichet.“ Jahrhundertelang hat schon die bedrängte Kirche zu Gott geschrieen:

In dieser letzt'n betrübten Zeit
Verleih uns, HErr, Beständigkeit,
Daß wir dein Wort und Sakrament
Rein b'halten bis an unser End',

und Gott wird dieses Gebet gewiß erhören. Ein jeglicher bleibe daher in dem Berufe, darinnen er berufen ist, und helfe, wo er helfen kann; er soll ja alles thun nicht in eigener Kraft, sondern „als aus dem Vermögen, das Gott darreichet“; so wird auch geschehen, was der Apostel hinzusetzt: „Auf daß in allen Dingen Gott gepreiset werde durch JEsum Christum, welchem sei Ehre und Gewalt von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.“

Am heiligen Pfingsttage.

(Erste Predigt.)

Die Gnade unseres HErrn JEsu Christi, der in die Welt gekommen ist, die Sünder selig zu machen, die Liebe Gottes des Vaters, der seinen lieben Sohn der verlorenen Sünderwelt geschenkt hat, und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes, der des Vaters Liebe und des Sohnes Gnade in unsere Herzen schreibt, sei und bleibe mit euch allen. Amen.

Eine wunderbare, herrliche, ewig denkwürdige Thatsache ist es, meine teuren Zuhörer, zu deren festlichen Feier in diesen Tagen in allen Ländern der Erde die Christen zu den Thoren ihrer Gotteshäuser in jubelnden Scharen einziehen. Es ist die einst am ersten neutestamentlichen Pfingsten geschehene sichtbare Ausgießung des Heiligen Geistes über die Jünger des HErrn. Zehn Tage vorher hatte der HErr den Jüngern die Verheißung gegeben: „Johannes hat mit Wasser getauft, ihr aber sollt mit dem Heiligen Geist getauft werden nicht lange nach diesen Tagen“, und hierauf hatte er sich, ungesehen von der Welt, allein vor den Augen einer Schar Gläubiger und sie segnend, majestätisch von der Erde erhoben, immer höher und höher, bis eine Wolke, wie ein Triumphwagen, ihn aufnahm und den sehnsüchtigen Blicken der ihm nachsehenden Jünger entzog. Und was geschah? Der zehnte Morgen nach Christi Himmelfahrt brach an. Es war gerade das jüdische Pfingstfest und die Jünger einmütig versammelt mit Beten und Flehen, siehe! da geschah schnell ein Brausen vom Himmel als eines gewaltigen Windes und erfüllte das ganze Haus, da sie saßen. Hierauf erschien der Heilige Geist sichtbar in Gestalt feuriger Zungen, die über den Häuptern der Jünger zu lodern begannen; diese wurden nun auch alle des Heiligen Geistes voll, so daß sie plötzlich zum Erstaunen einer großen herbeigeströmten Zuschauermenge, Festgästen aus allem Volk, das unter dem Himmel ist, in

allen Sprachen dieser Fremdlinge die großen Thaten Gottes in feuriger, herzergreifender Rede verkündigten.

Hierdurch hat sich erstlich der Heilige Geist als wahrer Gott und als die dritte Person der heiligen Dreieinigkeit vor aller Welt herrlich und majestätisch vom Himmel geoffenbart, und er fordert nun, daß alle Welt erkenne, daß auch er Gott sei mit dem Vater und Sohne, gleich ewig, gleich groß und mächtig und daß alles ihn ehre und anbete wie im Himmel, so auf Erden. — Durch die öffentliche wundervolle Ausgießung des Heiligen Geistes über die Jünger hat aber auch Christus vor aller Welt geoffenbart, daß er wirklich auferstanden sei und lebe, und daß er wirklich gen Himmel gefahren sei und nun als Gott und Mensch sitzend zur Rechten der Majestät in der Höhe, sitzend auf dem Stuhl seines allmächtigen Vaters, herrsche und regiere und aus seiner Fülle nach seinem Wohlgefallen den Heiligen Geist mit seinen Gaben ausgieße über seine auserwählten Kinder. Hierdurch sind aber auch die Jünger nicht nur zu ihrem großen Amte ausgerüstet; ihre vormalige Schwachheit und Kleinmütigkeit in göttliche Stärke und unüberwindlichen Heldenmut; ihre Mangelhaftigkeit in Erkenntnis, in Untrüglichkeit und vollkommene Erleuchtung; ihre Einfalt und Ungeschicklichkeit in Reichtum himmlischer Weisheit verwandelt worden: hierdurch sind sie auch vor allen Nationen der Erde öffentlich und feierlich vom Himmel herab in ihrem großen Amte bestätigt und als die Lehrer aller Menschen, als die Boten Gottes an die ganze Sünderwelt, als die Stellvertreter JEsu Christi göttlich versiegelt und beglaubigt worden.

Wer mag hiernach die Wichtigkeit und Herrlichkeit unseres gegenwärtigen Pfingstfestes aussprechen? Da sehen wir unseren Heiland auf dem Thron, den Heiligen Geist über die Jünger sich ergießen und diese nun mit dem Heiligen Geist erfüllt und von ihm getrieben ausgehen in alle Welt, und hören sie nun die himmlische Botschaft der Gnade des Vaters in dem Sohne allen Sündern verkündigen. Das ist der Tag, den der HErr gemacht hat, lasset uns freuen und fröhlich darin sein!

Doch, meine Teuren, meinet nicht, daß das Wunder der Ausgießung des Heiligen Geistes, das wir heute feiern, ein Wunder sei, das wohl einst an den Aposteln geschehen sei und das wir wohl bewundern, wovon wir aber nichts erfahren könnten. Nein! nein! das ist eben das besonders Herrliche am heiligen Pfingstfeste, daß das, was wir da als einstens geschehen feierlich begehen, sich jedes Jahr an den Pfingstgästen wiederholen soll. Wohl ist es wahr, die lieben Apostel sind am ersten heiligen Pfingstfest mit gewissen außerordentlichen Wundergaben des Heiligen Geistes begabt worden, die niemand als ihnen verheißen, die jedoch ihnen auch allein nötig waren; aber die Hauptgabe, die sie da empfangen haben, der Heilige Geist, die soll auch uns, ja allen Menschen zu aller Zeit an allen Orten zu teil werden und davon ist jene wundervolle Thatsache eben ein weissagendes Vorbild.

Das ist es denn daher auch, was ich jetzt euch zu zeigen gedenke. O, daß mir Gott dazu Kraft gäbe und Gnade und mein schwaches Zeugnis also segnen möchte, daß auch wir alle am Schluß dieses Festes, entzündet von dem Feuer des Heiligen Geistes, mit den heiligen Aposteln zu reden anfangen von den großen Thaten Gottes, die er an uns gethan.

Text: Apost. 2, 1—13.

Und als der Tag der Pfingsten erfüllet war, waren sie alle einmütig bei einander. Und es geschah schnell ein Brausen vom Himmel, als eines gewaltigen Windes, und erfüllete das ganze Haus, da sie saßen. Und man sahe an ihnen die Zungen zerteilet, als wären sie feurig. Und er setzte sich auf einen jeglichen unter ihnen; und wurden alle voll des Heiligen Geistes, und fingen an zu predigen mit andern Zungen, nachdem der Geist ihnen gab auszusprechen. Es waren aber Juden zu Jerusalem wohnend, die waren gottesfürchtige Männer, aus allerlei Volk, das unter dem Himmel ist. Da nun diese Stimme geschah, kam die Menge zusammen, und wurden verstürzt; denn es hörete ein jeglicher, daß sie mit seiner Sprache redeten. Sie entsatzten sich aber alle, verwunderten sich, und sprachen untereinander: Siehe, sind nicht diese alle, die da reden, aus Galiläa? Wie hören wir denn ein jeglicher seine Sprache, darinnen wir geboren sind? Parther, und Meder, und Elamiter, und die wir wohnen in Mesopotamien, und in Judäa und Kappadozien, Pontus und Asien, Phrygien und Pamphylien, Ägypten, und an den Enden der Libyen bei Kyrene, und Ausländer von Rom, Juden und Judengenossen, Kreter und Araber; wir hören sie mit unsern Zungen die großen Thaten Gottes reden. Sie entsatzten sich alle, und wurden irre, und sprachen einer zu dem andern: Was will das werden? Die andern aber hatten's ihren Spott und sprachen: Sie sind voll süßes Weins.

So lautet die wunderbare Geschichte des heutigen Tages. Welche Bedeutung aber die erzählte Thatsache gehabt habe und noch habe, darüber kann kein Zweifel sein. Der heilige Apostel Petrus thut sie uns selbst kund. Unmittelbar nach unserem Texte wird uns nämlich erzählt: Als manche Zuhörer in satanischer Verstockung bei diesem wundervollen Schauspiel ihren Spott gehabt, da sei Petrus aufgetreten und habe, seine Stimme laut erhebend, bezeugt: „Ihr Juden, lieben Männer, und alle, die ihr zu Jerusalem wohnet, das sei euch kund gethan, und lasset meine Worte zu euren Ohren eingehen. Denn diese sind nicht trunken, wie ihr wähnet; sintemal es ist die dritte Stunde am Tage. Sondern das ist's, das durch den Propheten Joel zuvor gesagt ist: Und es soll geschehen in den letzten Tagen, spricht Gott, ich will ausgießen von meinem Geist auf alles Fleisch; und eure Söhne und eure Töchter sollen weissagen, und eure Jünglinge sollen Gesichte sehen, und eure Ältesten sollen Träume haben; und auf meine Knechte, und auf meine Mägde will ich in denselbigen Tagen von meinem Geist ausgießen, und sie sollen weissagen.“ (Apost. 2, 14—18.) Diese erste Pfingstpredigt eines Pfingstapostels giebt uns den rechten Schlüssel zu dem Pfingstwunder. Wir lernen daraus, daß die einstige Ausgießung des Heiligen Geistes über die Apostel nur der Anfang war von einer Ausgießung des Heiligen Geistes, die von nun an über alles Fleisch kommen sollte. Wir lernen daraus, wie die Juden einst am Pfingstfest das Fest der Erstlinge der nun folgenden Ernte feierten, so war jene Ausgießung des Heiligen Geistes über die Apostel auch nur gleichsam die geistliche Erstlingsgabe der neutestamentlichen Ernte, die nun folgen sollte. Laßt mich euch daher jetzt zeigen:

Die wundervolle Ausgießung des Heiligen Geistes am ersten Pfingstfeste ein weissagendes Bild der Ausgießung über alles Fleisch;

nämlich:

1. ein Bild der Vorboten, die seinem Kommen stets vorausgehen;
2. ein Bild des Mittels, durch welches er in die Herzen der Menschen einzieht;
3. ein Bild der Wirkung, die er durch seine Gnadeneinwohnung hervorbringt.

I.

Gott will, meine Zuhörer, und er hat es schon im Alten Testamente verheißen, daß alle Menschen mit seinem Heiligen Geist erfüllt werden, weil niemand ohne den Heiligen Geist zum Glauben kommen noch im Glauben bleiben, und also auch ohne den Heiligen Geist niemand selig werden kann. Was daher einst an dem heutigen Tage an den heiligen Aposteln geschah, das war nur der Anfang von dem, was nun in der ganzen Welt geschehen sollte. Daher sehen wir denn, daß schon bei jenem ersten Pfingstwunder Leute aus allen Gegenden der Erde so zu sagen als Vertreter aller Völkerschaften gegenwärtig waren und daher schon an diesem Tage bei dreitausend Seelen auf den Namen Christi getauft wurden, die dadurch die Gabe des Heiligen Geistes empfingen. — Doch die Geistes- und Feuertaufe, womit einst heute die heiligen Apostel getauft worden sind, war nicht nur der Anfang der Ausgießung des Heiligen Geistes, welcher nun nach der Weissagung des Propheten Joel über alles Fleisch kommen sollte, sondern zugleich ein weissagendes Bild derselben, das heißt, Gott hat es schon am ersten heiligen Pfingstfeste an den Aposteln wie in einem Bilde gezeigt, auf welche Weise nun alle Menschen des Heiligen Geistes teilhaftig werden und welche Wirkungen derselbe an ihnen hervorbringen soll.

Zuerst hören wir aber, daß dem Kommen des Heiligen Geistes ein Vorbote vorausging. Es heißt nämlich zu Anfang unseres Textes: „Und als der Tag der Pfingsten erfüllet war, waren sie alle einmütig bei einander. Und es geschah schnell ein Brausen vom Himmel, als eines gewaltigen Windes, und erfüllete das ganze Haus, da sie saßen.“ Der heilige Lukas will sagen: Kaum habe unter den Juden zu Jerusalem die Feier ihres Pfingstfestes begonnen, wo man sich der einst auf Sinai unter Blitz und Donner und Rauchdampf geschehenen Gesetzgebung erinnerte, da sei — es war früh um 9 Uhr — hoch vom Himmel herab ein lautes und immer lauteres in der ganzen Stadt hörbares Getön entstanden, wie Sturmesbrausen, das sich endlich wie eine Windsbraut in das Haus, da die Jünger versammelt waren, herabgelassen und es durchtönt und erfüllt habe. Dies war, meine Lieben, nicht nur die Glocke, welche Gott jetzt läutete, um damit die Einwohner von Jerusalem aufzuwecken und in das

Haus zu rufen, wo sie das große Pfingstwunder schauen und die erste christliche Pfingstpredigt hören sollten, es war dies auch zugleich der Vorbote, welcher auch den Jüngern das Kommen des Heiligen Geistes verkündigen und sie dazu vorbereiten sollte. Was aber hier die heiligen Apostel erfuhren, das ist zugleich ein weissagendes Bild von dem, was ein jeder Mensch vorerst erfahren muß, der des Heiligen Geistes teilhaftig werden soll. — Von Natur ist nämlich, meine Zuhörer, der Mensch der Einwohnung des Heiligen Geistes gar nicht fähig. Von Natur liegen wir Menschen alle in einem tiefen Schlaf der Sicherheit, aus dem wir erst aufgeweckt werden müssen. Von Natur kümmern wir uns alle wenig oder gar nicht um das Seligwerden. Von Natur erkennen wir entweder nicht, daß wir so große verlorene Sünder sind, oder wenn wir dieses auch einsehen, so sind wir doch von Natur deswegen ohne Sorge, achten diese oder jene Sünde für etwas nicht eben so Erschreckliches, oder sind doch mehr um irdischen Trost und irdische Freude zu unserem leiblichen Wohlsein, als um himmlischen Trost und geistliche Freude für unsere Seele bekümmert. Wer daher in diesem Zustande, in dem wir uns eben alle von Natur befinden, bleibt, der behält ein für den Heiligen Geist verschlossenes Herz und seine Seele bleibt eine Wohnung, in welche der Heilige Geist weder einziehen kann noch einziehen will. Ein solcher Mensch kann daher auch nicht selig werden. Soll daher ein Mensch, damit er selig werden könne, mit dem Heiligen Geist erfüllt werden, so muß demselben erst ein Vorbote vorausgehen, wie einst bei den Aposteln. Das Gesetz Gottes oder die heiligen Zehen Gebote, welche der Mensch von Natur entweder nicht achtet oder so ziemlich gehalten zu haben meint, müssen erst wie ein vom Himmel herabkommender brausender Sturmwind das Herz des Menschen durchtönen und ihn von seinem geistlichen Schlaf aufwecken oder aufschrecken. Es muß erst mit dem Menschen dahin kommen, daß das Wort: „Du sollst Gott lieben über alles und deinen Nächsten als dich selbst", wie ein Donnerschlag sein Herz trifft, daß der Mensch mit Schrecken ausruft: Ach, was für ein großer Sünder bin ich! ich habe weder Gott noch meinen Nächsten geliebt! Es muß mit dem Menschen erst dahin kommen, daß das Wort: „Ihr sollt vollkommen sein, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist"; „Wer das ganze Gesetz hält und sündigt an einem, der ist's ganz schuldig"; „Wer nicht alle Worte des Gesetzes erfüllt, daß er darnach thue, der ist verflucht": daß dieses Wort wie ein Blitzstrahl aus Gottes Hand den Menschen zu Boden streckt, daß er in der Angst seiner Seele ruft: „Ich bin verloren! Ach, Gott, was soll ich thun, daß ich selig werde?" Wohl war das Brausen des Sturmwindes nicht dazu bei den lieben Aposteln nötig; denn diese erkannten sich schon vorher mit Schrecken für arme Sünder und seufzten und flehten daher schon vorher um Trost und Frieden für ihr zagendes Herz: aber von den dreitausend Seelen, welche einst am Pfingstfeste den Heiligen Geist empfingen, hören wir, daß sie ein solches Sturmesbrausen des Gesetzes erst in ihren Herzen erfahren mußten. Petrus hielt nämlich den Zuhörern in seiner Pfingstpredigt erst ihre Sünde mit großem Ernste vor und erklärte sie für Mörder des Sohnes Gottes. „Da", heißt es von ihnen, „ging's ihnen durchs Herz", das heißt, sie waren wie vom Blitz getroffen, sie erkannten sich plötzlich für verlorene und der Verdammnis würdige Sünder und riefen daher voll Angst und Schrecken aus: „Ihr Männer, lieben Brüder, was sollen wir thun?"

O, das bedenket denn alle, die ihr heute hier erschienen seid, die Pfingstpredigt im Hause des HErrn zu hören. Wollt ihr selig werden, so müßt auch ihr den Heiligen Geist erlangen. Soll aber der Heilige Geist bei euch einziehen, so muß seinem Kommen auch in euren Herzen der Vorbote, jenes Sturmesbrausen vorhergehen, das auch die stolzen Bäume zu Boden wirft und zu armen Sündern macht, daß auch ihr aus der Tiefe eurer Seele ausruft: „HErr, was sollen wir thun, daß wir selig werden?" Ist ein solches Sturmesbrausen heute die Glocke gewesen, die Gott selbst in euren Herzen geläutet und die euch daher heute in diese Kirche getrieben hat? Wo nicht, so wisset, einmal müßt ihr diese Erfahrung machen, oder ihr kommt hier nimmer zur Gnade und ach! dort nicht in den Himmel. Wohl aber euch, die ihr aus Erfahrung wisset, was ich meine. Für euch will ich nun

II.

zeigen, wie die einstige wundervolle Ausgießung des Heiligen Geistes ferner ein *weissagendes Bild auch des Mittels ist, durch welches der Heilige Geist sodann in die Herzen der Menschen einzieht.*

Der Heilige Geist hat, meine Lieben, nicht erst am ersten christlichen Pfingstfeste zu wirken angefangen. Der Heilige Geist war es nicht nur schon, von welchem getrieben die heiligen Männer Gottes im Alten Testamente, die Propheten, geredet und geschrieben haben, sondern überhaupt alles wahrhaft Gute, was wieder nach dem Sündenfall in den Herzen der Menschen gewirkt worden war, war eine Wirkung des Heiligen Geistes. Während aber derselbe 4000 Jahre lang bisher sein Werk heimlich und verborgen geführt hatte, so trat er nun am ersten christlichen Pfingstfeste endlich aus seiner Verborgenheit heraus, kam hörbar in dem Brausen eines gewaltigen Windes, erschien sichtbar in der Gestalt feuriger Zungen und offenbarte nun seine göttliche Kraft und Herrlichkeit durch die Austeilung der herrlichsten wundervollsten Gaben an Leuten aus allem Volk, das unter dem Himmel ist. Hatte der Heilige Geist vorher nur wie ein Himmelstau geträufelt, so ergoß er sich einst heute in mächtigen Strömen. Hatte er bisher seine Werkstätte fast allein unter dem auserwählten Volke Gottes, dem Volke Israel, gehabt, so erwählte er nun zu seiner Werkstätte die ganze Menschheit unter allen Zonen des Himmels.

Warum ist nun jetzt erst der Heilige Geist öffentlich ausgegossen worden? Es sollte hiermit angezeigt werden, daß wir Menschen die hohe Himmelsgabe des Heiligen Geistes allein der von Christo gestifteten Erlösung verdanken; daß uns dieselbe erst durch Christi Leben, Leiden, Sterben, Auferstehen und Himmelfahrt erworben worden sei; daß wir erst mit Gott, dem Vater, durch den Sohn thatsächlich versöhnt werden mußten, ehe der Heilige Geist sein Werk öffentlich unter den Menschen führen konnte, und daß daher das eigentliche Mittel, durch welches der Heilige Geist in das Herz des Menschen einzieht, nicht die schreckende Predigt von dem rauchenden und bebenden Sinai herab, sondern die Gnadenpredigt von Golgatha herab, nämlich die Predigt von den großen Thaten Gottes, nicht das verdammende Gesetz von unseren Werken, sondern das süße und trostvolle Evangelium von der freien Gnade in Christo sei.

Erkennet hieraus, meine Lieben, welch ein unaussprechlich tröstliches Bild das Bild der Ausgießung des Heiligen Geistes über die Jünger einst an dem heutigen Tage für uns ist. Wäre das Gesetz von unseren Werken das Mittel, durch welches der Heilige Geist zu ihnen gekommen, wer könnte hoffen, daß derselbe daher auch bei uns einziehen würde? Da aber das Mittel hiezu vielmehr das Evangelium von Gottes Werken für uns arme Sünder war, wer darf nun fürchten, daß wohl so heilige Leute, wie die Apostel waren, des Heiligen Geistes teilhaftig werden konnten, nicht aber wir arme Sünder? Nein, in dem Bilde der Geistes- und Feuertaufe, welche einst heute die lieben Jünger erfuhren, hat es uns Gott gezeigt, daß er die größte aller seiner Gaben, seinen Heiligen Geist, nicht nach dem Maße unseres Verdienstes und unserer Würdigkeit, sondern nach dem Maße seiner freigebigen mildreichsten Gnade in Christo JEsu austeilen wolle.

Wer ist nun hier unter uns, der zwar die Kraft des Gesetzes wie das Brausen eines gewaltigen Windes erfahren hat, aber nun auch gern das milde sanfte Säuseln des Gnadengeistes erfahren möchte? Meine nicht, lieber Zuhörer, daß du dies durch deine eigenen Werke, durch deine eigene Bereitung und Bemühung dahin bringen müßtest. Höre auf das Evangelium von Christo und glaube daran, so wird das Sturmesbrausen des göttlichen Gesetzes bald in dir schweigen und du wirst das süße Wehen des Gnadengeistes in deinem Herzen spüren. Wer ist hier, der seinen Tod fühlt und den Geist des Lebens zu empfangen begehrt? Wer ist hier, der seine Ohnmacht und Kraftlosigkeit empfindet und den Geist der Kraft und der Stärke zu empfangen begehrt? Wer ist hier, der über seine Sünde in Unruhe und Unfriede in seinem Gewissen dahingeht und den Geist des Trostes, der Ruhe und des Friedens begehrt? Wer ist hier, der vom Zweifel an Gottes Gnade und seiner Seligkeit gepeinigt und gequält wird und den Geist der Gerechtigkeit und Zuversicht begehrt? Wer ist hier, der des Jagens nach Gütern und Freuden dieser Welt müde geworden ist und den Geist einer wahren himmlischen Freude, die da ewig ist, begehrt? Ihr alle, die ihr euer Elend fühlt, in dem ihr liegt, ihr alle, bei denen der Vorbote, das Gesetz, eingekehrt ist und euch verzagt, im Geiste arm und hungernd und dürstend gemacht hat nach dem Wasser des Lebens, ihr sollt weder verzagen, noch auch euch im eigenen Rennen und Laufen abmühen und abarbeiten. Ihr sollt weder denken, daß ihr zu unwürdig zu der hohen Gnade der Geistes- und Feuertaufe seid, noch denken, daß ihr euch erst dazu selbst bereiten

müßt; ihr sollt nun nichts thun, als glauben an das gewisse, wahre, teure, werte Wort, daß Christus JEsus gekommen sei in die Welt, die Sünder und auch euch selig zu machen: so werdet ihr alsbald erfahren, wie das Herz Gottes sich über euch aufthut und aus demselben Ströme des Geistes herab und in euer armes Herz einfließen. Denn gerade euch, euch, die ihr in euren Herzen die allerunglücklichsten Sünder seid, gerade euch gilt die Verheißung Gottes Jes. 44.: „Ich tilge deine Missethat wie eine Wolke, und deine Sünde wie den Nebel." Ja, euch gilt der Aufruf Gottes Jes. 55.: „Wohlan, alle, die ihr durstig seid, kommt her zum Wasser; und die ihr nicht Geld habt, kommt her, kaufet und esset; kommt her und kaufet ohne Geld und umsonst beide Wein und Milch." O, daß ich euch heute alle, die sich in ihren Herzen für nichtswerte Sünder erkennen, überreden könnte, sich keinen Augenblick mit Fleisch und Blut zu besprechen, sondern durchzubrechen durch allen Unglauben ihres Herzens und zu Christo zu sprechen: Du Gekreuzigter, du Auferstandener, du zum Himmel Gefahrener, du bist mein, weil ich dich fasse, und dich nicht, o mein Licht, aus dem Herzen lasse; so würde es auch heute bald in euch allen Pfingsten werden. Denn sobald ein armer Sünder es wagt, sich Christum anzueignen, trotz alles Widerspruchs seines Herzens und Gewissens, trotz aller Anfechtung der Welt und des Satans, die er noch fühlen muß, so schwebt auch alsbald über dem Christo, den ein Mensch in die Arme seines Glaubens nimmt, die Taube des Heiligen Geistes.

III.

Doch, meine Teuern, damit sich niemand täusche, sondern gewiß wissen könne, ob auch er des Heiligen Geistes teilhaftig geworden sei, so hat uns Gott in der wundervollen Ausgießung des Heiligen Geistes am ersten christlichen Pfingstfeste endlich drittens ein Bild der Wirkung vorgestellt, die der Heilige Geist durch seine Gnadeneinwohnung hervorbringt.

Welches sind nun aber die Wirkungen des Heiligen Geistes, welche wir heute an den Jüngern erblicken? Hauptsächlich zwei: 1. Ein brennendes Herz, das entbrannt war von Freude und Lust an den großen Thaten Gottes zu ihrer Seligkeit und zur Seligmachung der ganzen Welt; 2. feurige Zungen, womit sie vor allen von diesen großen Thaten Gottes redeten und zeugten.

Kaum waren sie alle voll des Heiligen Geistes geworden, da wußten sie nichts weder von ihren bösen noch von ihren guten Werken; Gottes große Thaten wurden ihnen allein groß und wichtig und herrlich und tröstlich. Und als sie nun ihren Mund öffneten, da ging auch ihr Mund mit feurigen Zungen über, davon zu reden, wovon ihr Herz voll war.

Sehet hier ein Bild der Wirkungen, welche der Heilige Geist bei einem jeden Menschen hervorbringt, in dessen Herzen er Wohnung macht. Der Heilige Geist erweckt dann in dem Menschen nicht etwa große Gedanken von ihm, von seiner großen Heiligkeit, von seiner großen Würdigkeit, und daß er nun besser sei, als andere Leute. Im Gegenteil! sobald der Heilige Geist in das Herz eines Menschen einzieht, so wird der Mensch immer kleiner und geringer in sich, so weiß er von sich gar nichts mehr zu rühmen. Wie er aber nichts weiß von eigenen guten Werken, so verzagt er auch nicht mehr wegen seiner bösen Werke und Sünden; und so klein er in sich ist, so groß ist ihm hingegen Gottes Liebe, so groß Gottes Gnade, so groß Gottes Geduld, so groß Christi Erlösung, so groß und süß des Heiligen Geistes Trost.

Was aber in seinem Herzen lebt, das kann er auch vor den Menschen nicht verschweigen. Bei ihm heißt es, wie bei David: „Ich glaube, darum rede ich." Er muß daher mit ihm sprechen: „Kommt her, höret zu alle, die ihr Gott fürchtet. Ich will erzählen, was er an meiner Seele gethan hat." Während die Geistlosen dann am beredtesten werden, wenn sie entweder von ihren großen Thaten, oder von den Dingen dieser Welt zu reden anfangen, so wird hingegen die Zunge dessen, der den Heiligen Geist in seinem Herzen trägt, dann am feurigsten, wenn davon die Rede ist, was die ewige Liebe an der Sünderwelt und vor allem, was sie an ihm Großes gethan hat.

Wie aber die Predigt der Apostel, die ihnen der Heilige Geist gab auszusprechen, eine doppelte Wirkung bei den Zuhörern hatte, indem die einen voll Verwunderung ihre eigene Sprache wieder erkannten und andere ihrer spotteten und sprachen: „Sie sind voll süßes Weins", so hat auch zu allen Zeiten das Zeugnis derjenigen, welche vom Heiligen Geist erfüllt sind, eine doppelte Wirkung. Die Kinder Gottes,

wenn sie solche, die des Heiligen Geistes voll sind, reden hören von den großen Thaten Gottes, erkennen darin auch alsbald ihre eigene Sprache. Sie sagen: Wahrlich, so ist's, das habe ich auch erfahren! Da werden solche Christen, und wenn sie aus den fernsten Gegenden zu einander kommen, alsbald ein Herz und eine Seele, als ob sie an einer Mutterbrust getrunken hätten. Hingegen wenn die Weltkinder einen Christen von den großen Thaten Gottes reden hören, so spotten sie desselben und sprechen: Er ist voll süßes Weines, er ist ein Schwärmer, er ist nicht wohl bei Sinnen.

Hiernach prüft euch denn, meine Lieben, ob ihr schon des Heiligen Geistes teilhaftig geworden seid? Habt ihr erstlich schon einmal das Brausen jenes Sturmwindes vernommen, der von Sinai kommt? Hat euch nämlich schon einmal das Gesetz zu Boden geworfen und euch zu nackten, bloßen Sündern gemacht? Habt ihr ferner dann auch das sanfte, belebende und erquickende Säuseln des Heiligen Geistes vernommen, das durch das süße Evangelium in euer Herz drang? Habt ihr endlich schon erfahren, welche Wirkungen dann der Heilige Geist in dem Menschen hervorbringt, wenn er bei ihm eingezogen ist? Ist dadurch euer Herz brennend und eure Zunge feurig geworden, die großen Thaten Gottes zu rühmen in Gedanken und Worten? Habt ihr dann schon erfahren, wie die wahren Christen euch zugefallen sind und zu eurem Zeugnis ja und amen gesagt, hingegen die Kinder dieser Welt euer als thörichter Schwärmer gespottet haben?

O, meine Teuern, laßt das Pfingstfest nicht verfließen, ohne daß ihr diesen Pfingstsegen empfangen habet. Gott öffnet euch durch die diesjährigen Pfingstpredigten den ganzen Himmel, um überall mit diesen Pfingstpredigten den Gnadenregen seines Heiligen Geistes auf alle Menschen herabströmen zu lassen. O, so öffnet auch ihr hier eure Herzen, daß der himmlische Regen darin eindringe. Habt ihr sie aber empfangen diese himmlische Gabe, dann gehet hin als rechte von Gott gelehrte Priester und prediget mit brennenden Herzen und feurigen Zungen euren noch unerleuchteten Brüdern, was eure Seele erfüllt, damit euer Feuer immer mehrere entzünde. Doch auf! bittet mit mir:

Komm, Heiliger Geist,
Erfüll' die Herzen deiner Gläubigen
Und entzünd' in ihnen das Feuer deiner göttlichen Liebe,
Der du durch Mannigfaltigkeit der Zungen
Die Völker der ganzen Welt versammelt hast
In Einigkeit des Glaubens.
Hallelujah! Hallelujah!

Amen!

Am heiligen Pfingsttage.

(Zweite Predigt.)

HErr Gott, Heiliger Geist, der Du Dich einst an dem heutigen Tage über die heiligen Zwölfboten mit Deinen Gnaden- und Wundergaben in Strömen ergossen und sie dadurch ausgerüstet hast, auszugehen in alle Welt und das Evangelium zu predigen aller Kreatur: o, thue doch auch heute wieder den tiefen Brunnen Deiner Güte auf und ergieße Dich auch über uns! Wir bitten Dich nicht um die hohen Wundergaben Deiner auserwählten Knechte; wir bitten Dich nur um das eine, was uns not ist. Ohne Dich deckt unsere Seele Finsternis: o, erleuchte uns und zünde in uns an des Glaubens Licht! Ohne Dich ist unser Herz tot und kalt: o, erwecke uns und erfülle uns mit der Liebe Brunst! Ohne Dich ist unsere Kraft nur Ohnmacht: o, stärke uns und mache uns zu Siegern über Fleisch, Welt und Satan! Ohne Dich müssen wir verzagen in des Lebens und in des Todes Not: o, durchwehe uns, Du Odem Gottes, und gieb uns im Leben und Sterben zu schmecken Deines Wortes ewigen Trost! Gelobet seist Du, Du Geist des Vaters und des Sohnes, hochgelobet heut an Deinem Feste und einst von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

Text: Apost. 2, 1—13.

Geliebte Brüder und Schwestern in dem HErrn!
Hocherfreute Festgenossen!

„Dies ist der Tag, den der HErr macht, lasset uns freuen und fröhlich darinnen sein. Schmücket das Fest mit Maien, bis an die Hörner des Altars", — so müssen wir heut mit dem heiligen Psalmisten ausrufen. Denn ein großes herrliches Fest ist uns mit dem heutigen Tage wieder angebrochen, das heilige Pfingstfest, das Fest des Heiligen Geistes.

Unter den mancherlei wichtigen Bedeutungen, welche dieses Fest hat, ist eine der vornehmsten, daß die Jünger Christi einst an dem heutigen Tage durch die wunderbare Ausgießung des Heiligen Geistes über sie zu Gottes Gesandten an die ganze erlöste Welt auf das herrlichste ausgerüstet worden sind.

Als sie Christus einst erwählt und ausgesondert hatte, da waren sie noch ganz untüchtig zu dem großen Werke, welches sie einst ausrichten sollten. Sie sollten einst alle Völker der Erde lehren, und sie waren nicht nur kaum ihrer eigenen Muttersprache mächtig, sondern — wie schwach war auch ihre Erkenntnis! Als Christus ihnen einst sein Versöhnungsleiden und -sterben voraussagte, da heißt es von ihnen: „Sie aber vernahmen der keines, und die Rede war ihnen verborgen, und wußten nicht, was das gesagt war"; ja, Petrus sprach sogar bei einer ähnlichen Leidensverkündigung des HErrn: „HErr, schone dein selbst; das widerfahre dir nur nicht." Und selbst als Christus schon siegreich von den Toten erstanden und eben majestätisch gen Himmel zu fahren in Begriff war, selbst da sehen wir sie noch immer von dem Irrtum befangen, daß Christus gekommen sei, ein sichtbares irdisches Reich zu errichten; denn sie legen Christo die Frage vor: „HErr, wirst du auf diese Zeit wieder aufrichten das Reich Israel?" So schwach aber vor der Ausgießung des Heiligen Geistes über sie die Erkenntnis der lieben Jünger war, so unvollkommen war damals auch noch ihre Heiligung. Wiederholt stritten sie ja noch miteinander darüber, wer unter ihnen der Größeste in Christi Reich werden werde. Und wie schwachgläubig und furchtsam finden wir sie in dieser Zeit noch! Als sie auf dem Galiläischen Meere im Schiffe waren und ein heftiges Ungewitter sie überfiel, da riefen sie alsbald, obgleich sie Christum noch sichtbar in ihrer Mitte hatten, kleingläubig und furchtsam aus: „HErr, hilf uns, wir verderben!" Ja, als Christus endlich gefangen geführt wurde, da flohen und verließen sie ihn alle; Petrus folgte Christo zwar von ferne; als aber eine Magd in des Hohenpriesters Palast ihn verriet, indem sie ihm zurief: „Und du warest auch mit dem JEsu von Galiläa", da verleugnete auch er, der den Namen Felsenmann trug, aus Todesfurcht sogleich seinen HErrn zu dreien Malen. So schien denn niemand zu dem Amte eines Apostels untüchtiger zu sein, als gerade die lieben Jünger.

Was ist aber einst heute am ersten christlichen Pfingsten geschehen? — Durch die Ausgießung des Heiligen Geistes über die lieben Apostel ging schnell und plötzlich eine große, überaus wunderbare Veränderung mit ihnen vor. Sie, die vorher kaum ihrer Muttersprache mächtig gewesen waren, bekamen nun in einem Augenblicke die Gabe, die großen Thaten Gottes in allen Sprachen der Welt mit glühenden und beredten Zungen zu verkündigen und für alle Zeiten in Schrift zu verfassen. Sie, die vorher so schwach an Erkenntnis gewesen waren, wurden nun in einem Augenblick die allein unfehlbaren Lehrer aller Menschen bis an den jüngsten Tag. Sie, die vorher auch mit so vielen Gebrechen des Lebens behaftet gewesen waren, wurden nun in einem Augenblick so tief an ihren Seelen geheiligt, daß von nun an keine Versuchung des Fleisches, der Welt noch des Teufels sie ihrem Amte untreu machen konnte. Sie, die vorher so kleingläubig und furchtsam gewesen waren, wurden nun alle in einem Augenblick so große, beispiellos kecke und kühne Glaubenshelden, daß sie alle mit Paulus triumphierend ausrufen konnten: „Wer will uns scheiden von der Liebe Gottes? Ich bin gewiß, daß weder Tod noch Leben, weder Engel noch Fürstentum noch Gewalt, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes, noch keine andere Kreatur mag uns scheiden von der Liebe Gottes, die in Christo JEsu ist, unserem HErrn." Wer mag daher die Größe dieses Pfingstwunders aussprechen?

Doch, meine Lieben, so wichtig diese einst am heutigen Tage geschehene wunderbare Ausrüstung der heiligen Apostel zu Gottes Boten für die ganze erlöste Welt war und ist, so hat doch das Pfingstwunder eine

auch für jeden einzelnen Christen hochwichtige Bedeutung. Und das ist es denn, was wir heute unter dem Beistande Gottes des Heiligen Geistes vor allem betrachten wollen.

Laßt mich euch daher jetzt vorstellen:

Die hochwichtige Bedeutung, die das Pfingstwunder für alle diejenigen hat, welche Christen sein oder werden wollen;

dasselbe offenbart ihnen nämlich vor allem zweierlei:

1. worin das Wesen des wahren Christentums eigentlich bestehe und
2. wodurch dieses wahre Christentum in einem Menschen allein bewirkt werde.

I.

Als, meine Lieben, Christus das erste Mal öffentlich lehrend auftrat, da war das Thema seiner Predigt, wie Matthäus im 4. Kapitel seines Evangeliums berichtet, dieses: „Thut Buße, das Himmelreich ist nahe herbei gekommen", und als Christus seine Jünger das erste Mal unter das jüdische Volk aussendete, da gebot er auch ihnen, wie Matthäus im 10. Kapitel berichtet, nur zu predigen und zu sprechen: „Das Himmelreich ist nahe herbei gekommen." Als aber die Apostel nach der Ausgießung des Heiligen Geistes über sie anfingen zu predigen, da heißt es: Sie „predigten das Reich Gottes." Solange Christus noch sichtbar auf Erden wandelte, war also sein Reich nur im Herannahen; erst als sich der Heilige Geist über die heiligen Apostel ergossen hatte, da war das neue Reich Christi, das ist, die heilige christliche Kirche, also das Reich der neutestamentlichen Christen, nicht mehr nur im Herannahen, sondern nun endlich auch wirklich in das Dasein getreten.

Durch diese merkwürdige Thatsache, daß Christi Reich mit der Ausgießung des Heiligen Geistes eröffnet worden ist, hat es denn Gott für alle Zeiten offenbart, worin das Wesen des wahren Christentums eigentlich bestehe; und zwar erstlich darin, daß dasselbe nicht des Menschen eigenes Werk, sondern ein Werk Gottes des Heiligen Geistes selbst sei.

Daß wir uns, wenn wir diesen Schluß machen, nicht irren, dies bezeugt uns die heilige Schrift an vielen Stellen. So schreibt z. B. Paulus im 2. Kapitel seines ersten Briefes an die Korinther: „Der natürliche Mensch vernimmt nichts vom Geiste Gottes; es ist ihm eine Thorheit, und kann es nicht erkennen; denn es muß geistlich gerichtet sein." Kein Mensch kann sich also erstlich die rechte christliche Erkenntnis selbst verschaffen; dieselbe entsteht vielmehr allein durch Erleuchtung des Heiligen Geistes. Derselbe Apostel sagt ferner im 12. Kapitel desselben Briefes: „Niemand kann JEsum einen HErrn heißen ohne durch den Heiligen Geist." Kein Mensch kann also auch aus eigener Vernunft noch Kraft an JEsum Christum, seinen HErrn, glauben oder zu ihm kommen; sondern der Heilige Geist muß ihn durch das Evangelium berufen, mit seinen Gaben erleuchten und im rechten Glauben heiligen und erhalten. Derselbe Apostel sagt aber endlich auch im Briefe an die Philipper dies: „Gott ist's, der in euch wirket beide, das Wollen und Vollbringen, nach seinem Wohlgefallen." Kein Mensch kann sich also den heiligen Willen, der in allen wahren Christen sich findet, selbst geben, geschweige aus eigenem Vermögen diesen heiligen Willen vollbringen; Gott, der Heilige Geist, muß das thun.

Erkennet hieraus, meine Lieben: mag ein Mensch also immerhin eine noch so große Erkenntnis der christlichen Lehren haben, hat er diese Erkenntnis nicht durch Erleuchtung des Heiligen Geistes, sondern dieselbe zwar aus Gottes Wort, aber nur vermittelst seiner Vernunft geschöpft, so ist diese seine Erkenntnis noch keine wirklich christliche. Hat ferner ein Mensch zwar einen gewissen Glauben an Christum, hat er aber diesen Glauben nicht durch Wirkung des Heiligen Geistes, sondern durch sein eigenes Wollen und Thun erlangt, so ist sein Glaube noch kein wahrer Christenglaube. Hat endlich ein Mensch zwar die Art eines christlichen Lebens angenommen, ist aber dieses sein Leben nicht eine Frucht des in ihm wohnenden Heiligen Geistes, sondern sein eigenes Werk, so ist sein ganzes Leben, und wenn er nach dem Äußeren damit alle wahre Christen überträfe, doch kein wahrhaft christliches Leben. Wie Gott der Vater allein uns zu Menschen geschaffen und Gott der Sohn allein uns zu seinem Eigentum erlöst hat, so ist es auch allein der Heilige Geist, der uns neu gebiert und dadurch zu wahren Christen macht.

Vielleicht spricht nun hierbei mancher in seinem Herzen: Wie kann ich es denn erkennen, ob mein Christentum mein eigenes Werk, oder ein Werk des

Heiligen Geistes sei? Ich antworte: Dies ist gar leicht zu erkennen. Was sich ein Mensch selbst geben kann, das kann er sich auch selbst erhalten, und umgekehrt. Bedarfst du also zur Erhaltung deines Christentums nicht die Kraft des Heiligen Geistes, bedarfst du dazu keines eifrigen Hörens und Lesens des Wortes Gottes, bedarfst du dazu keines täglichen Wachens, Betens und Kämpfens, bedarfst du dazu keines immer neuen Ermahnens, Aufweckens, Warnens, Strafens und Tröstens; ist nämlich dies alles nicht nötig dazu, daß deine Erkenntnis lebendig, das Licht deines Glaubens helle, deine Liebe brünstig und deine Demut und Geduld aufrichtig sei und bleibe, siehe, dann ist all dein Christentum außer Zweifel nichts als dein eigenes Machwerk. Erfährst du aber, daß du, was du hast, nur durch tägliche Buße bewahren kannst; erfährst du, so oft du im Treiben des Wortes, im Wachen und Beten und im Kämpfen gegen die Sünde lau und träge wirst, daß dann auch das Licht deiner Erkenntnis trübe, das Leben deines Glaubens schwach, und das Feuer deiner Liebe matt wird: dann ist dein Christentum ohne Zweifel nicht dein eigenes Werk, sondern ein Gnadenwerk des heiligen Pfingstgeistes; denn klar und deutlich sagt der HErr zu seinen Christen: „Ringet danach, daß ihr durch die enge Pforte eingehet; denn viele werden, das sage ich euch, danach trachten, wie sie hinein kommen, und werdens nicht thun können." Das Kleinod des wahren Christentums besitzt also nur der, welcher fort und fort darum ringen muß, es nicht wieder zu verlieren.

Doch, meine Lieben, das Pfingstwunder offenbart nicht nur, daß das wahre Christentum nicht ein Werk menschlicher Kräfte, sondern ein Werk allein des Heiligen Geistes sei; das Pfingstwunder offenbart auch, daß das wahre Christentum nicht etwas Äußerliches, sondern etwas Innerliches, eine Sache des Herzens und der Erfahrung ist.

Daß wir uns auch bei diesem Schlusse nicht irren, dies bezeugt uns die heilige Schrift ebenfalls an vielen klaren Stellen. So spricht erstlich Christus selbst: „Das Reich Gottes kommt nicht mit äußerlichen Gebärden. Man wird auch nicht sagen: Siehe, hie oder da ist es. Denn sehet, das Reich Gottes ist inwendig in euch." So schreibt ferner St. Paulus: „Das Reich Gottes ist nicht Essen und Trinken", das heißt, es besteht nicht in äußerlicher Enthaltung von gewissen durch Moses verbotenen Speisen und Getränken, „sondern (es ist) Gerechtigkeit und Friede und Freude im Heiligen Geiste."

Zwar ist es gewiß: wenn ein Mensch ein wahrer Christ wird, dann geht mit ihm auch im Äußeren eine gewisse Veränderung vor sich: dann gebärdet er sich anders, als vorher; dann redet er anders, als vorher; dann handelt er anders, als vorher; dann thut er andere Werke, als vorher; das eigentliche Wesen des wahren Christentums besteht aber hierin nicht. Eine solche äußere Änderung kann mit einem Menschen vor sich gegangen sein, ein Trunkenbold kann aufgehört haben sich zu berauschen, ein Dieb aufgehört haben zu stehlen, ein Geiziger aufgehört haben zu wuchern, ein Unversöhnlicher aufgehört haben sich zu rächen, und er kann möglicherweise doch noch kein wahrer Christ geworden sein. Als sich Simon der Zauberer hatte taufen lassen, da verhielt auch er sich anfänglich wie alle die anderen Christen. Aber obwohl er darum für einen wahren Christen angesehen wurde, so war er es doch nicht, sondern ein Heuchler. Warum? Er war wohl äußerlich, aber nicht innerlich verändert worden. So gewiß einst heute die christliche Kirche durch Ausgießung des Heiligen Geistes, so zu sagen, feierlich eingeweiht worden ist, so gewiß besteht das Wesen des wahren Christentums darin, daß der Heilige Geist selbst über einen Menschen kommt, der die natürliche geistliche Finsternis und den natürlichen geistlichen Tod aus ihm vertreibt, und dafür ein neues himmlisches Licht und ein neues göttliches Leben in ihm anzündet, der die Herrschaft einer knechtischen Furcht vor Gott, Gesetz, Tod und Hölle von ihm nimmt und ihn dafür mit Friede und Freude im Heiligen Geiste und mit den Flammen der Liebe gegen Gott und Menschen erfüllt, kurz, seinen Leib zu einem Tempel des Heiligen Geistes und sein Herz zu einem Heiligtum umwandelt, in welchem der dreieinige Gott mit seinen Gnadengaben wirkt und wandelt, wohnet und thronet. O, selig und abermal selig ist, wer ein solcher Pfingstchrist, das ist, ein solcher wahrer Christ geworden ist!

II.

Und wohl allen, welche gerne solche Pfingstchristen sein oder werden möchten! denn die hochwichtige Bedeutung, die das Pfingstwunder für alle diejenigen hat,

welche Christen sein oder werden wollen, besteht zugleich darin, daß uns dasselbe auch offenbart, wodurch das wahre Christentum in einem Menschen allein bewirkt werde. Davon laßt mich daher nun zweitens zu euch sprechen.

Die wunderbare Ausgießung des Heiligen Geistes über die heiligen Apostel hatte, meine Lieben, nicht den Zweck, sie, die Apostel, erst zu bekehren, sie zum Glauben zu bringen und zu wahren Christen zu machen; denn dies waren sie schon vorher gewesen, wenn auch in Schwachheit. Vielmehr sollten sie, wie wir bereits gehört haben, dadurch nur dazu ausgerüstet werden, andere und zwar die ganze Welt zu Christen zu machen. Was haben nun aber die heiligen Apostel gethan, um dieses ihr Ziel zu erreichen, nachdem sich der Heilige Geist über sie ergossen hatte? „Sie fingen an", heißt es, „zu predigen mit andern Zungen, nachdem der Geist ihnen gab auszusprechen." Und was war es, was sie predigten? „Wir hören sie", rufen die Zuhörer verwundert aus, „mit unseren Zungen **die großen Thaten Gottes** reden." Welche große Thaten Gottes aber hiermit gemeint seien, ersehen wir aus der Pfingstpredigt Petri, welche Lukas sogleich nach unserem Texte mitteilt: es waren dies nämlich die großen Gottesthaten der Erlösung, das ist, Christi, des Sohnes Gottes, Leben, Leiden, Sterben, Auferstehung und Himmelfahrt. Und siehe, als Petrus die Predigt hiervon vollendet hatte, da waren es nicht weniger, als bei dreitausend Seelen, die dadurch auch wirklich zu Christo bekehrt, zum Glauben an Christum gebracht und also wahre Christen wurden.

Sehet da: das Mittel, durch welches das wahre Christentum in einem Menschen allein bewirkt wird, ist also mit einem Worte nichts anderes, als die Predigt von den großen Thaten Gottes zur Erlösung der Welt.

Zwar wird, meine Lieben, allerdings nicht jeder sogleich ein wahrer Christ, wenn ihm die großen Thaten Gottes zur Erlösung der Welt gepredigt werden. Selbst nach der Predigt der heiligen Apostel hielten ja viele nach unserem Texte alles, was sie gehört hatten, nur für einen Spott und sprachen: „Sie sind voll süßes Weins." Allein woher kam dies? Diese armen Menschen hatten noch nicht aus Gottes Gesetz erkannt, daß sie arme, elende, verlorne und verdammte Sünder seien; sie waren daher noch selbstgerechte, satte Geister; sie hungerte noch nicht nach Gnade; sie dürstete noch nicht nach Gerechtigkeit; sie erschraken noch nicht über den Abgrund der Verdammnis, an dem sie noch mit verbundenen Augen standen: darum gereichte ihnen denn die Predigt von den großen Thaten Gottes zu ihrer Erlösung nur zu Anstoß und Ärgernis. Als aber Petrus hierauf seinen Zuhörern das Gesetz in seiner Schärfe predigte und ihnen zeigte, daß sie alle Mörder des Sohnes Gottes seien, und als dies jenen dreitausend Seelen wie ein Schwert „durch das Herz ging", so daß sie in großem Schrecken über ihre Sünden ausriefen: „Ihr Männer, lieben Brüder, was sollen wir thun?" da wurden diese alle durch die gehörte Predigt von den großen Thaten Gottes rechtschaffene Christen.

Bedenket dies denn wohl, ihr alle, die ihr zwar heute in diese Kirche gekommen seid, um mit uns Pfingsten zu feiern, die ihr aber in eurem Herzen noch keine armen Sünder seid, sondern noch ohne Sorge um eure Seligkeit dahingehet, in der Meinung, Leuten, wie euch, könne der Himmel nicht fehlen. Euch hilft die Predigt von den großen Thaten Gottes zur Erlösung der Welt freilich noch nichts. Wollte ich euch auch auffordern, euch dieser Gottesthaten zu trösten, so würde ich euch damit nur um so mehr in eurer Sicherheit stärken und euch nur in die Hölle hinein trösten. Nein, ehe ihr Gottes Gnade erfahren könnet, müßt ihr erst Gottes Zorn fühlen lernen; ehe ihr euch für vor Gott durch Christum aus Gnaden Gerechte mit Freuden ansehen könnet, müßt ihr euch erst für außer Christo vor Gott Ungerechte mit Traurigkeit erkennen lernen; ehe ihr über den euch und allen Menschen durch Christum geöffneten Himmel frohlocken könnet, müßt ihr erst über die euch durch eure Sünde geöffnete Hölle erschrecken lernen; ehe der lindernde Balsam des Trostes auf eure Sündenbeulen gelegt werden kann, muß das scharfe Messer des Gesetzes dieselben erst öffnen, bis sie bluten und euch schmerzen. Kurz, ehe ihr das fröhliche Pfingsten des Neuen Testamentes feiern könnet, müsset ihr erst das Pfingsten des Alten Bundes, nämlich die Gesetzgebung auf Sinai, feiern.

Ihr aber, ihr Lieben, die ihr, vom Gesetz getroffen, beschwerten und betrübten Herzens heut in unseren Pfingstfestgottesdienst gekommen seid, mit der stillen Frage in euren Herzen: Was sollen wir thun? die ihr euch entweder für noch unter Gottes Zorn liegende

Sünder, oder doch für solche Christen erachtet, mit denen es schlechterdings besser werden müsse — ihr seid es, denen die Pfingstpredigt von den großen Thaten Gottes vor allen gehört.

Gerade ihr denket vielleicht: euch gehöre nur eine Strafpredigt; aber da das Gesetz euch schon gestraft und getroffen hat, so gehört euch nichts anderes, als die Predigt von eurer Erlösung. Ihr denket vielleicht: euch müsse nur gezeigt werden, wie ihr euch ganz anders anstrengen müsset, als bisher, um endlich wahre Christen zu werden; aber da ihr euch schon genug vergeblich mit euren eigenen Werken abgemüht habt, so muß euch vielmehr nun zugerufen werden, wie es in jenem Liede heißt:

> Es wird die Sünd' durchs G'setz erkannt
> Und schlägt das G'wissen nieder.
> Das Evangelium kommt zu Hand
> Und stärkt den Sünder wieder,
> Und spricht: Nur kreuch zum Kreuz herzu,
> Im G'setz ist weder Rast noch Ruh
> Mit allen seinen Werken.

Ihr werdet aber vielleicht sprechen: Ach, wir sind wohl über unsere Sünden erschrocken, aber die wahre Buße ist noch nicht in unserem Herzen, denn ach, wir trauern über unsere Sünde nicht aus Liebe zu Gott, sondern allein aus Furcht der Hölle. Aber, meine Lieben, gerade weil ihr so arme, nackte und bloße Sünder seid, die nichts vor Gott bringen können, als ihre Sünde, darum seid auch gerade ihr die rechten Zuhörer für die Predigt von Gottes großen Thaten zu eurer Erlösung. Diese Predigt ist das bis an den jüngsten Tag fortgehende Brausen eines gewaltigen Windes vom Himmel, unter welchem der Heilige Geist eure Herzen mit den Flammen seines himmlischen Feuers erfüllen will.

Auf denn, ihr alle, die ihr euch nicht nur mit dem Munde Sünder nennet, sondern euch auch wirklich als arme verlorene Sünder mit Angst und Unruhe fühlet, auf! erhebet euch aus dem Staube, denn Gott hat euch einen großen Pfingstsegen zugedacht. Werft nur alle eure eigenen Werke hin und erfasset anstatt derselben im Glauben Gottes große Thaten zu aller Welt und auch eurer Erlösung, so wird Gott ein großes Wunder der Gnade an euch thun. Wäre euer Herz auch so kalt wie Eis, glaubet nur, daß ihr erlöst seid, so wird es zerschmelzen und entzündet werden; und wenn es so hart wie ein Stein wäre, glaubet nur, daß ihr erlöset seid, so wird es zerfließen und so weich wie Wachs werden; und wenn es voll lauter Gedanken der Verzweiflung wäre, glaubet nur, daß ihr erlöst seid, so wird es mit Friede und Freude erfüllt werden im Heiligen Geist. Bleibet ihr aber in solchem Glauben an Gottes große Erlösungsthaten, so wird euer ganzes Leben ein Leben in Liebe zu eurem Gott und zu euren Brüdern, und selbst zu euren Feinden sein, euer Tod aber ein Triumphzug aus dem Reich des Todes in das Land des ewigen Lebens werden. Das helfe uns allen Gott der Vater durch Kraft und Wirkung seines Heiligen Geistes um JEsu Christi großer Erlösungsthaten willen. Amen.

Am Sonntage Trinitatis.

HErr JEsu, Du Sohn des lebendigen Gottes, der Du in diese Welt gekommen bist, die Sünder selig zu machen, Dank, Lob, Preis und Ehre sei Dir heut an dem Tage Deiner gnadenreichen und heilwärtigen Geburt, daß Du nicht nur in diese Welt gekommen bist, um auch uns arme Sünder selig zu machen, sondern daß Du auch, da wir alle in der Irre gingen wie Schafe, als der gute Hirte uns nachgegangen bist, durch die Hirtenstimme Deines süßen Evangeliums uns zu Dir gerufen, uns zum Glauben an Dich gebracht und in demselben auch erhalten hast bis auf den heutigen Tag. O, wie können wir Dir dafür in Zeit und Ewigkeit genugsam danken? Wir haben Dich nicht gesucht, sondern Du hast uns gesucht; wir sind nicht zu Dir gekommen, sondern Du bist zu uns gekommen. Womit haben wir es verdient, daß Du Dich vor Millionen gerade unser erbarmt hast? Ach, allein Deine unverdiente Gnade ist es, welcher wir dies alles zu verdanken haben. Du sahest uns in dem Blute unserer Sünden liegen, siehe, da brach Dir

Dein Herz und Du sprachst zu uns: „Du sollst leben!" O, HErr JEsu, wohlan: der Du Dich einst heute uns gegeben hast, wir geben uns heute Dir. Hier ist unser Herz! Nimm es hin, reinige und schmücke Dir es selbst zu Deiner Wohnung und herrsche und regiere darin bis an unsern Tod. So wollen wir Dir dafür droben mit allen Engeln und Erzengeln, mit allen Cherubim und Seraphim, mit allen Thronen und Herrschaften, mit allen Seligen und Auserwählten Dank, Lob, Preis und Ehre sagen von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen!

Text: Ephes. 1, 3—6.

Gelobet sei Gott und der Vater unsers HErrn JEsu Christi, der uns gesegnet hat mit allerlei geistlichem Segen in himmlischen Gütern durch Christum. Wie er uns denn erwählet hat durch denselbigen, ehe der Welt Grund gelegt war, daß wir sollten sein heilig und unsträflich vor ihm in der Liebe; und hat uns verordnet zur Kindschaft gegen ihn selbst, durch JEsum Christ, nach dem Wohlgefallen seines Willens, zu Lob seiner herrlichen Gnade, durch welche er uns hat angenehm gemacht in dem Geliebten.

In dem neugebornen Heilande herzlich geliebte Brüder und Schwestern!

Ihr habt mich freundlich eingeladen, zu euch zu kommen und euch an einem Doppelfeste, dem heiligen Weihnachts- und eurem Kirchweihfeste, eine Predigt über die Gnadenwahl zu halten. So bin ich denn mit Freuden eurer Einladung gefolgt, um, soviel mir Gott Gnade dazu giebt, euren Wunsch zu erfüllen. —

Zwar haben schon manche gemeint, dem gemeinen Christenvolke solle man gar nicht von der so geheimnisvollen Gnadenwahl predigen; dieses sei vielmehr nur eine Lehre für die Gelehrten. Allein das ist ein großer Irrtum. St. Paulus schreibt an den Timotheus: „Alle Schrift, von Gott eingegeben, ist nütze zur Lehre, zur Strafe, zur Besserung, zur Züchtigung in der Gerechtigkeit"; und an die Römer schreibt er: „Was aber zuvor geschrieben ist, das ist uns zur Lehre geschrieben, auf daß wir durch Geduld und Trost der Schrift Hoffnung haben." Ist aber hiernach „alle Schrift", das heißt, alles, was die Schrift Neuen und Alten Testamentes enthält, niemals schädlich, sondern so vielfach „nütze", so kann auch die Lehre von der Gnadenwahl, wenn sie recht vorgetragen wird, niemals schädlich, sondern sie muß vielmehr überaus nütze sein; denn die heilige Schrift berührt diese Lehre nicht etwa nur selten hie und da, und zwar keinesweges mit schwerverständlichen Worten, sondern sie handelt von derselben an vielen Orten, und zwar ebenso deutlich, als gründlich.

Laßt mich euch in der Kürze nur an einige Stellen, die im Neuen Testamente von der Gnadenwahl handeln, erinnern.

Was vorerst Christum selbst betrifft, so weist er bei den verschiedensten Gelegenheiten auf die Gnadenwahl hin. Erstlich schließt er zwei verschiedene Gleichnisse, um den summarischen Inhalt derselben anzugeben, mit den Warnungsworten: „Denn viele sind berufen, aber wenige sind auserwählt", nämlich die Gleichnisse von den Arbeitern im Weinberge und von der königlichen Hochzeit. Ferner, als Christus die Jünger gegen den Haß der Welt trösten wollte, da rief er ihnen zu: „Wäret ihr von der Welt, so hätte die Welt das Ihre lieb; dieweil ihr aber nicht von der Welt seid, sondern ich habe euch von der Welt erwählet, darum hasset euch die Welt." Als Christus ferner die von ihm so hoch erhobenen Jünger heilsam demütigen und jede Selbstüberhebung und allen Eigenruhm in ihrem Herzen und Munde niederschlagen wollte, da sprach er zu ihnen: „Ihr habt mich nicht erwählet, sondern ich habe euch erwählet." Als Christus ferner seinen Jüngern das Herz stärken wollte gegen die große Gefahr der Verführung in der letzten Zeit, da sagte er zu ihnen: „Es werden falsche Christi und falsche Propheten aufstehen, und große Zeichen und Wunder thun, daß verführet werden in den Irrtum (wo es möglich wäre) auch die Auserwählten", und versichert ihnen somit, daß dies unmöglich sei. Als Christus ferner die Seinen mit Mut erfüllen wollte, nachdem er ihnen die großen Trübsale der letzten Tage vorausverkündigt hatte, da sprach er: „So der HErr diese Tage nicht verkürzt hätte, würde kein Mensch selig, aber um der Auserwählten willen, die er auserwählet hat, hat er diese Tage verkürzt." Als Christus ferner seinen gläubigen Nachfolgern die Gewißheit

der Erhörung ihres Gebets einschärfen wollte, sagte er: „Sollte Gott nicht retten seine Auserwählten, die zu ihm Tag und Nacht rufen?" Als Christus ferner die Apostel auf den Abfall ihres Mitapostels Judas Ischariot, des Verräters, vorbereiten wollte, damit sie sich an diesem tiefen erschrecklichen Fall sogar eines Apostels nicht stoßen und ärgern möchten, da sprach er zu ihnen: „Nicht sage ich von euch allen; ich weiß, welche ich erwählet habe." Als Christus endlich die Gläubigen in der Hoffnung stärken wollte, daß sie am jüngsten Tage alle zum ewigen Leben gewiß eingehen würden, da sprach er zu ihnen: „Dann wird er seine Engel senden und wird versammeln seine Auserwählten von den vier Winden von dem Ende der Erde bis zum Ende des Himmels."

Was zum andern die heiligen Apostel betrifft, so folgten dieselben in der Lehre von der Gnadenwahl aus Erleuchtung und Trieb des Heiligen Geistes ganz Christi Fußstapfen nach. So warnt z. B. auch Paulus die an Erkenntnis und anderen Gaben so reichen Korinther vor Selbstüberhebung damit, daß er ihnen zuruft: „Was thöricht ist vor der Welt, das hat Gott erwählet, daß er die Weisen zu Schanden machte; und was schwach ist vor der Welt, das hat Gott erwählet, daß er zu Schanden machte, was stark ist; und das Unedle vor der Welt und das Verachtete hat Gott erwählet, und das da nichts ist, daß er zunicht machte, was etwas ist; auf daß sich vor ihm kein Fleisch rühme." Den Thessalonichern aber schreibt derselbe Apostel im ersten an sie gerichteten Briefe, um sie in ihren Trübsalen zu trösten: „Wir wissen, wie ihr auserwählet seid"; und im zweiten Briefe setzt er hierauf ermahnend hinzu: „Wir aber sollen Gott danken allezeit um euch, geliebte Brüder von dem HErrn, daß euch Gott erwählet hat von Anfang zur Seligkeit." Auf dieselbe Weise ruft er den Kolossern ermunternd zu: „So ziehet nun an als die Auserwählten Gottes, Heiligen und Geliebten, herzliches Erbarmen" u. s. w. Der Apostel Petrus aber nennt alle gläubigen Christen insgesamt, um sie im Glauben zu stärken, geradezu „das auserwählte Geschlecht" und begrüßt die hin und her zerstreut wohnenden Gläubigen, an welche er schreibt, als „die erwählten Fremdlinge." Jakobus endlich ruft, um die Reichen vor Hoffart zu bewahren, aus: „Hat Gott nicht erwählet die Armen, die am Glauben reich sind?" Diese wenigen Beispiele mögen denn genügen.

Sehet da, wie ein goldener Faden zieht sich die Lehre von der Gnadenwahl durch die ganze heilige Schrift. Sowohl Christus, als alle heilige Apostel gebrauchen diese Lehre bald zur Stärkung des Glaubens, bald zur Belebung der Hoffnung, bald zum Troste, bald zur Ermutigung, bald zur Demütigung, bald zur Reizung zum Gebete in festem Glauben, bald zur Warnung und Bewahrung vor Unglauben, Sünde und Abfall. Wie nütze und heilsam muß also diese Lehre sein!

Abgesehen nun davon, daß an vielen Stellen von der Gnadenwahl die Rede ist, ohne daß dieses Wort gebraucht wird, wenn z. B. geredet wird von den nach dem Vorsatz Berufenen, von den zum ewigen Leben Verordneten, von den Christo vom Vater Gegebenen, von den von der Erde und aus den Menschen zu Erstlingen Erkauften, von denen, deren Namen im Himmel geschrieben sind u. s. w., ich sage, abgesehen davon, wird die Lehre von der Gnadenwahl am ausführlichsten in zwei Haupt- und Grundstellen der heiligen Schrift behandelt, nämlich erstlich im Briefe an die Römer in der zweiten Hälfte des achten, sowie in dem ganzen neunten, zehnten und elften Kapitel, und zum andern im ersten Kapitel des Briefes an die Epheser.

Diese letzte Stelle habe ich daher heute zu meinem Texte erwählt. Nach Anleitung derselben laßt mich daher jetzt zu euch sprechen:

Von der Gnadenwahl,

indem ich euch auf Grund dieses unseres Textes unter dem Beistande des Heiligen Geistes folgende fünf Fragen beantworte:

1. Welches sind die Menschen, die Gott erwählt hat?
2. Wann ist diese Erwählung geschehen?
3. Wozu hat Gott die Auserwählten erwählt?
4. Worin bestehen die Ursachen, die Gott, sie zu erwählen, bewogen haben? und endlich
5. Wie soll ein Christ die rechte Lehre von der Erwählung zu seiner Seligkeit recht gebrauchen?

I.

Die erste Frage, welche ich euch heute zu beantworten habe, ist also diese: Welches sind die Menschen, die Gott erwählt hat?

Die Antwort auf diese Frage giebt uns der heilige Apostel sogleich im Eingange unseres Textes, welcher folgendermaßen lautet: „Gelobet sei Gott und der Vater unseres HErrn JEsu Christi, der uns gesegnet hat mit allerlei geistlichem Segen in himmlischen Gütern durch Christum. Wie er **uns** denn erwählet hat.“ Welches sind nun hiernach die Menschen, die Gott erwählet hat? Der Apostel sagt: „Wie er uns denn erwählet hat.“ Wer sind aber die „uns“, von denen Paulus hier redet? Es ist das offenbar teils Paulus selbst, welcher diese Worte geschrieben hat, teils diejenigen, an welche er seinen Brief schrieb, nämlich die gläubig gewordenen Epheser. Woraus schloß denn nun aber Paulus, daß nicht nur er, sondern auch die Epheser zu denen gehörten, die Gott erwählt habe? Dieses zeigt der Apostel damit an, daß er zuvor schreibt: „Gelobet sei Gott und der Vater unseres HErrn JEsu Christi, der uns gesegnet hat mit allerlei geistlichem Segen in himmlischen Gütern durch Christum“, und daß er dann sogleich hinzusetzt: „Wie er uns denn erwählet hat.“ Der Apostel will also offenbar dieses sagen: Wie könnte und dürfte ich daran zweifeln, ihr lieben Epheser, daß ihr ebenso, wie ich, von Gott erwählet seid, da ich sehe, daß euch Gott schon „mit allerlei geistlichem Segen in himmlischen Gütern durch Christum gesegnet“ hat? Ihr seid ja nicht nur, wie alle Menschen in der Welt, durch Christum erlöst, sondern ihr seid auch durch das Wort des Evangeliums berufen und mit den Gaben des Heiligen Geistes erleuchtet worden, das heißt, zum wahren Glauben an Christum gekommen, und durch diesen Glauben gerecht gemacht und geheiligt worden! So ist es denn ganz gewiß, daß ihr auch zu den Menschen gehört, welche Gott erwählet hat. — Gerade so, wie es Paulus mit den Ephesern in unserem Texte macht, macht er es an einer anderen Stelle auch mit den Christen zu Rom, welche um ihres Glaubens willen schon viele Trübsale hatten erdulden müssen. Auch diesen ruft nämlich Paulus zu ihrem Troste in seinem Briefe an die Römer zu: „Wir wissen aber, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen, die nach dem Vorsatz berufen sind. Denn welche er zuvor versehen“, das heißt, erwählet „hat, die hat er auch verordnet, daß sie gleich sein sollten dem Ebenbilde seines Sohnes, auf daß derselbige der Erstgeborne sei unter vielen Brüdern. Welche er aber verordnet hat, die hat er auch berufen; welche er aber berufen hat, die hat er auch gerecht gemacht; welche er aber hat gerecht gemacht, die hat er auch herrlich gemacht.“ Der Apostel will sagen: Ihr lieben Christen zu Rom habt gar nicht Ursache, daran zu zweifeln, daß Gott auch euch erwählet habe, denn, ich frage euch, seid ihr nicht durch das Wort des Evangeliums berufen? seid ihr nicht auch dadurch zum Glauben gekommen und durch den Glauben gerecht vor Gott geworden? und leidet ihr nicht auch um dieses eures Glaubens willen Verfolgung? Sehet, solche und keine anderen sind eben die Leute, welche Gott erwählet hat.

Erkennet denn auch ihr, meine Lieben, hieraus: Die Lehre von der Gnadenwahl ist also nicht etwa eine für gläubige Christen schauerliche und erschreckliche Lehre, die in ihnen Zweifel erregen müsse, ob sie auch selig werden würden, weil sie vielleicht nicht erwählt seien. Nein, sie ist im Gegenteil die allertrostvollste Lehre, die es geben kann, die die Gläubigen ihrer Seligkeit ganz gewiß machen soll. Die Gnadenwahl hängt nicht etwa über den gläubigen Christen wie eine dunkle, schwarze, drohende Gewitterwolke, so daß sie immer ängstlich fragen müßten: Ach, bin ich denn auch ein Auserwählter? Nein, die Lehre von der Gnadenwahl ist, weit entfernt, eine dunkle Wolke zu sein, vielmehr eine hellstrahlende Sonne der Gnade, des Trostes und der Freude, die über jeden Menschen aufgeht, sobald er durch das Evangelium berufen und dadurch gläubig geworden ist.

Meine Antwort auf unsere erste Frage: Welches sind die Menschen, die Gott erwählet hat? ist also mit kurzen Worten diese: Die wahrhaft Gläubigen. Daher es denn auch in dem Bekenntnis unserer Kirche, nämlich in der Konkordienformel, heißt: „Die ewige Wahl Gottes vel praedestinatio, das ist, Gottes Verordnung zur Seligkeit, gehet nicht zumal über die Frommen und Bösen, sondern allein über die frommen, wohlgefälligen Kinder Gottes, die zum ewigen Leben erwählet und verordnet sind.“

II.

Gehen wir denn nun auf unsere zweite Frage über: Wann ist diese ihre Erwählung geschehen?

Auch auf diese Frage giebt uns der heilige Apostel in unserem Texte eine klare Antwort, wenn es darin heißt: „Wie er uns denn erwählet hat durch denselbigen, **ehe denn der Welt Grund geleget war.**" Die Gnadenwahl geschieht also nicht erst in der Zeit. Nach Gottes Wort wartet Gott nicht etwa, bis die Menschen geboren werden und auf dieser Welt leben, und erwählt sie nicht etwa erst dann, wenn er sieht, daß sie sich bekehrt und bis an ihr Ende recht verhalten haben. Nein, ehe die Menschen geboren sind und etwas Gutes gethan haben, ja, ehe Gott der Welt Grund gelegt hat, ehe noch Himmel und Erde, Sonne, Mond und Sterne geschaffen waren, als noch nichts existierte, als allein der liebe Gott, kurz, schon in der Ewigkeit ist die Gnadenwahl geschehen. Menschen thun freilich gar manches, an was sie früher selbst nicht gedacht, geschweige es zu thun beschlossen hatten; aber der allwissende und alles regierende Gott hat nicht nur alles, was er in der Zeit thut, schon von Ewigkeit vorausgewußt, sondern auch, es zu thun, schon von Ewigkeit vorausbeschlossen. Daher sagt Paulus im zweiten Brief an Timotheus von der Gnade der Erwählten, sie sei ihnen gegeben „vor der Zeit der Welt". Darum wird auch Christus einst am jüngsten Tage zu den Auserwählten sagen: „Kommet her, ihr Gesegneten meines Vaters, ererbet das Reich, das euch bereitet ist von Anbeginn der Welt." Daher denn auch unsere Kirche in der Konkordienformel vor der ganzen Christenheit öffentlich bekennt: „Nicht allein, ehe wir etwas Gutes gethan, sondern auch, ehe wir geboren werden, hat er uns in Christo erwählet, ja, ehe der Welt Grund geleget war."

O, meine Lieben, was für ein heißes und unaussprechlich großes Feuer muß doch also in Gottes Herzen gegen uns Christen brennen, daß er an uns schon gedacht, über uns Rat gehalten und Beschluß gefaßt hat, noch ehe wir geboren waren, ja, ehe er noch die Welt geschaffen hatte, also von aller Ewigkeit! Das ist eine Liebe, die höher ist, als der Himmel, breiter, als die Erde, tiefer, als das Meer, und so lang, als die Ewigkeit. Daher wir mit jenem Dichter ausrufen müssen:

Es ist das ewige Erbarmen,
Das alles Denken übersteigt;
Es sind die offnen Liebesarme
Des, der sich zu dem Sünder neigt,
Dem allemal das Herze bricht,
Wir kommen oder kommen nicht.

III.

So laßt uns nun die Antwort auf unsere dritte Frage suchen: **Wozu** hat Gott die Auserwählten erwählt?

Auch auf diese Frage finden wir die Antwort des Heiligen Geistes in unserem Text. Denn da heißt es: „Wie er uns denn erwählet hat durch denselben, ehe der Welt Grund geleget war, daß wir sollten sein **heilig und unsträflich vor ihm in der Liebe,** und hat uns verordnet **zur Kindschaft gegen ihn selbst.**"

Hiernach ist es also insonderheit zweierlei, wozu Gott die Auserwählten erwählet hat, nämlich erstlich dazu, daß sie sich von Herzen zu ihm bekehren, und zum andern dazu, daß sie seine lieben Kinder werden. Denn wenn es in unserem Texte heißt, daß uns Gott erwählet habe, „heilig und unsträflich vor ihm in der Liebe" zu sein, so ist damit nichts anderes gesagt, als dieses, Gott habe uns dazu erwählt, daß wir uns von Herzen zu ihm bekehren; denn allein durch eine wahre Herzensbekehrung wird ein Mensch „heilig und unsträflich vor ihm in der Liebe". Und wenn es nun in unserem Texte weiter heißt: „Und hat uns verordnet **zur Kindschaft** gegen ihn selbst", so ist damit ferner nichts anderes gesagt, als dieses, Gott habe uns dazu erwählt, daß wir durch den Glauben an Christum seine lieben Kinder werden; denn ein liebes Kind Gottes wird ja ein Mensch nur durch den Glauben. Wie denn Paulus an die Galater schreibt: „Ihr seid alle Gottes Kinder durch den Glauben an Christo JEsu", und Johannes im ersten Kapitel seines Evangeliums: „Wie viele ihn aber aufnahmen, denen gab er Macht, Gottes Kinder zu werden, die an seinen Namen glauben."

Wie? ist das nicht etwas Herrliches: von Gott schon von Ewigkeit zur Buße, Bekehrung und Heiligung erwählt, sowie zur Gotteskindschaft, und also zum Glauben verordnet zu sein? Denn sind wir dazu erwählt und verordnet, so sind wir

auch zur Seligkeit erwählt und verordnet; denn Christus sagt: „Wer da glaubet und getauft wird, der wird selig werden.“ Daß wir auch zur Seligkeit erwählt sind, sagt daher der Apostel Paulus in seinem zweiten Briefe an die Thessalonicher auch mit ausdrücklichen Worten, wenn er daselbst schreibt: „Wir aber sollen Gott danken allezeit um euch, geliebte Brüder von dem HErrn, daß euch Gott erwählet hat von Anfang zur Seligkeit in der Heiligung des Geistes und im Glauben der Wahrheit.“ Daher heißt es denn auch in dem Schlußbekenntnis unserer Kirche, nämlich in der Konkordienformel: „Die ewige Wahl Gottes aber siehet und weiß nicht allein zuvor der Auserwählten Seligkeit, sondern ist auch aus gnädigem Willen und Wohlgefallen Gottes in Christo JEsu eine Ursache, so da unsere Seligkeit, und was zu derselben gehöret, schaffet, wirket, hilft und befördert; darauf auch unsere Seligkeit also gegründet ist, daß die Pforten der Höllen nichts darwider vermögen sollen; wie geschrieben stehet: ‚Meine Schafe wird mir niemand aus meiner Hand reißen‘; und abermals: ‚Und es wurden gläubig, so viel ihr zum ewigen Leben verordnet waren‘.“

O, wie fest steht also eure Seligkeit, ihr lieben auserwählten gläubigen Kinder Gottes! Ihr könnt mit Paul Gerhardt jubilieren:

Und ob gleich alle Teufel
Hier wollten widerstehn,
So wird doch ohne Zweifel
Gott nicht zurücke gehn;
Was Er ihm vorgenommen
Und was Er haben will,
Das muß doch endlich kommen
Zu seinem Zweck und Ziel.

IV.

So kommen wir denn nun zu unserer vierten Frage, welche also lautet: Worin bestehen die Ursachen, die Gott, die Auserwählten zu erwählen, bewogen haben?

Auch diese Frage beantwortet uns unser Text klar und deutlich mit folgenden Worten: „Und hat uns verordnet zur Kindschaft gegen ihn selbst, **durch JEsum Christ, nach dem Wohlgefallen seines Willens, zu Lob seiner herrlichen Gnade,** durch welche er uns hat angenehm **gemacht** in dem Geliebten.“ Hieraus ersehen wir, daß Gott also nur zwei Ursachen gehabt hat, warum er die Auserwählten zur Kindschaft und zur ewigen Seligkeit erwählet hat. Die erste Ursache nämlich war nach unserem Texte das „Wohlgefallen seines Willens“, oder „seine herrliche Gnade“, durch welche er sie „angenehm gemacht“ hat. Die zweite Ursache aber war „JEsus Christ“, das heißt, sein allerheiligstes, durch sein Leben, Leiden und Sterben allen Menschen erworbenes Verdienst.

Sehet da, meine Lieben, Gott hat also in seinen Auserwählten nicht etwas Gutes vorausgesehen, was er angesehen und was ihn also bewogen hätte, sie zu erwählen; sondern er sah sie vielmehr in dem Blute ihrer Sünde, und da sprach er: „Ihr sollt leben!“ Gott hat auch nicht angesehen, daß sie ihm schon angenehm seien, und sie darum erwählt; sondern er hat sie vielmehr, wie unser Text sagt, erst „angenehm **gemacht** in dem Geliebten.“ Gott hat auch nicht angesehen, daß sie die Welt schon durch Buße und Bekehrung verlassen hätten, und sie darum erwählt; sondern, wie Christus zu seinen Jüngern sagt, hat er sie vielmehr **„von der Welt“**, also erst aus den Ungläubigen heraus, unter welchen er sie sah, „erwählt“. Gott hat also selbst den Glauben nicht angesehen und sie um des Glaubens willen erwählt; sondern, weil kein Mensch sich den Glauben selbst geben kann, hat er vielmehr von Ewigkeit beschlossen, den Glauben in ihnen durch das Evangelium zu wirken und sie in demselben bis an das Ende zu erhalten.

Daher bekennt denn auch unsere Kirche in ihrem letzten Bekenntnissymbol, nämlich in unserer teuren Konkordienformel: „Es stehet geschrieben: ‚Er hat uns verordnet zur Kindschaft gegen ihn selbst durch JEsum Christum nach dem Wohlgefallen seines Willens, zu Lobe seiner Herrlichkeit und Gnade, durch welche er uns angenehm gemacht hat in dem Geliebten.‘ Darum es falsch und unrecht, wann gelehret wird, daß nicht allein die Barmherzigkeit Gottes und allerheiligst Verdienst Christi, sondern auch in uns eine Ursach der Wahl Gottes sei, um welcher willen Gott uns zum ewigen Leben erwählet habe. Denn nicht allein, ehe wir etwas Gutes gethan, sondern auch, ehe wir geboren werden, hat er uns in Christo erwählet.“ — So weit unsere liebe Konkordienformel. —

Und nun frage ich euch selbst, ihr gläubigen Christen: Wird diese Lehre nicht durch eure eigene Erfahrung bestätigt? — Wer hat euch den Glauben gegeben? Etwa ihr selbst? Oder war es nicht vielmehr Gott, der Heilige Geist, der den Glauben in euch durch seine Kraft und Gnade gewirkt hat? Was habt ihr denn Gutes gethan, um zum Glauben zu kommen? Es ist wahr, ihr seid zur Kirche gegangen. Aber seid ihr nicht erst dann mit Verlangen nach dem Glauben in die Kirche geeilt, als Gott ein Fünklein Glaubens schon in euren Herzen angezündet hatte? — Es ist ferner wahr: Ihr habt nicht halsstarrig widerstrebt. Aber habt ihr das etwa eurem von Natur guten oder doch besseren Herzen, als andere hatten, zu verdanken? Oder habt ihr dies nicht vielmehr allein der göttlichen Gnade zu danken, die euer Widerstreben überwand und euch, wie einst der Lydia, das Herz aufthat, daß ihr auf das Wort acht hattet? — Und ihr, die ihr erst hier in Amerika zu einem lebendigen Herzensglauben gekommen seid, seid ihr etwa deswegen nach Amerika ausgewandert, um zum wahren Glauben zu kommen? Oder hat euch nicht vielmehr Gott, der Regierer eures Lebens, nach Amerika geführt, daß ihr hier das himmlische Kleinod des Glaubens fändet, ohne daß ihr es suchtet, ja, während ihr hier nur das irdische Brot suchtet für euch und für die Eurigen? Habt ihr überhaupt Gott gesucht? oder hat Gott nicht vielmehr euch gesucht? Seid ihr zu Gott gekommen? oder ist nicht vielmehr Gott zu euch gekommen? Was war also — ich frage einen jeden unter euch gläubigen Christen noch einmal — was war also die Ursache, welche Gott bewogen hat, euch zu erwählen? — Nichts, nichts Gutes in euch, sondern allein Gottes unaussprechliche Gnade und Christi allerheiligstes Verdienst. Wehe dem, welcher die Ursache seiner Wahl sich selbst zuschreibt! Der nimmt Gott die Ehre, die Gott allein gebührt.

V.

Doch es wird Zeit, daß ich nun zum Ende eile und nun nur noch unsere fünfte und letzte Frage beantworte: Wie soll ein Christ diese Lehre von der Erwählung zu seiner Seligkeit recht gebrauchen?

Zwar giebt, meine Lieben, unser Text auf diese Frage keine besondere ausdrückliche Antwort, aber aus der Art und Weise, wie der heilige Apostel die Gnadenwahlslehre in unserem Texte selbst gebraucht und anwendet, können wir deutlich genug ersehen, wie dieselbe von jedem gläubigen Christen gebraucht werden soll.

Wie wendet sie aber der Apostel in unserem Texte an? Erstlich den gläubigen Ephesern zum Trost, und zum andern denselben zur Ermahnung und Warnung. In diesem Doppelten besteht also allein der rechte Gebrauch.

Wenn der Apostel erstlich an die Epheser schreibt: „Wie er uns denn erwählet hat", so zeigt er damit offenbar an, daß die Gläubigen unter denselben sich der Gnadenwahl trösten, daß sie nämlich gewiß dafür halten sollen, zu den Auserwählten zu gehören. Aber weit entfernt, daß er sie zu diesem Zwecke auffordern sollte, hierbei nach ihrer Vernunft, oder nach dem Gesetz, oder nach irgend einem äußerlichen Schein zu urteilen, oder den heimlichen verborgenen Abgrund göttlicher Versehung zu erforschen zu suchen, so verweist er sie vielmehr auf den „geistlichen Segen in himmlischen Gütern", mit dem sie Gott bereits gesegnet und durch den er seinen Willen gegen sie bereits geoffenbart habe. Sehet, so sollen also auch alle wahre Christen die Lehre von der Gnadenwahl gebrauchen. Sie sollen nämlich also denken: Gott hat mich schon „durch das Evangelium berufen, mit seinen Gaben erleuchtet und im rechten Glauben geheiliget und" auch bisher „erhalten". Hieraus schließe ich denn, daß auch ich ein Auserwählter bin; denn der Weg der allgemeinen Gnadenordnung ist ja allein der Weg, und kein anderer, auf welchem Gott auch seine Auserwählten zur Seligkeit führt. In Christo, dem Buche des Lebens, sind sie erwählt; in ihm allein können und sollen sie daher auch des Vaters ewige Wahl suchen. Daraus, wie sich Gott ihnen durch das Evangelium offenbart, sollen sie also seinen verborgenen Ratschluß erkennen, den er in der Ewigkeit über sie gefaßt hat. Sie sollen daher getrost mit jenem Dichter zu Christo sprechen:

> Laß mich durch deine Nägelmal'
> Erblicken die Genadenwahl,

und mit Paulo fröhlich jubilieren: „Wer will die Auserwählten Gottes beschuldigen? Gott ist hie, der gerecht macht. Wer will verdammen? Christus ist hie, der gestorben ist, ja vielmehr, der auch auferwecket ist, welcher ist zur Rechten Gottes und vertritt uns.

Ich bin gewiß, daß weder Tod noch Leben, weder Engel noch Fürstentum, noch Gewalt, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes, noch keine andere Kreatur mag uns scheiden von der Liebe Gottes, die in Christo JEsu ist, unserem HErrn." — O, selig, selig sind die Christen, welche die Lehre von der Gnadenwahl also brauchen und auf sich anwenden! Darin finden sie Trost in aller Anfechtung des Fleisches, der Welt und des Teufels.

Doch der Apostel hält den Ephesern in unserem Texte auch dieses vor, daß sie von Gott erwählt seien, daß sie „sollten sein heilig und unsträflich vor ihm in der Liebe." Zum rechten Gebrauch der Lehre von der Gnadenwahl gehört also auch dieses, daß die gläubigen Christen sich durch dieselbe zum anderen ermahnen lassen, der Heiligung mit allem Ernste nachzujagen und so durch gute Werke, wie Petrus schreibt, ihren „Beruf und Erwählung fest zu machen", aber auch warnen lassen, diese trostreiche Lehre nicht zur Sicherheit zu mißbrauchen. Achtest du dich also für einen Erwählten, o, so vergiß nicht, daß du nicht nur zur Kindschaft und Seligkeit, sondern auch zur Heiligung erwählt seiest. Bedenke, daß du zwar nichts thun könntest, daß du erwählt würdest, daß du aber gar viel thun kannst, was Gott schon von Ewigkeit bewog, dich nicht zu erwählen, sondern zu verwerfen. Gott will ja ernstlich, daß alle Menschen selig werden; keinen einzigen hat er zur Verdammnis bestimmt; die Calvinisten verleugnen Gottes sonnenklares Wort, indem sie dies lehren. Nein, alle Menschen sind durch Christum erlöst; allen soll daher auch das Evangelium gepredigt werden; allen will Gott auch durch das Evangelium den Glauben geben und alle, die durch seine Gnade zum Glauben gekommen sind, auch darin erhalten und ihnen die Gabe der Beständigkeit schenken. Wer daher verloren geht, der geht aus eigener Schuld, der geht nicht darum, weil ihn Gott nicht hätte erwählen wollen, sondern der geht allein um seines halsstarrigen Unglaubens, um seines hartnäckigen Widerstrebens willen verloren. Daher Gott im Propheten Hosea klar und deutlich sagt: „Israel, du bringest dich in Unglück; denn dein Heil stehet allein bei mir."

Auf denn, geliebte Brüder und Schwestern in dem HErrn, die ihr schon den Raub eurer Güter geduldig ertragen habt, und lieber eure alte große schöne Kirche und Schule mit dem Rücken ansehen, als die reine Lehre von der Gnadenwahl verleugnen wolltet: o, bleibet fest! Was schadet's, wenn ihr jetzt als Thoren verschrieen werdet, wenn eure Namen im Himmel angeschrieben sind?!

Ich rufe euch daher zum Schluß mit jenem frommen Dichter zu:

Auf, auf, o Christ, entschließe dich,
Bis in den Tod zu kämpfen;
Brich durch, was dir ist hinderlich
Und deinen Mut will dämpfen.
Willst du den Kranz der Ehren tragen,
So mußt du was für JEsum wagen.
Es wird die Krone, die so schön,
Nur auf dem Haupt der Sieger stehn.

Amen!

Am ersten Sonntage nach Trinitatis.

Gnade, Barmherzigkeit, Friede von Gott, dem Vater, und von dem HErrn JEsu Christo, dem Sohne des Vaters, in der Wahrheit und in der Liebe, sei mit euch allen. Amen.

Geliebte Brüder und Schwestern in Christo JEsu!

Fragen wir irgend einen Menschen in dieser Welt, der noch an einen Gott glaubt, ob er denn auch Gott lieb habe, so wird gewiß keiner sagen, daß er Gott hasse, vielmehr wird ein jeder ohne Bedenken schnell antworten: Ei, wer sollte Gott nicht lieb haben! Würde dies nicht vielleicht die Antwort der meisten auch unter uns auf jene Frage sein?

Aber wie viele, wie unzählige täuschen sich selbst, indem sie meinen, daß sie Gott lieben! Ach, die Liebe Gottes ist etwas ganz anderes, viel Größeres, Höheres, Erhabeneres, Edleres, als was sich die meisten Menschen dabei denken.

Der Liebe Art ist, das Geliebte mehr als sich selbst zu lieben; lieben wir Gott, so werden wir uns selbst

hassen, verleugnen, töten und kreuzigen. Der Liebe Art ist, sich mit dem Geliebten vereinigen; lieben wir Gott, so werden wir auch mit Gott ein Geist und Herz werden, „denn", sagt der Apostel, „wer dem HErrn anhanget, der ist ein Geist mit ihm." Der Liebe Art ist, aller anderen Freundschaft entsagen und dem Geliebten allein anhangen; lieben wir Gott, so werden wir nicht mit der Welt buhlen, sondern mit Paulo alles, auch alle ihre Lust, Güter und Ehren, für Schaden achten gegen die überschwengliche Erkenntnis JEsu Christi; denn wer die Welt lieb hat, in dem ist nicht die Liebe des Vaters. Der Liebe Art ist, dem Geliebten ihr Herz zu offenbaren und sich alles Guten zu ihm versehen; lieben wir Gott, so werden wir auch eine fröhliche Zuversicht zu Gott haben, so wird das Gebet zu Gott unsere Lust sein und wir werden in allen Nöten durch den kindlichen Geist zu ihm rufen: „Abba, lieber Vater." Der Liebe Art ist, sich dem Geliebten ganz ergeben, mit allem, was sie ist, hat und vermag; lieben wir Gott, so werden wir uns ihm ganz aufopfern mit Leib, Seele und allen Kräften. Der Liebe Art ist, ihren eigenen Willen verleugnen, und den Willen des Geliebten in allen Dingen erfüllen; lieben wir Gott, so freuen wir uns, wenn nur der gnädige Wille Gottes, mag er uns süß oder bitter, leicht oder schwer sein, durch oder an uns vollbracht wird.

Wenn Gottes Liebe so, wie es sein sollte, in einem Menschen wohnt, da reinigt sie das Herz von allen mutwilligen Sünden und Beleidigungen Gottes, und von allen weltlichen Lüsten, daß es nichts, als was himmlisch ist, suchet und liebet. Die wahre Liebe zieht das Gemüt mit allen Neigungen und Gedanken zu Gott hinauf, daß die Seele auf nichts gedenkt, nichts begehret und wünschet, als Gott. Denn was wollte auch der außer Gott suchen, der in Gott alles hat? Was darf der hie und da süße Tropfen sammeln, der in ein ganzes Meer voll Süßigkeit gesenket ist? — Die Liebe erweckt sogar in der Seele eine Begierde, um Gottes willen zu leiden, preiset sich selig, wenn sie viel Druckes und Kreuzes hat, freut sich mit den Jüngern, wenn sie gewürdiget wird, um Christi willen Schmach und Schläge zu leiden, und rühmt sich mit Paulo der Trübsal und der Malzeichen JEsu Christi.

Die wahre lebendige Liebe wächst von Tage zu Tage wie ein grüner frischer Baum und nimmt immer zu. Erstlich fängt sie an, die Welt zu verlassen, und einen Verdruß zu haben an allem dem, was Gott zuwider ist. Darnach hanget sie an Gott, hält ihn für ihr Einiges und Alles; siehet in allen Werken auf Gott; nimmt alles, was ihr begegnet, als von Gott auf; ist mit allem zufrieden, wie es Gott mit ihr macht; bekümmert sich nicht um Freund noch Feind, um Mühe noch Glück, und lässet sich an der Gnade Gottes genügen. Endlich kommt sie so weit, daß sie ihr eigenes Leben hasset und sich nach dem Tode sehnet, damit sie durch nichts mehr an dem Genuß des Geliebten gehindert werde. Darüber thut und leidet sie alles mit solcher Freudigkeit, daß ihr auch Arbeit keine Mühe ist, ja, das Leiden zur Freude wird.

Die Liebe zu Gott kann aber auch, wenn sie in einem Herzen zu brennen angefangen hat, ihre innere Flamme nicht verbergen, sondern wirft sie von sich, wie die Sonne ihre Strahlen; sie will allen Menschen wohl; wo sie Unglückliche und Unselige sieht, da wallt sie vor Jammer, da versucht sie alles, was sie kann, daß doch alle selig sein möchten, wie sie.

Diese Liebe hatte David, so daß er im 18. und 42. Psalm ausrufen konnte: „Herzlich lieb hab' ich dich, HErr, meine Stärke, HErr, mein Fels, meine Burg, mein Erretter, mein Gott, mein Hort, auf den ich traue, mein Schild und Horn meines Heils, und mein Schutz." „Wie der Hirsch schreiet nach frischem Wasser, so schreiet meine Seele, Gott, zu dir. Meine Seele dürstet nach Gott, nach dem lebendigen Gott. Wann werde ich dahin kommen, daß ich Gottes Angesicht schaue!" Diese Liebe hatte auch Assaph, so daß er im 73. Psalm sprechen konnte: „Wenn ich nur dich, mein Gott, habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde. Wenn mir gleich Leib und Seele verschmachtet, so bist du doch, Gott, allezeit meines Herzens Trost und mein Teil." Diese Liebe hatte der heilige Augustinus, der sich wünschte, ein Licht zu sein, das Gottes Liebe entzünde und das sich in dieser Liebe verzehre.

O, wie viele, wenn sie hiernach ihre vermeinte Liebe zu Gott prüfen, werden erkennen müssen, daß ihre Liebe nichts sei, als ein toter Gedanke! O, zu wie vielen wird daher unser Heiland wie einst zu jenen Juden sagen müssen: „Ich kenne euch, daß ihr nicht Gottes Liebe in euch habet!" Und wer unter uns einen Anfang gemacht hat, seine Seele durch Gottes Gnade von der Sünde und allem Sichtbaren loszureißen und sie in die Liebe Gottes allein zu versenken, der wird

dennoch mit dem heiligen Augustinus seufzen müssen: Zu spät habe ich dich geliebt, meine Schönheit, ach, zu spät dich geliebt, mein Gott! In der Kreatur habe ich lange meine Ruhe gesucht, bis du, meine Liebe, mich zu dir gerufen hast.

Laßt uns daher jetzt durch eine weitere Betrachtung der Liebe Gottes uns zu derselben zu erwecken suchen. Zuvor aber wenden wir uns zu der ewigen göttlichen Liebe selbst in stiller Andacht, wenn wir gesungen haben werden: „Du süße Lieb', schenk uns deine Gunst" 2c.

Text: 1 Joh. 4, 16—21.

Gott ist die Liebe; und wer in der Liebe bleibet, der bleibet in Gott, und Gott in ihm. Daran ist die Liebe völlig bei uns, auf daß wir eine Freudigkeit haben am Tage des Gerichts; denn gleichwie er ist, so sind auch wir in dieser Welt. Furcht ist nicht in der Liebe, sondern die völlige Liebe treibet die Furcht aus; denn die Furcht hat Pein. Wer sich aber fürchtet, der ist nicht völlig in der Liebe. Lasset uns ihn lieben; denn er hat uns erst geliebet. So jemand spricht: Ich liebe Gott, und hasset seinen Bruder, der ist ein Lügner. Denn wer seinen Bruder nicht liebet, den er siehet; wie kann er Gott lieben, den er nicht siehet? Und dies Gebot haben wir von ihm, daß wer Gott liebet, daß der auch seinen Bruder liebe.

In der verlesenen Epistel sucht Johannes die Seile der göttlichen Liebe an die Herzen seiner Leser zu legen, und zwar dadurch, daß er ihnen die Quelle zeigt, aus welcher sie diese Liebe schöpfen können, nämlich Gott; indem er ferner zeigt, wie notwendig die Liebe sei, da wir ohne sie einst keine Freudigkeit haben können am Tage des Gerichts; und indem er endlich zeigt, wie die Liebe Gottes sich in der Liebe des Bruders offenbaren müsse. So wollen wir denn jetzt auch unsere Seelen willig binden lassen von diesen Liebesbanden, indem wir gemeinschaftlich betrachten:

Die Liebe zu Gott,

und zwar:

1. wie sie in unser Herz komme,
2. wie notwendig sie sei und
3. wodurch sie sich offenbaren müsse.

Gott, wir wollen jetzt davon hören, daß wir Dich lieben sollen; o, laß Dein Wort an uns nicht vergeblich sein; wer unter uns noch herumgeirrt ist und bald in Reichtum, bald in der Lust der Welt, bald in der Ehre seine Ruhe vergeblich gesucht hat, den laß doch heute endlich Ruhe finden in Deiner Liebe. Die aber unter uns, welche die trügerische Lust der Welt schon erkannt haben, denen schon alles bitter schmeckt, was Du nicht bist, die schon in Deiner Liebe ruhen und selig sind, diese stärke, daß sie bis an ihren Tod, ja, ewiglich in Deiner Liebe bleiben. Amen.

I.

Gott hat uns, meine Teuren, nicht wie die Tiere für diese vergängliche Welt geschaffen; er hat die Erde nicht darum mit seinen Gütern erfüllt, um damit unseren unsterblichen Geist zu befriedigen; nein, eine unaussprechlich höhere, herrlichere Absicht hatte Gott bei unserer Erschaffung. Nicht durch den Genuß und die Liebe der Kreatur, sondern durch den Genuß und die Liebe seiner selbst wollte er uns selig machen. Der arme geringe Mensch wird mit der hohen Bestimmung geboren, mit seiner Liebe das höchste Gut zu umfassen und in seiner Gemeinschaft ewig selig zu sein. — Aber der Mensch ist in die Sünde gefallen, und damit ist eine große schreckliche Veränderung in seinem Herzen vorgegangen. Kein Mensch kennt jetzt, wenn er geboren wird, jene seine hohe Bestimmung, und wenn sie ihm gepredigt wird, so ist kein Trieb in ihm, sie zu erreichen. Alle Menschen haben zwar noch den Trieb nach Ruhe, nach Frieden, nach Seligkeit in sich; aber nachdem wir gefallen sind, so suchen wir alle von Natur unsere Seligkeit nicht mehr in Gott, sondern in der Welt. Gottes heiliges Gesetz steht wie ein Feind zwischen Gott und der natürlichen Neigung des Menschen. Entweder sündigt daher der Mensch sicher und frevelhaft wider Gott, oder er fügt sich nur äußerlich in Gottes Ordnung, und sucht äußerlich Gottes Gebote zu halten, weil er vor Gottes Rache und Strafe sich fürchtet. Kein Mensch will jetzt von Natur darum in den Himmel kommen, weil er Gott liebt und in Gott seine Seligkeit findet, sondern weil er nicht verdammt werden will. Gewiß viele, die jetzt wegen ihres Eifers in den äußerlichen Übungen des Christentums für die besten Christen gelten, würden, wenn sie jetzt erführen, daß es keine Hölle, sondern nur einen Himmel gebe, schnell die Kreuzfahne Christi verlassen, allen ihren Eifer verlieren, ihr Beten und Bibellesen einstellen und

in der Welt mit ihrer Lust sich wieder ergötzen. Kein Mensch hat von Natur einen willigen Geist, Gottes Willen zu erfüllen; kein Mensch will von Natur allein darin selig sein, daß er Gott und seine Gnade hat, und mit ihm vereinigt ist; kein Mensch liebt daher Gott von Natur.

O, wir elenden Menschen! Wie tief sind wir gefallen! Gott will uns nicht mit sichtbaren, zeitlichen, vergänglichen Gütern sättigen, er selbst, das ewige, höchste Gut, will sich uns schenken, und wir möchten uns lieber sättigen mit den Träbern dieser Welt! O, wie kommt die Liebe zu Gott wieder in unser Herz, zu der wir geschaffen und in welcher wir allein wahrhaft selig sein können?

Der Apostel sagt es uns in unserem Texte; er zeigt uns den Ursprung, die Quelle, von welcher allein die Liebe zu Gott ausgeht und wieder in unser Herz eingeht. Denn er spricht: „Gott ist die Liebe.“ Willst du also, o Mensch, daß die Liebe zu Gott wieder in dein Herz komme, daß du mit willigem Geiste der Sünde und Welt könnest entsagen, daß der Wille Gottes deine Freude und Gott selbst dein höchstes Gut und deine Seligkeit sei, so suche diese Liebe allein bei Gott selbst. Keine Kreatur, kein Mensch, kein Engel kann dein Herz verändern und die Liebe zu Gott dir in dein Herz geben; denn wo in der ganzen Schöpfung ein Tröpflein Liebe sich findet, da ist sie aus Gott geflossen, der Liebe Quelle. Mühe dich daher auch nicht selbst ab, mit eigenen Kräften Gottes Liebe in dir hervorzubringen und dein totes, kaltes Herz dazu zu zwingen; es ist vergeblich. Gott, der bei der ersten Schöpfung in dem Menschen seine Liebe ausgoß, kann sie auch allein wieder in dir neu schaffen; denn Gott allein ist die Liebe; er allein ist der Liebe Brunnen; von ihm allein geht sie aus.

Der Apostel zeigt uns aber auch die Art und Weise, auf welche Gott seine Liebe wieder in unser Herz kommen lassen will, indem er spricht: „Lasset uns ihn lieben, denn er hat uns erst geliebt.“ Hier hören wir's: Wenn wir lebendig erkennen, daß Gott uns zuerst geliebt hat, daß also wir Gott nicht zuerst geliebt, sondern vielmehr gehaßt haben; daß wir von Natur Feinde Gottes sind, daß wir nur der Rache, aber keiner Liebe Gottes würdig sind, und daß Gott uns dennoch von Ewigkeit geliebt habe, ehe wir noch geboren wurden, und so geliebt habe, daß er uns seinen eingebornen Sohn gab; wenn wir einmal unter den Schrecken unseres Gewissens, des Todes und der Hölle mit dem Troste erquicket und aufgerichtet werden: JEsus Christus, der Sohn Gottes, ist in die Welt gekommen, die Sünder selig zu machen, wenn wir nämlich dies durch Wirkung des Heiligen Geistes von Herzen glauben; wenn wir einmal mit Furcht und Zittern in den Abgrund unseres Sündenverderbens geblickt haben, aber gerade in diesem Augenblick von der erbarmenden ewigen Liebe ergriffen worden sind; kurz, wenn wir in dem lebendigen Bewußtsein unserer Häßlichkeit, unter dem Gefühl unserer Sündhaftigkeit und Fluchwürdigkeit die Liebe Gottes in Christo im Glauben an unserem Herzen erfahren: dann wird auch die Liebe zu Gott wieder in unseren Herzen ausgegossen. Es ist unmöglich, dem großen Feuer der Liebe Gottes in Christo sich zu nahen, ohne von demselben in brünstiger Gegenliebe warm zu werden. Daß so wenig Menschen Gott lieben, kommt allein daher, sie haben die Liebe Gottes, die er zu ihnen hat, in ihrem Herzen nicht geschmeckt, sie haben noch nicht geglaubt und erkannt, wie hoch sie von Gott in Christo geliebt werden. Hätten sie es geglaubt und erkannt, sie würden wahrhaftig vor Liebe brennen und Gott höher lieben, als der Geizige sein irdisches Gut, als die Mutter ihr Kind, als die Braut ihren Bräutigam. Wer es weiß, was für ein großer Sünder er ist, aber daß er auch in Christo angenommen sei, dem ist dann die ganze Welt mit ihrer Lust wie verschwunden, dem wird dann außer Gott alles klein, gering, ja, schal und bitter; der weiß es, Gott allein ist seiner Liebe würdig, bei ihm findet er alles, was sein Herz nur wünschen kann, dem ist mit dem versöhnten Gott schon hier der Himmel mit aller seiner Seligkeit aufgethan. Warum sind die heiligen Märtyrer in der Liebe Gottes so beständig gewesen? nicht aus ihrer eigenen Kraft, sondern weil sie Gottes Liebe in Christo lebendig erkannt hatten. So erzählt uns die Geschichte unserer lutherischen Kirche: Als einst im 16. Jahrhundert ein Bekenner der Seligkeit allein aus Gnaden durch den Glauben verbrannt werden sollte und gefragt wurde, wie er dies leiden könne? da hat er geantwortet: „Gern will ich mich verbrennen lassen, wenn ich dadurch nur dies erlangen kann, daß aus meiner Asche eine Blume zur Ehre dessen hervorwachse, der mich in Christo geliebt hat von Ewigkeit.“ So rief

einst die Königin Katharina, als ihr auf eines persischen Königs Befehl das Fleisch mit glühenden Zangen vom ganzen Körper gerissen wurde, unter diesen namenlosen Martern aus: „O, mein Gott, mein JEsu, dies ist noch zu wenig um deinetwillen; ich kann dir dein Verdienst nicht bezahlen, weil du aus Liebe gegen mich in deiner Liebe gestorben."

O, meine Zuhörer, möchtet ihr nicht auch alle von einer solchen Liebe Gottes erfüllt werden? — So schmecket und sehet erst, wie freundlich der HErr ist, erfahret Gottes Liebe in Christo zu euch, so werdet ihr auch bald empfinden eure Liebe zu ihm. „Lasset uns ihn lieben, denn er hat uns erst geliebt."

II.

Und damit wir desto kräftiger zur Liebe Gottes erweckt werden, so laßt uns nun zweitens auch betrachten, wie notwendig dieselbe sei. — Aber, sollte die Liebe so notwendig sein, da der Glaube allein uns selig macht? Kann es einem, der da glaubt, etwas schaden, wenn er auch die Liebe nicht hat? Luther antwortet in der Auslegung unserer Epistel auf diese Fragen also: „Die Welt will doch immerdar den Holzweg; fähret immerdar zur Seiten aus, daß sie entweder den Glauben, oder die Liebe lässet fahren; predigt man vom Glauben und Gnade, so will niemand Werke thun; treibet man auf die Werke, so will niemand an den Glauben, und sind gar seltsam, die sich der rechten Mittelstraße halten."

Wohl ist es wahr, meine Zuhörer: Fragen wir, „was muß ich thun, daß ich selig werde?" da giebt uns das Wort Gottes keine andere Antwort, als diese: „Glaube an den HErrn JEsum Christum, so wirst du und dein Haus selig." Kein Werk kann unsere Sünde tilgen, keine Liebe Gott versöhnen, allein der Glaube an Christum macht uns vor Gott gerecht und selig. Aber worin besteht denn die Seligkeit, zu welcher der Glaube uns führen soll? Vor allem in der seligen Gemeinschaft mit dem dreieinigen Gott. Können wir aber, wenn wir Gott nicht lieben, in seiner Gemeinschaft stehen? Nimmermehr! Denn, sagt unser Text, „Gott ist die Liebe, und wer in der Liebe bleibet, der bleibet in Gott und Gott in ihm." Vergeblich rühmt sich daher ein Mensch des Glaubens und vergeblich verläßt er sich auf sein totes Glauben, wenn die Liebe zu Gott nicht in seinem Herzen ist. Der Glaube ist nicht ein toter Gedanke; er ist nicht ein menschlicher Vorsatz, sich allen Trost des Evangeliums anzueignen; er ist ein himmlisches Licht, eine göttliche Kraft, eine Gabe Gottes, die Gott selbst mit seiner Gnade und Liebe in das Herz bringen soll. Ein Glaube ohne Liebe zu Gott ist eine leere Einbildung unseres Verstandes, eine Hülse ohne Frucht, eine Schale ohne Kern, ein gemaltes Bild ohne Leben. Wo wahrer Glaube ist, da geht von ihm, wie der Schein von der Sonne, auch die Liebe aus. Wo die Liebe nicht im Herzen ist, da ist auch nicht Gott, die ewige Liebe; wo aber Gott nicht ist, da ist auch nicht der Glaube. Wie die Finsternis nicht im Lichte, so kann ein liebloser Mensch nicht in Gott sein. Darum, o Seele, die du zu Gott kommen und selig werden willst, wirf dich hin vor Gott mit allen deinen Sünden, klage ihm deinen Jammer und deine Not, rufe ihn an um Erbarmung, so wird sein Heiliger Geist dich trösten und den wahren Glauben in deinem Herzen wirken, aber dann auch durch den Glauben in dir wohnen und seine Liebe, die du schmeckest und erfährst, in dir ausgießen. Aber wisse, bleibst du dann nicht in der Liebe, so bleibst du auch nicht im Glauben, so läßt du diesen nicht in dir Wurzel schlagen, daß die himmlische Pflanze der Liebe mit ihren Früchten in dir emporwachsen kann. Höret die Liebe auf in dir zu sein, so weichet auch Gott wieder von dir; denn „Gott ist die Liebe"; verläßt du die Liebe, so verläßt du Gott und wirst von Gott verlassen; denn „Gott ist die Liebe, und wer in der Liebe bleibet, der bleibet in Gott und Gott in ihm."

Ja, der Apostel sagt noch mehr, die Notwendigkeit der Liebe uns zu bezeugen; denn er setzt hinzu: „Daran ist die Liebe völlig bei uns, auf daß wir eine Freudigkeit haben am Tage des Gerichts. Furcht ist nicht in der Liebe, sondern die völlige Liebe treibet die Furcht aus, denn die Furcht hat Pein; wer sich aber fürchtet, der ist nicht völlig in der Liebe." Wohl ist es wahr, meine Freunde: Nichts kann unser verwundetes Gewissen heilen, als das Wort von der Vergebung; nichts kann in den Anfechtungen der Sünde und Verzweiflung uns aufrichten, als der Glaube an den, der die Gottlosen gerecht macht; nichts, nichts wird uns einst in der Stunde des Todes

Ruhe und Trost geben können, als der gläubige Aufblick zu dem Gekreuzigten, der unsere Sünde getragen hat; kein Werk, keine Liebe wird einst am Tage des Gerichts bestehen; aber das sollen wir auch wissen: hat unser Glaube in uns nicht die Liebe gewirkt, so werden wir in der Anfechtung, im Tode, oder endlich doch am Tage des Gerichts mit Schrecken sehen, wie unser Glaube nichts gewesen sei, als Traum und Schaum. Ach, mancher geht jetzt dahin und lebt immerfort in Sünden wider sein Gewissen, er ist aber ruhig, denn er tröstet sich seines Glaubens: aber wenn der Tod kommen wird, da wird er nicht mehr so ruhig sein können, da wird sein Gewissen, ja, Himmel und Erde und alle Kreaturen, die er zur Sünde mißbrauchte, wider ihn auftreten als Zeugen und Kläger, daß kein wahrer Glaube in seinem Herzen gewesen sei. Und schon hier ist es unmöglich, eine freudige Zuversicht zu Gott durch seinen Glauben zu haben, so lange man sich bewußt ist, man meine es mit Gott noch nicht redlich und aufrichtig. Es ist unmöglich, ruhig in seinem Glauben zu sein, wenn man noch in Sünden wider das Gewissen lebt. Gutes Gewissen und Glaube sind unzertrennlich. Der du daher wohl vorgiebst, an Christum zu glauben, aber noch in Unredlichkeit dahingehst, im Geheimen deinen Lüsten noch frönst, deiner Fleischeslust noch hie und da Befriedigung gönnest, unversöhnlich, stolz, hoffärtig, eitel, unehrlich und untreu, geizig, verleumderisch und unwahrhaftig bist, wisse: mit allen diesen Sünden zerstörst du dir selbst den Trost deines Glaubens, raubst dir die Zuversicht zu deinem himmlischen Vater; Gott wird dich schon zu seiner Zeit auf die Probe stellen, da wirst du sehen, wie dein Glaube keine Wurzel habe, und in der Ewigkeit wirst du hören: „Nicht alle, die zu mir sagen, HErr, HErr! werden in das Himmelreich kommen. Ich habe dich noch nie erkannt, weiche von mir, du Übelthäter!"*)

Willst du, o Mensch, einst ruhig sterben, so sorge dafür, daß du dann das Bewußtsein habest, du habest es redlich gemeint und die Sünde nicht über dich herrschen lassen, und daß du dich dann mit Moses, Samuel, Hiskia und St. Paulus auf das Zeugnis deines Gewissens berufen und sagen könnest: HErr, ich habe dich geliebt; ich habe dich bekannt vor der Welt; du bist mein Alles gewesen; ich habe dir nicht heuchlerisch gedient, es ist mir damit ein wahrer Ernst gewesen; mein Leben ist Zeuge davon, daß ich in der Wahrheit gestanden habe.

Zwar will ich auch denen die Seligkeit keineswegs absprechen, die erst in den letzten Stunden sich zu Gott wenden und noch seufzend nach Gnade von hinnen fahren; aber wie schwer geht es dann her, wenn gar kein Zeugnis des Glaubens da ist! welche Kämpfe, welches Ringen mit der Verzweiflung! O, verlasse sich doch niemand, die Gnade auf Mutwillen ziehend, auf den Schächer, das einzige Beispiel einer Bekehrung in der Todesstunde in der Schrift! Viele, viele mögen auch dahinfahren, von denen wir gute Hoffnung haben und die doch das Verderben ernten.*) Denn

*) Luther: „Sprichst du aber: Das ist ja wider deine eigene Lehre. Denn also haben wir vorhin gehöret, daß wir durch die Werke nicht bestehen, noch einen Ruhm haben und behalten können vor Gottes Gericht; wie stehet denn hier, daß wir durch die Liebe eine Freudigkeit haben vor Gottes Gericht? Das lautet ja stracks wider den Glauben? Antwort: Ja, das ist wahr, und halte nur solches fest und gewiß. Denn ich habe ja fleißig gelehret und vermahnet bisher und noch, daß man die zwei nur wohl und rein voneinander scheide, Glaube und Liebe, und ein jegliches recht lehre und treibe. . . . Das ist aber der Unterschied, wie ich allezeit gelehret habe aus der Schrift: wenn es kommt zur Hauptfreudigkeit, dadurch ich vor Gott stehen soll wider meine Sünde, wenn er mit mir will Rechenschaft halten, da wird mein Leben, Werk und Liebe nimmer vollkommen noch genugsam sein; sondern ich muß einen andern Mann dazu haben, welcher heißt Christus, gesandt vom Vater, wie St. Johannes zuvor gesagt hat, zur Versöhnung für unsere Sünde. Das heiße ich die Hauptfreudigkeit oder den Hauptruhm und höchsten Trotz, der es allein thun und halten muß, wenn Gottes Gericht dahergehet, und stehen wider seinen Zorn, dadurch all mein Leben und Thun zur Hölle verdammt sein müßte. Also hat er's auch selbst droben genennet Kap. 2, 28., da er uns heißt bei dem Christo bleiben, ‚auf daß, wenn er offenbaret wird, daß wir Freudigkeit haben und nicht zu Schanden werden vor ihm in seiner Zukunft'. Das meinet er auch mit den vorgehenden Worten V. 15.: ‚Wer da bekennet, daß JEsus Gottes Sohn ist, in dem bleibet Gott und er in Gott.' Über das aber müssen wir auch noch einen Ruhm haben, nicht allein gegen Gott, sondern auch vor Gott und vor der Christenheit gegen alle Welt, daß uns niemand verdammen könne, noch mit Wahrheit verklagen; wie St. Paulus Apost. 24, 15 16. vor dem Landpfleger rühmet wider seine Verkläger, und spricht: ‚Nachdem ich bin gläubig worden und habe die Hoffnung zu Gott, daß zukünftig sei die Auferstehung der Toten, so fleißige ich mich in demselben, zu haben ein unverletzt Gewissen allenthalben, beide, gegen Gott und den Menschen'." (IX, 1288 ff.)

*) Luther: „Wenn ein Mensch soll sterben als ein Christ, der noch nie als ein Christ gelebt hat, was will der für einen Trotz und Ruhm haben, wenn beide, alle Welt über ihn klaget

„daran“, schreibt Johannes, „ist die Liebe völlig bei uns, auf daß wir eine Freudigkeit haben am Tage des Gerichts; denn gleichwie er ist, so sind auch wir in dieser Welt“, das heißt, wie der HErr für seine Liebe Haß zu Dank erfuhr, und doch dadurch das Feuer seiner Liebe nicht auslöschen ließ, so müssen auch die Seinen, die in dieser Welt dasselbe erfahren, wenn der HErr sie für die Seinen erkennen soll, trotz alles Undankes in ihrer Liebe beständig bleiben bis an den Tod. —

Doch der Apostel sagt uns endlich auch

III.

wodurch sich unsere Liebe zu Gott offenbaren müsse; indem er hinzusetzt: „So jemand spricht: Ich liebe Gott, und hasset seinen Bruder, der ist ein Lügner. Denn wer seinen Bruder nicht liebet, den er siehet; wie kann er Gott lieben, den er nicht siehet? Und dies Gebot haben wir von ihm, daß wer Gott liebet, daß der auch seinen Bruder liebe.“

Die Liebe zu den Brüdern ist es also, meine Lieben, wodurch die Liebe Gottes sich offenbaren muß; und zwar nach diesem unserem Texte aus zwei Gründen; nämlich erstlich darum, weil der gewiß Gott nicht liebt, welcher seine Brüder nicht liebt.

Wenn der Apostel in unserem Texte zuerst schreibt: „So jemand spricht: Ich liebe Gott, und hasset seinen Bruder, der ist ein Lügner. Denn wer seinen Bruder nicht liebet, den er siehet; wie kann er Gott lieben, den er nicht siehet?“ — da macht der Apostel einen Schluß vom Größeren zum Kleineren oder vom Schwereren zum Leichteren; wie auch der HErr thut, wenn er spricht: „Wer im Geringsten treu ist, der ist auch im Großen treu; und wer im Geringsten unrecht ist, der ist auch im Großen unrecht.“ Der Apostel will nämlich mit jenen Worten dieses sagen: Es ist etwas Leichteres und Geringeres, das zu lieben, was man sieht, als das zu lieben, was man nicht sieht. Das Schauen eines Gegenstandes mit seinen Augen ist ein wichtiges Mittel, zur Liebe desselben zu bewegen, welches Mittel dann nicht vorhanden ist, wenn der zu liebende Gegenstand nicht gesehen werden kann. Der Mensch liebt zwar auch manches, was er für liebenswert achtet, obgleich er's nie gesehen, von dem er nur gehört hat; aber wie ganz anders wird er zur Liebe desselben bewegt werden, wenn er es auch sieht! Liebt hingegen ein Mensch etwas Liebenswertes **nicht**, obgleich er es sieht, wieviel weniger wird er es dann lieben, wenn er es **nicht** sieht noch gesehen hat! Nun sieht aber der Mensch seinen Bruder oder seinen Nächsten, während er Gott nicht sehen kann. Liebt er Gott, wieviel mehr wird er daher seinen Bruder oder Nächsten lieben! Liebt er hingegen seinen Bruder nicht, den er siehet, wieviel weniger wird er daher Gott lieben, den er nicht sehen kann! Bedenket nur, meine Lieben: Ihr sehet mit euren Augen das Gute, was euer Bruder hat und was er an euch thut; wenn ihr ihn nun dennoch nicht liebet, wieviel weniger werdet ihr daher Gott lieben, dessen Herrlichkeit und daß er es ist, der an euch so viel Gutes thut, ihr nicht sehen, sondern nur glauben könnet! Ihr sehet ferner mit Augen die Not eures Bruders, seine Krankheit, seine Armut, seine Blöße, seine Thränen, seine Not, sein Elend, seine Hilfsbedürftigkeit; wenn ihr nun euren Bruder nicht liebt, sondern wie der reiche Mann im Evangelio Herz und Hand vor seiner Not, die ihr sehet, zuschließt, wieviel weniger werdet ihr dann Gott lieben, an dem ihr nichts sehet, um des willen er eurer Liebe bedürfte! Es ist kein Zweifel: wer das Leichtere und Geringere nicht thun will, der wird viel weniger das Schwerere und Größere thun wollen. Darum „so jemand spricht: Ich liebe Gott, und hasset seinen Bruder, der ist ein Lügner. Denn wer seinen Bruder nicht liebet, den er siehet; wie kann er Gott lieben, den er nicht siehet?“

Doch Johannes setzt in unserem Texte noch dieses hinzu: „Und dies Gebot haben wir von ihm, daß wer Gott liebet, daß der auch seinen Bruder liebe.“ Hiermit giebt der heilige Apostel noch einen zweiten Grund an, warum die Liebe zu Gott sich notwendig in der Liebe zu den Brüdern offenbaren müsse, darum nämlich, weil Gott die Bruderliebe ebenso wie die Gottesliebe **geboten** hat. Der

---

und sein eigen Gewissen wider ihn zeuget? Und wird ihm gar schwer werden, daß er da bestehe. Verzweifeln soll er ja nicht; aber da gehöret Kunst zu, daß er Christum ergreife in dem letzten Stündlein, da er keine Erfahrung noch Zeichen des Glaubens aufbringen kann, und plötzlich sich so hoch erschwinge, daß er allererst in den letzten Nöten anfahe zu gläuben.“ (IX, 1287 f.)

Schluß, den der Apostel hier macht, ist dieser, daß man unmöglich den lieben kann, dessen Willen man nicht thun will. Auch dieser Schluß ist ganz unwiderleglich. Denn, sagt selbst, werdet ihr von dem glauben, daß er euch liebe, welcher fort und fort das Gegenteil von dem thut, was ihr wollt, und euch damit kränkt und beleidigt? Gewißlich nicht! Ihr werdet vielmehr aus diesem seinem Verhalten schließen, daß er euch hasse. Nun hat aber Gott ebenso das Gebot der Bruderliebe, wie das der Gottesliebe nicht nur in aller Menschen Herzen geschrieben, sondern auch beide Gebote in seinem geoffenbarten Worte wiederholt auf das höchste eingeschärft. Ja, Gott hat in seinem Wort bezeugt, daß er, weil er selbst unserer Liebesdienste nicht bedarf, ihm gedient wissen wolle in unseren Brüdern. Christus sagt, am jüngsten Tage werde sein Urteil also lauten: „Was ihr gethan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir gethan", und Jakobus bezeugt: „Ein reiner und unbefleckter Gottesdienst vor Gott dem Vater ist der: Die Waisen und Witwen in ihrer Trübsal besuchen." Und noch mehr: Gott will von keinem Gottesdienst etwas wissen, solange wir unseren Brüdern den nötigen Liebesdienst nicht leisten. Denn Christus sagt: „Wenn du deine Gabe auf den Altar opferst und wirst allda eindenken, daß dein Bruder etwas wider dich habe; so laß allda vor dem Altar deine Gabe und gehe zuvor hin, und versöhne dich mit deinem Bruder; und alsdann komm und opfere deine Gabe." Wenn die Liebe des Nächsten es erfordert, sollen wir also selbst den äußerlichen Gottesdienst unterlassen, und dafür dem Nächsten dienen, und wissen, daß wir gerade dann Gott dienen. —

Was ist also von demjenigen zu halten, welcher die Liebe des Nächsten mit der That verleugnet und dabei vorgiebt, daß er die Liebe zu Gott in seinem Herzen trage? Johannes sagt es in unserem Texte: „So jemand spricht: Ich liebe Gott, und hasset seinen Bruder, der ist ein Lügner." „Denn", sagt derselbe Apostel bald nach unserem Texte, „das ist die Liebe zu Gott, daß wir seine Gebote halten"; nun hat aber Gott geboten: „Du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst." Darum, wer seinen Nächsten nicht liebt, hält Gottes Gebote nicht, sondern verachtet sie, und liebt somit Gott nicht, sondern ist noch Gottes Feind. Gottes- und Bruderliebe sind voneinander ganz unzertrennlich, wie der Bach von der Quelle; denn aus der Gottesliebe fließt die Bruderliebe; wo die eine ist, da ist auch die andere, und wo die eine nicht ist, da ist auch die andere nicht.

O, möge denn Gott seine Liebe zu uns in Christo uns alle erkennen lassen, so wird nicht nur das Feuer unserer Liebe zu ihm in unseren Herzen entbrennen, sondern auch die Bruderliebe als eine Flamme des HErrn hervorbrechen in Gebärden, Worten und Werken. Möge uns aber auch alle dann Gott durch den Glauben in dieser Liebe bis an unser Ende hier erhalten; so werden wir auch dort Gottes Liebe in Ewigkeit genießen. Denn „Gott ist die Liebe; und wer in der Liebe bleibet, der bleibet in Gott und Gott in ihm." Amen.

Am zweiten Sonntage nach Trinitatis.

Gott, der Vater unseres HErrn JEsu Christi, der der rechte Vater ist über alles, was da Kinder heißt im Himmel und auf Erden, gebe euch Kraft nach dem Reichtum seiner Herrlichkeit, stark zu werden durch seinen Geist an dem inwendigen Menschen und Christum zu wohnen durch den Glauben in euren Herzen und durch die Liebe eingewurzelt und gegründet zu werden. Amen.

Geliebte Brüder und Schwestern in Christo JEsu!

Die biblische und die Kirchengeschichte berichtet uns: wenn es einmal in der christlichen Kirche oder auch in einer einzelnen Gemeinde gut gestanden hat, so hat sich dies immer hauptsächlich durch die Liebe geoffenbart. So oft durch Gottes Gnade in ganzen Kirchen und Gemeinden große Erweckungen geschehen sind, so oft Gott sein verfallenes Zion durch gnädige Heimsuchun-

gen wieder herrlich aufgebaut hat, so oft Gottes Wort wieder an den Tag gekommen und in vieler Herzen kräftig geworden ist, so hat sich dies immer vor allem dadurch öffentlich kundgethan, daß in solchen Gemeinden wieder eine innige herzliche gegenseitige Bruderliebe erwacht ist. Hat Gott jemals ganzen Gemeinden wieder ein besseres Licht der evangelischen Erkenntnis gegeben und ist man mit diesem Lichte treu umgegangen, so hat sich dann allezeit bald unter ihnen auch eine größere brünstigere Liebe gezeigt.

Als am ersten christlichen Pfingstfeste das Wort Gottes einen so herrlichen Sieg errang, daß durch die einzige Predigt Petri eine Gemeinde von dreitausend Seelen gesammelt wurde, da wird uns nicht nur ihr Glaube, sondern sogleich auch ihre Liebe gerühmt. Da heißt es: „Alle aber, die gläubig waren geworden, waren bei einander und hielten alle Dinge gemein. Ihre Güter und Habe verkauften sie, und teilten sie aus unter alle, nach dem jedermann not war.“ Und nachdem wenige Tage darauf allein die Zahl der Männer bei fünftausend gestiegen war, da erzählt Lukas aufs neue, als die Apostel geschändet und bedroht von des Hohenrats Angesicht zurückkehrten und unter sie traten: „da war die Menge der Gläubigen ein Herz und eine Seele; auch keiner sagte von seinen Gütern, daß sie sein wären, sondern es war ihnen alles gemein.“ Und wenn St. Paulus der abgefallenen Gemeinde zu Galatien ihren vorigen guten Zustand zu Gemüte führen will, da erinnert er sie an ihre vorige Liebe und ruft ihnen zu: „Wie waret ihr dazumal so selig! Ich bin euer Zeuge, daß, wenn es möglich gewesen wäre, ihr hättet eure Augen ausgerissen und mir gegeben.“ Fast keine Gemeinde wird in der heiligen Schrift so herrlich beschrieben, als die zu Thessalonich; aber was sagt der Apostel von ihr? Er spricht: „Von der brüderlichen Liebe ist nicht not euch zu schreiben; denn ihr seid selbst von Gott gelehret, euch untereinander zu lieben. Und das thut ihr auch an allen Brüdern. Denn euer Glaube wächset sehr und die Liebe eines jeglichen unter euch allen nimmt zu gegeneinander.“ O, selige Gemeinde, der ein solches Zeugnis gegeben werden kann! und selig sind die Christen, welche in einer solchen liebreichen Gemeinschaft den schmalen Weg zum Himmel gehen können!

Aber, meine Zuhörer, wie es in der apostolischen Zeit war, so war es auch zu allen folgenden Zeiten. Trat jemals der Baum der Kirche in die Blüte des Glaubens, so kamen auch sogleich die Früchte der Bruderliebe zum Vorschein. In den ersten drei Jahrhunderten, in welchen so viel Tausende unter den Verfolgungen der heidnischen Kaiser ihren Glauben mit ihrem Blute versiegelten, da war auch die Zeit, in welcher wie nie wieder die Liebe unter den Christen herrschte. Obgleich sie in allen Ländern zerstreut lebten, so waren sie doch durch die Liebe wie zu einer großen Familie verbunden. Alle nannten sich damals noch Brüder und Schwestern, der Hohe den Niedrigen, der Niedrige den Hohen. Litt ein Christ Not, so fühlten es alle. Da weinte man noch mit dem Weinenden und freute sich noch mit dem Fröhlichen. Kein Bruder schämte sich des Bruders. Keine Gefahr scheuend, besuchten die freien Brüder diejenigen, welche durch ihr Bekenntnis ins Gefängnis gekommen waren; da drängten sich oft ganze Scharen Christen in die Kerker und trösteten und erquickten den Gefangenen mit den Thränen, Worten und Gaben ihrer Liebe.

Dieselbe Erfahrung machen wir auch in der späteren Geschichte der christlichen Kirche. Als unter dem Drucke des Papsttums die reine Lehre und der rechte Glaube verloren ging, da verschwand auch in der Christenheit die erste Liebe; und als in den finstersten Zeiten sich doch durch Lesung der Bibel wieder wahrhaft christliche Gemeinden unter dem Namen der Waldenser und später der Böhmischen Brüder bildeten, da war es wieder die Liebe, an welcher man die Bekenner der Wahrheit erkennen konnte. Oft haben auch in dieser Zeit die päpstlichen Verfolger ihre Marterwerkzeuge weggelegt, gerührt von der treuen Liebe bis in den Tod, durch welche sie die Gläubigen verbunden sahen.

Und gehen wir in die Zeit der lutherischen Reformation, wo die apostolische Lehre wieder in ihrer Reinheit an den Tag kam, so sehen wir, daß auch damals mit dem Glauben die Liebe wieder erwachte. Als Luther unerschrocken mitten in das Lager seiner ergrimmten Feinde ging, als er sich in Worms vor Kaiser und Reich stellte und nichts als den Feuertod erwarten konnte, wie seufzten da alle Gläubige Deutschlands für den teuren Mann zu Gott! Wie wallte da alles von Liebe gegen ihn! Wie zitterte da alles davor, daß ihm, dem geliebten Zeugen von Christo, kein Leid geschehe! Und als die protestantischen Stände in Augs-

burg neun Jahre darauf ihr unsterbliches Bekenntnis ablegten, welches feste Band der Liebe zeigte sich da unter denen, die durch einen Glauben verbunden waren! Da verließ keiner den andern in der Not, sondern je höher die Gefahr stieg, wenn man mit den Gläubigen es hielt, desto inniger und fester schloß man sich nun zusammen. Diese Zeit war es auch, wo durch die neuerwachte Liebe die meisten jener milden Stiftungen für Kirchen, Schulen, Arme, Witwen und Waisen gegründet wurden, deren Segen noch jetzt Tausende in den Ländern der lutherischen Reformation genießen oder doch genießen könnten.

So ist es denn unverkennbar: wenn jemals in der Kirche Gottes große Erweckungen durch das wieder ans Licht gebrachte Wort Gottes entstanden sind, so hat sich dies allezeit besonders dadurch geoffenbart, daß die erste brünstige Bruderliebe in die Gemeinden wieder zurückkehrte. Wie es sich aber in dieser Hinsicht mit ganzen Kirchen verhält, so verhält sich's auch mit jeder einzelnen Seele. Sobald ein Mensch ein wahrer Christ wird, sobald jemand zum wahren Glauben und zu einer lebendigen Erkenntnis der Wahrheit kommt, alsobald wird er auch mit einer wahren Liebe erfüllt. Wer daher die Liebe hat, der hat damit ein tröstliches Zeugnis, daß er im rechten Glauben stehe und bei Gott in Gnaden sei. Auf diesen tröstlichen und erwecklichen Gegenstand laßt uns jetzt unsere weitere Andacht richten.

Text: 1 Joh. 3, 13—18.

Verwundert euch nicht, meine Brüder, ob euch die Welt hasset. Wir wissen, daß wir aus dem Tode in das Leben kommen sind; denn wir lieben die Brüder. Wer den Bruder nicht liebet, der bleibet im Tode. Wer seinen Bruder hasset, der ist ein Totschläger; und ihr wisset, daß ein Totschläger nicht hat das ewige Leben bei ihm bleibend. Daran haben wir erkannt die Liebe, daß er sein Leben für uns gelassen hat; und wir sollen auch das Leben für die Brüder lassen. Wenn aber jemand dieser Welt Güter hat, und siehet seinen Bruder darben, und schließt sein Herz vor ihm zu: wie bleibet die Liebe Gottes bei ihm? Meine Kindlein, lasset uns nicht lieben mit Worten, noch mit der Zunge, sondern mit der That und mit der Wahrheit.

„Verwundert euch nicht, meine Brüder, ob euch die Welt hasset. Wir wissen, daß wir aus dem Tode in das Leben kommen sind; denn wir lieben die Brüder"; so beginnt der Apostel in unserem Texte. Mit diesen Worten sucht er die Christen bei dem Hasse der Welt damit zu trösten, daß sie in der Bruderliebe, die sie in ihren Herzen trügen, das gewisse Zeugnis hätten, daß sie nicht mehr im Tod der Sünde, sondern von einem neuen geistlichen, göttlichen Leben erfüllt seien. Dies veranlaßt mich, eurer Liebe vorzustellen:

Daß die Liebe zu den Brüdern ein gewisses, tröstliches und erweckliches Kennzeichen unseres Gnadenstandes sei;

wir erwägen,

1. wie gewiß, und
2. wie tröstlich und erwecklich dies sei.

O Gott, der Du die Liebe selbst bist, der Du alle Menschen liebst und allen Liebe geben willst, gieße auch in uns die Liebe aus, an welcher wir erkennen, daß wir Deine Kinder seien. Zeige allen, die noch ohne Liebe sind, daß sie auch fern sind von Deiner Gnade und Gemeinschaft, und erwecke in ihnen die Sehnsucht nach wahrer Liebe, und hilf, daß sie nicht ruhen, bis damit auch ihr Herz erfüllt ist. Und wo Du schon durch Deinen Heiligen Geist die Liebe zu den Brüdern gewirkt hast, da zeige solchen Herzen, wie gewiß sie an ihrer Liebe erkennen können, daß Du in ihnen wohnest mit Deiner Gnade. So segne denn Dein Wort zur Erweckung der Lieblosen und zum Troste Deiner Gnadenkinder um Deiner ewigen Liebe willen. Amen.

I.

Betrachten wir, meine Zuhörer, die Menschen, wie sie von Natur sind, wie sie nämlich sind, wenn sie von Gottes Wort noch nichts wissen oder dasselbe doch nicht annehmen, so können wir nicht leugnen, daß selbst die gefallenen Menschen durch ein wunderbares geheimes Band einer gewissen Liebe zusammen gehalten werden. So groß auch die Selbstsucht, der Eigennutz und die Erstorbenheit aller Menschen ist, die die Welt lieben und ohne Gottes Gnade dahingehen, so sehen wir doch, daß es auch unter den Ungläubigen noch eine Zuneigung giebt gegen Verwandte, die aus einem

Blute mit ihnen entsprossen sind, daß oft die gottlosesten Eltern eine überaus zärtliche Liebe zu ihren Kindern, ungläubige Kinder zu ihren Eltern und Geschwistern, und weltlichgesinnte Freunde zu ihren Freunden haben. Wir machen oft die Erfahrung, daß Menschen, welche für Gottes unzählige Wohlthaten nicht danken, oft gegen ihre menschlichen Wohlthäter sich überaus dankbar bezeigen; daß Menschen, welche Gottes unaussprechliche Liebe in Christo nicht rühren kann, oft leicht zu Mitleid und zum Wohlthun gegen Bedrängte und Unglückliche bewegt werden. Ja, wir müssen oft erstaunen, wie Leute, die von Gott nichts wissen oder nichts wissen wollen, oft ausnehmend dienstfertig, hilfreich und freigebig gegen Arme und Notleidende sind.

Aber, liebe Freunde, hierdurch dürfen wir uns ja nicht täuschen lassen. Wenn in der heiligen Schrift von der christlichen Liebe die Rede ist, so ist damit keineswegs diese unreine Liebe gemeint, welche auch nach dem Falle in den Herzen der Menschen zurückgeblieben ist. Diese natürliche Liebe ist mit nichten ein Kennzeichen unseres Gnadenstandes; diese kann man in einem hohen Grade besitzen und dennoch im geistlichen Tode und unter Gottes Zorn und Ungnade liegen.

Die wahre Liebe zu unserem Nächsten, die uns Zeugnis giebt, daß wir in Gott sind und Gott in uns sei, ist kein Erbe von unseren Eltern. Der Apostel sagt in unserem Texte: „Daran haben wir erkannt die Liebe, daß er sein Leben für uns gelassen hat; und wir sollen auch das Leben für die Brüder lassen.“ Niemand erkennt also von Natur, was die wahre Liebe eigentlich sei, niemand weiß von Natur, wie hoch sie steige; „daran“, spricht Johannes, „haben wir erkannt die Liebe, daß er sein Leben für uns gelassen hat.“ In Christo also allein können wir erkennen, welche Liebe Gott von uns fordere.

Wer die wahre Liebe hat, der liebt nicht nur seine Verwandte und Freunde, nicht nur, die ihn lieben und ihm wohlthun, sondern, wie Christus, auch seine Feinde, auch die, gegen welche alle Weltkinder Haß und Groll in ihren Herzen tragen. Wer wahre Liebe hat, der macht unter den Menschen keinen Unterschied, der sieht die Liebe als eine Schuld an, die er an alle seine Mitbrüder nach dem Fleisch täglich abzuzahlen hat; der siehet alle an als Geschöpfe seines Gottes, die er so hoch geliebet hat, daß er für sie seinen lieben Sohn in den Tod des Kreuzes dahingegeben hat; der siehet alle an als ein Eigentum des HErrn JEsu, seines liebsten Erlösers, die er nicht mit Gold oder Silber, sondern mit seinem teuren Blute sich erkauft hat; der siehet alle Menschen als solche an, in welchen der Heilige Geist nicht verschmäht seine gnadenreiche Wohnung aufschlagen zu wollen. Wer wahre Liebe hat, hält auch den Elendesten, ja, den Gottlosesten nicht gering; er achtet vielmehr aller Menschen Seelen hoch, denn er weiß, wie teuer und wert eine jede einzelne Seele vor Gott geachtet ist. Wer wahre Liebe hat, der kennt keinen Menschen in der Welt, dem er etwas Böses wünschen möchte; der wünscht, wie Christus that, von Herzen, daß es allen seinen Mitbrüdern zeitlich und ewig wohlgehe, und er thut, was er kann, um dieses Wohl seines Nächsten zu befördern; er freut sich, wenn es auch seinen Feinden wohlgehet, und auch ihre Not geht ihm zu Herzen; er will lieber selbst leiden, als andere leiden sehen. Wenn er dieser Welt Güter hat, und siehet seinen Bruder darben, da schließt er sein Herz nicht vor ihm zu, sondern er hat ein offenes Herz für des Bruders Not und eine mildthätige Hand; er giebt aber nicht, um gesehen zu werden, nicht um Gutes wieder zu empfangen, sondern teilt auch dann gern mit, wenn er nichts erwarten kann, als Undank. Er weiß, wie Gott nicht aufhört, die Welt mit seinen Gütern zu überschütten, obgleich sie doch Gott nichts als Undank, Verachtung und Sünde zum Lohne giebt. Wer wahre Liebe hat, sieht sich nicht für einen Herrn über seine Güter, sondern nur für einen Verwalter derselben an, der von denselben nach Gottes Willen unter seine dürftigen Brüder auszuteilen habe. Ist er daher mildthätig, so rühmt er sich dessen nicht, sondern achtet sich für einen unnützen Knecht, der nur thue, was er zu thun schuldig ist. Thut jemand dem, der wahre Liebe hat, leid und wehe, so ist er nicht sowohl darüber betrübt, daß ihm Unrecht geschieht, als vielmehr darüber, daß sein Feind sich an Gott versündigt, Gottes Gnade damit verscherzt und seine teure Seele verderbt; er ist daher stets bereit zur Versöhnung und läßt gern von seinem Rechte etwas nach, um Frieden zu stiften. Wer wahre Liebe hat, freut sich nicht über seines Feindes Fall; er redet nicht gern von anderer Sünden und Gebrechen und deckt sie nicht auf, sondern deckt sie zu, entschuldigt sie, soviel er mit gutem Gewissen kann, und sucht nur der Sünder Besserung und

Bekehrung. Wer wahre Liebe hat, der setzt seinen Vorteil dem des Nächsten nach; ja, er ist bereit, für seine Brüder auch das Leben zu lassen, wenn durch seinen Tod vielleicht viele oder doch ein wichtigeres Leben, als das seinige ist, erhalten werden kann; er will lieber sterben, als durch die Erhaltung seines Lebens andere in Verderben und Unglück bringen. Und kann derjenige, in welchem wahre Liebe ist, nicht mit der That Liebe erweisen, so erweist er sie doch in der Wahrheit, indem sein Herz allen in Liebe zugethan ist, und für alle steigt täglich seine herzliche Fürbitte zu Gott. Er liebt nicht bloß mit der Zunge und mit Worten, vielmehr ist immer mehr Liebe in seinem Herzen, als sein Mund versichern kann.

Diese Liebe zu dem Nächsten ist, meine Freunde, in keines Menschen Herzen von Natur. Diese Liebe ist eine Tochter des Glaubens, eine Frucht des Heiligen Geistes, der darum ein Geist der Liebe genannt wird; sie ist eine Wirkung der Gnade, eine Gabe aus der Höhe, ein himmlisches Feuer, eine Kraft des HErrn JEsu, eine göttliche Pflanze in bußfertigen gläubigen Herzen, die in Gott selbst, der ewigen Liebe, ihre Wurzeln hat. So allgemein, so aufrichtig und herzlich, so uneigennützig und aufopfernd, so demütig und lauter, so unermüdet und treu bis in den Tod kann niemand lieben, als wem Gott selbst sein Herz verändert hat. Diese Liebe kann niemand sich selbst geben. Erst wenn ein Mensch einmal aus seinen Sünden aufgewacht ist und sein unaussprechliches Elend ohne Christum lebendig erkannt hat, und wenn er dann endlich in Christo Ruhe für sein friedloses Herz, Gnade für seine Schuld und Vergebung für seine Sünde gefunden hat; wenn er es endlich erfährt, daß Gott nicht mehr über ihn zürnt, daß er in Christo zu seinem Kinde angenommen ist und daß ihm trotz seiner Unwürdigkeit das Leben, die Seligkeit frei und umsonst geschenkt ist: erst dann öffnet sich auch das Herz des Sünders zur Liebe dessen, der ihn von Ewigkeit geliebet hat; dann wird die Liebe zu Gott durch den Heiligen Geist darin ausgegossen, und dadurch wird er nun auch geneigt, gezogen und süßiglich gezwungen und gedrungen, seinem Miterlösten Gutes zu thun und seine zeitliche und ewige Wohlfahrt von ganzem Herzen und nach allem Vermögen zu suchen.

Kannst du daher, o Christ, jetzt diejenigen lieben, die du von Natur hassest; kannst du dich freuen über deines Feindes Glück und Wohlfahrt; kannst du mit liebevollem Herzen für die beten, die dich ins Angesicht schlagen; kannst du von Herzen vergeben und vergessen; fühlst du dich zu denen vor allen andern besonders hingezogen, von denen du glaubst, daß sie JEsum im Herzen tragen; liebst du also in ihnen eigentlich Christum; ist in dir aber auch ein steter Drang, allen ohne Unterschied, wo du nur kannst, an Leib und Seele zu helfen; willst du lieber selbst Schaden haben, als Schaden thun; ja, bist du von Herzen bereit, wo es nötig ist, mit allem, was du hast, ja, mit deinem Leben deinen Brüdern dich hinzuopfern: dann hast du ein gewisses Kennzeichen, daß Gott in dir und du in Gott bist, denn Gott allein ist die Liebe und von ihm allein kommt sie in unser Herz, wenn wir durch den Glauben neu geboren werden. Dann sind dir gewiß deine Sünden vergeben, denn nur wem viel vergeben ist, der liebet auch viel; dann bist du Gottes Kind, denn nur Gottes Kinder haben Gottes Sinn; dann ist dein Glaube gewiß rechter Art, denn er trägt die rechte Frucht, er ist thätig in der Liebe. Wie die natürlichen Bewegungen deines Körpers Zeugnis geben von deinem natürlichen Leben, so geben die göttlichen Bewegungen der Liebe in deinem Herzen Zeugnis von deinem geistlichen Leben. Dann bist du also gewiß nicht mehr im Tode. Dann ist mit deinem Herzen eine große selige Umwandlung vorgegangen. Du bist lebendig geworden. Denn wo Liebe ist, da ist Leben, und wo Leben ist, da ist Liebe. So kannst du denn auch getrost mit dem Apostel in unserem Texte sagen: „Auch ich weiß, daß ich aus dem Tode zum Leben gekommen bin, denn ich liebe die Brüder.“ Auch anderwärts giebt Gottes Wort dir davon Zeugnis; wenn z. B. derselbe Apostel spricht: „Ihr Lieben, lasset uns untereinander lieb haben, denn die Liebe ist von Gott; und wer lieb hat, der ist von Gott geboren“; oder wenn der Heiland sagt: „Dabei wird jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seid, so ihr Liebe untereinander habet.“

II.

Doch dies ist nicht nur eine gewisse, sondern auch zweitens eine überaus tröstliche und erweckliche Wahrheit. Denn sehet, meine Lieben, ist die Liebe das Kennzeichen unseres Gnadenstandes, so ist es also nicht die Empfindung eines starken Glaubens,

nicht eine hohe und tiefe Erkenntnis, nicht große glänzende Werke, nicht eine große Heiligkeit des Lebens.

Siehe, lieber schwachgläubiger Christ, du brauchst nicht zu erschrecken, wenn du von dem starken Glauben eines Abraham, eines David, eines Petrus und Paulus oder eines Luther hörest; du brauchst nicht zu erschrecken, wenn du nicht mit Hiob in großer Freude triumphierend singen kannst: „Ich weiß, daß mein Erlöser lebt"; oder wenn du nicht mit Paulo freudig ausrufen kannst: „Ich habe einen guten Kampf gekämpfet, ich habe Glauben gehalten, hinfort ist mir beigelegt die Krone der Gerechtigkeit, welche mir der HErr an jenem Tage, der gerechte Richter, geben wird." Du brauchst nicht zu erschrecken, wenn du nicht mit dem Glaubenshelden Luther frohlocken kannst: „Und wenn die Welt voll Teufel wär' und wollt' uns gar verschlingen; so fürchten wir uns nicht so sehr, es soll uns doch gelingen." Du brauchst nicht zu erschrecken, wenn vielleicht manche Christen neben dir freudig bekennen, daß sie göttlich gewiß seien, sie seien bei Gott in Gnaden, sie freuten sich auf den Tod und den jüngsten Tag und seien jeden Augenblick bereit, vor Gottes Thron zu erscheinen; während du vielleicht Christum nur schwächlich ergreifen kannst und oft ausrufen mußt: Ach, könnte ich's doch glauben; ich glaube, HErr, hilf meinem Unglauben! Sei getrost! Gott hat dich nicht an die Empfindung deiner Glaubensstärke gewiesen; hat dein schwacher, ringender Glaube nur die Liebe in dir gewirkt, so hast du darin ein sicheres und tröstliches Kennzeichen deines Gnadenstandes.

Oder mangelt dir's vielleicht an einer reichen Erkenntnis; verstehest du nur wenig und bleibt dir vieles dunkel, wenn du in Gottes Wort liesest; siehst du, daß viele neben dir eine viel bessere Erkenntnis haben; bist du nicht imstande, manche wichtige Frage über geistliche und kirchliche Gegenstände zu beantworten, so glaube darum nicht, daß dir dies an deiner Seligkeit etwas schaden könne; nicht deine Erkenntnis, sondern deine Liebe soll das Kennzeichen deines Gnadenstandes sein.

Oder bekümmert es dich vielleicht, daß du keine großen glänzenden Werke aufweisen kannst, daß du nichts thun kannst, als nur vom Morgen bis in die Nacht die Werke eines irdischen Berufes ausrichten; du kannst nicht, wie andere Heilige, erzählen von großen Thaten, die du für deinen Heiland vollbracht, nicht von großen Leiden, die du um Christi willen erduldet habest. Sei getrost! Gott richtet nicht nach dem Äußeren. Sei nur recht getreu in deinem irdischen Berufe; denn thust du nur dies alles in der Furcht Gottes und in herzlicher Liebe zu deinem Nächsten, so sind deine scheinbar noch so geringen Werke doch die größten, heiligsten und Gott angenehmsten; ja, wenn du deine Lebtage nichts als die niedrigsten und verachtetsten Dienste leistetest; thust du's in der Liebe, so bist du ohne Aufhören im herrlichsten Gottesdienst und deine Werke sind so heilig, als bautest du Kirchen und rettetest mit apostolischen Predigten die Seelen deiner Miterlösten.

Aber hier spricht vielleicht mancher: Wie kann mir's tröstlich sein, daß die Bruderliebe ein Kennzeichen unseres Gnadenstandes ist, da ich gerade von dieser Liebe so wenig in meinem Herzen empfinde? Ich fühle mich meist so kalt und hart, daß ich mich schäme, wenn ich von der wahren Liebe lese oder höre; daß ich weinen möchte, wenn ich an die brünstige unverdiente Liebe meines Heilandes denke; ach, wie oft lasse ich mich hinreißen zu lieblosen Bewegungen, ja, zu lieblosen Gebärden, Worten und Werken! Lieber Christ, der du also klagst, wisse: nicht an der Vollkommenheit unserer Liebe, sondern allein an der Wahrhaftigkeit derselben sollen wir Gottes Werk in uns, unseren Gnadenstand bei Gott erkennen. Auch die Liebe der Kinder Gottes hat ihre Mängel und ihre Stufen; des einen Liebe ist größer, geübter und lauterer, des anderen geringer, schwächer und unvollkommener. Hast du keine süße Empfindung der Liebe, so ist das noch kein Zeichen, daß keine Liebe in deinem Herzen sei; Stahl und Stein sind auch kalt und hart und doch geben sie Feuer, wenn sie zusammengeschlagen werden. Du fühlst dich kalt und hart, aber dein Verlangen nach Liebe sind die hellen Funken, welche von dem Dasein der Liebe in deiner Seele zeugen. Wer sich nach Liebe sehnt, kann ja ohne Liebe nicht sein; denn wenn du jemanden wirklich haßtest, so würdest du ja nicht wünschen, ihn lieben zu können. Deine Bekümmernis wegen Mangels und Schwachheit deiner Liebe ist ein sicheres Zeichen, daß Gott dein Herz schon verändert und die Liebe in dir gewißlich schon angefangen hat. Findest du deine Liebe noch schwach, sündigst du noch öfters wider die Liebe, obgleich du gern immer in der Liebe bleiben möchtest, so verzage

darum nicht; darüber haben von jeher alle Heilige geklagt; gerade die rechten Christen haben immer mit der natürlichen Lieblosigkeit ihres Herzens zu kämpfen und zu streiten; denn der alte Mensch sucht immer aufs neue zur Herrschaft zu kommen; kämpfe nur fort; strauchelst du, so gehe zu Christo und bitte um Vergebung; seine Liebe ist vollkommen; diese will und wird alle deine Gebrechen zudecken. Lies täglich in dem Buch der Liebe Christi, in seinem Gnadenevangelio, betrachte sie mit stillem Herzen und übe dich im Glauben daran, so wirst du täglich Christi Liebe an deinem Herzen erfahren, und so wird auch deine Bruderliebe täglich lauterer, fester und beständiger werden.

Doch, meine Herzlichgeliebten, wohl ist's wahr: die Wahrheit, daß die Bruderliebe ein Kennzeichen unseres Gnadenstandes sei, ist tröstlich für alle die, welche in der Liebe wandeln, auch wenn sie dabei noch so gebrechlich sind; aber diese Wahrheit ist auch warnend und richtend für alle, welche Haß, Feindschaft und Unversöhnlichkeit in ihren Herzen nähren. Unwiderruflich bezeugt es uns Gottes Wort in unserem Texte: „Wer den Bruder nicht liebet, der bleibet im Tode." Hiermit ist das Urteil über alle Lieblose gesprochen: mag ein Mensch noch so schön vom Christentum reden können, mag er alle andere Christen in Erkenntnis des Wortes Gottes übertreffen; mag er meinen, einen noch so starken Glauben zu haben; mag er noch so scheinbare christliche Werke thun; mag er äußerlich freundlich, demütig, geduldig, mildthätig, streng und eifrig für die reine Lehre scheinen; mag er sich von der Welt trennen und vor den Augen der Menschen ein keusches, mäßiges, selbstverleugnendes Leben führen; mag er scheinbar für Christum Schmach und Leiden auf sich nehmen; ja, wäre es möglich, daß er für Gottes Wort auf dem Scheiterhaufen sein Leben endigte: ist er bei diesem allem ohne Liebe zu den Brüdern, so ist er kein Christ, kein Kind Gottes, steht nicht in Gnaden, sondern liegt noch im geistlichen Tode. Ja, mag der, der ohne Liebe ist, noch so heilig scheinen, mag es das Ansehen haben, als seien alle seine Begierden nur auf Christum gerichtet, so ist es doch nur Schein; er ist vor Gott ein Mörder; denn, setzt unser Text hinzu, „wer seinen Bruder hasset, der ist ein Totschläger; und ihr wisset, daß ein Totschläger nicht hat das ewige Leben bei ihm bleibend."

Ach, lieber Mensch, der du in Unversöhnlichkeit dahingehst; der du wohl vergeben, aber nicht vergessen willst; der du noch manchen Menschen in deinem Herzen hassest; der du mit deinem Nächsten nicht Geduld tragen willst; der du bald richtest und verdammest; oder der du dein Herz vor der Not deines Bruders verschließest: wie unglücklich bist du! Du betest, du liesest Gottes Wort, du singest und redest von Christo, du gehest zum Tische des HErrn: bedenke, ohne Liebe ist dies alles verloren. Du kannst alle Kennzeichen der Kinder Gottes an dir tragen, fehlt dir das eine: die Liebe, — so ist alles andere nur Schein, Betrug und Täuschung. Wo die Liebe nicht ist, da ist nicht Christus; wo Christus nicht ist, da ist nicht Gnade; wo nicht Gnade ist, da ist nicht Seligkeit; wo nicht Seligkeit ist, da ist der ewige Tod. Denn mit klaren Worten sagt Gott durch seinen treuen Knecht Johannes in unserem Texte: „Wer den Bruder nicht liebet, der bleibet im Tode."

Wer daher unter uns bisher sein Christentum ohne Liebe geführt hat, wem seine Liebe nicht Zeugnis giebt von der Rechtschaffenheit seines Glaubens, der lasse sich doch warnen; ach, der werfe doch sein ganzes voriges Christentum weg, und wenn es ihm noch so sauer geworden ist, wenn er noch so viele scheinbare Werke und Kämpfe und Leiden aufweisen könnte; er ist doch nichts gewesen, als ein erstorbener, fruchtloser Baum, der am jüngsten Tage abgehauen und ins ewige Feuer geworfen wird. Der stehe daher still und gehe von nun an einen anderen Weg; der bekenne Gott bußfertig seine bisherige Lieblosigkeit, suche Vergebung in der Liebe Christi durch den Glauben, lasse von Christi Liebe sich durchdringen, und wandle dann in dieser Liebe: so wird auch er allezeit in aller Anfechtung das Zeugnis haben, daß er Gottes Kind und bei ihm in Gnaden sei.

Und ihr, die ihr schon in der Liebe zu euren Brüdern stehet, die ihr für sie täglich betet, die ihr nur danach seufzet, daß alle eure Dinge in der Liebe geschehen, daß ihr euch ganz euren Brüdern in Liebe aufopfert, o, höret die Ermahnung von dem geringsten eurer Mitbrüder: Bleibet nur in dieser Liebe; verlasset nimmer diesen Weg, den der Apostel den köstlichen nennt; laßt das Gebot der Liebe euch täglich neu sein, das der HErr ja ein neues Gebot heißt;

lasset nie das Band der Liebe unter euch zerreißen, denn es ist das Band der Vollkommenheit; lasset nichts eure Liebe ermüden; höret nicht auf zu lieben, wenn ihr auch oft eure Liebe betrogen sehet; leget nie einen anderen Maßstab, als den der Liebe, an im Urteile über eure Brüder; laßt eure Werke in der Liebe geschehen, eure Zunge von der Liebe regieren, eure Gebärden von der Liebe lenken, euer Herz von der Liebe einnehmen und durchdringen: so wird Christi Bild sich an euch verklären und in euch leuchten; so wird Gott in euch wohnen, und selbst wenn eure Liebe verkannt wird, wenn man euch schmähet und euren Gnadenstand euch verdächtig machen will, so wird eure Liebe euch Zeugnis geben. Ja, „verwundert euch nicht, meine Brüder, wenn euch die Welt hasset. Wir wissen, daß wir aus dem Tode zum Leben gekommen sind; denn wir lieben die Brüder.“ Amen.

Am dritten Sonntage nach Trinitatis.

Die Gnade unseres HErrn JEsu Christi und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen! Amen.

Text: Matth. 18, 20.

Denn wo zween oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen.

Geliebte Brüder und Schwestern in Christo JEsu!

Die Christen haben von jeher Gemeinschaft miteinander gehalten. Schon zur Zeit der Apostel, so lesen wir, waren sie täglich und stets bei einander. Die Verfolgungen, die über sie hereinbrachen, weit entfernt, die Gemeinschaft der Christen zu stören oder derselben gar ein Ende zu machen, machten dieselbe nur um so inniger und fester. Da kam man denn an abgelegenen, verborgenen Orten, in Wäldern, Grabgewölben, Höhlen und Klüften zusammen. Selbst der bereits eingekerkerte und zu schimpflichem Tode verurteilte Christ empfing nicht selten Besuche seiner Glaubensbrüder in seinem dunkeln Gefängnisse und noch auf dem Richtplatz sah er sich oft umgeben von ganzen Scharen seiner Mitbekenner. Es kann aber auch gar nicht anders sein. Christen gehören einmal zusammen. Ein Glaube und mit demselben ein und derselbe JEsus Christus ist in ihrer aller Herzen. Ein und derselbe Geist, nämlich der Heilige Geist, der Geist des allmächtigen Gottes, treibt und regiert sie. Sie haben eine Gnade und Gerechtigkeit, eine Hoffnung. Sie sind alle gleichgesinnt; einer liebt, was der andere liebt; einer haßt, was der andere haßt. Sie haben gleiche Freunde und gleiche Feinde. Sie gehen alle auf einem Weg, dem schmalen, der zum ewigen Leben führt, und sie haben alle ein Ziel vor Augen, das ewige Vaterland, den Himmel. Sie sind alle Knechte und Mägde eines HErrn, nämlich JEsu Christi, und Kinder eines Vaters, nämlich Gottes, des himmlischen Vaters. Sie sind daher auch alle geistliche Geschwister, Brüder und Schwestern, und bilden so eine große geistliche Familie, deren Glieder inniger miteinander verbunden sind, als Blutsverwandte. Sie wohnen alle in einem Hause, in der heiligen christlichen Kirche. Sie sollen aber auch alle dermaleinst in vollkommener seliger Gemeinschaft droben im Himmel beisammen sein. Wie sollten sie daher nicht schon hier auf Erden innige Gemeinschaft miteinander pflegen! Wer daher ein Christ sein will, der sollte es auch für seine heilige Pflicht halten, sich nicht von der Gemeinschaft seiner Brüder und Schwestern im Glauben zurückzuziehen; sondern sich freuen, wenn andere Christen ihn aufsuchen, und auch selbst sie aufzusuchen sich gedrungen fühlen. Es ist ja wahr: es wäre Sünde, wenn ein Christ seinen irdischen Beruf vernachlässigte, um nur der christlichen Gemeinschaft fleißig pflegen zu können; aber er darf auch nicht vergessen, daß es zu seinem Beruf auf Erden gehört, christliche Gemeinschaft zu pflegen, und daß er daher, wenn er sich absondert, eine heilige Christenpflicht verletzt. Ja, Salomo sagt in seinen Sprichwörtern: „Wer

sich absondert, der suchet, was ihn gelüstet, und setzt sich wider alles, was gut ist." Johannes aber spricht: „Sie sind von uns ausgegangen, aber sie waren nicht von uns; denn wo sie von uns gewesen wären, so wären sie ja bei uns geblieben." Von Demas aber, der sich von der christlichen Gemeinde abgesondert hatte, schreibt der Apostel Paulus: „Demas hat mich verlassen und diese Welt liebgewonnen." Ein solcher beraubt sich aber auch eines großen Segens. Denken wir nur an Thomas, den Apostel. Als der HErr Christus am Kreuz gestorben war und nun das kleine Häuflein der Gläubigen in Jammer, Angst, Schande und Gefahr war, da sonderte sich Thomas von der Jüngerschar ab, und siehe! die Folge war, daß er ausgeschlossen war von der Freude und dem Segen der ersten Erscheinung des Auferstandenen, und daß er, anstatt, wie die anderen, von seinem Unglauben geheilt zu werden, immer tiefer darein versank und ohne Zweifel endlich verloren gegangen wäre, hätte sich der HErr nicht seiner angenommen und wäre derselbe ihm nicht als der gute Hirte dem verlorenen Schäflein in unendlicher Geduld auf Schritt und Tritt nachgegangen. O, der Segen christlicher Gemeinschaft ist größer, als viele meinen. Wohlan, dies sei denn auch der Gegenstand unserer heutigen Betrachtung. Laßt mich daher auf Grund der verlesenen Textesworte und unter dem gnadenreichen Beistand Gottes, des Heiligen Geistes, euch jetzt vorstellen:

Den großen Segen christlicher Gemeinschaft;

ich zeige euch:

1. welches die christliche Gemeinschaft sei, auf der ein so großer Segen ruht, und
2. wie der Segen beschaffen sei, welchen die christliche Gemeinschaft hat.

I.

Fragen wir nun zuerst, welches die christliche Gemeinschaft sei, auf der ein so großer Segen ruht, so beantwortet uns diese Frage Christus in unserem Texte mit den Worten: „Denn wo zween oder drei versammelt sind in meinem Namen." Was sind das nun vorerst für Leute, welche der HErr hier mit den „zween oder drei" meint? Es lehrt uns dies das unserem Texte unmittelbar Vorhergehende. Darnach hatte Christus eben gezeigt, was geschehen solle, wenn ein Bruder sich an dem andern versündigt; daß derselbe nämlich in stufenweiser Ordnung ermahnt und gestraft werden sollte; wenn er aber alle Ermahnungen, und zwar zuletzt selbst die der ganzen christlichen Gemeinde verachten würde, daß man ihn dann für einen Heiden und Zöllner und nicht für einen Bruder halten solle, daß vielmehr die christliche Gemeinde ihn von sich ausschließen oder in den Bann thun solle. Daß aber dieser Bann einer ganzen christlichen Gemeinde kein Scherz, sondern eine Handlung Christi selbst und daher im Himmel gültig sei, das bestätigt sodann der HErr Christus unter anderem in unserem Text mit den Worten: „Denn wo zween oder drei versammelt sind in meinem Namen." Unter den „zween oder drei" sind also keine anderen, als Brüder, wahrhaft Gläubige oder wahre Christen gemeint. Das erste, was zu einer christlichen Gemeinschaft gehört, auf welcher ein so großer Segen ruht, ist also dies, daß die, welche die Gemeinschaft pflegen, wahre Christen seien. Sind diejenigen, welche zusammenkommen, keine Christen, so ist auch ihre Gemeinschaft keine christliche, mögen sie immerhin sich „liebe Brüder und Schwestern" nennen, fromme, christlich klingende Gespräche führen, ja, zusammen singen und beten; wie das z. B. in den Versammlungen so vieler geheimer Gesellschaften geschieht, zu denen meist Ungläubige und öffentliche oder doch geheime Spötter gehören und in denen nicht im Namen JEsu gebetet werden darf. Unter ihnen ist Christus nicht in Gnaden gegenwärtig, sondern er ruft ihnen vielmehr zu, wie es bei dem Propheten Jesaias heißt: „Ich mag nicht riechen in eure Versammlungen. Und wenn ihr schon eure Hände ausbreitet, so verberge ich doch mein Angesicht vor euch, und ob ihr schon viel betet, so höre ich euch doch nicht." Denn Gott beurteilt nicht die Personen nach den Werken, sondern die Werke nach den Personen, die sie thun. So notwendig aber zu christlicher gesegneter Gemeinschaft ist, daß die, welche des Umgangs pflegen, wahre Christen seien, so ist doch dazu nicht erforderlich, daß sie alle im Glauben stark, in der Liebe und Heiligung geförderte und sonderlich erkenntnisreiche Christen seien. Nein, wenn sie nur in einem lebendigen Glauben an ihren HErrn JEsum Christum stehen, so ist das genug, mögen sie immerhin noch manche, ja, viele und große Schwach-

heiten und Gebrechen an sich tragen. Es ist nun freilich wahr, wir können nie göttlich gewiß sein, ob der, welcher den rechten Glauben bekennt, auch wirklich ein wahrer Christ sei; aber, Gott sei Dank! Gott hat uns auch nicht dazu berufen, über das Herz der Bekenner des rechten Glaubens zu richten; vielmehr sollen wir einen jeden, der den rechten Glauben mit dem Munde bekennt und dies nicht offenbar durch die That wieder verleugnet, der Liebe nach für einen Christen halten und mit ihm als einem Christen umgehen. Mögen sich dann auch immerhin falsche Brüder, Heuchler und Scheinchristen in die christliche Gemeinschaft einschleichen, so kann dies dieselbe doch nicht aufheben; denn wenn unter denen, die den rechten Glauben bekennen, auch nur zwei oder drei wahre Christen sich befinden, so ist doch der HErr Christus mitten unter ihnen.

Doch, meine Lieben, zur christlichen Gemeinschaft gehört nach unserem Texte nicht nur, daß dieselbe von wahren Christen gepflogen wird, sondern dazu gehört vor allen Dingen auch, daß sie christlich, in der rechten Art und Weise, nämlich im Namen JEsu geschehe; denn der HErr spricht: „Denn wo zween oder drei versammelt sind in meinem Namen.“

Wann sind denn nun aber Christen in JEsu Namen versammelt? Es ist dies nicht nur dann der Fall, wenn Christen zusammen des öffentlichen oder Privatgottesdienstes pflegen, Gottes Wort zusammen hören oder lesen, die heiligen Sakramente zusammen gebrauchen, zusammen beten und singen und sich zusammen über Dinge der Seligkeit und des Reiches Gottes beraten; sondern auch so oft ein Christ darum einen Christen aufsucht, weil derselbe ein Christ ist, darum, weil er ihn als einen Christen vor andern Menschen herzlich lieb hat, darum, weil er ihm als seinem Bruder in Christo eine Liebe erweisen oder von ihm einen Segen empfangen, mit ihm als seinem Bruder sich freuen oder mit ihm trauern und weinen will.

Allerdings werden Christen, die im Namen JEsu Gemeinschaft pflegen, oftmals Gelegenheit nehmen, zusammen über göttliche Dinge, über Lehren des göttlichen Wortes, über die Erfahrungen ihres Herzens, über die Zeichen der Zeit und über die Ereignisse im Reiche Gottes zu reden, sich gegenseitig zu belehren, zu ermahnen, zu warnen, zu strafen und zu trösten; jedoch darf man nicht meinen, daß Christen allemal dann nicht in JEsu Namen versammelt seien, wenn sie nur von irdischen zeitlichen Dingen miteinander reden, wenn sie nur zusammen essen und trinken, sich nach des Tages Last und Hitze zusammen erquicken und fröhliche Reden miteinander wechseln. Nein, mögen Christen immerhin zusammen gewesen sein, ohne zusammen gottselige Übungen angestellt zu haben; hat nur Gottes Wort und Gottesfurcht über ihrem Umgang das Zepter geführt; hat nur die Liebe zu Christo und zu den Brüdern und Schwestern ihre Herzen und Zungen regiert; sind ihre Reden, wenn sie auch nur Irdisches betrafen, doch, wie der Apostel will, lieblich und mit Salz gewürzet und holdselig zu hören gewesen: so ist ihre Gemeinschaft doch eine wahrhaft christliche gewesen; während im Gegenteil frommes, geistliches Reden ohne ein lebendig gläubiges, einstimmendes Herz vor Gott nichts ist, als ein heuchlerischer Greuel. Wohl geschieht es ja, leider! zuweilen, daß auch Christen nicht in JEsu Namen versammelt sind, nämlich, wenn sie sitzen, wo die Spötter sitzen, oder wenn sie sich an gewissen Vergnügungsplätzen mit den Spöttern versammeln, oder wenn sie sich bei ihrem eignen Zusammensein durch ihr Fleisch dazu hinreißen lassen, der Eitelkeit zu dienen, oder zu verleumden und zu afterreden, nämlich von einem, der nicht in ihrer Mitte ist, Böses zu reden, oder mit elenden Possen, Scherz und Narrenteidingen die edle Zeit zu verschwelgen, oder miteinander rechthaberisch zu disputieren und zu zanken und sich durch stichelnde Reden gegenseitig zu kränken und zu verletzen oder mit Unmaß die Gaben Gottes zu verschwenden. Aus solchen Versammlungen gehen freilich auch Christen nicht gesegnet heim; sondern mit bösem, verwundetem Gewissen, mit Sorgen beschwert und an Glauben und Liebe geschädigt, während der Heilige Geist in ihnen betrübt worden ist.

Es ist hierbei jedoch endlich auch dies nicht zu vergessen, daß, wie alle guten Werke, so auch die Gemeinschaft wahrer Christen von sündlichen Schwachheiten nie ganz frei ist; wie aber Gott um Christi willen die Gebrechen der guten Werke den Christen vergiebt, ja, sie doch in Gnaden belohnt, so vergiebt er auch die Schwachheiten, mit denen die christliche Gemeinschaft befleckt ist, und krönt sie doch mit seinem Segen.

II.

Wie dieser Segen beschaffen sei, davon laßt mich nun noch zweitens zu euch reden.

Der HErr Christus sagt: „Denn wo zween oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen.“ Hieraus sehen wir zuerst dies, daß der Segen der christlichen Gemeinschaft ein so gewisser sei, so unumstößlich gewiß Gottes Wort selbst ist; denn er ruht auf einer deutlichen und klaren göttlichen Verheißung. Nachdem der HErr Christus jene Worte gesprochen hat, so kann nun kein Christ sagen: Ich ziehe es vor, allein zu bleiben, was soll ich Gemeinschaft halten? ich habe doch keinen Nutzen, keinen Segen davon, sondern nur Schaden. Wer so reden wollte, meine Lieben, der würde damit Christo widersprechen und seine Treue und Wahrhaftigkeit in Zweifel setzen, ja, Christum geradezu lügenstrafen. Mag ein Christ wohl meinen, daß er, solange er allein geblieben sei, immer den meisten Segen gehabt, daß er aber, so oft er in Gesellschaft gewesen sei, an seiner Seele nur Schaden gelitten habe: es ist dies gewiß eine arge Selbsttäuschung, denn Christus, die ewige Wahrheit, täuscht uns nicht.

Worin besteht nun aber der Segen, welchen Christus verheißen hat? Er spricht: „Da bin ich mitten unter ihnen.“ Wer mag hiernach die Größe und Herrlichkeit des Segens christlicher Gemeinschaft ermessen? Sie ist ganz unaussprechlich. Denn, sagt selbst, kann ein größerer Segen auch nur gedacht werden, als dieser, daß Christus, der da ist Gott und Mensch in einer Person, der Versöhner und Heiland aller Sünder, der Erlöser der ganzen Welt, der gute Hirte aller Seelen, der barmherzige Hohepriester aller Gefallenen, der Gnadenkönig aller Erlösten, daß dieser Christus mitten unter den Christen sein will, so oft sie, und wären es auch nur ihrer zwei oder drei, in seinem Namen sich versammeln? Oder meint ihr etwa, Christus wolle zwar unter die versammelten Christen „kommen“, aber mit leeren Händen, ohne Gaben seiner Gnade unter sie auszuteilen? Wie wäre dies möglich? Nein, sowenig das Licht irgendwo sein kann, ohne zu leuchten und zu erhellen; sowenig das Feuer, ohne zu wärmen; sowenig Tau und Regen, ohne das dürre Land zu feuchten: ebensowenig ist es möglich, daß Christus unter die Seinen treten sollte, ohne sie zu segnen. So oft der Auferstandene einst sichtbar unter die Jünger trat, rief er ihnen zu: „Friede sei mit euch“, und erfüllte damit wirklich ihr unruhiges und trauriges Herz mit Friede und Freude, mit Leben, Licht und Kraft; und er ist allezeit derselbe; so oft er daher mitten unter die tritt, die in seinem Namen versammelt sind, so oft breitet er unsichtbar seine segnenden Hände über sie aus und gießt unsichtbar seinen Frieden, das ist, alle Güter seiner Gnade, die sie bedürfen, in ihre Herzen aus.

Und, ich frage euch selbst, wird dies nicht auch durch unsere eigene Erfahrung bestätigt? Was war die Ursache, daß wir, nachdem wir lange in Trägheit, Sicherheit und Gleichgültigkeit gefallen waren, wieder munter und eifriger im Christentum geworden sind? Was war die Ursache, daß wir, nachdem wir in Leichtsinn gefallen waren, wieder zu christlichem Ernste zurückgekehrt sind? Was war die Ursache, daß wir, als wir nahe daran waren, ganz abzufallen, uns noch besonnen haben, oder daß wir, nachdem wir bereits wirklich innerlich ganz abgefallen waren, wieder aufgestanden sind? Müssen wir nicht alle sagen, daß es nächst dem gelesenen und öffentlich gehörten Worte vor allem die christliche Gemeinschaft gewesen ist, in der wir leben, die uns diesen Segen gebracht hat? Wie viele sind mit Glauben im Herzen hinaus in die Ferne gezogen, wo sie keine Kirche, keine Schule, keinen christlichen Bruder, keinen Glaubensgenossen hatten: und siehe, nach und nach wurden sie lau in ihrem Christentum, endlich kalt, sie schliefen ein, und weil niemand da war, der sie ermahnte, entschliefen sie endlich zum ewigen Tode, ohne es kaum zu merken; während Tausende und aber Tausende trotz der Gefahr, ihr schwaches Christentum zu verlieren, durch die Bestrafung und Ermahnung und Ermunterung in der christlichen Gemeinschaft gleichsam wie durch einen mächtigen Strom auf der rechten Straße erhalten worden sind! Es ist kein Zweifel: wie eine glühend gewordene Kohle, wenn sie allein liegt, leicht verlischt, aber in einem Haufen glühender Kohlen in der Glut erhalten und immer mehr durchglüht wird: so verliert ein Christ, wenn er sich von christlicher Gemeinschaft fern hält, gar zu leicht das in ihm angezündete Licht und Leben, während beides in christlicher Gemeinschaft immer neue Nahrung empfängt.

Wohlan denn, meine Lieben, lasset auch uns mit herzlichem Dank die Wohlthat erkennen, die auch uns Gott dadurch geschenkt hat, daß wir christliche Gemeinschaft pflegen können. Lasset uns daher auch diese Wohlthat recht fleißig gebrauchen. Vor allem aber laßt uns Gott, den HErrn, bitten und mit allem Ernst

darnach trachten, daß wir nicht nur fleißig zusammenkommen, sondern auch stets in JEsu Namen zusammenkommen, damit einer den andern mit seiner Rede und mit seinem Verhalten nicht ärgere, sondern ihm vielmehr erbaulich und erwecklich sei. So wird unsere Gemeinde auch immer mehr zunehmen im Glauben und in der Liebe zu ihrem Heilande, in rechter Einigkeit des Geistes, und so auch hier das Reich Gottes immer mehr gefördert und erbauet werden auf dem rechten einigen Grund, welcher ist JEsus Christus.

Viel, ja, sehr viel ist in dieser Beziehung schon von uns allen gesündigt worden. Laßt uns daher von heute an die Gnade christlicher Gemeinschaft besser auskaufen. Laßt uns nicht wie Weltkinder zu Weltkindern, sondern wie gläubige Christen zu gläubigen Christen gehen, und dann jederzeit bei unserem Zusammensein denken: Der HErr JEsus Christus ist mitten unter uns, denn er hat verheißen: „Wo zween oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen.“ Ich rufe euch daher zum Schluß noch zu mit jenem alten gottseligen Dichter:

Lobt ihn mit Herz und Munde,
Welch's er uns beides schenkt;
Das ist ein' sel'ge Stunde,
Darin man sein gedenkt;
Sonst verdirbt all' Zeit,
Die wir zubring'n auf Erden,
Wir sollen selig werden
Und bleib'n in Ewigkeit.

Amen.

Am vierten Sonntage nach Trinitatis.

Gott gebe euch allen viel Gnade und Friede durch die Erkenntnis Gottes und JEsu Christi, unsers HErrn. Amen.

Geliebte Zuhörer!

Eine der wichtigsten und notwendigsten und zugleich trostreichsten Lehren des Evangeliums ist die Lehre von der christlichen Freiheit. Es ist das nämlich mit kurzen Worten die Lehre, daß ein gläubiger Christ Freiheit habe alles zu thun und zu lassen, wodurch er die Liebe gegen Gott und den Nächsten nicht verletzt. Im Alten Testament war das anders; da gab es eine Menge Dinge, die auch den Gläubigen geboten oder verboten waren, welche an sich weder gut noch böse waren, die sie daher um des bloßen Gesetzes willen thun oder lassen mußten. Da war z. B. der Sabbath eingesetzt und darauf, wenn man darin die geringste Arbeit thun würde, sogar die Todesstrafe gesetzt. Da war geboten, gewisser Speisen sich zu enthalten; wer das nicht that, der wurde dadurch einer Todsünde schuldig. Da war verboten, gewisse Dinge auch nur anzurühren; wer das that, der galt nach dem Gesetz für unrein und er mußte daher erst gewisse Opfer darbringen, um wieder für rein zu gelten. Da war eine große Menge von Ceremonien vorgeschrieben, ohne deren genaue Beobachtung ein Gläubiger kein ruhiges Gewissen haben konnte. Die Gläubigen des Alten Bundes gingen daher wie unter lauter Sündennetzen und -stricken einher, in steter, unvermeidlicher Gefahr in Sünde zu fallen, ohne es zu wissen und zu wollen.

Dies alles hat im Neuen Testamente aufgehört. Ein Christ ist durch Christum von diesem Joche befreit, das, wie die Apostel sagen, weder sie noch ihre Väter haben ertragen können. Daher spricht Christus: „So euch der Sohn frei macht, so seid ihr recht frei“, und Paulus ruft den Galatern zu: „So bestehet nun in der Freiheit, damit euch Christus befreiet hat, und laßt euch nicht wiederum in das knechtische Joch fangen.“ Einem Christen ist nämlich nun im Namen Christi alles erlaubt, was nicht an sich Sünde ist, und nichts weiter nötig, als Glaube und Liebe.

Aber, meine Lieben, bedenket es wohl, dies alles ist eben nur von wahren Christen gesagt. Wer kein wahrer Christ ist, der hat auch an der wahren christlichen Freiheit keinen Teil, sondern ist noch ein Knecht des Gesetzes, welches ihn fort und fort richtet, verurteilt und verdammt. Wer ist denn nun aber ein wahrer Christ? — Es ist wahr, wir sind einst alle wahre

Christen *geworden* durch die Taufe in unserer Kindheit. Denn durch die heilige Taufe sind wir alle einst nicht nur von allen unseren Sünden reingewaschen, sondern auch wiedergeboren und unsere Herzen Tempel des Heiligen Geistes geworden. Aber wer *bleibt* nach seiner Taufe in diesem seligen Zustande? Mit sehr wenigen Ausnahmen brechen alle als Kinder Getaufte, wenn sie erwachsen, ihren Taufbund, kommen wieder unter die Herrschaft der Sünde, verlieren wieder die Einwohnung des Heiligen Geistes und fallen wieder aus der Gnade. — Daher müssen (wie gesagt, mit sehr, sehr wenigen Ausnahmen) alle einst als Kinder Getaufte, wenn sie wahre Christen werden wollen, sich ebensogut, wie die ungetauften Heiden, erst bekehren, Buße thun und noch einmal wiedergeboren werden. Dies geschieht aber auf diese Weise, daß sie erst durch das Wort Gottes, das sie hören oder lesen, zu einer lebendigen Erkenntnis ihrer Sünden, ihres verderbten Herzens und ihres verlorenen Zustandes kommen, und darüber von Herzen erschrecken und traurig werden. Es muß schlechterdings mit dem Menschen dahin kommen, daß er einmal von Herzen über sein Seelenheil unruhig wird, daß er vor Gott in seinem Kummer auf seine Kniee fällt und aus der Tiefe seines Herzens (wohl mit Thränen und vielen Seufzern) zu Gott spricht: „Ach, was soll ich großer Sünder thun, daß ich selig werde?“ Wer davon noch nichts erfahren hat, wer davon nichts aus seinem Leben erzählen kann, der ist auch zu seiner Taufe noch nicht wieder zurückgekehrt, der hat seinen gebrochenen Taufbund noch nicht auf seiner Seite wieder aufgerichtet (denn auf Gottes Seite bleibt er fest stehen), der hat auch noch nicht den Anfang gemacht, wieder ein wahrer Christ zu werden. Denn es bleibt dabei: Wie alle Menschenkinder mit einem Schmerzensschrei leiblich geboren werden, so werden auch die Kinder Gottes mit einem Schmerzensschrei geistlich geboren. Zu diesen schmerzhaften Erfahrungen muß aber alsbald die selige Erfahrung des Glaubens an Christum hinzukommen, denn sonst ist die Buße nur eine Kainsbuße, der da sagte: „Meine Sünden sind größer, denn daß sie mir vergeben werden mögen“, und daher in dieser seiner Sündenerkenntnis verzagte und verzweifelte.

Man darf aber nicht denken, daß es sehr leicht ist an Christum zu glauben, wenn man zu einer wahren Erkenntnis der Sünden und seines großen Elendes gekommen ist. O, da kostet es oft erst gar manches Gebet, manchen Seufzer, manche Thräne, manchen schweren inneren Kampf, ehe man sagen kann: Gott sei ewig Lob, ich habe Gnade gefunden, meine Sünden sind mir vergeben! Mancher kämpft oft wohl wochen-, monate-, ja, jahrelang, ehe er in dieses Siegeswort von Herzen einstimmen kann. Ist es mit einem Menschen aber endlich so weit gekommen, dann ist er auch ein seliger Mensch, aus einem verdammten und verlorenen Sünder ein in Gnaden Gerechter, aus einem Knechte des Gesetzes ein Freier, ein Christ geworden. — Doch, meine Lieben, wir dürfen nicht etwa meinen, daß dann ein solcher durch Christum frei gewordener Christ seine christliche Freiheit in fleischlicher Sicherheit gebraucht oder gebrauchen dürfe. Das sei ferne! Gerade dadurch wird es offenbar, daß ein Mensch ein wahrer Christ geworden sei, daß er ein zartes Gewissen zeigt, welches sich nicht nur bei groben Sünden, sondern schon bei der feinsten Übertretung des Gesetzes der Liebe regt. Ein Christ gebraucht daher seine christliche Freiheit mit großer Vorsicht, und das ist es, wovon ich jetzt zu euch zu sprechen gedenke.

Text: Röm. 14, 14—23.

Ich weiß, und bin's gewiß in dem HErrn JEsu, daß nichts gemein ist an ihm selbst; ohne der es rechnet für gemein, demselbigen ist's gemein. So aber dein Bruder über deiner Speise betrübet wird, so wandelst du schon nicht nach der Liebe. Lieber, verderbe den nicht mit deiner Speise, um welches willen Christus gestorben ist. Darum schaffet, daß euer Schatz nicht verlästert werde. Denn das Reich Gottes ist nicht Essen und Trinken, sondern Gerechtigkeit, und Friede, und Freude in dem Heiligen Geiste; wer darinnen Christo dienet, der ist Gott gefällig und den Menschen wert. Darum lasset uns dem nachstreben, das zum Frieden dienet, und was zur Besserung untereinander dienet. Lieber, verstöre nicht um der Speise willen Gottes Werk. Es ist zwar alles rein; aber es ist nicht gut dem, der es isset mit einem Anstoß seines Gewissens. Es ist besser, du essest kein Fleisch, und trinkest keinen Wein, oder das, daran sich dein Bruder stößet, oder ärgert, oder schwach wird. Hast du den Glauben, so habe ihn bei dir selbst vor Gott. Selig ist, der sich selbst kein Gewissen macht in dem, das er annimmt. Wer aber darüber zweifelt, und isset doch, der ist verdammt; denn es gehet nicht aus dem Glauben. Was aber nicht aus dem Glauben gehet, das ist Sünde.

Um diesen verlesenen Abschnitt wohl zu verstehen, muß man wissen, daß die erste christliche Gemeinde zu Rom zu einem großen Teil aus bekehrten Heidenchristen bestand. Während diese sich nun leicht davon überzeugen ließen, daß sie durch Christum frei von dem jüdischen Ceremonialgesetz seien, so konnten sich hingegen die bekehrten Judenchristen davon nur sehr schwer überzeugen. Von Kindheit auf hatten sie es für eine große Sünde gehalten und zwar mit Recht, den Sabbath mit leiblicher Arbeit zu brechen, gewisse Speisen, die im Gesetz Mosis verboten waren, zu nehmen und dergleichen. Daher waren sie nun, auch nachdem sie Christen geworden waren, sehr ängstlich, irgendwie gegen das Gesetz Mosis zu handeln. Die Folge hiervon war, daß die Einigkeit unter den römischen Christen Not litt. Während nämlich die gewissensängstlichen Judenchristen sich daran stießen, so oft die Heidenchristen sich nicht mehr nach Mosis Gesetz richteten, gebrauchten die Heidenchristen, die in der Erkenntnis ihrer Freiheit klarer waren, diese ihre Freiheit in rücksichtloser Weise, ohne danach zu fragen, ob sie damit ihren judenchristlichen Mitbrüdern ein Ärgernis gäben. In unserem Texte giebt daher der Apostel einen Unterricht darüber. Auf Grund desselben laßt mich daher zu euch sprechen:

Von der Vorsicht, die ein Christ auch im Gebrauch seiner christlichen Freiheit anzuwenden hat;

und zwar

1. in Bezug auf sich selbst, daß er sich nämlich nichts erlaube, als wovon er gewiß ist, daß es ihm wirklich nach Gottes Wort frei stehe, und
2. in Bezug auf seinen Nächsten, daß er nämlich auch nichts thue, wodurch er demselben ein Ärgernis geben könnte.

I.

Zu Anfang unseres Textes schreibt der heilige Paulus: „Ich weiß und bin's gewiß in dem HErrn JEsu, daß nichts gemein ist an ihm selbst, ohne der es rechnet für gemein, demselbigen ist's gemein." Hiermit bezeugt der Apostel, daß er zwar die Erkenntnis habe, daß im Neuen Testament nichts gemein und unrein sei, was uns nur im Gesetz Mosis für gemein und unrein erklärt worden sei; wenn aber der Mensch dies noch nicht erkenne, sondern diese Dinge noch für gemein und unrein halte, so seien ihm dieselben auch gemein und unrein, erlaube er sich solche Dinge dennoch, so versündige er sich daher damit.

Das ist, meine Lieben, eine überaus wichtige Wahrheit. Wir sehen hieraus: Gott sieht in allem unserm Thun nicht sowohl unser Werk, welches wir verrichten, als vielmehr unser Herz, unsere Gesinnung an, mit welcher wir es thun. Halten wir etwas für unrecht und thun es doch, so ist es uns eine Sünde, selbst wenn das, was wir thun, etwas Freies und von Gott Erlaubtes wäre. Dächte z. B. jemand, es wäre Unrecht, am Sabbath die geringste Arbeit zu thun, wie dies den Juden wirklich verboten war, oder dächte er, es sei Sünde, gewisse Arten von Fleisch zu essen, wie den Juden allerdings mehrere verboten waren, so versündigte er sich vor Gott selbst durch das Thun einer solchen freien und erlaubten Sache.

Über alle Maßen traurig ist es, wenn jemand ein Christ, also ein Kind Gottes, ein Geheiligter in Christo JEsu, ein Auserwählter sein will, und wenn er doch vieles nur darum sich erlaubt, weil er sieht, daß es der große Haufe thut; wenn er denkt: Dies oder das thun, so oder so leben so viele Menschen, auch kluge und angesehene Leute, ja, wohl die ganze Welt: also wird es nicht etwas so Unrechtes sein. Das ist, sage ich, über alle Maßen traurig; denn ein Christ soll doch wissen, daß die ganze Welt nach Gottes Wort im Argen liegt, und daß nach dem Zeugnisse des Wortes Gottes die allermeisten Menschen den breiten Weg zum Verderben gehen. Ist es daher nicht erschrecklich, wenn ein Mensch, welcher ein Christ sein will, anstatt Gott seinen Richter über Recht und Unrecht sein zu lassen, und anstatt sich nach Gottes Wort als seiner Regel und Richtschnur in allem zu richten, sich nach dem großen Haufen richtet? Sollte er nicht vielmehr als Christ also denken: Das thut der große Haufe, also wird es wohl nicht recht sein?

Doch, meine Lieben, auch das ist unrecht, wenn man sich vor allem danach richtet, was diejenigen sich erlauben, welche für Christen gelten; denn heißt nicht auch das, sich in Sachen des Gewissens auf Menschen verlassen, also Abgötterei treiben? Können nicht auch Christen irren und sich versündigen? Sagt nicht

Gottes Wort auch von den Christen ausdrücklich, daß sie alle mannigfaltig fehlen?

Zur rechten Vorsicht im Gebrauch der christlichen Freiheit gehört also vor allen Dingen, daß man sich nichts erlaube, wovon man nicht aus Gottes Wort weiß, daß es recht sei, und wenn es nicht nur alle Welt, sondern auch alle Christen in der Welt zu thun pflegen. Denn nicht die Welt, nicht die Christen, sondern die heilige Schrift soll unsere Regel und Richtschnur sein.

Doch der Apostel sagt in unserem Texte nicht nur: „Ich weiß", sondern er setzt auch hinzu: „und bin's gewiß in dem HErrn JEsu, daß nichts gemein ist an ihm selbst." Will man sich also etwas erlauben, so soll man es nicht nur so obenhin wissen, oder der guten Meinung sein, daß es nach Gottes Wort frei sei, sondern man soll dessen gewiß sein, und zwar „in dem HErrn JEsu", das heißt, mit Glaubensgewißheit durch Wirkung seiner Gnade.

Um dieses recht deutlich zu machen, setzt daher der Apostel am Schluß unseres Textes noch folgendes hinzu: „Selig ist, der sich selbst kein Gewissen macht in dem, das er annimmt. Wer aber darüber zweifelt und isset doch, der ist verdammt; denn es gehet nicht aus dem Glauben. Was aber nicht aus dem Glauben gehet, das ist Sünde." Sehet, man sündiget also nicht nur dann selbst mit freien Dingen, wenn man sie irriger Weise für sündlich hält, und doch thut, sondern auch wenn man nur nicht gewiß weiß, ob sie frei sind oder nicht, und sie sich doch erlaubt, und wenn man etwas, und zwar selbst freie Dinge, im Zweifel thut.

Es kann dies auch gar nicht anders sein: wer da zweifelt, ob etwas recht oder unrecht sei, und es doch thut, der zeigt damit, daß er es selbst auf die Gefahr hin, daß es wider Gott sei, thue. Ist dies aber nicht wider alle Gottesfurcht, die in dem Herzen eines Christen wohnen soll? — O, meine lieben Brüder und Schwestern in dem HErrn, seid darum ermahnt und gewarnt, im Gebrauch eurer christlichen Freiheit vorsichtig zu sein! Denkt nicht, so oft ihr etwas thun wollt: Es wird ja hoffentlich nicht unrecht sein, darum will ich es denn thun. Als Christen müssen wir uns vor der Sünde als vor einer im Grase liegenden bunten, oft schön gleißenden Schlange hüten. Wir müssen immer die Sorge in unserm Herzen tragen, unser Herz, unser Fleisch und Blut können uns nur zu leicht betrügen und uns etwas als eine ganz unschuldige Sache vorstellen, was nach dem strengen Gesetze des heiligen Gottes doch eine Sünde ist; eine bunte Schlange, die in unser Inneres schleichen will, um unser Gewissen zu verwunden und zu vergiften. Mag etwas einen noch so guten Schein haben: haben wir es nicht nach Gottes Wort geprüft und auf diesem untrüglichen Prüfstein recht befunden, so können wir nicht mit dem heiligen Paulus in unserem Texte sagen: „Ich weiß und bin's gewiß in dem HErrn JEsu", daß das, was ich thun will, frei und recht ist. Ja, ist auch nur der leiseste Zweifel in unserem Herzen und Gewissen, ob das, was wir thun wollen, nach Gottes Wort recht sei, und wenn es die ganze Welt für recht hielte — so sollen wir lieber sterben wollen, als es thun. Denn bedenket das schreckliche Wort des Apostels: „Wer aber darüber zweifelt und isset doch, der ist verdammt; denn es gehet nicht aus dem Glauben. Was aber nicht aus dem Glauben gehet, das ist Sünde."

II.

Doch, meine Lieben, im Gebrauch unserer christlichen Freiheit sollen wir nicht nur um unser selbst, sondern auch um unseres Nächsten willen vorsichtig sein, nämlich daß wir nichts thun, wodurch wir dem Nächsten ein Ärgernis geben könnten; und das ist's, wovon ich nun noch zweitens zu euch reden will.

Es giebt, meine Lieben, viele, welche, wenn sie wissen, daß etwas eine freie Sache und nicht an sich Sünde sei, meinen, daß sie dies daher auch unter allen Umständen ohne alles Bedenken thun können. Ermahnt man sie, es zu unterlassen, so sagen sie: Willst du denn behaupten, daß es Sünde sei? z. B. das Tanzen, das Kartenspielen, das Halten und Besuchen von Trinkhäusern und dergleichen. Muß man ihnen nun zugeben, daß es allerdings nicht an sich Sünde sei, so meinen sie, sie haben gewonnen, und rufen wohl dem Ermahner zu: Wie? willst du uns also eine freie Sache zur Sünde machen? Aber wie sehr irren sie sich! Sie bedenken nämlich nicht: welch ein großer Unterschied es ist, ob etwas an sich frei ist, und ob man

sich seiner Freiheit unter Umständen gebrauchen dürfe. Unser Luther hat ein ganzes Buch über die Freiheit eines Christenmenschen geschrieben und dasselbe in zwei Teile eingeteilt: in dem ersten Teil ist sein Thema: „Ein Christenmensch ist ein freier Herr über alle Dinge und niemand unterthan“; im zweiten Teile aber führt er den Satz aus: „Ein Christenmensch ist ein dienstbarer Knecht aller Dinge und jedermann unterthan.“ Diese beiden Sätze scheinen sich wohl gegenseitig zu widersprechen, und doch stehen sie in der schönsten Harmonie. Luther will nämlich dieses sagen: Nach dem Glauben und seinem Gewissen und vor Gott steht es einem Christen frei, alles zu thun oder zu lassen, was Gott weder geboten noch verboten hat; aber nach der Liebe, in seinem Leben und unter Menschen, muß er sich nach seinem Nächsten richten. Das ist es denn auch, was der Apostel in unserem Texte lehrt. Laßt uns seine Worte ein wenig erwägen. Er schreibt erstlich: „So aber dein Bruder über deiner Speise betrübt wird, so wandelst du schon nicht nach der Liebe.“ Paulus will sagen: Ihr lieben römischen Christen, die ihr wißt, daß es im Neuen Testament keine Speiseverbote mehr giebt, und die ihr daher nun, ohne auf eure in der Erkenntnis schwachen Nebenmenschen Rücksicht zu nehmen, vor denselben alles genießet, was euch vorgesetzt wird, und wäre es Götzenfleisch: ihr berufet euch dabei zwar auf eure christliche Freiheit, aber sehet ihr nicht, daß eure schwachen Mitchristen dadurch betrübt und geärgert werden, weil diese es noch für Sünde halten? Handelt ihr also dabei nicht wider die Liebe? Kann aber das recht sein, was wider die Liebe ist? Nimmermehr!

Sehet da, meine Lieben, es ist also keineswegs genug, wenn ein Christ etwas thun will, daß er wisse, es sei an sich keine Sünde; ein Christ muß dann auch immer fragen: Aber halten es nicht andere, halten es nicht schwache Christen für Sünde? Würden sie sich nicht, wenn ich es thäte, daran stoßen und ärgern?

Ach, meine Lieben, lasset uns dies doch wohl bedenken! Auch in unserer Gemeinde giebt es verschiedene Klassen von Christen; die einen halten manches für frei und erlaubt, was die anderen für unerlaubt und unrecht ansehen. Was sollen wir nun thun? Hier gilt es auf die treue Ermahnung des Apostels in unserem Texte hören. Lasset uns doch bedenken: wenn jeder thun wollte, was ihm recht dünkte, ohne auf seinen vielleicht schwachen Bruder Rücksicht zu nehmen, so müßte endlich unsere Gemeinde in Parteien aufgehen und zu Grunde gehen.

Darum sehe doch niemand allein auf sich selbst, sondern vor allen Dingen auf seinen Bruder und auf die ganze Gemeinde. Alles, was irgend einem unter uns anstößig und ärgerlich ist, das laßt uns alle meiden, und was unserer ganzen Gemeinde zum Ruin werden könnte, das fliehe jeder einzelne unter uns. Laßt uns tief in unsere Seelen schreiben, was der Apostel in unserem Texte sagt: „Lieber, verderbe den nicht mit deiner Speise“, das heißt, um irgend einer freien Sache willen, „um welches willen Christus gestorben ist. Lieber, verstöre nicht um der Speise willen Gottes Werk.“ Durch rücksichtslosen Gebrauch seiner christlichen Freiheit kann also ein Christ daran schuld werden, daß durch Christi, des Sohnes Gottes, Blut teuer erlöste Seelen ewig verloren gehen und daß ein herrliches Werk Gottes zur Seligkeit der Menschen verstört werde. — Sprichst du aber hier, mein lieber Zuhörer: Ist es denn nicht auch nötig, daß man an seiner, durch Christum so teuer erworbenen Freiheit festhalte? so wisse: Ja, freilich ist das nötig. Als einst falsche Lehrer freie Dinge zu unfreien machen und so die Freiheit des Evangeliums den Christen rauben wollten, da wich Paulus diesen Irrgeistern, wie er selbst schreibt, „nicht eine Stunde, unterthan zu sein, auf daß die Wahrheit des Evangelii bei euch bestünde“ (Gal. 2, 5.); so oft es aber die Liebe des schwachen Nächsten erheischte, da begab sich Paulus allezeit seiner Freiheit, wurde allen alles, den Juden ein Jude, den Griechen ein Grieche, den Schwachen ein Schwacher u. s. w.; ja, er schreibt: „So die Speise meinen Bruder ärgert, wollte ich nimmermehr Fleisch essen, auf daß ich meinen Bruder nicht ärgerte.“ (1 Kor. 8, 13.) Aber von jenem notwendigen Bestehen auf seiner Freiheit in jenem Falle reden wir hier nicht; sondern von dieser Beschränkung unserer Freiheit den Schwachen gegenüber aus Liebe. Bei dieser Beschränkung geben wir unsere Freiheit nicht auf, sondern während wir dieselbe aus Liebe zuweilen äußerlich nicht gebrauchen, halten wir sie in unserem Gewissen um so fester. Daher schreibt Paulus in unserem Texte zuerst: „Es ist besser, du essest kein Fleisch und trinkest

keinen Wein oder das, daran sich dein Bruder stößt, oder ärgert, oder schwach wird"; er setzt aber sogleich hinzu: „Hast du den Glauben, so habe ihn bei dir selbst vor Gott." Der Apostel will hiermit sagen: Wenn ich euch, ihr lieben Christen, auffordere, eure Freiheit vor Menschen nicht zu gebrauchen, so begehre ich damit nicht, daß ihr dieselbe aufgebet! Nein, das sei ferne! sondern haltet dieses köstliche Gut ja fest, aber habt es bei euch selbst, in eurem Herzen und Gewissen, vor eurem Gott.

O, mögen wir denn alle täglich wachsen in der Erkenntnis der herrlichen Freiheit, die wir in Christo JEsu haben, die uns zu Herren macht aller Dinge, aber auch wachsen in der Liebe, die uns zu dienstbaren Knechten aller Dinge und jedermann unterthan macht. Das helfe uns JEsus Christus, der König der Liebe und Fürst des Friedens! Amen!

Am fünften Sonntage nach Trinitatis.

Gnade, Barmherzigkeit, Friede von Gott, dem Vater, und von dem HErrn JEsu Christo, dem Sohne des Vaters, in der Wahrheit und in der Liebe, sei mit euch allen. Amen.

Geliebte Brüder und Schwestern in Christo JEsu!

Als Gott die Welt schuf, da standen alle Geschöpfe in der schönsten reinsten Harmonie ohne den leisesten Mißklang; da war Gott die allgemeine Sonne, um welche alle Geschöpfe kreisten; da war sein Wille die Triebkraft, welche alle Geister in Bewegung setzte, seine Liebe das Meer, in welchem Engel und Menschen lebten und webten und vereinigt waren. Himmel und Erde war wie ein Tempel, in dem alles, was Odem hatte, wie mit einem Munde den Schöpfer lobte und pries. Da waren die Menschen eine heilige, innigverbundene Familie, die sich als Kinder eines Vaters brünstig liebten und in dieser Liebe selig waren.

Doch was ist geschehen? — der Mensch ist in die Sünde gefallen. Die Sünde aber hat die vorige Harmonie plötzlich zerstört; wie sie den Menschen von Gott losgerissen hat, so hat sie auch den Menschen vom Menschen getrennt. Mit dem Verstande sehen die Kinder Adams wohl noch ein, daß sie alle, als Abkömmlinge eines ursprünglichen Elternpaars, Brüder und Schwestern sind; aber aus dem Herzen ist die Geschwisterliebe verschwunden. Nachdem der Mensch durch die Sünde aus Gott, seinem Centrum, gefallen ist, ist nun auch das Band, das ihn an den Menschen knüpfte, zerrissen; er liebt nun nur sich selbst; und selbst da, wo er meint, für seine Brüder zu leben und streben, sucht er doch nur sich selbst. Kalt und fremd geht der Mensch am Menschen vorüber. Anstatt der Liebe wohnt Gleichgültigkeit und Haß in seinem Herzen. Die einstmalige selige Einigkeit in Gott hat sich in ewige Zwietracht, der einstmalige selige Friede in steten unseligen Krieg und Streit verwandelt.

Doch, meine Teuren, Gott hatte nicht nur von Ewigkeit vorausgesehen, daß sein herrliches Schöpfungswerk durch die Sünde also werde verderbt werden; Gott hatte nach seiner grundlosen Liebe auch von Ewigkeit beschlossen, dies sein verderbtes Werk zu erneuern, die durch die Sünde entstandene Zwietracht zu stillen und ein neues Reich der Gnade, des Friedens und der Eintracht auf Erden zu stiften. Und was seine ewige Liebe beschlossen hat, das hat sie auch ausgeführt, zu ewiger Bewunderung aller vernünftigen Kreaturen herrlich ausgeführt. Da sich nämlich der Mensch von Gott losgerissen hatte, und ihn, seinen Mittelpunkt, nicht selbst wieder finden konnte, ja, sich auch nicht mit Gott verbinden wollte, so verband sich Gott mit dem Menschen; ja, — o erstaunenswürdige That göttlicher Erbarmung! — Gott ward selbst ein Mensch, um die Empörung der Menschen wider ihn als ein leidensfähiger Mensch selbst büßen und tilgen zu können und alle diejenigen, welche sich von ihm durch die Wirkung seiner Gnade würden suchen und finden lassen, zu einer neuen in seliger Liebe und Einigkeit verbundenen Gemeinde begnadigter Kinder Gottes zu vereinigen. Und siehe! es ist geschehen. Durch Christum, den Sohn Gottes, ist eine heilige

Kirche der Erlösten wieder gestiftet worden. Unter den Gliedern dieser Kirche ist die einst vor dem Fall bestandene reine Harmonie ohne Mißklang wieder hergestellt. Denn in der Kirche ist Gott wieder die eine Sonne, um welche alles in ungestörter Eintracht kreist. Da ist Gottes Wille wieder die Triebkraft, welche alle Herzen gleich und allein bewegt. Da ist Gottes Liebe wieder das Meer, in welchem alle wieder leben und weben und in seliger Vereinigung stehen. Mit der Kirche hat sich Gott wieder einen Tempel gebaut, in welchem wieder alle einmütiglich mit einem Munde ihn, als den Vater ihres HErrn JEsu Christi, loben und preisen. Mit der Kirche ist wieder eine heilige, innigverbundene Familie gestiftet, deren Glieder sich als Kinder eines Vaters brünstig lieben und in dieser Liebe wieder selig sind. Unter den Gliedern der Kirche ist kein Neid, kein Streit, kein Haß, keine Gleichgültigkeit, sondern Liebe, Freude, Friede, Eintracht; denn sie stehen in einem Glauben und in einer Hoffnung. Sie sind alle Wohnungen desselben Gottes, desselben Heilandes, desselben Heiligen Geistes; es ist daher nicht anders, als ob sie nur ein Herz, nur eine Seele hätten. Sie sind durch einen Geist alle zu einem Leibe getauft und durch ein Fleisch und Blut des Sohnes Gottes alle zu einem Geiste gespeiset und getränket; sie können alle zu Christo sagen: Wir sind Fleisch von deinem Fleisch und Bein von deinem Gebein; wie ein Pulsschlag geht's daher durch die Herzen aller Glieder der Kirche. Sie sind wie ein großer Spiegel, in dem nicht nur im ganzen das Bild JEsu Christi leuchtet, sondern der, auch wenn man ihn in tausend Stücke zerschlägt, immer wieder dasselbe und zwar dasselbe ganze Bild JEsu Christi in jedem einzelnen Stücke zeigt. Daher singen wir denn auch allsonntäglich von dem Heiligen Geiste:

Die ganze Christenheit auf Erden
Hält in einem Sinn gar eben. —

Hier wird jedoch vielleicht mancher sagen: Aber wie? malst du hiermit nicht eine Kirche, die es nirgends giebt? ein Ideal, das noch nie erreicht worden? — Ich antworte: Nein, mein Lieber, ein solches Reich des Friedens und der Eintracht ist die wahre Kirche wirklich und wahrhaftig. Nach dem Geist und Glauben nämlich ist sie wirklich, und war sie und wird sie wirklich immer sein eine heilige Gemeinde der Kinder Gottes, deren Einigkeit keine Sünde und kein Irrtum stört. Aber das ist allerdings auch wahr: solange die Glieder der Kirche noch auf Erden sind, so sind sie eben nicht bloß Glieder der Kirche; so lange sind sie nämlich noch nicht ganz Geist, sondern haben etwas an sich, wodurch sie noch zum Teil zur Welt gehören; so lange haben sie nämlich noch Fleisch und Blut, noch etwas von dem alten Menschen, noch etwas von der ihnen angeborenen alten verderbten Natur an sich; und dieses macht freilich, daß es scheint, als ob auch in der Kirche noch keine wahre Einigkeit, noch kein wahrer Friede, noch keine völlige Harmonie wieder hergestellt sei; sowie die Schlacken im Gold den Schein erzeugen, als ob das Gold aus edlem Metall und aus unwerten Schlacken bestehe. Weil nun aber in diesem Leben in der Kirche noch so manche Schlacke des Fleisches sich findet, die nicht zu ihrem goldenen Tempel gehört, darum werden denn auch selbst die Glieder der Kirche fort und fort in der heiligen Schrift so ernstlich zur Einigkeit unter sich und zum Jagen nach dem Frieden unter sich ermahnt und ermuntert. Eine solche Ermahnung enthält auch unsere heutige Epistel. Laßt uns daher dieselbe in gegenwärtiger Stunde mit herzlicher Andacht vornehmen und erwägen.

Text: 1 Petr. 3, 8—15.

Endlich aber seid allesamt gleichgesinnet, mitleidig, brüderlich, barmherzig, freundlich, vergeltet nicht Böses mit Bösem, oder Scheltwort mit Scheltwort; sondern dagegen segnet, und wisset, daß ihr dazu berufen seid, daß ihr den Segen beerbet. Denn wer leben will, und gute Tage sehen, der schweige seine Zunge, daß sie nichts Böses rede, und seine Lippen, daß sie nicht trügen. Er wende sich vom Bösen, und thue Gutes; er suche Friede, und jage ihm nach. Denn die Augen des HErrn sehen auf die Gerechten, und seine Ohren auf ihr Gebet; das Angesicht aber des HErrn siehet auf die, so Böses thun. Und wer ist, der euch schaden könnte, so ihr dem Guten nachkommet? Und ob ihr auch leidet um Gerechtigkeit willen, so seid ihr doch selig. Fürchtet euch aber vor ihrem Trotzen nicht, und erschrecket nicht. Heiliget aber Gott den HErrn in euren Herzen.

Zwei Ermahnungen sind es, meine Teuren, welche der heilige Apostel in dieser verlesenen Epistel an die Glieder der Kirche thut, und die wir heute vor allem beherzigen wollen; es sind diese: „Endlich aber seid allesamt gleichgesinnet", und: „Suche Frieden, und jage ihm nach." Hiernach laßt mich jetzt zu euch sprechen:

Von der Einigkeit, welche die Kirche nach Gottes Wort unter sich pflegen und nach der sie jagen soll;

ich zeige euch daher:

1. worin diese Einigkeit bestehe,
2. wie nötig der Kirche die Pflege derselben sei, und endlich
3. auf welche Weise und durch welche Mittel sie von ihr gepflegt und gefördert werden müsse.

I.

Hat es, meine Lieben, je eine Zeit gegeben, in welcher es nötig ist, daß man sich vor allem darüber verständige, worin denn eigentlich die Einigkeit bestehe, welche die Kirche nach Gottes Wort unter sich pflegen und nach der sie jagen soll, so ist es die gegenwärtige. Denn zwar sind Union, Einigkeit, Kirchenfriede die Losungsworte, welche jetzt auf den Lippen von Tausenden und aber Tausenden schweben und welche das stehende Thema fast aller religiösen Zeitschriften bilden, aber was ist gewöhnlich die Einigkeit, der man jetzt das Wort redet und die man jetzt sucht? Der Kirchenfriede, den man in unseren Tagen zu stiften trachtet, besteht mit kurzen Worten darin: daß man doch endlich einmal aufhören solle, wegen der Verschiedenheit des Glaubens zu streiten und zu kämpfen; daß man doch einen jeden ruhig und unangefochten bei seinem Glauben lassen, zu den Irrtümern des Nebenchristen schweigen, oder doch nur gegen die gar zu groben Abweichungen von dem Worte Gottes sich setzen, den Unterschied im Glauben vergessen, sich brüderlich die Hand reichen, zu einer großen gemeinschaftlichen Kirche sich verbinden, zu einem gemeinschaftlichen Gottesdienste sich allenthalben versammeln, an dem Tische des HErrn das Mahl der Versöhnung feiern, zusammen gegen den groben Unglauben kämpfen, zusammen für den Bau des Reiches Gottes arbeiten, kurz, allein die Liebe walten lassen und es Gott überlassen solle, ob er auch zu seiner Zeit Einigkeit im Glauben und Lehre wirken wolle. Es ist nun freilich wahr: dies ist eine Einigkeit, wie sie der Vernunft und dem Herzen des natürlichen Menschen gefällt. Dies ist eine Einigkeit, wie sie die Welt unter sich hat oder doch haben will. Aber sollte das die sein, zu welcher Gottes Wort die Kirche so oft und so dringend ermahnt? — Das sei ferne! — Dies ist nichts als eine Scheineinigkeit. Das heißt nicht die Kirche einigen, sondern an der Einigkeit der Kirche verzagen und sich darein ergeben, daß hienieden doch kein wahrer Friede zu stiften sei. Das heißt nicht die Wunden der Kirche heilen, sondern die eiternden Geschwüre nur zubinden, damit sie nicht gesehen werden, obwohl sie dann innerlich desto tiefer bis in Herz und Mark eindringen. Das heißt nicht die Steine in den Mauern der Kirche zu einem festen Bau zusammenfügen, sondern die entstandenen Risse übertünchen, so daß das ganze Gebäude endlich einen desto sichereren und schwereren Fall thun muß.

Nein, eine ganz andere Einigkeit ist es, die die Kirche nach Gottes Wort unter sich pflegen und nach der sie jagen soll. „Seid allesamt gleich**gesinnet**", so ruft der heilige Apostel Petrus zu Anfange unserer Epistel den Christen zu. Das erste also, worin die wahre christliche und kirchliche Einigkeit bestehen soll, ist die gleiche Gesinnung. Im Innern, im Herzen, im Geiste der Christen soll also ihre Einigkeit ihren Grund und ihre Wurzel haben. Soll aber bei den Christen ihre ganze Gesinnung eine gleiche sein, so sollen sie auch einen gleichen Glauben in allen Sachen, welche das Heil der Seele betreffen, gleiche Grundsätze, gleiches Urteil, gleiche Hoffnung haben. Denn wie der Mensch glaubt, was er für Grundsätze hat, wie er denkt, urteilt und hofft, so ist er gesinnt. Was der eine in Sachen des Glaubens für wahr erkennt, das soll auch der andere für wahr erkennen; welchen Grundsätzen der eine in diesen Sachen folgt, die soll auch der andere haben; was der eine von diesen Sachen denkt und urteilt, das soll auch der andere davon denken und urteilen; was der eine hofft, das soll auch der andere hoffen.

Doch der Apostel setzt auch hinzu: „Suche Frieden und jage ihm nach." Hieraus sehen wir: aus der Wurzel des einen Glaubens soll bei Chris-

ten sodann auch der Blüten- und Fruchtbaum einer herzlichen, brünstigen Bruderliebe hervorwachsen; auf den Grund der einen Wahrheit, die sie sich erkämpft haben, soll sodann auch ein gemeinsames Arbeiten im Frieden gebaut sein.

Sehet, das ist die Einigkeit, welche die Kirche unter sich pflegen soll: erst soll sie einig sein in der Gesinnung und darauf soll die Einigkeit folgen in den Werken; erst soll sie einig sein in dem Glauben, und darauf soll die Einigkeit folgen in der Liebe; erst soll sie einig sein in der Lehre, die sie im Herzen für die rechte erkennt, und darauf soll die Einigkeit folgen in dem Bekenntnis, das sie mit dem Munde thut; erst soll sie einig sein in der Wahrheit der Überzeugung, und darauf soll die Einigkeit folgen in dem Frieden des Lebens; erst soll sie einig sein in ihren Hoffnungen, und darauf soll die Einigkeit folgen in dem brüderlichen Wandel nach dem einen Ziele. Erst soll die Kirche ein Herz und eine Seele sein, und dann soll sie auch in diesem einen Geiste mit einem Munde Gott den Vater unseres HErrn JEsu Christi loben, und alle Glieder als Glieder eines beseelten Leibes sich Handreichung thun und zugleich als eine Schlachtordnung streiten und kämpfen gegen den gemeinsamen Feind. —

II.

Nachdem wir nun hiernach gesehen haben, worin die Einigkeit bestehe, welche die Kirche nach Gottes Wort unter sich pflegen solle, so laßt uns nun zweitens erwägen, wie nötig der Kirche die Pflege dieser Einigkeit sei.

Der erste und Hauptgrund ist, weil es Gottes klar ausgesprochener, heiliger Wille also ist. Denn der Ermahnungen Gottes hierzu sind fast so viele, als es Blätter der Schrift giebt. Wann wollte ich daher zu Ende kommen, wenn ich euch auch nur die klarsten Ermahnungen Gottes an seine Kirche zur Einigkeit im Glauben und in der Liebe vorlegen wollte? Klar ruft nicht nur in unserem Texte Petrus den Christen zu: „Seid allesamt gleichgesinnet; suche Frieden, und jage ihm nach“, so schreibt auch der heilige Apostel Paulus an die Korinther: „Ich ermahne euch aber, lieben Brüder, durch den Namen unseres HErrn JEsu Christi, daß ihr allzumal einerlei Rede führet und lasset nicht Spaltungen unter euch sein, sondern haltet fest aneinander, in einem Sinn und in einerlei Meinung.“ Ferner schreibt derselbe Apostel an die Epheser: „Seid fleißig zu halten die Einigkeit im Geist, durch das Band des Friedens. Ein Leib und ein Geist, wie ihr auch berufen seid auf einerlei Hoffnung eures Berufes. Ein HErr, ein Glaube, eine Taufe, ein Gott und Vater unser aller, der da ist über euch alle, und durch euch alle, und in euch allen.“ Endlich schreibt dieser Apostel mit großem inbrünstigem Eifer an die Philipper: „Ist nun bei euch Ermahnung in Christo, ist Trost der Liebe, ist Gemeinschaft des Geistes, ist herzliche Liebe und Barmherzigkeit: so erfüllet meine Freude, daß ihr eines Sinnes seid, gleiche Liebe habet, einmütig und einhellig seid.“ Wie hätte doch der Heilige Geist seine liebe Kirche freundlicher und dringender zur Einigkeit ermahnen können, als es nach diesen Worten seiner geheiligten Werkzeuge geschehen ist! Und wie freundlich und dringend legt der HErr selbst den Seinen dies Gebot an das Herz! Er spricht: „Und ich sage euch nun: Ein neu Gebot gebe ich euch, daß ihr euch untereinander liebet, wie ich euch geliebet habe, auf daß auch ihr einander lieb habet. Dabei wird jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seid, so ihr Liebe untereinander habt.“ Der HErr hat es aber selbst bei solcher Ermahnung nicht bewenden lassen. Als er im Begriff war, die Seinen nach seiner sichtbaren Gegenwart zu verlassen und zum Vater zu gehen, da wendete er sich noch einmal in einem brünstigen hohenpriesterlichen Gebete zu seinem Vater und sprach unter anderem, nachdem er für die lieben Apostel gebeten hatte: „Ich bitte aber nicht allein für sie, sondern auch für die, so durch ihr Wort an mich glauben werden, auf daß sie alle eins seien, gleichwie du, Vater, in mir, und ich in dir; daß auch sie in uns eins seien, auf daß die Welt glaube, du habest mich gesandt.“ O, um was für eine heilige und selige Gemeinschaft und Einigkeit der Seinigen hat hiernach Christus seinen himmlischen Vater angefleht, da sie ihr Vorbild haben soll in der Einigkeit, in welcher er mit seinem Vater stehet! Gäbe es daher auch weiter keinen Grund, warum die Christen unter sich Einigkeit pflegen sollten, als diese göttlichen Ermahnungen dazu, wie nötig müßte uns diese Pflege schon dann erscheinen!

Ich kann jedoch, meine Lieben, nicht umhin, euch wenigstens noch auf einen Punkt hinzuweisen, der

es zeigt, wie nötig es sei, daß die Kirche Einigkeit und Friede unter sich pflege; es ist dies nämlich der unermeßliche Schade, der aus der Uneinigkeit der Christen unter sich erwächst, und der unaussprechliche Segen, welchen die Einigkeit der Christen unter sich immer hat.

Pflegen die Christen unter sich die Einigkeit in Lehre und Leben nicht, lassen sie sich ihr Fleisch und Blut dazu verleiten, ruhig zuzusehen, wenn Spaltungen entstehen, so nimmt die Uneinigkeit von Tage zu Tage mehr zu. Denn da Gott seine Gaben nicht einem Christen und nicht einer Christengemeinde allein giebt, sondern sie unter sie verteilt, so wird es durch die entstehenden Spaltungen verhindert, daß der eine Christ dem anderen Christen und daß die eine Gemeinde der anderen Gemeinde mit ihren Gaben dient. Die Folge hiervon ist, daß der eigenen Meinungen und Irrtümer immer mehr, die Streitigkeiten immer heftiger, die Verwirrungen immer größer, die falschen Verdammungsurteile immer kühner und die Sekten immer zahlreicher werden. O, wie mancher verliert da den Grund des Glaubens, auf dem er erbaut war! Wie mancher vergißt da über dem Streit mit den Brüdern den Streit wider sein Fleisch und Blut! Und ach, der armen Welt! Wenn sie sieht, wie uneinig die Christen selbst untereinander sind, wie findet sie darin Trost und Beruhigung dafür, daß sie den Christenglauben verwirft! Wie viele werden dadurch geärgert und von dem Glauben abgehalten, die sich wohl sonst hätten gewinnen lassen! Wer mag z. B. die Seelen zählen, die durch den Streit umgekommen sind, den einst ein Zwingli wider die Lehre von den heiligen Sakramenten erhob und infolgedessen sich Kirchen ganzer Länder von denen trennten, mit denen sie doch erst eins waren im Glauben und in der Liebe! Wer mag die Seelen zählen, die sich jetzt an der Zerrissenheit der Christenheit in hunderterlei Sekten ärgern und stoßen, sich darum abhalten lassen, die Wahrheit zu suchen und darum in ihrem Unglauben bleiben und ewig verloren gehen! Wie kann es ein Mensch einst vor Gott verantworten, wenn er mit an dieser Uneinigkeit und Zerreißung der Kirche schuld ist! O, wie nötig ist es daher, daß die Kirche mit der treuesten Sorgfalt, mit dem ernstesten Eifer die Einigkeit und den Frieden unter sich pflege!

Dies erhellt aber auch endlich ebenso deutlich aus dem Segen, welchen die Einigkeit der Christen unter sich immer mit sich bringt. Denn ist die Kirche einig in Lehre und Leben, im Glauben und in der Liebe, so tauscht sie ihre Gaben und Erkenntnisse gegenseitig aus, sie wächst daher dann erstlich selbst an Reichtum der Erkenntnis, an Kraft des Glaubens, an Inbrunst der Liebe, an Trost des Heiligen Geistes und an Lebendigkeit der Hoffnung, gründet sich immer tiefer und baut sich immer weiter und herrlicher und wird immer schöner mit allerhand Gaben des Geistes geschmückt. Sie reicht sich dann auch die Hände zur sorgfältigen Auferziehung tüchtiger Hirten und Streiter, zur Betreibung des Werkes der Bekehrung derer, die noch in Finsternis und Schatten des Todes sitzen, und zum Kampf gegen die Feinde der Wahrheit. Und o, wie viele, die durch die Uneinigkeit der Christen geärgert worden wären, werden durch ihre Einigkeit in der Wahrheit und durch ihre Innigkeit in der Bruderliebe zur Kirche gelockt und endlich durch das Wort gewonnen! Als die erste christliche Kirche in solcher seligen Einigkeit stand, da heißt es ausdrücklich nicht nur in betreff ihrer selbst von ihr: „Sie bauete sich und wandelte in der Furcht des HErrn, und ward erfüllet mit Trost des Heiligen Geistes“, sondern selbst in betreff derer, die da draußen sind, heißt es von ihr: „Sie hatten Gnade bei dem ganzen Volk. Der HErr aber that hinzu täglich, die da selig wurden, zu der Gemeine.“

Satan weiß es wohl, welch eine Macht die Kirche hat, wenn sie einig ist, und wie sie da nicht nur selbst grünet und blühet und Frucht bringt, sondern wie sie auch unüberwindlich ist gegen ihre Feinde, ja, der Feinde immer mehr überwindet und ihre Grenzen immer weiter steckt; daher ist es des Satans wichtigste und gefährlichste List, die er anwendet, der Kirche zu schaden, daß er ihre Einigkeit zu zerstören und Zwietracht unter ihren Gliedern auszusäen sucht.

Und ach! wie leicht ist es dem Feinde gelungen! Wie bald ist das heilige Band, welches die Christen zusammenbindet, zerrissen! Wie schnell ist ein noch unter der Asche glimmendes Fünklein der Uneinigkeit zur hellen Flamme angefacht, welche ganze Gemeinden, ja, ganze Kirchengemeinschaften ergreift und verwüstet! Wie nötig ist es daher, daß die Kirche sorgsam die Einigkeit unter sich pflege, ja, danach jage, als nach einem köstlichen Kleinod!

III.

Auf welche Weise aber und durch welche Mittel diese Einigkeit von ihr gepflegt und gefördert werden müsse, darüber laßt mich daher nun endlich noch drittens einige Bemerkungen hinzusetzen.

Vor allem ist hierbei zu bemerken, daß nur derjenige an der Einigkeit der Kirche teilhaben und dieselbe zu seinem Heile befördern kann, welcher selbst in der Einigkeit mit dem HErrn der Kirche steht, also von Herzen zu Christo bekehrt ist. Wer sich daher zwar äußerlich zur Kirche hält, aber mit seinem Herzen noch an der Welt hängt, oder noch unter der Herrschaft einer Sünde steht und noch nicht zu dem lebendigen Glauben gekommen ist, der das Herz zur Wiedergeburt bringt, es heiliget und reiniget: der hat nicht sowohl Ursache zu fragen, was er an seinem Teil thun müsse, die Einigkeit der Kirche zu fördern und zu pflegen, als vielmehr zu fragen, was er thun solle, daß er ein lebendiges Glied der Kirche, daß er ein wahrer Christ werde. Hierauf antwortet aber Gottes Wort: Thue Buße und glaube an den HErrn JEsum Christum; lerne erschrecken über die Sünde und hungern und dürsten nach Gnade, so wird JEsus Christus bei dir einziehen, so wirst du ein wahrer Christ und ein lebendiges Glied seiner wahren Kirche werden.

Wer jedoch bereits ein gläubiger Christ ist, der wird dann freilich erkennen, daß auch er die Pflicht hat, an seinem Teile mitzuwirken, daß die ganze Kirche in Einigkeit des Glaubens und der Liebe sich baue. Soll dies aber geschehen, so darf sich ein Christ erstlich nicht damit begnügen, daß er nur so viel aus Gottes Wort erkannt habe, als ihm zum Seligwerden unbedingt notwendig ist. Gott will ja nicht nur überhaupt, daß seine Christen nicht Kinder bleiben in der Erkenntnis, die sich wägen und wiegen lassen von jedem Winde der Lehre, sondern, soll die Kirche in Einigkeit bleiben, so ist darum auch nötig, daß jeder Christ fleißig und täglich mit Gebet und großem Ernste in Gottes Wort und in den Schriften erleuchteter Lehrer forsche und suche und die öffentlichen Predigten mit großer Aufmerksamkeit höre, und überhaupt alle ihm zu Gebote stehenden Mittel eifrig gebrauche, zu wachsen in der heilsamen Erkenntnis, geübte Sinne zu bekommen, zum Unterschiede des Guten und Bösen und zu richten über Wahrheit und Irrtum. Wohl ist es vor allem der Prediger Amt, Tag und Nacht zu forschen in dem Gesetz des HErrn, Lehre zu urteilen und Irrtum zu verwerfen; wie es denn im letzten Propheten, Maleachi, heißt: „Des Priesters Lippen sollen die Lehre bewahren, daß man an seinem Munde das Gesetz suche; denn er ist ein Engel", das heißt, ein Bote, „des HErrn Zebaoth"; allein, soll die Kirche wirklich wachsen in Einigkeit des Glaubens und der Liebe, so ist es keineswegs genug, daß nur die öffentlichen Lehrer in Gottes Wort gegründet seien, so muß soviel möglich die ganze Gemeinde als *ein* Mann dastehen als Zeugen für die Wahrheit und als Kämpfer gegen den Irrtum. Sobald die Laien anfangen, lau und träge in Erforschung der Wahrheit zu werden, und das Gericht über Lehre ihren Predigern allein zu überlassen, dann ist es schon um die Einigkeit der Kirche geschehen, dann stößt Gott gewiß bald den Leuchter wieder von seiner Stätte und läßt Irrlehrer kommen, die in *einem* Jahre schnell wieder verderben und niederreißen, was in vielen Jahren unter großer Mühe und Arbeit von treuen Lehrern gebaut ward. Darum auf, liebe Zuhörer, erkennet euren Beruf; steiget selbst hinab in den Schacht des göttlichen Wortes und fördert unter demütigem Suchen und Seufzen das Gold der Wahrheit zu Tage, daß auch ihr über Wahrheit und Irrtum zu Gericht sitzen und vor dem Riß mit stehen könnet am Tage des Streites.

Doch, meine Teuren, mit dem bloßen Trachten nach größerer *Erkenntnis* ist es freilich nicht abgethan. Soll die Einigkeit der Kirche erhalten, gefördert und gepflegt werden, so ist auch ferner hoch vonnöten, daß ein jeder über sein Herz wache, daß es sich nicht hoffärtig erhebe, sondern demütig sei und immer demütiger werde, damit er jederzeit bereit sei, wo er geirrt hat und von seinem Irrtum überzeugt wird, seinen Irrtum zu erkennen, zu bekennen und fahren zu lassen und der Wahrheit die Ehre zu geben und ihr zuzufallen, wer sie ihm auch predigen und vorhalten möge. Die Kirchengeschichte lehrt, daß die meisten Irrtümer in der Kirche nicht darum aufgekommen und fortgepflanzt worden sind, weil man es nicht besser wußte, sondern darum, weil man zu stolz war, den Irrtum, dessen man überwiesen wurde, einzugestehen und der Wahrheit seines Gegners zu weichen. Daher schon der heilige Augustinus gesagt hat: „Aller Ketzereien

Mutter ist die Hoffart." Ein für die Wahrheit offenes demütiges Herz ist daher das zweite notwendige Erfordernis zur Pflege und Förderung des kirchlichen Friedens.

Das dritte und letzte aber endlich ist jene Liebe, die dem Irrenden nachgeht und kein Mittel unversucht läßt, ihn von dem Irrtum seines Weges zu bekehren. Die Christen dürfen nicht damit zufrieden sein, daß sie nur selbst die Wahrheit erkannt haben und sich vor den im Schwange gehenden Irrtümern zu hüten wissen; sondern die Liebe zu den irrenden Seelen muß sie treiben, durch alles, was ihnen nur zu Gebote steht, sei es nun durch Schrift oder durch Wort, sei es durch Ermahnungen und Bitten, oder durch Warnungen und Bestrafungen, den Irrtum, wo er sich findet, zu bekämpfen und die Wahrheit, wo sich nur Gelegenheit findet, leuchten zu lassen und ihr Eingang zu verschaffen. Welche herrliche Muster haben wir hierin an unseren Vätern! Wie haben sie für Ausbreitung der Wahrheit gearbeitet und zu Überwindung des Irrtums gekämpft! Wie haben sie, bald in Liebe, bald in Ernst, durch mündliche Unterredungen und durch Schriften das Kleinod der Glaubenseinigkeit zu erhalten und zu erkämpfen gesucht! Wohl sind sie wegen ihres treuen Kampfes von vielen Tausenden als elende streitsüchtige Menschen verlästert worden; aber wie unaussprechlich hat Gott ihre Arbeit und ihren Kampf gesegnet! Millionen danken nächst Gott ihnen und ihrer treuen Liebe die Errettung aus verderblichem Irrtum und das Kleinod der reinen lauteren Wahrheit. Wer mag den Segen berechnen, der aus ihren Streitschriften und Erbauungsbüchern, und insonderheit aus den von ihnen entworfenen kirchlichen Bekenntnissen über die Christenheit ausgeflossen ist und noch bis diese Stunde ausfließt, nachdem sie längst in ihren Gräbern von ihrer Arbeit ausruhen?

Ihnen laßt uns daher, meine teuren Zuhörer, als ihre treuen Söhne und Töchter nachfolgen. Gott hat auch uns das Licht seines reinen Wortes geschenkt: o, lassen wir daher nichts unversucht, daß dieses uns leuchtende Licht auch anderen leuchte; daß dieses uns anvertraute Pfund zum Heile auch anderer wuchere; und wir, obwohl hier als herzlose Zänker und Friedensstörer geschmäht, einst dort als treue Haushalter erfunden werden und zu unseres HErrn Freude eingehen und die Krone erlangen!

Doch, meine teuren Brüder und Schwestern, daß dieser Sinn in euren Herzen noch lebt, das habt ihr unter anderem gegenwärtig dadurch deutlich kund gegeben, daß ihr euch bereitwillig gezeigt habt, euren teuren Seelsorger und auch mich jetzt auf mehrere Monate zu entlassen, damit die gestörte Einigkeit unserer Kirche mit der Kirche unserer alten Heimat durch Gottes Gnade aufs neue befestigt und unseren dortigen Brüdern etwas geistlicher Gabe, die Gott uns verliehen, auch von uns dargereicht werde und unsere Kirche allhier auch von drüben einen Segen sich hole.

So groß meine Freude nun ist, daß euch Gott zur Förderung dieses heiligen großen Werkes das Herz durch seinen Heiligen Geist gelenkt hat, so bang ist mir jedoch, wenn ich daran denke, daß ich Ärmster und Elendester euer Bote sein soll. Zweierlei aber ist es, was mich hierbei tröstet und mich mitten in der Angst und Bangigkeit doch mit Mut und Hoffnung erfüllt: erstlich nämlich, daß ihr und alle mit uns enger verbundenen Gemeinden mich nach ernster Anrufung Gottes zu eurem Boten berufen habt; denn ich zweifle keinen Augenblick, daß der Ruf christlicher Gemeinden nicht ein menschlicher, sondern Gottes Ruf selbst sei. Ruft mich aber Gott, wie dürfte ich zagen? Ihm will ich darbieten meinen Mund, ihm darbieten mein Herz, ihm darbieten meinen Leib und mein Leben: möge er nun mit mir machen, was ihm wohlgefällt. Das zweite aber, was mich hierbei mit Trost und Hoffnung erfüllt, ist die gute Zuversicht, daß eure Gebete und Seufzer mich begleiten werden. Bin ich nun auch noch so ungeschickt, ihr werdet mir Weisheit erbitten; bin ich noch so verzagt, ihr werdet mir Mut und Freudigkeit erflehen; bin ich noch so schwach und wankelmütig, ihr werdet mir Kraft und Beständigkeit erseufzen; bin ich auch noch so unwürdig, ihr werdet mit mir um Gnade schreien; bin ich auch noch so nichtig und elend, ihr werdet mit mir nicht nachlassen, vor Gott zu liegen, und ihn nicht zu lassen, er segne mich denn und bringe mich und meinen teuren Mitboten wieder zu euch mit guter fröhlicher Botschaft. Hätte es aber Gott anders beschlossen; hätte Gott beschlossen, daß ich heute das letzte Mal vor euch stehen und mit stammelnder Zunge euch das Wort Gottes predigen sollte: wohlan, sein Wille geschehe; und sollte auch mein armer sterblicher Leib in der Tiefe des Meeres sein Grab finden, so bin ich doch der guten

Zuversicht, daß dann meine Seele durch meines JEsu Gnade ihre ewige Ruhe finden würde in dem Schoße meines himmlischen Vaters. Darum laßt mich zum Schlusse nur noch die Ermahnung in dem Namen meines HErrn an euch richten: Ihr, denen ich den HErrn JEsum schon oft gepredigt habe und die ihr noch nicht zu ihm gegangen seid, um bei ihm Ruhe zu finden für eure Seelen, gehet doch endlich eilends zu ihm; ich ermahne, ich bitte euch darum mit Thränen, vielleicht das letzte Mal. Ihr aber, die ihr schon Zuflucht gesucht und gefunden habt unter seinen Gnadenflügeln, laßt mich's, als euren geringsten Mitbruder, auch heute noch einmal gegen euch im Namen meines HErrn aussprechen: bleibet doch bei ihm, dem treuen Heiland; bleibet in seiner Gnade, bleibet bei seinem Worte und in seiner Wahrheit, bleibet bei seiner Kirche, bleibet in seiner Liebe: sei es dann hier oder dort, so werden wir uns gewißlich wiedersehen mit unaussprechlicher Freude.

Das helfe uns JEsus Christus, Gottes und Marien Sohn, unser HErr und Heiland, der König der Wahrheit und Fürst des Friedens, geliebet und gelobet hier in der Zeit, dort aber von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen!

Am sechsten Sonntage nach Trinitatis.

(Eine Kirchenbaupredigt.)

Die Gnade unseres HErrn JEsu Christi, und die Liebe Gottes, und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen. Amen.

Geliebte Brüder und Schwestern in Christo JEsu!

Solange es ein gläubiges Volk Gottes oder eine Kirche auf Erden gegeben hat, so lange ist es auch bei ihr Sitte gewesen, kleinere oder größere, einfache oder reichgeschmückte Gebäude zum Zwecke gemeinschaftlichen öffentlichen Gottesdienstes zu errichten. Zwar lesen wir in heiliger Schrift erst von Noah ausdrücklich, daß er, nachdem sich die Gewässer der Sündflut verlaufen hatten, dem HErrn einen Altar gebaut habe; da uns aber schon von den ersten Söhnen Adams, Kain und Abel, berichtet wird, daß sie geopfert haben, so ist kein Zweifel, daß auch sie schon Altäre errichtet hatten, auf denen sie ihre Opfer darbrachten und bei denen sie mit Gebet und Predigt ihres Gottesdienstes pflegten. Während aber bis zu Enos nur Haus- und Familiengottesdienst gebräuchlich gewesen war, so heißt es unmittelbar nach der Erzählung von der Geburt dieses ersten Enkels Adams aus dem frommen Geschlechte Seths: „Zu derselbigen Zeit fing man an zu predigen von des HErrn Namen"; womit ohne Zweifel angezeigt werden soll, daß um diese Zeit auch die öffentlichen Gottesdienste begonnen haben, zu welchen sich die Glieder mehrerer Familien versammelten. Hierauf hören wir nun, daß nicht nur, wie gesagt, Noah, sondern daß auch Abraham, Isaak und Jakob hie und da Altäre erbauten, bei denen sie predigten von dem Namen des HErrn. Wohl mögen diese ersten gottesdienstlichen sogenannten Altäre nur noch sehr einfache Bauwerke gewesen sein, deren Umgebungen vielleicht mit keiner Mauer eingeschlossen, und die etwa, wie Luther meint, nur durch eine Zeltdecke vor den brennenden Sonnenstrahlen und vor dem Unwetter geschützt waren; doch sehen wir aus jenen Andeutungen Mosis so viel unwidersprechlich, daß schon in der Urzeit des menschlichen Geschlechtes auch die Kirche der Gläubigen ihre sichtbaren gottesdienstlichen Versammlungsstätten gehabt habe.

Als sich jedoch Gott später aus den Nachkommen Abrahams, Isaaks und Jakobs ein besonderes, ihm geheiligtes Volk auserwählte, da verordnete auch Gott selbst, daß dasselbe eine heilige Stätte habe, wo des Gottesdienstes gepflegt und vor allem die Opfer ihm dargebracht werden sollten. Und zwar sollte zuerst (solange sich nämlich das israelitische Volk noch auf seiner Wanderschaft befand) sein Gotteshaus die sogenannte, nur mit einem Gezelt bedeckte und um-

gebene, **Stiftshütte** sein, damit dasselbe samt allem seinem Zubehör von Ort zu Ort gebracht werden könnte. Nachdem jedoch das auserwählte Gottesvolk in das verheißene Land Kanaan nicht nur eingezogen, sondern darin auch zu voller Herrschaft und Ruhe gekommen war, da mußte dasselbe endlich den großen prachtvollen **Tempel** zu Jerusalem bauen. Mit diesem Tempel hatte es jedoch eine ganz besondere Bewandtnis. Es sollte derselbe nicht ein bloßes gottesdienstliches Versammlungshaus sein, wie unsere Kirchen sind, sondern eine vor anderen heilige Stätte, an welcher Gott sich seinem Volke insonderheit offenbaren wollte, und ein sichtbares Vorbild der einen heiligen christlichen Kirche, außer welcher kein Heil ist. Daher sollte denn auch dieses Gebäude der einzige Tempel im ganzen Lande, nämlich die einzige Stätte für die Opfer des Volkes Gottes, und für die Feier des Oster-, Pfingst- und Laubhüttenfestes sein. Doch sollten Stiftshütte und Tempel keineswegs dem gemeinschaftlichen Gottesdienste allein dienen. Wir lesen vielmehr z. B. im 74. Psalm, daß es schon zu Davids Zeit neben dem Heiligtum der Stiftshütte „**Häuser Gottes im (ganzen) Lande**“ gab. Und solcher Gotteshäuser gab es auch neben dem Tempel zu Jerusalem im jüdischen Lande noch zur Zeit Christi eine große Anzahl. Dieselben trugen damals den Namen **Synagogen**, was in unserer deutschen Bibel zwar mit dem Worte „Schulen“ übersetzt ist, eigentlich aber soviel als Versammlungshäuser bedeutet. Eine solche Synagoge oder gottesdienstliches Versammlungshaus hatte nicht nur jede Stadt des ganzen Landes und fast jede in fremden Ländern lebende jüdische Gemeinde, in größeren Städten befanden sich auch oft deren mehrere. Um sie vor Privatwohnungen auszuzeichnen, pflegte man sie in den höher gelegenen Teilen der Stadt zu erbauen, ihnen eine über die Privathäuser hervorragende Gestalt zu geben und wohl auch anstatt eines Turmes auf der Dachspitze derselben eine hohe weithin sichtbare Stange zu befestigen und aufzurichten. Den hintersten Teil der Synagoge bildete ein erhöhter Platz, der den heiligen Schrank mit den biblischen Schriftrollen und den Lehrstuhl enthielt, von welchem aus der Synagogenprediger oder sogenannte Schuloberste Gottes Wort verlas und auslegte, die Gebete und Gesänge leitete und dem Volke schließlich den aaronischen Segen erteilte. Daher hören wir denn, daß der HErr, so oft er in eine Stadt kam, namentlich am Sabbath, in der Regel sogleich die Synagoge der Stadt besuchte und hier den Versammelten aus der heiligen Schrift vorlas und dieselbe auslegte. Mit diesem allen stimmt, was der Apostel Jakobus spricht nach Apost. 15.: „Moses hat von langen Zeiten her in allen Städten, die ihn predigen, und wird alle Sabbathertage in den Schulen gelesen.“

So ist denn hiernach kein Zweifel: die Kirche Gottes hat schon von Anfang an bis auf Christum und die Apostel gottesdienstliche Versammlungshäuser oder sogenannte Kirchen gehabt.

Und da nun heute der Sonntag ist, an welchem vor 18 Jahren dieses nun fast verfallene Kirchlein dem Dienste Christi, unseres Immanuel, geweiht worden ist, und da ihr, lieben Brüder, eben im Begriff seid, den Grundstein zu einer neuen Kirche zu legen, so gedenke ich heute euch zu eurer Ermunterung aus Gottes Wort die Frage zu beantworten: Warum sollen Christen willig und mit Freuden Opfer bringen, damit Gotteshäuser gebaut und lieblich ausgeziert werden? Ich lege hierbei zu Grunde, was sich aufgezeichnet findet:

Text: Luk. 7, 1—7.

Nachdem er aber vor dem Volk ausgeredet hatte, ging er gen Kapernaum. Und eines Hauptmanns Knecht lag todkrank, den er wert hielt. Da er aber von JEsu hörete, sandte er die Ältesten der Juden zu ihm, und bat ihn, daß er käme und seinen Knecht gesund machte. Da sie aber zu JEsu kamen, baten sie ihn mit Fleiß und sprachen: Er ist sein wert, daß du ihm das erzeigest; denn er hat unser Volk lieb, und die Schule hat er uns erbauet. JEsus aber ging mit ihnen hin. Da sie aber nun nicht ferne von dem Hause waren, sandte der Hauptmann Freunde zu ihm und ließ ihm sagen: Ach HErr, bemühe dich nicht; ich bin nicht wert, daß du unter mein Dach gehest; darum ich auch mich selbst nicht würdig geachtet habe, daß ich zu dir käme. Sondern sprich ein Wort, so wird mein Knabe gesund.

In diesen verlesenen Worten wird uns von einem heidnischen Hauptmann zu Kapernaum erzählt, daß er den dortigen Juden eine Schule oder Synagoge erbaut habe, worunter, wie wir bereits gehört haben, nicht eine Kinderschule, sondern vielmehr eine sogenannte Kirche, ein Gotteshaus, worin am Sabbath der öffentliche Gottesdienst gehalten wurde, zu verstehen ist. Zugleich wird uns aber auch berichtet, erstlich welchen gottseligen Beweggrund jener Hauptmann hierzu gehabt habe, und zum andern, wie verkehrt hingegen die Ältesten der Juden dieses sein Werk ansahen. Hiernach laßt mich euch denn jetzt die Frage beantworten:

Warum sollen auch wir Christen willig und mit Freuden Opfer bringen, damit Gotteshäuser gebaut und lieblich ausgeziert werden?

Ich zeige euch hierbei zweierlei:

1. welches unsere Beweggründe hierzu nicht sein dürfen, und
2. was uns hierzu willig und freudig machen solle.

Gott, Du HErr Himmels und der Erde, Du wohnest nicht in Tempeln mit Händen gemacht; Deiner wird auch nicht von Menschenhänden gepfleget, als der jemandes bedürfte: aber wir Bewohner des Staubes bedürfen einer Stätte, da wir gemeinschaftlich Dir dienen, Dein Wort hören und Dich anrufen, loben und preisen können. O, so bitten wir Dich denn, beschere uns allewege in diesem Lande unserer irdischen Wanderschaft eine solche heilige und gesegnete Stätte; vor allem aber gieb uns den rechten Sinn, so oft wir Dir einen Altar hienieden errichten wollen, damit Du daselbst zu uns kommen und uns segnen könnest. Erhöre uns um Deines lieben Sohnes, JEsu Christi, unseres HErrn und Heilandes, willen. Amen.

I.

Es hat Schwärmer gegeben und es giebt deren noch, welche alles Bauen und Schmücken äußerlicher Kirchgebäude verwerfen. Daß es aber nicht an sich unrecht sei, wenn auch wir neutestamentlichen Christen Kirchen bauen, bedarf wohl keines Beweises.

Es ist ja freilich wahr, daß wir Christen keinen ausdrücklichen Befehl Gottes haben, Kirchen zu bauen, wie die Juden das ausdrückliche Gebot hatten, einen Tempel zu bauen. Die Zeit der Vorbilder ist nun vorüber; unser neutestamentlicher Tempel ist die unsichtbare heilige christliche Kirche, deren Mauern den ganzen Weltkreis umspannen und in welcher wir durch den nun offenen Vorhang einen freien Zugang haben zum rechten Gnadenstuhl, Christo, in dem Allerheiligsten des Himmels. Aber wie schon die Gläubigen im Alten Bunde nicht nur das Bedürfnis, sondern auch die Freiheit hatten, neben der Stiftshütte und dem Tempel sich Predigt- und Bethäuser zu errichten, so auch wir.

Es ist ferner wahr: die Kirchengeschichte lehrt uns, daß die Christen der ersten Jahrhunderte keine sogenannte Kirchen, das heißt, allein für den öffentlichen Gottesdienst bestimmte Häuser hatten; sie versammelten sich vielmehr zu diesem Zwecke teils in Privathäusern, in den größeren Speisesälen und auf den Söllern derselben, teils unter freiem Himmel, auf abgelegenen Begräbnisplätzen, in Wäldern, Höhlen, ja, z. B. in Rom, selbst in den dortigen geräumigen unterirdischen Totengrüften und Grabgewölben. Daher denn die ersten Christen, weil sie nicht, wie die Heiden, Tempel hatten, von denselben für Gottesleugner gehalten und als solche verfolgt wurden. Allein die ersten Christen waren nicht deswegen ohne Kirchengebäude, weil sie die Errichtung und Auszierung derselben für Sünde geachtet hätten, sondern weil die Unduldsamkeit und Grausamkeit der Tyrannen und die Wut des heidnischen Pöbels es ihnen nicht gestattete. Wer sich nur einen Christen nannte, an dem erfüllte sich damals das Wort des HErrn im vollsten Sinne: „Siehe, ich sende euch wie Schafe mitten unter die Wölfe.“ Auf das Bekenntnis: „Ich bin ein Christ“, folgte meist blutige Verfolgung bis zum martervollsten Tode. Die höchste Gnade für die Christen von seiten der Heidenwelt war, daß man sie nur duldete, daß man sie leben ließ; wie hätten sie es daher wagen dürfen, sich weithin leuchtende Kirchen zu erbauen? Sie dankten Gott, wenn sie nur irgendwo einen Winkel fanden, wo sie ungesehen und ungestört gemeinschaftlich Gottes Wort hören und Christo ihre Loblieder singen konnten. Bischof Dionysius von Alexandrien schreibt daher noch in der Mitte des dritten Jahrhunderts von den damaligen Verfolgern: „Sie haben uns aus der Stadt gejagt, wir haben aber doch unsere Feiertage gehalten. Ein jeder Ort der Trübsal, das Feld, die Wüste, das

Schiff, Stall und Gefängnis hat unseren Versammlungen anstatt des Tempels dienen müssen."*) Daß aber jene Christen das Kirchenbauen nicht für Sünde hielten, ersehen wir daraus, daß sie, als sie in der Hälfte des dritten Jahrhunderts eine fast vierzigjährige Zeit der Duldung genossen, auch sogleich mit Erbauung von Kirchen begannen, die zwar in der letzten, der Diokletianischen, Verfolgung im ganzen Römischen Reiche von den Verfolgern wieder niedergerissen, dem Erdboden gleich gemacht und mehrmals selbst samt den darin versammelten Christen verbrannt, aber, als hierauf Kaiser Konstantin selbst ein Christ wurde, um so herrlicher wieder aufgebaut wurden.

So gewiß es jedoch hiernach ist, daß es eine an sich freie und unsündliche Sache sei, Kirchen und zwar auch schöne und große Kirchen zu erbauen, so kann es doch zur Sünde, ja, zum Greuel vor Gott werden; wenn es nämlich aus einem falschen, unlauteren, ungöttlichen Beweggrunde geschieht.

Ein Beispiel hiervon haben wir in unserem Texte. Nachdem nämlich der Hauptmann zu Kapernaum den dortigen Juden eine Kirche gebaut hatte und er nun den HErrn bat, daß er seinen kranken Knecht gesund mache, da sprachen die Ältesten der Juden von ihm zu Christo: „Er ist sein **wert**, daß du ihm das erzeigest", und gaben für seine angebliche Würdigkeit als Grund an, weil er ihnen eine Kirche aus eigenen Mitteln erbaut habe. Diese Ältesten der Juden achteten also das Kirchenbauen für ein verdienstliches Werk, um dessen willen der Hauptmann der Erhörung und Hilfe Christi wert, das heißt, würdig sei.

Sehet da den Beweggrund, der das Kirchenbauen aus einem guten zu einem bösen Werke, ja, zu einem Greuel vor Gott macht! Dieser durchaus verwerfliche Beweggrund ist nämlich die Selbstgerechtigkeit. Hätte der Hauptmann von Kapernaum wirklich darum den Juden eine Kirche gebaut, weil er dadurch dessen, um das er bat, vor Gott wert werden wollte, so wäre er dadurch vielmehr aller Gnade und aller Wohlthat Christi gänzlich unwürdig und unfähig geworden.

Wer in Selbstgerechtigkeit darum etwas für einen Kirchenbau opfert, weil er damit etwas vor Gott zu verdienen meint, weil er dann vielleicht manche seiner Sünden wieder gutzumachen hofft, sich also damit, wie man zu reden pflegt, eine Stufe in den Himmel zu erbauen gedenkt, der häuft damit nur seine Sünden und baut sich damit nur eine Stufe in die Hölle; denn er verleugnet damit Christum, der uns die Vergebung der Sünden und den Himmel allein verdient hat.

Wer ferner in Selbstgerechtigkeit nur darum etwas für einen Kirchenbau opfert, weil er damit einen Ruhm vor Gott oder doch vor Menschen zu erlangen sucht, der baut damit, soviel an ihm ist, nicht an einer Kirche, an einem Gotteshaus, in welchem Gottes Ehre wohnen soll, sondern an einem Götzentempel, in welchem er selbst der Götze ist, den er anbetet; denn nur dann machen wir Gott zu unserm Gott, wenn wir ihm allein alle Ehre geben.

Wer ferner in Selbstgerechtigkeit darum etwas für einen Kirchenbau opfert, weil er wähnt, damit Gott selbst einen Gefallen zu erweisen, und daher den Bau eines Gotteshauses für ein jedenfalls gottgefälliges, heiliges Werk hält, der macht damit Gott selbst zu einem Götzen, der, wie die Götter der Heiden, eines Tempels zu seiner Wohnung bedürfe, und betet daher darin nicht Gott, sondern den selbstgemachten Götzen seines Herzens an; denn Gott spricht selbst: „Der Himmel ist mein Stuhl und die Erde meiner Füße Schemel; was wollt ihr mir denn für ein Haus bauen, oder welches ist die Stätte meiner Ruhe? Hat nicht meine Hand das alles gemacht?"

Wer endlich in Selbstgerechtigkeit etwas lieber für einen Kirchenbau opfert, als für seinen armen Nächsten, und daher den Armen darben läßt, weil er das Kirchenbauen für ein heiligeres und verdienstlicheres Werk hält, für das er einen größeren Segen Gottes in Zeit und Ewigkeit wieder erwartet, der dient damit nicht Gott, sondern dem Teufel; denn Gott, der selbst unser nicht bedarf, will sich nur gedient haben in unserm Nächsten; er spricht daher: „Ich habe Wohlgefallen an Barmherzigkeit, und nicht am Opfer."

Hierin habt ihr denn, meine Lieben, auch den Grund, warum einst Luther zu seiner Zeit so vielfach den damaligen großen Eifer im Kirchenbauen gestraft und verdammt hat. Es geschah dies nämlich von Luther nicht darum, weil er das Kirchenbauen selbst für Sünde gehalten hätte, sondern weil man Kirchen baute, ohne ihrer zu bedürfen, nur aus Selbstgerechtigkeit, um nämlich damit Ablaß zu lösen, Befreiung aus dem angeblichen Fegfeuer zu erkaufen und sich den

*) Eusebius' Kirchengeschichte VII, 22.

Himmel zu verdienen, und weil man daher, um dieses zu erlangen, die Armen, die lebendigen Tempel Gottes, darben ließ.

O, meine Lieben, einen solchen Sinn laßt ferne von euch sein, und bittet Gott, daß er euch selbst den rechten Sinn gebe zu dem Werke, das ihr vorhabet. Was aber dieser rechte Sinn sei, was nämlich uns Christen willig und freudig machen solle, Opfer zu bringen, damit Gotteshäuser gebaut und lieblich ausgeziert werden, das laßt mich euch nun noch zweitens zeigen.

II.

Ein Vorbild hierzu ist der gottselige Hauptmann zu Kapernaum, von dem uns in unserem Texte erzählt wird. Derselbe war weit davon entfernt, zu wähnen, daß er durch die Opfer, welche er für den Bau einer Kirche in der Stadt Kapernaum gebracht hatte, sich der Gnade und Hilfe Christi wert gemacht habe. Die jüdischen Ältesten hatten wohl zu Christo gesagt: „Er ist sein wert, daß du ihm dies erzeigest“; aber er selbst sagte zu Christo: „Ach, HErr, bemühe dich nicht, ich bin **nicht** wert, daß du unter mein Dach gehest; darum ich auch mich selbst nicht würdig geachtet habe, daß ich zu dir käme.“

Was war es nun aber, was ihn bewogen hatte, den Juden eine Synagoge zu erbauen? Die Ältesten der Juden müssen es selbst sagen; sie sprechen: „Er hat unser Volk lieb, und die Schule hat er uns erbauet.“ Hieraus ersehen wir: dieser heidnische Hauptmann gehörte nicht zu jenen Heiden, welche damals gemeiniglich mit Haß und stolzer Verachtung gegen die Juden erfüllt waren. Dadurch, daß er vom Kaiser mit seinem Besatzungscorps nach Kapernaum gesendet worden war, hatte ihm Gott Gelegenheit verschafft, die wahre Religion aus den Schriften Mosis und der Propheten kennen zu lernen. Und diese Gelegenheit war an dem Hauptmann nicht vergeblich vorübergegangen. Er war vielmehr durch das Wort Gottes, das er hier kennen lernte, zu einem lebendigen Glauben gekommen, und sobald dies geschehen war, war auch sein Herz mit einer innigen Liebe zu seinen neuen Religionsgenossen erfüllt worden. Mit Schmerz sah er daher, daß die Einwohner zu Kapernaum entweder noch gar keine, oder doch eine fast verfallene Synagoge hatten, so daß hier Gottes Wort selbst am Sabbath nicht im Schwange ging. Und da die Kapernaiten dazu, sich selbst eine Synagoge zu bauen, zu geizig und zu gleichgültig waren, so nahm sich denn dieser neubekehrte Heide im Feuer der ersten Liebe der Sache an und opferte dafür vielleicht sein ganzes Vermögen.

Sehet da den rechten Beweggrund zu einem solchen Werke! Es ist dies nämlich vor allem die aus einem lebendigen Glauben entsprungene Liebe des Nächsten.

Ja, meine Lieben, solange ein Mensch noch ohne Glauben und Liebe, solange er noch unbekehrt ist, so lange sind alle seine Opfer für das Bauen von Kirchen, und wenn es Tausende und Hunderttausende wären, nicht gute Werke, sondern lauter Sünden; nur das sind die rechten Kirchenbauer, die, weil sie selbst die seligmachende und umwandelnde Kraft des teuren Evangeliums an ihren Herzen erfahren haben, nun denken: „O, daß doch alle Menschen Gelegenheit bekämen, das teure Wort Gottes auch zu hören! Wie mancher würde dadurch auch, wie ich armer Sünder, zur Erkenntnis seines Elendes und der Gnade Gottes kommen! Wohlan, so will ich denn gern etwas opfern, damit eine Kirche gebaut werde, in welcher das reine, allein seligmachende Wort Gottes gepredigt wird und die unverfälschten gnadenreichen hochheiligen Sakramente ausgespendet werden!“

O, meine Lieben, wer aus diesem Beweggrunde willig und mit Freuden Opfer bringt, daß Gotteshäuser gebaut werden, der thut damit ein köstliches, seliges Werk. Wenn wir jetzt fast täglich hören, daß hier und da eine neue Kirche gebaut werde, so meinen wir wohl, dies sei nur eine äußerliche geringe Sache. Aber es giebt keine Kirche, in welcher Gottes Wort rein und lauter verkündigt und die heiligen Sakramente unverfälscht verwaltet werden, welche nicht an jedem Sonntag der einen oder anderen Seele zu einer Pforte des Himmels würde; denn das Wort kommt nach Gottes Verheißung nie ganz leer wieder zurück, sondern richtet aus, dazu es Gott sendet. So oft daher wieder eine Kirche zu diesem Zwecke erbaut wird, so oft öffnet sich wieder Hunderten und Tausenden das Reich der Gnade und Herrlichkeit, und einige sind es immer, die durch die aufgethanen Thore desselben eingehen, Gnade finden, wahre Christen und selig werden. Die Einweihung einer jeden Kirche, in welcher die Gnadenmittel unverstümmelt gespendet werden, ist da-

her immer eine Sache von der allerwichtigsten, von ewig gesegneter Bedeutung. Wohl daher allen, die aus Liebe zu ihrem Nächsten hierzu etwas beisteuern! Ihre Gabe, so gering sie auch sein möge, schreibt Gott in sein Buch und, gerade weil sie es aus freier Liebe gethan haben, ohne Gesuch irgend eines Lohnes, werden sie einst einen ungeahnten herrlichen Gnadenlohn und, was sie Gott geliehen haben, mit unaussprechlich reichen Zinsen im ewigen Leben wieder empfangen. Sie sprechen zwar mit dem Hauptmann von Kapernaum von Herzen: „Ach, HErr, ich bin nicht wert, daß du unter mein Dach gehest", aber Christus sieht ihren durch die Liebe thätigen Glauben an und achtet sie so teuer und wert, daß er nicht nur hier unter das Dach ihres Herzens eingeht, sondern sie auch einst aus Gnaden unter das Dach seiner himmlischen Hütten aufnehmen wird. Dann werden die gottseligen und freigebigen Reichen erst sehen, welch ein großer Segen Gottes für sie auch ihr irdischer Reichtum war.

Doch, meine Lieben, wenn die Ältesten der Juden in unserem Texte dem Hauptmann das Zeugnis geben, daß er darum ihnen eine Synagoge erbaut habe, weil er ihr Volk lieb habe, so zeigen sie damit an, daß nicht nur die Liebe des Nächsten, sondern auch die Liebe zu Gottes Wort bei ihm der Beweggrund zu diesem Liebeswerke gewesen sei; denn gerade darum hatte ja der Hauptmann das jüdische Volk vor anderen so lieb gewonnen, weil er in demselben das Wort Gottes gefunden hatte, das ihm lieber geworden war, als alle Schätze der Welt.

Sehet da den zweiten rechten Beweggrund, warum wir Christen willig und mit Freuden Opfer bringen sollen, daß Gotteshäuser gebaut, und zwar nicht nur gebaut, sondern auch lieblich ausgeziert werden. Es ist dies nämlich die Liebe zu Gottes Wort.

Es ist wahr: wenn schöne, große und prachtvolle Kirchen gebaut werden aus Stolz und Hoffart, so ist das kein Kirchenschmuck, sondern ein Greuel der Verwüstung an heiliger Stätte. Wenn man aber die Kirchen darum herrlicher schmückt, als seine Wohnhäuser, weil man damit anzeigen will, daß man sich des Wortes Gottes nicht nur vor der Welt nicht schäme, sondern dasselbe auch für seinen höchsten Schatz auf Erden und die Kirche, wo dieses Wort erschallt, für den liebsten Ort auf Erden achte: da ist auch eine schöne große Kirche in einer Stadt ein leuchtendes Denkmal, welches aller Welt verkündigt, daß hier Menschen wohnen, welche noch an Gott und sein Wort glauben und ihm noch mit Freuden dienen. Ja, wie es für Christen eine Schande ist, wenn ihre Wohnungen Paläste, aber ihre Gotteshäuser nur notdürftige, elende Hütten sind, so ist es hingegen der Christen Ehre, wenn über allen ihren irdischen Hütten das von ihnen dem HErrn geweihte Haus als ihre liebste Stätte majestätisch zum Himmel emporragt.

Wohlan, meine teuren Brüder und Schwestern, so gehet denn fröhlich an den Bau eures neuen Gotteshauses. Die Liebe des Nächsten lege den Grund, auf welchem das Gebäude sich erhebe, und die Liebe zu Gottes Wort schmücke es auf das lieblichste aus. Der HErr aber sei euch freundlich und fördere das Werk eurer Hände bei euch; ja, das Werk eurer Hände wolle er fördern. Amen!

Am siebenten Sonntage nach Trinitatis.

Die Gnade unseres HErrn JEsu Christi, die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen. Amen.

Geliebte Brüder und Schwestern in Christo JEsu!

Unter den mancherlei Gefahren und Versuchungen, in welchen die Christen schweben, vom Weg der Gottseligkeit abzukommen, ist eine der größten und stärksten das böse Beispiel der Kinder dieser Welt.

Man sieht, wie es den Kindern der Welt bei ihrem sündlichen Leben meist so wohl geht; man sieht, wie die Kinder der Welt meist von Lust zu Lust, von Vergnügen zu Vergnügen eilen; man sieht, wie die, welche nichts nach Gott und seinem Worte fragen, meist in der Welt geliebt und geehrt sind; man sieht, wie diejenigen, welche nicht gewissenhaft in ihrem Handel und Wandel sind, sondern jeden, auch ungerechten, Gewinn mit Freuden annehmen, meist zu etwas kommen, reich

und wohlhabend werden: durch diesen lockenden Schein irdischer Glückseligkeit, der die Weltkinder umgiebt, werden denn nicht wenige erst geblendet und endlich betrogen und zum Abfall von ihrer Frömmigkeit verführt. Ach, schon mancher ist seinem Gott und Heiland wohl eine Zeitlang treu gewesen im Glauben und Leben, als er aber das scheinbare Glück der Weltkinder, wie Eva den verbotenen Baum, mit lüsternen Blicken betrachtete, da hieß es in seiner Seele: Warum willst du dich doch so plagen mit deiner Frömmigkeit? siehe, diese alle wollen doch auch selig werden und genießen doch die Welt; und Gott läßt es ihnen auch wohl gehen; so will ich denn auch nicht länger ein Thor sein! Insonderheit ist es die Jugend, für welche die Herrlichkeit der Welt einen so großen verführerischen Reiz hat, und schon mancher christlich erzogene Jüngling und schon manche christlich erzogene Jungfrau, die, ehe sie die Welt in ihrer zauberischen Herrlichkeit kennen lernten, den HErrn JEsum in ihrem Herzen trugen, sind alsbald gefallen, wenn sie endlich hinaus traten in die Welt und das süße Gift der weltlichen Vergnügungen kosteten. So schreibt Paulus von einem jungen Christen seiner Zeit, mit Namen Demas, der erst sehr gottselig gewandelt hatte und ein Predigergehilfe Pauli hatte werden wollen: „Demas hat mich verlassen, und diese Welt lieb gewonnen."

Darum bittet denn und ermahnt der heilige Johannes seine geistlichen Kinder: „Habt nicht lieb die Welt, noch was in der Welt ist. So jemand die Welt lieb hat, in dem ist nicht die Liebe des Vaters. Denn alles, was in der Welt ist, nämlich des Fleisches Lust und der Augen Lust und hoffärtiges Leben, ist nicht vom Vater, sondern von der Welt. Und die Welt vergehet mit ihrer Lust, wer aber den Willen Gottes thut, der bleibet in Ewigkeit." Noch ernster aber warnt Christus, unser HErr, selbst vor dem verführerischen Beispiele der Welt, wenn er ausruft: „Wehe der Welt der Ärgernis halben! Es muß ja Ärgernis kommen; doch wehe dem Menschen, durch welchen Ärgernis kommt. Wer aber ärgert dieser Geringsten einen, die an mich glauben, dem wäre besser, daß ein Mühlstein an seinen Hals gehänget würde, und er ersäuft würde im Meer, da es am tiefsten ist."

Wir dürfen jedoch nicht meinen, daß das böse Beispiel der Welt ein so starker Strick der Verführung sei, daß ein Christ durch Gottes Gnade und Kraft diesen Strick nicht zerreißen, der Versuchung nicht widerstehen und den Sieg davon tragen könnte. O, nein! schon Unzählige sind mitten unter den schwersten Versuchungen der Welt dennoch ihrem Gott treu geblieben in der Kraft des Glaubens. So war Loth mit den Seinen in der dringendsten Gefahr des Abfalls in der reichen, aber gottlosen und verführerischen Stadt Sodom; aber er blieb seinem Gott treu. So war Joseph in großer Gefahr, vom Weg der Gottseligkeit abgeführt zu werden, in der Gesellschaft mit seinen gottlosen Brüdern und in den Versuchungen durch Potiphars unzüchtiges Weib; aber Joseph stand fest wie ein Held und sprach: „Wie sollte ich ein so groß Übel thun und wider meinen Gott sündigen?" So war Moses in großer Gefahr an dem abgöttischen wollüstigen ägyptischen Hofe, wo er erzogen worden war, von der Religion seiner Väter abzufallen und seiner verachteten israelitischen Brüder nach dem Fleisch und nach dem Glauben sich zu schämen; aber es heißt von ihm im Briefe an die Hebräer: „Durch den Glauben wollte Moses, da er groß ward, nicht mehr ein Sohn heißen der Tochter Pharao, und erwählete viel lieber mit dem Volke Gottes Ungemach zu leiden, denn die zeitliche Ergötzung der Sünde zu haben, und achtete die Schmach Christi für größeren Reichtum, denn die Schätze Ägyptens."

Doch, meine Teuren, ein Gottesfürchtiger, ein wahrer Christ kann nicht nur das böse Beispiel der sündhaften Welt überwinden, er kann sogar dieses böse Beispiel sich in ein gutes verwandeln und darin einen Antrieb finden, seinem Gott gerade um so eifriger zu dienen. Dies zeigt der heilige Paulus in der Epistel des heutigen Sonntags. Laßt es uns daher jetzt gemeinschaftlich erwägen, wie ein Christ das Gift des bösen Beispiels der Welt sich in eine Arzenei für seine Seele umwandelt.

Text: Röm. 6, 19—23.

Ich muß menschlich davon reden um der Schwachheit willen eures Fleisches. Gleichwie ihr eure Glieder begeben habt zu Dienste der Unreinigkeit, und von einer Ungerechtigkeit zu der andern, also begebet nun auch eure Glieder zu Dienste der Gerechtigkeit, daß sie heilig werden. Denn da ihr der Sünde Knechte waret, da waret ihr

frei von der Gerechtigkeit. Was hattet ihr nun zu der Zeit für Frucht? Welcher ihr euch jetzt schämet; denn das Ende derselbigen ist der Tod. Nun ihr aber seid von der Sünde frei, und Gottes Knechte worden, habt ihr eure Frucht, daß ihr heilig werdet, das Ende aber das ewige Leben. Denn der Tod ist der Sünde Sold; aber die Gabe Gottes ist das ewige Leben in Christo JEsu, unserm HErrn.

Nachdem der Apostel in dem Vorhergehenden gezeigt hatte, daß Christen darum nicht in der Sünde bleiben könnten, weil sie in Christi Tod getauft seien, um dann mit Christo der Sünde abzusterben, und weil sie Gottes Gnade erlangt hätten, welche mit der Herrschaft der Sünde nicht bestehen könne: so spricht nun der Apostel in unserem Texte: „Ich muß menschlich davon reden um der Schwachheit willen eures Fleisches.“ Und welche Vorstellung ist es nun, mit welcher Paulus den römischen Christen hierbei zu Hilfe kommt? Er zeigt ihnen, daß die Christen selbst in ihrem vorigen alten Sündenleben eine dringende Ermunterung finden, in ihrem Christentume eifrig zu sein. Laßt mich euch daher jetzt vorstellen:

Die Beschaffenheit des Dienstes, den die Weltkinder der Sünde leisten, eine dringende Ermunterung für die Christen, eifrigst der Gerechtigkeit zu dienen;

wir betrachten hierbei:

1. die Beschaffenheit des Sündendienstes der Weltkinder, und
2. inwiefern dieselbe die Christen ermuntere, eifrigst der Gerechtigkeit zu dienen.

O HErr JEsu Christe, die Welt dient der Sünde, ihrer größten Feindin, die sie zeitlich und ewig elend macht, von ganzem Herzen, — und wir sollten Dir, unserem Gott und Heiland, der Du uns zeitlich und ewig selig machst, nur mit halbem Herzen dienen? Nein, mag die Welt freiwillig sich selbst an die Sünde verkaufen, Du hast uns Dir schon erkauft, darum wollen wir auch Dein sein, ganz Dein sein, ganz Dir angehören, ganz Dir leben, leiden und endlich sterben. O, stehe uns nur dazu bei mit Deiner Kraft, denn wir sind schwach und ach! so veränderlich. Segne dazu auch die gegenwärtige Vorstellung aus Deinem heiligen Worte an uns allen. Erhöre uns um Deiner Treue willen. Amen! Amen!

I.

Das Reich der Sünde ist, meine Lieben, das größte Reich in der Welt, denn es umfaßt eben die ganze Welt. Kein König, kein Kaiser hat je so viele und so vornehme Unterthanen gehabt, als die Sünde. Nicht nur werden alle Menschen in das Reich der Sünde schon hinein geboren, ihr dient auch das ganze Leben hindurch nicht etwa nur der gemeine Menschentroß, sondern selbst fast alle Könige, Kaiser, Fürsten, Gewaltige, Hohe, Reiche, Gelehrte und Weise dieser Welt. Diese Diener der Sünde dienen aber derselben so, daß der Apostel den römischen Christen in unserem Texte kein leichter zu begreifendes und ermunternderes Beispiel für den Dienst der Gerechtigkeit vorzuhalten wußte, als eben den Dienst, den dieselben, als sie noch Weltkinder gewesen, der Sünde geleistet hätten.

Wie beschreibt nun der Apostel den Dienst der Sünde? Er spricht: „Gleichwie ihr eure Glieder begeben habt zum Dienste der Unreinigkeit, und von einer Ungerechtigkeit zu der andern; also begebet nun auch eure Glieder zum Dienst der Gerechtigkeit, daß sie heilig werden. Denn da ihr der Sünde Knechte waret, da waret ihr frei von der Gerechtigkeit. Was hattet ihr nun zu der Zeit für Frucht? Welcher ihr euch jetzt schämet, denn das Ende derselbigen ist der Tod.“

Viererlei ist es hiernach hauptsächlich, was der Apostel von dem Sündendienst der Weltkinder sagt, nämlich 1.) daß er nicht etwa ein gezwungener, sondern ein ganz freiwilliger sei, denn er spricht, die römischen Christen hätten vor ihrer Bekehrung selbst „ihre Glieder zum Dienste der Unreinigkeit begeben“; 2.) sagt er, der Sündendienst sei auch ein höchst eifriger und unermüdlicher Dienst, indem er hinzusetzt, „von einer Ungerechtigkeit zu der andern“; 3.) sagt er, der Sündendienst sei auch ein höchst schwerer, harter, mit Schimpf und Schande und mit den größten Opfern verbundener Dienst, indem er den Römern vorhält, sie seien damals völlig „der Sünde Knechte“, Sklaven und Gefangene und „von aller Gerechtigkeit frei“ und ledig, die

und wohlhabend werden: durch diesen lockenden Schein irdischer Glückseligkeit, der die Weltkinder umgiebt, werden denn nicht wenige erst geblendet und endlich betrogen und zum Abfall von ihrer Frömmigkeit verführt. Ach, schon mancher ist seinem Gott und Heiland wohl eine Zeitlang treu gewesen im Glauben und Leben, als er aber das scheinbare Glück der Weltkinder, wie Eva den verbotenen Baum, mit lüsternen Blicken betrachtete, da hieß es in seiner Seele: Warum willst du dich doch so plagen mit deiner Frömmigkeit? siehe, diese alle wollen doch auch selig werden und genießen doch die Welt; und Gott läßt es ihnen auch wohl gehen; so will ich denn auch nicht länger ein Thor sein! Insonderheit ist es die Jugend, für welche die Herrlichkeit der Welt einen so großen verführerischen Reiz hat, und schon mancher christlich erzogene Jüngling und schon manche christlich erzogene Jungfrau, die, ehe sie die Welt in ihrer zauberischen Herrlichkeit kennen lernten, den HErrn JEsum in ihrem Herzen trugen, sind alsbald gefallen, wenn sie endlich hinaus traten in die Welt und das süße Gift der weltlichen Vergnügungen kosteten. So schreibt Paulus von einem jungen Christen seiner Zeit, mit Namen Demas, der erst sehr gottselig gewandelt hatte und ein Predigergehilfe Pauli hatte werden wollen: „Demas hat mich verlassen, und diese Welt lieb gewonnen."

Darum bittet denn und ermahnt der heilige Johannes seine geistlichen Kinder: „Habt nicht lieb die Welt, noch was in der Welt ist. So jemand die Welt lieb hat, in dem ist nicht die Liebe des Vaters. Denn alles, was in der Welt ist, nämlich des Fleisches Lust und der Augen Lust und hoffärtiges Leben, ist nicht vom Vater, sondern von der Welt. Und die Welt vergehet mit ihrer Lust, wer aber den Willen Gottes thut, der bleibet in Ewigkeit." Noch ernster aber warnt Christus, unser HErr, selbst vor dem verführerischen Beispiele der Welt, wenn er ausruft: „Wehe der Welt der Ärgernis halben! Es muß ja Ärgernis kommen; doch wehe dem Menschen, durch welchen Ärgernis kommt. Wer aber ärgert dieser Geringsten einen, die an mich glauben, dem wäre besser, daß ein Mühlstein an seinen Hals gehänget würde, und er ersäuft würde im Meer, da es am tiefsten ist."

Wir dürfen jedoch nicht meinen, daß das böse Beispiel der Welt ein so starker Strick der Verführung sei, daß ein Christ durch Gottes Gnade und Kraft diesen Strick nicht zerreißen, der Versuchung nicht widerstehen und den Sieg davon tragen könnte. O, nein! schon Unzählige sind mitten unter den schwersten Versuchungen der Welt dennoch ihrem Gott treu geblieben in der Kraft des Glaubens. So war Loth mit den Seinen in der dringendsten Gefahr des Abfalls in der reichen, aber gottlosen und verführerischen Stadt Sodom; aber er blieb seinem Gott treu. So war Joseph in großer Gefahr, vom Weg der Gottseligkeit abgeführt zu werden, in der Gesellschaft mit seinen gottlosen Brüdern und in den Versuchungen durch Potiphars unzüchtiges Weib; aber Joseph stand fest wie ein Held und sprach: „Wie sollte ich ein so groß Übel thun und wider meinen Gott sündigen?" So war Moses in großer Gefahr an dem abgöttischen wollüstigen ägyptischen Hofe, wo er erzogen worden war, von der Religion seiner Väter abzufallen und seiner verachteten israelitischen Brüder nach dem Fleisch und nach dem Glauben sich zu schämen; aber es heißt von ihm im Briefe an die Hebräer: „Durch den Glauben wollte Moses, da er groß ward, nicht mehr ein Sohn heißen der Tochter Pharao, und erwählete viel lieber mit dem Volke Gottes Ungemach zu leiden, denn die zeitliche Ergötzung der Sünde zu haben, und achtete die Schmach Christi für größeren Reichtum, denn die Schätze Ägyptens."

Doch, meine Teuren, ein Gottesfürchtiger, ein wahrer Christ kann nicht nur das böse Beispiel der sündhaften Welt überwinden, er kann sogar dieses böse Beispiel sich in ein gutes verwandeln und darin einen Antrieb finden, seinem Gott gerade um so eifriger zu dienen. Dies zeigt der heilige Paulus in der Epistel des heutigen Sonntags. Laßt es uns daher jetzt gemeinschaftlich erwägen, wie ein Christ das Gift des bösen Beispiels der Welt sich in eine Arzenei für seine Seele umwandelt.

Text: Röm. 6, 19—23.

Ich muß menschlich davon reden um der Schwachheit willen eures Fleisches. Gleichwie ihr eure Glieder begeben habt zu Dienste der Unreinigkeit, und von einer Ungerechtigkeit zu der andern, also begebet nun auch eure Glieder zu Dienste der Gerechtigkeit, daß sie heilig werden. Denn da ihr der Sünde Knechte waret, da waret ihr

frei von der Gerechtigkeit. Was hattet ihr nun zu der Zeit für Frucht? Welcher ihr euch jetzt schämet; denn das Ende derselbigen ist der Tod. Nun ihr aber seid von der Sünde frei, und Gottes Knechte worden, habt ihr eure Frucht, daß ihr heilig werdet, das Ende aber das ewige Leben. Denn der Tod ist der Sünde Sold; aber die Gabe Gottes ist das ewige Leben in Christo JEsu, unserm HErrn.

Nachdem der Apostel in dem Vorhergehenden gezeigt hatte, daß Christen darum nicht in der Sünde bleiben könnten, weil sie in Christi Tod getauft seien, um dann mit Christo der Sünde abzusterben, und weil sie Gottes Gnade erlangt hätten, welche mit der Herrschaft der Sünde nicht bestehen könne: so spricht nun der Apostel in unserem Texte: „Ich muß menschlich davon reden um der Schwachheit willen eures Fleisches.“ Und welche Vorstellung ist es nun, mit welcher Paulus den römischen Christen hierbei zu Hilfe kommt? Er zeigt ihnen, daß die Christen selbst in ihrem vorigen alten Sündenleben eine dringende Ermunterung finden, in ihrem Christentume eifrig zu sein. Laßt mich euch daher jetzt vorstellen:

Die Beschaffenheit des Dienstes, den die Weltkinder der Sünde leisten, eine dringende Ermunterung für die Christen, eifrigst der Gerechtigkeit zu dienen;

wir betrachten hierbei:

1. die Beschaffenheit des Sündendienstes der Weltkinder, und
2. inwiefern dieselbe die Christen ermuntere, eifrigst der Gerechtigkeit zu dienen.

O HErr JEsu Christe, die Welt dient der Sünde, ihrer größten Feindin, die sie zeitlich und ewig elend macht, von ganzem Herzen, — und wir sollten Dir, unserem Gott und Heiland, der Du uns zeitlich und ewig selig machst, nur mit halbem Herzen dienen? Nein, mag die Welt freiwillig sich selbst an die Sünde verkaufen, Du hast uns Dir schon erkauft, darum wollen wir auch Dein sein, ganz Dein sein, ganz Dir angehören, ganz Dir leben, leiden und endlich sterben. O, stehe uns nur dazu bei mit Deiner Kraft, denn wir sind schwach und ach! so veränderlich. Segne dazu auch die gegenwärtige Vorstellung aus Deinem heiligen Worte an uns allen. Erhöre uns um Deiner Treue willen. Amen! Amen!

I.

Das Reich der Sünde ist, meine Lieben, das größte Reich in der Welt, denn es umfaßt eben die ganze Welt. Kein König, kein Kaiser hat je so viele und so vornehme Unterthanen gehabt, als die Sünde. Nicht nur werden alle Menschen in das Reich der Sünde schon hinein geboren, ihr dient auch das ganze Leben hindurch nicht etwa nur der gemeine Menschentroß, sondern selbst fast alle Könige, Kaiser, Fürsten, Gewaltige, Hohe, Reiche, Gelehrte und Weise dieser Welt. Diese Diener der Sünde dienen aber derselben so, daß der Apostel den römischen Christen in unserem Texte kein leichter zu begreifendes und ermunternderes Beispiel für den Dienst der Gerechtigkeit vorzuhalten wußte, als eben den Dienst, den dieselben, als sie noch Weltkinder gewesen, der Sünde geleistet hätten.

Wie beschreibt nun der Apostel den Dienst der Sünde? Er spricht: „Gleichwie ihr eure Glieder begeben habt zum Dienste der Unreinigkeit, und von einer Ungerechtigkeit zu der andern; also begebet nun auch eure Glieder zum Dienst der Gerechtigkeit, daß sie heilig werden. Denn da ihr der Sünde Knechte waret, da waret ihr frei von der Gerechtigkeit. Was hattet ihr nun zu der Zeit für Frucht? Welcher ihr euch jetzt schämet, denn das Ende derselbigen ist der Tod.“

Viererlei ist es hiernach hauptsächlich, was der Apostel von dem Sündendienst der Weltkinder sagt, nämlich 1.) daß er nicht etwa ein gezwungener, sondern ein ganz freiwilliger sei, denn er spricht, die römischen Christen hätten vor ihrer Bekehrung selbst „ihre Glieder zum Dienste der Unreinigkeit begeben“; 2.) sagt er, der Sündendienst sei auch ein höchst eifriger und unermüdlicher Dienst, indem er hinzusetzt, „von einer Ungerechtigkeit zu der andern“; 3.) sagt er, der Sündendienst sei auch ein höchst schwerer, harter, mit Schimpf und Schande und mit den größten Opfern verbundener Dienst, indem er den Römern vorhält, sie seien damals völlig „der Sünde Knechte“, Sklaven und Gefangene und „von aller Gerechtigkeit frei“ und ledig, die

„Frucht“ ihres Sündendienstes aber sei von der Art gewesen, daß sie sich derselben jetzt nur „schämen“ müßten; endlich 4.) sagt er, der Sündendienst habe auch einen sehr schlechten schändlichen Lohn, denn „das Ende derselbigen und der Sold sei der Tod“, das heißt, die ewige Verdammnis.

Und so ist es, meine Lieben. Ein getreueres und lebendigeres Bild von der wahren Beschaffenheit des Sündendienstes kann es nicht geben, als der heilige Apostel aus Eingebung des Heiligen Geistes hier mit wenigen Zügen davon entworfen hat.

Solange ein Mensch noch nicht von Herzen zu Gott bekehrt ist, dient er der Sünde erstlich nicht etwa gezwungen, sondern freiwillig. Ein Sündendiener ist ein solcher Sklave, der die Sünde, seine Herrin, nicht haßt, sondern von Herzen liebt. Er wird zum Dienst der Sünde mehr durch sein Herz und durch seine innere Neigung zu ihr, als durch äußere Nötigungen angetrieben. Ohne Zwang, mit Lust dient der eitle Jüngling, die eitle Jungfrau, das eitle Weib der Eitelkeit; ohne Zwang, mit Lust dient der Geizige dem Mammon, der Wollüstige der Wollust, der Trunkenbold der Unmäßigkeit im Genuß berauschender Getränke; ohne Zwang, mit Lust dient der Hoffärtige der Ehrsucht, der Zornige seiner Rachsucht, der Afterredner seiner Verleumdungssucht. Diesen allen ist es nicht etwas Lästiges, sondern etwas Vergnügliches, nicht etwas Bitteres, sondern etwas Süßes, ihrer Sünde, besonders ihrer Schoßsünde dienen zu können.

Die Sündendiener dienen daher der Sünde auch nicht etwa träge und lässig, sondern sie sind in ihrem Dienste höchst eifrig und unermüdlich. Wer von einer Sünde eingenommen ist, der trägt die Lust, sie auszuüben, Tag und Nacht in seinem Herzen. Wo daher der Sündendiener nur eine Gelegenheit findet, seiner Sünde zu frönen, da ergreift er diese Gelegenheit, ohne sich erst lange zu besinnen, und der Tag scheint ihm wie verloren, wo er seiner Lieblingssünde keinen Dienst leisten konnte.

Besonders merkwürdig aber ist, daß der Dienst der Sündendiener ein so harter, schwerer und schimpflicher ist, und daß sie ihn dennoch mit Freuden leisten und kein Opfer scheuen, welches sie dabei bringen müssen. Es ist unbegreiflich und doch ist es so. Die Sünde ist die grausamste Tyrannin, die ihre Diener zu den unglücklichsten Sklaven macht; sie ist ein böser Wurm, der sich in ihren Leib und ihr Leben, in ihr Herz und Gewissen einfrißt, ihre Frucht ist Unglück, Seufzer, Reue und Thränen — und doch dient man ihr! Um seiner Sünde frönen zu können, opfert der Wollüstige ebenso die Gesundheit seines Leibes wie die Ruhe seiner Seele und erkauft sich oft eine einzige Stunde Sündenlust mit einem ganzen unglücklichen Leben. Um seiner Sünde dienen zu können, opfert der Trunkenbold ebenfalls seine Gesundheit, und erkauft sich oft sein tierisches Vergnügen mit dem Ruin seines Familienglücks, mit dem Verlust seines gutes Namens, ja, mit der tiefsten Schande und Verachtung. Um seiner Sünde dienen zu können, gönnt sich der Geizige keine Erquickung und sorgt und müht sich Tag und Nacht ab; steckt er sich entweder in immer drückendere und gefährlichere Schulden, oder sammelt er doch unter Seufzen ein Kapital nach dem andern, kauft ein Haus nach dem andern, ein Lot und Grundstück nach dem andern, bis er endlich dahinstirbt, ohne selbst davon etwas genossen zu haben, lachenden Erben die Früchte seines Sorgens und Grämens hinterlassend. Um seiner Sünde zu dienen, führt der Dieb und Betrüger ein elenderes Leben als der ärmste Bettler; wenn andere, auch der Bettler, sich der Ruhe überlassen, versagt sich der Dieb den Schlaf, treibt er sich in Finsternis und Unwetter, in Frost und Hitze umher, immer voll Sorge, entdeckt und zur gerechten Strafe gezogen zu werden, die ihn auch oft ereilt und ihn seiner Freiheit und auch wohl seines Lebens durch den allerschimpflichsten Tod beraubt. Kurz, kein Sklave eines noch so grausamen Herrn lebt in einer so elenden Sklaverei, als die Knechte und Sklaven der Sünde.

Und zu welchem Ende dient der Mensch also der Sünde? Ist denn wenigstens endlich ihr Lohn so herrlich, daß er alle Mühen des Dienstes doch endlich reichlich versüßte und überwöge? Ach nein! Gerade das Allererschrecklichste bei dem Sündendienste ist der Lohn, den der Sünder für seinen schweren Dienst bekommt. Denn was ist der Sünden Sold? Es ist, wie der Apostel in unserem Texte sagt, — „der Tod“, nämlich der ewige Tod oder die Verdammnis. O, schändliche Bezahlung! o, bittere Frucht! o, schreckliches Ende! Hat ein Mensch während seines irdischen Lebens, um der Sünde treu zu dienen, die Gesundheit seines Leibes, die Ruhe und das Glück seines Lebens, den Frieden seines Gewissens, seinen guten Namen, kurz, alles

geopfert, was in diesem Leben einen Wert hat, und kommt endlich der Feierabend seines Lebens, kommt die Stunde seines Todes heran, dann entläßt die Sünde ihren Diener ja freilich nicht, ohne ihm ihren Lohn zu geben. Nein, aber der Sold, den sie ihm auszahlt, ist dieser: Auf dem Totenbette quält die Sünde den Sünder meist schon mit einem Vorschmack der Hölle, sie stellt ihm vor, wie er damit, daß er ihr gedient, Gottes ewiges Gesetz freventlich übertreten, den heiligen Gott erzürnt und beleidigt und Gottes Fluch und Zorn auf sich geladen habe; will der Sünder sich jetzt noch zu Gott wenden, so ruft sie, ihn angrinzend, ihm zu: Es ist zu spät! und so stürzt die Sünde ihren Diener meist schon an den Pforten der Ewigkeit in die Hölle der Verzweiflung. Hat sich aber endlich die arme geängstete Seele des Sündendieners von dem mit kaltem Todesschweiß bedeckten Körper losgerungen, dann begleitet die Sünde die Seele, die ihr auf der Welt gedient hat, vor den Thron Gottes, des allerheiligsten und schrecklichen Richters, und verklagt ihn da, erzählt alles Böse, was der Mensch in seinem Leben verübt, alle seine bösen Gedanken und Lüste, alle seine bösen Worte und Gebärden, alle seine bösen Werke und Thaten. Und ach! die Zeit der Gnade, die Zeit der Buße und Bekehrung ist dann verflossen! Vergeblich sind alle Bitten und Seufzer und Thränen des Sündendieners. Gott, der gerecht ist, spricht das Urteil der Verdammnis und des ewigen Todes über ihn aus, und so nimmt denn endlich die Sünde ihren erbleichten zitternden Diener, schleppt ihn hinweg von dem Angesicht Gottes, stößt ihn in die äußerste Finsternis hinaus, da Heulen und Zähnklappen ist, und wirft ihn endlich hinab in den Feuersee, da der Rauch seiner Qual aufsteigt von Ewigkeit zu Ewigkeit, da sein Wurm nicht stirbt und sein Feuer nicht verlöscht.

Sehet da, das ist das wahre Bild, welches der heilige Apostel von dem Dienst entwirft, den die Weltkinder der Sünde leisten; so laßt uns denn nun zweitens auch erwägen, inwiefern die Beschaffenheit dieses Sündendienstes die Christen ermuntere, eifrigst der Gerechtigkeit zu dienen.

II.

Nachdem der heilige Apostel in unserem Texte die Christen zu Rom ermahnt hat, sich ebenso freiwillig und eifrig zum Dienste der Gerechtigkeit zu begeben, wie sie sich einst zum Dienst der Sünde begeben hätten, so setzt er hierauf auch die Gründe für diese seine Ermahnung hinzu und spricht: „Denn da ihr der Sünde Knechte waret, da waret ihr frei von der Gerechtigkeit. Was hattet ihr nun zu der Zeit für Frucht? Welcher ihr euch jetzt schämet! Denn das Ende derselbigen ist der Tod. Nun ihr aber seid von der Sünde frei und Gottes Knechte geworden, habt ihr eure Frucht, daß ihr heilig werdet, das Ende aber das ewige Leben. Denn der Tod ist der Sünde Sold, aber die Gabe Gottes ist das ewige Leben in Christo JEsu, unserm HErrn.“ Zwei Gründe sind es also, womit der Apostel seine Ermahnung unterstützt: erstens, will er sagen, weil der Sündendienst ein so harter und schimpflicher ist, und die Weltkinder der Sünde dennoch so willig und eifrig dienen, so sollten die Christen der Gerechtigkeit noch viel williger und eifriger dienen, da dieser Dienst ein so seliger und ehrenvoller ist; und zweitens, will er sagen, weil der Sündendienst ein so schreckliches Ende nimmt, und die Weltkinder der Sünde dennoch so treu dienen, so sollten die Christen der Gerechtigkeit noch viel treuer dienen, da dieser Dienst immer mit dem allerherrlichsten Ende gekrönt ist.

Und müssen wir etwa nicht dem heiligen Apostel recht geben? Liegt nicht wirklich in der Beschaffenheit des Sündendienstes der Welt für die Christen eine dringende Ermunterung, eifrigst und immer eifriger der Gerechtigkeit zu dienen?

Mancher Christ wird oft mit dem Gedanken angefochten, es sei doch um das Christentum eine recht betrübte Sache; wolle man ein Christ sein, so müsse man immer gegen die Sünde kämpfen, wachen und beten und der Heiligung nachjagen und dabei noch Spott, Hohn und Schande tragen; ein Weltkind dagegen habe es so gut. In dieser Anfechtung lag Assaph, der im 73. Psalm spricht: „Ich aber hätte schier gestrauchelt mit meinen Füßen, meine Tritte hätten beinahe geglitten. Denn es verdroß mich auf die Ruhmredigen, da ich sahe, daß es den Gottlosen so wohl ging. Soll es denn umsonst sein, daß mein Herz unsträflich lebet, und ich meine Hände in Unschuld wasche? Und bin geplaget täglich, und meine Strafe ist alle Morgen da?“ Denjenigen Christen, welche also angefochten werden, kann nicht besser geraten werden, als daß sie

doch die Weltkinder und ihren Dienst genauer besehen. Ach ja, ihr Christen, die ihr in der Stunde der Anfechtung die Weltkinder für glücklicher anseht, als euch, betrachtet sie doch. Müssen die Weltkinder nicht ebenso wie ihr einen Dienst leisten? Und welchem Herrn dienen sie? Dem allerabscheulichsten, der Sünde, dieser schändlichen Tyrannin, dieser Geburt des Satans, dieser Mutter alles Elendes in der Welt. Und ihr? Ihr dienet dem allerliebenswürdigsten Herrn, ihr dienet Gott, dem höchsten Gut, der Quelle aller Seligkeit, dem Brunnen aller Güte. Dient nun die Welt ihrem schändlichen Herrn so eifrig, solltet ihr, da einmal gedient werden muß, eurem allerliebenswürdigsten HErrn nicht viel eifriger dienen? Sind die Weltkinder eifrige Knechte der Sünde, solltet ihr daher nicht viel eifrigere Knechte Gottes, des Allerhöchsten, sein? — Und ferner, sagt, was haben die Weltkinder von ihrem Dienste? Neben einigen wenigen Stunden Sündenlust, ist die Frucht ihres Sündendienstes Verderben an Leib und Seele, an Gut und Ehre, Angst und Unruhe des Gewissens, Krankheit und Siechtum des Leibes, Armut, Schimpf und Schande. Und ihr, Christen? Wohl seid ihr bei eurem Dienst, den ihr der Gerechtigkeit leistet, nicht ohne alle Leiden, nicht ohne Schmach vor Menschen, aber die Frucht, die ihr von eurem Dienst der Gerechtigkeit genießet, ist Friede und Freude im Herzen und Gewissen, die Gewißheit des göttlichen Wohlgefallens, Schutzes und Segens, Ehre bei Gott und allen Kindern Gottes. Dient nun die Welt der Sünde trotz der bitteren Früchte, die sie davon einerntet, mit so großer Treue, solltet ihr, da es einmal bei jedem Dienste etwas Mühe und Not giebt, nicht mit noch viel größerer Treue der Gerechtigkeit dienen, die euch mitten im äußeren Unglück innerlich glücklich, in der leiblichen Armut an der Seele reich, in der irdischen Trauer himmlisch und göttlich fröhlich macht?

Doch die Hauptsache ist diese: Hat die Welt der Sünde, ohne wahre Freude, ohne wahren Frieden, ohne das wahre Glück zu finden, in ungestillter Sehnsucht, endlich ausgedient, was ist dann das Ende? — Es ist der Tod, es ist der ewige Tod, die ewige Verstoßung aus dem Himmel, die ewige Pein in den höllischen Flammen. Die Weltkinder wollen dies nun freilich nicht glauben; aber es wird ihnen nicht nur fort und fort gepredigt und sie lesen es in der heiligen Schrift, sondern ihr oft erwachendes Gewissen verkündigt es ihnen oft lauter, als sie es wünschen, so laut, daß sie oft in Unruhe, Angst, Furcht und Traurigkeit darüber verfallen. Welches Ende habt denn nun aber ihr Christen von eurem Dienst der Gerechtigkeit zu erwarten? — Ihr könnt euch damit freilich nicht das ewige Leben als einen Sold, als einen Lohn *verdienen*, aber Gott ist so gütig, daß er denjenigen, welche im Glauben an Christum der Gerechtigkeit dienen, das ewige Leben als eine Gabe aus freier Gnade um JEsu Christi willen *schenkt*. O, seliges, o, herrliches Ende! Wie? wenn nun die Weltkinder dennoch der Sünde treu bleiben bis an den Tod, obgleich das Ende dieses ihres Sündendienstes der ewige Tod und die Verdammnis ist, solltet ihr Christen daher nicht noch viel größere Treue im Dienste der Gerechtigkeit erweisen, da das Ende dieses Dienstes das ewige Leben im Himmel, unaussprechliche, endlose Seligkeit ist?

O, gewiß! — Ach, so bedenket denn, ihr Christen alle, die ihr unter eurer Last seufzet, bedenket, die Weltkinder müssen den ewigen Tod und die Hölle mit einem schändlichen, schweren, elenden Dienste der Sünde sich verdienen; euch soll das ewige Leben und der Himmel nach einem leichten, fröhlichen, seligen, ehrenvollen Dienste der Gerechtigkeit umsonst und aus Gnaden frei geschenkt werden. Laßt es doch daher nicht von euch gesagt sein, daß die Welt ihrem schändlichen Herrn, der Sünde und dem Teufel, treuer sei und mehr Opfer bringe, als ihr eurem guten, euch aus Gnaden seligmachenden HErrn, eurem Gott und Heiland. Lasset doch die Welt nicht unermüdlicher arbeiten, geduldiger leiden und ernstlicher kämpfen, die Hölle sich zu erringen, als ihr, in den Himmel einzugehen. Die Welt giebt sich von ganzem Herzen der Sünde hin, so hinket denn auch ihr nicht auf beiden Seiten, gebet euer Herz *Gott* ganz.

Der Weg der Welt ist anfangs zwar
Ein breiter Weg durch Auen,
Sein Fortgang aber bringt Gefahr,
Sein Ende Nacht und Grauen.
Der Weg zum Guten ist fast wild,
Mit Dorn' und Hecken angefüllt:
Doch wer ihn freudig gehet,
Kommt endlich, HErr! durch deinen Geist,
Wo Freud' und Wonne stehet.

Amen.

Am achten Sonntage nach Trinitatis.

Gott gebe euch allen viel Gnade und Friede durch die Erkenntnis Gottes und unseres Heilandes JEsu Christi. Amen.

Geliebte Brüder und Schwestern in Christo JEsu!

So unmöglich es ist, daß ein Mensch ohne das Wort Gottes ein Christ werde, ebenso unmöglich ist es auch, daß man ohne dasselbe ein Christ bleibe. Das Wort Gottes nennt daher St. Petrus nicht nur den unvergänglichen Samen, aus dem man wiedergeboren werde, sondern Paulus nennt es auch die vernünftige lautere Milch, nach welcher die neugebornen Kindlein begierig sein müßten, damit sie durch dieselbige zunehmen.

Es ist also nicht genug, durch Gottes Wort einmal zum geistlichen Leben erweckt, zu einer seligmachenden Erkenntnis und zu einem wahren Glauben gekommen zu sein. Wollen wir dieses geistliche Leben, diese rechte Erkenntnis, diesen wahren Glauben behalten, so muß dies wieder durch das teure Wort Gottes geschehen. Wie unser Leib der täglichen Nahrung bedarf, so auch unsere Seele, soll sie nicht in den geistlichen Tod bald wieder zurücksinken; wie kein irdisches Feuer sich selbst erhält, so muß auch das himmlische Feuer des wahren Glaubens gar bald verlöschen, wenn ihm nicht durch das Wort Gottes seine tägliche Nahrung zugeführt wird. Mag ein Mensch eine Zeitlang in noch so großem Eifer der Gottseligkeit gestanden haben, mag in ihm ein noch so helles Licht der seligmachenden Erkenntnis gebrannt haben: wird er wieder träge, Gottes Wort zu gebrauchen, unterläßt er vielleicht wieder wochen- und monatelang, es zu lesen und zu hören, so wird sein Eifer gar bald erkalten und die alte Finsternis seine Seele decken. Hört ein Christ ganz auf, mit Gottes Wort umzugehen, so ist die gewisse Folge der gänzliche Fall aus der göttlichen Gnade.

Ein Christ, der sich selbst, seine Schwachheit und sein Verderben kennt, wer es weiß, wie leicht man lau werden, und die Gefahr, seine Seele zu verlieren, vergessen kann, der wird es auch wissen, wie not es ihm thue, durch tägliche Betrachtung des göttlichen Wortes sein Herz immer aufs neue zu erwecken und sich daraus Unterricht, Ermahnung, Warnung, Bestrafung und Tröstung zu holen. Gewiß, läßt sich ein Christ nur davon nicht durch die Trägheit seines Fleisches abbringen, täglich wenigstens etwas aus Gottes Wort ernstlich und andächtig zu betrachten, so wird es nicht so leicht geschehen, daß er sich von dem Wege der Wahrheit und Gottseligkeit verliere.

Daher sprach einst Gott zu Josua: „Und laß das Buch dieses Gesetzes nicht von deinem Munde kommen, sondern betrachte es Tag und Nacht, auf daß du haltest und thust allerdinge nach dem, das drinnen geschrieben stehet. Alsdann wird dir's gelingen in allem, das du thust, und wirst weislich handeln können." (Jos. 1, 8.) Daher ruft auch David in seinem ersten Psalm aus: „Wohl dem, der nicht wandelt im Rat der Gottlosen, noch tritt auf den Weg der Sünder, noch sitzet, da die Spötter sitzen; sondern hat Lust zum Gesetz des HErrn, und redet von seinem Gesetz Tag und Nacht. Der ist wie ein Baum, gepflanzet an den Wasserbächen, der seine Frucht bringet zu seiner Zeit, und seine Blätter verwelken nicht, und was er macht, das gerät wohl." Und anderwärts: „Dein Wort ist meines Fußes Leuchte und ein Licht auf meinem Wege." „Wo dein Wort nicht wäre mein Trost gewesen, so wäre ich vergangen in meinem Elende."

Daher rufen auch die Apostel ihren bekehrten Christen nicht nur zu: „Lasset das Wort Christi unter euch reichlich wohnen in aller Weisheit. Lehret und vermahnet euch selbst mit Psalmen und Lobgesängen und geistlichen lieblichen Liedern, und singet dem HErrn in eurem Herzen"; sondern die Apostel zeigen es auch durch ihr eigenes Beispiel, wie nötig auch bekehrten Christen unablässige und immer neue Ermahnungen, Warnungen, Erinnerungen und Aufmunterungen aus Gottes Wort sind. Die apostolischen Briefe sind dafür die deutlichsten Beweise; auch unser heutiger Text enthält einige solche nötige Erinnerungen des göttlichen Wortes an alle die, welche Christen sein wollen. Laßt sie uns daher jetzt mit herzlicher Andacht betrachten.

Text: Röm. 8, 12—17.

So sind wir nun, lieben Brüder, Schuldner, nicht dem Fleisch, daß wir nach dem Fleisch leben. Denn wo ihr nach dem Fleisch lebet, so werdet ihr sterben müssen; wo ihr aber durch den Geist des Fleisches Geschäfte tötet, so werdet ihr leben. Denn welche der Geist Gottes treibet, die sind Gottes Kinder. Denn ihr habt nicht einen knechtlichen Geist empfangen, daß ihr euch abermal fürchten müßtet; sondern ihr habt einen kindlichen Geist empfangen, durch welchen wir rufen: Abba, lieber Vater! Derselbige Geist giebt Zeugnis unserm Geist, daß wir Gottes Kinder sind. Sind wir denn Kinder, so sind wir auch Erben, nämlich Gottes Erben, und Miterben Christi, so wir anders mit leiden, auf daß wir auch mit zur Herrlichkeit erhaben werden.

Herrliche, teure Worte Gottes sind es, meine Brüder, welche wir eben gehört haben. Sie sind ebenso erweckend für solche, welche als wahre Christen leben möchten, als richtend und verurteilend für die, welche zwar den Schein der Gottseligkeit haben, aber seine Kraft verleugnen; sie sind aber auch voll überschwenglichen Trostes für alle, welche das Zeugnis ihrer göttlichen Kindschaft in ihrer Seele tragen. O, möchte doch heute keines dieser teuren Worte Gottes auf die Erde fallen! möchten sie alle recht hell, kräftig und lebendig in unserem Herzen werden, so würde dieser edle Same auch herrliche Früchte bringen für Zeit und Ewigkeit. Nun wohlan! laßt sie uns jetzt unter Gottes Beistand betrachten. Sie enthalten, wie wir sehen werden,

Drei apostolische Erinnerungen für alle, welche Christen sein wollen;

1. eine Erinnerung zur Aufmunterung durch Vorhaltung ihrer Schuldigkeit;
2. eine Erinnerung zur Warnung und Prüfung durch Vorhaltung ihrer nötigen Beschaffenheit;
3. eine Erinnerung zum Troste durch Vorhaltung ihres seligen Zustandes, wenn sie wirklich wahre Christen sind.

Du aber, o HErr Gott! wollest selbst helfen, daß keinem unter uns heute Dein heiliges Wort ein Geruch des Todes zum Tode, sondern ein Geruch des Lebens zum Leben werde, um Deiner grundlosen Liebe und Erbarmung willen. Amen.

I.

Schon der heilige Apostel Paulus machte, meine Zuhörer, zu seiner Zeit dieselbigen traurigen Erfahrungen bei der Predigt des Evangeliums, welche die Verkündiger desselben leider auch zu dieser unserer Zeit machen müssen. Predigte er, daß der Mensch nicht durch Werke, sondern allein aus Gnaden durch den Glauben an Christum selig werde, so ließen zwar viele, welche Christen sein wollten, sich diese teure tröstliche Lehre wohlgefallen, aber sie mißbrauchten sie nun zur Sicherheit und Geringachtung der Sünde. Wohlan, sprachen nun viele, können wir durch keine Werke den Himmel verdienen, ist alles allein Gnade, so hat es also mit der Sünde keine Not, so wäre es ja thöricht, sich viel mit der Sünde herumzuschlagen, so wollen wir in der letzten Stunde rufen: HErr JEsu, erbarme dich mein! so kann der Himmel uns doch nicht fehlen. Und ach! wie manchen mag es vielleicht auch unter uns geben, der noch mancher Sünde wissentlich dient und sein Gewissen immer mit dem Troste stillt: Du wirst schon selig werden; es ist doch alles Gnade! Diesem furchtbaren Mißbrauche der Lehre von der Gnade sucht daher St. Paulus auch in seinem Brief an die Römer mit aller Macht zu begegnen, und auf vielfältige Weise zu zeigen, daß die Gnade Gottes uns wohl Vergebung der Sünde anbiete, aber keineswegs zu sündigen Erlaubnis gebe, ja, daß gerade die Gnadenanstalten, welche Gott in Christo zu unserer Erlösung, Versöhnung, Errettung und Seligmachung getroffen habe, alle dies letzte Ziel, diesen letzten Endzweck haben, daß unsere Seelen von der Sünde einmal gänzlich gereinigt, durch Gottes Geist einmal völlig geheiligt, und das göttliche Ebenbild wieder in uns hergestellt und unser Geist der ewigen vollkommenen Vereinigung mit dem heiligen Gott wieder fähig werde.

Dies zu zeigen, dahin geht auch unser heutiger Text, worin der Apostel die Christen zu Rom vorerst dadurch zu einem heiligen Wandel zu ermuntern sucht, daß er ihnen vorhält, daß sie dies doch wahrlich ihrem Gott schuldig seien. Er spricht daher: „So sind

wir nun, lieben Brüder, Schuldner, nicht dem Fleisch, daß wir nach dem Fleisch leben." Der Apostel will damit dieses sagen: Wohl ist es wahr, lieben Brüder, es ist ein teuer wertes Wort, daß JEsus Christus in die Welt kommen ist, die Sünder selig zu machen; wohl ist es wahr, ihr braucht nicht zu verzagen, wenn eure Sünden noch so groß und schrecklich, wenn sie gleich blutrot wären: durch Christum werden sie doch weiß wie Wolle; wohl ist es wahr, wir können uns mit unseren Werken nichts verdienen, nichts als der Glaube an Christum macht uns selig und gerecht: aber, liebe teure Brüder, könnt ihr auch durch eure Werke nichts verdienen, und bietet Gott euch auch für alle eure Sünden Gnade und Vergebung an, wollt ihr dies nun etwa dazu mißbrauchen, in der Sünde fortzufahren? Gott ist euch nun gnädig geworden, wollt ihr nun gerade desto mehr das thun, wodurch ihr Gott aufs neue erzürnt? Gott will alles vergeben und vergessen, soll nun das der Dank dafür sein, daß ihr fortfahret, eurem Fleisch, das ist, euren sündlichen Begierden, zu dienen und Gott zu verachten? — Ach, lieben Christen, könnt ihr auch durch Werke nichts verdienen, so bedenket doch, daß ihr aber durch die Gnade Gottes „Schuldner" geworden seid! Bedenket, Gott hat euch erschaffen; alles, was ihr habt, Leib, Seele, Leben und alle eure Güter sind Gottes Gabe und Geschenk, seid ihr dadurch nicht schon Gottes Schuldner: seid ihr darum nicht schon schuldig, ihm zu dienen, ihm zu leben, ihm euch auch wieder mit Leib und Seele und allem, was ihr habt, zu ergeben? Aber nicht genug! Gott hat euch aufs neue zu Schuldnern gemacht: ihr waret von ihm durch Sünde abgefallen, ihr waret seine Feinde geworden, ihr hattet dadurch Himmel und Seligkeit verloren und waret in Tod und ewige Verdammnis gefallen — und siehe! Gott hat sich euer wieder gnädig angenommen, er hat euch seinen Sohn geschenkt, er will nun eures schändlichen Abfalls von ihm und eurer Sünden wider ihn in alle Ewigkeit nicht mehr gedenken, er hat euch durch Christum nun wieder zurückgebracht in sein seliges Reich und euch darin wieder liebreich aufgenommen: sagt, seid ihr nun nicht doppelt Gottes „Schuldner"? Ihr gebt es ja zu, selbst die Engel, obgleich sie nicht gefallen und wieder erlöst sind, sind doch schuldig, Gott zu dienen und ihn zu loben und zu preisen von Ewigkeit zu Ewigkeit: seid ihr gefallene und wieder angenommene Sünder dies nun nicht viel tausendmal mehr schuldig, als alle Engel im Himmel, denen solche Gnade nicht widerfahren ist? Ist es also nicht eine schreckliche, entsetzliche Rede, wovor sich Himmel und Erde entsetzen und erbeben möchten, wenn ihr sprechen wolltet: Gott vergiebt uns die Sünde, o, so brauchen wir denn nicht aufzuhören, der Sünde zu dienen? Gott ist gnädig, o, so werden uns unsere Sünden nicht schaden? Christus ist für uns gestorben, o, so bedarf es der guten Werke nicht mehr? Müßt ihr's bekennen, daß Gott so gnädig ist, bekennet ihr denn damit nicht auch, wieviel ihr Gott schuldig seid? Müßt ihr's bekennen, daß der Sohn Gottes für eure Sünden blutend am Kreuze starb, bekennt ihr damit nicht auch, daß ihm, dem treuen barmherzigen Heilande, eure Seele, euer Leben, euer Dienst gehört? Ist es also nicht erschrecklich, zu sagen: da ich mir mit den Werken den Himmel nicht verdienen kann, so will ich auch keine thun? Heißt das nicht so viel: Da Gott gütig gegen mich ist, so will ich ihn verachten, sein Gebot mit Füßen treten, sein Feind bleiben? Heißt das nicht so viel: Gott hat zwar Großes an mir gethan, mir Leib und Seele gegeben und mich endlich auch aus meinem ewigen Verderben durch die Hingabe seines Sohnes in den Tod errettet, aber Gott ist keines Dankes wert? Nein, nein, denkt ein Christ, kann ich auch mit keinem Werke mir Gnade verdienen, so bin ich's doch wahrlich meinem Gott schuldig, nicht nach meinem Fleische, sondern nach seinem Worte zu leben; mag es alles nur Gnade sein, so soll eben darum Gott mein Gott und meine Seele sein Opfer und Eigentum sein.

Ach, lieben Zuhörer, die ihr hier versammelt seid und die ihr doch alle Christen sein wollt, lasset euch doch daher auch diese Vorhaltung des heiligen Apostels zu Herzen gehen: „So sind wir nun, lieben Brüder, Schuldner, nicht dem Fleisch, daß wir nach dem Fleisch leben." Fraget also nie undankbar: Ist auch ein heiliges Leben zur Seligkeit nötig? Ach, glaublose Frage! Ihr sollt ja fest glauben, auch für alle eure Sünden sei Gnade da; niemand von euch soll in seinen Sünden verzagen; auch von keinem unter euch fordert Gott ein Werk, sich die Seligkeit damit zu verdienen; dies Werk ist schon geschehen; JEsus Christus hat euch schon die Seligkeit erworben; nehmet nur Christum an, so ist euch geholfen: aber sagt selbst: Seid ihr dann nicht Gottes

große Schuldner für Zeit und Ewigkeit geworden? — Flüstert euch daher euer verderbtes Herz oder Satan zu: Du bist in Gnaden, was willst du es also so genau nehmen mit den Sünden! so erschrecket vor einem solchen Gedanken und denket dann vielmehr also: Sind wir bei Gott in Gnaden; hat uns Gott aus den Sünden errettet, woraus wir uns nicht selbst hätten erretten können; hat uns Gott die Seligkeit geschenkt, die wir uns nicht selbst hätten erwerben können: so sind wir ja gerade darum Gott doppelt und tausendfach verschuldet, so können wir ihm ja nimmermehr vergelten, was er an uns armen Sündern gethan hat; ei, so wollen wir auch der verfluchten Sünde entsagen, die uns einst so lange von diesem treuen, gnädigen und barmherzigen Gott getrennt hatte, so wollen wir doch nun auch aus Dankbarkeit und Liebe Gott ewig dienen, der es so treulich an uns Elenden verdient hat.

II.

Doch, meine Zuhörer, viele, viele, die da Christen sein wollen, sind bei ihrem falschen Vertrauen auf Christum so unter die Sünde verkauft, daß sie sich nicht entschließen können, ihren elenden Wandel nach dem Fleische zu verlassen, wenn ihnen auch noch so beweglich vorgestellt wird, wie sie dies ihrem gnädigen Gott doch wahrlich tausendfältig schuldig seien. Sie denken: Ja freilich sind wir's Gott schuldig, aber Gott ist ja barmherzig, er wird ja wohl mit uns armen schwachen Menschen Geduld haben, wenn wir's auch nicht alle dahin bringen. Für solche elende Knechte der Sünde setzt der Apostel zweitens eine Erinnerung zur Warnung und Prüfung hinzu, und sagt ihnen darin: Nein, o Mensch, du bist es Gott nicht nur schuldig, sondern du sollst auch wissen, daß all dein Ruhm von Gnade vergeblich ist, solange du noch nach deinem Fleisch lebest. Der Apostel fährt nämlich also fort: „Denn wo ihr nach dem Fleisch lebet, so werdet ihr sterben müssen; wo ihr aber durch den Geist des Fleisches Geschäfte tötet, so werdet ihr leben. Denn welche der Geist Gottes treibet, die sind Gottes Kinder.“ In diesen Worten sagt es zwar der heilige Apostel, daß auch in wahren Christen das Fleisch noch immer seine Geschäfte habe, das heißt, daß auch wahre Christen noch immer von allerlei bösen Lüsten, Gedanken und Begierden angefochten, gereizet und gelocket werden, aber sie haben zugleich in sich einen neuen Geist, eine neue göttliche Kraft, einen neuen heiligen Trieb, der sich unaufhörlich wider die Regungen der Sünde setzt. In dem Herzen eines wahren Christen ist es nicht mehr tot, er gehorcht nicht mehr willig den Eingebungen seines Fleisches und Blutes; sondern da ist ein steter Kampf und Streit, ein stetes Töten, Dämpfen und Überwinden der sündlichen Lüste. Die Sünde läßt dem wahren Christen zwar keine Stunde Ruhe, aber sobald sie im Herzen aufsteht, sobald gerät der in ihm wohnende gute Geist in eine heilige Bewegung und er ist geschäftig, dem eindringenden Feinde zu begegnen. Wer in diesem steten Kampf des Fleisches und Geistes nicht steht, wer bei dieser Beschreibung nicht sogleich sagen muß: „Ja, so ist es in mir, das erfahre ich täglich“, der lasse nur immerhin den süßen Traum, daß er in Gnaden stehe, fahren; der wisse, daß die Gnade wohl in seinem Gedächtnis, nicht aber in seinem Herzen sei; der wisse, daß die Sünde, die in ihm ist und gegen die er doch nicht streitet, über ihn noch herrsche; daß er leer sei von allem geistlichen Leben, also geistlich tot und darum auch ohne Hoffnung des ewigen Lebens, und dem ewigen Tode bereits zugesprochen sei. „Denn“, sagt der Apostel, „wo ihr nach dem Fleisch lebet, so werdet ihr sterben müssen.“

Hier steht es, meine Zuhörer; so lauten die Worte des lebendigen Gottes. Wer wagt es, diese Worte auszulöschen? Wer wagt es, dem großen Gott zu widersprechen? Hier steht es: „Wo ihr nach dem Fleisch lebet, so werdet ihr sterben müssen.“ Unwiderruflich ist hiermit allen falschen Christen ihr ewiges Urteil gesprochen. Lebst du noch nach dem Fleische; hältst du noch eine sündliche Geburt deines Herzens gleich einem Schoßkinde, das du pflegest und nährest; ist dir noch eine Sünde so lieb, daß du sie nicht gerne töten willst; so ist Gottes Schluß: Willst du die Sünde in dir nicht ohne Ausnahme sterben lassen, so mußt **du** sterben; so läßt dir Gott sagen: „Du bist der Mann des Todes!“ Denn durch die Sündenliebe stößt du die Gnade von dir. Dein falsches Vertrauen auf Gnade macht dich gerade aller wahren Gnade unfähig; du bleibst in Sünden, so bleibst du auch in dem Tode und verzichtest freiwillig auf die Erlösung JEsu Christi, der erschienen ist, dich aus dem Kerker der Sünde zu befreien und die Werke des Teu-

fels zu zerstören. O Thorheit, sich der Erlösung JEsu Christi von Sünden trösten zu wollen, wenn man immer noch freiwillig ein Diener der Sünde bleibt! O Thorheit, das ewige Leben zu hoffen, da man doch täglich immer tiefer in den Tod der Sünde eindringt! O Thorheit, von Gottes Gnade träumen zu wollen, wenn man täglich wieder durch seine Sünden Gottes Zorn wider sich reizt! Was hilft die Reinigung durch das Blut Christi, wenn man täglich sich wieder durch neue Sünden verunreinigt? Was hilft das Kreuz Christi, wenn man sein Fleisch nicht töten und kreuzigen will, ja, vielmehr täglich Christum durch seinen Wandel nach dem Fleisch aufs neue kreuzigt? Und wenn Christus noch tausendmal für der Welt Sünde stürbe, so würde es doch unmöglich bleiben, daß ein Mensch, der in seinen Sünden fortfährt, in den Himmel komme, gerecht und selig werde.

„Denn“, sagt der Apostel ferner, „welche der Geist Gottes treibet, die sind Gottes Kinder.“ Mit diesen Worten legt uns der Apostel einen neuen Probierstein unseres Christentums vor. Er will damit sagen: Willst du ein Christ sein, so erklärst du dich damit auch für ein Kind Gottes; Kinder Gottes aber sind nur die, die der Geist Gottes treibet. O, wie vieler Christen Ruhm macht auch dieses Wort zu Schanden! Wir können es uns nicht verhehlen, auch in unserer Gemeinde zeigen sich leider auch deutliche Spuren von irdischem Sinn, von Neid, von Stolz und Hoffart, von Verachtung des Nächsten, von Hartherzigkeit und Unversöhnlichkeit, ja, von Lügen und Verleumdungen. Was ist das aber für ein Geist, der zu solchen Werken des Fleisches treibt? Das ist wahrlich nicht Gottes Geist, sondern der böse Geist, der Geist der Unreinigkeit, der Finsternis, der Welt und der Sünde; wo aber dieser Geist das Herz treibt, da ist keine Gnade, da ist es vergeblich, sich zu rühmen ein Christ zu sein. Höre darum ein jeder unter uns das Wort des HErrn: „Welche der Geist Gottes treibet, die sind Gottes Kinder“; und lege sich nur ein jeder die Frage vor: Welcher Geist treibt mich? Ein Geist muß mich beherrschen, entweder ist es der Geist der Sünde, oder der Geist aus Gott. Was treibt mich, so zu denken, wie ich denke, so zu reden, wie ich rede, so zu handeln, wie ich handele? Kann ich sagen: Gott, du bist es, der du in mir wohnst? der du meine Gedanken, Worte und Werke regierst? HErr, wenn ich mich zu Bette lege, so denke ich an dich; wenn ich erwache, so rede ich von dir? (Jes. 63, 7.); du leitest mich nach deinem Rat, du lehrest mich thun nach deinem Wohlgefallen, denn du bist mein Gott, dein guter Geist führet mich auf ebner Bahn? Ich lebe, aber nun nicht ich, sondern Christus lebet in mir? — O, wie manche werden gestehen müssen, daß sie von ihrem eigenen Geiste getrieben werden, oder daß doch der Geist Gottes sie nur dann und wann erwecke, strafe, warne, locke, aber eine bleibende Wohnung oder Herrschaft noch nicht in ihrem Herzen aufgeschlagen habe! O ihr, die ihr euch Christen und Kinder Gottes nennt, lasset nur euer Rühmen, wenn ihr vom Geiste Gottes noch nicht wiedergeboren seid und noch nicht unter seiner sanften Zucht und Regierung stehet. Werfet euch erst nieder als Feinde Gottes vor seinem Thron und bittet um Gnade in Christo, um Veränderung eures Herzens und Sinnes, so werdet ihr erst werden, dessen ihr euch rühmet, und erst erkennen, wie unaussprechlich herrlich es sei, bei Gott in Gnaden und sein liebes Kind zu sein. Darauf weist der heilige Apostel endlich

III.

in unserem Texte hin, wenn er darin spricht: „Denn ihr habt nicht einen knechtlichen Geist empfangen, daß ihr euch abermal fürchten müßtet; sondern ihr habt einen kindlichen Geist empfangen, durch welchen wir rufen: Abba, lieber Vater.“ Der Apostel will damit dieses sagen: Sollte jemand nichts bewegen können, den elenden Wandel nach dem Fleisch aufzugeben, weder daß er dies doch seinem Gott schuldig ist, noch die Gewißheit, daß er dabei verloren gehe, so sollte ihn doch der Zustand derer dazu bewegen, die nach dem Geiste wandeln und als Kinder Gottes sich von seinem Geiste treiben und regieren lassen; denn dieser Zustand ist überaus selig und herrlich. — Wer noch wider sein Gewissen sündigt, der bemüht sich vergeblich, eine kindliche Zuversicht zu Gott zu fassen, der bemüht sich vergeblich, seinen Wandel mit der Salbe eines falschen Trostes zuzuheilen, er bemüht sich vergeblich, sich fest einzubilden, daß Gottes Drohungen wider die Sünde ihn nicht treffen werden, und sich die, den Kindern Gottes gegebenen, Verheißungen zuzueignen. Eine Zeitlang kann wohl ein falscher Trost eine falsche Ruhe

geben, aber diese Ruhe ist immer nur von einer kurzen Dauer, bald brechen die innerlich nur um so viel mehr eiternden Sündenwunden mit desto größerem Schmerze wieder auf; ein einziger Spruch dringt oft so tief in des Heuchlers Seele, daß er auf einmal die ganze Nichtigkeit seines selbstgemachten Glaubens, seiner eingebildeten Hoffnung und seines falschen Trostes sieht. Er kann wohl auch oft aus Gewohnheit seine Kniee zum Gebet beugen oder in knechtischer Angst einmal zu Gott seufzen, aber er ist nicht imstande, in kindlicher Zuversicht sein Herz vor Gott auszuschütten; er giebt vor, Gott zu lieben, aber sein Herz ist voll knechtischer Furcht vor ihm; das Gesetz Gottes mit seinen Drohungen liegt noch auf ihm, und endlich führt ihn ein unseliger Tod in eine unselige, über alle Maßen schreckliche Ewigkeit. — Wer aber mit dem Erschrecken über die Sünde nicht bis zur Stunde des Todes oder bis in die Ewigkeit wartet, sondern durch Gottes Gesetz schon hier sich seiner Sünden Größe, Menge und Verdammungswürdigkeit unter die Augen stellen läßt, sich dann in seiner Not vom Heiligen Geiste durch das Evangelium zu Christo führen läßt, und dann durch die Kraft seines Glaubens täglich die Sünde an sich tötet, sein Fleisch kreuzigt samt den Lüsten und Begierden und von Gottes Geist sich in alle Weisheit und Gerechtigkeit leiten läßt: der hat auch dafür Schutz wider alle Anklagen seines Gewissens, Friede und Ruhe der Seele und einen täglichen Zugang zu Gott als seinem lieben himmlischen Vater. Kommt er in Not, so ist Gott seine Zuflucht und Hilfe, von welcher er weiß, daß sie ihn nimmermehr verläßt; ja, fällt er auch aus Schwachheit in Sünde, so eilt er schnell wieder zu seinem lieben Vater im Himmel, durch Christi Blut ihm versöhnt, und tröstet sich gläubig seiner Gnade und Vergebung. Mag alles ihn verdammen und verwerfen, ihn verleumden und verdächtig machen, so ist er freudig und fröhlich; denn der Geist Gottes giebt ihm ja ein alles überwindendes Zeugnis, daß er Gottes Kind ist. — O, wie selig sind daher alle, die mit Recht den Namen Kinder Gottes tragen! Sie brauchen die Welt mit ihrer Herrlichkeit nicht zu beneiden, ihre Herrlichkeit ist größer; der Sünde, des Satans und des Todes können sie lachen, denn dies alles haben sie überwunden; die Zukunft dürfen sie nicht fürchten, denn ist Gott für sie, wer mag wider sie sein?

Doch hier ist das Leben der Kinder Gottes noch verborgen mit Christo in Gott, die Welt ahnet ihre Herrlichkeit und Seligkeit nicht; wenn aber Christus, ihr Leben, sich offenbaren wird, dann werden auch sie offenbar. Darum spricht St. Paulus in unserem Texte zum Schlusse: „Sind wir denn Kinder, so sind wir auch Erben, nämlich Gottes Erben und Miterben Christi, so wir anders mit leiden, auf daß wir auch mit zur Herrlichkeit erhaben werden.“ O, herrlicher Tag, wenn Gott das Siegel seines ewigen Testamentes erbrechen und die himmlische Erbschaft unter seine Kinder austeilen wird! Ach, darum lasset uns treu sein bis an den Tod, damit auch wir die Krone des Lebens erlangen. Laßt uns Christum ergreifen und festhalten im Leben und im Tode, so ist uns geholfen:

Er bringt uns an die Pforten,
Die in den Himmel führt,
Daran mit güldnen Worten
Der Reim gelesen wird:
Wer dort wird mit verhöhnt,
Wird hier auch mit gekrönt;
Wer dort mit sterben geht,
Wird hier auch mit erhöht.

Amen.

Am neunten Sonntage nach Trinitatis.

Gott gebe euch allen viel Gnade und Friede durch die Erkenntnis Gottes und JEsu Christi, unseres Heilandes. Amen.

In unserem teuren Heilande geliebte Zuhörer!

Es giebt wohl kein Buch in der Welt, das so viel Geschichten von Sündengreueln und Verbrechen, die Menschen begangen haben, erzählt, als die heilige Schrift. Dieses heilige Buch, insonderheit das Alte Testament, enthält, was seine Berichte von den Thaten der Menschen betrifft, fast nichts, als ein großes, schreckliches Sündenregister. Schon das erste, was die Bibel von dem Thun des Menschen meldet, ist ein Sündenfall und zwar ein Fall, der für das ganze menschliche Geschlecht aller Zeiten Sünde und Verderben nach sich gezogen hat. Von dem ersten Sohn der ersten Eltern erzählt sie sodann, daß er zu einem Brudermörder geworden sei, und sie zeigt, daß hierauf die Bosheit des Menschen von Geschlecht zu Geschlecht immer höher, ja, so hoch gestiegen sei, daß Gott endlich im 17. Jahrhundert nach Erschaffung der Welt alle die Millionen Menschen, die damals auf Erden lebten, bis auf acht Seelen als unverbesserlich durch die allgemeine Sündflut von der Erde hat vertilgen müssen. Aber auch nach Erzählung des furchtbaren göttlichen Strafgerichtes entwirft die Bibel doch kein besseres Bild von der später lebenden Welt. Nicht nur stellt sie hierauf unter anderem das heidnische Sodom und Gomorrha als Städte dar, deren Sünden und Greuel so laut zum Himmel um Rache schrieen, daß Gott diese Städte durch einen Feuer- und Schwefelregen vom Himmel umkehren und verderben mußte, sondern die Bibel stellt hierauf selbst die Familie der heiligen Patriarchen und das ganze auserwählte Volk Gottes als Schauplätze der Sünden, der Abgötterei und aller Laster dar. Ja, selbst unter Menschen, die die heilige Schrift als Heilige rühmt, giebt es fast keinen, von dem sie nicht zugleich einen Sündenfall oder irgend einen Flecken in seinem Leben erzählte. Und dabei beschreibt die heilige Schrift die größten Sünden oft so ausführlich und so unverblümt, daß man die Beschreibung nicht ohne Schaudern lesen kann.

Schon viele haben sich hieran gestoßen. Schon viele haben nämlich gemeint, ein Buch, welches fast auf allen Blättern beinahe von nichts als von Sünden der Menschen erzähle und dieselben so frei und unverhüllt beschreibe, ein solches Buch könne unmöglich ein heiliges Buch sein, könne unmöglich das Wort oder die Offenbarung Gottes sein. Von einem Buch, welches zur Besserung des Menschen von Gott selbst eingegeben sein solle, müßte man vielmehr erwarten, daß darin nur das Leben frommer, tugendhafter, heiliger und in allem nachahmungswürdiger Menschen beschrieben werde. — So viele auch kluge Leute aber, meine Lieben, so denken, so sind doch diese Gedanken durchaus verkehrt. Überlegen wir die Sache nur ein wenig, so werden wir uns bald davon überzeugen, daß Gott aus großer Weisheit von der Menschheit ein so dunkles schauerliches Bild in seinem Worte entworfen hat. Bedenket: die ganze heilige Schrift ist dazu geschrieben, die Menschen zum Glauben an Christum, den Heiland der Welt, zu bringen. Christus ist der Kern und Stern des Alten und Neuen Testaments. Er sagt selbst vom Alten Testament: „Suchet in der Schrift; denn ihr meinet, ihr habet das ewige Leben darinnen; und sie ist's, die von mir zeuget." Daher schreibt auch Paulus an Timotheum ebenfalls von dem Alten Testament: „Weil du von Kind auf die heilige Schrift weißest, kann dich dieselbe unterweisen zur Seligkeit, durch den Glauben an Christo JEsu." Auch Petrus predigt daher: „Von diesem zeugen alle Propheten, daß durch seinen Namen alle, die an ihn glauben, Vergebung der Sünden empfahen sollen." Daß das Neue Testament auch diesen Zweck hat, bedarf gar keiner Beweisstelle. Um nur eine anzuführen, so heißt es am Schlusse des Evangeliums Johannis: „Diese sind geschrieben, daß ihr glaubet, JEsus sei Christ, der Sohn Gottes; und daß ihr durch den Glauben das Leben habet in seinem Namen." Wie? Wenn nun in der heiligen Schrift nur gepredigt würde, wie fromm viele Menschen gewesen seien, würden wir dann wohl zum Glauben an Christum geleitet werden? Würden wir dadurch nicht gerade auf den Gedanken geführt werden, die Menschen seien gut, sie seien nicht so tief

gefallen, es stehe nicht so übel um sie, sie könnten wohl durch ihre eigenen Werke selig werden, wenn sie nur wollten, und bedürften dazu keines Heilandes? Ohne Zweifel. Sehet, weit entfernt daher, daß wir uns daran stoßen dürfen, daß in der Bibel der Mensch, und zwar auch der heiligste, immer als ein Sünder dargestellt wird, so müssen wir darin vielmehr eine große Weisheit Gottes erkennen. Gott will uns nämlich durch die Vorhaltung der Sünden, welche von Anfang der Welt an unter den Menschen immer im Schwange gegangen sind, zu der Erkenntnis bringen, daß es mit der menschlichen Gerechtigkeit und Würdigkeit nichts, als eine leere Einbildung und ein Traum, daß das menschliche Geschlecht ein gefallenes, und daß daher jeder Mensch ein Sünder sei; daß auch der Frömmste mit seiner Gerechtigkeit nicht vor Gott bestehen könne; daß die Gnade, die freie Gnade, des Menschen einzige Zuflucht und daß daher kein Heil und keine Seligkeit außer Christo sei. Die in der Bibel erzählten, mitunter ganz erschrecklichen Sünden sollen für uns ein Spiegel sein, in welchem wir unser eigen Leben und unser eigen Herz beschauen und kennen lernen sollen, damit wir uns vor Gott demütigen und zum Kreuze des Lammes Gottes fliehen, das da trägt die Sünde der Welt.

O, wohl daher dem, welcher die in der heiligen Schrift vorgestellten Sündenfälle so benutzt, der wird sich nicht mehr daran ärgern, sondern Gott für diese bittern, aber heilsamen Offenbarungen vielmehr danken. Was ich nun hiermit im allgemeinen ausgesprochen habe, das zeigt uns der heilige Apostel in unserer heutigen Epistel an dem Beispiel der Israeliten in der Wüste insonderheit. Darauf laßt uns auch jetzt unsere Aufmerksamkeit insonderheit richten.

Text: 1 Kor. 10, 6—13.

Das ist aber uns zum Vorbilde geschehen, daß wir uns nicht gelüsten lassen des Bösen, gleichwie jene gelüstet hat. Werdet auch nicht Abgöttische, gleichwie jener etliche wurden; als geschrieben stehet: Das Volk setzte sich nieder, zu essen und zu trinken, und stund auf, zu spielen. Auch lasset uns nicht Hurerei treiben, wie etliche unter jenen Hurerei trieben, und fielen auf *einen* Tag drei und zwanzig tausend. Lasset uns aber auch Christum nicht versuchen, wie etliche von jenen ihn versuchten, und wurden von den Schlangen umgebracht. Murret auch nicht, gleichwie jener etliche murreten, und wurden umgebracht durch den Verderber. Solches alles widerfuhr ihnen zum Vorbilde; es ist aber geschrieben uns zur Warnung, auf welche das Ende der Welt kommen ist. Darum, wer sich lässet dünken, er stehe, mag wohl zusehen, daß er nicht falle. Es hat euch noch keine, denn menschliche Versuchung betreten; aber Gott ist getreu, der euch nicht lässet versuchen über euer Vermögen, sondern machet, daß die Versuchung so ein Ende gewinne, daß ihr's könnet ertragen.

Der Apostel, meine Teuren, redet in unserer Epistel von den Sünden, welche die Israeliten in der Wüste begingen, und von den Gerichten Gottes, welche darum über sie kamen, und zwar sagt er hiervon: „*Solches alles widerfuhr ihnen zum Vorbilde; es ist aber geschrieben uns zur Warnung, auf welche das Ende der Welt kommen ist.*“ Laßt uns daher jetzt betrachten:

Die schweren Sündenfälle der Israeliten in der Wüste und die darum über sie gekommenen Gerichte Gottes als ein warnendes Beispiel für die Christen der letzten Zeit.

Sie warnen uns vor einem dreifachen Irrwege:

1. *daß wir uns an den Sündenfällen, die jetzt noch in der wahren Kirche vorkommen, nicht ärgern,*
2. *daß wir uns bei dem vollen Genuß aller Gnadenmittel, die wir haben, vor dem Falle nicht sicher dünken,*
3. *daß wir, wenn wir mutwillig sündigen, den Gerichten Gottes nicht entgehen zu können wähnen.*

O, heiliger Gott, Du weißt, wie not uns in dieser Zeit eine ernstliche Warnung thut; denn ach, trotz aller Gnade, die Du uns allezeit bis diese Stunde so überschwenglich reich erwiesen hast, trotz aller Ströme des Heiligen Geistes, die unter uns schon durch Dein süßes Evangelium in unsere Herzen geflossen sind, hebt dennoch die Sünde, das Laster, die Weltlust ihr Schlangenhaupt unter uns frech und mächtig empor. O HErr, wenn Du nicht hilfst, so sind wir verloren. Darum bitten, flehen und seufzen wir zu Dir: Hilf uns, HErr,

hilf uns, wir verderben! nicht zeitlich, sondern ewiglich, nicht am Leibe, sondern an der Seele. O, so hilf uns durch Dein Wort, erschrecke und zerschlage uns dadurch; aber tröste und heile uns auch dadurch und gieb uns auch Kraft, Dir treu zu sein. Segne hierzu auch die heutige Predigt um JEsu, ja, um JEsu willen. Amen!

I.

Daß die Israeliten, welche einst auf Gottes Befehl unter Anführung Mosis aus Ägyptenland durch die arabische Wüste nach dem gelobten Lande Kanaan zogen, damals die Gemeinde der wahren Kinder Gottes auf Erden gewesen sind, das ist außer Zweifel. Denn diese waren bekanntlich die Nachkommen Abrahams, Isaaks und Jakobs. Mit diesen drei Patriarchen hatte aber Gott einen Bund gemacht und ihnen die Verheißung gegeben, daß sie samt ihren Nachkommen sein auserwähltes Volk sein sollten. Als nämlich zu Abrahams Zeit alle Welt in Abgötterei gefallen war, so rief Gott diesen Mann aus Chaldäa nach Kanaan, offenbarte sich ihm und sprach zu ihm: „In dir sollen gesegnet werden alle Geschlechter auf Erden. Und ich will aufrichten meinen Bund zwischen mir und dir, und deinem Samen nach dir, bei ihren Nachkommen, daß es ein ewiger Bund sei, also, daß ich dein Gott sei, und deines Samens nach dir.“ Und zum Siegel dieses Bundes gab hierauf Gott dem Abraham das Sakrament der Beschneidung. Denselben Bund hat denn Gott auch mit Abrahams Sohne, dem Isaak, und mit seinem Enkel, dem Jakob oder Israel, feierlich erneuert. Als daher die Nachkommen Israels in Ägypten in Sklaverei gekommen waren und zu Gott in ihrer Not um Hilfe seufzten, da dachte Gott an seinen Bund, erweckte seinen Knecht Moses und führte sie als sein Bundesvolk mit starkem allmächtigem Arm aus dem Diensthause Ägyptens heraus nach dem ihren Vätern verheißenen Lande. Mochte daher immerhin das israelitische Volk damals das verachtetste unter allen Völkern sein, und mochte es immerhin ohne Tempel und ohne Heimat in der Wüste umherirren, so war dasselbe doch damals das von Gott am reichsten begnadigte unter allen Völkern der Erde. Unter diesem Volk allein war noch die Erkenntnis des wahren Gottes zu finden. Dieses Volk allein hatte wahre Propheten und das reine Wort Gottes. Unter diesem Volk allein wurde der rechte Weg zur Seligkeit gelehrt. Dieses Volk war es daher, zu dem sich jeder, der da selig werden wollte, wenden mußte; mit einem Wort: dieses Volk war allein die wahre Kirche Gottes auf Erden. Sollte man nun nicht meinen, daß dieses Volk daher auch vor aller Welt dadurch werde ausgezeichnet gewesen sein, daß darin nicht, wie unter andern Völkern, Sünden im Schwange gingen, sondern daß bei allen Gliedern desselben auch ihre Tugenden als heiliger Kinder Gottes leuchteten? So sollte man freilich meinen. In der That aber finden wir es ganz anders. Paulus nennt in unserer heutigen Epistel fünferlei Sünden, durch welche die Glieder der israelitischen Kirche damals den rechten Glauben, der unter ihnen gepredigt wurde, leider völlig verleugneten und schändeten.

Nachdem nämlich der Apostel im Vorhergehenden von den Israeliten gesagt hatte: „Aber an ihrer vielen hatte Gott kein Wohlgefallen; denn sie sind niedergeschlagen in der Wüste“, so beginnt er in unserer Epistel mit den Worten: „Das ist aber uns zum Vorbilde geschehen, daß wir uns nicht gelüsten lassen des Bösen, gleichwie jene gelüstet hat.“ Eine gewisse böse Lüsternheit nennt also Paulus als die erste Sünde, womit sich einst die Israeliten in der Wüste befleckten. Nachdem sie nämlich durch vom Himmel gefallenes Brot, das Manna, gesättigt waren, da erinnerten sich die meisten an die mancherlei anderen Speisen, die sie in Ägypten genossen hatten; schnell war daher die Not, aus welcher Gott sie errettet hatte, vergessen und sie riefen nun in Lüsternheit aus: „Wer will uns Fleisch zu essen geben? Wir gedenken der Fische, die wir in Ägypten umsonst aßen, und der Kürbis, Pfeben, Lauch, Zwiebeln und Knoblauch. Nun aber ist unsere Seele matt; denn unsere Augen sehen nichts, denn das Man.“ Diese armseligen Gerichte für ihren Bauch waren ihnen also lieber als alle die tausend Erfahrungen der Gnade Gottes, die sie bisher in der Wüste gemacht hatten.

Der Apostel fährt fort: „Werdet auch nicht Abgöttische, gleichwie jener etliche wurden; als geschrieben stehet: Das Volk setzte sich nieder, zu essen und zu trinken, und stund auf, zu spielen.“ Abgötterei war also die zweite Sünde, die einst in der israelitischen Kirche im Schwange ging. Als nämlich Moses auf den Berg

Sinai stieg, um das Gesetz zu empfangen, und daselbst längere Zeit verzog, da ließ sich selbst ein Aaron dazu gebrauchen, auf den Wunsch des Volkes, ein goldenes Kalb zu gießen, demselben mit dem Volke zu opfern und ihm hierauf schmausend, singend und spielend einen Gottesdienst darzubringen. Wer sollte denken, daß man da, wo allein die Offenbarung des wahren Glaubens vorhanden war und wo sich Gott eben sichtbar so herrlich geoffenbart hatte, in grobe Abgötterei fallen könnte!

Doch der Apostel schreibt weiter: „Auch lasset uns nicht Hurerei treiben, wie etliche unter jenen Hurerei trieben, und fielen auf **einen** Tag drei und zwanzig tausend.“ Die Hurerei war also die dritte schreckliche Sünde, womit sich die israelitische Kirche einst verunreinigte. Als nämlich die Israeliten in die Nähe der Moabiter kamen, suchten diese dadurch die Israeliten zu überwinden, daß sie sie durch ihre Töchter zu den Festen ihres Götzen Baal Peor einladen ließen. Und was thaten die Israeliten? Vergessend, daß sie ein heiliges Volk sein sollten, folgten sie dieser Einladung, und da bei diesen Festen zu Ehren des Götzen die schändlichste Unzucht getrieben wurde, so fielen auch jene Untreuen aus Israel hierbei in jene greuliche Sünde und Schande.

Der Apostel schreibt aber ferner: „Lasset uns aber auch Christum nicht versuchen, wie etliche von jenen ihn versuchten, und wurden von den Schlangen umgebracht.“ Die Versuchung Christi war sonach die vierte Sünde der israelitischen Kirche. Als nämlich die Israeliten beinahe vierzig Jahre gewandert und überall vom Sohne Gottes, dem rechten geistlichen Fels, begleitet worden waren; als sie unzählige Beweise der Macht und Hilfe Gottes hierbei erfahren hatten, und nun bis an die Grenze des Gelobten Landes gekommen waren, die Edomiten aber ihnen den Durchgang durch ihr Land verweigert hatten: da redete das Volk alsbald wider Gott und wider Mosen und sprach: „Warum hast du uns aus Ägypten geführet, daß wir sterben in der Wüste? Denn es ist kein Brot noch Wasser hie, und unsere Seele ekelt vor dieser losen Speise.“ Schreckliche Sünde! Gott versuchend wollen sie nur dann Gott für ihren Gott erkennen, wenn er es ihnen gehen läßt nach ihres Fleisches Willen.

Der Apostel nennt noch eine Sünde, indem er fortfährt: „Murret auch nicht, gleichwie jener etliche murreten, und wurden umgebracht durch den Verderber.“ Das Murren wider Gott, den Allmächtigen, das Hadern mit dem Schöpfer war also die fünfte Sünde, in welche viele Glieder der israelitischen Kirche einst fielen. Als nämlich die Kundschafter, die in das Gelobte Land geschickt worden waren, es zu erkunden, die Nachricht brachten, daß das Land von einem mächtigen Volk besetzt und schwer zu erobern sei, da murrete alles, groß und klein, und rief in Gottes vergessendem Unglauben weinend aus: „Ach, daß wir in Ägyptenland gestorben wären, oder noch stürben in dieser Wüste! Warum führet uns der HErr in dies Land, daß unsere Weiber durchs Schwert fallen, und unsere Kinder ein Raub werden? Ist's nicht besser, wir ziehen wieder in Ägypten?“

Sehet da, meine Lieben, welche groben, greulichen, mehr als heidnischen Sünden einst selbst mitten in einer Kirche vorkamen, in welcher nicht nur einer der größten Propheten, sondern Gott selbst mit seinem eigenen Munde predigte. Warum mag dies wohl Gott in seinem Wort für alle Zeiten haben aufzeichnen lassen? Der Apostel sagt es uns in unserem Texte, wenn er darin schreibt: „Es ist aber geschrieben uns zur Warnung, auf welche das Ende der Welt kommen ist.“ Ein Warnungsexempel soll es also für uns sein und zwar soll es uns zuerst davor warnen, daß wir uns an den Sündenfällen, die jetzt noch in der wahren Kirche vorkommen, nicht ärgern, als wäre die Kirche darum falsch. Es hat nämlich von jeher Leute gegeben und giebt noch jetzt nicht wenige, welche, wenn in einer Gemeinde oder Kirche grobe Sündenfälle vorkommen, daraus den Schluß machen, daß da die wahre Kirche nicht sein könne, und die sich daher alsdann von einer solchen Kirche absondern. Nun ist es zwar wahr, daß die Menschen, die in groben Sünden leben, ja, die irgend eine Sünde über sich herrschen lassen, nicht zur wahren Kirche gehören, wenn sie sich auch äußerlich darin befinden; aber falsch ist es, die Kirche selbst deswegen für eine falsche zu halten, weil solche grobe Sünden mitten in der Kirche offenbar werden. Wer sich daher um jener Sündenfälle willen von der israelitischen Kirche getrennt hätte, der wäre dadurch selbst in die größte Sünde gefallen. Da aber der Apostel in unserem Texte sagt: „Das ist aber uns zum Vorbilde

geschehen", so dürfen wir nicht erwarten, daß die Kirche des Neuen Testaments als das Nachbild der alttestamentlichen von einer andern Beschaffenheit sein werde. Auch jetzt dürfen wir uns daher nicht ärgern, wenn noch immer in einer Kirche grobe Sünden sich finden. Sie ist dennoch die wahre, wenn darin Gottes reines Wort gepredigt und die Sakramente nach seiner Einsetzung verwaltet werden.

O, daß wir dieser Warnung nicht bedürften! Aber leider werden auch unter uns mehr und mehr Sünden offenbar, so daß gewiß schon mancher sich daran gestoßen und in seinem Herzen zweifelnd gefragt hat: Wie? sollte auch wohl Gott hier seine Kirche haben? Oder sollte Gott nicht vielleicht unsere Gemeinde ganz verlassen haben und sie jetzt nur im Zorn ansehen, da sich unter uns immer mehr Sklaven der Sünde offenbaren? Sollte ich hierauf nach meinem Herzen antworten, so könnte ich euch keine tröstliche Antwort geben. Da aber Gott selbst, auf die Sünden Israels hinweisend, spricht: „Das ist uns zum Vorbilde geschehen", so muß ich doch antworten: Seid gewarnt, liebe Seelen. Immer haben Sünder die Kirche Gottes geschändet, immer fand sich unter dem Weizen das Unkraut, unter den Hochzeitsgästen ein Mensch ohne ein hochzeitliches Kleid, unter den Aposteln ein Judas, ein Verräter. Ärgert euch daher also nicht an den Sündenfällen mitten in unserer Gemeinde, daß ihr darum diese für falsch hieltet. Gott hat uns sein Wort und Sakrament gelassen, er ist daher noch nicht von uns gewichen.

II.

Doch, meine Lieben, in jenen Sündenfällen der Israeliten in der Wüste liegen freilich noch andere Warnungen, sie warnen uns nämlich ferner, daß wir uns auch bei dem völligen Genuß aller Gnadenmittel vor dem Falle nicht sicher dünken, und das laßt mich euch nun zweitens vorstellen.

Hat es, meine Lieben, je Menschen gegeben, von welchen man denken möchte, sie müßten vor dem Falle in Sünden und Unglauben sicher gewesen sein, so waren es die Israeliten in der Wüste. Gott hatte schon in Ägypten um ihretwillen die erstaunlichsten und schrecklichsten Zeichen und Wunder gethan, um Pharao zu bewegen, sie ziehen zu lassen. Gott hatte hierauf das Rote Meer geteilt, damit sie trockenen Fußes durch dasselbe hindurchwandern und ihrem ihnen nacheilenden, aber im Meer umkommenden mächtigen Feinde entrinnen konnten. Wie auf Adlersflügeln trug sie Gott sodann dem ihren Vätern verheißenen herrlichen Lande entgegen. Gott begleitete sie sichtbar des Tages in einer Wolkensäule und des Nachts in einer Feuersäule. Gott ließ Manna und Wachteln ihnen zur Speise regnen und zur Löschung ihres Durstes Wasser aus dem trockenen Felsen wunderbar fließen und das bittere Wasser eines Sees in süßes sich verwandeln. Gott kam selbst auf Sinai herab im Feuer und rief mit eigener Stimme unter dem Beben der Erde und Posaunenton seine heiligen Gebote vor den Ohren des ganzen Volkes aus; Gott ließ alsbald die Erde sich aufthun und die Rotte Korah lebendig von der Hölle verschlingen, als diese sich wider ihren Propheten, den Moses, empörte; und er ließ den dürren Stab Aarons in einer Nacht grünen, blühen und Mandeln tragen zu einem Zeugnis, daß Aaron der von Gott selbst ihnen gesetzte Hohepriester sei. —

Schien es hiernach nicht unmöglich, daß solche hochbegnadigte, mit tausend Wundern Gottes umgebene, ja, in der Gesellschaft des sichtbar gegenwärtigen Gottes selbst wandernde, an seiner Hand wie liebe Kinder geleitete Leute in Unglauben und Sünde fallen konnten? Ja, es schien unmöglich. Und doch fielen die meisten alsbald in die schrecklichsten Sünden, in Heimweh nach dem heidnischen Ägypten, in Abgötterei, Hurerei, Versuchung Gottes und Murren wider seine heilige und gnädige Führung. Selbst ein Aaron, dem Gott das höchste geistliche Amt in seiner Kirche anvertraut hatte, fällt in die Sünde des greulichsten Götzendienstes, selbst ein Moses in Zweifel und Unglauben. Welch ein warnendes Beispiel! „Darum", so ruft uns der Apostel in unserem Texte zu, „wer sich lässet dünken, er stehe, mag wohl zusehen, daß er nicht falle." Hast du das Ägypten dieser Welt verlassen und hältst du dich nun zur Gemeinschaft wahrer Christen, wohl dir, aber sei nicht sicher, laß dich Israel warnen; kaum war dieses durch das Rote Meer hindurch und in der Wüste angekommen, so weckte bald eine geringe Entbehrung die lüsterne Sehnsucht nach den Fleischtöpfen Ägyptens: so kannst du, wenn du nicht ernstlich wachest, betest und kämpfest wider dein Fleisch und Blut, bald wieder lüstern wer-

den nach der eitlen Lust, Bequemlichkeit und den Gütern der von dir jetzt verlassenen Welt und, wenn nicht äußerlich, doch innerlich wieder ein Kind der Welt werden.

Stehst du jetzt in dem rechten Glauben und bekennst du die reine Lehre aus lebendiger Überzeugung durch den Heiligen Geist, wohl dir, aber sei nicht sicher, laß Israel dich warnen; sobald Moses nur ein wenig auf dem Berge Sinai verzog, so ärgerte sich das Volk daran und rief Aaron zu: „Auf, und mache uns Götter, die vor uns hergehen! denn wir wissen nicht, was diesem Mann Mose widerfahren ist": so kannst auch du, der du jetzt fest im Glauben bist, wenn du nicht wachest und dich täglich im Glauben zu stärken suchest, gar bald dich ärgern und abfallen in die Abgötterei der falschen Lehre, der Schwärmerei und des Unglaubens. Denke an Aaron, nimm an ihm dir ein Beispiel; konnte selbst er fallen, so bist du noch viel weniger sicher, so hocherleuchtet du jetzt auch sein magst.

Stehst du jetzt im Haß der Sünde und jagst du jetzt der Heiligung ernstlich nach, wohl dir, aber sei nicht sicher, laß dich Israel warnen; als dieses durch unzüchtige Dirnen versucht wurde, da fiel es in Hurerei und Ehebruch und alle Greuel der unreinen Lustseuche: so kannst auch du, wenn du nicht wachest, betest und kämpfest und der Versuchung selbst ernstlich aus dem Wege gehest, bald deinen jetzigen Abscheu vor der Sünde und Eifer in der Heiligung wieder verlieren und in die Sünde der Unreinigkeit, der Hurerei, des Ehebruchs, der Trunkenheit, des herrschenden Zornes, der Lügenhaftigkeit, der Betrügerei, kurz, in Sünden, Schanden und Laster schnell und plötzlich oder langsam und unvermerkt fallen.

Du bist jetzt zufrieden mit Gottes Führung, du bist jetzt bereit, um Christi willen alles zu leiden, ja, lieber in den Tod zu gehen, als Gott zu verleugnen, wohl dir, aber sei nicht sicher, laß dich Israel warnen; als der HErr dieses sein Volk nur ein wenig in Verlegenheit kommen ließ, da fiel es alsbald in die schreckliche Sünde, Gott zu versuchen und wider ihn zu murren: so kannst auch du, wenn du nicht fleißig betest und nicht wachest über dein Herz und dir nicht täglich Kraft aus Gottes Wort holst, so kannst du leicht an Gott verzagen, wider ihn murren und ihm endlich den Dienst aufsagen.

O, wieviel Tausende haben gut angefangen und sind nur eine kurze Strecke den schmalen Weg gewandelt, haben sich wie Loths Weib bald wieder sehnsüchtig umgesehen nach dem Sodom dieser Welt und sind zur Salzsäule geworden! Wie mancher hat sich so begnadigt wie David — und so festgläubig wie Petrus geachtet, aber er ist wohl wie David und Petrus gefallen, aber nicht wieder wie sie aufgestanden. Wie mancher ist lange Jahre in Christi Dienst gestanden und hat unzählige Versuchungen überwunden, und siehe! er wurde sicher, und so ließ er sich doch noch in einer Schlinge des Fleisches, des Teufels und der Welt fangen und wurde noch ein Sklave der Sünde. Wie manches betrübte Exempel hat Gott vor die Augen des einen oder andern auch unter uns gestellt. Darum seid alle, alle gewarnt und ermahnt, ermahnt um Gottes willen, um eurer Seligkeit und um des Blutes Christi willen, das auch für euch vergossen worden ist. „Wer sich lässet dünken" unter euch, „er stehe, mag wohl zusehen, daß er nicht falle." Denket an den Zuruf jenes Dichters:

Die Sicherheit droht dir den Fall,
Wach' Tag und Nacht, wach' überall!

III.

Doch, meine Lieben, noch eine Warnung ist es, die in dem Beispiel der gefallenen Israeliten in der Wüste liegt. Dieses Beispiel warnt uns nämlich drittens, daß wir, wenn wir mutwillig sündigen, dem gerechten Gerichte Gottes nicht entgehen zu können wähnen.

Je reiner, lauterer und reicher das Evangelium von Christo und seiner Gnade gepredigt wird, desto sicherer, sorgloser und kühner werden viele in ihren Sünden; wie wir auch am letzten Sonntag hörten. Entweder denken sie, daß sie bei allen ihren herrschenden Sünden doch in Gnaden stehen könnten, da sie doch an Christum glaubten, oder sie denken, wenn der Tod einst bei ihnen anklopfen wird, so wollten sie schnell um Gnade seufzen, so würde Gott sie gewiß, wie den Schächer am Kreuz, zu Gnaden annehmen.

Ähnliche Gedanken haben sicher auch die Israeliten in ihren Sünden gehabt; denn je mehr Gott ihnen außerordentliche Gnaden erwies, desto treuloser wurden sie Gott. Aber ist ihnen etwa ihre süße Hoffnung auf

Gnade in Erfüllung gegangen? Nein, Paulus erwähnt in unserer Epistel dreimal Gottes Gerichte, die einst selbst über Israel ergingen. Er spricht: „Lasset uns nicht Hurerei treiben, wie etliche von jenen Hurerei trieben, und fielen auf **einen** Tag drei und zwanzig tausend. Lasset uns auch Christum nicht versuchen, wie etliche von jenen ihn versuchten, und wurden von den Schlangen umgebracht. Murret auch nicht, gleichwie jener etliche murreten, und wurden umgebracht durch den Verderber.“ Und was setzt Paulus hinzu? Er spricht: „Solches alles widerfuhr ihnen zum Vorbilde; es ist aber geschrieben uns **zur Warnung,** auf welche das Ende der Welt kommen ist.“ Sehet, uns, uns Christen in dieser letzten, versuchungs- und gefahrvollen bösen Zeit, uns zur Warnung ist jener Spiegel des Zornes Gottes vorgehalten, der endlich immer auf die mutwillig Sündigenden hereingebrochen ist.

„Irret euch nicht“, heißt es hier, „Gott läßt sich nicht spotten.“ Hat Gott die Israeliten nicht verschont, vor deren Augen und um derer willen er doch so unzählige Gnadenwunder gethan und die er vor allen Völkern der Erde sich ausgewählt hatte zu seinem eigenen Volk; hat er über diese die furchtbarsten Strafgerichte kommen lassen, sind aus Gottes Gericht von den 600,000 Mann, welche aus Ägypten auszogen, nur zwei nach Kanaan, dem verheißenen Lande, gekommen, während die anderen alle aus Gottes Zorn elendiglich in der Wüste umgekommen sind: so frage ich nun einen jeden, der noch mutwillig sündiget: Wie darfst du dem gerechten Gerichte Gottes entgehen zu können wähnen? Gott bleibt, wie er ist. So schrecklich sein Zorn einst gegen Israel war, das bei aller Gnade mutwillig sündigte, so hell brennt er noch jetzt. Seine Langmut läßt es wohl zu, daß ein Mensch lange hingehen, lange Gott verachten und der Sünde dienen, lange Gottes Wort und seine Gemeinde schänden, lange die Feinde des HErrn lästern machen, lange tausend und aber tausend unschuldige Seelen ärgern und die Kinder Gottes betrüben und kränken kann; aber endlich einmal ist doch jedes Sünders Maß voll, endlich einmal wird doch Gott müde sich zu erbarmen, endlich einmal reißt er doch den Sünder heraus aus seinem Schandleben, stellt ihn vor sein Gericht und wirft ihn hinab in die unterste Hölle. Und je größer die Gnade war, die der Sünder genoß, desto schrecklicher ist nun der Zorn, der ihn trifft. Wer Ohren hat zu hören, der höre!

Wer sich dagegen an Gott hält, der da getreu ist, wie der Apostel zum Schluß sagt, „und der euch nicht lässet versuchen über euer Vermögen, sondern machet, daß die Versuchung so ein Ende gewinne, daß ihr's könnet ertragen“, wer sich an diesen getreuen Gott hält, dessen Gnade täglich sucht und an sich gänzlich verzagt, der geht nicht verloren. Es ist unmöglich, daß ein Mensch von Gott verstoßen werde, der seine eigene Gerechtigkeit gänzlich verwirft und allein der Gerechtigkeit Christi im Glauben sich getröstet; denn Gott ist getreu. Es ist aber auch unmöglich, daß ein Mensch von der Sünde beherrscht und überwunden werden könnte, der nicht in seiner Kraft, sondern in Christi Gnade dawider kämpft und streitet; denn Gott ist getreu. Derselbe Gott erbarme sich unser aller, er erbarme sich insonderheit aller derer, die unter uns noch mutwillig sündigen; er gebe uns allen Buße und führe uns endlich durch die Wüste dieser Welt mit den wenigen Auserwählten in das himmlische Kanaan ein. Das thue er durch JEsum Christum, unseren himmlischen Josua, um seiner grundlosen Barmherzigkeit willen. Amen.

Am zehnten Sonntage nach Trinitatis.

Gott gebe euch allen viel Gnade und Friede durch die Erkenntnis Gottes und JEsu Christi, unseres HErrn. Amen.

In demselben, unserem teuren Heilande, herzlich geliebte Zuhörer!

Die apostolische Kirche oder die Kirche in der Zeit, in welcher die heiligen Apostel noch lebten, hat vor der Kirche jeder anderen Zeit große ausnehmende Vorzüge genossen. Nicht nur die heiligen Apostel, sondern selbst die meisten gemeinen Christen waren da mit so herrlichen außerordentlichen Gaben des Heiligen Geistes begnadigt und geschmückt, wie später die Christen nie wieder. Jenes Feuer des Heiligen Geistes und seiner Wundergaben, womit die Jünger am ersten christlichen Pfingstfest getauft wurden, loderte bald hernach auch in allen Gemeinden, die sie gründeten, in hellen lichten Flammen.

Wo nur die Apostel das Evangelium verkündigten, die dadurch Gläubiggewordenen tauften oder ihnen die Hände auflegten, da teilten sie auch gewöhnlich ihnen allen zugleich die wunderbarsten Gaben des Heiligen Geistes mit. Schon am Pfingstfeste ruft daher der Apostel Petrus allen seinen Zuhörern zu: „Thut Buße, und lasse sich ein jeglicher taufen auf den Namen JEsu Christi, zur Vergebung der Sünden; so werdet ihr empfangen die Gabe des Heiligen Geistes.“ Als ferner die Apostel zu Jerusalem hörten, daß Samaria das Wort Gottes angenommen hatte, sandten sie zu ihnen Petrus und Johannes; diese legten nun den dort Gläubiggewordenen und bereits Getauften die Hände auf, und siehe! da empfingen dieselben den Heiligen Geist, nämlich des Heiligen Geistes außerordentliche Gaben. Und als ferner Petrus dem heidnischen Hauptmann Kornelius und den Seinen in dessen Hause das Wort Gottes predigte und die Zuhörer dasselbe im Glauben annahmen, da heißt es: „Da Petrus noch diese Worte redete, fiel der Heilige Geist auf alle, die dem Worte zuhöreten.“ Sie fingen nämlich jetzt alle plötzlich an, zu weissagen, in fremden Sprachen zu reden und Gott darin hoch zu preisen.

In der apostolischen Zeit gab es daher fast keine Gemeinde, in welcher nicht mehrere Glieder besondere außerordentliche Gaben des Heiligen Geistes gehabt hätten. Der eine konnte in fremden Sprachen reden, die er nie gelernt hatte, während ein anderer zu gleicher Zeit die Gabe bekam, das in einer solchen fremden Sprache Geredete schnell zu übersetzen und den Zuhörern zu erklären; ein anderer war ein Prophet und hatte die Gabe, zukünftige Dinge vorauszusagen; ein dritter hatte die Gabe, die schwierigsten Stellen der heiligen Schrift auszulegen, obgleich er kein Schriftgelehrter war; ein vierter hatte die Gabe, Wunder zu thun, mit einem Worte Kranke zu heilen, Teufel auszutreiben und Tote zu erwecken, und dergleichen. Wenn sich daher damals eine Gemeinde versammelte, da gab es oft die merkwürdigsten Schauspiele. Hier trat einer auf, und predigte in einer Sprache, die niemand verstand, und alsbald erhob sich dort nun ein anderer, der das Vorgetragene ebenso schnell übersetzte. Hier prophezeite ein Gemeindeglied, was geschehen werde, dort legte ein anderer dunkle Stellen der Schrift von bereits Geschehenem aus. Hier machte der eine einen Blinden plötzlich sehend, dort ein anderer einen Stummen redend. —

Diese Wundergaben hatten den Zweck, die neue Offenbarung, welche damals der Welt mit der Erscheinung Christi gegeben wurde, vor aller Welt göttlich zu bestätigen und zu besiegeln, und eine schnelle Ausbreitung des christlichen Glaubens in allen Ländern der Erde zu bewirken. Diese Wundergaben sollten ein äußerliches, in die Sinne fallendes Zeugnis Gottes selbst sein, daß das von den Aposteln gepredigte Evangelium von dem Gekreuzigten wirklich eine Botschaft von Gott, eine Offenbarung vom Himmel und daß die von den Aposteln gegründete christliche Kirche wirklich die Kirche Gottes, die Kirche der Auserwählten und Seligwerdenden sei.

Daß es solche Wundergaben nicht mehr in der Kirche giebt, darf uns daher nicht wundern. Das Neue Testament ist nun bereits göttlich besiegelt und die christliche Religion als eine erwiesene göttliche Offenbarung in die Welt eingeführt; es bedarf daher jetzt keiner Wunder mehr. Ja, was sage ich?

Daß die christliche Kirche nach achtzehn Jahrhunderten trotz aller erfahrenen Bestürmungen wie eine Felsenburg im tobenden Meere noch unerschüttert steht, und, obwohl ein mehr als tausendjähriger Baum, noch fort und fort jugendlich grünt, Früchte treibt und sich ausbreitet, das ist ein größeres Wunder, als alle jene einstigen wunderbaren Erscheinungen der apostolischen Zeit. Wer das durch die alten Wunder schon besiegelte Evangelium nicht glaubt, der würde sich auch durch immer neue Wunder nicht überzeugen lassen; ja, hätte Gott fort und fort die Gabe Wunder zu wirken, in der Kirche erhalten, so würden dieselben gerade dadurch als etwas Alltägliches endlich verächtlich geworden sein und für die meisten alle Beweiskraft verloren haben.

Doch, meine Lieben, obgleich die Wundergaben sich nicht mehr unter den Christen finden, so finden sich doch unter denselben noch immer viele andere herrliche außerordentliche Gaben des Heiligen Geistes, welche noch immer laut für die Göttlichkeit des Evangeliums zeugen. Und von diesen Gaben laßt mich daher jetzt nach Aufforderung unserer heutigen Sonntagsepistel zu euch sprechen.

Text: 1 Kor. 12, 1—11.

Von den geistlichen Gaben aber will ich euch, lieben Brüder, nicht verhalten. Ihr wisset, daß ihr Heiden seid gewesen, und hingegangen zu den stummen Götzen, wie ihr geführt wurdet. Darum thue ich euch kund, daß niemand JEsum verfluchet, der durch den Geist Gottes redet; und niemand kann JEsum einen HErrn heißen, ohne durch den Heiligen Geist. Es sind mancherlei Gaben; aber es ist *ein* Geist. Und es sind mancherlei Ämter; aber es ist *ein* HErr. Und es sind mancherlei Kräfte; aber es ist *ein* Gott, der da wirket alles in allen. In einem jeglichen erzeigen sich die Gaben des Geistes zum gemeinen Nutzen. Einem wird gegeben durch den Geist, zu reden von der Weisheit; dem andern wird gegeben, zu reden von der Erkenntnis, nach demselbigen Geist; einem andern der Glaube, in demselbigen Geist; einem andern die Gabe, gesund zu machen, in demselbigen Geist; einem andern, Wunder zu thun; einem andern Weissagung; einem andern, Geister zu unterscheiden; einem andern mancherlei Sprachen; einem andern, die Sprachen auszulegen. Dies aber alles wirket derselbige einige Geist, und teilet einem jeglichen seines zu, nachdem er will.

Als ich das letzte Mal über diesen verlesenen Text zu eurer Liebe sprach, da legte ich euch vor allem den ersten Teil desselben aus; heut laßt mich daher vor allem über den zweiten Teil desselben zu euch sprechen, worin der Apostel von den Gaben des Heiligen Geistes redet, womit einst die korinthischen Christen geschmückt waren. Es ist jedoch meine Absicht nicht sowohl, noch mehr von diesen *einstigen* Gaben der Christen zu euch zu sprechen, als vielmehr von denen, welche den wahrhaft Gläubigen noch jetzt verliehen sind; denn noch jetzt können die Christen von dem Heiligen Geiste nicht nur singen: „Der aller Blöden Tröster heißt", sondern auch: „Und mit Gaben zieret schöne."

Der Gegenstand unserer Betrachtung sei also:

Die Gaben des Heiligen Geistes, womit die gläubigen Christen noch jetzt geschmückt sind;

wir erwägen hierbei:

1. *welches diese Gaben sind*, und
2. *worin der rechte Gebrauch derselben bestehe.*

HErr Gott Heiliger Geist, Du bist es nicht nur, der noch immer die durch unsern HErrn JEsum Christum erlösten Seelen beruft, in eine Kirche sammelt, erleuchtet, heiliget und bei ihm erhält im rechten einigen Glauben; Du schmückest auch noch immer, die Du berufen und geheiligt hast, mit Deinen Gaben. Und — wir müssen es bekennen — auch uns hast Du nicht leer ausgehen lassen, auch unter uns hast Du so manche schöne Gabe ausgeteilt. O, so gieb denn auch, daß ein jeder unter uns nicht nur die ihm geschenkte Gabe mit demütigem Danke erkenne, sondern auch mit Treue und Eifer dazu gebrauche, dazu Du sie ihm verliehen. Hilf, daß ein jeder unter uns nicht nur danach ernstlich trachte, daß er selbst selig werde, sondern durch die Anwendung der Gaben, die Du ihm gegeben, auch andere zur Seligkeit führe. O, HErr Gott, der Du allein alles Gute wirkest, erhöre uns um Deiner Treue willen. Amen.

I.

„*Es sind mancherlei Gaben*", diese Worte, mit welchen der Apostel den zweiten Teil unseres Textes

beginnt, können, meine Lieben, noch jetzt einer jeden Gemeinde zugerufen werden, in welcher das reine Wort Gottes im Schwange geht. Gottes Wort ist noch immer nicht nur so kräftig, daß dadurch Menschen zum lebendigen Glauben gebracht, von Herzen zu Gott bekehrt und zu neuen Menschen von Herz, Mut, Sinn und allen Kräften verändert werden, sondern, wenn der Heilige Geist den wahren Glauben in dem Herzen eines Menschen wirkt, schmückt er denselben auch noch jetzt zugleich mit den herrlichsten außerordentlichsten übernatürlichen Gaben.

Es ist jedoch, was die Gaben der apostolischen Zeit betrifft, welche der heilige Apostel in unserem Texte namhaft macht, ein doppelter Unterschied zu machen. Der Apostel nennt neun Gaben. Vier davon sind jetzt gänzlich aus der christlichen Kirche verschwunden, die anderen fünf hingegen finden sich noch jetzt unter den Gläubigen, wenn auch in einem geringeren Grade. Gänzlich verschwunden sind nämlich die Gabe, ohne Anwendung von Arzneien gesund zu machen, die Gabe, andere Wunder zu thun, die Gabe, ohne vorhergehende Studien und Übung fremde Sprachen zu reden, und endlich die Gabe, solche Sprachen, die man nie gelernt, auszulegen. Nicht so verhält es sich mit den fünf anderen von dem Apostel genannten Gaben, nämlich mit der Gabe, durch den Geist zu reden von der Weisheit und von der Erkenntnis, mit der Gabe zu weissagen, das heißt, die Schrift auszulegen, mit der Gabe eines besonders hohen, starken und heldenmütigen Glaubens und endlich mit der Gabe, Geister zu unterscheiden. Auch diese letzteren Gaben haben zwar, wie gesagt, die Christen der apostolischen Zeit in einem höheren Maße gehabt, als die jetzigen Christen, jedoch in einigem Maße finden sich diese und ähnliche Gaben auch noch jetzt in der Kirche, und zwar so, daß es kein Mensch leugnen kann, daß diese Gaben auch der jetzigen Christen nicht Naturgaben, sondern Gaben des Heiligen Geistes sind.

Ich erinnere euch unter anderm an folgendes. Es giebt gläubige Christen, die in ihrem unbekehrten Zustande kaum einen zusammenhängenden Satz hervorbringen konnten, die aber, nachdem sie rechtschaffen bekehrt wurden, von diesem Augenblicke an eine Gabe von göttlichen Dingen zu reden bekommen haben, die außerordentlich ist, die oft Großes wirkt und in den Zuhörern immer einen Stachel zurückläßt. Es giebt gläubige Christen, die, solange sie noch unbekehrt waren, in jedem Streite alsbald schweigen mußten, weil sie schon durch die schwächsten Gründe ihres Gegners in Verwirrung gesetzt wurden, indem es ihnen ebenso an Geistesgegenwart als an Schärfe der Urteilskraft fehlte, die aber, nachdem sie zu einem lebendigen Glauben kamen, sich nun vor keinem Gegner, auch nicht vor dem gelehrtesten und scharfsinnigsten, fürchten, sondern, obgleich einfältig und ungelehrt, gegen jedermann ihren Glauben auf das herrlichste zu verteidigen wissen. Es giebt Christen, die, solange sie noch nicht in einem lebendigen Glauben standen, immer furchtsam, zweifelhaft, ängstlich und voll Besorgnisse waren, die aber, seit sie JEsum Christum lebendig erkannt haben, wohl in weltlichen Dingen noch immer zaghaft und unentschlossen sind, aber in Glaubenssachen, in Sachen des Reiches Gottes eine Unerschrockenheit und Herzhaftigkeit, eine Gewißheit und einen Heldenglauben zeigen, der in Erstaunen setzt. Es giebt Christen, welche, solange sie noch ohne christliche Erkenntnis waren, immer unselbständig waren und sich von jedem leicht auf seine Meinung ziehen ließen, die aber, seit sie bekehrt worden sind, so sicher, fest und entschieden geworden sind, daß sie nicht nur niemand berücken kann, sondern daß sie auch selbst leicht falsche Geister von den rechten unterscheiden und jene entdecken können. Es giebt Christen, welche, solange sie noch ohne einen lebendigen Herzensglauben waren, kaum drei Worte aus dem Herzen beten konnten, die aber, seitdem sie sich zu Gott bekehrt haben, nun eine Gabe zu beten haben, daß man sieht, sie können nicht nur mit Gott *kämpfen*, sondern ihn auch besiegen und überwinden. Noch andere Christen haben eine besondere Gabe, die reine Lehre scharf aufzufassen, noch andere, schwere Stellen heiliger Schrift aufzulösen, noch andere, hartnäckige Sünder zu erschüttern und zu erweichen, oder Angefochtene und Betrübte zu trösten, oder Zweifler zu überzeugen und gewiß zu machen, oder Streitende zu versöhnen, und dergleichen. Denn wer wäre im Stande, alle diese lieblichen und herrlichen Gaben der Christen herzuzählen?

Es ist nun freilich wahr: von diesen Gaben hat nicht jeder alle, sondern der eine diese, der andere jene, und der eine hat sie in geringerem Maße, der andere in einem höheren; aber, so unbegabt auch oft ein Christ zu sein scheint, irgend eine schöne Gabe hat jeder, wie denn der Apostel zu Ende unseres Textes schreibt: „*Dies aber alles wirket derselbige einige*

Geist, und teilt einem **jeglichen** seines zu, nachdem er will." Auch unsere liebe Gemeinde kann daher mit dem hochbegabten Luther gar wohl singen:

Er ist bei uns wohl auf dem Plan
Mit seinem Geist und Gaben.

II.

Wohlan, so laßt uns denn, nachdem wir die Gaben des Heiligen Geistes selbst kennen gelernt haben, womit die Christen noch jetzt geschmückt sind, nun zur Hauptsache, zu dem, was für uns das Wichtigste und Nötigste ist, übergehen und nun zweitens aus Gottes Wort lernen, worin denn der rechte Gebrauch dieser Gaben bestehe.

Der Apostel giebt dies in den kurzen Worten unseres Textes an: „In einem jeglichen erzeigen sich die Gaben des Geistes zum gemeinen Nutzen." Hiermit will der Apostel nicht etwa, wie es scheinen möchte, sagen, daß alle Gaben dem gemeinen Nutzen wirklich immer dienen, sondern daß die Gaben sich deswegen in jedem Christen zeigen oder offenbaren, oder daß Gott allen Christen nur deswegen Gaben giebt, damit jeder sie zum gemeinen Nutzen anwende.

Und so ist es, meine Lieben. Daß ein Christ durch den Glauben Gottes Gnade, Vergebung der Sünden, Gerechtigkeit vor Gott, Trost und Hoffnung des ewigen Lebens erlangt, das ist eine Frucht allein für ihn selbst; daß aber ein Christ durch den Glauben an Christum auch allerlei Gaben empfängt, das geschieht nicht um seinetwillen, sondern um des allgemeinen Nutzens, um der Kirche und Welt willen, das heißt, weil der Christ damit der Welt und Kirche dienen und nützen soll. Wie das Auge die Gabe zu sehen nicht für sich, sondern für den ganzen Menschen, und wie das Ohr die Gabe zu hören, der Fuß die Gabe zu gehen, die Hand die Gabe zu hantieren, kurz, alle Glieder des Leibes ihre verschiedenen Gaben nicht für sich, sondern für den ganzen Leib haben, so hat auch ein Gläubiger seine Gabe nicht für sich, sondern für die Kirche und Welt.

Der rechte Gebrauch aller Gaben, die ein Christ hat, besteht daher darin, daß er sie zum allgemeinen Nutzen anwendet, daß er nämlich mithilft, daß die Gemeinde in Einigkeit des Glaubens und der Liebe erhalten, gefördert und erbaut, und daß immer mehrere, die sich noch außer der Kirche befinden, zum rechten Glauben gebracht werden.

Die ganze christliche Kirche soll eine streitende, soll ein Heerlager des Herzogs der Seligkeit sein, das dafür kämpft, daß das Reich des Satans in der Welt immer mehr zerstört und das Reich Christi immer mehr erweitert und vermehrt werde; jeder einzelne Christ soll daher ein Soldat in diesem Streiterheer Gottes sein. Jede Gemeinde soll gewissermaßen eine Missionsfamilie und jedes einzelne Gemeindeglied in seinem Kreise ein Missionar sein. Ein Christ soll nicht als ein Einzelner, losgetrennt von dem Ganzen dastehen, der sich um die andern Christen nicht bekümmerte, sondern nie vergessen, daß es eine Gemeinschaft der Heiligen giebt, daß er eins von den Gliedern der Kirche, eins von den Gliedern am Leibe JEsu Christi ist, wovon ein jedes und auch er ein bestimmtes Amt und Geschäft für den ganzen Leib hat. Ein Christ soll daher nicht denken, er habe alles gethan, was er als Christ zu thun schuldig ist, wenn er nur selbst für seine Person den rechten Weg zur Seligkeit geht und in aller Stille seinem Gott dient, sondern er soll es auch für eine heilige Pflicht erkennen, auch andere auf den rechten Weg zu bringen. Ein Christ soll nicht denken, Seelen zu bekehren und für sie zu sorgen, sei allein die Sache der Prediger und nicht der Laien, sondern er soll sich selbst für einen geistlichen Priester erkennen, der verkündigen soll die Tugenden des, der ihn berufen hat von der Finsternis zu seinem wunderbaren Licht.

O, meine Lieben, wenn wir uns hiernach prüfen, müssen wir uns da nicht alle herzlich schämen? Manche unter uns sorgen nicht einmal für ihre eigene Seele und Seligkeit, gehen dahin in steter Ungewißheit, ob sie in diesem ihrem Zustande selig werden können, und thun nie dem Himmelreich Gewalt; daher ist freilich kein Wunder, daß sie noch viel weniger für anderer Heil, für die ganze Kirche und Gemeinde besorgt sind. Aber wie steht es in dieser Beziehung auch mit uns, die wir für unsere eigene Seele und Seligkeit sorgen? Wenden wir wirklich alle unsere Gaben zum gemeinen Nutzen an? oder vergraben nicht vielmehr viele das ihnen anvertraute Pfund von Gaben für die Kirche und Welt in das Schweißtuch träger Ruhe und Gleichgültigkeit? — Ist jeder unter uns ein Missionar in seinem Kreis? Ist jeder unter uns ein Soldat, der auf dem Posten, auf den ihn Gott gestellt, die Kirchenburg getreulich verteidigt? Erweist sich jeder als ein geistlicher Priester, der erstlich den Seinen in seinem Hause, seinem

Weibe, seinen Kindern, seinem Gesinde, seinen Arbeitern, und sodann auch seinen Nachbarn und allen, die ihm Gott zuführt, die Tugenden Gottes, das heißt, das Evangelium von den göttlichen Erlösungswerken verkündigt? Kann jeder unter uns eine Anzahl Seelen aufweisen, die durch ihn auf den rechten Weg gewiesen oder darauf erhalten, vor Irrtum und Sünde gewarnt und davon abgehalten, in leiblicher und geistlicher Not getröstet oder zu ihrem ewigen Heile gestraft worden sind? — Wir können es nicht leugnen, in diesem Punkte werden wir von den Gliedern der Sekten weit übertroffen. Diese sind offenbar viel eifriger, Seelen für ihren Irrtum und für ihre Sekte, als wir, Seelen für die Wahrheit und für unsere rechtgläubige Kirche zu gewinnen. Und wie viele zeigen unter uns, ach! so große Trägheit, unserer Gemeinde nützlich zu sein! Wie viele besuchen unsere Gemeindeversammlungen fast gar nicht, lassen andere für sich arbeiten, ratschlagen und beschließen, sie selbst aber bleiben ruhig, gemächlich und träge zu Hause und sorgen allein für sich! Wäre es auf den Eifer mancher unter uns angekommen, so würde unsere Gemeinde längst zerstört oder doch in allen Irrtum und in alle Unordnung gefallen sein. Wie wollen wir das vor Gott verantworten?!

Spreche doch niemand, er habe keine Gaben, mit denen er der Welt und Kirche im Geistlichen dienen könne. Wer das sagt, der bedenke, wie undankbar er sich damit gegen Gott zeige. Bist du nicht ein toter Namenchrist, sondern ein wahrer lebendiger Christ, so hast du auch gewiß eine Gabe des Heiligen Geistes; fehlt dir die eine, womit du deinen Nebenbruder geschmückt siehst, so hast du doch gewiß eine andere, die hingegen deinem Nebenbruder fehlt; und schienest du noch so unbegabt zu sein, so hast du doch gewiß die Gabe, vor der Welt den wahren Glauben zu bekennen und dafür ein Zeugnis abzulegen, und mit der Gemeinde mitzubeten und ihre guten Beschlüsse durch ein überzeugtes glaubensvolles Ja zu bestätigen.

In unserem alten deutschen Vaterlande konnte ein Laie noch so herrliche Gaben für die Regierung der Kirche haben, er durfte sie nicht anwenden, er mußte schweigen. Hier hat uns Gott die Wohlthat der religiösen und kirchlichen Freiheit geschenkt, so daß hier ein jeder seine Gaben zu gemeinem Nutzen anwenden kann. O, so laßt sie uns doch dazu gebrauchen! Wem Gott die Gabe der Weisheit und des guten Rates gegeben hat, der rate doch; wem Gott die Gabe guter Erkenntnis zur Belehrung anderer gegeben hat, der belehre doch; wem Gott die Gabe eines starken heldenmütigen Glaubens gegeben hat, der zeige ihn doch und suche auch andere damit zu entflammen, wo starker Glaube not ist; wem Gott die Gabe eines besonders brünstigen und kräftigen Gebetes gegeben hat, der bete doch; wer besonders kräftig trösten kann, der tröste doch; wer besonders dringend ermahnen kann, der ermahne doch; wer Entzweiten besonders eindringlich zureden kann, der rede ihnen doch zu. Kurz, ein jeder suche die Gabe, die er vor anderen hat, zu erkennen, rühme sich ihrer nicht, überhebe sich um derselben willen nicht, lasse sie auch nicht tot liegen, sondern gebrauche sie zum allgemeinen Nutzen. O, wenn jeder seine Gabe zur Erbauung der Gemeinde und zur Bekehrung der Welt bisher angewendet hätte, wie ganz anders würde es in unserer Gemeinde aussehen, und wie viele Seelen würden mehr für das Reich Gottes gewonnen worden sein!

Auf denn, meine Lieben, laßt meine Ermahnung eine gute Statt bei euch finden. Ihr, die ihr noch ohne Glaubensleben und darum auch noch ohne die Gaben des Heiligen Geistes seid, denen daher die Lehre von den Gaben des Heiligen Geistes etwas ganz Fremdes und Unverständliches ist: erwachet doch aus eurem Todesschlafe, thut Buße und glaubet an das Evangelium, so werdet auch ihr empfangen die Gabe des Heiligen Geistes. Ihr, die ihr solche Gaben bereits habt, aber bisher nur für euch gesorget habt, gebrauchet sie doch. Ihr, die ihr sie schon immer gebraucht habt und daher die Krone und der Segen unserer Gemeinde seid, gebrauchet eure Gaben von heute an noch eifriger. Wie der Heiland sich für euch ganz geopfert hat, so opfert auch ihr euch wieder ganz für eure Brüder. O, wie werdet ihr euch einst freuen, wenn ihr in der Ewigkeit die Früchte eurer Arbeit schauet! Wie werdet ihr euch freuen, wenn ihr im Himmel die Seelen antreffet, welche ihr hier durch euer Bekenntnis, durch eure Strafe, durch euren Trost, durch eure treue Warnung und Ermahnung gerettet habt! Denn wahrlich! das Werk eurer Liebe wird nicht unbelohnt bleiben! Ihr werdet das selige Wort vernehmen aus dem Munde des Heilandes: „Ei, du frommer und getreuer Knecht, du bist über wenigem getreu gewesen; ich will dich über viel setzen; gehe ein zu deines HErrn Freude.“ Solche Stimme lasse der HErr uns einst alle hören. Amen.

Am elften Sonntage nach Trinitatis.

(Erste Predigt.)

Gott gebe euch allen viel Gnade und Friede durch die Erkenntnis Gottes und JEsu Christi, unseres HErrn. Amen.

Geliebte Brüder und Schwestern in Christo JEsu!

Nicht zu wissen, ob man den wahren Glauben habe und bei Gott in Gnaden stehe, ist gewiß ein höchst trauriger und elender Zustand.

Es giebt zwar eine unzählige Menge Menschen, welche dies nicht wissen; die sich auch nicht danach sehnen, es zu wissen; die es bloß ungewiß hoffen, oder wohl gar das Gegenteil annehmen müssen: aber ist es nicht schrecklich, nicht zu wissen, ob der uns gnädig sei, der uns erschaffen hat, der uns erlöst hat, dem wir also doppelt angehören; der uns erhalten muß; von dem wir allein versorgt werden können; in dessen Hände wir doch gewiß einst fallen müssen, wenn unsere Seele sich vom Leibe scheidet und in der Ewigkeit ankommt; der uns zeitlich und ewig entweder helfen oder verderben kann!

Wie ist es möglich, daß ein Mensch, der der göttlichen Gnade nicht gewiß ist, sich ruhig niederlegen könne! Muß er nicht daran denken: Wie soll es mit dir werden, wenn du diese Nacht zum Tode entschliefest? — Wie kann ein solcher Mensch des Morgens mit Freuden erwachen! Muß er nicht fürchten, daß er einem elenden ungesegneten Tage entgegen gehe? — Wie kann ein solcher Mensch mit Lust an seine Arbeit gehen! Muß er nicht besorgen, auf seiner Arbeit werde der Fluch ruhen? — Wie kann ein solcher Mensch sich freuen, wenn es ihm wohlgeht! Muß er nicht fürchten, Gott schenke ihm irdische Wohlfahrt aus Zorn? — Wie kann er sich trösten und aufrichten, wenn Not ihn drückt! Muß er nicht alles für eine Strafe ansehen? — Wie kann er unverzagt sein, wenn viel Feinde sich wider ihn setzen! Muß er nicht glauben, Gott werde über ihn verhängen, daß er in die Hände seiner Feinde falle und vor ihnen zu Schanden werde? — Wie kann er mit Ergebung Krankheiten ertragen, die ihm zugeschickt werden! Muß er nicht meinen, Gott werde ihn nun ganz verlassen und an ihm das Beispiel eines Menschen sehen lassen, der, weil er Gottes Gnade verachtete, Gottes Ungnade erfahren müsse? — Wie fürchterlich müssen einem solchen die Vorboten des Todes sein! Muß er nicht erwarten, daß dieselben auch Vorboten einer ewigen Verwerfung und Verstoßung von Gottes Angesichte seien? — Fürwahr, wir möchten uns wundern, daß ein Mensch, der nicht weiß, ob er bei Gott in Gnaden stehe, nicht vor jedem neben ihm rauschenden Blatt erschrecke; wir möchten uns wundern, wenn er noch ohne Erschrecken sein Antlitz zum Himmel erheben, Gottes Wort lesen oder hören, das Gotteshaus betreten, die heiligen Sakramente gebrauchen und seinen Mund zu Gebet oder Gesang öffnen kann. Ach, geliebter Zuhörer, der du dich hier eingefunden hast, ohne einen gnädigen Gott im Himmel zu haben, erkenne es doch, wie grenzenlos unglücklich du noch bist, und gehe keinen Schritt weiter, du habest denn Gottes Gnade gesucht und gefunden!

Im Gegenteil aber können wir uns auch keinen glücklicheren Menschen denken, als den, der es weiß, daß er bei Gott in Gnaden stehe. Mit Freuden kann er sich niederlegen, denn er weiß es, er legt sich in die Vaterarme seines Gottes, der seine Engel ihm zur Wache bestellt; mit Freuden erwacht er, denn er weiß es, daß ihn Gott erhalten habe, um ihm am neugeschenkten Tage auch neue Gnade zu schenken; mit Freuden geht er an seinen Beruf, denn er weiß es, Gott ist mit ihm; mit Freuden sieht er sich irdisch gesegnet, denn er weiß es, Gott will ihn damit erfreuen; mit getrostem Mute sieht er der Not entgegen, denn er weiß es, Gott will ihn auf diesem Wege zum Himmel führen; ohne Grauen sieht er sich umgeben von heimlichen und offenbaren Feinden, denn er weiß es, er hat von ihnen nichts zu fürchten, ohne Gottes Willen können sie ihm kein Haar krümmen, denn Gott steht ja mit ihm im Bunde; gern besteigt er sein ihm von Gott bereitetes Krankenbett, weil er hofft, auch da Gott zu Ehren denken, reden und thun zu können; die Nachricht von der Nähe seines Todes ist ihm eine fröhliche Kunde, denn er weiß es:

Im Himmel ist gut wohnen,
Hinauf steht sein Begier,
Wo Gott wird ewig lohnen
Dem, der ihm dient allhier.

Mit Freuden schlägt er seine Bibel auf, denn darin findet er Licht, Kraft, Trost und Frieden; mit Freuden tritt er in das Gotteshaus, denn seine Seele ergötzt sich an den schönen Gottesdiensten des HErrn; mit Lust und Freude seines Herzens stimmt er ein in die gemeinschaftlichen Gesänge und Gebete, und der Genuß des heiligen Abendmahls bereitet ihm einen festlichen Tag.

Ach, wie schön wäre es daher, wenn wir alle wüßten, daß wir im wahren Glauben und darum bei Gott in Gnaden stünden! Wäre das nicht der Himmel auf Erden, trotz ihrer tausendfachen Not? — Gewiß.

Da uns nun, meine Teuren, in unserer heutigen Epistel Gelegenheit gegeben wird, unseren Glauben und Gnadenstand zu prüfen, so laßt uns diese Gelegenheit ergreifen und mit herzlicher Begierde die Kennzeichen betrachten, ob wir im wahren Glauben stehen oder nicht.

Text: 1 Kor. 15, 1—10.

Ich erinnere euch aber, lieben Brüder, des Evangelii, das ich euch verkündiget habe, welches ihr auch angenommen habt, in welchem ihr auch stehet, durch welches ihr auch selig werdet, welchergestalt ich es euch verkündiget habe, so ihr's behalten habt, es wäre denn, daß ihr's umsonst geglaubet hättet. Denn ich habe euch zuvörderst gegeben, welches ich auch empfangen habe, daß Christus gestorben sei für unsere Sünden, nach der Schrift; und daß er begraben sei, und daß er auferstanden sei am dritten Tage, nach der Schrift; und daß er gesehen worden ist von Kephas, danach von den Zwölfen; danach ist er gesehen worden von mehr denn fünfhundert Brüdern auf einmal, deren noch viel leben, etliche aber sind entschlafen. Danach ist er gesehen worden von Jakobo, danach von allen Aposteln; am letzten nach allen ist er auch von mir, als einer unzeitigen Geburt, gesehen worden. Denn ich bin der geringste unter den Aposteln, als der ich nicht wert bin, daß ich ein Apostel heiße, darum, daß ich die Gemeine Gottes verfolget habe. Aber von Gottes Gnaden bin ich, das ich bin, und seine Gnade an mir ist nicht vergeblich gewesen; sondern ich habe viel mehr gearbeitet, denn sie alle; nicht aber ich, sondern Gottes Gnade, die mit mir ist.

In der Gemeinde zu Korinth waren, wie bereits bei anderer Gelegenheit bemerkt worden, Ketzer aufgestanden, welche den sadducäischen Grundsatz auszustreuen suchten, daß es keine Auferstehung der Toten gebe; und St. Paulus mußte zu seinem großen Leidwesen sehen, daß wirklich mehrere korinthische Christen sich zu diesem grundstürzenden Irrtum hatten verführen lassen und andere sich wenigstens in der rechten Lehre hatten wankend machen lassen. Diese wieder zurecht zu bringen, ist der Zweck der verlesenen Epistel; darin zeigt nämlich der Apostel den Verführten, daß die christlichen Lehren wie eine Kette zusammenhängen, aus welcher man auch nicht *ein* Glied nehmen könne, ohne die ganze Kette zu zerreißen; daß sie entweder den Glauben, den er in sie gepflanzt und den sie angenommen hätten, verwerfen, oder auch die Lehre annehmen müßten, daß es eine Auferstehung der Toten gebe. Der Apostel giebt bei dieser Gelegenheit drei Merkmale eines rechten und wohlgegründeten Glaubens an; ich nehme daher hiervon Veranlassung, eurer Liebe in gegenwärtiger Stunde vorzulegen:

Drei wichtige Kennzeichen, ob man den wahren Glauben habe.

Es sind dies nämlich folgende:

1. *wenn unser Glaube allein auf Gottes Wort gegründet ist,*
2. *wenn er mit einer lebendigen Erfahrung des Herzens verbunden ist,* und
3. *wenn er sich durch einen neuen heiligen Sinn und Wandel offenbart.*

O, Du ewiger und lebendiger Gott, der Du uns in Deinem heiligen Worte sagest: „Ohne Glauben ist es unmöglich, Dir gefallen", behüte uns doch vor der Finsternis des Unglaubens, aber bewahre uns auch, daß wir uns nicht mit einem bloßen Scheinglauben selbst betrügen; zünde Du selbst dieses himmlische Licht in unseren Seelen an, damit wir einst vom Glauben zu einem ewig seligen Schauen gelangen um JEsu Christi, Deines lieben Sohnes, unseres HErrn, willen. Amen.

I.

Wenn, meine Zuhörer, der heilige Apostel in unserem Texte die Korinther zu überzeugen sucht, daß er in sie den wahren Glauben gepflanzt habe, so spricht er in unserem Texte: „Denn ich habe euch zuvörderst gegeben, welches ich auch empfangen habe, daß Christus gestorben sei für unsere Sünden, nach der Schrift; und daß er begraben sei, und daß er auferstanden sei am dritten Tage, nach der Schrift.“ Zweimal sagt er also, daß er bei allem den Grund „mit der Schrift“ gelegt habe; hieraus sehen wir: Das erste Kennzeichen, daß man einen wahren Glauben habe, ist dieses, daß unser Glaube allein auf Gottes Wort gegründet ist.

Dieses zu erinnern, ist in unseren Tagen ganz besonders nötig. Vor ungefähr siebzig Jahren geschah in der Christenheit ein so großer Abfall, daß man vierzig Jahre lang fast nichts mehr vom Glauben predigen hörte. Anstatt der Lehre vom Glauben erschallte besonders in Deutschland von den meisten Kanzeln nichts als eine trostlose heidnische Sittenlehre. In den letzten Jahrzehnten hat sich jedoch der Stand der Dinge etwas geändert. Besonders vom Jahre 1817 an haben wieder viele angefangen, etwas vom Glauben zu predigen. Ja, in unserem neuen Vaterlande bekennt jetzt die große Mehrzahl der Lehrer und Zuhörer, daß der Glaube allerdings zur Seligkeit notwendig sei. Aber hierdurch dürfen wir uns ja nicht täuschen lassen. Es ist nicht alles Glaube, was man jetzt so oft unter diesem Namen verkaufen möchte. Es ist nicht wahr, daß jetzt so viele zu dem Glauben der Reformation zurückgekehrt sind. Auch wahre Gläubige können zwar in Irrtümer fallen; aber da ist kein wahrer Glaube, wo man wissentlich irrt, oder die Irrtümer für gering und ungefährlich hält, oder sich zu einem Irrtum anderer wissentlich bekennt. Da ist kein wahrer Glaube, wo man leichtsinnig und gleichgültig ist, ob die Lehre gewiß oder ungewiß, wahr oder falsch sei. Da ist kein wahrer Glaube, wo man wissentlich von einem einzigen Worte Gottes abgeht. Gott läßt nicht mit sich handeln; er ist nicht zufrieden, wenn wir nur einiges in seinem heiligen Worte annehmen, was etwa unserer Vernunft annehmbar und unserem Gefühle recht scheint; wer noch meint, wenigstens einiges in der heiligen Schrift nicht annehmen zu können, der verwirft die ganze heilige Schrift; wer das Alte Testament nicht für Gottes Wort erkennen will, der verwirft auch das Neue, denn das Neue Testament ist auf das Alte gegründet. Wer die Verdammlichkeit der Erbsünde, das Dasein eines Teufels, die Ewigkeit der Höllenpein leugnet, der glaubt auch nicht an Christum, denn dieses alles hat Christus selbst klar und deutlich gelehrt. Wer zwar in der heiligen Schrift öfters liest und sie als ein schönes Erbauungs- und Trostbuch hochhält; aber sich darin noch eine Auswahl macht und in seinem Herzen denkt, daß darin manches stehe, welches zwar die Apostel und Propheten in ihrer Einfalt geglaubt hätten, was man ihnen zu gute halten müsse, was man aber jetzt nicht mehr so annehmen könne: der meine nur nicht, daß ein Fünklein wahren Glaubens in seinem Herzen sei; ein solcher ist bei seinem vorgeblichen Glauben doch nichts als ein ungläubiger hoffärtiger Geist, der nicht ein demütiger Schüler, sondern ein Meister und Richter des Wortes des lebendigen Gottes sein will. Ein solcher dünkt sich klüger als JEsus Christus, das Licht der Welt, die ewige Wahrheit und Weisheit. Denn Christus selbst bewies seine ganze Lehre mit der Schrift, und sprach immer, selbst im Kampf mit dem Versucher: „Es stehet geschrieben, es stehet geschrieben.“ Daher spricht auch Jesaias am 8.: „Ja, nach dem Gesetz und Zeugnis. Werden sie das nicht sagen, so werden sie die Morgenröte“, das ist, Christum, „nicht haben.“

Der wahre seligmachende Glaube kann allein da sein, wo man durch Erleuchtung des Heiligen Geistes wirklich lebendig erkannt hat, daß die heilige Schrift Alten und Neuen Testaments das geoffenbarte Wort Gottes, des Allerhöchsten, sei, nach welchem einst alle gerichtet, entweder losgesprochen oder verworfen werden. Wo wahrer Glaube ist, da ist man mit der tiefsten Ehrfurcht vor der heiligen Schrift erfüllt; David sagt im 119. Psalm: Er fürchte sich vor Gott und seinen Rechten, daß ihm die Haut schauere; und Jesaias sagt: Gott sehe an den Elenden und der zerbrochnen Geistes sei und der sich fürchte vor seinem Wort. Wo wahrer Glaube ist, da geht man von keinem Buchstaben der heiligen Schrift wissentlich ab; lieber wollte man Gut, Ehre, Blut und Leben lassen; ein einziges Wort der Schrift gilt einem wahrhaft Gläubigen mehr, als alle Weisheit und Aussprüche aller Weisen

dieser Welt. Ein wahrhaft Gläubiger spricht nie: Wie ist das möglich? sondern bei ihm ist die alles entscheidende Frage allein diese: „Wie stehet geschrieben? wie liesest du?“ Hat er ein klares Wort Gottes für irgend eine Lehre, so nimmt er sie demütig an, und wenn seine Vernunft, sein Herz, sein Gefühl noch so sehr widerspräche; was aber dem klaren Worte Gottes widerstreitet, das verwirft er getrost als Wahn und Lüge, und wenn es noch so scheinbar klänge. Einem wahren Christen genügt es durchaus nicht, wenn etwas nur den Schein des Wortes Gottes hat; in Glaubenssachen ist er behutsam, und mit einer ernstlichen Sorge und Furcht erfüllt, daß er sich nicht täusche. Alles gründet er auf Gottes Wort. Ist ein Spruch gegen ihn, so kann er sich nicht beruhigen und wenn auch alle Welt ihn selig priese; hat er aber Gottes Wort für sich, so kann ihn nichts beunruhigen, und wenn alle Welt, ja, sein eigenes Herz ihn verdammte; sein Wahlspruch ist daher: „Und spräch' mein Herze lauter nein, das Wort soll mir gewisser sein.“

> Aus Gnaden! dies hör' Sünd' und Teufel,
> Ich schwinge meine Glaubensfahn',
> Und geh' getrost, trotz allem Zweifel,
> Durchs Rote Meer nach Kanaan.
> Ich glaub', was JEsu Wort verspricht,
> Ich fühl' es oder fühl' es nicht.

Hiernach prüft euch, meine Zuhörer. Haltet auch ihr Gottes Wort so teuer, hoch und heilig? Seid auch ihr bereit, lieber euer Leben zu lassen, als in einem Buchstaben von der Reinheit des Wortes Gottes abzugehen? Seid auch ihr mit dem bloßen Schein der Wahrheit nicht zufrieden? Ist auch euer Glaube so auf Gottes Wort gegründet, daß ihr euch getrautet, selig zu werden, wenn euch auch alle Menschen verwürfen und verdammten? — Ach, es herrscht leider unter vielen die furchtbare Seuche, daß sie nicht selbst ihres Glaubens gewiß werden wollen, sondern erst auf andere sehen, ob diese sie anerkennen oder nicht. Sehen sie andere bei anderer Lehre freudig, gewiß und sicher, so werden sie leicht mißtrauisch gegen sich selbst und fallen ihnen zu. Aber woher kommt es? Daher, daß man seines Glaubens aus Gottes Wort nicht gewiß ist. — Ach, ihr, die ihr immer nur auf andere sehet, auf eure Ratgeber und die ihr für gute Christen haltet, und dann euch beruhiget, wenn diese euch trösten: bedenket, ihr habt eure Seele selbst einst zu vertreten; es gilt eure eigene Seligkeit; laßt ihr euch von anderen täuschen, so thut ihr das auf eure eigene Gefahr; so werdet ihr einst zu Christo nicht sagen können: Ich glaubte darum so, weil der und jener, den ich für gläubig und selig hielt, mich tröstete; Christus wird euch dann antworten: Habe ich dich denn auf Menschen gewiesen? habe ich dir mein Wort nicht auch gegeben und dir zugerufen: „Suche in der Schrift, denn sie ist's, die von mir zeuget“? warum hast du dich darauf nicht selbst gegründet? Siehe, du hast mein Wort verworfen, so muß ich dich wieder verwerfen! Verflucht ist, wer sich auf Menschen verläßt! Gehe hin von mir, ich habe dich noch nie erkannt, du Übelthäter!

II.

Doch, meine Lieben, ein zweites Kennzeichen, ob man den wahren Glauben habe, ist dieses, wenn er mit einer lebendigen Erfahrung des Herzens verbunden ist. Darauf weist uns St. Paulus hin, wenn er in unserem Texte zu seinen Korinthern spricht: „Ich erinnere euch aber, lieben Brüder, des Evangelii, das ich euch verkündiget habe, welches ihr auch angenommen habt, in welchem ihr auch stehet, durch welches ihr auch selig werdet, welchergestalt ich es euch verkündiget habe.“ Dies ist, meine Herzlichgeliebten, eine herrliche Beschreibung wahrhaft gläubiger Christen; der Apostel sagt von ihnen, solche haben das Evangelium angenommen und stehen darin. Wir müssen hierbei wohl bedenken, dies sind nicht Menschenworte, sondern Worte des Heiligen Geistes, der durch den Apostel redete. Gottes Worte sind aber tief, reich und vielumfassend. Ach, lieber Christ, hörst du von den Korinthern preisen, sie hätten das Evangelium angenommen und stünden darin, so eile nur nicht so schnell über diese Ausdrücke hinweg, und mache nicht sogleich den Schluß, das könnest auch du von dir sagen, sondern überlege wohl, was das heiße, das Evangelium wirklich angenommen haben und darin stehen. Viele denken, wenn sie das gut heißen, was Gottes Wort sagt, wenn sie ein Wohlgefallen haben an den schönen Lehren des Evangeliums, wenn sie Gottes Wort gern und fleißig hören und lesen, dann hätten sie es auch angenommen. Aber man kann wohl an dem Worte Gottes ein gewisses Wohlgefallen haben, und doch voll Feindschaft wider

das Wort sein, wenn es einmal gerade die empfindlichste Stelle unseres Herzens trifft. Von Herodes wird uns Luk. 6. erzählt: „Er fürchtete Johannem, denn er wußte, daß er ein frommer und heiliger Mann war; und gehorchte ihm in vielen Sachen und hörete ihn gerne"; als dieser ihn aber wegen seiner Schoßsünde strafte, so mußte er doch unter dem Henkerbeile dieses scheinbaren Liebhabers des Wortes Gottes endlich noch fallen. So lobte auch einst fast ganz Deutschland Luthers tröstliche Lehre, und dennoch hören wir diesen Mann allenthalben klagen, daß man sein Wort nicht annehme, sondern verwerfe.

Willst du also deines Glaubens gewiß sein, so höre folgendes. Von Natur ist kein Mensch fähig, das Evangelium in seinem Herzen anzunehmen; dazu muß er durch den Heiligen Geist gebracht werden. So oft nämlich ein unbekehrter Mensch das Gesetz Gottes hört, liest oder betrachtet, so sucht der Heilige Geist ihn zu überzeugen, was für ein großer Sünder er sei, und daß er bei Gott noch nicht in Gnaden stehe, sondern Gottes Zorn auf ihm ruhe. Widerstrebt nun der Mensch durch göttliche Wirkung dem Heiligen Geiste nicht, so wird sein Herz von einer tiefen Traurigkeit erfüllt, sein aufgewachtes Gewissen bringt ihn in Angst und Schrecken und es entsteht nun durch das Evangelium in dem Menschen ein herzliches Verlangen nach Gnade, Hilfe und Erbarmung. O, selig ist der Mensch, der dieses erfährt, denn dieses Verlangen nach Gnade ist schon ein Anfang des wahren seligmachenden Glaubens, sobald sich der Sünder mit seinem Verlangen nach Christo, dem Versöhner aller Sünden, ausstreckt. Bleibt ein solcher Mensch unter der Zucht des Heiligen Geistes, so bringt er ihn endlich durch das Wort des Evangeliums von dem Verlangen nach Christo zu einem gläubigen und zuversichtlichen Umfangen, daß er mit göttlicher Gewißheit ausrufen kann: „Lobe den HErrn, meine Seele", denn ich Sünder habe Gnade, ich Elender habe Barmherzigkeit gefunden.

Weg mit allen Schätzen,
Du bist mein Ergötzen,
JEsu, meine Lust.
Weg, ihr eiteln Ehren,
Ich mag euch nicht hören,
Bleibt mir unbewußt.
Elend, Not, Kreuz, Schmach und Tod
Soll mich, ob ich viel muß leiden,
Nun nimmermehr von meinem JEsu scheiden.

Sehet, meine Teuren, wer solche Erfahrungen gemacht, von dem allein kann man sagen, daß er das Evangelium angenommen habe und zum wahren Glauben gekommen sei. Wer gar nichts von den Schmerzen einer wahren Buße erfahren hat; wer noch nicht die Kraft des Gesetzes empfunden hat, und noch nicht weiß, wie es einem Sünder zu Mute ist, wenn er seinen gnadenlosen Zustand durch Erleuchtung des Heiligen Geistes sieht, und erkennt, daß er ein Kind des Todes sei; wer noch nie in wahrer Seelennot nach Christi Gnade aus der Tiefe seines Herzens geseufzt und noch nie erfahren hat, daß man nicht aus eignen Kräften an Christum glauben kann, daß uns das allein Gott schenken könne durch seinen werten Heiligen Geist: ein solcher ist auch gewiß noch ohne Glauben. Die Geburt des Glaubens in der Seele des Sünders geht nicht also zu, daß er selbst nichts davon merkte. Sie ist ein Werk, welches den ganzen Menschen umwandelt, aus der Finsternis zum Licht, aus dem geistlichen Tode zum geistlichen Leben und aus der Ohnmacht zu einer göttlichen Kraft ihn bringt. Herrlich spricht hierüber Luther in seiner Vorrede zu der Epistel an die Römer: „Viele, wenn sie das Evangelium hören, so fallen sie daher und machen ihnen aus eigenen Kräften einen Gedanken im Herzen, der spricht: Ich glaube. Das halten sie denn für einen rechten Glauben. Aber wie es ein menschlich Gedichte und Gedanken ist, den des Herzens Grund nimmer erfährt; also thut er auch nichts und folget keine Besserung hernach. Aber Glaube ist ein göttlich Werk in uns, das uns wandelt und neugebieret aus Gott und tötet den alten Adam, machet uns ganz andere Menschen, von Herzen, Mut, Sinn und allen Kräften und bringet den Heiligen Geist mit sich. — Bitte Gott, daß er den Glauben in dir wirke; sonst bleibest du wohl ewiglich ohne Glauben, du dichtest und thust, was du willst und kannst."

Hiernach prüfet euch, meine Lieben; seid ihr auch auf dem Wege einer solchen Erfahrung zu eurem Glauben gekommen? Könnet ihr auch erzählen, was Gott an eurer Seele gethan hat? Könnet ihr aus Erfahrung sagen: Hätte Gott mir nicht den Glauben geschenkt, ich hätte mir ihn nimmermehr geben können? mein Glaube ist kein Werk meiner Natur, sondern eine Wirkung des Heiligen Geistes, der mich durch das Evangelium berufen, mit seinen Gaben erleuchtet und im rechten Glauben geheiliget und erhalten hat? —

Ich bin überzeugt, alle wahre Christen unter uns würden, wenn sie hierauf antworten sollten, noch viel mehr von den Führungen ihres Gottes erzählen können und wieviel es gekostet, ehe sie zur Gewißheit gekommen seien, als hier in der Kürze hat angegeben werden können. Aber vielleicht mancher unter uns weiß hiervon wieder nichts zu sagen, sondern er hat sich etwa, wie Luther spricht, aus eignen Kräften einen Gedanken im Herzen gemacht, der spricht: Ich glaube. Und das hat er denn bisher für den rechten Glauben gehalten. Ach, ein solcher begebe sich doch erst in die Zucht des Heiligen Geistes, lasse seinen toten Glauben fahren und bitte Gott erst um den wahren Glauben, sonst wird er gewiß ewiglich ohne Glauben bleiben.

III.

Aber, meine Lieben, man kann wohl vielleicht einstmals jene lebendigen Erfahrungen bei dem ersten Hören des Evangeliums gemacht haben und vielleicht jetzt nichts dergleichen mehr erfahren und den Glauben wieder verloren haben; wenn daher der Apostel den Glauben der Korinther preisen will, so sagt er nicht nur, daß sie das Evangelium angenommen haben, sondern endlich drittens auch, daß sie noch in diesem Evangelium stehen; so sie es anders behalten hätten, es wäre denn, daß sie es umsonst geglaubt hätten; vergleichen wir nun hiermit das Zeugnis, welches St. Paulus zu Ende unserer Epistel von sich selbst abgelegt, so sehen wir daraus, daß das dritte Kennzeichen, ob man noch in wahrem Glauben stehe, dieses ist, wenn er sich durch einen neuen heiligen Sinn und Wandel bei uns offenbart.

St. Paulus stand ohne Zweifel im wahren Glauben an JEsum Christum, und wie offenbart sich derselbe an ihm? Er war vorher hoffärtig und selbstgerecht, und jetzt ist er demütig, nennt sich eine unzeitige Geburt, den geringsten unter den Aposteln, ja, er spricht, er sei nicht wert, daß er ein Apostel heiße, achtet also alle seine vorige Gerechtigkeit nach dem Gesetze für Kot und rühmt allein die Gnade seines Erbarmers; er war vorher ein Verfolger der Gemeine Gottes, aber jetzt sammelte er durch unermüdete Predigt des Evangeliums in allen Ländern Christo zu Lob und Ehren heilige Gemeinen, so daß er sagen konnte, er habe mehr gearbeitet, denn sie alle; hatte er zuvor viel Seelen verführt, so suchte er nun desto mehr zu retten und zu Christo zu bringen und sich als ein rechter Vater in Christo und treuer Seelenhirt gegen die Schafe Christi zu erweisen; hatte er zuvor Christum geschändet, so suchte er nun desto mehr Christi Ehre zu befördern; hatte er vorher in religiösem Fanatismus Andersgläubige verfolgt, so wünschte er jetzt für seine verblendeten Brüder nach dem Fleisch verbannet zu sein von Christo, wenn er mit seiner Seele ihre Seelen hätte erretten können.

Sehet hier das Bild eines Christen, der das Evangelium nicht nur angenommen hat, sondern auch noch darinnen stehet, und prüfet euch hiernach redlich und ernstlich. Wo wahrer Glaube ist, da wird auch ein neues Leben davon Zeugnis geben. Warst du vorher stolz und hoffärtig, so wirst du jetzt demütig vor Gott und Menschen sein; warst du vorher geizig und geldliebend, so wirst du jetzt mildthätig und himmlischgesinnt sein; warst du vorher eitel und weltliebend, so wirst du jetzt selbstverleugnend und gottselig sein; warst du sonst unkeusch und wollüstig, so wirst du jetzt züchtig und mäßig sein; warst du sonst zornig und mürrisch, so wirst du jetzt sanftmütig und freundlich sein; warst du sonst untreu und unehrlich, so wirst du jetzt redlich und gewissenhaft sein; warst du sonst lau und träge, so wirst du jetzt eifrig und brünstig sein; warst du sonst leichtsinnig und untreu in deinem irdischen Berufe, so wirst du jetzt ernst und fleißig sein; warst du sonst voll Scherz und Narrenteidinge, so wird dein Mund jetzt desto erfüllter von Gottes Lob und erbaulichen Reden sein; warst du sonst voll Murren wider Gott und voll irdischer Sorgen, so wirst du jetzt ergeben und voll Zuversicht zu deinem himmlischen Vater sein. Hast du zuvor der Sünde, der Welt und dem Satan eifrig gedient, so wirst du jetzt der Gerechtigkeit, Gott und deinem Heilande desto ernstlicher dienen. Denn: „Ist jemand in Christo, so ist er eine neue Kreatur; das Alte ist vergangen, siehe, es ist alles neu worden." „In Christo JEsu gilt weder Beschneidung noch Vorhaut etwas, sondern eine neue Kreatur und der Glaube, der durch die Liebe thätig ist."

Wer nun unter uns mit Paulo sagen kann: „Von Gottes Gnaden bin ich, das ich bin, und seine Gnade an mir ist nicht vergeblich gewesen"; ich habe ein neues Herz und wandle in einem neuen Leben, der verzage nicht bei der großen

Schwachheit seines Fleisches; muß er auch mit Paulo sagen: Was ich will, das thue ich nicht, und was ich nicht will, das thue ich, er kämpfe nur redlich fort und lasse die Sünde nicht über sich herrschen; ist hier im Kampfe mit der Sünde die Gnade an uns nicht vergeblich, so ist das für uns ein Zeichen, daß sie auch einst nicht vergeblich sein wird, wenn wir erscheinen müssen vor Gottes Thron, sondern uns von aller Schuld lossprechen und uns den Eingang zur ewigen Seligkeit öffnen wird. Amen.

Am elften Sonntage nach Trinitatis.

(Zweite Predigt.)

Gnade, Barmherzigkeit, Friede von Gott, dem Vater, und dem HErrn JEsu Christo, dem Sohne des Vaters, in der Wahrheit und in der Liebe, sei mit euch allen. Amen.

Geliebte Brüder und Schwestern in Christo JEsu!

Wir leben jetzt in einer so greulichen und gefährlichen Zeit, daß es fast für ein Wunder angesehen werden muß, wo noch hie und da einige wenige die Wahrheit erkennen, annehmen und festhalten. Auf der einen Seite treten jetzt ganze Legionen von Ungläubigen auf, welche selbst alle die Wahrheiten leugnen und mit dem gemeinsten Spotte durchziehen, die jedem Menschen schon von Geburt in das Herz geschrieben sind. Was sonst auch in den verderbtesten Zeitaltern nur einige wenige zum Entsetzen ihrer Zeitgenossen auszusprechen wagten, das verkündigen jetzt fast alle Stimmführer des Volkes frank und frei von den Dächern als die endlich erkannten und angenommenen Grundsätze aller Welt. Kaum kann jetzt ein Mensch in eine öffentliche Gesellschaft gehen oder ein Zeitungsblatt in die Hände nehmen, ohne die frevelhaftesten Aussprüche wider den Allmächtigen im Himmel, seine Werke und Ratschlüsse, zu hören oder zu lesen und sein Herz damit zu beflecken. Diesen Gottesleugnern und Gotteslästerern gegenüber steht aber jetzt die Christenheit nicht, wie sie einst dem Unglauben des Heidentums gegenüber gestanden hat. Die Christenheit steht nicht da wie eine festgeschlossene Schlachtlinie gegen die Glaubensfeinde, nicht wie ein großes strahlendes Licht in der Finsternis dieser bösen Zeit. Ach, nein! selbst unter den Christen, die die göttliche Wahrheit noch bewahren zu wollen bekennen, ist eine so große Uneinigkeit, daß es scheint, als seien die Christen wieder untereinander ebenso verschieden, so verschieden sie sind von den offenbar Ungläubigen. In zahllose Sekten zerspalten, bekämpfen die Christen einander wie die bittersten Feinde. Jede Partei behauptet, allein die volle Wahrheit zu haben, und je scharfsinniger ihre Stimmführer sind, desto täuschender stellen sie ihre Irrtümer als die rechte einige Wahrheit dar.

Die Folge hiervon ist, daß Unzählige gänzlich daran verzagen, darüber gewiß zu werden, auf welcher Seite eigentlich die Wahrheit zu finden sei. Insonderheit sprechen viele Ungelehrte: Wie sollen wir entscheiden, wer recht hat, da selbst die Gelehrten darüber nicht einig werden können?

Und es ist wahr, es ist jetzt wahrlich keine Kleinigkeit, wo so viele Tausende von klugen Verführern aller Art auftreten, auf dem rechten Wege der Wahrheit zu bleiben und ohne Zweifel sagen zu können: Das ist der Weg, den will und muß ich gehen und sonst nicht weichen, weder zur Rechten noch zur Linken.

Aber, meine Teuren, wir dürfen nicht etwa denken, daß das wirklich unmöglich sei. Nein, nein, der Name des HErrn sei darob gelobet und gebenedeiet! Gott hat uns nicht nur geboten, den Weg der Wahrheit zu wandeln, sondern er hat auch dafür gesorgt, daß jeder Mensch zu jeder Zeit den Weg der Wahrheit erkennen und finden und so gewiß werden kann, daß er sagen kann: Ob auch die ganze Welt anders dächte und glaubte, so weiß ich doch, daß ich nicht auf dem Irrwege bin, sondern die Wahrheit habe, welche mich selig macht.

Was aber hierbei das Herrlichste ist: Wer seines Glaubens gewiß werden will, der muß darum nicht etwa seinen Beruf verlassen und so lange studieren, bis

er alles weiß, was in der Bibel steht; der muß darum nicht eine so große Erkenntnis haben wie ein Gelehrter. Es giebt vielmehr gewisse einfache Grundsätze, die auch der Einfältigste leicht fassen kann, und wenn diese ein Mensch festhält und alles danach prüft, so kann kein Mensch, auch der klügste und gelehrteste nicht, ihn irre machen. Es giebt gewisse einfache Grundsätze, die sind wie ein Faden, mit welchem man auch in den finstersten Irrgarten der menschlichen Meinungen gehen und sich wieder glücklich herausfinden kann. Es giebt gewisse einfache Grundsätze, die sind wie ein guter Prüfstein; wie nämlich ein Goldschmied vermittelst eines Prüfsteins mit Leichtigkeit herausbringen kann, ob etwas, was ihm als echtes Gold angeboten wird, wirklich Gold, oder Messing, oder ein anderes nachgemachtes wertloses Metall sei, so kann jeder Christ, wenn er jene Hauptgrundsätze festhält, damit leicht prüfen, ob das, was man ihm als Gold der Wahrheit verkaufen will, wirklich solches Gold, oder wertloses Messing menschlicher Meinungen und Irrtümer sei.

Da wir nun in unserer heutigen Sonntagsepistel auf die zwei Hauptgrundsätze hingewiesen werden, welche ein jeder Christ vor allem festhalten muß, wenn er nicht verführt werden will, so laßt uns dieselben in gegenwärtiger Stunde einmal in etwas genauere Betrachtung ziehen.

Text: 1 Kor. 15, 1—10.

Auch die korinthischen Christen waren, meine Lieben, einst in großer Gefahr, verführt zu werden. Unter ihnen waren viele falsche Lehrer aufgestanden, welche ihnen die Lehre Pauli verdächtig gemacht hatten. Was thut nun der heilige Apostel Paulus, um die Korinther vor Verführung zu bewahren und sie über die Lehre gewiß zu machen, welche er ihnen verkündigt hatte? Er erinnert sie an zweierlei, nämlich daß die Quelle aller seiner Lehren die Schrift, und daß der Grund aller seiner Predigten Christus und seine Gnade gewesen sei. Hiermit giebt denn Paulus den Christen aller Zeiten den rechten Prüfstein in die Hände. Laßt mich euch daher jetzt vorstellen:

Die zwei obersten Grundsätze, welche ein jeder Christ festhalten muß, wenn er auch in dieser gefährlichen Zeit unverführt bleiben will;

der erste ist: daß die heilige Schrift die einzige Quelle und Regel des wahren Glaubens ist, und

der zweite ist: daß der Mensch allein durch den Glauben an JEsum Christum vor Gott gerecht und selig werde.

O, HErr Gott, himmlischer Vater, Du hast uns in einer Zeit in das Leben gerufen, in welcher von Unzähligen Dein Wort und Deine Wahrheit frech verspottet und verlästert, von anderen listig verfälscht und verkehrt wird, und ach! hierbei ist unser eignes Herz so geneigt zum Unglauben und so träge zum Glauben, bald gleichgültig, bald verzagt. Wenn Du Dich daher nicht unser annimmst, so werden wir das selige Ziel, das Du uns vorgesteckt hast, nimmer erreichen. O, so siehe denn unsere Hilflosigkeit und die Gefahr, in welcher wir schweben, gnädig an, und komm uns zu Hilfe. Gieb uns Deinen Heiligen Geist und nimm ihn nimmer wieder von uns. Verlaß uns nicht, wo wir von Dir und Deiner Wahrheit abirren, sondern bringe uns alsbald wieder zurecht. Endlich aber schenke uns ein seliges Sterben auf Dein trostreiches Wort und dort nimm uns auf unter die Schar Deiner Auserwählten. Dazu segne Dein Wort auch in dieser Stunde. Amen.

I.

Als, meine Lieben, die Lehre des heiligen Apostels Paulus den Korinthern verdächtig gemacht worden war, so hätte man denken sollen, Paulus werde alle Verdächtigungen seiner Lehre allein damit niedergeschlagen haben, daß er ja ein Apostel, mit dem Heiligen Geist unmittelbar erleuchtet und erfüllt und mit Wundergaben ausgerüstet sei, daß daher niemand es wagen dürfe, an der Wahrheit dessen, was er gelehrt habe, zu zweifeln. Aber was thut Paulus? Von sich redet er zuletzt, ja, nennt sich eine unzeitige Geburt und den geringsten unter den Aposteln, als der nicht wert sei, daß er ein Apostel heiße, und die eigentliche wahre Ursache, warum seine Lehre gewiß und wahrhaftig sei, giebt er vorerst damit an, daß er zweimal sagt, alles, was er den Korinthern vorgetragen habe, habe er ihnen vorgetragen „nach der Schrift“. Hiermit bestätigt denn der heilige Apostel offenbar erstens den

Grundsatz, daß die heilige Schrift die einzige Quelle und Regel des wahren Glaubens ist.

Es ist nun freilich wahr, daß es Zeiten gegeben hat, wo es noch gar keine Schrift gab, nämlich in der ganzen Zeit der heiligen Patriarchen, von Anfang der Welt bis zur Zeit Mosis. Aber obgleich dies unter anderem die päpstlichen Lehrer anführen, um zu beweisen, daß also die heilige Schrift wohl nicht so nötig sein müsse, so folgt doch hieraus nichts weniger als dies, sondern vielmehr das gerade Gegenteil. Wohl hat Gott sein Wort zuerst mündlich fortpflanzen lassen durch die heiligen Patriarchen und durch die Hausväter; aber was geschah? Es zeigte sich bald, daß dieser Weg, die göttliche Offenbarung zu erhalten und fortzupflanzen, nur für die erste Weltzeit von Gott ausersehen sei; denn siehe! schon zur Zeit der Sündflut fand sich die göttliche Wahrheit unverfälscht allein in der Familie Noahs, während unter den Millionen seiner Zeitgenossen Lüge und Irrtum als Gottes Wort im Schwange ging und die wahren mündlichen heiligen Überlieferungen als eitel ungewisse Dinge und Fabeln verachtet und verworfen wurden; und auch nachher dauerte es nur kurze Zeit, und die ganze Welt befand sich wieder in derselben Finsternis, so daß Gott Abraham, Isaak und Jakob erwählen und denselben die göttliche Wahrheit aufs neue unmittelbar offenbaren mußte. Kaum aber war Joseph in Ägypten tot, so war der alte Glaube aufs neue unterdrückt und verfälscht, und schon schien es, als sei es nun bald mit Gottes Kirche auf Erden zu Ende. Was that daher Gott? Er erwählte endlich Moses zu seinem Knechte und ließ nun durch denselben sein heiliges Wort nicht nur dem Volke mündlich verkündigen, sondern, damit es nun unveränderlich feststehen möchte, auch schriftlich aufzeichnen; nachdem Gott mit dem Aufschreiben seines Wortes selbst den Anfang gemacht, nämlich mit seinem eigenen Finger die heiligen zehen Gebote in die steinernen Tafeln selbst eingezeichnet hatte.

Von dem Augenblicke an aber, daß Gott sein Wort schriftlich aufzeichnen zu lassen angefangen hat, ist nun auch das geschriebene Wort auf immerwährende Zeiten bis ans Ende der Welt die einzige Quelle, Regel und Richtschnur alles wahren Glaubens geworden und bisher gewesen. Von jenem Augenblicke an hat nun jeder Lehrer, daß er ein rechter Prophet und daß seine Lehre recht sei, damit beweisen müssen, daß seine Lehre mit dem bereits geschriebenen Worte Gottes genau übereinstimme. Als daher Moses die ersten biblischen Bücher vollenden sollte, da mußte er schon die Warnung hinzusetzen: „Ihr sollt nichts dazu thun, noch davon thun.“ Selbst die späteren Propheten, welche von Gott neue Offenbarungen erhielten, mußten nicht nur, daß der HErr durch sie rede, durch Weissagungen und Wunder beweisen, sondern auch dadurch, daß ihre neuen Offenbarungen dem bereits geschriebenen Worte Gottes durchaus gemäß, ja, daß ihre neuen Offenbarungen eigentlich nur weitere Ausführungen, Entwickelungen und Bestätigungen der alten, in den heiligen Schriften bereits verzeichneten Offenbarungen seien. So gründete und berief sich immer der folgende Prophet auf die Schriften der vorhergehenden, von Moses bis auf den letzten der Propheten, Maleachi. Sie alle sprechen, wie im Jesaia im 8. Kapitel geschrieben steht, wie mit einer Stimme: „Ja, nach dem Gesetz und Zeugnis. Werden sie das nicht sagen, so werden sie die Morgenröte nicht haben.“

Und gehen wir in das Neue Testament, so finden wir, daß selbst alle die heiligen Apostel, daß ihre Lehre recht sei, vor allem damit beweisen, daß sie mit dem geschriebenen Worte Gottes Alten Testamentes durchaus übereinstimme. So spricht der heilige Apostel in unserem Texte zu den Korinthern: Was ich euch gegeben habe, das habe ich euch „nach der Schrift“ gegeben. Und als derselbe Paulus einst vor dem König Agrippa predigte, bezeugte er laut und öffentlich: „Ich sage nichts außer dem, das die Propheten gesagt haben, daß es geschehen sollte, und Moses.“

Ja, noch mehr, selbst Christus, der Sohn Gottes, beruft sich bei seiner Lehre fort und fort darauf: „Es stehet geschrieben.“ Bei allem, was er redete und that, heißt es: „auf daß die Schrift erfüllet würde.“ „Also ist es geschrieben, und also mußte Christus leiden, und auferstehen von den Toten am dritten Tage.“ Und er erklärt: „Ihr sollt nicht wähnen, daß ich gekommen bin, das Gesetz oder die Propheten aufzulösen. Ich bin nicht gekommen aufzulösen, sondern zu erfüllen.“ Und anderwärts spricht er: „Suchet in der Schrift; denn ihr meinet, ihr habet das ewige Leben darinnen; und sie ist's, die von mir zeuget. Wenn ihr Mosi glaubtet, so glaubtet ihr auch mir; denn er hat von mir geschrieben. So ihr aber seinen Schriften nicht glaubet, wie werdet ihr meinen Worten glauben?“

Nie lesen wir, daß Christus oder die heiligen Apostel sich außer der Schrift noch auf mündliche Überlieferungen berufen haben; vielmehr hören wir, daß Christus die Pharisäer, welche um der Aufsätze ihrer Väter willen das Wort Gottes aufhoben, hart straft.

Als daher Johannes das letzte Buch des Neuen Testaments, die Offenbarung, geschrieben und beendigt hatte, so setzte er noch die ernste drohende Warnung hinzu: „Ich bezeuge aber allen, die da hören die Worte der Weissagung in diesem Buch: So jemand dazusetzt, so wird Gott zusetzen auf ihn die Plagen, die in diesem Buch geschrieben stehen. Und so jemand davonthut von den Worten des Buchs dieser Weissagung, so wird Gott abthun sein Teil vom Buch des Lebens, und von der heiligen Stadt, und von dem, das in diesem Buch geschrieben steht."

Hiernach ist es klar: Der Grundsatz, daß die heilige Schrift die einzige Quelle, Regel und Richtschnur des Glaubens ist, ist von dem Augenblicke an, daß das Wort Gottes aufgeschrieben wurde, stets der oberste Grundsatz der wahren Kirche gewesen, und wird und muß es bleiben bis an das Ende der Tage. Nach diesem Grundsatz haben sich gerichtet alle Propheten des Alten und alle Apostel des Neuen Testaments, ja, JEsus Christus selbst, der Sohn Gottes, des Allerhöchsten.

So einfach aber dieser Grundsatz ist, so daß ihn auch der Einfältigste leicht begreifen und behalten kann, ein so köstliches, sicheres, unfehlbares Mittel ist er dazu, um auch in der gefährlichsten verführungsvollsten Zeit unverführt bleiben zu können. Wer diesen Grundsatz festhält, der hat ein Licht, das ihm alle Irrtümer entdeckt, und ein Schwert, damit er alle Widersacher und Fälscher des wahren Glaubens überwinden kann. Wer diesen Grundsatz festhält, den kann keine Sekte täuschen. Denn wenn eine Sekte etwas anderes zur Glaubensregel macht, als die Schrift, so weiß er, daß das die wahre Kirche nicht sein kann. Sprechen z. B. die Päpstlichen: Du mußt nicht nur das geschriebene, sondern auch das ungeschriebene Wort Gottes, die Überlieferungen der Kirche, glauben, so spricht er: Hebet euch weg von mir! nicht ungeschriebene Überlieferungen, sondern die Schrift allein ist die Quelle und Regel meines Glaubens. Sprechen die Reformierten: Du kannst nicht alles glauben, so wie es geschrieben steht, du mußt die unglaublichen Dinge nach der Vernunft erklären, so spricht er: Hebet euch weg von mir! nicht die Vernunft, sondern allein die Schrift ist die Regel meines Glaubens. Sprechen die Schwärmer: Du mußt dich nicht an den toten Buchstaben halten, sondern an den Geist, an das innere Licht, so spricht er: Hebet euch weg von mir! nicht der Geist ohne die Schrift, nicht ein inneres Licht, sondern die Leuchte und das Licht des geschriebenen Wortes ist die Quelle und Regel meines Glaubens.

O, meine Teuren, so haltet denn fest an diesem obersten Grundsatz der wahren Kirche aller Zeiten, so habt ihr einen Felsen, auf dem ihr fest steht, ob auch alles um euch her wanket und schwanket. Dann werdet ihr aber auch nie daran zweifelhaft werden, daß unsere evangelisch-lutherische Kirche die wahre Kirche Gottes auf Erden sei; denn diese unsere Kirche bekennt nicht nur diesen Grundsatz, daß die heilige Schrift die einzige Quelle, Regel und Richtschnur des Glaubens sei, sondern sie befolgt ihn auch; sie glaubet und lehret nämlich alles, wie es geschrieben steht in den Schriften der Apostel und Propheten, und lässet fahren Überlieferungen, Vernunft und inneres Licht, oder auf welchen Sandgrund sonst andere Parteien ihren falschen Glauben gründen.

II.

Doch es giebt noch einen zweiten Grundsatz, welchen ein jeder Christ festhalten muß, wenn er auch in dieser gefährlichen Zeit unverführt bleiben will. Davon laßt mich daher nun noch zweitens einiges hinzusetzen.

Man sollte freilich meinen, wenn man an dem ersten Grundsatz festhalte, so müsse man vor jeder Verführung sicher sein. Allein dem ist doch nicht so. Es giebt nicht wenige auch unter den falschen Lehrern, welche es oft aussprechen, daß die Bibel die einzige Quelle und Regel des Glaubens sei, und die auch in ihren Predigten und Schriften viele Bibelsprüche anführen. Daher lassen sich denn viele von denselben täuschen, indem sie nicht merken, daß diese Prediger nicht nur die Hauptsache in der biblischen Lehre auslassen, sondern auch das meiste, was sie aus der heiligen Schrift zu nehmen vorgeben, verfälschen und entstellen. Hieraus geht daher hervor: Will ein Christ nicht verführt werden, so muß er nicht nur an dem Grundsatz festhalten, daß die heilige Schrift die einzige Quelle und Regel des Glaubens sei, sondern er bedarf auch noch eines anderen Grundsatzes, welcher

ihm auch angiebt, was ein wahrer Lehrer aus dieser Quelle des Glaubens schöpft. Welches ist nun dieser zweite Grundsatz?

Der heilige Apostel giebt uns denselben in unserem Texte an, indem er darin spricht: „Denn ich habe euch zuvörderst gegeben, welches ich auch empfangen habe, daß Christus gestorben sei für unsere Sünde, nach der Schrift, und daß er begraben sei, und daß er auferstanden sei nach der Schrift.“ Wir sehen hieraus: der heilige Apostel beruft sich zum Beweise, daß er die rechte Lehre geführt habe, auch darauf, daß er den Korinthern „zuvörderst“, das heißt, vor allem, als das Erste, als die Hauptsache, als den Grund vorgetragen habe, worauf er alles andere gebaut habe, daß Christus für unsere Sünde gestorben sei, das heißt, daß Christus uns durch seinen Tod von Sünden erlöst, mit Gott versöhnt, Gnade und Vergebung erworben und Gerechtigkeit, Leben und Seligkeit durch seine Auferstehung an das Licht gebracht habe. Er will sagen: Ihr wißt es ja, liebe Korinther, der Glaube an den gekreuzigten und erstandenen Christus war es, den ich euch zuerst gepredigt, den ich euch als das einzige Mittel der Seligkeit, als den einzigen Weg zum Himmel, als den einzigen Trost und als die einzige Hoffnung für eure Seele verkündigt habe. Müßt ihr daher nicht erkennen und bekennen, daß ihr die rechte Lehre von mir vernommen habt?

Was ist nun also nach Pauli Erklärung der zweite Grundsatz, an welchem man einen rechten Lehrer und die wahre Kirche erkennen kann? Es ist der Grundsatz: daß der Mensch allein durch den Glauben an den gekreuzigten Christus vor Gott gerecht und selig werde.

Und so ist es, meine Zuhörer: Die Lehre, daß man nicht durch Werke, nicht durch eigene Gerechtigkeit, nicht durch eigene Würdigkeit, nicht durch eigenes Verdienst vor Gott bestehen könne, sondern daß der gekreuzigte und auferstandene Christus der Weg, die Wahrheit und das Leben sei, das ist der Kern und Stern der göttlichen Offenbarung zu allen Zeiten gewesen und wird es bleiben bis an das Ende der Welt. Mit dieser Lehre hat Gott schon im Paradiese, sobald der Mensch gefallen war, den Anfang gemacht, da er sprach: „Des Weibes Same wird der Schlange den Kopf zertreten, und sie wird ihn in die Ferse stechen.“ Diese Lehre ist die Hauptsumma der Predigten aller Propheten des Alten und aller Apostel des Neuen Testamentes. Um dieser Lehre willen hat Gott eben sein Wort uns Menschen geoffenbart. Diese Lehre unterscheidet eben das Christentum von dem Heidentum und allen anderen Lehren in der Welt. Ohne diese Lehre ist das Evangelium kein Evangelium, das Christentum kein Christentum mehr. Was eine Schale ist, aus welcher der Kern herausgenommen ist, was ein Leuchter ist, von dem das Licht hinweggenommen ist, was ein Brunnen ist, in welchem kein Wasser mehr ist, was ein menschlicher Körper ist, aus welchem das Herz herausgerissen ist — das ist eine sogenannte biblische Predigt ohne die Lehre, daß wir allein durch den Glauben an den gekreuzigten und auferstandenen Christus vor Gott gerecht und selig werden.

Will daher ein Christ auch in diesen gefährlichen Zeiten unverführt bleiben, so muß er auch an diesem zweiten Grundsatz festhalten.

Thut dies aber ein Christ, so kann kein Mensch ihn verführen. Hört er einen Prediger, welcher von Tugend und Frömmigkeit zwar schöne Worte machen kann, auch Christum hoch lobt, aber die Seligkeit für die Tugend und Frömmigkeit verspricht; so spricht ein solcher Christ: Du bist ein falscher Prophet, denn wir werden allein durch den Glauben an den gekreuzigten und erstandenen Christus vor Gott gerecht und selig. Hört ein solcher Christ einen päpstlichen Priester predigen, daß zwar der Glaube an Christum zur Seligkeit nötig sei, daß man aber daneben auch gute Werke thun, für seine Sünden selbst genug thun, seine Sünden auch dem Priester bekennen und durch Messehören, Almosen geben, Fasten und dergleichen gute Werke sich ein Verdienst vor Gott erwerben müsse; so spricht ein solcher Christ: Du bist ein falscher Prophet, denn wir werden allein durch den Glauben an den gekreuzigten und erstandenen Christus vor Gott gerecht und selig, ohne des Gesetzes Werke. Hört ein solcher Christ ferner einen Schwärmer predigen, es sei wohl recht, daß man an Christum glaube, aber damit sei es nicht abgethan; man müsse daneben auch so und so beten können, man müsse auch den Glauben und die Wiedergeburt bei sich fühlen, man müsse auch so und so heilig werden; so spricht ein solcher Christ: Du bist ein falscher Prophet, denn wir werden gerecht vor Gott und selig allein durch den Glauben an den gekreuzigten und erstandenen Christus.

O, möchte doch daher jeder unter uns sich jene beiden obersten Grundsätze merken und festhalten: erstens, die heilige Schrift ist die alleinige Quelle und Regel unseres Glaubens, und zweitens, wir werden allein durch den Glauben an Christum gerecht vor Gott und selig: so bin ich gewiß, keiner würde, wenn er diese beiden göttlichen Prüfsteine immer recht brauchte, je, auch in dieser letzten gefährlichen Zeit nicht, getäuscht und verführt werden. Diese beiden obersten Grundsätze sind eine göttliche Waffenrüstung, in welcher auch der ungelehrteste Christ für alle List und Künste der Gelehrtesten und Klügsten unüberwindlich ist. Diese beiden Grundsätze sind zwei Sonnen, vor denen aller täuschende Schein der Irrlehre wie Wolken und Nebel zerfließt.

Ach, meine Teuren, so laßt uns denn nicht undankbar sein gegen die unaussprechliche Barmherzigkeit Gottes, der es gefallen hat, uns armen unwürdigen Sündern den allerteuersten Schatz seiner unverfälschten Wahrheit zu schenken! Laßt uns halten, was wir haben, daß niemand unsere Krone raube! Nur in der wahren Lehre ist der wahre Christus, nur in dem wahren Christus ist die wahre Gnade, nur in der wahren Gnade ist der wahre Gott, nur in dem wahren Gott ist die wahre Seligkeit. Drum laßt uns bitten:

Erhalt' uns in der Wahrheit,
Gieb ewigliche Freiheit,
Zu preisen deinen Namen
Durch JEsum Christum, Amen!

Am elften Sonntage nach Trinitatis.

(Dritte Predigt.)

Gnade, Barmherzigkeit, Friede von Gott, dem Vater, und von dem HErrn JEsu Christo, dem Sohne des Vaters, in der Wahrheit und in der Liebe, sei mit euch allen. Amen.

Geliebte Brüder und Schwestern in Christo JEsu!

Matthäi am 24. sagt Christus von der Zeit kurz vor dem jüngsten Tage: „So alsdann jemand zu euch wird sagen: Siehe, hie ist Christus, oder da, so sollt ihr's nicht glauben. Denn es werden falsche Christi und falsche Propheten aufstehen und große Zeichen und Wunder thun, daß verführet werden in den Irrtum (wo es möglich wäre) auch die Auserwählten."

Vergleichen wir hiermit den gegenwärtigen Zustand der Kirche, so müssen wir gestehen, daß sich Christi Weissagung vor unsern Augen erfüllt.

Zwar hat sich die Christenheit bis heute immer weiter ausgebreitet; unter allen Zonen des Himmels, unter allen Völkern und Sprachen der Erde sind jetzt Bekenner des Gekreuzigten und Träger seines Namens; überall erschallt nun der Ruf: Siehe, hier, siehe, da ist Christus. Allein zu keiner Zeit war die Christenheit äußerlich, das Band der Liebe betreffend, so zerspalten und zerrissen und innerlich im Glauben so zerfallen, als in der unsrigen. Es giebt jetzt keine sichtbare, durch einen Glauben und ein Bekenntnis verbundene, über den Erdkreis verbreitete Kirche mehr, wie in den ersten Jahrhunderten, von der man sagen könnte: Siehe, das ist die Kirche Christi, das ist das Reich Gottes auf Erden! Hier sind die Menschen, die da selig werden, außer welcher Kirche kein Heil und keine Seligkeit ist! Die Christen sind jetzt vielmehr in fast unzählige Parteien und Sekten zertrennt, die sich wie feindliche Heerlager einander gegenüberstehen und sich bekämpfen; und selbst in diesen einzelnen, den christlichen Namen tragenden Parteien ist jetzt fast nirgends mehr Einigkeit im Glauben und Bekenntnis. Es giebt jetzt vielmehr fast so viele Bekenntnisse, als Kanzeln und Prediger, fast eben so viele Glauben, als sogenannte Christen; und es ist fast kein Artikel des Glaubens, über welchen jetzt nicht selbst mitten unter den Christen verschieden gelehrt würde. Das Traurigste aber hierbei ist, daß man jetzt die falschen Lehren mit einer Kunst darzustellen und zu übertünchen versteht, daß dieselben den herrlichsten christlichen Schein haben. Was schon Luther zu seiner Zeit klagend sang:

Sie lehren eitel falsche List,
Was eigen Witz erfindet;
Ihr Herz nicht eines Sinnes ist,
In Gottes Wort gegründet.
Der wählet dies, der ander' das,
Sie trennen uns ohn alle Maß
Und gleißen schön von außen,

das müssen wir daher jetzt in einer noch ungleich größeren Glaubensverwirrung ihm nachsingen.

Wie nun, meine Lieben, ist es daher auch wohl in diesen unseren Zeiten möglich, zu erkennen, wer das Rechte hat, und vor Verführung bewahrt zu bleiben? Sollte insonderheit ein ungelehrter Mann, der keine Zeit hat, täglich in den Büchern zu studieren, imstande sein, immer die Wahrheit vom Irrtum zu unterscheiden, alles zu prüfen, das Gute zu behalten? Man sollte doch gewiß denken, daß jeder lieber die Wahrheit als den Irrtum annehmen werde. Sind aber jetzt nicht selbst die klügsten und gelehrtesten Männer uneinig, so daß der eine das für Wahrheit hält und erklärt, was der andere als Irrtum und Lüge betrachtet und bestreitet? Können sich nun selbst die klügsten und gelehrtesten Leute nicht zurechte finden, sollte man da nicht meinen, daß daher ein Ungelehrter noch viel weniger die Wahrheit werde herausfinden können?

Es scheint freilich so; und es giebt auch leider nur zu viele, welche daher meinen, es sei allerdings unmöglich, mit Gewißheit zu sagen, wer recht und wer nicht recht habe. Aber Gott sei ewig Lob und Dank! es *scheint* eben nur so. Wohl sind der jetzt herrschenden Irrtümer viele; wohl werden sie auch jetzt mit einem großen Schein als Wahrheit vorgetragen und verteidigt; wohl sieht jetzt die ganze christliche Kirche wie ein großer Irrgarten aus; wohl ist daher auch die Gefahr, mit in den Irrtum verflochten zu werden und verloren zu gehen, groß, wie Christus es von der allerletzten Zeit so klar vorausverkündigt hat: aber Christus hat uns zugleich mit dieser traurigen Weissagung auch einen Trost gegeben. Er spricht: „Daß verführet werden in den Irrtum (*wo es möglich wäre*) auch die Auserwählten." — „*Wo es möglich wäre*", spricht der HErr. Es ist also *nicht* möglich. Gott hat nämlich dafür gesorgt, daß jeder Mensch die Wahrheit finden, und keine Verführung so listig und kein Irrtum so scheinbar sein kann, daß nicht selbst der einfältigste Christ davor bewahrt bleiben könnte. Nicht nur sagt Salomo im 2. Kapitel seiner Sprichwörter: „Gott läßt es den Aufrichtigen gelingen", sondern Jesaias weissagt auch besonders von der Zeit des Neuen Testaments im 35. Kapitel seiner Weissagung: „Es wird daselbst eine Bahn sein und ein Weg, daß man darauf gehen kann, daß auch die Thoren nicht irren mögen." Und Christus selbst sagt: „Ich bin das Licht der Welt; wer mir nachfolgt, der wird nicht wandeln in Finsternis, sondern wird das Licht des Lebens haben."

Aber, meine Lieben, was muß denn nun ein Christ thun, damit er bei allem guten Schein der auftauchenden Irrtümer nicht verführt werde und verloren gehe? Die Antwort auf diese namentlich für unsere Zeit so wichtige Frage finden wir in der Epistel des heutigen Sonntags. Laßt uns denn jetzt dieselbe hören; zuvor aber ihn, der die Wahrheit selber ist, um sein Licht und um seinen Beistand anrufen in einem stillen Gebet.

Text: 1 Kor. 15, 1—10.

Um die eigentliche Absicht dieser unsrer Textesworte recht zu verstehen, ist, meine Lieben, nötig, auf das denselben Folgende zu sehen. In dem Folgenden fährt nämlich der Apostel also fort: „So aber Christus gepredigt wird, daß er sei von den Toten auferstanden; wie sagen denn etliche unter euch, die Auferstehung der Toten sei nichts?" Hieraus sehen wir: in der korinthischen Gemeinde waren einige auf den schweren und verderblichen Irrtum geraten, daß es keine Auferstehung der Toten gebe. Unsere Textesworte enthalten daher die apostolische Anweisung, diesem und allen dergleichen Irrtümern zu begegnen. Hiernach laßt mich denn heute die Frage beantworten:

Was soll ein Christ thun, damit er bei dem guten Schein der auftauchenden Irrtümer nicht verführt werde und verloren gehe?

Ich antworte auf Grund unseres Textes:

1. *er soll vor allem festhalten an den bereits erkannten Grundwahrheiten des Evangeliums;*
2. *er soll immer bleiben bei dem klaren Buchstaben der heiligen Schrift;*

3. er soll seinen Glauben stärken durch das Zeugnis bewährter Lehrer; und endlich
4. er soll bei dem allen in tiefster Demut verzagen an seiner Würdigkeit und Klugheit.

HErr, unser Gott, Du hast uns in einer Zeit geboren werden lassen, da uns allenthalben Gefahren drohen, Deine Wahrheit zu verlieren und in verderbliche Irrtümer zu geraten. Dein heiliges Wort aber ist eine Leuchte, die zu allen Zeiten Licht giebt, den rechten Weg zu finden und zu gehen. So laß denn auch in dieser Stunde uns dieses Licht leuchten und zeige Du uns selbst den Weg, von dem Du sagest: „Das ist der Weg; denselbigen gehet; sonst weder zur Rechten noch zur Linken"; und dann hilf uns durch Deine Kraft, darauf zu bleiben, bis wir dahin kommen, wo wir Dich selbst sehen werden, Du Sonne der Wahrheit, und unter Deinem Leuchten selig sind. Amen.

I.

Unsere heutige Sonntagsepistel ist, wie wir gesehen haben, zunächst dazu geschrieben, die korinthischen Christen vor dem damals unter ihnen auftauchenden Irrtum, daß es keine Auferstehung der Toten gebe, zu bewahren. Was thut nun der Apostel zu diesem Zwecke? Er schreibt erstlich V. 1—4.: „Ich erinnere euch aber, lieben Brüder, des Evangelii, das ich euch verkündigt habe, welches ihr auch angenommen habt, in welchem ihr auch stehet, durch welches ihr auch selig werdet, welchergestalt ich es euch verkündiget habe, so ihr's behalten habt, es wäre denn, daß ihr's umsonst geglaubt hättet. Denn ich habe euch zuvörderst gegeben, welches ich auch empfangen habe, daß Christus gestorben ist für unsere Sünde, nach der Schrift, und daß er begraben sei, und daß er auferstanden sei am dritten Tage, nach der Schrift."

Der heilige Apostel erinnert also die Korinther vorerst an gewisse Grundwahrheiten des Evangeliums, die sie bereits als unwiderlegliche Wahrheiten erkannt und darauf sie bis diese Stunde all ihren Trost und ihre Hoffnung gesetzt hatten, nämlich an die Wahrheiten, daß Christus für unsere Sünden gestorben, begraben und am dritten Tage auferstanden sei. Der Apostel will sagen: Um es euch, meine lieben Korinther, klar zu machen, daß es ein großer Irrtum sei, wenn man die Auferstehung der Toten leugnet, bedarf es nicht vieler Beweise. Denket nur an das, was ihr schon wisset und glaubt, was euch als Christen über allen Zweifel erhaben feststeht, daß nämlich Christus gestorben, begraben und auferstanden ist: so werdet ihr sogleich einsehen, daß diejenigen, welche die Auferstehung der Toten leugnen, elende Verführer sind; denn hätten sie recht, so wäre der ganze christliche Glaube, also auch euer Glaube, euer Trost und eure Hoffnung eitel.

Hieraus sehen wir nun, meine Lieben, nicht nur, welche hohe Weisheit in dem heiligen Apostel Paulus und wie mächtig er war, zu strafen die Widersprecher; sondern es fließt hieraus nun auch für uns die wichtige Regel: Will ein Christ bei dem guten Schein der auftauchenden Irrtümer nicht verführt werden und verloren gehen, so ist nicht nötig, daß er ein großer Gelehrter oder ein ungewöhnlich scharfsinniger Kopf sei, der alle Trugschlüsse durchschauen und auflösen könne; nein, er halte nur treulich fest an den bereits von ihm erkannten Grundwahrheiten des Evangeliums, so wird er gewiß vor allen gefährlichen Irrtümern, mag man dieselben noch so schön schmücken, bewahrt bleiben.

Ja, so ist es, meine Lieben, die ganze christliche Religion ist wie eine große Kette, die von der Erde bis in den Himmel reicht und beide miteinander verbindet; alle einzelnen christlichen Lehren sind die Ringe in dieser Kette. Nimmt man nun einen dieser Ringe heraus, so ist die ganze Kette zerrissen und die Verbindung zwischen Erde und Himmel aufgelöst. Die ganze christliche Religion ist wie ein von Gott wunderbar künstlich aufgeführtes Gebäude, in welchem ein Stein den andern trägt. Wird nun auch nur *ein* Stein herausgezogen, oder ein falscher Stein eingeschoben, so erbebt das ganze Gebäude und neigt sich zum Einsturz. Alle Teile des christlichen Glaubens hängen so innig wie Glieder des Leibes zusammen, daher sie auch Glaubensartikel, das heißt, Glaubensglieder genannt werden. Wird nun auch nur *ein* solches Glied verletzt, so empfindet es alsbald der ganze Leib. Hat daher ein Christ auch nur die einfachsten Katechismuswahrheiten inne, so darf er an ihnen nur festhalten, nur diese sich um keinen Preis nehmen lassen wollen, so wird er auch

bald jeden Irrtum merken, oder denselben doch nicht aufnehmen und in sein Herz kommen lassen.

Hierzu kommt noch dieses: es giebt gewisse Lehren, die sind gleichsam das Mark der ganzen christlichen Offenbarung, die eigentlichen Wurzeln, aus welchen der tausendästige Baum der christlichen Lehre hervorwächst, der eigentliche Sonnenkern des Evangeliums, von welchem alle Strahlen der göttlichen Wahrheit ausströmen: und dieses Mark, diese Wurzeln, dieser Sonnenkern sind nicht etwa Lehren, in welche nur Hochgelehrte hineindringen, sondern dies sind eben jene allbekannten Wahrheiten, die jedes gut unterrichtete Schulkind weiß. Wer diese festhält, der hat daher gleichsam den Faden, mit welchem er sich selbst in dem finstern Irrgarten dieser letzten Zeit zurecht und aus demselben wieder herausfinden kann.

Laßt mich einige Beispiele geben. Jeder Katechismusschüler weiß, daß Christus unser einiger Seligmacher ist; also müssen alle die Lehren der Römischen, nach denen man durch die Werke die Seligkeit erlangen könne, falsch sein. Jeder Katechismusschüler weiß, daß Gott allmächtig und bei ihm kein Ding unmöglich ist; also müssen alle die Lehren der Reformierten, die sie wider das Wort der Bibel darum angenommen haben, weil dies und jenes ja nicht möglich sei, falsch sein. Jeder Katechismusschüler weiß, daß Gott heilig ist; also muß die calvinische Lehre, daß Gott auch sündliche Handlungen selbst gewirkt habe, z. B. den Fall der ersten Menschen, die Verstockung Pharaos, falsch sein. Jeder Katechismusschüler weiß, daß Gott die ganze Welt liebt und ihre Seligkeit will; also muß die calvinische Lehre, daß Gott manche Menschen schon von Ewigkeit zur Verdammnis bestimmt und erschaffen habe, falsch sein. Jeder Katechismusschüler weiß, daß jeder Mensch in diesem Leben ein Sünder ist und bleibt; also muß die methodistische Lehre von der vollkommenen Heiligung schon in diesem Leben falsch sein. Ein jeder Katechismusschüler weiß, daß die Kirche Christi kein Reich von dieser Welt, sondern ein Kreuzreich ist und bleibt in dieser Welt; also muß die Lehre der Chiliasten von einem tausendjährigen Freuden- und Friedensreich falsch sein; und so fort.

Ich wiederhole es daher: Halte, o Christ, an den bereits erkannten Grundwahrheiten des Evangeliums fest und du wirst bei allem guten Schein der auftauchenden Irrtümer bewahrt bleiben.

II.

Doch wir gehen weiter. Die zweite Regel ist diese: Der Christ soll immer bleiben bei dem klaren Buchstaben der heiligen Schrift.

Auch das lehrt uns nämlich Paulus in unserer Epistel durch sein uns zum Muster dienendes Beispiel. Der Apostel erinnert nämlich darin die Korinther nicht nur erstens an die Grundwahrheiten des Evangeliums, die sie schon erkannt und angenommen hatten, sondern er erinnert sie auch zweitens daran, daß er ihnen alles „nach der Schrift“ vorgelegt habe. Er schreibt V. 3. und 4.: „Denn ich habe euch zuvörderst gegeben, welches ich auch empfangen habe, daß Christus gestorben sei für unsere Sünden, **nach der Schrift;** und daß er begraben sei, und daß er auferstanden sei am dritten Tage, **nach der Schrift.**“

Es giebt nämlich so schlaue Verführer, die, weil sie wissen, daß die Christen sich gewisse Grundwahrheiten um keinen Preis nehmen lassen, daher oft gerade aus solchen Grundwahrheiten trüglicherweise ihre Irrtümer zu beweisen versuchen. Als z. B. im vierten Jahrhundert der Ketzer Arius auftrat und die Gottheit Christi bestreiten wollte, da berief er sich vor allem darauf, daß ja alle Christen nur an einen Gott glauben. Als ferner vor dreihundert Jahren Zwingli in der Schweiz auftrat und die Lehre von der Gegenwart Christi im heiligen Abendmahl vernichten wollte, berief er sich vor allem darauf, daß ja alle Christen glauben, daß Christus gen Himmel gefahren sei und erst am jüngsten Tage wiederkommen werde. Als endlich ebenfalls vor dreihundert Jahren die Wiedertäufer aufstanden und die Kindertaufe aufheben wollten, beriefen sie sich vor allem darauf, daß ja nach der Lehre aller rechtgläubigen Christen der Glaube zur Taufe nötig sei, wenn sie heilsam sein solle. Gerade die Grundwahrheiten des Evangeliums benutzten also diese Irrlehrer, ihre Irrtümer zu stützen und sie den einfältigen Christen einzureden.

Wie konnten sich nun einst die Christen vor diesen arianischen, zwinglianischen und wiedertäuferischen Irrtümern bewahren? und wie haben sich wirklich viele Millionen davor bewahrt? Sie sagten den Arianern gegenüber: Wohl halten wir an dem Glaubensartikel fest, daß nur ein Gott sei, aber wie stehet geschrieben?

Stehet nicht auch geschrieben: „Christus kommt her aus den Vätern nach dem Fleisch, der da ist Gott über alles, gelobet in Ewigkeit“? Stehet nicht auch geschrieben: „Es sollen alle den Sohn ehren, wie sie den Vater ehren“? „Ich und der Vater sind eins“? „Wer mich siehet, der siehet den Vater“? Wohl ist also Gott nach der Schrift ein einiger Gott im Wesen; aber zugleich nach derselben Schrift dreieinig nach den Personen. — Die Lutheraner sagten ferner vor dreihundert Jahren den Zwinglianern gegenüber: Wohl halten wir an Christi Himmelfahrt fest; aber wie stehet geschrieben? Stehet nicht zugleich geschrieben: „Das ist mein Leib, — das ist mein Blut“? Müssen wir also nicht beides glauben, Christi Himmelfahrt und seine Gegenwart im heiligen Sakrament? Und den Wiedertäufern gegenüber bezeugten sie endlich: Wohl halten wir an der Lehre fest, daß die Taufe nur den selig macht, der da glaubt; aber wie stehet geschrieben? Stehet nicht zugleich deutlich in der Schrift geschrieben, daß auch die Kinder glauben? Sagt Christus nicht mit klaren Worten, ein kleines Kind hinstellend: „Wer aber ärgert dieser Geringsten einen, die an mich glauben, dem wäre besser, daß ein Mühlstein an seinen Hals gehänget würde und er ersäufet würde im Meer, da es am tiefsten ist“? Müssen wir also nicht beides glauben, die Notwendigkeit des Glaubens zur Taufe und die Rechtmäßigkeit der Taufe auch der lieben Kinder?

Sehet da, meine Lieben: „Es stehet geschrieben!“ das ist das zweite Schwert, welches den Christen zur Bekämpfung jedes Irrtums gegeben ist. Läßt sich ein Christ dieses Schwert aus den Händen winden, dann freilich ist er, und wenn er auch die Grundwahrheiten des Evangeliums festzuhalten vermeint, doch jedem Wind der Lehre und jeder Täuscherei der Menschen preisgegeben. Fragt er aber bei allem, was ihm als Wahrheit dargeboten wird, zugleich: „Wie stehet geschrieben?“ und bleibt bei dem klaren Buchstaben der Schrift ohne Wanken stehen, so steht er auf einem Felsen, den keine Weisheit und Klugheit der Menschen umstoßen und auf dem er seine Siegesfahne schwingen kann, ob auch die Welt unter ihm versänke. „Denn Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen“, spricht Christus; und David ruft aus: „Des HErrn Wort ist wahrhaftig, und was er zusagt, das hält er gewiß.“

III.

Doch, meine Lieben, der heilige Apostel schlägt in unserer Epistel noch einen dritten Weg ein, seine Korinther vor dem damals auftauchenden Irrtum, daß es mit der Auferstehung der Toten nichts sei, zu bewahren. Er beruft sich nämlich auch auf die menschlichen Zeugen der Auferstehung des HErrn, daß nämlich der Auferstandene „gesehen worden ist von Kephas, danach von den Zwölfen; danach“, fährt er fort, „ist er gesehen worden von mehr denn fünfhundert Brüdern auf einmal, deren noch viel leben, etliche aber sind entschlafen. Danach ist er gesehen worden von Jakobo, danach von allen Aposteln; am letzten nach allen ist er auch von mir, als einer unzeitigen Geburt, gesehen worden.“

Hieraus sehen wir, will ein Christ bei allem guten Schein der auftauchenden Irrtümer nicht verführt werden und verloren gehen, daß er drittens das Zeugnis bewährter menschlicher Lehrer nicht verachten darf, sondern auch dadurch seinen Glauben zu stärken suchen muß.

Es ist nun freilich wahr: derjenige Glaube ist auf Sand gebaut, der in den Zeugnissen von Menschen seinen Grund hat, und wären es die frömmsten und erleuchtetsten, die je gelebt haben. Im 62. Psalm heißt es ausdrücklich: „Menschen sind doch ja nichts; große Leute fehlen auch.“ Ja, der Prophet Jeremias schreibt im 17. Kapitel seiner Weissagungen: „Verflucht ist der Mann, der sich auf Menschen verlässet und hält Fleisch für seinen Arm, und mit seinem Herzen vom HErrn weicht.“ Allein, meine Lieben, nicht umsonst giebt Gott von Zeit zu Zeit seiner Kirche Männer von ganz ungewöhnlichen Gnaden- und Amtsgaben, von leuchtender Frömmigkeit, von heldenmütigem Glauben, von durchdringendem Verstand, von tiefster Erkenntnis, von reichster Erfahrung, von kaum widerstehlicher Beredsamkeit und dergleichen. Auf solche Männer sollen wir nun zwar unseren Glauben nicht gründen, aber sie sind uns Schwachen doch dazu gegeben, uns an sie anzulehnen; und wenn wir in Gefahr kommen zu fallen und etwa schon gestrauchelt haben, uns an ihnen wieder aufzurichten. Ihr Ansehen soll nicht die Ursache sein, etwas zu glauben, aber wohl soll es dazu dienen, unseren Glauben zu stärken. Z. B. daß

Christus nicht mehr tot, sondern auferstanden sei und lebe, das glaubten die Korinther nicht darum, weil es Menschen ihnen gesagt hatten, sondern weil sie den lebendigen Christum in ihren Herzen spürten; das Zeugnis aber der heiligen Apostel und einer großen Schar von Brüdern, den Auferstandenen selbst mit Augen gesehen zu haben, mußte ja freilich ihren Glauben mächtig stärken. Daher sie denn Paulus auch an diese menschlichen Zeugen erinnert.

Auch wir sollen daher, meine Lieben, in dieser letzten verwirrungsvollen Zeit dieses herrliche Mittel, unseren Glauben gegen den andringenden Meinungs- und Irrtumsstrom zu stärken, ja nicht verachten. Kommt eine neue Lehre auf, so muß ja freilich auch die erste Frage sein: „Wie stehet geschrieben? wie liesest du?“ Was sagt Gottes Wort hierüber? Allein, haben wir aus Gottes Wort den Irrtum erkannt, dann sollen wir auch die Schriften z. B. eines Luthers und seiner treuen Schüler, vor allem aber die Bekenntnisschriften unsrer rechtgläubigen Kirche aufschlagen und auch ihr Zeugnis hören. Ja, zuweilen kann es gut und nötig sein, daß wir *zuerst* zu diesen bewährten Glaubensvätern unsere Zuflucht nehmen; nicht zwar, um etwas darum, weil sie es sagen, zu glauben, aber darum, weil oft sie allein in schwierigen Fällen uns den Schlüssel geben können, uns die Schrift aufzuschließen. Denn nicht alle Gaben haben alle, sondern sie sind verteilt; nicht jeder hat, wie Paulus Röm. am 12. bezeugt, die Gabe der Weissagung, das heißt, nicht jedem ist es gegeben, die Schrift recht auszulegen und seine Auslegung aus der Schrift selbst anderen gewiß zu machen. Aber wer diese Gabe hat, der hat sie zum gemeinen Nutzen, der hat sie auch für uns alle. „Es ist alles euer“, spricht daher Paulus zu allen Christen, „es sei Paulus oder Apollo.“ Wer daher die hohen Gaben ausgezeichneter Knechte Gottes nicht gebrauchen, sondern immer allein auf eigenen Füßen stehen will, der wird auch zur gerechten Strafe seiner Verachtung der Gaben Gottes in Gottes auserwählten Rüstzeugen gar leicht in Irrtum verführt werden und darin umkommen. Denn nicht den einzelnen, sondern allein der Kirche ist die Verheißung gegeben, daß sie selbst die Pforten der Hölle nicht überwältigen sollen. Wer daher den Segen und die Schätze der Kirche verachtet, der wird auch die Erfüllung jener Verheißung nicht erfahren.

IV.

Doch, meine Lieben, das führt mich auf das vierte und letzte, was einem Christen nötig ist, will er bei dem guten Schein der auftauchenden Irrtümer nicht verführt werden und verloren gehen, nämlich, *er muß bei dem allen in tiefster Demut verzagen an seiner Würdigkeit und Klugheit.*

Hierzu vermahnt zwar der heilige Apostel die Korinther in unserem Texte nicht ausdrücklich, aber er giebt es ihnen deutlich genug zu verstehen, indem er von sich selbst am Schlusse in tiefster Demut redet, sich „*eine unzeitige Geburt*“ nennt, und noch hinzusetzt: „*Denn ich bin der geringste unter den Aposteln, als der ich nicht wert bin, daß ich ein Apostel heiße, darum daß ich die Gemeine Gottes verfolgt habe. Aber von Gottes Gnaden bin ich, das ich bin, und seine Gnade an mir ist nicht vergeblich gewesen; sondern ich habe viel mehr gearbeitet, denn sie alle; nicht aber ich, sondern Gottes Gnade, die in mir ist.*“

Hiermit giebt der Apostel den Korinthern, wie gesagt, es zu verstehen, daß ja freilich, um die Wahrheit nicht zu verlieren und nicht in Irrtum zu geraten, endlich auch die tiefste und ungeheucheltste Demut nötig sei.

Und so ist es, meine Lieben: die Hoffart ist, wie ein alter Kirchenlehrer mit Recht schreibt, die Mutter aller Ketzereien. Irrtümer werden fast immer zuerst, ohne daß es ein Mensch weiß, daß es Irrtümer sind, von ihm angenommen. Ist er aber stolz und hoffärtig, so will er, wenn ihm sein Irrtum nachgewiesen wird, dann, um nicht die unvermeidliche Schande zu tragen, daß er einmal geirrt habe, den Irrtum nicht fahren lassen, und so wird er denn endlich zum hartnäckigen Ketzer. So ging es einst dem Erzketzer Arius und fast allen, die in der Kirche durch ihre Irrlehren allerlei Unruhe und Unheil angerichtet und sich selbst endlich in Gottes Zorn und in das ewige Verderben gestürzt haben.

Wird nun ein Christ von solchen stolzen Ketzern angefochten, so ist vor allem nötig, daß der Christ selbst nicht stolz und hoffärtig sei. Wer sich auf seine eigene Weisheit und Klugheit verläßt, wer da denkt: Ich weiß wohl, was ich zu glauben habe, mich soll nie-

mand verführen, mich soll niemand von meiner Religion abbringen — der ist einer Festung gleich, deren Thore dem Feinde schon weit geöffnet sind. Gerade solche, die sich für unüberwindlich, für unverführbar gehalten und auf ihre große Erkenntnis sich verlassen und gepocht haben, sind oft am ersten den Verführern zum Opfer gefallen.

Nein, meine Lieben, die Wahrheit zu erkennen und bei ihr zu bleiben, den Irrtum zu durchschauen und sich desselben zu erwehren, das steht nicht in unserer Kraft; „mit unsrer Macht ist", auch hierin, „nichts gethan, wir sind gar bald verloren." Mag ein Mensch noch so gelehrt und scharfsinnig sein, das giebt ihm keine Sicherheit, nicht in den gröbsten Irrtum zu fallen. Rechte Erkenntnis der Lehre und klare Durchschauung des Irrtums ist eine Gabe Gottes; das muß Gott geben durch seinen Heiligen Geist; seinen Heiligen Geist giebt Gott aber nicht in stolze, sondern allein in demütige Herzen. Denn „Gott widerstehet den Hoffärtigen, aber den Demütigen giebt er Gnade."

Wohlan denn, meine Zuhörer, was geschrieben steht im dritten Kapitel der Offenbarung St. Johannis: „Es wird eine Stunde der Versuchung kommen über der ganzen Welt Kreis, zu versuchen, die da wohnen auf Erden", das ist jetzt geschehen. Die jetzt im Schwange gehenden Irrtümer sind so kräftig, daß, wo es möglich wäre, in den Irrtum verführt werden möchten auch die Auserwählten. Wollt ihr nun in dieser großen Gefahr nicht umkommen, so befolget die vier apostolischen Regeln: erstens, haltet fest an den bereits erkannten Grundwahrheiten des Evangeliums; zweitens, bleibet allezeit bei dem klaren Buchstaben der Schrift; drittens, stärket euren Glauben durch das Zeugnis bewährter Lehrer; und endlich viertens, verzaget dabei in tiefster Demut an all eurer Würdigkeit und Klugheit: so wird euch niemand das Ziel verrücken, so werdet ihr, mag es immerhin selbst innerhalb der Christenheit finsterer und finsterer werden, im Lichte wandeln, so werdet ihr bleiben auf der rechten Bahn, und endlich werdet ihr, wenn auch euer Stündlein kommt, mit dem heiligen Apostel ausrufen können: „Ich habe einen guten Kampf gekämpft, ich habe den Lauf vollendet, ich habe Glauben gehalten. Hinfort ist mir beigelegt die Krone der Gerechtigkeit." Das helfe uns JEsus Christus, der König der Wahrheit und Gnade. Amen.

Am zwölften Sonntage nach Trinitatis.

(Erste Predigt.)

Gott gebe euch allen viel Gnade und Friede durch die Erkenntnis Gottes und JEsu Christi, unseres HErrn. Amen.

Geliebte Brüder und Schwestern in Christo!

Wer die heilige Schrift Alten und Neuen Testaments nur mit einiger Aufmerksamkeit gelesen hat, dem wird es gewiß nicht entgangen sein, daß uns darin zwei ganz verschiedene Lehren vorgetragen werden, so daß es unserer thörichten Vernunft scheint, als zeige uns Gott selbst zwei Wege, auf welchen der Mensch die ewige Seligkeit erlangen könne. Die Lehre, welche Gott einst auf dem Berge Sinai unter schreckenden Äußerungen seiner Heiligkeit durch seinen Knecht Moses verkündigen ließ, ist offenbar eine ganz andere, als die Lehre von dem gekreuzigten Christus, zu deren Verkündigung in aller Welt die heiligen Apostel 1500 Jahre später ausgesendet wurden. Es ist eine ganz andere Lehre, wenn Moses im Namen Gottes dem Volke Israel verkündigte: „Ich bin der HErr, dein Gott, ein eifriger Gott, der die Missethat der Väter heimsucht über die Kinder ins dritte und vierte Glied, die mich hassen, und Barmherzigkeit erzeigt in vielen Tausenden, die mich lieben und meine Gebote halten"; und wenn hingegen Christus zu Nikodemus spricht: „Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben." Ja, es sind offenbar ganz verschiedene Lehren, wenn Christus in einer Rede spricht: „Thut Buße", und hinzusetzt: „und glaubet an das Evangelium." Es ist eine ganz verschiedene Lehre, wenn St. Paulus an dem einen

Ort sagt: „Trübsal und Angst über alle Seelen der Menschen, die da Böses thun", und an einem andern Orte: „Das ist das Wort vom Glauben, das wir predigen. Denn so du mit deinem Munde bekennest JEsum, daß er der HErr sei, und glaubest in deinem Herzen, daß ihn Gott von den Toten auferwecket hat, so wirst du selig. Denn so man von Herzen glaubt, so wird man gerecht; und so man mit dem Munde bekennet, so wird man selig."

Es ist kein Zweifel: das Wort Gottes hält uns Menschen zwei Lehren vor; die eine fordert von uns die Erfüllung des Willens Gottes, die andere lockt uns zum Glauben an seinen lieben Sohn; die eine verkündigt uns Gottes Zorn und ewigen Tod, die andere verkündigt uns Gottes Gnade und ewiges Leben; die eine predigt Fluch dem Sünder, die andere predigt ihm Segen; die eine führt ihn in die Hölle, die andere öffnet ihm den Himmel; die eine giebt ihn verloren, die andere zeigt ihm den Weg zur gewissen Rettung und Hilfe; die eine ist schwer wie ein Hammer, der Felsen zerschmeißt, die andere ist lieblich wie Balsam und Öl, das die Schmerzen der Seele stillt und lindert; die eine ist schrecklich wie ein Gewitter, die andere mild wie eine Tauwolke am frühen Morgen.

Und diese beiden Lehren finden wir sowohl im Alten als im Neuen Testamente; alle Propheten und Apostel treiben beide; ja, selbst Christus predigte einst beides nach seinem prophetischen Amte, wie schon Sacharja von ihm weissagt im 11. Kapitel seiner Weissagungen, daß er als der rechte Hirte seine Schafe weiden werde mit dem Stabe Sanft und mit dem Stabe Weh. Unter diesen beiden Stäben ist nämlich nichts anderes, als die Lehre des heiligen Gesetzes und die Lehre des gnadenreichen Evangeliums zu verstehen.

Aus diesem allen sehen wir, meine Zuhörer, daß man unmöglich den Rat Gottes zu seiner Seligkeit recht verstehen könne, wenn man nicht die verschiedenen Absichten kennt, welche Gott mit der Offenbarung sowohl seines heiligen Gesetzes, als des gnadenreichen Evangelii gehabt hat und noch hat. Ohne die Erkenntnis von dem Verhältnisse, in welchem diese beiden Lehren zu einander stehen, bleibt dem Menschen die ganze Bibel dunkel, unerklärlich, ja, ein verschlossenes Buch.

Sowohl die Epistel des heutigen Sonntags, wie die des nächstfolgenden führt uns auf die wichtige Lehre von dem in Gottes Wort enthaltenen Gesetz und Evangelio. In unserem heutigen Texte wird uns nämlich der **Unterschied** und in dem Texte für den nächsten Sonntag die herrliche **Harmonie** des Gesetzes und Evangeliums gezeigt. Laßt uns daher jetzt zu der Betrachtung des erstgenannten Gegenstandes übergehen.

Text: 2 Kor. 3, 4—11.

Ein solch Vertrauen aber haben wir durch Christum zu Gott. Nicht, daß wir tüchtig sind von uns selber, etwas zu denken, als von uns selber; sondern daß wir tüchtig sind, ist von Gott. Welcher auch uns tüchtig gemacht hat, das Amt zu führen des Neuen Testaments, nicht des Buchstabens, sondern des Geistes. Denn der Buchstabe tötet; aber der Geist macht lebendig. So aber das Amt, das durch die Buchstaben tötet, und in die Steine ist gebildet, Klarheit hatte, also, daß die Kinder Israel nicht konnten ansehen das Angesicht Mosis um der Klarheit willen seines Angesichtes, die doch aufhöret: wie sollte nicht vielmehr das Amt, das den Geist gibt, Klarheit haben? Denn so das Amt, das die Verdammnis prediget, Klarheit hat; viel mehr hat das Amt, das die Gerechtigkeit prediget, überschwengliche Klarheit. Denn auch jenes Teil, das verkläret war, ist nicht für Klarheit zu achten gegen dieser überschwenglichen Klarheit. Denn so das Klarheit hatte, das da aufhöret; viel mehr wird das Klarheit haben, das da bleibet.

Wollen wir, meine Zuhörer, die Absicht der verlesenen Epistel recht einsehen, so müssen wir wissen, daß einst auch in der Gemeinde zu Korinth falsche Lehrer aufgestanden waren, welche vorgaben, auch Apostel JEsu Christi zu sein und das Evangelium zu predigen, welche aber behaupteten, nach Gottes Wort müsse man nicht nur an Christum glauben, sondern auch das Gesetz halten, wenn man selig werden wolle; denn die Werke seien in Gottes Wort eben so dringend geboten, als der Glaube an den verheißenen Messias. Sie vermengten also die Lehre des Gesetzes mit der Lehre des Evangeliums. Gegen diese falschen Lehrer ist nun unsere heutige Epistel gerichtet, indem der Apostel darin zeigt, daß zwar beides, Gesetz und Evangelium, in dem Worte Gottes enthalten sei und daß beides seine Klarheit habe, daß aber beides wohl voneinander geschie-

den werden müsse, wenn man den Menschen den Weg zur Seligkeit zeigen wolle. Hiernach laßt mich euch jetzt vorstellen die wichtige Lehre:

Von dem Unterschiede des Gesetzes und des Evangeliums;

1. wollen wir diesen Unterschied nach Anleitung unseres Textes betrachten und
2. erwägen, wozu diese Betrachtung uns auffordere.

Du aber, o Gott, ohne welchen niemand tüchtig ist, etwas Gutes zu denken, geschweige zu reden oder zu thun, erbarme Dich unser aller; thue meine Lippen auf, daß mein Mund Deinen Ruhm und Deine Wahrheit verkündige und alle Zuhörer heilsam hören zu ihrer Seelen Seligkeit, um JEsu Christi willen. Amen.

I.

Auch zu dieser unserer Zeit ist, meine Zuhörer, nichts gewöhnlicher, als daß Lehrer und Zuhörer, auch solche, welche sich noch nach Gottes Wort richten wollen, die Lehre des Evangeliums mit der Lehre des Gesetzes vermengen. Ja, viele meinen, wenn sie Gesetz und Evangelium so recht in eins verschmelzen, wenn sie sagen, der Glaube an Christum mache gerecht und selig, aber nicht allein, sondern man müsse auch dabei fromm nach Gottes Geboten leben, dies sei der rechte Mittelweg, dies sei das beste Verständnis des ganzen Wortes Gottes.

Aber, meine Zuhörer, so annehmlich dies unserer Vernunft scheint, so läßt sich doch kaum eine entsetzlichere Verfälschung des Wortes Gottes denken, als diese. Denn vermengt man so Gesetz und Evangelium miteinander, so vernichtet man beides; so kann kein Sünder der Vergebung seiner Sünden je wahrhaft gewiß werden; so wird Christi Versöhnung verdunkelt und der einzige Grund alles wahren Trostes wird wankend und schwankend.

Wer sich daher nicht selbst um den Trost, welchen Gott allen Menschen zugedacht hat, bringen will, wer gern den Weg finden will, auf welchem auch ein armer Sünder vor Gott gerecht und ewig selig werden kann, der muß das Gesetz scheiden lernen von dem Evangelio, wie den Tag von der Nacht, wie das Licht von der Finsternis, ja, so weit als den Himmel von der Erde.

Das erste, was der Apostel in unserem Texte vom Gesetz und Evangelio sagt, ist dieses, daß er beides ein „Amt", das heißt, einen auszurichtenden Dienst nennt. Hieraus sehen wir: beide Lehren sind von Gott, und beide Lehren sollen daher auch nach Gottes Willen in der Kirche Gottes gelehrt werden, das Gesetz nicht ohne das Evangelium, das Evangelium nicht ohne das Gesetz. Was Gott einst auf dem Berge Sinai unter Donner und Blitz und dem Erbeben der Erde durch Mosen offenbart hat, die heiligen zehen Gebote nämlich, welche er da mit lauter Stimme ausgerufen und mit seinem eigenen Finger in zwei steinerne Tafeln geschrieben hat, sind ebensogut Gottes Wort, gehen nicht weniger alle Menschen ohne Unterschied an und müssen daher ebensowohl allen Menschen, die da selig werden wollen, gepredigt werden, wie jene großen Thaten Gottes, welche der Geist an jenem ersten christlichen Pfingsttage den Aposteln mit feurigen Zungen gab auszusprechen. Derselbe Gott, welcher geboten hat: „Gehet hin in alle Welt und prediget das Evangelium aller Kreatur", derselbe Gott ruft seinen Dienern auch zu: „Erhebet eure Stimme wie eine Posaune und verkündiget meinem Volk ihre Übertretung und Sünde."

Doch, obgleich der Apostel in unserem Texte nicht nur das Evangelium, sondern auch das Gesetz ein Amt nennt, so spricht er doch auch, daß ihn aber „Gott tüchtig gemacht und berufen habe, das Amt zu führen des Neuen Testaments; **nicht** des Buchstabens, sondern des Geistes." Hieraus sehen wir: obgleich ein Diener JEsu Christi auch das Gesetz predigt, so ist dies doch keineswegs sein eigentliches Amt. Sein eigentliches Amt ist, nach dem Zeugnisse unseres Textes, vielmehr dieses, das Evangelium zu predigen. Das eigentliche Mittel also, wodurch uns Sündern geholfen, unsere Seelen errettet und zu Gott und in den Himmel gebracht werden, ist nicht das Gesetz, sondern das Evangelium. Dies ist daher auch das erste, was ein jeder Zuhörer zum Grunde legen muß, wenn er den Unterschied dieser beiden Lehren wohl fassen will; hätten wir allein das Gesetz, so könnte kein Mensch selig werden; wie wir selig werden, dies ist uns allein im Evangelio offenbart.

Noch deutlicher wird uns dieser Unterschied, wenn der Apostel das Gesetz in unserem Texte „das Amt des Buchstabens" und das Evangelium „das Amt des Geistes" nennt, und hinzusetzt: „Der

Buchstabe tötet, aber der Geist macht lebendig." St. Paulus will damit dieses sagen: Das Gesetz ist eine Lehre, welche zwar Gott selbst mit Buchstaben in die steinernen Tafeln auf Sinai geschrieben hat; es ist eine schöne göttliche Schrift, die wir wohl lesen können, die aber ohne das Evangelium eben nichts weiter ist und bleibt, als eine äußerliche Schrift. Wohl steht es mit deutlichen Buchstaben da, was wir thun und lassen sollen, aber wo ist Kraft, das Gesetz auch zu erfüllen? „Du sollst! Du sollst!" ruft das Gesetz uns zu, aber das ist auch alles, was es thun kann; es zeigt dem armen Menschen wohl seine Schuldigkeit, aber wenn er weiter nichts hört, so ist er verloren; das Gesetz kann mit allen seinen Geboten und Drohungen und Verheißungen sein fleischliches Herz nicht verändern und ihm keine Kraft geben, zu thun, was das Gesetz fordert, nämlich Gott über alles und seinen Nächsten als sich selbst zu lieben. „Du sollst! Du sollst!" lautet der Buchstabe des Gesetzes, aber noch lauter ruft es in dem Herzen des Menschen: „Ach, ich will nicht, ich kann nicht, ich vermag nicht!" Erst wenn der Sünder das Evangelium hört: „Glaube an den HErrn JEsum, der will dir helfen, der ist für deine Sünden gestorben, der will dir deine Sünden vergeben, der will dich frei und umsonst aus Gnade und Barmherzigkeit gerecht und ewig selig machen", dann hört er das Wort, das allein nicht ein Buchstabe bleibt; das bringt vielmehr den Heiligen Geist, das bringt Friede und Freude und Lust und Kraft in das Herz des Sünders, daß er Zutrauen zu Gott gewinnt, das Gesetz Gottes endlich mit Lust betrachtet und mit freiem, willigem Geist thut, was Gott von ihm fordert.

„Der Buchstabe tötet, aber der Geist macht lebendig", schreibt der Apostel, das heißt, das Gesetz offenbart zwar dem Menschen seinen Tod, es zeigt ihm, daß er tot in Sünden sei, es zeigt ihm, daß er um seiner Sünden willen zeitlich und ewig zu sterben verdient habe; aber es läßt ihn im Tode stehen, zeigt ihm keinen Weg, aus dem Tode zu kommen, sondern je heller es dem Menschen in die Augen und in das Herz schlägt, je mehr muß der Mensch daran verzagen, je aus seinem Elende errettet und selig zu werden: aber das Evangelium ist die tröstliche Botschaft aus Gottes Munde, gerichtet an den armen sündigen verlornen Menschen, wie es Ezechiel am 16. heißt: „Ich ging vor dir über, und sahe dich in deinem Blute liegen, und sprach zu dir, da du so in deinem Blute lagest: Du sollst leben. Ja, zu dir sprach ich, da du so in deinem Blute lagest: Du sollst leben." Das Gesetz sagt uns, was wir thun sollen, und zeigt uns zugleich, daß wir's aber nicht thun können; das Evangelium hingegen sagt uns, was Gott für uns gethan hat und daß er an unserer Statt erfüllt habe, was wir nicht vermochten. Das Gesetz offenbart uns unsere Krankheit und bringt uns zum Gefühle der tödlichen Sündenwunden unserer Seele; aber das Evangelium zeigt uns den himmlischen Arzt und gewissen Helfer, und es ist selbst der Balsam, der die Seelenschmerzen stillt und eine ewige Heilung uns bringt. Das Gesetz zeigt uns unsere Armut, macht uns nackt und bloß vor Gott und allen seinen heiligen Engeln, daß wir dastehen in der Schande unserer Blöße; aber das Evangelium schließt uns Gottes himmlische Spende und sein göttliches Almosenhaus auf, wo unserer Armut geholfen werden, und wo wir umsonst bekommen sollen alles, was wir bedürfen, alle Kleider des Heils, unsere Seele zu bedecken, so daß wir getrost vor Gottes Gericht erscheinen können. Das Gesetz ruft: Du bist verloren, denn du hast nicht gethan, was Gott geboten hat; aber das Evangelium spricht: Verzage nicht, Sünder, hier ist Hilfe, denn hier ist JEsus Christus, ein Heiland für alle Sünder, für die großen und kleinen, für die alten und jungen. Durch das Gesetz kommt Erkenntnis der Sünde und des göttlichen Zornes; durch das Evangelium Erkenntnis der Sündenversöhnung und der Gnade in Christo. Noch deutlicher sagt es der Apostel in unserem Texte, wenn er spricht: „das Gesetz sei das Amt, das die Verdammnis, das Evangelium das Amt, das die Gerechtigkeit predigt." Das göttliche Gesetz ist also nicht eine laue elende Moral oder Sittenlehre, die uns nur sagt, wie wir sittsam, ehrbar und gerecht vor den Menschen leben sollen; nein, wo das Gesetz wirklich in seiner Lauterkeit gepredigt wird, da predigt es allen Menschen nichts als die ewige Verdammnis; denn das Gesetz ist geistlich, das heißt, es hat einen geistlichen Sinn, es geht auf den Geist und will das ganze Herz des Sünders haben. Es predigt: die Menschen sollen ganz heilig und rein sein in Gedanken, Worten und Werken, heilig wie der heilige Gott und Vater im Himmel, und es setzt die schreckliche Drohung hinzu:

„Verflucht ist, wer nicht alle Worte des Gesetzes hält, daß er danach thue.“ Wer durch das Gesetz gerecht werden will, der muß auch den letzten Heller bezahlen, den er Gott schuldig ist; da giebt Gott keinen Buchstaben, keinen Tüttel nach. Der Apostel sagt daher, das Gesetz predige allen Menschen ohne Ausnahme die Verdammnis, denn keiner könne es halten, eine jede Übertretung aber spreche uns die Verdammnis zu. Das Evangelium aber predigt uns die Gerechtigkeit, nicht unsere, die wir ja nicht wirken können, sondern Christi Gerechtigkeit, die uns Gott schenken will frei und umsonst, wenn wir an ihn, unseren Stellvertreter, Heiland und Erlöser, glauben.

Doch die herrlichste Unterscheidung, welche der Apostel in unserem Texte zwischen Gesetz und Evangelium macht, ist die letzte, wo er sagt: das Amt des Gesetzes höre auf, aber das Amt des Evangeliums bleibe. Der Apostel will damit dieses sagen: Wohl muß uns Sündern das Gesetz gepredigt werden in aller seiner Strenge, wohl müssen wir in diesem Spiegel unser Elend erkennen, unsere Verdammungswürdigkeit einmal einsehen, und die Drohungen Gottes in unseren Herzen einmal mit Schrecken fühlen; aber nicht immer soll uns das Gesetz unseren Tod vorhalten, dieses muß aufhören, es soll uns nur so lange schlagen, bis wir zu Christo eilen. Gerade wenn das Gesetz, so zu sagen, über den erschrockenen Sünder frohlockt und uns überwunden zu haben scheint, wenn wir vor seinen Drohungen nicht mehr wissen, wo aus noch ein, und wenn wir nun endlich uns Gott hinwerfen ratlos und elend, wie wir sind, und, an Christum gedenkend, uns auf Gnade und Ungnade ergeben und ausrufen: „Ach, HErr, laß deine Todespein doch nicht an mir armen Sünder verloren sein!“ dann muß das Gesetz aufhören, dann hat sein Schrecken ein Ende, und das Evangelium eröffnet dann dem armen Sünder eine Freistätte in Christo, dem Gekreuzigten, wo Moses mit seinem Fluche nicht mehr hinreichen kann. Die Blitze des Gesetzes können einen Sünder nicht mehr treffen, sobald er unter den Schirm der Gnadenflügel des Evangeliums geflohen ist. Sobald der Sünder die blendende Klarheit des Gesetzes nicht mehr ertragen kann, und er schaut im Glauben an die Gnadenklarheit seines Heilandes, so muß der Donner des Gesetzes schweigen, und fröhlich kann der gläubige Christ mit Petro auf dem Berge der Verklärung Christi sprechen: „Hier (nämlich bei Christo) ist gut sein, hier laßt uns Hütten bauen.“ —

Doch, meine Lieben, damit ein jeder dieses alles noch besser verstehen und auf sich heilsam und seliglich anwenden lerne, so laßt mich nun unsere zweite Frage beantworten: Wozu diese Betrachtung des Unterschiedes des Gesetzes und des Evangelii uns auffordere.

II.

Das erste giebt uns der Apostel zu Anfange unseres Textes an, wenn er darin spricht: „Ein solch Vertrauen aber haben wir durch Christum zu Gott, nicht, daß wir tüchtig sind von uns selber, etwas zu denken als von uns selber, sondern daß wir tüchtig sind, ist von Gott. Welcher auch uns tüchtig gemacht hat, das Amt zu führen des Neuen Testaments, nicht des Buchstabens, sondern des Geistes.“ Demütig bekennt es hier St. Paulus, daß auch er nicht gewußt hätte, das Evangelium von dem Gesetz recht zu scheiden und so das Amt des Neuen Testaments zu führen, wenn ihn nicht Gott dazu tüchtig gemacht hätte. Siehe also, lieber Christ, willst du das Gesetz und Evangelium nicht nur in der Lehre, sondern auch in deinem Herzen zu deiner Seligkeit recht scheiden und beides recht gebrauchen lernen, so mußt du Gott um diese selige Kunst bitten. Der Heilige Geist ist der einzige Lehrer, der dich dieselbe recht zu deiner Seelen Heil lehren kann. Hier hilft kein Nachsinnen unserer Vernunft; ohne den Heiligen Geist bleibt uns die ganze göttliche Offenbarung, Gesetz, wie Evangelium, dunkel, unerklärlich, widersprechend, ja, eine Thorheit. Ohne die Erleuchtung des Heiligen Geistes wirst du niemals recht einsehen, weder wozu dir das Gesetz, noch wozu dir das Evangelium gegeben sei; das alles mußt du in der Erfahrung lernen.

Aus allem in dem ersten Teile Gesagten hat sich daher ein jeder unter herzlichem Flehen um das Licht des Heiligen Geistes folgendes zu merken: Sowohl das Gesetz als das Evangelium ist eine Lehre, die von Gott ihren Ursprung hat, und beide müssen in der Kirche Gottes gepredigt werden, wenn die Zuhörer den ganzen Rat Gottes zu ihrer Seligkeit erfahren sollen. Glaubet also nicht, daß in einer evangelischen Predigt

das strenge Gesetz nicht gehört werden dürfe; aber vergesset auch nie, daß das Gesetz nicht darum gepre=diget wird, damit man es wenigstens äußerlich halte und durch eine solche elende Scheinerfüllung der Ge=bote vor Gott gerecht werden wolle. Wer noch durch das Gesetz gerecht werden will, der weiß noch gar nicht, wieviel das Gesetz von uns fordert; der ist den Juden gleich, die, weil sie das Gesetz *nicht* verstehen, meinen, das Gesetz zu halten und darum Christum verwerfen zu müssen. Vergesset nie: Niemand wird dadurch ein Christ, daß er einige gute Werke nach dem Gesetze thut, sondern erst muß man schon durch den Glauben ein Christ geworden sein, dann kann man erst Werke thun, die Gott gefallen. Wer da denkt: Ich will Gottes Gebote soviel als möglich halten, damit ich ein guter Christ sei, der ist noch auf einem falschen Wege; der weiß noch nicht, was ein Christ ist, der hält einen Christen für einen Heiden, der fromm ist. Nicht durch das Thun, sondern durch Glauben wird man ein Christ. Wer da denkt: er wolle ganz sicher gehen, er wolle an Christum glauben und gute Werke thun, um durch beides selig zu werden, der vermenget Gesetz und Evan=gelium und weiß noch nicht, was Glaube ist. Wisset, wenn es sich fragt: Wie kann ich vor Gott gerecht und ewig selig werden? da gehört durchaus gar kein Gesetz, gar kein Werk, gar kein Verdienst her; in dem Artikel von der Rechtfertigung des armen Sünders vor Gott, da müssen wir eben das Gesetz von dem Evangelium scheiden so weit als den Himmel von der Erde. Fragst du: Wie werde ich gerecht vor Gott? wie ein Christ? wie selig? so giebt dir Gottes Wort keine andere Ant=wort, als: Glaube an den HErrn JEsum! Bist du aber zum wahren Glauben gekommen, dann werden die rechten guten Werke schon selbst folgen. Erst mußt du Sorge tragen, daß du ein guter Baum werdest; bist du es — dann wirst du schon ungeheißen gute Früchte bringen. Erst mußt du Sorge tragen, daß dein Herz eine gute Quelle werde, dann werden die lebendigen Wasserströme guter Gedanken, guter Be=wegungen, herzliche Liebe zu Gott und seinem Worte schon von selbst herausfließen.

Aber, sprichst du, wozu hat denn da Gott sein hei=liges Gesetz gegeben? Ach, lieber Mensch, unglücklich, ja, ewig verloren wären wir, hätte Gott sein Gesetz uns gefallenen Menschen dazu gegeben, daß wir durch die Haltung desselben selig werden sollten. Denn dann würde kein Mensch selig. Einst gab es wohl Gott hierzu im Paradiese; aber der Mensch ist ja ge=fallen, er wird schon als ein armer Sünder geboren; jetzt kann es daher niemand mehr vollkommen halten. Jetzt wird dir das Gesetz nur darum gepredigt, daß du deinen Abfall daraus erkennen, zum Gefühle deines Sündentodes und des göttlichen Zornes kommen und dadurch getrieben werden sollst, dich nach einer anderen Hilfe, nach einer besseren Gerechtigkeit, nach JEsu Christo umsehen sollst, der dir allein aus deinen Sün=den zur Gerechtigkeit, aus dem Tode zum Leben, aus dem Zorn zur Gnade, aus der Hölle zum Himmel helfen kann.

Ach, ihr, die ihr euch noch nicht als verlorne Sün=der erkennet und darum auch noch nicht in Christo allein euer Heil und eure Seligkeit suchet, sondern euer Ver=trauen entweder allein auf eure Werke, oder halb auf Christum und halb auf eure Gerechtigkeit und Fröm=migkeit setzet: erkennet endlich den Unterschied des Ge=setzes und Evangelii. Schauet erst in den Spiegel des göttlichen Gesetzes und lernet da erst euren Sün=dentod fühlen, euer Elend, eure Hilflosigkeit ohne Chris=tum; dann werdet ihr auch allein in Christo eure Ge=rechtigkeit, eure Ruhe, euren Frieden und eure Seligkeit suchen, aber auch gewißlich durch den Glauben finden.

Ihr aber, meine teuren Brüder und Schwestern in Christo JEsu, die ihr schon durch das Gesetz er=kannt habt, wie elend ihr ohne Christum seid, die ihr schon die tötende Kraft des Gesetzes erfahren habt: warum wollt ihr immer so verzagt sein? warum laßt ihr euch euer tägliches Straucheln immer aufs neue eure Ruhe in Christo nehmen? warum erschreckt ihr noch immer so oft vor den Drohungen des Gesetzes? warum sucht ihr immer wieder durch eigne Besserung, durch eignes Wirken, Rennen und Laufen zu einer besseren Zuversicht zu Gott zu kommen? O, bedenket, das ist der Weg *nicht* zu einer bleibenden Ruhe. Er=kennet ihr, daß ihr allein durch JEsum könnet gerecht und selig werden, o, so vermenget doch nicht weiter Ge=setz und Evangelium! Das Gesetz hat euch ja schon getötet, es hat das Seine bereits gethan, sein Amt an euch ausgerichtet: so lasset euch doch nicht länger vom Gesetze schrecken und ängstigen, sondern flüchtet euch dahin, wohin es euch treiben soll; suchet Schutz in den Wunden JEsu, da müssen Mosis Flüche schwei=gen. Wollet ihr Gottes Gesetz gern erfüllen, so schei=

det es nur vorerst gänzlich von dem Evangelio, verwerfet erst alle eure eigenen Werke und leget vorerst rechten Grund mit der Gerechtigkeit Christi; darauf setzet vorerst allein euer Vertrauen; je mehr ihr nun Gottes Barmherzigkeit in Christo eurem Herzen werdet vorhalten, je mehr ihr seine Geschenke, seine Wohlthaten, seine freie Gnade aus dem Evangelio erkennen werdet; je geschickter und williger werdet ihr werden, Gott wieder zu dienen und nicht unter dem Gesetz, und doch nach dem Gesetze zu wandeln. Ach, bittet Gott täglich, daß er euch die hohe Kunst lehre, das Gesetz von dem Evangelium in täglicher Übung zu scheiden, so wird das Gesetz euch das Evangelium tröstlich und das Evangelium das Gesetz lieblich machen; so werden eure Sünden euch nur zu Christo treiben, der sie getilgt hat, und Christus täglich mehr die Sünde in euch überwinden und töten; bis ihr endlich durch das Evangelium einen ewigen Sieg davontragen werdet von Sünde, Gesetz, Tod und Hölle. Das helfe mir und euch JEsus Christus. Amen.

Am zwölften Sonntage nach Trinitatis.

(Zweite Predigt.)

Gnade, Barmherzigkeit, Friede von Gott, dem Vater, und von dem HErrn JEsu Christo, dem Sohne des Vaters, in der Wahrheit und in der Liebe, sei mit euch. Amen.

Geliebte Brüder und Schwestern in Christo JEsu!

Das Predigtamt ist nicht eine bloße heilsame menschliche Ordnung, es ist nicht eine Einrichtung, wie etwa die der Lehrer in den Schulen und der Lehrmeister in den Werkstätten, die man darum getroffen hätte, weil man einsah, wie nötig und nützlich es sei, daß die Menschen auch in der Religion unterrichtet würden. Nein, das Predigtamt hat einen höheren Ursprung; dieses Amt ist ein heiliges, göttliches Amt. Gott nämlich, der Allerhöchste, selbst hat es gestiftet und zu dem ordentlichen Mittel erkoren, durch welches er die Menschen zur Seligkeit führen will.

Dies bezeugt schon das Alte Testament mit unzweideutigen Worten. Im Propheten Jeremias, im 3. Kapitel, lesen wir nicht nur die Verheißung Gottes: „Ich will euch Hirten geben nach meinem Herzen, die euch weiden sollen mit Lehre und Weisheit"; sondern es heißt auch ausdrücklich im 68. Psalm schon von der Zeit des Alten Bundes: „Gott, du labest die Elenden mit deinen Gütern. Der HErr giebt das Wort mit großen Scharen Evangelisten"; und im Propheten Joel, im 2. Kapitel, heißt es: „Ihr Kinder Zions, freuet euch, und seid fröhlich im HErrn, eurem Gott, der euch Lehrer zur Gerechtigkeit giebt."

Dasselbe bezeugt aber auch das Neue Testament. St. Paulus schreibt unter anderem in seinem ersten Briefe an die Korinther im 12. Kapitel: „Gott hat gesetzt in der Gemeine aufs erste die Apostel, aufs andere die Propheten, aufs dritte die Lehrer"; und in seinem zweiten Briefe im 5. Kapitel schreibt derselbe Apostel: „Aber das alles von Gott, der uns mit ihm selber versöhnt hat durch JEsum Christum, und das Amt gegeben, das die Versöhnung predigt. Denn Gott war in Christo, und versöhnete die Welt mit ihm selber, und rechnete ihnen ihre Sünden nicht zu, und hat unter uns aufgerichtet das Wort von der Versöhnung." Was aber in dieser Stelle Gott dem Vater zugeschrieben wird, das wird an andern Stellen auch Gott dem Sohne beigelegt. Von ihm heißt es nämlich Eph. am 4.: „Der hinuntergefahren ist, das ist derselbige, der aufgefahren ist über alle Himmel, auf daß er alles erfüllete. Und er hat etliche zu Aposteln gesetzt, etliche aber zu Propheten, etliche zu Evangelisten, etliche zu Hirten und Lehrern."

Wir dürfen aber nicht meinen, daß dies nur diejenigen angehe, welche einst unmittelbar von Gott und Christo in das Predigtamt berufen worden sind, und daß der Beruf derjenigen Prediger doch nur ein Menschenwerk, ein menschlicher Kontrakt sei, die von Ge-

meinden in ihr Amt berufen wurden. Nein, eben darum hat Christus seiner Kirche die Schlüssel des Himmelreichs hinterlassen, damit sie als die Hausherrin in seinem Namen die ihr anvertrauten Güter verwalte und die Ämter, die sie hat, in seiner Autorität mit tüchtigen Personen bestellen könne. Darum ermahnet auch Christus seine Christen, den Herrn der Ernte um treue Arbeiter in seiner Ernte zu bitten. Auch diejenigen Prediger also, welche mittelbar durch die Kirche berufen sind, sind von Gott, von Christo berufen, stehen in einem göttlichen Amte, sind nicht Menschenknechte, sondern Diener Christi und Gesandte Gottes, des Allerhöchsten. Daher sagt auch Paulus von den Kirchendienern zu Ephesus, welche auch nur mittelbar durch ihre Gemeinen berufen waren, daß sie der Heilige Geist selbst gesetzt habe zu Bischöfen, zu weiden die Gemeine Gottes, die er mit seinem eigenen Blute erkauft habe.

Gott hat es auch unwidersprechlich mit der That bezeugt, daß das Predigtamt nicht eine veränderliche menschliche Ordnung, sondern seine eigene heilige Stiftung sei; denn trotz alles Wütens und Tobens des Satans und der Welt gegen dieses Amt hat es doch Gott erhalten von Anfang der Welt beinahe sechs Jahrtausende hindurch bis diese Stunde. In den ersten Zeiten nämlich waren die Erstgebornen jeder Familie auch die Priester derselben; später erwählte Gott unter dem israelitischen Volke den Stamm Levi und insonderheit die Familie Aarons zu den ausschließlichen Inhabern aller priesterlichen Ämter und Rechte. In der Zeit des Neuen Testaments waren es hierauf erst die zwölf Apostel und die siebenzig Jünger, welche Christus zu Herolden seines Evangeliums in alle Welt aussendete; diese aber haben wieder andere Personen in den von ihnen angerichteten Gemeinden zu Bischöfen oder Ältesten bestellen lassen, und so ist denn dieses Amt geblieben bis auf den heutigen Tag. So viele Einrichtungen auch, nachdem sie aufgekommen waren, bald wieder gefallen sind: das heilige Predigtamt hat nie, auch nicht auf eine Stunde, zu bestehen aufgehört, selbst nicht in der Zeit des tiefsten Verfalls; und gegenwärtig ist dieses Amt mehr denn Hunderttausenden noch immer übertragen. Thatsächlich hat es Gott hiermit bewiesen: Das Predigtamt ist sein Werk, darum hat er es so mächtig geschützt, daß es in der Kirche so wenig, wie die Ehe im Hausstand und die Obrigkeit im Staate, untergehen durfte. Denn „ist ein Werk aus Gott, so muß es bestehen, ist's Menschenwerk, muß es untergehen."

Wie wichtig ist das für uns, meine Lieben! Wie tröstlich erstlich für uns Prediger! — Sehet, mögen wir Prediger immerhin von der Welt verachtet werden, mag man uns immerhin elende Pfaffen schelten, von welchen alles Unheil in der Welt herkomme, und mögen wir immerhin noch so wehrlos gegen unzählige drohende Feinde in der Welt dastehen, so ist das unser Trost: unser Amt ist ein von Gott selbst gestiftetes Amt, wir stehen also im Dienste des allerhöchsten HErrn; er steht uns zur Seite; unsere Sache ist seine Sache: was dürften wir zagen?

Wie wichtig ist dies aber auch für euch, liebe Zuhörer! Denn dürft und sollt ihr euren Prediger, solange er euch Gottes Wort verkündigt, für einen Boten Gottes ansehen, den er zu einem jeden unter euch insonderheit gesandt hat; so könnt und sollt ihr auch gewiß sein: so oft er mit euch aus Gottes Wort redet, so redet Gott selbst mit euch; was er euch für das Heil eurer Seele sagt, das läßt Gott vom Himmel euch sagen; seine Ermahnungen sind Gottes Ermahnungen, seine Warnungen Gottes Warnungen, sein Trost Gottes Trost. Welche größere Gnade und Wohlthat könnte euch aber widerfahren, als diese, daß ihr nicht nur das an alle Menschen gerichtete geschriebene Wort Gottes habt, sondern daß Gott auch mündlich und insonderheit zu euch redet! O, seliges Haus, in welchem solche Christen sich versammeln! Da muß man mit Jakob ausrufen: „Wie heilig ist diese Stätte! Hier ist nichts andres, als Gottes Haus, und hier ist die Pforte des Himmels."

Doch, meine Lieben, an dem evangelischen Predigtamte ist nicht nur zu preisen, daß es göttlichen Ursprungs ist: hoch und heilig ist auch der Endzweck, den es hat, und herrlich und gotteskräftig sind die Mittel, die ihm zur Erreichung seines Endzweckes gegeben sind. Laßt mich daher heute einmal das Amt, das ich unter euch führe, preisen. Möge es geschehen zur Ehre dessen, der es gestiftet hat, und zu meinem und euerm Nutz und Frommen. Wir bitten Gott darum in einem stillen Gebete um seine Gnade zum Lehren und Hören.

Text: 2 Kor. 3, 4—11.

In der verlesenen Epistel preist, wie ihr gehört habt, der heilige Apostel Paulus das evangelische Predigtamt, das er führte, als ein Amt überschwenglicher Klarheit oder Herrlichkeit. Er that dies nicht aus eitler Ruhmsucht; sondern weil falsche Lehrer unter die Korinther gekommen waren, die sein Amt zu verkleinern gesucht hatten, um dadurch den Segen zu hindern, den dasselbe bereits unter den Korinthern gestiftet hatte. Da nun auch in unsern Tagen und besonders hier in Amerika das evangelische Predigtamt fast allgemein ein Gegenstand der Verachtung ist, und dadurch der Segen des Wortes Gottes innerhalb und außerhalb der Kirche unaussprechlich mehr, als man gewöhnlich glaubt, gehindert wird, so laßt auch mich heute dem Apostel nachfolgen und mein Amt vor euch preisen, indem ich zu euch spreche:

Von der Hoheit und Herrlichkeit des evangelischen Predigtamtes,

und zwar

1. von dem hohen Endzweck, den dasselbe hat, und
2. von den herrlichen Mitteln, die ihm zur Erreichung dieses Endzweckes gegeben sind.

O HErr Gott, himmlischer Vater, auch unter uns hast Du das Amt aufgerichtet, das die Versöhnung predigt. Aber ach, gar manche unter uns haben noch nicht erkannt, welche große, überschwengliche Gnade Du uns dadurch vor Millionen erwiesen hast; denn gar manchen ist bisher Dein Wort vergeblich gepredigt worden. O, so laß denn heute auch für diese endlich die Stunde kommen, da sie Deine Gnade erkennen und Dir das Herz aufthun. Du hast ja verheißen: „Ich werde gefunden von denen, die mich nicht suchten; und zu den Heiden, die meinen Namen nicht anriefen, sage ich: Hier bin ich, hier bin ich.“ Darum: suchen sie Dich nicht, so suche Du sie; ergreifen sie Dich nicht, so ergreife Du sie; ja, thue mehr, als wir bitten und verstehen können. Erhöre uns um Deiner grundlosen Liebe willen, die da ist in Christo JEsu. Amen.

I.

Der heilige Apostel Paulus, da er sein Amt preisen will, macht in unserer Epistel folgende Einleitung: „Ein solch Vertrauen aber haben wir durch Christum zu Gott; nicht daß wir tüchtig sind von uns selber, etwas zu denken, als von uns selber; sondern daß wir tüchtig sind, ist von Gott. Welcher auch uns tüchtig gemacht hat, das Amt zu führen des Neuen Testaments, nicht des Buchstabens, sondern des Geistes.“ Da nun hiermit ein Paulus, welcher bekanntlich ein gelehrter und feingebildeter Mann war, erklärt, daß er zur Führung des neutestamentlichen oder evangelischen Predigtamtes von sich selber durchaus und gänzlich untüchtig sei, so muß es fürwahr ein hoher Zweck, ein hohes Ziel sein, welches dieses Amt hat; es müssen fürwahr große Dinge sein, die durch dasselbe ausgerichtet werden sollen.

Und so ist es auch. Ein Prediger ist nicht dazu da, den ihm Anvertrauten nur einige Kenntnisse in der Religion beizubringen und eine äußerliche Ordnung unter ihnen herzustellen. Hat es ein Prediger dahin gebracht, daß seine Zuhörer eine gute religiöse Erkenntnis haben, daß sie ehrbar wandeln, daß die Trunkenbolde den Trunk lassen, die Flucher das Fluchen, die Verschwender das Schwelgen, die Diebe das Stehlen, hat er Sittsamkeit, Ordnung, Friedlichkeit und dergleichen unter ihnen hergestellt, so hat er damit den Zweck seines Amtes noch keineswegs erfüllt.

Der Endzweck des evangelischen Predigtamtes ist unendlich höher. Durch dasselbe sollen Werke vollbracht werden, welche alle menschliche Kraft, Klugheit, Kunst und Mühe weit übersteigen, ja, die kein Engel des Himmels vollbringen kann. Durch dasselbe sollen größere Wunder geschehen, als die Heilungen der Lahmen, Blinden, Tauben und Aussätzigen und die Erweckungen der Toten waren, welche einst Christus vollbrachte. Ja, selbst die Schöpfung der sichtbaren Dinge ist ein geringeres Werk, als das Werk, dazu ein evangelischer Prediger berufen ist.

Denn welches ist seines Amtes Zweck und Ziel? — Durch dasselbe soll Christo die Ernte seiner blutigen Leidenssaat eingebracht, nämlich die gefallene, aber durch Christum, den Sohn Gottes, teuer erlöste Menschheit zum Genuß dieser Erlösung gebracht, also aus allen ihren Sünden und ihrem geistlichen und leiblichen Elende errettet und ewig selig gemacht wer-

den. Welch ein Werk, welch eine Aufgabe ist das! Bedenket: alle Menschen befinden sich von Natur im Reiche der Finsternis, der Sünde und des Todes, und daraus sollen sie durch das Predigtamt nicht nur errettet, sondern auch in das Reich des Lichtes, der Gerechtigkeit, des Lebens und der Seligkeit versetzt werden. Die ganze Menschenwelt gleicht, ehe Gottes Wort in ihr gewirkt hat, einem Urwalde, voll reißender Tiere, Schlangen und Raubtiere, voll Sümpfe und Abgründe, voll Dornen, Disteln und stachlichten Gestrüpps, während die dichtverschlungenen Äste tausendjähriger Eichen keinen Sonnenstrahl auf den umnachteten dumpfigen Boden dringen lassen; und diesen geistlichen Urwald soll der Prediger bearbeiten und in einen lichten, blühenden und fruchtbaren Garten Gottes, in ein geistliches Paradies verwandeln.

Meinet nicht, daß ich hierbei der Sache zuviel thue. Gottes Wort selbst beschreibt das Werk eines evangelischen Predigers nicht anders. St. Paulus schreibt an den Timotheus, wenn er sein Amt recht verwalte, so werde er sich selbst selig machen und die, so ihn hören. So sprach ferner einst Christus zu Paulus, als er ihn in dieses Amt rief: er sende ihn zu den Menschen, „aufzuthun ihre Augen, daß sie sich bekehren von der Finsternis zum Licht, und von der Gewalt des Satans zu Gott; zu empfangen Vergebung der Sünden und das Erbe samt denen, die geheiliget werden, durch den Glauben an ihn". Hieraus ersehet ihr deutlich: ein Prediger hat die Aufgabe, wider den Teufel zu kämpfen, und alle, zu deren Prediger er berufen ist, aus seiner Gewalt zu erretten und zu bekehren, einen jeden zum Glauben zu bringen, und wenn er zum Glauben gekommen ist, über ihn zu wachen, daß er nicht wieder abfalle, ihm auf dem Wege zum Leben mit Rat, Ermahnung, Warnung und Trost in guten und bösen Tagen zur Seite zu gehen und endlich durch den letzten Kampf ihn hinüber zu leiten in das himmlische Reich. Welche Wunder sollen also durch einen Prediger an und in den Seelen der Menschen geschehen? Er soll die geistlich Toten lebendig, die geistlich Blinden sehend, die geistlich Aussätzigen rein, die geistlich Tauben hörend, die geistlich Sprachlosen redend, die geistlich Lahmen und Krüppel wandelnd machen!

Er soll diejenigen, welche sicher und sorglos dahingehen und sich weder um den Himmel noch um die Hölle bekümmern zu müssen meinen, aus ihrem geistlichen Schlafe aufwecken, daß sie endlich auch unruhig und um ihr Seelenheil besorgt werden, die Gefahr, verloren zu gehen, einsehen, und daher ernstlich fragen: „Was sollen wir thun, daß wir selig werden?"

„Kein zeitlicher Verlust verursacht mir jetzt Schmerzen.
Nein, es ist Seelenpein und dringt mir zu dem Herzen.
Nur dies, dies liegt mir an,
Daß ich nicht wissen kann,
Ob ich ein wahrer Christ
Und du mein JEsus bist."

Er soll diejenigen, welche von dem Weg zur Seligkeit nichts wissen, wohl aber mit tausenderlei Vorurteilen dagegen eingenommen und verblendet sind, nicht nur den Rat Gottes zu unserer Seligkeit richtig lehren; sondern auch so viel bei ihnen wirken, daß von dem Licht der christlichen Erkenntnis ihr Verstand himmlisch erleuchtet und ihr Herz göttlich erwärmt werde. Er soll diejenigen, welche die Sünde lieben und von ihr mit solchen Banden gebunden sind, die sie selbst nicht zerreißen können, davon losmachen, daß sie auch ihre Lieblingssünde endlich verabscheuen, darüber zur Reue kommen und, in Thränen ausbrechend, sprechen: „Was hab' ich gethan? Vater, ich habe gesündigt in Himmel und vor dir und bin hinfort nicht wert, daß ich dein Kind heiße."

„Weg, Welt, weg, Sünd', dir geb ich nicht
Mein Herz, nur, JEsu, dir
Sei dies Geschenke zugericht,
Behalt' es für und für."

Er soll diejenigen, die ihren Himmel auf Erden suchen und ihr Glück und ihre Seligkeit in die Güter oder Freuden oder Ehren dieser Welt setzen, dahin bringen, daß sie einen Ekel an der Welt bekommen und sagen: „Welt, Ade! ich bin dein müde, ich will nach dem Himmel zu. O Herrlichkeit der Erden, ich will, ich mag dich nicht."

Er soll diejenigen, welche selbstgerecht sind, sich für tugendhaft und würdig ewiger Belohnung achten, weil sie vor der Welt unsträflich leben, dahin bringen, daß sie arme Sünder werden, an ihre Brust schlagen und mit dem Zöllner sprechen lernen: „Gott, sei mir Sünder gnädig!" Er soll diejenigen, denen das Evangelium eine Thorheit ist, welche nämlich auf ihre Vernunft bauen und zu den Aufgeklärten und zu den Weisen dieser Welt gehören wollen, dahin bringen, daß sie mit Paulo ausrufen: „Ich achte nun alles für

Schaden gegen die überschwengliche Erkenntnis Christi JEsu, meines HErrn. Er, der Gekreuzigte, ist meine Weisheit, Gerechtigkeit, Heiligung und Erlösung."

Hat nun ein Prediger so der Hölle ihre Beute entrissen und die Seelen, und wären es alle ihm anvertrauten, zu Christo gebracht, so hat er damit noch keineswegs das ihm aufgetragene Werk vollendet. Nun muß er als ein Wächter auf der Zinne Tag und Nacht wachen und spähen, ob den erretteten Seelen nicht eine Gefahr der Verführung und des Rückfalls drohe, und als ein geistlicher Vater danach trachten, die geistlichen Kinder zu nähren, zu stärken und zu erziehen, daß sie, wie Paulus schreibt, „alle hinan kommen zu einerlei Glauben und Erkenntnis des Sohnes Gottes und ein vollkommener Mann werden, der da sei in der Maße des vollkommenen Alters Christi; auf daß sie nicht mehr Kinder seien und sich wägen und wiegen lassen von allerlei Wind der Lehre, durch Schalkheit der Menschen und Täuscherei, damit sie sie erschleichen zu verführen; und rechtschaffen seien in der Liebe, und wachsen in allen Stücken an dem, der das Haupt ist, Christus". Ein Prediger muß daher treulich sorgen, daß in seiner Gemeinde niemand abirre weder im Leben noch in der Lehre. Nahen sich Wölfe in Schafskleidern, das ist, falsche Lehrer mit gutem Schein, so muß er die ihm anvertrauten Seelen vor ihnen ungescheut warnen, ihre falsche Lehre aufdecken und strafen und so gegen sie kämpfen, die reine Lehre hingegen mit Ernst verteidigen und davon kein Jota nachlassen; möge daraus nun Friede oder Unfriede entstehen, man möge ihn nun darum loben oder schelten. Dringen Sünden, Ärgernisse, gefährliche Gewohnheiten, Gleichstellungen der Welt und dergleichen in die Gemeinde herein, so muß er eilends dagegen sich setzen, strafen, drohen, ermahnen und anhalten, es sei zu rechter Zeit oder zur Unzeit, es sei nun seinen Zuhörern lieb oder leid, es mache ihm nun Freunde oder Feinde, es bringe ihm Ehre oder Schande. Sieht er ein schwaches Schäflein seiner Herde, so muß er es stärken; sieht er ein krankes, so muß er es warten und pflegen; sieht er ein betrübtes und angefochtenes, so muß er es trösten; sieht er ein gefallenes, so muß er ihm aufhelfen; sieht er ein verlornes, so muß er ihm nachgehen und es suchen, und nicht ruhen, bis er es gefunden hat und auf seinen Achseln wieder heimtragen kann zur treuen Herde. Er muß in der Gemeinde vor den Riß sich stellen und gegen das hereinbrechende Verderben und gegen die hereinbrechenden Strafen und Gerichte Gottes zur Mauer sich machen; er muß das Licht sein, das allen im Hause scheine; er muß das Salz der Erde sein, das die Fäulnis des Irrtums und der Sünde abwehre; er muß der Arzt sein, der in allen Seelenkrankheiten die rechte Arznei gebe und die Wunden recht verbinde; er muß der Fürbitter sein, der für alle täglich sich vor Gott stelle; er muß die Mutter sein, die mit mütterlicher Liebe alle im Herzen trage; er muß mit einem Wort der gute Hirte sein, der recht weidet und streitet, lehret und wehret, und in keiner Gefahr flieht als ein Mietling, sondern bereit ist, für seine Schafe das Leben zu lassen. Einst soll er daher zu Gott sagen können: „Siehe, hier bin ich, und alle die Kinder, die du mir gegeben hast; zähle sie, HErr, — siehe, ich habe deren keines verloren."

Sehet da, meine Lieben, welch ein Amt ist das Amt eines evangelischen Predigers! Welches Amt könnte ein höheres, heiligeres, gesegneteres und seligeres sein, als dies, wodurch das Reich der Finsternis zerstört und der Himmel aufgethan wird, wodurch unsterbliche, durch Gottes Blut teuer erkaufte Seelen aus dem Rachen der Hölle gerissen, aus dem ewigen Verderben errettet, zu Gott zurückgeführt und ewig selig gemacht werden? Was ist gegen ein solches Amt der Seelenrettung das Amt eines Kaisers oder Königs? Was sind alle anderen Siege auf den Schlachtfeldern gegen die Siege eines solchen geistlichen Kriegers? Soviel die Seele mehr wert ist als der Leib, soviel Himmel und Ewigkeit wichtiger ist, als Welt und Zeit, so viel köstlicher sind die Werke des Predigtamtes, als irgend eines Amtes in der Welt. O, wie sollte jeder Prediger alle Mühe, Arbeit und Sorge, alle Schmach und Verachtung, alle Verfolgung, ja, den Tod, und was er sonst um seines Amtes willen tragen und dulden muß, für gar nichts achten gegen die Ehre, ein so herrliches Amt zu bekleiden! Denn mag man ihm hier immerhin Schandsäulen setzen, seine Monumente sind unvergänglich: es sind durch ihn errettete, unsterbliche Seelen. Mit Recht ruft daher ein neuerer Dichter aus:

> O Gott, wie muß das Glück erfreu'n,
> Der Retter einer Seele sein!

Doch hierbei muß man nicht nur ausrufen: Wer ist hierzu würdig? sondern auch: Wer ist hierzu tüchtig? Wer muß nicht, wenn er ein solches Amt über-

nehmen soll, erschrecken, wenn er hört, daß der Apostel nicht nur spricht: „Gehorchet euren Lehrern und folget ihnen, denn sie wachen über eure Seelen", sondern auch hinzusetzt: „als die da Rechenschaft dafür geben sollen"? Wer muß nicht erschrecken, wenn er hört, was der HErr selbst spricht: „Du Menschenkind, ich habe dich zum Wächter gesetzt über das Haus Israel: du sollst aus meinem Mund das Wort hören und sie von meinetwegen warnen. Wenn ich dem Gottlosen sage: Du mußt des Todes sterben; und du warnest ihn nicht, und sagst es ihm nicht, damit sich der Gottlose vor seinem gottlosen Wesen hüte, auf daß er lebendig bleibe: so wird der Gottlose um seiner Sünden willen sterben, aber sein Blut will ich von deiner Hand fordern"?

Diese schwere Verantwortung für die anvertrauten Seelen, welche hiernach Gott allein seinen Knechten mit ihrem Amte auferlegt, möchte nun freilich einen jeden, der es übernehmen soll oder übernommen hat, erschrecken, wenn Gott ihnen nicht zur Erreichung des hohen Endzweckes, welchen ihr Amt hat, auch die Mittel gegeben hätte, die sie dazu bedürfen. Aber die Hoheit und Herrlichkeit des evangelischen Predigtamtes besteht eben auch zweitens darin, daß demselben so herrliche gotteskräftige Mittel gegeben sind. Davon laßt mich nun noch einiges hinzusetzen.

II.

Nachdem der Apostel in unserem Texte gesagt hatte, daß Gott ihn tüchtig gemacht habe, das Amt zu führen des Neuen Testaments, so setzt er hinzu: „Nicht des Buchstabens, sondern des Geistes. Denn der Buchstabe tötet, aber der Geist macht lebendig. So aber das Amt, das durch die Buchstaben tötet und in die Steine ist gebildet, Klarheit hatte; also, daß die Kinder Israel nicht konnten ansehen das Angesicht Mosis, um der Klarheit willen seines Angesichts, die doch aufhöret: wie sollte nicht vielmehr das Amt, das den Geist giebt, Klarheit haben? Denn so das Amt, das die Verdammnis prediget, Klarheit hat; viel mehr hat das Amt, das die Gerechtigkeit prediget, überschwengliche Klarheit." In diesen Worten vergleicht Paulus sein Amt, welches er das Amt des Neuen Testamentes und das Amt des Geistes nennt, mit einem andern Amte, welches er das Amt des Buchstabens, das in die Steine gebildet sei, nennt. Was der Apostel unter dem letzteren meine, liegt am Tage, er meint das Amt des Alten Testamentes, oder das Amt des Gesetzes, welches einst, wie bekannt, auf zwei steinerne Tafeln geschrieben worden ist.

Was ist es nun, meine Zuhörer, warum hier der Apostel sein Amt, nämlich das Amt des Neuen Testamentes, so viel mehr und höher rühmt und preist, als das alttestamentliche Amt? Darum, weil dieses das Amt des Buchstabens oder des Gesetzes war, hingegen sein Amt das Amt des Geistes oder des Evangeliums. Das Evangelium also, welches Paulus zu predigen berufen war, das war es, um welches willen er seinem Amte eine überschwengliche Klarheit zuschrieb, und das ist es noch jetzt, was das evangelische Predigtamt so herrlich macht.

Es ist freilich wahr, meine Lieben: auch ein evangelischer Prediger muß das Gesetz predigen. Daraus muß er seinen Zuhörern zeigen, was Gott von allen Menschen fordere, und was er den Übertretern des Gesetzes drohe, damit seine Zuhörer erkennen lernen, daß sie Sünder sind, daß sie über sich selbst erschrecken, an sich verzagen und nach der Gnade Gottes in Christo hungrig und durstig werden. Hätten aber wir Prediger keine andere Lehre, als das Gesetz, dann stünde es traurig um uns, dann könnten wir den hohen Endzweck, den unser Amt hat, die Seelen zu erretten, sie zu Gott zu führen und selig zu machen, auch nicht an einer Seele erreichen. Das Gesetz sagt wohl, was der Mensch zu thun schuldig ist, aber es zeigt nicht, wie es ihm zu thun möglich ist. Das Gesetz sagt wohl: Halte die Gebote vollkommen, so wirst du selig; aber es sagt nicht, wie man sie zu halten vermöge; es ruft wohl in allen zehn Geboten: „Du sollst, du sollst!" aber es giebt keine Kraft, das, was man soll, zu vollbringen. Das Gesetz zeigt wohl, was dem Menschen fehlt, aber es kann ihm das Fehlende nicht geben; es kann ihm wohl die Seelenkrankheit offenbaren, aber sie nicht heilen; es entdeckt dem Menschen wohl seine Sünde, aber nicht, wie er von Sünden erlöst werden könne; es verkündigt wohl allen Menschen Gottes Zorn und Verdammnis, weil sie Sünder sind, aber davon weiß das Gesetz nichts, wie ein Sünder und Übertreter des Gesetzes doch noch Gnade erlangen und selig werden könne. Gewöhnlich wird das Gesetz nicht recht

verstanden; daher meinen die meisten, sie könnten vor Gott bestehen, wenn sie nur äußerlich ehrbar leben; auf diese Weise macht denn das Gesetz nur Heuchler. Wird aber das Gesetz recht verstanden, sieht nämlich ein Mensch ein, daß das Gesetz geistlich ist und mit dem ganzen Herzen erfüllt werden müsse, dann stürzt das Gesetz in Verzweiflung, Tod, Hölle und Verdammnis. Daher sagt der Apostel in unserem Texte: „Der Buchstabe tötet", das heißt, das Gesetz schlägt nur nieder.

Wehe darum uns Predigern, wenn wir nichts zu predigen hätten, als das Gesetz! Dadurch würden unsere Zuhörer wohl hungrig, aber nicht satt; dadurch würden sie wohl aus ihrer Sicherheit aufgeschreckt, aber sie kämen nicht zum Frieden; dadurch lernten sie wohl ihre Not kennen, aber sie blieben ohne Hilfe und Rettung; dadurch würde aus ihnen wohl die ängstliche Frage gelockt: „Was sollen wir thun, daß wir selig werden?" aber wir hätten darauf für sie keine Antwort. Und wenn wir bis an den jüngsten Tag noch so ernstlich Gottes Gesetz ausriefen, so würde dadurch doch keines Menschen Herz lebendig, kein Mensch wahrhaft zu Gott bekehrt.

Aber wohl uns! Uns ist ein Mittel gegeben, das ist so herrlich, so köstlich, so gewaltig, so gotteskräftig, daß es an allen denen, die durch das Gesetz niedergeschlagen und getötet sind, jene Wunder thut, welche einem evangelischen Prediger aufgetragen sind; und dieses herrliche, köstliche, gewaltige, gotteskräftige Mittel ist — das Evangelium, nämlich: die fröhliche Botschaft: „Es ist je gewißlich wahr und ein teuer wertes Wort, daß JEsus Christus ist in die Welt gekommen, die Sünder selig zu machen"; die fröhliche Botschaft: „Also hat Gott die Welt geliebt, daß er ihr seinen eingeborenen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben"; die fröhliche Botschaft: „JEsus nimmt die Sünder an; er ist ein Arzt für die Kranken und Schwachen und nicht für die Gesunden und Starken." Sehet, diese Predigt von der Gnadengerechtigkeit macht das evangelische Predigtamt zu einem Amte des Geistes, das da lebendig macht; diese giebt ihm die überschwengliche Klarheit, womit es das Amt Mosis, das Amt des Buchstabens, das Amt des Gesetzes weit, weit überstrahlt.

O, herrliches Amt! Fällt es einem Menschen schwer aufs Herz, daß er Gottes Gebote vollkommen halten müsse und doch nicht halten könne, und fragt er uns: Was soll ich thun, daß ich gerecht werde? so dürfen und sollen wir ihm antworten: „Christus ist des Gesetzes Ende, glaube an den, so bist du gerecht." O, herrliches Amt! ist ein Mensch zu lebendiger Erkenntnis der Sünde gekommen und fragt er nun: Was soll ich thun, daß ich meine unermeßliche Schuld tilge und rein werde? so dürfen und sollen wir antworten: „Das Blut JEsu Christi, des Sohnes Gottes, macht dich rein von aller deiner Sünde." O, herrliches Amt! sieht ein Mensch ein, daß er, auch wenn er begnadigt ist, doch ohne Heiligung den HErrn nicht sehen kann, und fragt er nun: Woher nehme ich Kraft zu einem neuen Leben? so dürfen und sollen wir ihm antworten: Dringe nur durch den Glauben in JEsum ein; denn ohne ihn kannst du nichts thun, aber durch ihn, der dich mächtig macht, vermagst du alles. O, herrliches Amt! kommt ein Mensch zu uns und spricht: Ach, ich war einstmals ein gläubiger Christ, und war so selig. Aber ich habe mich die Sünde bethören lassen: ich bin gefallen, tief, tief gefallen; ist auch für mich noch Hilfe? so dürfen und sollen wir antworten: Ja, auch für dich ist noch Hilfe; suche dir nur nicht selbst zu helfen; übergieb dich JEsu, denn dieser ist aufgefahren in die Höhe, und hat das Gefängnis gefangen geführt, und Gaben empfangen für die Menschen, auch für die Abtrünnigen! O, herrliches Amt! mag ein Mensch noch so krank an seiner Seele sein, durch das Evangelium können wir ihn heilen; mag ein Mensch noch so tief in das Verderben der Sünde versunken sein, durch das Evangelium können wir ihn herausreißen; mag ein Mensch noch so betrübt, erschrocken und angefochten sein, durch das Evangelium können wir ihn trösten; ja, in welchem Zustande sich auch ein Mensch befinden mag, und ob er meint, mit ihm sei es aus, er müsse verloren gehen: dem können wir getrost entgegentreten und sagen: Nein, so wahr Gott lebt, Gott will nicht den Tod des Sünders, auch deinen Tod nicht; du sollst nicht verloren gehen, auch du sollst selig werden; wende dich nur zu JEsu: er kann immerdar selig machen alle, die durch ihn zu Gott kommen. Und wenn ein Sünder erst im Tode ausruft: „Gott, was hab' ich gethan? Wehe mir! Nun ist's zu spät! ich bin verloren!" so können und sollen wir ihm zurufen: Nein, nein, nicht zu spät! nicht verloren! Befiehl JEsu

deine scheidende Seele, so sollst auch du noch heute mit ihm im Paradiese sein. O, herrliches, hohes Amt, zu hoch für Engel! O, so laßt es uns doch auch stets in hohem Werte halten, nicht auf die Person sehen, die es führt, und weil diese schwach und sündhaft ist, es verachten; auf den Stifter dieses Amtes laßt uns vielmehr schauen, seine überschwengliche Güte, die er uns durch sein heiliges Amt erweist, lebendig erkennen und treulich gebrauchen. So werden wir auch dieses Amtes Segen erfahren und einst durch dasselbige als eine volle reife Garbe eingesammelt werden in die Scheuer des Himmels. Amen.

Am dreizehnten Sonntage nach Trinitatis.

(Erste Predigt.)

Gott gebe euch allen viel Gnade und Friede durch die Erkenntnis Gottes und JEsu Christi, unseres HErrn. Amen.

Geliebte Brüder und Schwestern in Christo JEsu!

Das Wort Gottes sowohl des Alten als des Neuen Testaments enthält, wie wir vor acht Tagen hörten, zwei voneinander gänzlich verschiedene Lehren, nämlich die Lehre des Gesetzes und die Lehre des Evangeliums. Bald sagt uns Gott in seinem Worte durch das Gesetz, daß wir seinen heiligen Willen vollkommen thun sollen, bald durch das Evangelium, daß wir nur glauben und annehmen sollen, was er für uns gethan hat. Bald verheißt uns Gott durch das Gesetz Leben und Seligkeit unter der Bedingung eines vollkommenen Gehorsams, bald verheißt er uns durch das Evangelium Leben und Seligkeit ohne alle Bedingung, aus freier Gnade und Erbarmung um seines lieben Sohnes JEsu Christi willen. Bald verkündigt Gott allen Menschen in seinem heiligen Gesetze, daß sie alle Sünder sind, dem zeitlichen, geistlichen und ewigen Tode unterworfen, bald verkündigt er in seinem Evangelio allen Menschen Gnade und ewiges Leben.

Je verschiedener nun diese beiden Hauptstücke der göttlichen Offenbarung sind, desto nötiger ist es, daß sie auch allezeit in Lehre und Anwendung von Lehrern und Zuhörern wohl geschieden werden. Wird Gesetz und Evangelium miteinander vermengt, so wird dadurch die ganze göttliche Ordnung des Heils verkehrt und alle Lehren somit verfälscht; die rechte Scheidung hingegen ist eine helle Kerze, welche Licht wirft auf die ganze Lehre vom Wege zur Seligkeit. Bei Vermengung des Gesetzes und Evangelii kann niemand seines Heils gewiß werden; erst durch rechte Scheidung dieser Lehren sehen wir, wie auch der größte Sünder vor Gott gerecht werden könne. Während die Vermengung notwendig Verwirrung der Gewissen und Unruhe wirken muß, so bringt hingegen ihre rechte Scheidung Klarheit und Ruhe. Predigt man das Gesetz so, als nähme es Gott nicht so streng, als wäre Gott mit einer äußerlichen Erfüllung zufrieden, als fordere er als ein gütiger Vater nicht mehr, als wir armen schwachen Menschen thun könnten, so macht man durch solche Vermengung der Gnade des Evangeliums mit der Donnerstimme des Gesetzes nur selbstgerechte Heuchler; und predigt man das Evangelium so, als müßte der Mensch auch etwas Gutes erst thun, als mache uns nicht allein die Gnade gerecht und selig, so stürzt das einen armen Sünder in Verzweiflung, wenn er zum Gefühle seiner großen Sündenlast und seiner völligen Erstorbenheit zu allem Guten gekommen ist. Keinem Menschen kann geholfen werden, wenn man das Evangelium zu einem neuen Gesetz oder das Gesetz zu einer Gnadenpredigt macht.

Mit Recht sagt daher Dr. M. Luther: „Dieser Unterschied zwischen dem Gesetz und Evangelio ist die höchste Kunst in der Christenheit, die alle und jede, so sich des christlichen Namens rühmen oder annehmen, können und wissen sollen. Denn wo es an diesem Stück mangelt, da kann man einen Christen von einem Heiden oder Juden nicht erkennen; so gar liegt es an diesem Unterschied." „Darum, welcher diese Kunst, das Gesetz von dem Evangelio zu scheiden, wohl kann, den setze obenan und heiße ihn einen

Doktor der heiligen Schrift. Denn ohne den Heiligen Geist ist es unmöglich diesen Unterschied zu treffen."*)

Alle Lehrer unserer Kirche preisen daher in ihren Schriften Gott ganz besonders für die große Wohlthat, daß durch die lutherische Reformation auch der große unendliche Unterschied zwischen Gesetz und Evangelium wieder so hell an den Tag gekommen ist; denn seit der Apostel Zeit ist dieser Unterschied in der ganzen christlichen Kirche nie so klar gezeigt worden, als es von dem teuren Reformator des sechzehnten Jahrhunderts aus Erleuchtung des Heiligen Geistes geschah und in den Bekenntnisschriften unserer Kirche so herrlich niedergelegt ist.

Meine daher niemand, daß es etwas so Leichtes sei, Gesetz und Evangelium in Lehre und Leben, in Verstand und Herzen recht zu scheiden; in einer Predigt kann nur eine sehr sparsame Anleitung dazu gegeben werden. Die Hauptsache bleibt diese, daß jeder Zuhörer, wenn er nach Hause kommt, sein Herz vor Gott beuge und ihn inbrünstig darum anflehe, daß er durch seinen Heiligen Geist ihm diese Scheidung lehre. Wer es nicht im täglichen Kampfe mit den Schrecken der Sünde und des Gewissens erfährt, wird mit dem eigentlichen Unterschiede des Gesetzes und Evangelii gewiß unbekannt bleiben, und wer da denkt, er kenne denselben schon gar wohl, der ist gewiß darüber gerade am blindesten; der hocherleuchtete Mann Gottes, Luther, nennt sich hierin einen Abcschüler; wie fern werden daher auch die Erfahrensten unter uns vom Ziele sein!

*) Siehe Luthers Werke IX, 411. 415.

Doch, meine Lieben, wir würden uns sehr irren, wenn wir den Unterschied des Gesetzes und Evangelii so verstehen wollten, als wenn Gott zwei sich widersprechende Lehren offenbart hätte, von denen die eine die andere aufhöbe; als predigte Gott wider sich selbst und versuchte uns, ob wir die rechte Lehre herausfinden und wählen würden. Nein, so verschieden das Gesetz von dem Evangelio nach seinem Inhalte, nach seinem Zwecke und nach seiner Wirkung ist, so ist doch weder das Gesetz wider das Evangelium, noch das Evangelium wider das Gesetz, sondern das eine muß dem anderen dienen, das eine das andere bestätigen und beide müssen in dem großen Werke der Bekehrung, Leitung und einstigen Vollendung des gefallenen Menschen die Hände sich reichen. Haben wir nun vor acht Tagen den wichtigen Unterschied des Gesetzes und Evangeliums betrachtet, so lasset uns heute über die merkwürdige Übereinstimmung dieser Lehren nachdenken. Gott erwecke unsere Herzen zu fruchtbarer Anhörung um seiner ewigen Erbarmung willen. Laßt uns ihn darum anrufen in einem stillen Vaterunser.

Text: Gal. 3, 15—22.

Lieben Brüder, ich will nach menschlicher Weise reden: Verachtet man doch eines Menschen Testament nicht, wenn es bestätiget ist, und thut auch nichts dazu. Nun ist je die Verheißung Abraham und seinem Samen zugesagt. Er spricht nicht: durch die Samen, als durch viele, sondern als durch einen, durch deinen Samen, welcher ist Christus. Ich sage aber davon, das Testament, das von Gott zuvor bestätiget ist auf Christum, wird nicht aufgehoben, daß die Verheißung sollte durchs Gesetz aufhören, welches gegeben ist über vierhundert und dreißig Jahr hernach. Denn so das Erbe durch das Gesetz erworben würde, so würde es nicht durch Verheißung gegeben. Gott aber hat es Abraham durch Verheißung frei geschenkt. Was soll denn das Gesetz? Es ist dazu kommen um der Sünde willen, bis der Same käme, dem die Verheißung geschehen ist, und ist gestellet von den Engeln durch die Hand des Mittlers. Ein Mittler aber ist nicht eines Einigen Mittler; Gott aber ist einig. Wie? Ist denn das Gesetz wider Gottes Verheißungen? Das sei ferne! Wenn aber ein Gesetz gegeben wäre, das da könnte lebendig machen, so käme die Gerechtigkeit wahrhaftig aus dem Gesetze. Aber die Schrift hat es alles beschlossen unter die Sünde, auf daß die Verheißung käme durch den Glauben an JEsum Christum, gegeben denen, die da glauben.

Nachdem der Apostel in dem Vorhergehenden gewaltig erwiesen hatte, daß man nimmermehr in dem Gesetz, sondern allein in dem Evangelio die Gerechtigkeit finde, die vor Gott gilt, so zeigt er nun in der verlesenen Epistel, daß aber das Gesetz, wenn es uns gleich nicht gerecht mache, sondern vielmehr von uns Gerechtigkeit fordere, darum nicht etwa wider die Verheißung, das ist, nicht wider das Evangelium streite.

„Wie?“ spricht er, „Ist denn das Gesetz wider Gottes Verheißungen? Das sei ferne! Das Testament, das von Gott zuvor bestätiget ist auf Christum, wird nicht aufgehoben, daß die Verheißung sollte durch das Gesetz aufhören.“ Hiernach spreche ich daher zu euch:

Von der Übereinstimmung des Gesetzes und des Evangeliums;

unser Text sagt uns nämlich,

1. daß das Gesetz das Evangelium nicht aufhebe, und
2. daß das Gesetz dem Evangelio vielmehr diene.

Ach, HErr JEsu Christe, der Du als der große Erzhirte einst Deine Schafe regiertest und weidetest mit dem Stabe Sanft und mit dem Stabe Wehe, mit Gesetz und Evangelium, laß es uns doch erkennen, wie weise dies Dein Regiment und wie selig diese Deine Weide sei, daß wir uns dadurch zu Deiner Herde bringen und als Deine Schafe in Deine himmlischen Hürden leiten lassen. Ja, o JEsu, der Du als der rechte barmherzige Samariter den scharfen Wein des Gesetzes und das milde Öl des Evangeliums in die Wunden der unter die geistlichen Mörder gefallenen Menschen gießest, um sie in die himmlische Herberge zu bringen, erweise Dich auch an einem jeden unter uns als ein solcher barmherziger Samariter und bringe uns durch die Mittel des Gesetzes und Evangelii zur ewigen Genesung. Laß uns die Übereinstimmung aller Mittel erkennen, durch die Du an unseren Seelen zu ihrer Rettung arbeitest, und hilf, daß keiner unter uns sich gegen die Schläge des Gesetzes verhärte, sondern ein jeder sich dadurch demütigen und töten, durch Dein Evangelium aber sich wieder aufrichten, lebendig und selig machen lasse. Segne hierzu auch die gegenwärtige Betrachtung um Deiner am Kreuze gestifteten Versöhnung willen. Amen.

I.

Das Evangelium ist, meine Zuhörer, die allen Menschen von Natur unbekannte, aber von Gott in seinem heiligen Worte allen Menschen geoffenbarte Lehre, daß in keinem anderen Heil, daß auch den Menschen kein anderer Name gegeben sei, darinnen sie sollen selig werden, als allein der teure Name JEsu, der als Gott und Mensch die sündigen gefallenen Menschen mit dem erzürnten Gott versöhnet und erlöset hat.

Viele stoßen sich daran und denken: Ist außer Christo kein Heil, wie haben da die Väter im Alten Bunde selig werden können, denen ja das Gesetz verkündigt worden ist? Ist außer Christo kein Heil, warum ist er da erst am Abend der Welt erschienen, nachdem schon viertausend Jahre vergangen waren? Warum hat der Sohn Gottes nicht lieber schon im Paradiese nach dem Falle des Menschen sein versöhnendes Opfer dargebracht, damit auch alle Menschen ihr Heil in ihm hätten suchen und finden können? Hat das Gesetz, was sie alle hatten, bei ihnen die Lehre des Evangeliums nicht aufgehoben?

Dieser Anstoß beruht, meine Zuhörer, auf einem großen Irrtume. Nicht nur in der Zeit des Neuen Bundes, sondern auch in der des Alten hat Gott den Menschen keinen anderen Weg zum Himmel gezeigt, als den Weg des Glaubens an den Heiland der Welt. Daher heißt es im letzten Kapitel des Briefes an die Hebräer nicht nur: „JEsus Christus heute“, sondern: „gestern und heute und derselbe auch in Ewigkeit.“

Ist auch Christus nicht schon im Paradiese für unsere Sünden gestorben, so ist da doch schon das Evangelium von ihm gepredigt und sind da alle Menschen zum Glauben an den zukünftigen Messias eingeladen worden. Tröstend sprach Gott zu den erschrockenen ersten Menschen: „Des Weibes Same soll der Schlange den Kopf zertreten und sie wird ihn in die Ferse stechen“, das heißt, der Sohn eines Weibes wird einst die Sünde mit allem ihrem Elende tilgen durch ein blutiges Opfer. Diese teure Verheißung war das Gnadenevangelium, worauf alle Fromme der nächsten Zeit allein ihr Vertrauen gesetzt haben; diese Verheißung hielt Abel, hielt Seth, hielt Noah, hielt Sem, hielt Melchisedek fest und in dem Glauben daran starben sie getrost und selig.

Aber auch hierbei ließ es Gott nicht bewenden. Nach Verfluß von zweitausend Jahren hat er jene erste Verheißung Abraham, dem Vater aller Gläubigen, wiederholt. Da lautete das Evangelium: „Durch deinen Samen“, das heißt, durch einen Nachkommen

aus deinem Geschlechte, „sollen gesegnet werden alle Völker der Erde.“ Das ist, meine Zuhörer, das Testament, von welchem der Apostel redet, wenn er in unserem Texte spricht: „Lieben Brüder, ich will nach menschlicher Weise reden: Verachtet man doch eines Menschen Testament nicht, wenn es bestätiget ist, und thut auch nichts dazu. Nun ist je die Verheißung Abraham und seinem Samen zugesagt. Er spricht nicht: durch die Samen, als durch viele, sondern als durch **einen**, durch deinen Samen, welcher ist Christus. Ich sage aber davon, das Testament, das von Gott zuvor bestätiget ist auf Christum, wird nicht aufgehoben, daß die Verheißung sollte durch das Gesetz aufhören, welches gegeben ist über vierhundert und dreißig Jahre danach.“ In diesen Worten giebt der Apostel zwei Gründe an, warum das Gesetz das Evangelium nicht aufhebe: erstlich weil Gott dem Abraham das Evangelium als sein Testament, als seinen letzten unverbrüchlichen Willen gegeben, und weil er zweitens das Gesetz erst vierhundert und dreißig Jahre später durch Mosen auf Sinai offenbart habe. Der Apostel will also dieses sagen: Wie können wir glauben, daß Gott durch sein drohendes Gesetz sein gnadenreiches Evangelium habe aufheben wollen? würde er da wohl das Gesetz erst Jahrhunderte später, als das Evangelium, gegeben haben? Und hat Gott nicht selbst erklärt, daß die Verheißung Christi sein Testament, sein letzter Wille sei, in welchem er alle Völker der Erde zu Erben seines Segens eingesetzt habe? Wonach geht es schon bei uns Menschen nach der Eltern Tod? Geht es da nach einigen andern Reden, die sie bei Lebzeiten gethan? Nein, da geht es nach ihrem letzten Willen, den sie in ihrem Testamente niedergelegt haben. Wieviel mehr bei Gott? Mag also Gott immerhin später auch das Gesetz auf Sinai mit großer Majestät gegeben haben, so kann dieses das Testament seines Evangeliums uns Menschen nicht umstoßen; das folgende Gesetz kann nichts anderes sein, als ein neues Siegel seines Testamentsbriefes, der endlich in der Zeit des Neuen Bundes durch die apostolische Predigt in aller Welt erbrochen, allen Menschen eröffnet und durch die Verkündigung der heiligen Absolution vollzogen worden ist. O, welch eine trostreiche Lehre ist dies für alle diejenigen, welche durch das Gesetz erschreckt sind! Siehe, lieber Christ, bist du gefallen, vielleicht tief gefallen in Sünde und Übertretung, und du fürchtest dich nun, dem heiligen Gott dich zu nahen, da dir das Gesetz sagt: „Gott ist nicht ein Gott, dem gottlos Wesen gefällt; wer böse ist, bleibet nicht vor ihm“, ach, wisse, Gottes letzter Wille ist nicht der, dich, wie er in seinem Gesetze droht, zu verstoßen; schlage das teure Evangelium auf, lies da das Testament deines Gottes, so wirst du finden: sein letzter, o, freue dich, sein allerletzter Wille, der nicht wieder verändert werden soll, ist der: „JEsus nimmt die Sünder an“; „Glaube an den HErrn JEsum Christum, so wirst du selig“; denn in ihm sollen alle Völker, also auch du, auch du gesegnet werden. O, glaube nur dem Evangelio deines Gottes, und beschaue mit Freuden die Siegel der heiligen Taufe und des heiligen Abendmahls, womit Gott sein teures Testament dir unumstößlich bestätiget hat.

Das Gesetz soll das Evangelium nicht aufheben. Wohl lesen wir, daß die meisten Juden in dem falschen Wahn standen, das Gesetz sei ihnen gegeben, daß sie durch äußerliche Haltung desselben Gott angenehm und selig werden sollten. Aber die Propheten haben zu aller Zeit Zeugnis dagegen abgelegt und auf die Gnade des Neuen Testaments allein hingewiesen; so spricht Jeremias am 31.: „Siehe, es kommt die Zeit, spricht der HErr, da will ich einen neuen Bund machen; nicht wie der Bund gewesen ist, den ich mit ihren Vätern machte, da ich sie bei der Hand nahm, daß ich sie aus Ägyptenland führte; welchen Bund sie nicht gehalten haben, und ich sie zwingen mußte, spricht der HErr. Sondern das soll der Bund sein: Ich will mein Gesetz in ihr Herz geben und in ihren Sinn schreiben; und sie sollen mein Volk sein, so will ich ihr Gott sein. — Denn ich will ihnen ihre Missethat vergeben und ihrer Sünden nicht mehr gedenken.“ Alle Israeliten, die sich vom Geiste Gottes erleuchten ließen, kamen daher mitten unter dem Dienste des Gesetzes zu der Überzeugung, daß allein der Glaube an den, der da kommen sollte, sie gerecht und selig mache. Wie es noch heute ist: obgleich das Evangelium geprediget wird, so meinen doch die meisten Menschen, wenn sie nur äußerlich fromm und rechtschaffen nach Gottes Geboten lebten, so könnten sie selig werden, und nur einige wenige erkennen und erfahren wirklich, daß allein das Evangelium eine Kraft Got-

tes sei, selig zu machen alle, die daran glauben: so war es auch zur Zeit des Alten Bundes; nur wenige verstanden die himmlische Weisheit, wie man vor Gott gerecht werde. Unter diese wenigen gehörte z. B. David, der da spricht: „Siehe, du hast Lust zur Wahrheit, die im Verborgenen liegt; du lässest mich wissen die heimliche Weisheit. Entsündige mich mit Ysop, daß ich rein werde; wasche mich, daß ich schneeweiß werde. Du hast nicht Lust zum Opfer, ich wollte dir es sonst wohl geben; und Brandopfer gefallen dir nicht. Die Opfer, die Gott gefallen, sind ein geängsteter Geist; ein geängstetes und zerschlagenes Herz wirst du, Gott, nicht verachten. Wohl dem, dem die Übertretungen vergeben sind, dem die Sünde bedecket ist. Wohl dem, dem der HErr die Missethat nicht zurechnet." David verläßt sich also auf kein äußerlich im Gesetze vorgeschriebenes Opfer, und er spricht nicht: Wohl dem, der keine Übertretungen hat, sondern: Wohl dem, dem sie vergeben, dem sie bedecket sind, dem sie nicht zugerechnet werden!

Darin besteht also der Unterschied des Alten und des Neuen Testaments keineswegs, daß man im Alten durch das Gesetz gerecht geworden sei und wir nun im Neuen durch das Evangelium gerecht würden. Nein, Gott hat nie einen anderen Weg gewiesen, als den des Glaubens. Als Gott auf Sinai sein Gesetz majestätisch der Welt verkündigte, da hat ihn sein ewiger Gnadenrat und -wille nicht gereut. Es heißt im 33. Psalm: „Des HErrn Wort ist wahrhaftig und was er zusagt, das hält er gewiß"; so hält er auch, was er einst in Abraham allen Völkern zugesagt hat, und er hat seine Treue und Wahrhaftigkeit bewiesen, als er in der Fülle der Zeit seinen eingebornen Sohn, den gebenedeiten Samen Abrahams, wirklich gesendet, ihn für alle Sünder in den Tod gegeben und alle Apostel ausgesendet hat, das Wort vom Kreuz zu predigen aller Kreatur. —

Aber, hebt das Gesetz das Evangelium nicht auf, wozu hat es denn da Gott gegeben? — Das ist, meine Lieben, eine Frage, welche der Apostel auch in unserem Texte aufwirft, wenn er darin nun weiter spricht: „Was **soll** denn das Gesetz?" Dies führt uns auf den zweiten Teil unserer Betrachtung, der uns zeigen soll, daß das Gesetz nicht wider das Evangelium sei, sondern demselben vielmehr diene.

II.

Wohl ist es wahr, meine Geliebten: durch das Gesetz wird kein Fleisch gerecht, das Gesetz kann uns auch nicht lebendig machen, wie der Apostel in unserem Texte sagt; aber das Evangelium ist eine Schatzkammer voll göttlicher Gnade für alle Menschen. Kein Mensch ist jedoch von Natur dieser angebotenen Gnade fähig. Erkennt auch ein natürlicher Mensch, daß er ein Sünder sei, so erkennt er doch nicht, was für ein großer Sünder er sei, der allein durch das Blut des Sohnes Gottes selbst wieder mit Gott versöhnt werden konnte. Das menschliche Herz ist von Natur von Selbstgerechtigkeit und Sicherheit wie mit einer diamantenen Mauer umgeben; da ist kein Schrecken über die Sünde, kein Hunger nach Gnade, sondern mitten in der Sünde ein stolzer, hoffärtiger Sinn.

Solange nun das Herz und der Sinn des Menschen in diesem Zustande bleibt, so lange wird ihm das Evangelium vergeblich gepredigt; die Verkündigung der Gnade erschallt wohl in seinem Ohre, aber das festverschlossene sichere Herz bleibt davon leer. Das Gesetz ist daher der Bote, welchen Gott erst in das Herz des Sünders voraussenden muß, damit es die Annahme des Evangeliums darinnen vorbereite und Christo den Eingang in die Seele eröffne. Auf die Frage: „Was soll denn das Gesetz?" antwortet daher der Apostel in unserem Texte: „Es ist dazu gekommen um der Sünde willen, bis der Same käme, dem die Verheißung geschehen ist." Zeigt also das Gesetz dem Menschen die Größe seiner Sünde, läßt es ihn Gottes Ungnade fühlen; fordert es von ihm, was er nicht halten kann; treibt es ihn in Angst, Schrecken und Verzagung durch seine Drohungen wider alle Übertreter; giebt es ihm kein Tröpflein Trostes; weckt es in ihm den schlafenden Zeugen des Gewissens auf, daß der Sünder sich selbst anklagen und verwerfen muß; erfüllt es ihn mit Unruhe und Jammer und legt es ihn hin in des Todes Staub: o, dann thut der Heilige Geist durch das Gesetz nichts anderes, als daß er den armen Sünder, der sich nun als einen Verlornen fühlt, der göttlichen Gnade und Hilfe fähig macht. Läßt das Gesetz auch den Menschen seine entsetzliche Bitterkeit schmecken, so geschieht es nur, damit das Evangelium ihm süß schmecken lerne; wohl zerschlägt auch, verwundet und tötet

das Gesetz den Menschen, aber dies geschieht nur, damit der Sünder, wenn der barmherzige Samariter, JEsus Christus, im Evangelium kommt, sich gern von ihm verbinden und aus Gnade und Barmherzigkeit in die himmlische Herberge bringen lasse. Je strenger, je unwiderruflicher, je unerbittlicher das Gesetz in seinen Forderungen sich dem Sünder erweist, desto bereiter wird der Mensch, die Erfüllung nicht in sich, sondern allein in seinem Heilande und Stellvertreter, JEsu Christo, zu suchen.

Darum hat auch Gott gerade vor der Ankunft Christi in die Welt das Gesetz mit ganz besonderem Glanze und Schrecken offenbart und predigen lassen, um in seinem Volke die Sehnsucht nach dem verheißenen Erlöser zu erwecken, zu mehren und zu erhalten. Wie sich die Israeliten unter der Tyrannei Ägyptens nach dem Gelobten Lande mußten sehnen lernen; so suchte sie Gott durch das schwere, unerträgliche Joch des Gesetzes zum Verlangen nach dem verheißenen Messias zu bringen. Die Geschichte des Volkes Gottes muß sich aber in einem jeden wiederholen, der die Ankunft Christi in seinem Herzen erleben will. Die Geschichte des Volkes Gottes muß auch unsere Lebensgeschichte sein, wenn wir mit Recht Gottes Kinder genannt werden wollen. Auch wir müssen erst unter das Joch des Gesetzes, bis Christus in unserer Seele durch den Glauben seine Ankunft hält. „Die Schrift“, heißt es nämlich zu Ende unseres Textes, „hat es alles beschlossen unter die Sünde, auf daß die Verheißung käme durch den Glauben an JEsum Christum, gegeben denen, die da glauben.“ Das heißt, ein jeder muß es einmal fühlen und erfahren, daß er in Banden der Sünde liege, die Christus allein auflösen, und daß er in einem Gefängnisse des geistlichen Todes liege, das Christus allein aufthun könne. Gar herrlich spricht daher Luther: „Es ist nicht möglich, daß der das Evangelium höre und sich lasse die Gnade des Geistes lebendig machen, wer nicht will zuvor das Gesetz hören und sich den Buchstaben töten lassen: denn die Gnade wird nicht geben, denn allein, welchen nach ihr dürstet. Das Leben hilft nur den Toten, die Gnade nur den Sündern, der Geist nur dem Buchstaben, und eins ohne das andere mag niemand haben.“*) So weit Luther. Das Evangelium deckt den Tisch der Gnade allen Menschen, aber das Gesetz muß sie erst zu hungrigen Gästen machen; das Evangelium ist das Hospital für alle Seelenkranke und Elende, aber das Gesetz muß dieselben die Krankheit erst fühlen lassen; das Evangelium bietet Bezahlung an für alle Sündenschulden, aber das Gesetz muß uns erst unsere ungeheure Schuld in seinem Schuldregister zeigen und zu ihrem Anerkenntnis bringen; das Evangelium ist voll unaussprechlichen Trostes, aber das Gesetz muß uns erst betrübt, traurig und nach wahrem Troste durstig machen.

Wie aber das Gesetz dem Evangelium vorausgeht, um den Menschen zur Gnade des Evangeliums zu bringen, so muß das Gesetz dem Evangelio auch immer zur Seite gehen, damit der Mensch in der Gnade des Evangeliums bleibe. Dem Gerechten ist zwar, wie die Schrift sagt, kein Gesetz gegeben, das heißt, es darf ihn nicht mehr verdammen; aber auch der wahrhaft durch den Glauben Gerechte, auch der wiedergeborne Christ ist nicht bloß Geist, er hat auch noch das Fleisch an sich, die Sünde im Herzen, die ohne Aufhören reizet und locket, den Begnadigten wieder unter die Herrschaft der Sünde und aus dem Reiche der Gnade herauszubringen. Daher bedarf auch der, der die erste Buße erfahren hat, noch der täglichen Buße bis an seinen Tod. Täglich muß Christus seine geistliche Zukunft in dem Herzen des Christen halten und das Gesetz durch die tägliche Buße den Weg ihm bereiten. Die Trübsale sind ein thätliches Gesetz; wie nun Gott sie den Seinen nötig achtet, so auch das Gesetz. Soll ein Mensch in der Gnade bleiben, so muß Gesetz und Evangelium an ihm gemeinschaftlich arbeiten bis an sein seliges Ende. Das ganze Christentum ist ein immerwährender Kampf und Streit aus dem Gesetz in das Evangelium, bis endlich mit einer seligen Heimfahrt die Himmelsburg erstritten und erobert ist, wo kein Kampf mehr ist, sondern Sieg, Freiheit und ewiges Leben.

Sehet hieraus, meine Geliebten: so groß auch der Unterschied zwischen Gesetz und Evangelium ist, so herrlich ist doch auch ihre Übereinstimmung in der Leitung des Menschen zu seinem himmlischen Ziele. Gewiß mit Recht sagt daher der mehrerwähnte Reformator unserer Kirche: „Gesetz und Evangelium sind in dem Herzen eines Christen so nahe verbunden, daß auch

*) S. Luthers Werke, XVIII, 1612.

kein Punkt in einer Linie dem anderen so nahe sein kann. Darum, willst du eines haben, so mußt du beide behalten; wer das Gesetz wegnimmt, nimmt auch das Evangelium und nimmt Christum hinweg; wer Christum predigen will, muß auch das Gesetz verkündigen."

Darum lasset uns Gott danken, daß er auch uns nicht nur sein heiliges Gesetz, sondern auch sein gnadenreiches Evangelium offenbaret hat. Ach, widerstrebe doch niemand unter uns dem Heiligen Geiste, wenn dieser ihm durch das Gesetz sein Elend, seine Sünde, sein Verderben, seinen Abfall aufdecken will. Wer nicht erst ein armer Sünder werden will, der wird auch nie ein Kind Gottes werden; wer nicht erst über seine Sünde betrübt werden will, der wird auch nie getröstet werden; wer nicht erst mühselig und beladen werden will, der wird auch nie erquickt werden und die Ruhe nicht finden, die allein JEsus uns geben kann; wer nicht erst in seinem Herzen ganz zu nichte werden will mit aller seiner Weisheit und Gerechtigkeit, der wird auch nie weise zur Seligkeit, nie gerecht vor Gott werden; ja, wer nicht sterben will, wird nie lebendig werden.

Ihr aber, die ihr seufzet unter der Last eurer Sünden, die ihr euch aller Gnade unwert achtet, die ihr oft mit Paulo ausrufet: „Ich elender Mensch, wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes!" die ihr vielleicht meinet, durch eigene Schuld zur Gnade ganz ungeschickt geworden zu sein, die ihr aber dabei denket: O, wenn ich nur Gnade hätte! ach, lasset euch doch eure Unwürdigkeit von der Ergreifung JEsu Christi ja nicht abhalten! Je unwürdiger ihr euch fühlt, desto lieber will euch Christus annehmen; je ungeschickter ihr euch vorkommt, desto geschickter seid ihr. Das Gesetz hat euch zubereitet, so lasset nun Christum bei euch eingehen. Könnet ihr nicht beten, so seufzet; könnet ihr nicht seufzen, so verlanget und harret: so werdet ihr doch endlich mit David rühmen können: „Ich danke dir, daß du mich demütigest und hilfst mir." Amen! Ja, Gott thue dies an uns allen. Amen.

Am dreizehnten Sonntage nach Trinitatis.

(Zweite Predigt.)

Gott gebe euch allen viel Gnade und Friede durch die Erkenntnis Gottes und JEsu Christi, unseres HErrn. Amen.

In demselben, unserem teuren Heiland, geliebte Zuhörer!

Auch derjenige, welcher nur oberflächlich die heilige Schrift durchblättert, wird bald die merkwürdige Bemerkung machen, daß darin zwei ganz verschiedene Lehren enthalten sind, die einen ganz verschiedenen Weg nach dem Himmel zeigen.

So schreibt z. B. Moses in seinem dritten Buch im 18. Kapitel: „Darum sollt ihr meine Satzungen halten, und meine Rechte. Denn welcher Mensch dieselben thut, der wird dadurch leben." Hingegen der Prophet Habakuk schreibt im 2. Kapitel seiner Weissagungen: „Der Gerechte lebet seines Glaubens." So sagt ferner Johannes im 3. Kapitel seines ersten Briefes: „Wer recht thut, der ist gerecht." Hingegen Paulus schreibt Römer am 10.: „Wer an den", nämlich an Christum, „glaubt, der ist gerecht." So schreibt ferner Moses in seinem fünften Buch im 27. Kapitel: „Verflucht sei, wer nicht alle Worte dieses Gesetzes erfüllet, daß er danach thue. Und alles Volk soll sagen Amen." Hingegen Paulus schreibt Röm. am 3.: „Es ist hie kein Unterschied; sie sind allzumal Sünder, und mangeln des Ruhms, den sie an Gott haben sollten; und werden ohne Verdienst gerecht aus seiner Gnade, durch die Erlösung, so durch Christum JEsum geschehen ist; welchen Gott hat vorgestellt zu einem Gnadenstuhl, durch den Glauben in seinem Blut, damit er die Gerechtigkeit, die vor ihm gilt, darbiete, in dem, daß er Sünde vergiebt." Endlich im 9. Kapitel des Evangeliums Johannis heißt es: „Gott hört

die Sünder nicht"; im Briefe an die Römer im 10. Kapitel heißt es aber: „Es ist hie kein Unterschied unter Juden und Griechen; es ist aller zumal ein HErr, reich über alle, die ihn anrufen. Denn wer den Namen des HErrn wird anrufen, soll selig werden." Ja, im Propheten Jesaias heißt es: „So kommt dann, und laßt uns miteinander rechten, spricht der HErr. Wenn eure Sünde gleich blutrot ist, soll sie doch schneeweiß werden; und wenn sie gleich ist wie Rosinfarbe, soll sie doch wie Wolle werden." Und der Sohn Gottes selbst spricht: „Wer zu mir kommt, den werde ich nicht hinausstoßen. Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid; ich will euch erquicken und bei mir sollt ihr Ruhe finden für eure Seelen."

Wir sehen hieraus: es ziehen sich durch die ganze heilige Schrift zwei verschiedene Lehren, wie zwei große Fäden durch ein gewebtes Tuch. Die eine Lehre fordert von dem Menschen seine eigenen Werke; die andere sagt gar nichts von den Werken der Menschen und spricht nur von den Werken Gottes. Die eine Lehre sagt: Willst du selig werden, so mußt du das und das thun; die andere sagt: Willst du selig werden, so glaube! Die eine verlangt von allen Menschen ein eigenes Verdienst; die andere verheißt alles, Leben und Seligkeit, ohne Verdienst, allein aus Gnaden. Die eine Lehre predigt allen Sündern Fluch, Strafe und Verdammnis; die andere predigt allen Sündern Segen, Vergebung der Sünden und Seligkeit. Die eine Lehre benimmt allen, die den Willen Gottes nicht gethan haben, alle Hoffnung, schlägt sie nieder und erschreckt sie; die andere macht allen, auch den größten Sündern, Hoffnung ewiger Errettung, richtet die Niedergeschlagenen auf und tröstet alle Traurigen mit überschwenglichem Troste.

Diese beiden Lehren sind das Gesetz und das Evangelium. Das Gesetz ist die schreckliche, alle Menschen verdammende Lehre; das Evangelium ist die frohe süße Botschaft, daß allen Sündern geholfen werden soll, ohne ihr Verdienst und Würdigkeit, aus lauter Gnade und Barmherzigkeit.

Nun sagt, meine Lieben: An welche von diesen beiden verschiedenen Lehren soll und muß sich wohl der Mensch halten? an das Gesetz oder an das Evangelium?

Ihr werdet, denke ich, alle sagen: Wir müssen, wenn wir selig werden wollen, uns an das tröstliche Evangelium halten. Ihr habt recht; aber sagt: Ist das Gesetz nicht ebenso gültig, als das Evangelium? ist das Gesetz nicht ebenso Gottes ewiges unverbrüchliches Wort, als das Evangelium? Was hilft es uns daher, wenn wir uns an das Evangelium halten wollen? wird uns dann nicht dennoch das Gesetz verdammen? Wird nicht, wenn wir in das Evangelium fliehen wollen, wie in eine Freistatt, das Gesetz kommen und uns wie der Bluträcher hervorholen und vor Gottes Gericht stellen? Wird nicht, wenn uns das Evangelium der Gnade Gottes versichert hat, das Gesetz uns dieselbe absprechen und wieder nehmen?

Ach, meine Lieben, solche Gedanken sind, leider! allerdings nur zu oft in den Herzen der Christen und diese Gedanken wollen sie fast immer nicht zu rechter Ruhe, Gewißheit und Fröhlichkeit kommen lassen. Wollen sich die Christen in das Evangelium verbergen, wie die Tauben in die Ritzen der Felsen, so zittern sie meist, wenn sie draußen das Gesetz mit seinem Donner wider die Sünder hören und seine Blitze leuchten sehen. Sie meinen immer, sie könnten doch in dem Evangelio vor dem Gesetz nicht ganz sicher sein.

Wohlan, laßt mich euch daher jetzt zeigen, warum uns das Gesetz nicht abhalten solle, uns das Evangelium in fröhlichem gewissem Glauben anzueignen.

Text: Gal. 3, 15—22.

Die Galater, an welche dieser unser Text zunächst gerichtet war, waren, meine Lieben, von falschen Lehrern dazu verführt worden, nicht durch den Glauben an das Evangelium allein, sondern auch durch die Werke des Gesetzes vor Gott gerecht und selig werden zu wollen. Die Galater waren daher in einem recht betrübten Zustand. Sie konnten ihres Gnadenstandes und ihrer Seligkeit nie recht gewiß werden. Der ganze Brief an die Galater und auch unser Text hat daher den Zweck, den Galatern zu zeigen, daß sie sich das Gesetz nicht hindern lassen dürften, sich des Evangeliums getrost anzunehmen. Laßt mich euch daher jetzt auch zeigen:

Warum soll uns das Gesetz nicht abhalten, uns das Evangelium im fröhlichen Glauben anzueignen?

Ich antworte auf Grund unseres Textes:

1. weil das Evangelium eine freie Gnadenverheißung ist, die Gott schon lange vor dem Gesetz gegeben hat, und
2. weil das Gesetz mit seinen strengen Forderungen und Drohungen nur den Zweck hat, uns zu dem Evangelio hinzutreiben.

Gott, bei Dir ist kein Ansehen der Person. Selbst dem unwürdigsten Sünder gönnest Du die Gewißheit Deiner Gnade. Darum hast Du befohlen, daß Dein süßes Evangelium gepredigt werde aller Kreatur. Du weißt aber, wie leicht wir alle an Deinem trostvollen Evangelio irre werden, wenn wir die Forderungen und Drohungen Deines heiligen Gesetzes hören und wenn unser Gewissen uns sagt, daß wir, ach! immer wieder gesündiget haben und daß jene Deine strengen Forderungen und Drohungen gerecht sind. O, so zeige uns denn nun aus Deinem Worte, daß Dein Gesetz nicht Dein Testament, nicht Dein letzter Wille ist, sondern Dein gnadenreiches Evangelium; damit wir endlich anfangen, zu beruhen in Deinen freien Verheißungen und uns nichts irre machen zu lassen in der Gewißheit Deiner Gnade, und damit wir so fähig und fröhlich werden, Dich zu lieben und unsere Brüder, uns zu üben in allen guten Werken, auch geduldig zu leiden und endlich im festen Vertrauen auf Deine Gnade auch zu sterben. Erhöre uns um JEsu Christi willen, in welchem, Deinem Geliebten, auch wir Dir angenehm sind. Amen!

I.

Es giebt, meine Lieben, wenig Christen, welche ihres Gnadenstandes immer recht fröhlich gewiß wären. Viele werden desselben nie gewiß; bei den allermeisten aber ist ein steter Wechsel zwischen Zweifel und Gewißheit, zwischen Verzagtheit und fröhlicher Zuversicht. — Woher kommt das? — Ist etwa das Evangelium mit seinem Troste so sparsam und mit so schweren Bedingungen verbunden, daß es sich nur wenige anzueignen wagen dürften? Nein! Das Evangelium schüttet seinen Trost in reichster Fülle vor allen Menschen aus, sie mögen sein, welche sie wollen; ein jeder soll nur zugreifen. Wie wir glauben, so soll uns geschehen. — Oder kommt es etwa daher, daß die meisten Christen nicht fromm genug sind? Nein; auch das nicht. Denn niemand kann so fromm sein, daß er darauf die Gewißheit seines Gnadenstandes bauen könnte. — Die wahre Ursache ist diese: weil sich die meisten Christen soviel durch das göttliche Gesetz beunruhigen lassen. Lesen und hören sie das süße Evangelium, so ist's ihnen wie dem alten Jakob, als derselbe hörte, daß sein Sohn Joseph noch lebe, und als er die Wagen sahe, die ihm Joseph gesandt hatte. Wie es da von Jakob heißt: „Da ward sein Geist lebendig“, so wird auch der Geist der Christen lebendig, so oft sie die Botschaft des Evangeliums von dem himmlischen Joseph hören, der sie ins himmlische Gosen holen will. Hören die Christen aber wieder das Gesetz, hören sie, wie heilig der Mensch nach demselben sein soll und wie Gott die Übertreter darin vom Himmelreich ausschließt, da ist's ihnen, als ob ihnen die durch das Evangelium kaum geöffnete Pforte des Himmels schnell wieder verschlossen würde. Ihr Glaube verwandelt sich in Zweifel, ihre vormalige Zuversicht in Angst und Unruhe.

Dasselbe erfuhren einst die Galater, verführt durch fromm und streng sein wollende Irrlehrer.

Wie sucht nun der Apostel in unserer Epistel seine Galater hiervon zu heilen? Er hält ihnen hauptsächlich zweierlei vor, und zwar schreibt er ihnen erstlich folgendes: „Lieben Brüder, ich will nach menschlicher Weise reden: Verachtet man doch eines **Menschen** Testament nicht, wenn es bestätiget ist, und thut auch nichts dazu. Nun ist je die Verheißung Abraham und seinem Samen zugesagt. Er spricht nicht: durch **die** Samen, als durch viele, sondern als durch **einen**, durch **deinen** Samen, welcher ist Christus. Ich sage aber davon, das Testament, das von Gott zuvor bestätiget ist auf Christum, wird nicht aufgehoben, daß die Verheißung sollte durchs Gesetz aufhören, welches gegeben ist über vierhundert und dreißig Jahr hernach. Denn so das Erbe durch das **Gesetz erworben** würde, so würde es nicht durch **Verheißung gegeben.** Gott aber hat es Abraham durch Verheißung **frei geschenkt.**“

Bedenket doch, ihr lieben Brüder, will der Apostel sagen, was das Evangelium ist. In der Geschichte Abrahams, des Vaters aller Gläubigen, könnt ihr das

lesen. Gott sprach zu Abraham: „In deinem Samen sollen gesegnet werden alle Völker auf Erden.“ Hiermit hat Gott dem Abraham und allen Menschen in der Welt den Segen, das ist, Gnade, Leben und Seligkeit verheißen und zwar ohne die Bedingung, daß sie gute Werke thun müßten, als ein freies Geschenk. Und damit niemand denke, jeder Same Abrahams, ja, jeder von den nach Abraham Geborenen müsse hier etwas thun, um sich den Segen zu verdienen, so hat Gott nicht gesagt: durch die Samen, als durch viele, sondern durch deinen Samen, also durch einen, nämlich allein durch Christum, diesen einigen Samen Abrahams, sollen gesegnet werden alle Geschlechter auf Erden. Was wollt ihr also euch wegen des Seligwerdens um die Forderungen des Gesetzes kümmern, wenn euch Gott hiermit die Seligkeit schon als ein freies Geschenk verheißen und angeboten hat?

Doch die Galater konnten hierbei denken: Aber ist das durch Moses gegebene Gesetz nicht dennoch ebenso gut Gottes Wort, wie das Evangelium, das Gott dem Abraham gab? Paulus erinnert sie daher sogleich auch an die Zeit, in welcher dieses Evangelium gegeben worden ist. Er will sagen: Ist das Gesetz nicht erst vierhundert und dreißig Jahre später durch Moses auf dem Berge Sinai gegeben worden? Hat damit Gott nicht deutlich angezeigt, daß wir nicht durch das Gesetz, oder durch die Werke, sondern durch das Evangelium, also aus Gnaden, selig werden sollen? Oder meint ihr etwa, daß das Gesetz das Evangelium wieder aufgehoben habe? Wie? Wollt ihr Gott für untreuer, als Menschen, ansehen? Was thun aber Menschen, wenn sie ein Testament oder einen Bund gemacht und bestätigt haben? Kann da einer später Bedingungen hinzusetzen, die er erst nicht gemacht hatte? Nein; ist eines Menschen Testament bestätigt, so darf es niemand ändern, noch etwas hinzusetzen. Darum so seid gewiß, auch das Testament Gottes, der Gnadenbund, die freie Verheißung Gottes ist durch das später gegebene Gesetz nicht aufgehoben und dadurch zu demselben keine neue Bedingung hinzugesetzt worden. Gott ist und bleibt getreu. Er hat aber Segen, das ist, Gnade, Leben, Seligkeit, allen Menschen in dem Samen Abrahams schon vierhundert und dreißig Jahre vor der Gebung des Gesetzes als ein freies Geschenk verheißen. Dabei bleibt es denn und wird es bleiben in alle Ewigkeit, so gewiß Gott treu und wahrhaftig ist.

Nun, meine Lieben, was hier der heilige Apostel den Galatern vorhält, galt nicht nur einst ihnen, das gilt auch uns und insonderheit euch allen, die ihr euch durch das Gesetz abhalten lasset, euch das Evangelium in fröhlichem Glauben anzueignen. Ihr meinet freilich, ihr thätet recht daran. Ihr denkt: Wie kann ich anders, als mit Zittern mich freuen? ja, wie kann ich anders, als an meinem Gnadenstand zweifeln, da ich so oft thue, was ich nicht sollte, und so oft unterlasse und in dem so lau und träge bin, was ich thun, was ich mit Freuden thun sollte? Sagt Gott nicht deutlich am Schluß der Gebote: „Ich, der HErr, dein Gott, bin ein starker, eifriger Gott, der über die, so mich hassen, die Sünde der Väter heimsucht bis ins dritte und vierte Glied“? — Wohl scheint es hiernach der Demut und Vorsicht gemäß zu sein, daß ihr an eurem Gnadenstand fort und fort zweifelt. Aber was sagt der heilige Apostel hiervon, durch den Geist Christi erleuchtet? Er erklärt alle solche Bedenken für unnötig, für irrig, ja, für Gott beleidigend! Er sagt nämlich: Gott hat allen Menschen im Evangelio Segen, das ist, Leben und Seligkeit, durch eine Gnadenverheißung frei geschenkt und erst vierhundert und dreißig Jahre später das Gesetz gegeben. Wer daher nun nicht diese göttliche Verheißung fröhlich ergreift und sich zueignet, weil er sich vor dem Gesetz fürchtet, der macht Gott zu einem untreuen Bundesgott, der beschuldigt Gott der List, als ob er erst etwas frei geschenkt und erst hernach gesagt habe, was er für sein angebliches Geschenk bezahlt haben wolle; ja, der macht viele Menschen zu den Samen, durch welche der Segen kommen solle, und verleugnet den einigen Samen Abrahams, nämlich Christum, durch welchen allein gesegnet werden sollen alle Geschlechter der Erde.

Wohlan, meine lieben Brüder und Schwestern in Christo JEsu, laßt uns die große Liebe, Barmherzigkeit und unwandelbare Treue Gottes nicht verleugnen. Laßt uns vielmehr, so oft uns die Drohungen und Forderungen des Gesetzes die Gewißheit unseres Gnadenstandes und unsere Freudigkeit nehmen wollen, bedenken: die erste und letzte Offenbarung, die Gott vom Himmel uns gefallenen Menschen hat zu teil werden lassen, ist nicht das Gesetz, sondern das Evangelium; der im Evangelio geoffenbarte Gnadenwille ist Gottes eigentlicher erster und letzter Wille in betreff der Sünder gewordenen Menschen; das Gesetz ist nur

neben eingekommen; der liebreiche, freigebige, reiche Gott will das Leben und die Seligkeit uns nicht für unsere Werke und Frömmigkeit verkaufen, sondern frei schenken. Ja, das ist eben seine Ehre, daß er allein der Geber ist und daß alle Menschen seine Nehmer, seine Bettler sind. Diese Ehre laßt ihm uns geben und also sprechen:

Wohlan, mag dein Gesetz und mein Gewissen klagen,
Daß ich ein Sünder bin, so will ich dennoch sagen:
Was du verheißen hast, HErr, das fällt nimmer hin;
Wohlan, ich greife zu, ob ich ein Sünder bin.

II.

Doch, hier spricht vielleicht mancher: Aber ist dem so, was soll denn das Gesetz? Würde es Gott gegeben haben, wenn es nicht nötig wäre? — Dieser Einwurf führt uns auf den zweiten Teil unserer Betrachtung. Laßt uns denn jetzt zu demselben übergehen.

Auch der heilige Apostel Paulus setzte voraus, daß die Galater ihm diesen Einwurf machen und sagen würden: Muß man das Gesetz nicht halten, um selig zu werden, wozu ist es dann? Der Apostel wirft daher die Frage auf: „Was soll denn das Gesetz? Und was antwortet er hierauf? Er spricht erstlich: „Es ist dazu kommen um der Sünden willen, bis der Same käme, dem die Verheißung geschehen ist." Er will damit sagen: Nicht um der Gerechtigkeit und Seligkeit willen ist das Gesetz nach der Verheißung gegeben worden, sondern im Gegenteil um der Sünde willen, nämlich damit die Sünde erkannt werde, und zwar nur, bis der Same, nämlich bis Christus gekommen ist. Ist Christus für einen Menschen durch den Glauben gekommen, dann hat das Gesetz sein Werk ausgerichtet. Der Apostel fährt fort: „Und ist gestellet von den Engeln durch die Hand des Mittlers. Ein Mittler aber ist nicht eines Einigen Mittler; Gott aber ist einig." Paulus will sagen: Daß die Juden durch das Gesetz nicht gerecht werden konnten und sollten, seht ihr auch daraus, daß sie dabei eines Mittlers, nämlich des Moses, bedurften; denn ein Mittler ist niemals nur für einen nötig, sondern mindestens für zwei, die er vermitteln muß. Moses war daher nicht für Gott allein ein Mittler, sondern für beide, für Gott und das Volk, welches ohne einen Mittler nicht vor Gott stehen konnte, als Gott ihm sein Gesetz mit Blitz und Donner gab. Der Apostel schreibt endlich: „Wie? Ist denn das Gesetz wider Gottes Verheißungen? Das sei ferne! Wenn aber ein Gesetz gegeben wäre, das da könnte lebendig machen, so käme die Gerechtigkeit wahrhaftig aus dem Gesetz. Aber die Schrift hat es alles beschlossen unter die Sünde, auf daß die Verheißung käme durch den Glauben an JEsum Christum, gegeben denen, die da glauben." Der Apostel will sagen: Das Gesetz ist darum dennoch nicht wider die Verheißung oder wider das Evangelium, denn das Gesetz hat weder das Amt noch die Kraft des Evangeliums, es kann nämlich keinen Menschen lebendig machen; es hat vielmehr nur das Amt und die Kraft, einen Menschen unter die Sünde zu beschließen, das heißt, ihm die Sünde zu einem Gefängnis zu machen, in welchem der Mensch sich von der Sünde wie ein Missethäter mit Ketten geschlossen empfindet und sich nun sehnt nach der Freiheit, die Christus im Evangelio durch die Gnade denen, die da glauben, anbietet.

Was der Apostel mit diesem allen sagen will, ist mit kurzen Worten dieses: Das Gesetz soll und darf auch darum keinen Menschen abhalten, sich das Evangelium in fröhlichem Glauben anzueignen, weil das Gesetz mit seinen Forderungen und Drohungen nur den Zweck hat, uns unsere Sündennot zu zeigen und uns so zu dem Evangelio hinzutreiben, welches allein von aller dieser Not durch seine Gnadenverheißungen befreit.

Nun sagt selbst, meine Zuhörer: Ist das nicht eine unaussprechlich tröstliche herrliche Offenbarung? Wahrhaftig, meine Lieben, für diese Offenbarung, die uns Gott durch den heiligen Apostel Paulus verliehen hat, können alle Menschen Gott in alle Ewigkeit nicht genug loben und preisen! Denn hierdurch ist allen Menschen, die gern selig werden wollen, alle Ungewißheit, ob sie auch selig werden können, mit einem Male für immer von ihren Herzen genommen. O, daß wir es nur alle recht verstünden, glaubten und zu Herzen nähmen! Wie viele peinigende Zweifel, wieviel Angst und Unruhe würde uns dann erspart werden! Wie ruhig und fröhlich würden wir dann alle unserem Tode, der Ewigkeit, dem Gericht entgegensehen können!

Sagt selbst: Warum sind so viele unter uns fort und fort ungewiß, ob sie sich des Evangeliums trösten können? Warum glauben so viele unter uns bald, daß ihnen Gott gnädig sei, bald, daß sie bei ihm nicht in Gnaden stehen? Die Hauptursache ist diese: weil sie in der heiligen Schrift lesen: „Schaffet, daß ihr selig werdet, mit Furcht und Zittern“; „Ihr sollt heilig sein, denn ich bin heilig, der HErr, euer Gott“; „Betet ohne Unterlaß.“ Ach, denken sie, daran fehlt mir's: ich schaffe nicht immer mit Furcht und Zittern meine Seligkeit; ich bete nicht ohne Unterlaß; ich bin noch sehr unheilig; ich bin ein ganz schlechter Christ: wie darf ich mich des Evangeliums und der Gnade Gottes trösten?

Was thut ihr aber, die ihr so denkt? Ihr sucht eure Seligkeit im Gesetz. Ihr wollt durch das Gesetz gerecht werden, während es doch nur den Zweck hat, euch zu Sündern zu machen. Ihr wollt mit Gott allein nach dem Gesetz verhandeln, während ihr doch mit dem Gesetz nur durch einen Mittler mit Gott handeln könnet. Ihr wollt euch durch das Gesetz das Leben geben, während euch doch das Gesetz nur töten kann. Ihr wollt durch das Gesetz frei von Sünden werden, während ihr durch das Gesetz nur unter die Sünde beschlossen werden, das heißt, zu der Erfahrung gebracht werden könnet, daß ihr der Sünde Gefangene seid.

Glaubt es, lieben Brüder, so kommen wir nimmer zum Ziele. So oft wir durch das Gesetz unsere Sünde kennen und fühlen gelernt haben, so oft hat das Gesetz sein Werk an uns gethan. Dann kann es uns nicht weiter bringen. Dann läßt uns das Gesetz wie der Priester und Levit den unter die Mörder Gefallenen liegen, kann und mag uns nicht helfen. Dann müssen wir das Evangelium, Christum, die Gnade uns helfen lassen. Denn nur dazu überzeugt uns Gott durch das Gesetz von unserem elenden Zustand, von unserer gänzlichen Unwürdigkeit, ja, von unserer Verdammniswürdigkeit, auf daß wir, wie Paulus uns in unserer Epistel bezeugt, zur Verheißung uns wenden, durch den Glauben an JEsum Christum, die da gegeben ist denen, die da glauben.

Laßt mich euch allen eine Frage vorlegen: Was würden wir alle wohl thun, wenn Gott jetzt einen Propheten zu uns sendete, der uns sagte, daß wir in einer Stunde alle sterben müßten? Würden wir, die wir erkannt haben, daß wir arme Sünder sind, die mit ihren Werken nicht vor Gott bestehen können, uns etwa schnell fromm und heilig zu machen suchen? Würden wir nicht vielmehr alle, an unserer Besserung verzweifelnd, ohne Umstände uns zu JEsu wenden, uns im Glauben an die Gnadenverheißungen des Evangeliums anklammern und noch bei unserem letzten Atemzug sprechen: „HErr, ich glaube, hilf meinem Unglauben!“? Ich zweifle nicht daran. Dadurch sind schon viele Tausende selbst im Papsttum noch selig geworden, daß sie in ihren letzten Nöten alles fahren gelassen und sich stracks zu JEsu, seiner Unschuld und Gerechtigkeit und seiner freien Gnade und Barmherzigkeit gewendet, diese endlich im Glauben ergriffen haben und so in seliger Hoffnung dahingefahren sind.

Sind wir nun nicht Thoren, wenn wir das, was wir endlich doch in der Todesstunde thun müssen, nicht schon jetzt thun wollen?

Auf denn, meine Lieben, wir wissen nicht, ob uns Gott nicht einmal plötzlich und unvermutet dahin sterben lassen wolle, so daß wir dann vielleicht nicht einmal seufzen können: „Gott, sei mir Sünder gnädig!“ Laßt uns daher jetzt, da wir noch leben und gesund sind, wie wir sind, als unwürdige große Sünder dem Gesetz Gutenacht geben und uns des teuren süßen Evangeliums trösten.

Das wird uns nicht sicher und träge machen, wie viele denken, sondern lebendig, stark in dem HErrn und in der Macht seiner Stärke, zu allem guten Werk willig und geschickt.

Nun, möge der Heilige Geist selbst uns von dem flammenden Sinai herab und hinauf auf Golgatha führen, wo das Blut der Versöhnung für uns fließt; möge der schwere Stab Mosis uns unter den sanften Hirtenstab unseres guten Hirten JEsu Christi treiben; möge die furchtbare Schrift, welche auf den steinernen Tafeln des Gesetzes geschrieben steht, uns also erschrecken, daß wir unser Ohr und Herz öffnen der lieblichen Gnadenstimme des Evangeliums: so und nur so werden wir Christen und endlich selig werden. Das helfe uns allen Gott durch JEsum Christum. Amen!

Am vierzehnten Sonntage nach Trinitatis.

(Erste Predigt.)

Die Gnade unseres HErrn JEsu Christi, und die Liebe Gottes, und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen. Amen.

Geliebte Brüder und Schwestern in Christo JEsu!

Christliche Kirchen nennt man zwar alle die sichtbaren Gemeinden, in welchen das Wort Gottes gepredigt und die heiligen Sakramente verwaltet werden und in denen sich offenbar nicht nur wahre Christen, sondern auch falsche Christen und Heuchler befinden: solche aus Frommen und Gottlosen bestehende Gemeinden heißen aber nur in einem uneigentlichen Sinne Kirchen. Es geschieht dies nämlich allein um der wahren Christen und Frommen willen, die sich darin befinden; wie man z. B. ein Feld ein Weizenfeld nennt, obgleich Weizen und Unkraut darauf nebeneinander wächst, allein um des Weizen willen. Die christliche Kirche ist nämlich das Reich JEsu Christi auf Erden, also eigentlich nichts anderes, als alle die Menschen zusammengenommen, welche Christum als ihren König angenommen haben und sich von ihm regieren lassen, die nämlich an ihn von Herzen glauben, also wahre Christen sind. Hieraus geht aber klar hervor, daß man die Kirche im eigentlichen Sinne des Wortes nicht sehen kann, daß sie unsichtbar ist. Daher es auch im dritten Artikel unseres christlichen Glaubens heißt: „Ich glaube an den Heiligen Geist, eine heilige christliche Kirche, die Gemeinde der Heiligen.“ Was man aber glaubt, das sieht man nicht; nur das Unsichtbare glaubt man.

Jene Gemeinschaften von Menschen, welche christliche Kirchen heißen, kann man freilich sehen; aber die eigentliche Kirche der wahren Christen, die sich darin befindet und um welcher willen sie Kirchen heißen, die kann man nicht sehen. Ferner sind ja freilich auch diese wahren Christen, welche die Kirche ausmachen, nicht unsichtbare Geister, sondern sichtbare Menschen; aber wer in einer Gemeinde zu ihnen gehöre, das kann niemand wissen und sehen. Niemand kann sie aus den falschen Christen herausfinden; und selbst wenn es möglich wäre, daß sie uns mit Fingern gezeigt würden, so würden wir doch das, was sie zu Christen macht, nicht sehen können, das würde uns unsichtbar bleiben und wir würden es dennoch nur glauben können. Nach der Liebe hält man zwar einen jeden für einen wahren Christen, der sich äußerlich wie ein Christ hält; aber mit völliger Gewißheit kann man es auch nicht von einem Menschen in der Welt wissen und sagen, daß er ein wahrer wiedergeborner Christ sei.

Es ist jedoch jeder Mensch von Natur der Gesinnung, daß er nicht gerne glauben, sondern lieber sehen will; schon die Juden wollten daher nichts von einem unsichtbaren Reiche des Messias wissen; in der Christenheit aber führte später das Verlangen, eine sichtbare Kirche zu haben, bis zur Errichtung des Papsttums; und in unseren Tagen regt sich dasselbe Gelüsten selbst mitten in der sogenannten protestantischen Kirche wieder; die Lehre, daß die Kirche Christi im eigentlichen Sinne unsichtbar sei, achtet man für Schwärmerei und ruft uns zu: Hinweg mit eurer unsichtbaren Traumkirche! Nein, nein, sie ist sichtbar! Sehet doch: „Hier ist Christus, da ist Christus!“ Doch, meine Lieben, mag der Mensch jetzt in den letzten Zeiten noch so klug und scharfsichtig werden, dahin wird er es doch nie bringen, Christi Kirche mit Augen zu sehen. Dazu ein Vergrößerungsglas zu erfinden, wird sich alle Kunst verloren zeigen. Das Privilegium, diejenigen zu kennen und zu sehen, welche dem HErrn angehören, hat sich der HErr selbst, der allein Herzen und Nieren prüfen kann, vorbehalten. Wie es dabei bleiben wird, was Gott zu Samuel sprach: „Ein Mensch sieht, was vor Augen ist, der HErr aber siehet das Herz an“, so wird es auch bei dem Ausspruch Pauli bleiben: „Der HErr kennet die Seinen“, und bei dem Ausspruche Christi: „Ich weiß, welche ich erwählet habe.“ Kein Mensch und kein Engel wird es daher je erforschen können, welche unter den Menschen die Auserwählten sind; bis endlich Christus am jüngsten Tage, wenn er sich selbst allen Menschen und Engeln als den HErrn

der Kirche offenbaren wird, zugleich seine Kirche sichtbar darstellen wird, zubereitet als eine geschmückte Braut ihrem Manne.

Doch, meine Lieben, so unmöglich es ist, daß ein Mensch von einem anderen mit völliger Gewißheit wisse, ob derselbe ein wahrer Christ sei, so wohl möglich ist es hingegen, daß ein Mensch dies von sich selbst wisse; und so thöricht und vorwitzig es ist, wenn es schon hier ein Mensch erforschen will, wer von anderen Menschen zu den auserwählten Kindern Gottes gehöre, so weislich und so notwendig ist es hingegen, daß ein Mensch erforsche, ob er selbst dazu gehöre. Welches aber ein ebenso notwendiges, als untrügliches Kennzeichen eines auserwählten Kindes Gottes sei, das sagt der heilige Apostel Paulus in unserer heutigen Epistel. Laßt uns denn dasselbe jetzt kennen zu lernen suchen. Der HErr selbst aber helfe, daß wir nicht nur mit dem rechten Prüfstein bekannt werden, sondern nach demselben uns auch wirklich prüfen. Wir bitten ihn darum in einem stillen Gebete.

Text: Gal. 5, 16—24.

Ich sage aber: Wandelt im Geist, so werdet ihr die Lüste des Fleisches nicht vollbringen. Denn das Fleisch gelüstet wider den Geist, und den Geist wider das Fleisch. Dieselbigen sind widereinander, daß ihr nicht thut, was ihr wollet. Regieret euch aber der Geist, so seid ihr nicht unter dem Gesetze. Offenbar sind aber die Werke des Fleisches, als da sind: Ehebruch, Hurerei, Unreinigkeit, Unzucht, Abgötterei, Zauberei, Feindschaft, Hader, Neid, Zorn, Zank, Zwietracht, Rotten, Haß, Mord, Saufen, Fressen und dergleichen; von welchen ich euch habe zuvorgesagt, und sage noch zuvor, daß, die solches thun, werden das Reich Gottes nicht erben. Die Frucht aber des Geistes ist: Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Gütigkeit, Glaube, Sanftmut, Keuschheit. Wider solche ist das Gesetz nicht. Welche aber Christo angehören, die kreuzigen ihr Fleisch samt den Lüsten und Begierden.

„Das Fleisch gelüstet wider den Geist, und den Geist wider das Fleisch. Dieselbigen sind widereinander, daß ihr nicht thut, was ihr wollet" — mit diesen Worten beschreibt der heilige Apostel Paulus in unserem Texte das Innere eines Christenherzens, wie nämlich darin ein Kampf des Fleisches und Geistes stattfinde, und giebt uns damit zugleich ein untrügliches Kennzeichen eines wahren Christen an. Der Gegenstand unserer heutigen Betrachtung sei daher:

Der Kampf des Fleisches und Geistes, ein notwendiges und sicheres Kennzeichen eines wahren Christen;

wir betrachten hierbei:

1. die Beschaffenheit und
2. den Ausgang dieses Kampfes.

HErr JEsu, Du weißt es, daß, ach, so viele, vielleicht viele auch unter uns, wohl die Deinen sein und einst mit Dir herrschen wollen, aber nicht unter Deiner Fahne kämpfen wollen. Sie nennen sich Deine Knechte, aber nicht Du, sondern die Sünde herrscht über sie. O, so erbarme Dich denn unser aller und laß Dein Licht in unsere finsteren Herzen fallen, daß wir uns selbst kennen lernen, damit wir noch alle die Deinen werden, hier mit Dir kämpfen und durch Dich siegen, einst aber in Dir vollkommen selig werden. Amen! Amen!

I.

Unter „Fleisch", wenn es dem Geist entgegengesetzt wird, versteht, meine Lieben, die heilige Schrift nicht etwa den Körper des Menschen oder etwa nur fleischliche unkeusche Lüste; sondern die sündliche Beschaffenheit des ganzen Menschen, wie er von Natur ist, also das erbsündliche Verderben, die natürliche Blindheit im Verstand, die natürliche Bosheit im Willen, die natürliche Unordnung in den sinnlichen Trieben, oder kurz, die allen Menschen angeborne böse Lust. Unter „Geist" aber versteht die Schrift dann auch nicht die Seele des Menschen, oder einen angeblichen dritten Teil des Wesens des Menschen neben Leib und Seele; sondern das neue göttliche Leben, welches der Heilige Geist in einem Menschen wirkt, das neue göttliche Licht, die neue göttliche Kraft, die neue göttliche Gesinnung, die neue göttliche Natur, kurz, das neue Herz eines wahren wiedergeborenen Christen.

Wenn nun der Apostel in unserem Texte von den Christen sagt: „Das Fleisch gelüstet wider

den Geist, und den Geist wider das Fleisch", so sehen wir hieraus erstlich, daß also in einem wahren Christen zweierlei ist, Fleisch und Geist, das heißt, das alte Herz und ein neues Herz, der alte Sinn und ein neuer Sinn, die alte Finsternis und ein neues Licht, der alte böse Wille und ein neuer guter Wille, die alte sündhafte Lust und Neigung und eine neue wider alles Sündhafte und auf alles Gute gerichtete Lust und Neigung, die Ohnmacht der alten Natur und die Kraft einer neuen Natur, kurz, das alte angeborne sündliche Verderben und ein neues, vom Heiligen Geiste in seinem Herzen gewirktes und angerichtetes Werk und Wesen, oder, wie die Schrift sonst redet, der alte Mensch und ein neuer Mensch.

Schon daran kann daher ein Mensch leicht erkennen, ob er ein Christ oder nicht ein Christ sei; besteht nämlich ein Mensch nur aus dem alten Menschen, hat er nur die alte Natur, das alte Herz, den alten Sinn, womit er auf die Welt gekommen ist; ist ein Mensch nicht einmal so vom Heiligen Geiste umgewandelt worden, daß er nun, so zu sagen, aus zwei Menschen besteht und ein doppeltes Herz und einen doppelten Sinn hat: so ist er noch ein Unchrist. Solche heißen daher im Briefe Judä „Fleischliche, die keinen Geist haben", während man die Christen Geistliche nennen könnte, die noch Fleisch haben.

Doch, meine Lieben, der heilige Apostel sagt in unserem Texte nicht nur, daß die Christen beides in sich tragen, Fleisch und Geist, sondern daß in ihnen auch ein Kampf des Fleisches und Geistes stattfinde.

Damit man sich aber hierbei nicht täusche, so muß man vorerst wissen: nicht jeder Kampf im Menschen gegen sein Fleisch ist ein Zeichen, daß er ein Christ sei; vielmehr findet oft auch in Nichtchristen ein gewisser Kampf gegen das Fleisch statt. In den Nichtchristen kämpft aber entweder die bloße Vernunft gegen ihr Fleisch oder gar nur Fleisch gegen Fleisch, das heißt, Sünde gegen Sünde; z. B. Geiz gegen Verschwendung, Stolz gegen schimpfliche Laster, Leichtfertigkeit und Faulheit gegen Habsucht und dergleichen. Werden nämlich Unchristen zu gewissen Sünden versucht, so heißt es da oft in ihrem Innern: Nein, zu dieser Sünde kann ich mich unmöglich bewegen lassen; denn was würden die Leute dazu sagen, wenn es bekannt würde? dadurch würde ich ja meinen guten Ruf, meine Ehre, mein ganzes Lebensglück aufs Spiel setzen! Oder sie denken: Dadurch würde ich ja meine Gesundheit zerstören; oder, wenn es hoch kommt, denken sie: Das würde ja Gott zeitlich und ewig strafen! Um Gottes willen allein kämpfen sie also wider keine Sünde. Ein deutliches Merkmal aber, daß all solcher Kampf nur ein Kampf der Vernunft gegen das Fleisch oder gar nur des Fleisches gegen Fleisch, der Sünde gegen Sünde ist, ist dieses, daß die Unchristen erstlich nicht gegen alle Sünden, namentlich nicht gegen ihre Lieblingssünden und nicht gegen ihre Gedanken- und Gesinnungssünden, sondern nur gegen gewisse Sünden kämpfen; und zweitens, daß sie nicht immer, sondern nur dann und wann einmal dagegen kämpfen.

Eine ganz andere Bewandtnis hat es hingegen mit dem Kampf des Fleisches und Geistes, den der Apostel meint, wenn er in unserem Texte schreibt: „Das Fleisch gelüstet wider den Geist, und den Geist wider das Fleisch. Dieselbigen sind widereinander, daß ihr nicht thut, was ihr wollet." Sobald nämlich ein Mensch sich von Herzen zu Gott bekehrt und ein wahrer wiedergeborner Christ wird, alsobald trägt er in seinem Inneren neben dem alten Fleische den Geist, das heißt, wie wir gesehen haben, ein neues göttliches Licht und Lust und Kraft des Heiligen Geistes. Dieser Geist ist denn von dem Augenblick an, daß er in einem Menschen einzieht, fort und fort Tag und Nacht lebendig und erweist sich als ein unversöhnlicher Feind des in dem Christen noch übriggebliebenen Fleisches. So oft ein Christ erstlich von außen zu einer Sünde versucht wird, so oft gelüstet es sein Fleisch, in die Sünde einzuwilligen, aber sogleich regt sich auch der Geist und giebt dem Christen einen Trieb, der Sünde zu widerstehen. Wird aber ein Christ auch nicht von außen, sondern nur in seinem Inneren, allein durch sein eignes Fleisch, das heißt, durch sein von Natur böses Herz, zu einer Sünde gereizt, so steht ebenso der in dem Christen wohnende Geist sogleich dagegen auf, macht den Christen darüber unruhig, und bewegt ihn, dagegen zu seufzen und alle Mittel zu gebrauchen, durch welche er die Sündenreizung überwinden kann. Fleisch und Geist sind in einem Christen gleichsam wie zwei Wagschalen. Wie nämlich bei einer Wage die eine Schale sich sogleich erhebt, wenn die andere sinkt, so erhebt sich sogleich der Geist, wenn das Fleisch den Christen her-

unter in die Sünde ziehen will. Oft zwar scheint der Geist ganz aus einem Christen entflohen oder gleichsam eingeschlafen zu sein, aber sobald eine Versuchung zur Sünde im Christen entsteht, da ist's, als ob der Geist augenblicklich aus seinem Schlafe erwachte und alsbald zu den Waffen griffe; und weil das Fleisch nie ganz ruht, den Christen anzufechten, und wäre es nur mit Trägheit, so ruht auch der Geist im Christen nie völlig, in ihm dagegen zu streiten. Der Geist in dem Christen macht unter den Sünden auch keinen Unterschied. Er straft selbst die geheimsten sündlichen Gedanken, Begierden und Regungen des Herzens, und gerade gegen die Lieblingssünden des Christen kämpft er um so unausgesetzter und ernstlicher, je gefährlicher sie demselben sind. Es geschieht daher nicht selten, daß ein Christ, während er in einer fröhlichen Gesellschaft ist, unbemerkt von Menschen innerlich in heißem Kampfe steht und vom Geiste getrieben, z. B. in der Versuchung zu unkeuschen Begierden, heimlich mit David seufzt: „O, schaffe in mir, Gott, ein reines Herz!" oder in der Versuchung zum Zorn: „O HErr, schenke mir Sanftmut!" oder in der Versuchung zu Neid oder Hoffart: „O HErr, gieb mir, o, gieb mir Liebe und Demut!" oder in heftigen Versuchungen zu anderen schweren Sünden: „Ach mein Gott, ich elender Mensch, wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes?" In diesem Kampf wider alle Sünden steht aber ein Christ nicht etwa allein deswegen, weil er sich nur vor den Folgen der Sünden scheute, sondern darum, weil er die Sünde selbst, und sonach auch jede, haßt, und zwar darum haßt, weil er seinen Gott und Heiland liebt; daher er bei jeder Versuchung wie Joseph denkt: „Wie sollte ich ein so großes Übel thun und wider meinen Gott sündigen?"

Hiernach prüfe sich denn jeder. Kannst du, mein lieber Zuhörer, von dir mit Paulo sagen: „Das Fleisch gelüstet wider den Geist, und den Geist wider das Fleisch. Dieselbigen sind widereinander, daß ich nicht thue, was ich will"? Erfährst du nicht nur, wie das noch in dir übrige Fleisch fort und fort wider den Geist, sondern auch wie den in dir neugeschaffenen Geist fort und fort wider das Fleisch in dir gelüstet? Ist in dir ein steter, wenn auch bald mehr, bald weniger ernster, Kampf wider die steten Regungen der Sünde und ein stetes heimliches Seufzen um Hilfe, so oft dein verderbtes Herz von innen oder die Welt von außen dich anfällt und zur Sünde reizt? Kannst du in diesem Sinne mit Hiob sagen: „Muß nicht der Mensch immer im Streit sein auf Erden, und seine Tage sind wie eines Tagelöhners?" O, wohl dir dann! dann hast du daran ein unwidersprechliches Kennzeichen, daß du ein wahrer gläubiger Christ bist; denn nur der wahre Glaube bringt den siegreich kämpfenden Geist in des Menschen Herz. Oder streitest du zwar, jedoch nur mit deiner Vernunft und mit deinem natürlichen Gewissen, und nicht mit einem neuen, in dir wohnenden, von Gott gewirkten Geist? Streitest du zwar gegen manche, aber nicht gegen alle Sünden? Streitest du zwar dann und wann, wenn du nämlich einmal besonders aufgeweckt worden bist, aber nicht immer? — Siehe, so bist du noch kein wahrer Christ.

II.

Doch damit dies noch deutlicher werde, so laßt uns nun noch zweitens betrachten, welchen Ausgang der Kampf des Fleisches und Geistes bei Christen nehme.

Das erste, was hierüber der heilige Apostel in unserem Texte sagt, ist dieses: „Ich sage aber: Wandelt im Geist, so werdet ihr die Lüste des Fleisches nicht vollbringen. Regieret euch aber der Geist, so seid ihr nicht unter dem Gesetze. Welche aber Christo angehören, die kreuzigen ihr Fleisch samt den Lüsten und Begierden."

Hieraus sehen wir: wo der Kampf des Fleisches und Geistes stattfindet, da zeigt sich der Geist als der Stärkere, das Fleisch als der Schwächere unter den Kämpfern; da regiert den Menschen nicht das Fleisch, sondern der Geist, da führt der Geist das Zepter und alle Lüste des Fleisches, weit entfernt, daß sie über ihn herrschen, so sind sie vielmehr nur seine Unterthanen, die zwar fort und fort wider das Regiment des Geistes rebellieren, aber von dem Geist täglich überwunden, gefangen genommen und an das Kreuz geschlagen werden. Wohl bekommt in dem Kampf des Fleisches und Geistes der gläubige Christ oft manche Wunde, ja, oft liegt er darin, von der Sünde übereilt, so zu sagen, blutend am Boden; aber der letzte Ausgang seiner Kämpfe ist immer Sieg über Fleisch, Welt und Teufel.

Daher fährt der Apostel in unserem Texte also fort: „Offenbar sind aber die Werke des Fleisches, als da sind: Ehebruch, Hurerei, Unreinigkeit, Unzucht, Abgötterei, Zauberei, Feindschaft, Hader, Neid, Zorn, Zank, Zwietracht, Rotten, Haß, Mord, Saufen, Fressen und dergleichen; von welchen ich euch habe zuvorgesagt, und sage noch zuvor, daß, die solches thun, werden das Reich Gottes nicht erben.“

Hieraus sehen wir: Obgleich auch Christen Sünder sind und bleiben, so giebt es doch gewisse Sünden, gewisse offenbare Werke des Fleisches, gewisse Todsünden, bei denen schlechterdings kein Christentum und kein Gnadenstand möglich ist.

Meine also nicht, lieber Zuhörer, der du dich von irgend einer dieser von dem Apostel genannten Sünden ruhig beherrschen lässest, meine nicht, daß du dann in jenem Kampfe des Fleisches und Geistes eines wahren Christen stehest. Wenn du in einer der genannten Sünden lebest und dennoch dagegen zu kämpfen meinst, so ist dein Kampf nur ein Scheinkampf deiner Vernunft oder gar nur deines Fleisches gegen dein Fleisch. Darum ist denn auch der Ausgang deines Kampfes nichts anderes, als eine schmähliche Niederlage; denn in so viele offenbare Sünden und Laster du fällst, die dann über dich herrschen, so viel hast du Herren und du bist ihr Unterthan, ihr Knecht, ihr Sklave. Und ach, wie der Ausgang deines Kampfes hier zeitliche Gefangenschaft ist, so ist er dort nichts anderes, als ewige Gefangenschaft; denn mit großem Ernste spricht der heilige Apostel: „Von welchen ich euch habe zuvorgesagt, und sage noch zuvor“, es bleibt also unwiderruflich dabei, „daß, die solches thun, werden das Reich Gottes nicht erben.“ Wie denn der Apostel ebenfalls ausdrücklich im Briefe an die Römer schreibt: „Die Sünde wird nicht herrschen können über euch, sintemal ihr nicht unter dem Gesetz seid, sondern unter der Gnade.“ Wo die Sünde herrscht, da ist man also noch unter dem Gesetz und somit unter dem Fluch.

Doch der Apostel setzt in unserem Texte auch noch dieses hinzu: „Die Frucht aber des Geistes ist: Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Gütigkeit, Glaube, Sanftmut, Keuschheit. Wider solche ist das Gesetz nicht.“ Hieraus sehen wir: In dem Kampfe des Fleisches und Geistes, in welchem wahre Christen stehen, überwinden sie nicht nur die Sünden, sondern sie tragen auch allerlei liebliche Tugenden als die Beute ihres Kampfes davon. Je länger sie kämpfen, desto allgemeiner, aufrichtiger und unermüdlicher wird ihre Liebe, desto reiner ihre Freude, desto fester ihr Friede, desto ausharrender ihre Geduld, desto ungeheuchelter ihre Freundlichkeit, desto reicher ihre Gütigkeit, desto beständiger ihr Glaube oder ihre Treue, desto unbesiegbarer ihre Sanftmut, desto unbefleckter ihre Keuschheit. Kurz, der Ausgang des wahren Kampfes des Fleisches und Geistes ist zum andern auch ein immer weiteres Fortschreiten in der Heiligung.

Wohl ist diese dem Kampfe des Fleisches und Geistes folgende Heiligung so wenig eine vollkommene, sowenig der Sieg des Geistes über das Fleisch ein vollständiger ist. Vielmehr muß jeder Christ in beiden Beziehungen mit dem heiligen Apostel Paulus bekennen: „Nicht, daß ich's schon ergriffen habe oder schon vollkommen sei.“ Jedoch, wo jener Kampf wirklich vorhanden ist, da muß auch ein solcher Kämpfer mit Paulus, ohne zu lügen, hinzusetzen können: „Ich jage ihm aber nach, ob ich's auch ergreifen möchte, nachdem ich von Christo JEsu ergriffen bin.“ Daher auch Paulus in unserem Texte mit den Worten schließt: „Welche aber Christo angehören, die kreuzigen ihr Fleisch samt den Lüsten und Begierden.“ —

So haben wir denn gesehen, meine Lieben: Was Gottes Wort vom Kampf des Fleisches und Geistes in den wahren gläubigen Christen sagt, ist teils strafend, teils tröstend: richtend für diejenigen, welche von diesem Kampfe noch nichts erfahren oder doch darin schmählich unterliegen und Gefangene der Sünde bleiben; tröstend hingegen für diejenigen, welche in diesem Kampfe stehen und, wenn auch zuweilen verwundet, doch stets schließlich als Sieger daraus hervorgehen.

O, so gebe denn Gott, daß wir alle rechte Kämpfer werden, seien und bleiben. Vor allem aber wolle er, so oft wir müde werden, ja, straucheln und fallen, seine Hand nicht von uns abziehen, sondern uns unsere Sünde vergeben, uns wieder aufrichten und uns endlich aushelfen zu seinem himmlischen Reiche. Ja, das helfe uns allen JEsus Christus, unser ewiger Siegesfürst, um seines Todeskampfes willen. Amen.

Am vierzehnten Sonntage nach Trinitatis.

(Zweite Predigt.)

Gott gebe euch allen viel Gnade und Friede durch die Erkenntnis Gottes und JEsu Christi, unseres HErrn. Amen.

Geliebte Brüder und Schwestern in JEsu Christo!

Als der Mensch noch in dem Zustande war, wie ihn Gott im Paradiese geschaffen hat, so bestand seine höchste Würde und Seligkeit darin, daß Gott selbst in seiner Seele wohnte, daß Gott selbst das Licht seines Verstandes und die bewegende Kraft seines Willens war. Nachdem aber alle Menschen mit ihrem Stammvater in die Sünde gefallen sind, so besteht nun hinwiederum das größte Elend der Menschen darin, daß sie von Natur ohne Gott dahingehen. Was einst Jesaias von den Israeliten bezeugte, das gilt nun von allen Menschen in ihrem natürlichen Zustande: „Eure Untugenden scheiden euch und euren Gott voneinander, und eure Sünden verbergen das Angesicht von euch, daß ihr nicht gehöret werdet.“ Solange ein Mensch noch zur Welt gehört, so lange ist er auch noch leer von Gott; denn Christus spricht Joh. 14, 17.: „Die Welt kann den Heiligen Geist nicht empfangen.“ Alle Menschen, ehe sie zu Christo bekehrt werden, sind gottlos, das heißt, los von Gott; ihre unvergebenen Sünden bilden die hohe traurige Scheidewand.

Aber eben dazu ist Christus in die Welt gekommen, Himmel und Erde wieder miteinander zu verbinden und Gott und Menschen wieder miteinander zu versöhnen, und uns Sünder wieder zur Gemeinschaft mit Gott zurückzuführen. Sobald daher ein Mensch seinen Abfall von Gott bußfertig erkennt, und sich zu dem Mittler des Neuen Testaments, zu JEsu Christo, im Glauben wendet, so fällt die Scheidewand nieder, die ihn bisher von Gott getrennt hatte, seine Sünden werden ihm vergeben, und Gott vereinigt sich nun wieder mit ihm in Gnaden. „Gott macht uns selig“, spricht Paulus an den Titus, „durch das Bad der Wiedergeburt und Erneuerung des Heiligen Geistes, welchen er ausgegossen hat über uns reichlich.“ Und zu den Ephesern spricht er: „Da ihr glaubetet, seid ihr versiegelt worden mit dem Heiligen Geist der Verheißung, welcher ist das Pfand unseres Erbes zu unserer Erlösung.“ „Wisset ihr nicht“, setzt derselbe Apostel im ersten Briefe an die Korinther hinzu, „daß ihr Gottes Tempel seid, und der Geist Gottes in euch wohnet?“

Erkennet hieraus, meine Zuhörer, was für ein hochgeehrter und seliger Mensch ein jeder wahre Christ ist. Magst du, o lieber Christ, andere neben dir geehrt, und dich verachtet und in tiefer Niedrigkeit sehen, bedenke: aller Kinder dieser Welt Ehre und hoher Stand ist doch nichts gegen die Ehre, die dir dadurch zu teil geworden ist, daß der große, allerhöchste Gott sich mit dir armen Sünder in Gnaden vereinigt hat. Achtete jener Hauptmann von Kapernaum sich nicht wert, daß der Sohn Gottes unter sein Dach gehe, für welche unaussprechliche Ehre mußt du es daher ansehen, daß der dreieinige Gott nicht nur unter dein Dach, nein, sogar in dein armes Herz eingegangen ist! Bist du, lieber Zuhörer, ein wahrer Christ, so wirst du oft den Heiligen Geist in dir seufzen hören, und erfahren, wie er dich immer mehr durch das Wort Gottes erleuchtet, und wie er dich treibt, straft, tröstet und ermahnt in deinem Herzen: was willst du dich nun weiter nach der Ehre in dieser Welt sehnen, oder wegen der Verachtung, die du erfährst, dich grämen und kränken, da der große HErr in deiner Seele zu wohnen nicht verschmäht, vor dem sich alles beugen muß im Himmel und auf Erden! Aber daß die Christen durch den Glauben den Heiligen Geist empfangen, ist für sie nicht nur eine große Ehre, sondern auch ein überschwenglicher Trost. Denn wer es erfährt, daß er vom Heiligen Geiste getrieben werde, der hat auch damit ein göttliches, unwiderlegliches Zeugnis, daß er Gottes Kind und bei ihm in Gnaden sei, der hat damit, wie der Apostel spricht, ein unverbrüchliches Siegel und sicheres Pfand seines ewiges Erbes; „denn“, sagt St. Paulus, „so der Geist des, der JEsum von den Toten auferwecket hat, in euch wohnet, so wird auch derselbige eure sterblichen Leiber lebendig machen um des willen, daß sein Geist in euch wohnet.“

Gewiß, ein Christ könnte in Trübsal nie traurig, in Verachtung nie betrübt und in den Anfechtungen der Sünde nie verzagt sein, wenn er immer recht bedächte, wie teuer er von Gott geachtet sein müsse, da Gott nicht nur von seinem hohen himmlischen Throne auf ihn herabsehe, sondern wirklich und wahrhaftig sein elendes Herz zu seiner Wohnung sich auserlesen habe.

Aber, meine Lieben, ist es wahr, daß alle wahren Christen Tempel Gottes des Heiligen Geistes sind, so ist es nicht nur gewiß, daß daher alle unter uns, die Christi Geist nicht haben, keine wahren, sondern nur Scheinchristen sind, sondern es ist auch gewiß, daß ein jeder, der des Heiligen Geistes teilhaftig geworden ist, nun auch „im Geist wandeln" und dadurch offenbaren müsse, daß dieser hohe Heilige Geist in seinem Herzen sei. Von diesem nötigen Wandel im Geist redet unsere heutige Epistel. Laßt uns daher auch jetzt hierüber das Wort unseres Gottes zu unserer Erweckung, Prüfung und Erbauung weiter hören.

Text: Gal. 5, 16—24.

In dem Vorhergehenden hatte, meine Zuhörer, St. Paulus gezeigt, daß die Christen nicht zur Herrschaft des Gesetzes, sondern zu der Freiheit des Evangeliums berufen seien, und daß sie den Geist nicht durch das Gesetz, sondern allein durch die Predigt von der Gnade empfangen könnten. Dies konnten nun vielleicht manche Galater falsch verstehen, und meinen, daß also der Christ an kein göttliches Gesetz mehr gebunden sei, sondern unter dem Schutze der Gnade den Lüsten seines Fleisches leben könne. Diesem Mißverstande vorzubeugen, hatte daher der Apostel schon kurz vor unserm Texte den Galatern zugerufen: „Zur Freiheit seid ihr, lieben Brüder, berufen; allein sehet zu, daß ihr durch die Freiheit dem Fleische nicht Raum gebet." In unserm Texte zeigt uns nun der Apostel, daß alle diejenigen, welche durch die Predigt von der Gnade den Heiligen Geist empfangen hätten, nun auch nach diesem Geiste wandeln müßten. — „Wandelt im Geist", spricht er, „so werdet ihr die Lüste des Fleisches nicht vollbringen." Betrachtet daher jetzt mit mir:

Der Christen Wandel im Geist;

und zwar:

1. worin derselbe bestehe, und
2. wodurch er offenbar werde.

Du aber, o Gott, wollest selbst einem jeden unter uns das Herz aufthun bei der Anhörung Deines heiligen Wortes, daß es keinem unter uns vergeblich verkündiget werde. Erwecke in einem jeden eine heilige Aufmerksamkeit, und teile einem jeden selbst das Wort zu, was er gerade bedarf, und laß es an seiner Seele kräftig werden. Es ist ja alles in Deiner Hand; o, so laß die göttlich betrübten Seelen doch ein Wörtlein finden zu einem wahren Troste für sie, die Schwachen etwas zu ihrer Stärkung, die Verzagten etwas zu ihrer Aufrichtung, die Trägen etwas zu ihrer Aufweckung, und die Heuchler und Sicheren etwas zu ihrer Beschämung; daß sie, getroffen von der Kraft Deines Wortes, in sich gehen, und auch eilen, ihre Seelen zu erretten. O lieber himmlischer Vater, der Du Dein Wort nicht leer willst zurückkommen lassen, erfülle diese Deine teure Verheißung heute auch an uns um Deiner ewigen Erbarmung willen in Christo JEsu. Amen!

I.

„Wandelt im Geist!" so lautet, meine Geliebten, das Wort, welches Gott einst den Christen zu Galatien und das er heute auch einem jeden unter uns verkündigen läßt. O, möchte dieses wichtige Wort heute licht und kräftig in unserem Herzen werden. „Wandelt im Geist!" spricht der heilige Apostel. Was heißt dies? Wird damit etwa verlangt, daß, wer sich einen Christen nennen und selig werden wolle, ganz geistlich, ganz rein und heilig, und ohne alle Sünde sein müsse? Ach, dann würde man unter Menschen vergeblich einen Christen suchen. „Wer will", spricht Hiob, „einen Reinen finden bei denen, da keiner rein ist?" Allein JEsus Christus konnte sagen: „Wer unter euch kann mich einer Sünde zeihen?"

Doch der Apostel sagt es euch in dem Folgenden deutlich, daß unter dem nötigen Wandel des Christen im Geist nicht eine vollkommene Heiligkeit, nicht eine Geistlichkeit der Engel zu verstehen sei, indem er hinzusetzt: „So werdet ihr die Lüste des Fleisches nicht vollbringen. Denn das Fleisch ge-

lüstet wider den Geist, und den Geist wider das Fleisch. Dieselbigen sind widereinander, daß ihr nicht thut, was ihr wollet. Regieret euch aber der Geist, so seid ihr nicht unter dem Gesetze." Auch die, welche im Geist wandeln, sind und bleiben also arme Sünder, auch sie haben neben dem Geist noch das Fleisch und seine sündlichen Lüste. Auch die wahre Kirche irret und sündiget und hat schon seit der Apostel Zeit bis auf den heutigen Tag bitten müssen: „Vergieb uns unsere Schuld, wie wir vergeben unsern Schuldigern." Auch durch das Werk der Wiedergeburt wird das unergründliche Verderben, womit wir in diese Welt kommen, nicht gänzlich aufgehoben. Wenn die Gnade in einem Menschen noch so mächtig ist, so kann sie doch in diesem Leben die Sünde aus unserm Herzen nicht gar austilgen. Auch in dem Herzen wahrer Kinder Gottes steigen noch immer böse, unreine, ja, zuweilen wohl gotteslästerliche Gedanken auf. Selbst die Heiligsten müssen bis an ihren Tod oft die schändlichsten Lüste in ihren Seelen empfinden; ja, je heiliger jemand ist, mit desto schrecklicheren Anfechtungen und Versuchungen zur Sünde wird er oft heimgesucht. Selbst der heilige Apostel Paulus mußte einst von sich bekennen: „Ich weiß, daß in mir, das ist, in meinem Fleische, wohnet nichts Gutes." Selbst St. Johannes mußte klagen: „So wir sagen, wir haben keine Sünde, so verführen wir uns selbst, und die Wahrheit ist nicht in uns." Und selbst David seufzt nach erlangter Rechtfertigung: „Wer kann merken, wie oft er fehle? Verzeihe mir die verborgenen Fehle. So du willst, HErr, Sünde zurechnen, HErr, wer wird bestehen? Gehe nicht ins Gericht mit deinem Knecht; denn vor dir ist kein Lebendiger gerecht." Ja, Salomo sagt: „Ein Gerechter fällt siebenmal." Hieraus sehen wir: auch Gerechte, die doch im Geiste wandeln, werden nicht nur von der Sünde in ihnen angefochten, sondern sie straucheln und fallen wohl auch. Ist z. B. jemand von Natur zum Zorn geneigt, so wird durch die Bekehrung zwar die Macht dieser Sünde gebrochen, doch kann auch ein rechtschaffener Christ wohl einmal in der Stunde der Versuchung darein fallen. So ist es mit der natürlichen Neigung zum Stolz, zum Leichtsinn, zum Scherzen, zur Menschenfurcht und mit allen anderen Sünden des menschlichen Temperamentes. Auch wahre Christen sind oft so sehr mit Schwachheiten und Gebrechen bedeckt, daß Splitterrichter ihnen ohne weiteres ihren Gnadenstand bestreiten, ja, wohl auch demütige, aber unerfahrene Christen den Wandel im Geist ihnen absprechen zu müssen meinen.

Doch, meine Geliebten, obgleich der wahre Christ, der nach dem Geiste wandelt, so gut wie ein falscher, der nach dem Fleische wandelt, ein armer Sünder ist, und obgleich ein Weltkind einem Kinde Gottes oft in vielen Stücken ähnlich zu sein scheint, so ist doch zwischen beiden ein so großer Unterschied, wie zwischen Tod und Leben, wie zwischen Freiheit und Sklaverei. Unser Text sagt es: Solange du, Mensch, eine Sünde noch liebst, und keine Kraft hast, sie zu hassen, und wider sie zu streiten, sondern, wenn du zu einer dir angenehmen Sünde getrieben wirst, sie thust als der Sünde Knecht, so ist der neue Geist noch nicht in dir, und du wandelst noch nach dem Fleische auf dem Wege zur Hölle. Wer im Geiste wandelt, hat zwar auch das Fleisch, dessen Lust er fühlen muß, noch an sich, aber er hat auch den Geist, der die Sünde haßt und gegen sie streitet, daß es zur Vollbringung nicht kommt. Thust du Sünde, weil du sie thun willst, so wandelst du nach dem Fleische; wer im Geiste wandelt, thut zwar auch Sünde, aber dann thut er, was er nicht will, was er hasset und verabscheuet. Er kann mit Paulo sagen: „Ich thue nicht, das ich will, sondern das ich hasse, das thue ich. Wollen habe ich wohl, aber Vollbringen das Gute finde ich nicht. Denn das Gute, das ich will, das thue ich nicht, sondern das Böse, das ich nicht will, das thue ich. Ich habe Lust an Gottes Gesetz nach dem inwendigen Menschen. Ich habe aber ein ander Gesetz in meinen Gliedern." Bist du noch in einem solchen Zustande, daß du dir ruhig vornehmen kannst, etwas, wovon du weißt, daß es Sünde sei, zu thun, sündigst du also noch mit Vorsatz und Überlegung, so wandelst du noch den breiten Weg des Fleisches, der zum Verderben führt; wenn man im Geiste wandelt, sündigt man wohl auch, aber aus Schwachheit und Übereilung. Macht dir deine Sünde noch Vergnügen, oder bist du doch gegen sie gleichgültig, so lebst du im Fleische; wer im Geiste wandelt, trägt täglich über seine Sünde leid, ist darüber mit Angst und Kummer erfüllt, und beweint sie oft mit tausend bittern Thränen der Reue; sie sind seine größte Not, seine schwerste Last, sein größtes Kreuz; so oft ein böser Gedanke, eine sündliche Lust in ihm aufsteigt, so oft wird

er auch innerlich getrieben zu seufzen: Ach Gott, erbarme dich meiner! Ach, siehe doch, wie verderbt mein Herz ist! Vergieb mir doch diese sündliche Bewegung! Hast du noch Sünden, die du zwar für Sünden erkennst, aber für gering ansiehst, ach, so lebst du noch im Fleische; wer im Geiste wandelt, achtet alle, auch die ganz gering scheinenden, Sünden an sich für groß, schwer und schrecklich. Suchst du deine Sünden, wenn sie dir vorgehalten werden, gern zu entschuldigen und zu verteidigen, so lebst du noch im Fleische; wer im Geiste wandelt, sucht vielmehr die Tiefe seines Falles recht lebendig zu erkennen, giebt sich, wo er in seinem Gewissen überzeugt wird, sogleich gern schuldig vor Gott und Menschen, und richtet und verdammt sich schon selbst, ehe andere das Urteil über ihn aussprechen. Weißt du, daß du eine schwere Sünde begangen hast, und du bist dabei ruhig, schiebst von einem zum andern Tage deine Buße auf und suchst dafür nicht ernstlich Gottes Gnade und Vergebung, so bist du noch ein Kind der Sünde und des Todes und wandelst im Fleische; wer im Geiste wandelt, kann zwar auch fallen, aber schnell rafft er sich mit Petro wieder auf, wirft sich als einen elenden Wurm mit Reue und tiefer Beschämung hin vor Gott, und seufzt und bittet und flehet um JEsu Christi willen um Vergebung und Gnade, und ruhet nicht eher, bis sein Gewissen wieder gereinigt ist, bis er wieder Ruhe gefunden hat, und gewiß ist der Wiederversöhnung mit seinem durch die Sünde beleidigten himmlischen Vater. Sündigst du so, daß der gute Geist Gottes dadurch aus deinem Herzen weichen muß, so lebst du im Fleische; wer im Geiste wandelt, kann den Heiligen Geist wohl auch zuweilen betrüben, aber er stößt ihn durch mutwilliges Sündigen nicht von sich; die Sünde kann sich wohl einmal in seinem Herzen wider die Herrschaft des Geistes empören, aber er läßt sie nicht zur Herrschaft kommen, sondern bleibt unter der Regierung des Geistes.

So prüfet euch denn, meine geliebten Zuhörer, hiernach, ob ihr bisher der Ermahnung des Apostels nachgekommen seid: „Wandelt im Geist.“ Ist Gottes Geist in euch? oder seid ihr noch geistlich tot? Erfahret ihr täglich sein Streiten und Kämpfen wider eures Fleisches Lüste, oder vollbringt ihr sie noch ohne Widerstreben? Habt ihr das Wollen des Guten und haßt ihr wirklich alles Böse? Sündiget ihr noch mit Vorsatz, oder allein aus Schwachheit und Übereilung? Seid ihr wegen eurer Sünden ruhig, oder tragt ihr täglich über sie Leid? Dünkt euch jede eurer Sünden groß und schwer, oder gering und unbedeutend? Sucht ihr eure Sünden noch gern zu entschuldigen, oder wohl gar zu verteidigen, oder gebt ihr euch gern sogleich schuldig und bittet um Gnade? Ist euer ganzes Leben eine tägliche Buße über eure Sünden, oder schiebt ihr sie von einem Tage zum andern auf? Laßt ihr euch nicht nur dann und wann vom Geiste Gottes strafen, locken und ziehen, sondern „regiert“ er wirklich in eurem Herzen? Ach, schmeichelt euch in dieser Prüfung nicht selbst; findet ihr des Fleisches Herrschaft noch in euch, so laßt das Wort des Apostels: „Wandelt im Geist“, in eure Seelen als ein zweischneidiges Schwert dringen; demütiget euch vor dem Allerhöchsten, bekennet ihm euer Elend, bittet um Vergebung eurer bisherigen Feindschaft wider Gott, so wird euch Gott annehmen, euch noch heute seinen Heiligen Geist schenken, daß auch ihr nun in ihm wandeln könnt. —

Doch der Apostel setzt in unserem Texte hinzu, wodurch der Wandel im Geist offenbar werde. Laßt uns daher dieses zu unserer Prüfung und Erweckung nun zweitens betrachten.

II.

In unserem Texte heißt es weiter also: „Offenbar sind aber die Werke des Fleisches, als da sind: Ehebruch, Hurerei, Unreinigkeit, Unzucht, Abgötterei, Zauberei, Feindschaft, Hader, Neid, Zorn, Zank, Zwietracht, Rotten, Haß, Mord, Saufen, Fressen und dergleichen; von welchen ich euch habe zuvor gesagt und sage noch zuvor, daß, die solches thun, werden das Reich Gottes nicht erben.“ Fürwahr, meine Zuhörer, dies sind ganz entsetzliche Worte! um so entsetzlicher, da wir sie nicht aus dem Munde Mosis, sondern aus dem Munde St. Pauli hören, dessen Mund sonst immer überfließt von evangelischen Zeugnissen von Gottes Gnade in Christo. Der Apostel hält uns hier ein ganzes Register von Sünden vor, von denen er zweierlei sagt: Wer in solchen Sünden lebt, bei dem ist es denn offenbar und ausgemacht: ein solcher wandelt gewiß nicht im Geist, nicht im Glauben, sondern nach dem Fleisch, und kann das Reich Gottes nicht ererben.

Ach, höre es, o Mensch, der du in der Sünde des

Ehebruchs, der Hurerei, der Unzucht und Unreinigkeit lebst, und dein Vergnügen entweder mit anderen oder allein suchst in der unreinen Lust: so geheim deine Sünden auch vielleicht sind, verdeckt vielleicht durch den Mantel der Nacht vor den Augen der Menschen; Gottes allsehendem Auge bist du offenbar als ein Sklave deines Fleisches, und du wirst dem heiligen reinen Gotte so lange ein Greuel sein, solange die Sünde der schändlichen Brunst und Fleischeslust nicht dir ein Greuel geworden ist. Oder der du in Abgötterei lebst, Gold mehr liebst denn Gott, zeitliche Schande mehr fürchtest als Gottes Zorn, auf irdisches Gut und auf Menschen, auf deine Klugheit, Geschicklichkeit und Kraft mehr bauest als auf Gott, gutes bequemes Leben in der Welt suchest, deinen Bauch zu Gott machst: wisse, o Geiziger und Irdischgesinnter, du lebst nach dem Fleische, und Gottes Reich ist für dich noch verschlossen. Oder der du Zauberei treibst, das heißt, durch Mißbrauch des Namens Gottes und abergläubische Mittel, ja, durch Hilfe einer geheimen satanischen Macht Heilung für deine Krankheiten suchest: damit offenbarest du, daß Gottes Geist nicht in dir wohne. Oder, der du noch Feindschaft, Hader, Neid, Zorn, Zank, Zwietracht und Haß in deinem Herzen nährst und beförderst: halte dies nur nicht für verzeihliche Schwachheiten und Gebrechen; dein liebloses Wesen gegen deine Freunde oder Feinde, oder gegen dein Weib und Kind zeugt von der noch bestehenden verdammlichen Herrschaft deines Fleisches. Oder, der du wider dein eigen Gewissen grundstürzende Irrtümer festhältst: wisse, Rotten sind Werke des Fleisches, bei welchem keine Seligkeit und kein Gnadenstand möglich ist. Oder lebst du in Fressen und Saufen, in Unmäßigkeit im Essen und Trinken; thust du den Begierden deines Fleisches allen Willen und schämst dich vielleicht nicht, dir dann und wann einen Rausch anzutrinken, oder dich doch durch übermäßigen Genuß geistiger Getränke zum Gebet und zu den Werken deines Berufs untüchtig zu machen: wisse, kein der Völlerei Ergebener, kein Trunkenbold wird das Reich Gottes ererben.

Auf! ihr alle, die ihr noch in solchen und dergleichen offenbaren Werken des Fleisches lebet, tröstet euch nur nicht damit, daß auch wahre Christen arme sündige, gebrechliche Menschen seien: solche wissentliche, vorsätzliche, gehegte, mutwillige Sünden begeht kein Christ, solange er ein Christ ist; wo solche Werke des Fleisches sind, da ist kein Wandel im Geist, da ist kein Gnadenstand und kein Glaube; wo solche Werke gethan werden, da wird der Geist aus dem Herzen ausgestoßen, und war jemand vor solchen Werken ein Gnadenkind Gottes, so ist er nach der That ein Kind Satans und der Hölle. So herrlich es erst mit David stand, daß ihn Gott selbst nennt einen Mann nach seinem Herzen: sobald er in Ehebruch gefallen war, so war er nun so lange ein Kind des Satans und der Verdammnis, bis er Buße that. Wer sich mit dem gefallenen David trösten will, der muß auch mit ihm aufstehen, mit ihm Buße thun, mit ihm sich bekehren; wäre David ohne Buße fortgegangen und ohne Buße für seine Sünden gestorben, so würde dieser erst so große Heilige jetzt in der Hölle jammern. Wohl ist keine Sünde so groß, die nicht vergeben werden könnte, allein die Lästerung des Geistes ausgenommen; aber verharrt man mutwillig in der Sünde, so ist auch keine so klein, daß sie uns nicht um Seele und Seligkeit brächte.

Sollten daher einige unter uns sein, die immer fortfahren, ihr Gewissen mit vorsätzlichen Sünden zu beflecken, die seien hiermit gewarnt. Ach, bringet euch doch nicht selbst um das ewige Leben; in einem solchen Zustande verlaßt ihr euch vergeblich auf euren vermeintlichen Glauben; euer Glaube ist ein Traum; in einem solchen Zustande verlaßt ihr euch auch vergeblich auf Gottes Barmherzigkeit, denn Gott ist auch gerecht. Ach, lasset heute das Wort des Apostels in euer Herz zur Buße dringen: „Von welchen ich euch habe zuvorgesagt, und sage noch zuvor, daß, die solches thun, werden das Reich Gottes nicht erben.“ Ach, laßt diesen schrecklichen Schluß Gottes euch jetzt erschüttern. Jetzt ist noch Zeit zur Umkehr; bleibt ihr in euren Sünden, und der Tod kommt, so wird vielleicht euer Gewissen oder der Satan dann in dieser schrecklichen, entscheidungsvollen Stunde euch diesen Spruch vorhalten, und eure scheidende Seele in Verzweiflung stürzen.

Doch, nachdem der Apostel in unserem Texte gezeigt hat, woran es offenbar werde, daß ein Mensch nicht im Geiste wandle, so setzt er nun auch die gewissen Kennzeichen dieses Wandels hinzu, wenn er endlich spricht: „Die Frucht aber des Geistes

ist: Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Gütigkeit, Glaube, Sanftmut, Keuschheit." O, sehet hier, meine Geliebten, das schöne Bild, in welches derjenige verklärt wird, der im Geiste wandelt. Sehet hier die Züge, an welchem ein wahrer Christ sich offenbart. Erkennet hieraus: aller Ruhm des rechten Glaubens, der rechten Erkenntnis, der reinen Lehre, der rechten Kirche, des rechten Lichtes, dies alles ist nichts, ist Heuchelei, Selbstbetrug, unnütz und vergeblich, wenn diese Früchte des Geistes sich nicht zeigen. Höret, o höret, meine Zuhörer, auf unseren teuren Lehrer, den heiligen Apostel Paulus. Er sagt es uns in unserem Texte so deutlich, daß es jeder leicht verstehen kann: wo der rechte Wandel im Geiste ist, da ist auch die Liebe, nämlich die Liebe gegen die Brüder, daß einer dem andern mit Ehrerbietung zuvorkommt, und ein jeder mehr hält von dem andren, als von sich selbst; da ist auch die Freude an Gott und seinem Worte, an Christo und seiner Gnade, welche innere geistliche Freude der Welt unbekannt ist, dem Christen aber wohl bekannt ist, dem sie alle Not dieser Erde tausendfach versüßt; da ist auch Friede, nämlich Friede mit Gott und die Liebe zum Frieden mit jedermann; da ist Geduld, nämlich gegen den armen, irrenden, gebrechlichen Bruder; da ist Freundlichkeit, das ist, ein solches liebliches leutseliges Äußere, daran der Bruder die Liebe des Herzens erkennen kann; da ist Gütigkeit, das ist, Liebe und Lust, allen Menschen Gutes zu thun mit Rat und That; da ist Glaube, das ist hier das gute Zutrauen eines wahren Christen zu seinen Brüdern, von denen er immer das Beste hofft, der auch dann sein Zutrauen zu den andern nicht verliert, wenn er auch schon oft getäuscht und betrogen worden ist; da ist Sanftmut, das ist ein freundliches Herz auch gegen die Beleidiger; da ist endlich auch Keuschheit, das ist ein stetes Trachten nach Reinigkeit des Herzens und Sinnes.

Sehet also, lieben Zuhörer: wollt ihr euch prüfen, ob ihr im Geiste wandelt, so sollt ihr nicht nach großen Werken, sondern nach Pauli Anleitung nur nach diesen Früchten des Geistes fragen und sprechen: Wo ist bei dir die Liebe? wo die Freude? wo der Friede? wo die Geduld? wo die Freundlichkeit? wo die Gütigkeit? wo der Glaube? wo die Sanftmut? wo die Keuschheit? Ist Gottes Geist in dir, so wird dein Herz als ein veredelter Baum auch gewiß diese edlen, vor Gott und Menschen süßen und lieblichen Früchte bringen. Gottes Liebe wird in dir ausgegossen sein und Christi Gnade gegen dich dein Herz mit Erbarmen gegen deinen Bruder erfüllt haben.

„Wider solche", endigt der Apostel, „ist das Gesetz nicht. Welche aber Christo angehören, die kreuzigen ihr Fleisch samt den Lüsten und Begierden." Hiermit sagt uns der Apostel, daß auch jene Früchte des Geistes nur unvollkommen in einem Christen gefunden werden, daß auch der beste noch täglich sein Fleisch kreuzigen müsse, samt den Lüsten und Begierden, welche die Früchte des Geistes in ihm hindern und zerstören wollen.

Nun, so gieße denn Gott seinen Geist selbst aus über uns alle, daß wir die Lüste des Fleisches nicht vollbringen, im Geiste wandeln, Früchte des Geistes bringen, und endlich unter den Tröstungen des Geistes entschlafen zu einem fröhlichen Erwachen, durch JEsum Christum. Amen!

Am fünfzehnten Sonntage nach Trinitatis.

Gnade, Barmherzigkeit, Friede von Gott, dem Vater, und dem HErrn JEsu Christo, dem Sohne des Vaters, in der Wahrheit und in der Liebe, sei mit euch allen. Amen.

Geliebte Brüder und Schwestern in Christo JEsu!

Es ist eine leider sehr oft gemachte Erfahrung, wenn falscher Gottesdienst im Schwange geht und der Wahn geprediget wird, daß man sich durch seine Werke den Himmel selbst verdienen müsse, so ist man sehr eifrig, allerlei zu thun, ja, man bringt die größten Opfer, obgleich man doch nimmermehr in seinen Werken Ruhe findet und dabei fort und fort seiner Seligkeit ungewiß bleibt; hingegen wenn der rechte Gottesdienst wieder aufgerichtet und die göttliche Wahrheit gepredigет wird, daß der Mensch aus freier Gnade selig werde und daß er daher gute Werke aus bloßer Liebe und Dankbarkeit gegen den gnädigen Gott thun solle, dann ist man träge und verdrossen dazu und will gar nichts thun.

Dies sehen wir insonderheit, wenn wir die Zeiten vor und nach der Reformation miteinander vergleichen. Als man vor der Reformation in der Römischen Kirche lehrte, daß sich der Mensch selbst den Himmel verdienen müsse, welch ein Eifer für falschen Gottesdienst zeigte sich da! Da gab man zur Erbauung und Ausschmückung von Kirchen, zur Erhaltung von Mönchs- und Nonnenklöstern, zum Unterhalt von unzähligen Priestern und zum Prachtaufwand eines ganzen Heeres von stolzen Bischöfen und Prälaten die ungeheuersten Summen ohne Widerrede, so daß selbst ein römischer Schriftsteller schreibt, wäre Luther nicht gekommen, so hätten endlich Papst, Kardinäle, Bischöfe, Priester und Mönche alle Güter der Laien allein an sich gezogen und diese sich zu Leibeigenen gemacht. Als nun Luther auftrat und die Lehre verkündigte, daß der Mensch ohne alles Verdienst seiner Werke aus freier göttlicher Gnade allein durch den Glauben an Christum vor Gott gerecht und selig werden solle, da nahmen wohl Millionen gar bald diese selige Lehre mit Freuden an, aber kaum war der Eifer für *falschen* Gottesdienst verschwunden, so erlosch auch alsbald der Eifer für den rechten; soviel man vorher für falsche Lehre geopfert hatte, so wenig wollten nun Edelleute, Bürger und Bauern zur Erhaltung des rechten Predigtamtes, der Kirchen und Schulen thun.

Liest man in Luthers Schriften, so findet man hierüber wiederholte ernste Klagen. Unter anderem schreibt derselbe in der Auslegung der heutigen Epistel: „Vor Zeiten, da man eitel Irrtum und Lügen gepredigет, war die Andacht der Leute so groß und des Gebens so viel, daß der Kirchen Güter so wohl gebessert wurden, daß der Papst zum Kaiser, die Kardinäle und Bischöfe zu Königen und Fürsten der Welt geworden sind. Nachdem aber zu dieser Zeit das Licht des heiligen Evangelii wieder aufgegangen ist: . . . wie danken sie dafür? *Das* ist der Dank: da sie vorhin ohne Maß und Not gegeben haben, da geben sie [nun] weder dem Evangelio, noch einigen armen Christen ungern einen Heller."

Blicken wir nun auf den gegenwärtigen Zustand in unserem neuen Vaterlande, so müssen wir leider sagen, daß wir jetzt hie und da eine ähnliche Erfahrung machen. In unserem alten Vaterlande waren die Glieder jeder Gemeinde gezwungen, für Kirche und Schule so viel beizutragen, daß viele es kaum erschwingen konnten. Aber man ließ sich zwingen und gab reichlich und überflüssig, obgleich die meisten Prediger und Schullehrer elende Mietlinge waren, die anstatt des Evangeliums, worauf sie geschworen hatten, trostlose Menschenlehre predigten. Was thun aber die meisten, wenn sie hieher kommen und wenn sie nun niemand mehr zwingen kann, zu Erhaltung von Kirche und Schule etwas beizutragen? Die meisten gebrauchen sich der Freiheit, die sie hier haben, dazu, gar nichts mehr oder doch so wenig zu geben, daß oft große Gemeinden kaum ein Hüttlein zu einer Kirche und Schule erbauen und ihrem Prediger kaum den geringsten Knechtslohn geben können.

Wenn ich hiervon zu euch spreche, so geschieht dies keineswеges, weil ich selbst diese Kargheit fühlen müßte. Nein, wollte ich dies sagen, so müßte ich höchst undankbar sein; ich muß es vielmehr zur Ehre Gottes bekennen, daß ihr mich im Gegenteil immer mit Wohlthaten und Liebesgaben zu meiner großen Beschämung

überschüttet habt und daß ihr euch immer bereit gezeigt habt, zur Erhaltung von Kirche und Schule und zur Ausbreitung des Reiches Gottes überhaupt auch große Opfer zu bringen. Aber, meine Lieben, nicht nur sind in Erfüllung der Pflicht, etwas von seinem Irdischen für das Himmlische zu opfern, unter uns nicht alle gleich gewissenhaft, sondern wer ist auch unter uns, der nicht einer Ermunterung bedürfte, daß er immer ein freiwilliger, ein recht fröhlicher Geber sei? Ich meine, dies bedürfen wir alle. Wohlan, so laßt mich eine solche aufmunternde Anrede jetzt auf Grund unserer heutigen Epistel an euch thun.

Text: Gal. 5, 25. bis 6, 10.

So wir im Geist leben, so lasset uns auch im Geist wandeln. Lasset uns nicht eitler Ehre geizig sein, untereinander zu entrüsten und zu hassen. Lieben Brüder, so ein Mensch etwa von einem Fehl übereilet würde, so helfet ihm wieder zurecht mit sanftmütigem Geist, die ihr geistlich seid. Und siehe auf dich selbst, daß du nicht auch versucht werdest. Einer trage des andern Last, so werdet ihr das Gesetz Christi erfüllen. So aber sich jemand lässet dünken, er sei etwas, so er doch nichts ist, der betrüget sich selbst. Ein jeglicher aber prüfe sein selbst Werk; und alsdann wird er an ihm selber Ruhm haben, und nicht an einem andern. Denn ein jeglicher wird seine Last tragen. Der aber unterrichtet wird mit dem Wort, der teile mit allerlei Gutes dem, der ihn unterrichtet. Irret euch nicht; Gott läßt sich nicht spotten. Denn was der Mensch säet, das wird er ernten. Wer auf sein Fleisch säet, der wird von dem Fleisch das Verderben ernten. Wer aber auf den Geist säet, der wird von dem Geist das ewige Leben ernten. Lasset uns aber Gutes thun, und nicht müde werden; denn zu seiner Zeit werden wir auch ernten ohn Aufhören. Als wir denn nun Zeit haben, so lasset uns Gutes thun an jedermann, allermeist aber an des Glaubens Genossen.

Drei Pflichten sind es, meine Lieben, welche der heilige Apostel in dieser Epistel den Galatern einschärft: erstlich die Demut, zweitens die Sanftmut und endlich drittens die Freigebigkeit und Mildthätigkeit insonderheit zum Nutzen des Predigtamtes, der Kirche und Schule. Da es nun jetzt im Werk ist, daß eine Anstalt unter uns gegründet werde, in welcher hauptsächlich Prediger und Lehrer des Evangeliums in Kirche und Schule erzogen werden sollen, eine Anstalt, die vor allem durch unsere milden Beiträge ihr Bestehen haben wird, so laßt mich jetzt auf Grund der letzten apostolischen Ermahnung in unserem Texte zu eurer Aufmunterung euch zeigen:

Was soll einen Christen bewegen, mit Freuden etwas von seinen irdischen Gütern zur Erhaltung und Ausbreitung des Wortes Gottes zu opfern?

Ich antworte: Dreierlei, nämlich

1. Gottes klares Gebot,
2. der davon zu erwartende reiche Segen und endlich
3. der dafür verheißene einstige herrliche Gnadenlohn.

O HErr Gott, der Du uns alle in der heiligen Taufe zu einem königlichen Priestertum, zu einem heiligen Volk, zu einem Volk des Eigentums gemacht hast, daß wir verkündigen Deine Tugenden, der Du uns berufen hast von der Finsternis zu Deinem wunderbaren Licht, Du wollest uns doch durch Deinen Heiligen Geist kräftig erinnern an dieses heilige hohe Amt, das Du uns aufgetragen hast; damit wir als die guten Haushalter Deiner mancherlei Gnaden erfunden werden. Laß unser Leben nicht vergeblich sein in dieser Welt für unsere Miterlösten, sondern hilf, daß, wenn unser Leib im Grabe schlummert und unsere Seele bei Dir ist, unser Werk hier fortlebe zu Deiner Ehre und unserer Brüder Heil, und also unser Gedächtnis auf Erden in Segen sei und bleibe. Erhöre uns um JEsu willen. Amen.

I.

Die meisten Menschen glauben dann ihre Pflichten alle erfüllt zu haben, wenn man sie wegen ihrer Handlungen vor keinem menschlichen Gerichte belangen kann. Da nun in unserem neuen Vaterlande niemand durch irgend ein obrigkeitliches Gesetz gezwungen ist, zur Erhaltung und Ausbreitung des Wortes Gottes und öffentlichen Gottesdienstes etwas beizutragen, so meinen auch viele, es stehe daher gänzlich in ihrer Freiheit, ob sie dafür etwas thun wollten, oder nicht; es stehe in ihrer Freiheit, ob sie hier zu einer christlichen Gemeinde gehören oder nicht gehören und die Lasten

eines Gemeindegliedes auf sich nehmen oder nicht auf sich nehmen wollten. Alle die aber, welche so denken, wissen durchaus nicht, was zu einem wahren Christen gehört, geschweige, daß sie wahre Christen sein sollten. Solche haben noch ein schlafendes Gewissen und haben noch nie angefangen, für ihre Seele und Seligkeit auch nur einigermaßen zu sorgen.

Sobald ein Mensch aus seiner natürlichen Sicherheit und Sorglosigkeit aufwacht, so ist das erste, daß er erkennt, er dürfe nicht nach der Meinung der Welt gehen, er müsse sich vielmehr nach Gottes Wort richten in allen Dingen. Was Gottes Wort von ihm fordert, das müsse er thun, wenn es auch kein Mensch von ihm fordere.

Bei einem Christen kann daher kein Zweifel sein, ob er verpflichtet sei, auch etwas von seinen irdischen Gütern zur Erhaltung und Ausbreitung des Wortes Gottes zu opfern; denn dafür haben wir erstlich Gottes klares Gebot.

Einen solchen klaren göttlichen Befehl spricht unter anderem St. Paulus in unserer heutigen Epistel aus, wenn es darin heißt: „Der aber unterrichtet wird mit dem Wort, der teile mit allerlei Gutes dem, der ihn unterrichtet.“ Und derselbe Apostel schreibt in seinem ersten Briefe an die Korinther im 9. Kapitel: „Also hat auch der HErr befohlen, daß, die das Evangelium verkündigen, sollen sich vom Evangelio nähren.“ Und als einst der HErr die heiligen Apostel aussendete, das Evangelium zu predigen, da sagte er zwar zu ihnen: „Umsonst habt ihr's empfangen, umsonst gebt es auch“, er verbot ihnen also, mit dem Evangelio und den geistlichen Gütern Handel zu treiben; aber er setzte auch hinzu: „Ihr sollt nicht Gold, noch Silber in euren Gürteln haben, auch keine Tasche zur Wegfahrt, traget auch keinen Beutel. Wo ihr in ein Haus kommt, da sprechet zuerst: Friede sei in diesem Hause! Und so daselbst wird ein Kind des Friedens sein, in demselbigen Hause bleibet, esset und trinket, was sie haben. Denn ein Arbeiter ist seines Lohnes wert.“ Ihr sehet hieraus, meine Lieben: es ist Gottes Befehl, daß die Prediger des Evangeliums, damit sie ihres Amtes recht warten können, sich nicht ihrer Hände Arbeit nähren. Wehe ihnen zwar, wenn sie ein ruhiges, bequemes Leben oder wohl gar zu ihrer Bereicherung Gold und Silber begehren! Solche sind nicht Christi Diener, sondern Bauchdiener; aber notdürftige Nahrung und Kleidung sollen sie allerdings von denen erhalten, denen sie predigen. Nun sagt selbst: Da dies ein klares ausdrückliches Gebot Gottes ist, könnte daher derjenige ein Christ sein, welcher von seinen zeitlichen Gütern nichts dafür opfern wollte, daß ihm Gottes Wort gepredigt werde? Gewiß nicht.

Doch, meine Lieben, Gottes Wort geht noch weiter. Christus spricht: „Die Ernte ist groß, der Arbeiter aber ist wenig; bittet den Herrn der Ernte, daß er Arbeiter aussende in seine Ernte“; ja Christus lehrt seine Christen täglich bitten: „Vater unser, der du bist im Himmel, dein Name werde geheiliget, dein Reich komme.“ Sollen nun die Christen um Arbeiter für die geistliche, himmlische Ernte Gott fleißig anrufen, und ihn täglich bitten, daß sein Name von allen Menschen geheiliget werde und sein Reich überallhin komme: müssen sie daher nicht auch alles thun, damit Gott ihr Gebet erhöre? Wären das nicht heuchlerische Gebete, wenn die Christen wohl flehten, daß Gott allen Menschen sein heiliges seligmachendes Wort schenken wolle, wenn sie aber selbst nichts dafür opfern wollten, obwohl sie es könnten? Liegt also nicht in dem Gebote, für das Heil aller Menschen zu beten, zugleich das Gebot, auch dafür selbst alles zu thun, was wir vermögen?

Aber noch mehr. Christus sagt, das Gebot: „Du sollst deinen Nächsten lieben, als dich selbst“, sei dem Hauptgebote: „Du sollst Gott über alles lieben“, gleich, darin bestehe das ganze Gesetz und die Propheten. Sollen wir aber unseren Nächsten lieben als uns selbst, haben wir also nicht die teure Pflicht, nicht nur dafür zu sorgen, daß wir Gottes Wort haben, sondern daß auch unser Nächster, unser irrender Miterlöster, unsere Kinder und alle unsere Nachkommen es haben?

Es ist kein Zweifel: Gott hat nicht nur ausdrücklich geboten, daß wir zur Erhaltung und Ausbreitung seines Wortes etwas von unseren irdischen Gütern opfern, sondern schon jedes Gebot, für die Ausbreitung seines Reiches zu beten, ja, jedes Gebot, unseren Nächsten zu lieben wie uns selbst, ist ein lauter Zuruf Gottes an alle Christen: Helft, helft, daß der Schall meines Evangeliums in aller Welt erklinge und in aller Menschen Ohren und Herzen erschalle bis an das Ende der Tage!

II.

Doch, meine Teuren, für einen Christen soll es zwar genug sein, wenn er nur weiß, daß Gott dies oder das geboten habe, schon das soll ihn, es mit Freuden zu thun, dringend bewegen; allein noch dringender muß er dazu bewogen werden, wenn er bedenkt, welch einen reichen Segen er auch davon zu erwarten habe. Davon laßt mich daher nun zweitens zu euch sprechen.

Es ist wahr: wenn ein Mensch aus herzlicher Liebe sein Zeitliches dazu verwendet, um die leibliche Not seiner Brüder zu lindern; wenn er Stiftungen für Witwen und Waisen, für Arme, Altersschwache, Gebrechliche und Kranke, oder auch allein zur Beförderung der Wissenschaft und Kunst, oder sonst zu Hebung des Handels und der Gewerbe und überhaupt der allgemeinen irdischen Wohlfahrt macht, so liegt auch hierauf ein großer Segen. Vergleichen wir aber hiermit den Segen, welchen die irdischen Güter bringen, die man zu Erhaltung und Ausbreitung des Wortes Gottes anwendet, so können wir nur staunen, wie eine zeitliche irdische Gabe so großen und herrlichen geistlichen und ewigen Segen bringen könne.

Bedenket, wie elend die Menschen sind, die kein Wort Gottes haben. Weder ihr Reichtum, noch ihre Ehre, noch ihre irdischen Freuden können sie glücklich machen; denn es fehlt ihnen dabei das Beste und Nötigste, nämlich der Friede Gottes, die Ruhe des Herzens und des Gewissens. Sie sind daher arm bei ihrem Reichtum, und voll nagender Sorge und oft voll bitterer Wehmut bei allen ihren Freuden. Kommen aber die Menschen, welche kein Wort Gottes haben, in Not, in Armut, Krankheit, Schande; verlieren sie die Ihrigen durch den Tod oder kommen sie selbst in Todesnöte: ach, dann fühlen sie sich erst recht, ja, ganz unaussprechlich elend; sie haben keinen Balsam des Trostes für die Wunden ihres bekümmerten Herzens, keine Hoffnung für die dunkle Zukunft, keine heitere Aussicht über das Jammerthal dieser Welt hinaus in eine selige Ewigkeit. Doch das Allererschrecklichste bei denen, die kein Wort Gottes haben, ist die Not, die sie nicht einmal erkennen, — die Not ihrer Sünde. Sie liegen unter Gottes Zorn, und sie wissen es nicht; der Himmel und die Seligkeit ist ihnen verschlossen, und sie ahnen es nicht; und wenn sie sterben, öffnet sich ihnen Hölle und Verdammnis, und sie glauben es nicht; und so stürzen sie denn im Tode wie mit verbundenen Augen in den Abgrund eines ewigen Elendes und Verderbens — und gehen verloren.

Bekommen aber solche Menschen das Wort Gottes, so nehmen es zwar selten alle an, aber doch immer einige; denn Gott hat die Verheißung gegeben, daß sein Wort nie wieder leer zurückkommen, sondern ausrichten solle, wozu er es sendet. Die das Wort Gottes aber im Glauben annehmen, diese bekommen dadurch zwar nicht irdischen Reichtum für ihre Armut, nicht menschliche Ehre für ihre Schande, nicht leibliche Gesundheit für ihre Krankheit, nicht zeitliches Leben für ihren und der Ihrigen Tod; aber sie bekommen durch das Wort in ihren Nöten solchen himmlisch süßen Trost, daß sie, wie die Apostel schreiben, „geduldig in Trübsal, fröhlich in Hoffnung“ sind, ja, daß sie ihres Kreuzes und ihrer Trübsal als ihres Schmuckes sich rühmen; kurz, daß sie mitten im Unglück glücklich und mitten im Tode voll Hoffnung des Lebens sind. Doch das Allerherrlichste bei denen, die Gottes Wort bekommen und es annehmen, ist, daß sie dadurch von der Sünde und ihren bitteren Früchten erlöst, daß alle bangen Sorgen, Zweifel, Gewissensunruhe und -angst ihnen genommen, der Zorn Gottes wider sie ausgelöscht und die Hölle und Verdammnis für sie zugeschlossen wird; und daß hingegen ihnen die Gnade Gottes und Vergebung aller ihrer Sünden, der Friede Gottes und die süße Ruhe ihres Gewissens, die Kindschaft Gottes und die Hoffnung des ewigen Lebens ihnen geschenkt und der Himmel und alle Seligkeit ihnen aufgeschlossen wird.

O, es ist eine selige Umwandlung, die mit einem Menschen vorgeht, der Gottes Wort bekommt und dasselbe im Glauben annimmt. Diese Welt verliert für ihn ihr bitteres Wehe, ja, sie wird ihm ein Vorhof einer besseren Welt, in die er schon hier manch seligen Blick thut und von der er schon hier manch seligen Vorschmack empfindet. Er wird erlöst aus der größten Not, von der Not der Sünde, und ihm wird geschenkt das höchste Gut, Gott selbst.

Sehet aber, meine Lieben: alles das Herrliche, was das Wort Gottes wirkt, das thut auch derjenige mit, welcher in einer aus dem Glauben fließenden Liebe etwas von seinen irdischen Gütern zur Erhaltung und Ausbreitung des Wortes Gottes geopfert hat. Er hat einen Teil daran, daß einigen oder vielleicht vielen

Menschen Trost gebracht wurde in ihre größte Not; er hat einen Teil daran, daß ihnen das Thränenthal dieser Welt in ein zeitliches Paradies der Gnade umgewandelt wurde; er hat einen Teil daran, daß ihnen die Last der Sünde und des Zornes Gottes abgenommen wurde; er hat einen Teil daran, daß sie dem Fürsten der Finsternis entrissen und daß für sie die Hölle geschlossen wird; er hat einen Teil daran, daß für sie der Himmel geöffnet, daß sie Gott wiedergegeben und ihre unsterblichen, teuer erlösten, aber verloren gewesenen Seelen gerettet wurden auf ewig.

Wie? ist das nicht Segen genug für eine kleine irdische Gabe? überschwenglicher, erstaunenswürdiger Segen? Sind das nicht unermeßliche Zinsen für ein geringes Scherflein? O, meine Teuren, bedenket es doch: mit jedem kleinen irdischen Gute, das euch übrig bleibt, es für die Erhaltung und Ausbreitung des Wortes Gottes zu opfern, habt ihr ein Mittel, arme Menschenseelen an unvergänglichen Schätzen reich zu machen; damit habt ihr einen Schlüssel, der euren unglücklichen Mitbrüdern und Mitschwestern ewigen Jammer zu- und ewige Freude aufschließt; damit habt ihr ein Samenkorn, welches, wenn ihr es aussäet auf dem Acker der Welt, aufwächst zu einem Baume, dessen Früchte gerettete unsterbliche Seelen sind. Sollte eine solche Betrachtung uns nicht bewegen, mit Freuden etwas von unseren irdischen Gütern zur Erhaltung und Ausbreitung des Wortes Gottes zu opfern? —

III.

Doch, meine Teuren, dazu haben wir noch einen dritten Beweggrund, und dies ist der dafür verheißene einstige herrliche Gnadenlohn.

Ein Mensch, der allein darum etwas opfern wollte, weil er dafür einst einen Lohn erwartet, würde sich freilich dadurch gerade seines Lohnes verlustig machen; denn solche Lohndiener bezahlt Gott in dieser Welt; sie haben daher dort ihren Lohn schon dahin. Allein, daß es nicht unrecht sei, sich durch die Vorhaltung des verheißenen Gnadenlohnes zum Gutesthun zu erwecken, zu ermuntern und zu reizen, dies sehen wir daraus, daß Gott selbst in seinem Worte uns Menschen den einstigen Gnadenlohn so oft vorhält. Daher auch von Moses geschrieben steht: „Er erwählte viel lieber mit dem Volk Gottes Ungemach zu leiden, denn die zeitliche Ergötzung der Sünde zu haben; und achtete die Schmach Christi für größeren Reichtum, denn die Schätze Ägyptens; denn“, heißt es, „er sahe an die Belohnung.“ Das heißt freilich nicht, der Hinblick auf die jenseitige Belohnung sei die Ursache seiner Treue gewesen, sondern dieser Hinblick habe ihn immer aufs neue gestärkt, wenn die Welt ihn mit ihrer Herrlichkeit locken oder mit ihrem Zorne schrecken wollte.

So hat denn Gott auch darauf eine große Belohnung gesetzt, wenn man etwas von seinem Zeitlichen willig opfert zur Erhaltung und Ausbreitung seines heiligen Wortes; denn also fährt der Apostel in unserem Texte in seiner Ermahnung dazu fort: „Irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten. Denn was der Mensch säet, das wird er ernten. Wer auf sein Fleisch säet, der wird von dem Fleisch das Verderben ernten. Wer aber auf den Geist säet, der wird von dem Geist das ewige Leben ernten. Lasset uns aber Gutes thun und nicht müde werden; denn zu seiner Zeit werden wir auch ernten ohn Aufhören.“

Ihr sehet hieraus, meine Teuren: alles, was der Mensch in diesem Leben thut, ist eine Aussaat für die Ewigkeit. Wer nun sein irdisches Gut allein für sich anwendet, zu seiner Bequemlichkeit, Freude und Ehre, der säet auf das Fleisch und soll davon das ewige Verderben ernten. Wer hingegen sein zeitliches Gut dazu anwendet, Gutes zu thun, seinen Brüdern zu dienen und vor allem das Reich Gottes zu befördern, der säet auf den Geist und soll von dem Geiste das ewige Leben ernten. Die zeitliche Gabe soll ihm ewige Frucht bringen. Für das kurze Aussäen soll er ohne Aufhören ernten. Alle Beiträge zur Erhaltung und Ausbreitung des Wortes Gottes, mit gläubigem, fröhlichem Herzen dargebracht, sollen dort zu lauter Bäumen des himmlischen Paradieses werden, die nie verwelken, sondern ewig grünen und immer neue Blüten und Früchte seliger Freuden tragen.

Sehet, meine Lieben, hier mag es wohl oft scheinen, als seien unsere Gaben vergeblich angewendet, wenn wir trotz unserer Beisteuern keinen Fortgang, sondern oft mehr Rückgang des Reiches Gottes gewahren; aber mag es immerhin oft hier so scheinen, dort ist uns doch die Frucht, der herrliche Gnadenlohn, gewiß. Hier mag es wohl oft so scheinen, als fiele unsere kleine Gabe wie ein Tropfen ins Meer und verschwinde wie

nichts; aber mag es hier so scheinen, dort wird der kleine Tropfen zu einer kostbaren Perle in unserer Krone geworden sein; ja, wie die Schneeflocke, die vom Berge herabrollt, in der Tiefe als eine ungeheure Lawine ankommt, so werden unsere, auch die kleinsten, in Liebe und Glauben dargebrachten Gaben von den Bergen der göttlichen Barmherzigkeit als unermeßliche Schätze des Himmels in unsern Schoß fallen. Hier mag es wohl oft geschehen, daß niemand weiß, welch ein großes Opfer unsere kleine Gabe für uns war, oder daß doch unserer Wohlthat, als wäre sie nichts, vergessen wird über den glänzenden Werken der Reichen: aber dort werden wir sehen, Gott hat nichts vergessen, was wir ihm geopfert haben; Gott hat's auch nicht gewogen auf menschlicher Wage, sondern auf der Wage seiner unendlichen Güte, die das Herz ansieht; denn er spricht in seinem Worte, er wolle selbst das geheime Gebet im verborgenen Kämmerlein dort vergelten öffentlich.

O, meine Lieben, wenn wir dies alles erwägen, und wenn wir dabei bedenken, daß wir doch einst keins unserer irdischen Güter mit in das Grab nehmen können, sollten wir da nicht mit Freudigkeit und Lust erfüllt werden, Gutes zu thun und nicht müde zu werden? O, gewiß! Drum auf! laßt uns hören auf die Stimme Gottes in unserer heutigen Epistel: „Als wir denn nun Zeit haben, so lasset uns Gutes thun an jedermann, allermeist aber an des Glaubens Genossen.“ Laßt uns nicht hören auf unseres Fleisches Stimme, das so gern klagt, daß des Gebens kein Ende sei, laßt uns vielmehr hören auf des göttlichen Vergelters Stimme, die uns heute wieder zuruft: „Zu seiner Zeit werdet ihr auch ernten ohne Aufhören.“ Ja, das drücke Gott selbst in unser aller Herzen und erweiche unser hartes Herz durch das Feuer seiner Liebe in Christo JEsu, unserem Heiland und Erlöser. Amen.

Am sechzehnten Sonntage nach Trinitatis.

Gott gebe euch allen viel Gnade und Friede durch die Erkenntnis Gottes und JEsu Christi, unseres HErrn. Amen.

In demselben, unserem teuren Heiland, herzlich geliebte Zuhörer!

Empfängt ein Kind das Sakrament der heiligen Taufe, so wird dadurch ein großes Wunder der göttlichen Gnade in ihm gewirkt. Christus spricht: „Es sei denn, daß jemand von neuem geboren werde aus dem Wasser und Geist, so kann er nicht in das Reich Gottes kommen.“ Durch die Wassertaufe wird also ein Kind noch einmal geboren. In dem Augenblick, wo jener geheimnisvolle Akt an ihm vollzogen wird, kommt ein neuer geistlicher Mensch in ihm zur Welt und aus zwei Menschen besteht von dieser Zeit an das begnadigte Kind. Es hat nämlich zwar noch den alten Menschen, oder die alte von seinen Eltern geerbte Natur, nach welcher das Kind ein sündiger Mensch ist, der Sünde hat und nach Sünde gelüstet; aber es hat dann auch einen neuen Menschen in sich, oder eine neue vom Heiligen Geiste gewirkte Natur, nach welcher das Kind ein heiliger Mensch ist, den wider die Sünde gelüstet und der allein das Göttliche will.

Wenn daher alle Menschen in dem Zustande blieben, in welchen sie durch die heilige Taufe versetzt worden sind, o, wie selige Menschen wären sie dann! Aber was geschieht meistenteils? Die Kinder vergessen ihrer Taufe und der dadurch empfangenen unaussprechlichen Gnade, gewinnen die Welt und ihre eitlen Güter und Freuden als ihr höchstes Gut lieb, fallen in allerlei Sünden wider ihr Gewissen, und verlieren so wieder, was durch die heilige Taufe in ihnen gewirkt war; der dadurch in ihnen geborne neue Mensch und die dadurch in ihnen erzeugte neue Natur stirbt gleichsam, und der alte Mensch, der nun in ihnen keinen Gegner mehr hat, kommt in ihnen wieder zur Herrschaft. Daher kommt es, daß der getauften Christen wohl Millionen, aber der wiedergebornen, ach! nur ein so kleines Häuflein ist.

Doch, meine Teuren, wohl denen, die diese Wahrheit bekümmert: denn das Wunder, welches in der heiligen Taufe in einem Menschen vor sich geht, kann,

wenn es verloren gegangen ist, noch einmal geschehen; der darin geschaffene und wieder erstorbene neue Mensch kann noch einmal geboren werden. Das geschieht aber nicht durch Wiederholung der Taufe, sondern dadurch, daß derjenige, welcher seinen Taufbund gebrochen hat, Buße thut, daß er nämlich seine Sünde und seinen Abfall mit Schrecken erkennt und sich im Glauben wieder zu Christo wendet. Sobald der Mensch wieder zu einem lebendigen Glauben kommt, so bald ist auch der neue Mensch wieder in ihm geboren und ein neues geistliches Leben, eine neue göttliche Kraft, ein neuer heiliger Wille, ein neuer himmlischer Sinn, ein neues reines Herz, das der Sünde widerstrebt und nach dem Göttlichen trachtet, ist wieder in ihm gewirkt. O, selig ist daher der Mensch, der zu seiner Taufe in wahrer Buße wieder zurückkehrt! Er findet alles wieder, was er durch seinen Abfall verlassen und verloren hatte; denn der Taufbund ist ein Gnadenbund, den wir wohl brechen können, der aber auf Gottes seiten ewig feststeht. Schon im Propheten heißt es: „Es sollen wohl Berge weichen, und Hügel hinfallen; aber meine Gnade soll nicht von dir weichen, und der Bund meines Friedens soll nicht hinfallen, spricht der HErr, dein Erbarmer."

Doch, ist ein Mensch wieder zu seiner Taufe zurückgekehrt durch Buße, steht er nun wieder im Glauben; so ist zwar der neue, geistliche, innere Mensch wieder in ihm gezeugt, aber überwunden ist damit noch nicht alles, erreicht hat er damit das Ziel noch nicht. Der neue Mensch ist da noch so schwach, wie ein neugebornes Kindlein, noch so zart, wie eine junge Pflanze, noch so klein, wie ein verborgenes Fünklein. Soll daher das Fünklein nicht bald wieder verlöschen, soll die junge Pflanze nicht bald wieder verdorren und das neugeborne Kindlein nicht bald wieder sterben, so bedarf es der Stärkung.

Ach, nur zu viele, die Gottes Wort oft rein und lauter verkündigen hören, können wohl seiner erweckenden Kraft nicht widerstehen, sie kommen wohl aus dem Tode der Sünde zum geistlichen Leben, und ein neuer Mensch wird in ihnen geboren; sie werden aber dann bald wieder sicher und sorglos und suchen nicht in der Gnade zu wachsen, so veruntreuen sie denn wieder, was Gott in ihren Herzen gewirkt hat, und das Kleinod, das ihnen vorhält ihre himmlische Berufung in Christo JEsu, geht verloren.

Daß es einst auch mit den eifrigen Christen zu Ephesus so gehen werde, das war Pauli Sorge. Derhalben beugte er, wie er an sie schreibt, oft seine Kniee gegen den Vater unseres HErrn JEsu Christi, daß er ihnen Kraft gebe, stark zu werden durch seinen Geist an dem inwendigen Menschen. War nun dieses Gebet und die darin enthaltene Ermahnung selbst den eifrigen ephesischen Christen nötig, sollte sie da nicht uns doppelt nötig sein? Laßt mich daher heute einmal von dem nötigen Starkwerden am inwendigen Menschen zu euch sprechen.

Text: Eph. 3, 13—21.

Darum bitte ich, daß ihr nicht müde werdet um meiner Trübsale willen, die ich für euch leide, welche euch eine Ehre sind. Derhalben beuge ich meine Kniee gegen den Vater unsers HErrn JEsu Christi, der der rechte Vater ist über alles, was da Kinder heißt im Himmel und auf Erden, daß er euch Kraft gebe nach dem Reichtum seiner Herrlichkeit, stark zu werden durch seinen Geist an dem inwendigen Menschen, und Christum zu wohnen durch den Glauben in euren Herzen, und durch die Liebe eingewurzelt und gegründet zu werden; auf daß ihr begreifen möget mit allen Heiligen, welches da sei die Breite, und die Länge, und die Tiefe, und die Höhe; auch erkennen, daß Christum lieb haben, viel besser ist, denn alles Wissen, auf daß ihr erfüllet werdet mit allerlei Gottesfülle. Dem aber, der überschwenglich thun kann über alles, das wir bitten oder verstehen, nach der Kraft, die da in uns wirket, dem sei Ehre in der Gemeine, die in Christo JEsu ist, zu aller Zeit, von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen.

Den Brief an die Epheser, aus welchem die verlesene Epistel des heutigen Sonntags genommen ist, hat, meine Lieben, St. Paulus geschrieben, als er in Rom um des Evangeliums willen als ein Gefangener in Ketten und Banden einherging. Die einzige Sorge, welche hierbei dem heiligen Apostel auf dem Herzen lag, betraf nicht sein eigenes Schicksal; darüber war er völlig ruhig und in den Willen seines Gottes freudig ergeben; das, was ihn allein bekümmerte, war die Schwachheit der Glieder der von ihm gepflanzten Ge-

meinden. Er fürchtete, daß vielleicht viele Schwache sich an seinen Banden stoßen und um der damit verknüpften Schande willen an ihrem Glauben Schiffbruch leiden würden. Daher schreibt denn der Apostel in unserem Texte nicht nur: „Darum bitte ich euch, daß ihr nicht müde werdet um meiner Trübsal willen, die ich für euch leide, welche euch eine Ehre sind“; sondern der Apostel setzt auch hinzu: „Derhalben beuge ich meine Kniee gegen den Vater unseres HErrn JEsu Christi, der der rechte Vater ist über alles, was da Kinder heißt im Himmel und auf Erden, daß er euch Kraft gebe nach dem Reichtum seiner Herrlichkeit, stark zu werden durch seinen Geist an dem inwendigen Menschen.“ Das Starkwerden am inwendigen Menschen, das war es also, was Paulus vor allem seinen lieben Ephesern erflehte. Worin dasselbe bestehe, sagt er selbst in dem Folgenden. Laßt mich daher jetzt auch zu euch sprechen:

Von dem nötigen Starkwerden des Christen an dem inwendigen Menschen;

dasselbe besteht aber nach unserem Texte in dreierlei:

1. darin, daß der Christ immer fester wird im Glauben,
2. daß er immer eifriger wird in der Liebe, und endlich
3. daß er immer reicher wird an Erkenntnis und Erfahrung.

O HErr Gott, Du willst uns jetzt unterrichten, wie ein schwacher Christ stark werden könne am inwendigen Menschen. Du weißt, wie insonderheit wir in dieser letzten betrübten Zeit bedürfen, daß wir stark seien in Dir und in der Macht Deiner Stärke. O, so gieb denn allen schwachen Christen unter uns — und wer unter uns sollte sich stark nennen? — die Gnade, fester zu werden im Glauben, eifriger in der Liebe und reicher an Erkenntnis und Erfahrung, damit sie auch in dieser Zeit der stärksten Versuchungen Dir doch treu bleiben, treu, HErr, bis zum Tod. Alle diejenigen aber, die selbst noch nicht angefangen haben, als Christen zu wandeln, die noch mit der Welt und Sünde buhlen, wecke doch auf und zeige ihnen die erschreckliche Gefahr, in welcher sie schweben. Denn wenn kaum der Gerechte selig wird, wo will der Sünder bleiben? So gieb uns denn allen einen Segen; den einen stärke, den andern schenke den Glauben, so wollen wir einst Dich dafür lieben und loben von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

I.

Im Leiblichen giebt es, meine Lieben, bekanntlich eine Zeit, in welcher der Mensch zu wachsen aufhört; nicht so ist es im Geistlichen. Ist ein Mensch ein Christ geworden, ist nämlich in ihm durch den Glauben ein neuer geistlicher oder, wie es in unserem Texte heißt, ein „innerer Mensch“ von Gott geschaffen worden, so darf das Wachstum desselben nie aufhören bis in den Tod. Im Christentum soll und kann es kein Stillstehen geben. Wer darin nicht vorwärts geht, geht rückwärts. Der Christ ist nicht im Sein, sondern im Werden; er hat nämlich ein so fernes und so hohes Ziel, daß er nie sagen kann: Nun habe ich es erreicht, nun kann ich still stehen von meinem Lauf, nun kann ich ruhen von meinem Kampf. Selbst ein Paulus spricht: „Nicht, daß ich es schon ergriffen habe, oder schon vollkommen sei; ich jage ihm aber nach, ob ich es auch ergreifen möchte, nachdem ich von Christo JEsu ergriffen bin. Meine Brüder, ich schätze mich selbst noch nicht, daß ich es ergriffen habe. Eins aber sage ich: Ich vergesse, was dahinten ist, und strecke mich zu dem, das da vorne ist; und jage nach dem vorgesteckten Ziel, nach dem Kleinod, welches vorhält die himmlische Berufung Gottes in Christo JEsu.“

Worin besteht nun aber das Wachstum und das Vorwärtsschreiten des Christen im Geistlichen, oder, wie es in unserem Text heißt, „das Starkwerden an dem inwendigen Menschen“? Der Apostel zeigt es uns an, wenn er in unserem Texte erstlich also fortfährt: „Christum zu wohnen durch den Glauben in euren Herzen.“ Zu dem Starkwerden am inwendigen Menschen gehört also vor allem das immer fester und stärker Werden im Glauben, durch welchen Christus in unseren Herzen wohnt.

Der Glaube ist es nämlich, durch welchen ein Mensch ein Christ wird. Denn sieht einmal ein Mensch lebendig ein, daß er ein Sünder ist, wird es ihm daher offenbar, daß er mit seiner Gerechtigkeit vor Gott nicht bestehen und seine Sünden nicht selbst til-

gen könne, daß er einen Versöhner, einen Erlöser, einen Heiland, einen Seligmacher bedürfe; wird es nun auch einem Menschen bei dieser Erkenntnis seines hoffnungslosen Zustandes bang, und wendet er sich daher in dieser Bangigkeit zu Christo, der im Evangelio allen Sündern Gnade, Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit anbietet, im Glauben: so wird der Mensch durch diesen Glauben ein Christ. Ist dies geschehen, so meint freilich ein solcher neuer, junger Christ gewöhnlich, daß er einen großen, starken, festen Glauben habe. Er fühlt sich so selig in den neuen Erfahrungen, die er jetzt macht; es ist ihm so wohl, daß seine Sündenangst verschwunden ist; ihm ist eine ungeheure Last abgenommen; sein ihn vorher verklagendes Gewissen ist verstummt; er ruft daher laut und freudig: O, ich seliger Mensch, nun habe ich gefunden, was ich lange gesucht habe! O, wohl mir! ich habe Gott, ich habe seine Gnade, ich habe den Himmel gefunden. Der HErr hat Großes an mir gethan, des bin ich fröhlich. Hallelujah!

So stark aber, meine Lieben, der Glaube solcher jungen Christen, solcher Neulinge und Anfänger im Christentum zu sein scheint, so schwach ist er. Und diese Schwachheit des Glaubens solcher Anfänger zeigt sich besonders darin, daß sie gewöhnlich hauptsächlich darum so getrost, so gewiß und so voll Frohlockens sind, weil sie die erlangte Gnade in ihrem Herzen fühlen, weil sie dabei eine Freude empfinden, welche sie vorher nie erfahren hatten. Verlieren aber solche Anfänger dieses ihr süßes Gefühl der Gnade, verlieren sie diese ihre innere Freude, oder geht es ihnen sonst sehr trübselig, so ist es auch häufig mit ihrem Glauben dahin. Dann denken sie: „Ach, ich habe mich getäuscht, ich habe mich fälschlich getröstet, ich hatte doch wohl noch nicht Gnade gefunden, JEsus war doch wohl noch nicht mein.“ Sie denken nun: „Wie kann JEsus in mir wohnen, da ich nichts als Sünde und Traurigkeit in mir fühle? Wie kann Gott mein Vater und ich sein Kind geworden sein, da mir's nun gerade so übel ergeht?“ — Ihr sehet, der Glaube eines Christen ist erst einem schwachen Rohre gleich, das der Wind hin und her wehet; er ist einem jungen Kinde gleich, das jetzt lacht, und im nächsten Augenblicke weint.

Bleibt nun ein Mensch so schwach im Glauben, so ist es nicht anders möglich, als daß sein Glaube endlich überwunden und ausgelöscht wird. Soll daher ein Mensch ein Christ bleiben, so muß er in seinem Glauben immer fester werden. Worin das aber bestehe, ist nach dem bereits Angeführten leicht zu sagen. Ein Christ muß nämlich dahin kommen, daß er seinen Glauben allein auf das Wort baut, daß er nämlich auch dann mit dem bloßen geschriebenen Worte sich tröstet, wenn er auch keine Freudigkeit im Herzen spürt; daß er auch dann an die ihm verkündigte Vergebung seiner Sünden glaubt, wenn er auch fühlt, daß die Sünde noch in ihm wohne; daß er auch dann sich der ihm gepredigten Gnade Gottes tröstet, wenn er auch Gottes Zorn empfindet; daß er auch dann Gott für seinen gnädigen Vater und sich für sein Kind hält, wenn es scheint, als habe er ihn verlassen; daß er auch im bittersten Mangel auf Gottes Versorgung, in der größten Not und Gefahr auf Gottes Hilfe und Errettung, ja, mitten im Tode auf Gottes gewisse Erlösung sich verläßt. Das, das heißt fest werden im Glauben und so wird ein Christ stark am inwendigen Menschen.

Ein schönes Beispiel hierzu ist jener Königische. Derselbe kam zu Christo mit schwachem Glauben und sprach daher zu ihm: „HErr, komm hinab, ehe denn mein Kind stirbt.“ Er meinte also damals noch, wenn Christus nicht selbst mit in sein Haus käme, so könne er seinem Sohne nicht helfen. Doch als Christus zu ihm sagte: „Gehe hin, dein Sohn lebet“, siehe, da wurde plötzlich der Glaube des Königischen stark, denn es heißt nun: „Der Mensch glaubte dem Wort, das JEsus zu ihm sagte, und ging hin.“ Gestärkt durch Christi Wort, wollte er nun nicht mehr unter der Bedingung an Christi Hilfe glauben, daß Christus mit hinab in sein Haus ginge; nun verließ er sich lediglich auf sein Wort; und in dieser Rüstung ging er daher, der erst so Schwache und Zagende, als ein unüberwindlicher Glaubensheld in sein Haus zurück.

Ein anderes Beispiel haben wir an Petrus. Als derselbe noch ein Anfänger im Glauben war, da schien es zwar, als wolle er mit seinem Glauben Berge versetzen. Durch Christi Nähe sich stark fühlend, versprach er kühn, mit Christo in den Tod zu gehen. Aber siehe, kaum sah er Christum in Ketten und Banden, da ward die Schwachheit seines Glaubens offenbar, da fiel er ab und verleugnete Christum in einer Nacht dreimal. Aber wie ganz anders erblicken wir ihn, als sein Glaube stark geworden war! Mochte man später immerhin

ihm selbst mit Banden und Todesmartern drohen, so bekannte er doch den Gekreuzigten und Auferstandenen frank und frei.

II.

Doch, meine Lieben, zum nötigen Starkwerden eines Christen am inwendigen Menschen gehört nicht nur das Immerfesterwerden im Glauben, sondern auch das Immereifrigerwerden in der Liebe. Davon laßt mich nun zweitens zu euch sprechen.

Wenn der Apostel in unserem Texte sagt, daß er Gott oft bitte, daß er die Epheser stark machen wolle, so setzt er nicht nur zur Erklärung hinzu: „Christum zu wohnen durch den Glauben in euren Herzen“, sondern auch: „und durch die Liebe eingewurzelt und gegründet zu werden.“

Hieraus sehen wir, daß das Christentum also auch durch die Liebe wie ein festgewurzelter Baum, auch durch die Liebe wie ein festgegründetes Haus werde.

Doch wie? sollte dies wirklich der Liebe zugeschrieben werden können? Ist es nach der heiligen Schrift nicht allein der Glaube, der vor Gott gerecht und selig macht? Ist es nicht allein der Glaube, der da Leben, Licht, Trost und Kraft giebt? Ist es also nicht eigentlich allein der Glaube, durch den ein Christ recht eingewurzelt und gegründet wird? — Es ist wahr, meine Lieben; aber bedenket, die heilige Schrift sagt vom Glauben, ohne Werke sei er tot, also ein bloßes leeres Bild des Glaubens, der wahre lebendige Glaube aber sei durch die Liebe thätig. So gewiß daher da, wo Feuer ist, auch Licht und Wärme gespürt wird, so gewiß wird der Mensch, in dessen Herzen die Sonne des Glaubens aufgegangen ist, denselben auch leuchten lassen durch die warmen und hellen Strahlen der Liebe und guter Werke. Wie der Baum an der Frucht, so wird der Glaube an der Liebe erkannt.

Nun frage ich euch: Wird wohl derjenige ein starker, fester Christ sein, dem es an der Liebe fehlt oder dessen Liebe doch sehr schwach ist? Gewiß nicht. Immer wird es in seinem Herzen heißen: „Du nennest dich einen Christen, du rühmest dich des Heilandes, du sprichst: Ich glaube! — Aber wo ist der Beweis, daß du im Glauben stehst? Wo sind deines Glaubenslichtes Strahlen und Wärme? Wo sind deines Glaubensbaumes Früchte? Du hast keine Liebe, so hast du auch gewiß keinen Glauben, und dein Ruhm ist falsch!“ O, wehe darum einem Christen, wenn er in der Stunde des Todes gestehen muß, daß er sich des Glaubens gerühmt, aber keine Liebe gezeigt habe! Da wird es wahrlich schwer hergehen, daß er sich Christi tröste und nicht verzweifle.

Darum, obwohl freilich vor Gott allein der Glaube gilt, so sind wir doch nicht nur unserem Nächsten die Liebe schuldig, sondern wir bedürfen auch für uns selbst, damit wir stark seien, der Liebe.

Willst du also stark werden am inwendigen Menschen, so mußt du auch immer eifriger werden in der Liebe. Immer allgemeiner mußt du in deiner Liebe werden, daß du nicht mehr sagst: Was geht mich dieser oder jener an? der ist mir fremd, der ist meiner Liebe nicht würdig. Nein, bei jedem Menschen, der deiner Liebe *bedarf*, mußt du denken: Der ist auch ein Eigentum Christi, an den hat Gottes Sohn auch sein Blut gewandt; *ein* Gott hat ihn und mich geschaffen; *ein* Gott hat ihn und mich erlöst; *ein* Gott hat ihn und mich zum ewigen Leben berufen, und ob es mein Feind wäre; darum liebe ich ihn und alle Menschen als meine Brüder und Schwestern. — Du mußt auch immer lauterer und uneigennütziger in deiner Liebe werden; du mußt nicht fragen, wenn du wohlthun sollst: Was wird mir dafür? du mußt da nicht um zu hoffenden Dankes, um zu erwartender Vergeltung oder um zu erlangenden Ruhmes willen wohlthun; deine Linke muß da nicht wissen, was deine Rechte thut. Du mußt selbst Undank ertragen lernen und um desselben willen nicht in deiner Liebe erkalten. Du mußt selbst gegen die ein Herz voll Liebe behalten, die dich beleidigt, gekränkt, ja, dir schreiendes Unrecht gethan, dich gehaßt und verfolgt haben. — Du mußt auch immer zarter, heiliger und göttlicher in deiner Liebe werden; du mußt Geduld haben mit deines Nächsten Schwächen, Sünden und Gebrechen; du mußt dich auch des größten Sünders nicht schämen, sondern dich über ihn erbarmen; du mußt vor allem sehen auf die Rettung seiner Seele; du mußt aus Liebe ihn strafen, selbst wenn du darüber seine Gunst verlörest, selbst wenn diese Liebe dir dann für Haß ausgelegt würde und du um deiner Liebe willen verachtet und als ein Boshaftiger verworfen würdest. — Du mußt über des Nächsten Glück dich freuen wie über dein eigenes, und über des Nächsten Unglück wie über dein eigenes dich betrüben. Einen Bruder aber be-

trübt oder geärgert zu haben, muß dein Herz zerschneiden. Du mußt mit einem Worte dahin kommen, daß du bemüht bist, dein ganzes Leben einen Liebesdienst für deinen Nächsten sein zu lassen, ja, bereit sein, Hab und Gut, ja, dein Leben für deine Brüder zu lassen.

O, wohl, wohl solchen liebenden Christen! Sie sind „durch die Liebe", wie es in unserem Texte heißt, recht „eingewurzelt und gegründet" geworden. Mag solchen immerhin Anfechtung kommen, so zagen sie darum nicht; denn sie können mit dem Jünger der Liebe, dem treuen Johannes, sprechen: „Wir wissen, daß wir aus dem Tode in das Leben gekommen sind; denn wir lieben die Brüder." Ja, selbst im Tode werden solche Christen nicht verzagen; sie werden, wenn Satan ihr Leben verklagen will, zu Gott sagen können: HErr, du weißt, daß ich kein Heuchler war; ich habe durch deine Gnade dir treulich, mit aufrichtigem Herzen gedient, o, so laß mich nun auch Gnade finden in meiner letzten Not um des Heilandes willen, an den ich geglaubt und dem ich in Liebe gedient habe.

III.

Doch, meine Teuren, noch ein Stück nennt der heilige Apostel in unserer Epistel, welches zu dem nötigen Starkwerden eines Christen am inwendigen Menschen gehört, und das ist das Immerreicherwerden an Erkenntnis und Erfahrung. Davon laßt mich nun schließlich noch einige Worte hinzusetzen.

Der Apostel schließt seine Bitten mit den Worten: „Auf daß ihr begreifen möget mit allen Heiligen, welches da sei die Breite, und die Länge, und die Tiefe, und die Höhe; auch erkennen, daß Christum lieb haben, viel besser ist, denn alles Wissen, auf daß ihr erfüllet werdet mit allerlei Gottesfülle." Die vorletzten Worte heißen nach dem Grundtext so viel, als: „Erkennet die Liebe Christi, die doch alle Erkenntnis übertrifft." Ihr sehet hieraus: der Apostel redet in diesem ganzen Schlußsatz nicht von immer größerer Erkenntnis der christlichen Lehre und ihren Wahrheiten, denn gerade das Wissen bläht oft nur auf; nein, der Apostel redet von der Erkenntnis und Erfahrung der Liebe Christi. Und es ist wahr, meine Lieben, die Erkenntnis und Erfahrung dieser Liebe ist ein Hauptstück zur nötigen Erstarkung eines Christen. Wer Christi Liebe nicht kennt, dem hilft es nichts, ob er sonst alles kennt; wer aber Christi Liebe kennt, der weiß genug, ob er sonst nichts wüßte.

Willst du also, lieber Christ, stark werden am inwendigen Menschen, o, so lerne immermehr Christi Liebe erkennen. Lerne erkennen ihre „Breite", daß sie nämlich breiter ist, als die ganze Welt; denn sie umfaßt alle Sünder, alles, was da lebt im Himmel und auf Erden. Lerne erkennen ihre „Länge", daß diese Liebe nämlich länger ist, als die Dauer der Welt; sie ist von Ewigkeit und erstreckt sich bis in Ewigkeit. Lerne kennen ihre „Höhe"; denn diese Liebe ist höher, als alle Berge in der Welt, sie reicht bis in den Himmel. Lerne kennen ihre „Tiefe"; denn diese Liebe ist tiefer, als der Erde Gründe; sie ist ein tiefer, unerschöpflicher, unergründlicher Brunnen, sie quillt aus dem Abgrund des Herzens Gottes selbst. Doch, Paulus geht noch weiter: du sollst nämlich kennen und erfahren lernen, daß Christi Liebe alle Erkenntnis übertrifft, daß sie nie ausgelernt, nie ausgeforscht, nie ausstudiert werden kann, daß sie so groß, so herrlich, so unermeßlich ist, wie Gott selbst.

O, meine Lieben, möchtet ihr also nur täglich und stündlich das Buch der Liebe Christi aufschlagen und lesen, und vor allem in diesem Buche mit Gebet und Betrachtung studieren! O, was werdet ihr dann erfahren! wie oft werdet ihr dann einen Vorschmack des ewigen Lebens kosten! wie stark werdet ihr dann an dem inwendigen Menschen werden! Ihr werdet dadurch, wie der Apostel sagt, „erfüllet werden mit allerlei Gottesfülle".

O, selige Christen, die täglich fester zu werden suchen im Glauben, täglich eifriger in der Liebe, täglich reicher an Erkenntnis und Erfahrung der Liebe Christi! Von ihnen heißt es:

Es glänzet der Christen inwendiges Leben,
Obgleich sie von außen die Sonne verbrannt;
Was ihnen der König des Himmels gegeben,
Ist keinem, als ihnen nur selber, bekannt.
Wenn Christus, ihr Leben, wird offenbar werden,
Wenn er sich einst, wie er ist, öffentlich stellt:
So werden sie mit ihm, als Götter der Erden,
Auch herrlich erscheinen zum Wunder der Welt.
Sie werden regieren
Und ewig florieren,
Den Himmel als prächtige Lichter auszieren,
Da wird man die Freude gar öffentlich spüren.

Wohlan denn, ihr alle, die ihr angefangen habt zu glauben: solche Christen zu werden, danach trachtet, dazu höret und leset Gottes Wort, dazu betet, dazu wachet, dazu kämpfet, so werdet ihr auch einst schauen, was ihr glaubtet, und einst genießen, was ihr hofftet.

„Dem aber, der überschwenglich thun kann über alles, das wir bitten oder verstehen, nach der Kraft, die da in uns wirket, dem sei Ehre in der Gemeine, die in Christo JEsu ist, zu aller Zeit, von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen."

Am siebenzehnten Sonntage nach Trinitatis.

Gnade, Barmherzigkeit, Friede von Gott, dem Vater; und von dem HErrn JEsu Christo, dem Sohne des Vaters, in der Wahrheit und in der Liebe, sei mit euch. Amen.

Geliebte Brüder und Schwestern in Christo JEsu!

Solange es wahre Gläubige und eifrige Bekenner der Wahrheit gegeben hat, so lange ist ihnen auch fort und fort der Vorwurf gemacht worden, daß sie Feinde des Friedens und der Einigkeit seien. Schon von dem großen Propheten des Alten Bundes Elias lesen wir, als ihm sein Landesherr begegnete, König Ahab, da rief dieser ihm sogleich zornig entgegen: „Bist du, der Israel verwirret?" Und von der Zeit des Neuen Bundes hören wir dasselbe. Als einst der große Herold des Evangeliums, Paulus, vor das Gericht des römischen Landpflegers Felix gestellt wurde, da lautete die Anklage gegen ihn also: „Wir haben diesen Mann gefunden schädlich, und der Aufruhr erreget allen Juden auf dem ganzen Erdboden." Gehen wir weiter in die Zeit nach den Aposteln, so lesen wir, daß die bekennenden Christen nicht nur von den heidnischen Gewalthabern für Feinde der öffentlichen Ruhe und Ordnung, ja, für Feinde des ganzen menschlichen Geschlechts, sondern daß oft auch Christen von Christen für Störer des Friedens und der Einigkeit erklärt wurden. So mußte unter anderem der tapfere Bekenner und Verteidiger der Gottheit Christi Athanasius, angeklagt als ein Feind des Kirchenfriedens, in zwanzigjähriger Verbannung zubringen. Als ferner vor 300 Jahren der Mann Gottes Luther nach langer Zeit der Verfälschung wieder das reine Evangelium verkündigte und gegen die eingedrungenen seelengefährlichen Irrtümer laut zeugte, da mußte auch er die Schande tragen, allenthalben, selbst bei denen, welche Freunde des Evangeliums sein wollten, für einen Verwirrer der christlichen Kirche zu gelten. Und was müssen endlich auch wir in dieser unserer Zeit erfahren? Auch uns beschuldigt man, da wir an einer neugestifteten sogenannten evangelischen Kirchenunion nicht teilnehmen wollen, daß wir mutwillig den Leib JEsu Christi zerreißen und die Einigkeit hindern, zu welcher jeder Christ so ernstlich in Gottes Wort ermahnt werde.

Es ist nun freilich wahr, meine Zuhörer: würden die rechtgläubigen Christen mit Recht dessen beschuldigt, daß sie Feinde der christlichen Einigkeit seien, so stünde es traurig um sie. Denn allerdings ist die ganze heilige Schrift Alten und Neuen Testaments voll von den ernstlichsten Ermahnungen zu Friede und Einigkeit. Der Hauptinhalt des hohenpriesterlichen Gebetes des HErrn für seine Kirche ist: „Ich bitte nicht allein für sie", nämlich meine Jünger, „sondern auch für die, so durch ihr Wort an mich glauben werden. Auf daß sie alle eins seien, gleichwie du, Vater, in mir und ich in dir; daß auch sie in uns eins seien, auf daß die Welt glaube, du habest mich gesandt." Daher ruft denn Paulus seinem Timotheus zu: „Jage nach dem Frieden mit allen, die den HErrn anrufen von reinem Herzen." Ja, im Briefe an die Hebräer heißt es: „Jaget nach dem Frieden gegen jedermann und der Heiligung, ohne welche wird niemand den HErrn sehen." Hiermit wird also allen denen die ewige Seligkeit abgesprochen, welche dem Frieden gegen jedermann nicht nachjagen.

Doch, meine Lieben, obgleich es hiernach scheint, als ob die rechtgläubigen Christen bei der Anklage, daß

sie Feinde des Friedens und der Einigkeit seien, tiefbeschämt ihre Augen niederschlagen müßten, so ist doch dies nichts als ein bloßer Schein. Die Einigkeit, um welche der HErr für seine Kirche einst seinen Vater angefleht hat und zu welcher die heiligen Apostel die von ihnen gegründeten Kirchen so ernstlich ermahnen, ist etwas ganz anderes, als was gewöhnlich diesen schönen Namen trägt. Ist doch Christus selbst, der ewige Friedefürst, der Störung des Kirchenfriedens vor Pilatus angeklagt worden. Seine Ankläger riefen nämlich: „Er hat das Volk erregt, damit, daß er gelehret hat hin und her im ganzen jüdischen Lande.“ Aber sowenig rechtgläubige Christen darauf bedacht sind, falschen Frieden zu stiften und zu fördern, so großen Eifer beweisen sie zur Stiftung und Förderung wahrer Einigkeit. Worin aber dieselbe bestehe, das sagt uns unsere heutige Sonntagsepistel, daraus wir sie denn jetzt kennen zu lernen suchen wollen. Wolle uns denn der Gott des Friedens und der Einigkeit hierzu sein Licht und seine Gnade schenken.

Text: Ephes. 4, 1—6.

So ermahne nun euch ich Gefangener in dem HErrn, daß ihr wandelt, wie sich's gebührt eurem Beruf, darinnen ihr berufen seid, mit aller Demut und Sanftmut, mit Geduld, und vertraget einer den andern in der Liebe, und seid fleißig zu halten die Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens. Ein Leib und ein Geist, wie ihr auch berufen seid auf einerlei Hoffnung eures Berufs. Ein HErr, ein Glaube, eine Taufe, ein Gott und Vater (unser) aller, der da ist über euch alle, und durch euch alle, und in euch allen.

Diese verlesene Epistel zerfällt in zwei Teile; in dem ersten ermahnt der heilige Apostel Paulus im allgemeinen, daß die Christen wandeln sollen, wie sich's gebühret ihrem Beruf, darinnen sie berufen sind, mit aller Demut und Sanftmut und Geduld; in dem anderen Teile hingegen ermahnt er sie insonderheit, daß sie fleißig sein sollen, zu halten die Einigkeit im Geist. Da nun die erstere Ermahnung schon am vorletzten Sonntag an euch gerichtet worden ist, so laßt uns heute vor allem auf den zweiten Teil unseres Textes unsere Andacht richten. Hiernach stelle ich euch jetzt vor:

Die wahre Einigkeit der wahren Christen oder der wahren christlichen Kirche;

ich zeige euch hierbei:

1. worin sie bestehe,
2. worauf sie beruhe, und endlich
3. wodurch sie erhalten werde.

I.

„Seid fleißig zu halten die Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens“, diese Worte unseres Textes erklären in unseren Tagen häufig diejenigen für ihr Losungswort, welche eine sogenannte Kirchenunion gestiftet haben oder sich doch dazu bekennen. Sie meinen, mit diesen apostolischen Worten sei ihrer Union offenbar das apostolisch göttliche Siegel aufgedrückt. „Seid fleißig zu halten die Einigkeit im Geist, durch das Band des Friedens“, diese Worte ruft man daher jetzt auch oft den rechtgläubigen Christen zu, welche an der neugestifteten Kirchenunion nicht teilnehmen wollen, und man meint, diese Worte seien strafende und richtende Worte für sie.

Allein wie man in unseren Tagen mit vielen anderen Stellen der Schrift verfährt, so auch mit dieser: man betrachtet sie nicht genau, mißversteht und mißbraucht sie daher.

Denn was ist eigentlich die Einigkeit, welche man durch die sogenannte Kirchenunion zu stiften trachtet? — Es ist dies keine andere, als eine äußerliche, leibliche, irdische, sichtbare. Während die Christen in ihrem Herzen und Inneren verschieden glauben, verschieden denken, verschieden gesinnt sind, will man eine Einigkeit stiften, die darin besteht, daß sie gewisse gottselige Werke, z. B. das Werk der Mission und der Bibelverbreitung, zusammen treiben, daß sie sich wenigstens Brüder und Schwestern nennen, obgleich sie es im Herzen noch nicht sind, daß sie zusammen einen äußerlichen Gottesdienst halten, zusammen äußerlich an einem Altare erscheinen und in der Annahme gewisser Ceremonien sich vereinigen. Wer nun an dieser bloß äußerlichen Vereinigung nicht teilhaben will, den er-

klärt man für einen Feind der christlichen Einigkeit und ruft ihm zu: Hast du nicht gelesen, was der heilige Apostel schreibt: „Seid fleißig zu halten die Einigkeit"?

Doch, meine Lieben, der heilige Apostel schreibt nicht nur dies; er sagt vielmehr: „Seid fleißig zu halten die Einigkeit **im Geist.**" Nicht die bloß äußerliche Einigkeit ist es also, zu der der heilige Apostel hier ermahnt, sondern „die Einigkeit **im Geist**". Die wahre Einigkeit der wahren Christen oder der wahren christlichen Kirche besteht also in einer innerlichen, in einer unsichtbaren, in einer Herzens-, Sinnes-, Seelen-, Geistes-Einigkeit. Darum fährt der Apostel auch sogleich mit den Worten fort: „**Ein** Leib und **ein** Geist, wie ihr auch berufen seid auf einerlei Hoffnung eures Berufs." Die wahre Einigkeit der wahren Christen oder christlichen Kirche besteht also nicht darin, daß sie wie tote Steine zu einem leblosen Hause äußerlich zusammengefügt sind, sondern wie lebendige Glieder zu einem lebendigen Leibe, der von einem Geist, nämlich von dem Heiligen Geiste, durchweht und durchströmt ist. Jene Einigkeit der Christen besteht daher auch darin, daß sie, so verschieden auch ihr irdischer Beruf und Stand ist, doch in einerlei Beruf stehen, was den Himmel betrifft, den sie alle gleich hoffen, weil er ihnen allen ohne Unterschied gehört. In solcher Einigkeit stand einst die erste christliche Gemeinde zu Jerusalem, von welcher geschrieben stehet: „Die Menge aber der Gläubigen war ein Herz und eine Seele."

Laßt euch darum nicht täuschen, meine Lieben, wenn z. B. die Römische Kirche sich stolz ihrer Einigkeit rühmt unter dem mächtigen Regimente ihres sichtbaren Oberhauptes und wenn sie mit Schadenfreude auf die Uneinigkeit hinweist, die innerhalb des sogenannten Protestantismus herrscht. Laßt euch nicht täuschen durch die äußerliche Einigkeit, welche durch die Kirchenunion in unseren Tagen hie und da bewirkt worden ist. Alle diese bloß äußerliche Einigkeit ist es nicht, wovon die heilige Schrift redet und dazu sie so ernstlich ermahnt. Alle bloß äußerliche Einigkeit ohne innere Einigkeit des Geistes ist nichts anderes, als die Einigkeit der Leichname auf dem Gottesacker; so sehr sie vor Menschen gleißt, so ist sie doch nichts vor Gott; sie ist Schein, ja, sie ist ein sicheres Zeichen des geistlichen Todes.

II.

Doch, meine Lieben, nachdem wir nun vorerst kürzlich gesehen haben, worin die wahre Einigkeit der wahren Christen oder der wahren christlichen Kirche bestehe, so laßt uns nun zweitens auch zu erkennen suchen, worauf sie beruhe.

Der Grund, worauf man jetzt gemeiniglich die Einigkeit der Kirche baut und worauf insonderheit die Einigkeit der Kirche der Union beruht, ist, daß man einen jeden glauben läßt, wie er's für recht hält, daß man den verschiedensten Glauben in der Kirche duldet und die Verschiedenheit desselben mit dem Mantel der Liebe zudeckt, daß man wider die falsche Lehre nicht streitet, sondern selbst zu den offenbarsten Verfälschungen des Wortes Gottes stillschweigt. Zum Beweis, daß es also recht sei, führt man unter anderem die Worte unseres Textes an: „Seid fleißig zu halten die Einigkeit im Geist, **durch das Band des Friedens.**" Das Band des Friedens ist aber, spricht man, nichts anderes, als die Liebe, auf der Liebe ruht also die wahre Einigkeit. Es ist dies aber ein großer Irrtum. Der Apostel sagt ja nicht: „Seid fleißig" zu stiften oder zu machen, sondern: „zu halten", das ist, zu erhalten, zu bewahren „die Einigkeit im Geist." Weit entfernt also, daß nach unserm Texte die wahre Einigkeit durch das Band des Friedens oder der Liebe gemacht werden könnte und darauf beruhen sollte, so muß sie vielmehr schon vorher da sein; wenn sie aber bereits da ist, dann soll sie erhalten und gepflegt werden durch das Band des Friedens und der Liebe.

Worauf aber die wahre Einigkeit wirklich und allein beruhe, das sagt unser Text, wenn es darin weiter heißt: „**Ein** HErr, **ein** Glaube, **eine** Taufe, **ein** Gott und Vater (unser) aller, der da ist über euch alle, und durch euch alle, und in euch allen."

Sehet, die wahre Einigkeit der wahren Christen oder wahren christlichen Kirche beruhet darauf, daß sie einen HErrn, nämlich JEsum Christum, bekennen, einen Glauben in ihrem Herzen tragen, mit einer Taufe getauft und eines Gottes und Vaters Kinder sind. Wo dieser Grund gelegt ist, da ruht die Einigkeit auf einem wahren Grund. Wo hingegen dieser Grund fehlt; wo der eine dies, der andere etwas an-

deres bekennt; wo der eine dies glaubt, der andere das glaubt; wo der eine die Taufe für eine bloße leere Ceremonie, der andere für ein Gnadenmittel, nämlich für das Bad der Wiedergeburt hält; kurz, wo nicht ein Glaube und ein Bekenntnis statt hat: da ist alle äußerliche Einigkeit nichts als eine falsche, eine bloße Scheineinigkeit, ein leeres Komödienspiel, nichts als Lug und Trug.

So sehr daher die heiligen Apostel einst auf wahre innerliche Einigkeit, die auf einem HErrn, auf einem Glauben, auf einer Taufe, auf einem Gott und Vater beruht, gedrungen haben, so ernstlich haben sie hingegen die Christen vor äußerlicher Einigkeit mit denen gewarnt, mit denen sie nicht eines Glaubens und Bekenntnisses sind. Mit großem Ernste schreibt Paulus 2 Kor. 6.: „Ziehet nicht am fremden Joch mit den Ungläubigen. Denn was hat die Gerechtigkeit für Genieß mit der Ungerechtigkeit? Was hat das Licht für Gemeinschaft mit der Finsternis? Wie stimmet Christus mit Belial? Oder was für ein Teil hat der Gläubige mit dem Ungläubigen? — Darum gehet aus von ihnen, und sondert euch ab, spricht der HErr, und rühret kein Unreines an, so will ich euch annehmen, und euer Vater sein, und ihr sollt meine Söhne und Töchter sein, spricht der allmächtige HErr." Ferner schreibt derselbe Apostel: „Ich ermahne aber euch, daß ihr aufsehet auf die, die da Zertrennung und Ärgernis anrichten neben der Lehre, die ihr gelernet habt, und weichet von denselbigen." Ferner ruft derselbe Apostel dem Titus zu: „Einen ketzerischen Menschen meide, wenn er einmal und abermal ermahnet ist." Ja, im ersten Kapitel des Briefes an die Galater heißt es: „So auch wir oder ein Engel vom Himmel euch würde Evangelium predigen, anders, denn das wir euch gepredigt haben, der sei verflucht." Und selbst der Jünger der Liebe, Johannes, schreibt in seiner zweiten Epistel: „So jemand zu euch kommt und bringet diese Lehre nicht, den nehmet nicht zu Hause, und grüßet ihn auch nicht. Denn wer ihn grüßet, der macht sich teilhaftig seiner bösen Werke."

Weit entfernt also, daß es von Gott geboten sein sollte, mit denen äußerliche Einigkeit zu halten, mit denen man nicht einig ist im Glauben und Bekenntnis, so ist dies vielmehr in Gottes Wort ernstlich verboten und vor Gott ein Greuel. Als daher einst Luther im Jahre 1529 auf dem Religionsgespräch zu Marburg dem Irrlehrer Zwingli die dargereichte Bruderhand nicht reichen wollte, so war dies keine Lieblosigkeit, sondern Treue und Gehorsam gegen Gott und sein heiliges Wort. Und wenn wir noch jetzt nicht teilnehmen wollen an der neugestifteten Kirchenunion, so geschieht dies nicht aus Eigensinn, Hartnäckigkeit, Haß des Friedens und der Einigkeit, sondern aus Liebe zur wahren, allein Gott gefälligen Einigkeit, die auf einem Glauben und einem Bekenntnis beruhet.

III.

Doch nun entstehet die Frage: Wo diese wahre Einigkeit bereits stattfindet, wodurch wird sie erhalten und bewahrt? Diese Frage laßt mich nun endlich noch drittens beantworten.

Zu diesem Zweck sind von jeher die verschiedensten Mittel vorgeschlagen worden. Die meisten meinen, das beste Mittel, die wahre Einigkeit zu erhalten, sei dieses, daß man ein höchstes Kirchengericht habe, welches alle Streitigkeiten durch seinen letzten Ausspruch zu entscheiden und zu schlichten und dessen Aussprüchen ein jeder sich unbedingt um des Amtes willen zu unterwerfen habe. Darauf bestehet das ganze Papsttum. Man spricht: Wie ist es möglich, daß die kirchliche Einigkeit sich erhalte, wenn nicht in der Kirche ein höchster Richter, ein Papst mit seinen Konzilien ist? Wohin es aber mit diesem Mittel bisher gekommen ist, dies lehrt die Geschichte der Kirche. Die äußerliche Einigkeit ist auf diesem Wege einigermaßen erhalten, aber die wahre innere Einigkeit verloren worden.

Ein ganz anderes Mittel schreibt aber der heilige Apostel in unserem Texte vor. Er schreibt darin: „Seid fleißig zu halten die Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens." Das rechte Mittel also ist nach dem Apostel „das Band des Friedens"; was er aber darunter verstehe, sehen wir aus dem Vorhergehenden, wo der Apostel zur Demut, Sanftmut, Geduld und Liebe ermahnt.

Und so ist es, meine Lieben: wenn Gott die Einigkeit des Geistes auf Grund der Einigkeit des Glaubens und Bekenntnisses geschenkt hat, dann darf nicht einer den andern richten; dann darf man untereinander nicht alles auf der Goldwage abwägen; dann darf sich nicht einer über den andern erheben; dann muß man vielmehr bereit sein, vieles, vieles zu übersehen, allerlei

Schwachheiten und Gebrechen einander zu gute halten und sie zudecken; dann muß einer dem andern gern weichen; dann darf niemand sich einen Anhang zu machen suchen. Ja, auf diesem und auf keinem anderen Wege wird das köstliche Kleinod der wahren Einigkeit erhalten und bewahrt.

Wohlan denn, meine teuren Zuhörer, auch uns hat der treue Gott aus großer Barmherzigkeit dieses Kleinod verliehen. Denn unsere Kirche und Gemeinde ist auf den Grundsatz erbaut: „**ein** HErr, **ein** Glaube, **eine** Taufe!" So laßt uns denn hören auf die Ermahnung des Apostels in unserem Texte: „Seid fleißig zu halten die Einigkeit im Geist." Laßt uns zwar vor der falschen Einigkeit und vor dem falschen Frieden uns hüten wie vor einer giftigen Schlange mit gleißender schimmernder Haut: die wahre Einigkeit des Geistes, des Glaubens und Bekenntnisses aber laßt uns sorgsam pflegen durch gegenseitige Erweisung der Sanftmut, der Demut, der Geduld, der Liebe, mit einem Worte, „durch das Band des Friedens", so wird der Gott des Friedens mit uns sein. Und wenn endlich diese Zeit des Streites und des Kampfes vorüber sein wird, so werden wir endlich mit einziehen in die Hütten des ewigen Friedens, da kein Kampf, kein Streit unsere Einigkeit mehr stören wird, da wir alle vollkommen eins sein werden mit dem Vater, Sohn und Geist, und mit allen Engeln und Auserwählten ihn loben und preisen werden mit einem Munde, in alle Ewigkeit. Amen.

Am achtzehnten Sonntage nach Trinitatis.

(Erste Predigt.)

Gnade, Barmherzigkeit, Friede von Gott, dem Vater, und von dem HErrn JEsu Christo, dem Sohne des Vaters, in der Wahrheit und in der Liebe, sei mit euch allen. Amen.

Geliebte Brüder und Schwestern in Christo JEsu!

Christus ist in diese Welt gekommen, um aus dem ganzen sündigen menschlichen Geschlechte nicht mehrere, sondern um eine große heilige und selige Kirche oder Gemeinde auf Erden zu sammeln, welche innerlich einig sei im Glauben, Liebe und Hoffnung, und äußerlich einig in Gottesdienst, Lehre und Bekenntnis. Denn Christus spricht nicht von mehreren, sondern allein von einer Gemeinde, welche er auf den Felsen seines Wortes bauen wolle, daß auch die Pforten der Hölle sie nicht überwältigen sollten. Er sagt auch ausdrücklich zu den Juden: „Und ich habe noch andere Schafe, die sind nicht aus diesem Stalle. Und dieselbigen muß ich herführen, und sie werden meine Stimme hören, und wird eine Herde und ein Hirte werden."

Eine solche Einheit und Einigkeit der christlichen Kirche finden wir denn auch in den ersten Jahrhunderten der christlichen Zeitrechnung. In dieser Zeit stand wirklich die Kirche wie eine große, über alle Teile der Erde weit zerstreute Familie da. Wohin daher ein Christ auch damals kommen mochte: fand er Menschen, die sich Christen nannten, so fand er auch Leute, die mit ihm denselben Glauben bekannten, die ihn als ihren Bruder aufnahmen und die er als seine Brüder begrüßen konnte.

Doch was ist geschehen? In späteren Zeiten ist in Erfüllung gegangen, was der heilige Apostel Paulus den Christen zu Ephesus mit den Worten vorausverkündigt hat: „Auch aus euch selbst werden aufstehen Männer, die da verkehrte Lehren reden, die Jünger an sich zu ziehen." Immer nämlich, und zwar bis auf diese Stunde, hat es mitten in der Christenheit Männer gegeben, welche etwas Sonderliches sein und daher die allgemeine Christenstraße nicht gehen wollten, von der bisherigen Lehre der allgemeinen christlichen Kirche abgingen, neue Lehren aufbrachten und unter der leicht verführten unwissenden und neugierigen Menge sich einen Anhang verschafften. So ist es denn endlich

dahin gekommen, daß die Christenheit in unzählige verschiedene Sekten und Parteien zerspalten und zerrissen ist, von denen eine jede ihre besondere Lehre und Verfassung, ihre besonderen Ceremonien und Gebräuche hat und unter allen die einzig rechte, oder doch die beste sein will.

Unter allen Ländern der Erde giebt es aber wohl kein Land, in welchem so viele verschiedene Kirchenparteien entstanden sind, als das Land kirchlicher und bürgerlicher Freiheit, welches wir gegenwärtig bewohnen, Nordamerika. Wer daher hier einwandert, kommt häufig in nicht geringe Verlegenheit, wenn er sich irgend einer Kirche oder Gemeinde hier anschließen will. So verschieden der Grad der Erkenntnis und die Gemütsbeschaffenheit der Menschen ist, so verschieden ist auch das, worauf dieselben bei der Wahl der Gemeinde, zu welcher sie sich halten wollen, sehen. Der eine will nur Glied einer solchen Gemeinde sein, wo er Freiheit hat, zu glauben und als seinen Glauben zu bekennen, was er will. Ein anderer will sich nur an eine solche Gemeinde anschließen, in welcher er wenigstens leben kann, wie er will, und wo man nicht wagt, ihn wegen seiner Sünden zur Rede zu setzen. Ein dritter hingegen hält nur diejenige für eine rechte wahrhaft christliche Gemeinde, in welcher es immer einig, ruhig und friedlich zugeht, wo es nie zu einem Zank und Streit kommt, oder wo doch alle ausbrechenden Streitigkeiten alsbald durch den Zuruf: Liebet euch doch! gestillt werden und alle Glieder wenigstens äußerlich stets in lieblicher Freundlichkeit sich begegnen. Ein vierter endlich beurteilt jede Gemeinde nach dem Grad der Heiligkeit, den man darin von allen Gliedern fordert; er will nämlich nur mit einer solchen Gemeinde zu thun haben, wo alle offenbar heilig wandeln und kein Unkraut unter dem Weizen sich findet.

Da es nun höchst wichtig ist, zu wissen, woran eine wahre christliche Gemeinde erkannt werde, so laßt uns jetzt das Bild aufmerksam betrachten, welches der heilige Apostel in unserer heutigen Epistel von einer rechtschaffenen Gemeinde Christi entwirft.

Text: 1 Kor. 1, 4—9.

Ich danke meinem Gott allezeit eurethalben für die Gnade Gottes, die euch gegeben ist in Christo JEsu, daß ihr seid durch ihn an allen Stücken reich gemacht, an aller Lehre, und in aller Erkenntnis. Wie denn die Predigt von Christo in euch kräftig worden ist, also, daß ihr keinen Mangel habt an irgend einer Gabe, und wartet nur auf die Offenbarung unsers HErrn JEsu Christi; welcher auch wird euch fest behalten bis ans Ende, daß ihr unsträflich seid auf den Tag unsers HErrn JEsu Christi. Denn Gott ist treu, durch welchen ihr berufen seid zur Gemeinschaft seines Sohns JEsu Christi, unsers HErrn.

Große Lobsprüche sind es, meine Lieben, wie ihr gehört habt, die der heilige Apostel in dieser verlesenen Epistel der Gemeinde zu Korinth erteilt. O, möchten diese Lobsprüche uns zu einer heiligen Nacheiferung reizen! Damit dies nun geschehe, so laßt mich euch jetzt vorstellen:

Das herrliche Bild, welches Paulus von der Gemeinde zu Korinth entwirft;

1. laßt mich euch dieses Bild einer wahrhaft christlichen Gemeinde zu unser aller Unterricht und Aufmunterung vorhalten und
2. laßt mich euch zeigen, wie wichtig es ist, daß Paulus gerade von der Gemeinde zu Korinth ein so herrliches Bild entworfen hat.

O HErr Gott, wir wollen jetzt hineinschauen in den Spiegel, welchen Du in Deinem heiligen Worte auch ganzen Gemeinden vorhältst. So hilf denn, daß wir uns die Mängel, die Gebrechen, das Verderben nicht verhehlen, welches wir in diesem Spiegel an unserer Gemeinde erblicken. Gieb uns vielmehr Deinen Heiligen Geist, daß wir uns alle aufrichtig vor Dir demütigen und für unsere gemeinsame Sünde gemeinsam Gnade und Hilfe bei Dir suchen.

Aber, o HErr, der Du bis hieher uns gnädig gewesen bist, wirf uns auch nun nicht weg in Deinem Zorn. Stoße den Leuchter Deines Wortes nicht hinweg von seiner Stätte, den Du hier bis diesen Tag unter uns aufgestellt hast, sondern erhalte unter uns Dein heiliges reines Wort und unverfälschtes Sakrament, und bewege dadurch unser aller Herzen, daß wir hinfüro bessere Früchte der Buße bringen; daß wir

besser unser Licht leuchten lassen vor den Leuten; daß wir besser Deine liebe heilige Kirche schmücken; damit man sehe, der rechte Gott sei noch in Deinem evangelisch-lutherischen Zion. Reinige immer mehr Deinen Weinstock unter uns, aber haue ihn nicht ab; räume immer mehr hinweg allen Schutt unseres Eigenwirkens, aber baue die verfallenen Mauern Deines neutestamentlichen Jerusalems unter uns, und zerstöre es nicht vollends in Deinem gerechten Zorn. O HErr, hilf uns und unseren Kindern, hilf dieser Stadt und diesem ganzen Lande, hilf Deiner ganzen Kirche an allen Orten und segne sie; laß sie hier besitzen die Thore ihrer Feinde und führe sie bald dort ein zu ewiger Ruhe und ewigem Triumphe, um JEsu Christi, ihres Blutbräutigams, willen. Amen! Amen!

I.

„Ich danke meinem Gott allezeit euerthalben für die Gnade Gottes, die euch gegeben ist in Christo JEsu, daß ihr seid durch ihn an allen Stücken reich gemacht.“ Mit diesen Worten beginnt Paulus das Lob, welches er der korinthischen Gemeinde in unserem Texte erteilt. Aus dieser Einleitung ersehen wir: wenn der Apostel den Zustand der korinthischen Kirche rühmt, so hat er, weit entfernt, der Gemeinde damit schmeicheln und ihr die Ehre geben zu wollen, vielmehr die Absicht, Gottes freie Gnade zu rühmen, der sich um Christi willen der vormals heidnischen Gemeinde erbarmt und dieselbe ohne ihr Verdienst und Würdigkeit an allen Stücken so reich und so herrlich gemacht habe. So ist es aber immer. Ist eine Gemeinde in einem blühenden Zustande, so darf sie sich das nicht selbst zuschreiben, sondern allein der göttlichen Gnade. Jede Gemeinde ist ein Acker, auf welchem von selbst nichts wächst, als das Unkraut des Irrtums und der Sünde; soll sie ein fruchtbares Feld werden, so muß Gott ihr erstlich Prediger senden und ausrüsten, welche den guten Samen des Wortes Gottes treulich in sie aussäen, und sodann muß Gott auch zur Aussaat des Predigers, zu seinem Pflanzen und Begießen, sein gnädiges Gedeihen geben. Was von jedem einzelnen Menschen geschrieben steht: „So liegt es nun nicht an jemandes Wollen oder Laufen, sondern an Gottes Erbarmen“, das gilt daher auch von ganzen Gemeinden.

Doch wir gehen nun weiter zur Betrachtung des herrlichen Bildes selbst, welches Paulus von der Gemeinde zu Korinth entwirft. Vor allem vier Stücke sind es, welche der heilige Apostel nennt, um den reichgesegneten Zustand derselben zu beschreiben.

Als erstes Stück nennt der Apostel, daß die Gemeinde reich gewesen sei „an aller Lehre“. Dies darf uns nicht wundern, da die Gemeinde bis dahin vortreffliche Lehrer gehabt hatte. Erstlich hatte nämlich Paulus selbst die Gemeinde gegründet und in derselben ein und ein halbes Jahr gelehrt, wovon er selbst im zweiten Kapitel spricht: „Mein Wort und meine Predigt war nicht in vernünftigen Reden menschlicher Weisheit, sondern in Beweisung des Geistes und der Kraft; auf daß euer Glaube bestehe, nicht auf Menschen Weisheit, sondern auf Gottes Kraft.“ Als aber Paulus Korinth verließ, scheint zwar, wie wir Apost. am 18. lesen, die Gemeinde daselbst eine kurze Zeit ohne Lehrer gewesen zu sein, aber bald darauf sorgte Gott für diesen wichtigen Posten in der großen Stadt herrlich. Nach Ephesus nämlich, wohin Paulus gegangen war, kam ein Mann, gebürtig von Alexandrien, Namens Apollo. Von dem wird in der angeführten Stelle gerühmt: Er war „ein beredter Mann und mächtig in der Schrift. Er war unterwiesen den Weg des HErrn, und redete mit brünstigem Geist und lehrete mit Fleiß von dem HErrn.“ Sobald aber die Gemeinde zu Ephesus die hohen Gaben und den heiligen Eifer des Apollo erkannt hatte, sandte sie denselben mit einem Empfehlungsschreiben an die predigerlose Gemeinde zu Korinth, welche ihn mit Freuden aufnahm; es heißt nämlich sodann alsbald von ihm: „Als er dargekommen war, half er viel denen, die gläubig waren geworden durch die Gnade; denn er überwand die Juden beständig, und erwies öffentlich durch die Schrift, daß JEsus der Christ sei.“ Daher sagt auch Paulus: „Ich habe gepflanzet, Apollo hat begossen.“ Nachdem nun die korinthische Gemeinde solche ausgezeichnete Prediger gehabt hatte, konnte freilich Paulus rühmen, daß dieselbe reich geworden sei „an aller Lehre“. Daß aber der Apostel dies zuerst setzt, dies zeigt, daß das erste Kennzeichen einer wahrhaft christlichen Gemeinde ist, daß in ihr die reine Lehre im Schwange gehe; und zwar, daß nicht nur die eine oder andere Lehre darin mit Beeinträchtigung der übrigen getrieben werde, sondern „alle Lehre“, der ganze Rat Gottes zur Seligkeit. Denn das ist eine gewöhnliche Eigen-

schaft schwärmerischer Sekten, daß sie immer eine oder einige Lehren fast ausschließlich treiben, etwa die Lehre von der Bekehrung und Wiedergeburt, oder die Lehre von der blutigen Versöhnung Christi, kurz, die eine fast allein das Gesetz, die andere fast allein das Evangelium. Hingegen in einer wahrhaft christlichen Gemeinde wird alles gelehrt und mit Treue festgehalten, was Gott in seinem heiligen Worte zu unserer Seligkeit geoffenbart hat.

Doch wir gehen weiter. Als zweites Stück, worin der herrliche Zustand der korinthischen Gemeinde bestand, nennt nun Paulus, daß dieselbe auch reich gewesen sei „in aller Erkenntnis“. Die Glieder dieser Gemeinde müssen hiernach erstlich aufmerksame Zuhörer bei den Predigten des Paulus und Apollo gewesen sein; sie müssen nicht, wie manche unter uns, während der Predigt geschlafen haben oder nur immer etwas Neues, oder eine künstlich zusammengesetzte Rede haben hören wollen. Vielmehr war ihnen jeder Aufschluß aus Gottes Wort, den sie in der Predigt bekamen, höchst wichtig und köstlich. Doch, wären sie nur aufmerksame Hörer in dem öffentlichen Gottesdienste gewesen, so wären sie schwerlich zu einer so großen Erkenntnis gekommen; sie müssen daher auch zu Hause sich fleißig über das Gehörte besprochen und täglich, wie die Beroenser, in der Schrift geforscht haben. Wieviel ihnen am Wachstum in der rechten Erkenntnis gelegen gewesen sein müsse, sehen wir unter anderem daraus, daß sie, wie Paulus im 7. Kapitel unserer Textepistel sagt, an den Apostel geschrieben und ihm mehrere Fragen vorgelegt hatten wegen Schließung der Ehebündnisse, wegen Ehescheidung und Wiederverheiratung der Witwer und Witwen und dergleichen. Aus dem Beispiel der korinthischen Gemeinde lernen wir daher, daß das zweite Kennzeichen einer wahrhaft christlichen Gemeinde der Eifer ist, in Erkenntnis der heilsamen Lehre zu wachsen, das hieraus hervorgehende fleißige und aufmerksame Hören und Lesen des Wortes Gottes, und die Lust, davon zu sprechen und darin zu suchen und zu forschen.

Doch der Apostel sagt ferner: „Wie denn die Predigt von Christo in euch kräftig worden ist.“ Hieraus lernen wir das dritte Stück kennen, womit der Apostel den guten Zustand der korinthischen Gemeinde beschreibt. Hieraus sehen wir nämlich: die korinthischen Christen hatten die reine Lehre nicht etwa allein mit ihrem Verstande aufgefaßt; nein, sie hatten sie auch in sich kräftig werden lassen, das heißt, sie hatten sich dieselbe in ihr Herz dringen, sie hatten sich dadurch zur Buße und Bekehrung, kurz, zu einem lebendigen und durch die Liebe thätigen Herzensglauben bringen lassen. Dies sagt auch Paulus im 6. Kapitel seines Briefes ausdrücklich. Nachdem er nämlich den Korinthern daselbst bezeugt hatte, daß weder die Hurer, noch die Abgöttischen, noch die Ehebrecher, noch die Diebe, noch die Geizigen, noch die Trunkenbolde, noch die Flucher und Lästerer das Reich Gottes ererben würden, setzt er hinzu: „Solche sind euer etliche gewesen: aber ihr seid abgewaschen, ihr seid geheiliget, ihr seid gerecht geworden durch den Namen des HErrn JEsu, und durch den Geist unseres Gottes.“ Die Korinther waren also nicht nur äußerlich besser, sondern durch den Heiligen Geist neugeborne und geheiligte Menschen geworden, und wandelten nun zur Bewunderung der Heiden in einem neuen Leben voll Liebe und guter Werke. Sehet da, meine Lieben, auch das gehört also zu einer wahrhaft christlichen Gemeinde, daß sie nicht nur die reine Lehre, sondern auch ein heiliges Leben habe; daß sie Christum und sein Wort nicht nur mit dem Munde, sondern auch mit der That und guten Werken bekenne. Ja, je reiner und reicher die Lehre ist, die einer Gemeinde gepredigt wird, und je größer die Erkenntnis ist, welche dadurch eine Gemeinde bekommt, desto heiliger soll sie auch sein, und desto schwerere Rechenschaft wird sie Gott einst geben müssen, wenn sie die reiche Predigt von Christo nicht kräftig und thätig bei sich werden läßt. Denn wem viel gegeben ist, von dem wird man viel fordern!

Doch Paulus sagt von der korinthischen Gemeinde endlich noch dieses: „Also, daß ihr keinen Mangel habt an irgend einer Gabe, und wartet nur auf die Offenbarung unseres HErrn JEsu Christi.“ In diesen Worten liegt nun noch das höchste Lob, welches der Apostel der Gemeinde zu Korinth geben konnte; denn hiermit erklärt er, daß sie durch Gottes Gnade in dieser Welt nichts Zeitliches mehr gesucht, daß sie auf keine guten Tage gewartet, daß sie nicht nach Reichtum und Ehre getrachtet habe, sondern daß bei allen Verfolgungen, die sie von den unbekehrten Heiden zu Korinth erdulden mußte, ihr einziges Ziel und ihre einzige Hoffnung gewesen sei die Wiederkunft Christi am jüngsten Tage; die habe

ihr fort und fort in dem Sinne gelegen und sie sei nun stündlich bereit gewesen, Christum mit Freuden zu empfangen. O, selige Gemeinde, welche so weit gekommen ist! Selige Gemeinde, die gleichsam vor der Thür der Ewigkeit steht und tapfer fortkämpft und nur darauf wartet, daß die Thür sich öffne und sie als eine ewig triumphierende Gemeinde in den Himmel eingehe!

Prüfen wir nun unsere Gemeinde nach diesem Musterbilde der korinthischen, so müssen wir freilich zur Ehre der göttlichen Barmherzigkeit zuerst sagen, daß er auch uns reich gemacht hat „an aller Lehre und in aller Erkenntnis". Ja, um der Ehre Gottes willen dürfen wir es nicht verleugnen: während andere Gemeinden bedeckt sind mit der Nacht des Unglaubens und Aberglaubens, indem auf ihren Kanzeln die Vernunftprediger oder die Priester des Antichrists den Leuchter des göttlichen Wortes umstoßen und dafür das Irrlicht ihrer Vernunft und der Menschenlehre angezündet haben; oder während andere Gemeinden in dem Dämmerlicht und Halbdunkel falscher Lehre sitzen, immerdar lernen und nimmer zur Erkenntnis der Wahrheit kommen, die ihnen aufgebürdeten fast unerträglichen Gesetzeslasten seufzend tragen und nimmer eine rechte Glaubensgewißheit und -festigkeit erlangen: so brennt hingegen der Leuchter des göttlichen Wortes unter uns helle. Unsere Gemeinde ist nicht nur gebaut auf den guten, festen Grund der rechtgläubigen, unwiderleglichen Bekenntnisse unserer evangelisch-lutherischen Kirche; dieses Bekenntnis steht auch nicht bloß auf dem Papier unserer Gemeindeordnung: es wird auch öffentlich auf unseren Kanzeln, zwar in großer Schwachheit, aber treulich verkündigt. Und zwar wird nicht nur die und jene Lehre, sondern es werden alle in der Schrift zu unserem Heile geoffenbarte Lehren unter uns getrieben, das Gesetz wie das Evangelium, die Buße zu Gott, wie der Glaube an JEsum Christum, die Strafe wie der Trost, Christi sündentilgender Tod wie seine Gerechtigkeit bringende Auferstehung, die Rechtfertigung wie die Heiligung; und Christi heilige Sakramente sind in Lehre und Gebrauch unter uns nach Christi Einsetzung in vollem Gange und Schwange. Wir können und dürfen es daher nicht leugnen: das apostolische Licht, welches Gott einst vor dreihundert Jahren nach der tausendjährigen Finsternis des Papsttums durch die lutherische Kirchenreformation wieder angezündet hat, scheint jetzt unter uns so hell und klar, und der Weg zu Christo und Gottes Gnade wird uns so deutlich ohne alle Umwege gezeigt, daß unter uns jeder, wer seine Ohren nicht mutwillig verstopft hat, den rechten Weg zum Himmel wohl weiß.

Ob wir aber auch durch Gottes Gnade in Lehre und Erkenntnis dem Vorbilde der korinthischen Gemeinde nicht ganz unähnlich sind, was müssen wir hingegen sagen, wenn man uns fragt, ob auch in uns die Predigt von Christo so kräftig geworden sei, daß wir nun allein warten auf die Offenbarung unseres HErrn JEsu Christi? Ach, bei dieser Frage müssen wir beschämt die Augen niederschlagen; und wohl uns, wenn wir nur alle bei dieser Prüfung recht beschämt und traurig würden! Denn noch ist es Zeit, daß ein jeder die Predigt von Christo in sich kräftig werden lasse; noch ist es Zeit, daß ein jeder dem Rufe zur Buße und zur Gnade folge; noch ist es Zeit, daß ein jeder durch eine rechtschaffene Bekehrung sich vorbereite, um einst Christum, sei es nun in seinem Tode oder am jüngsten Tage, mit Freuden zu empfahen.

Auf darum, ihr alle, denen ihr Gewissen sagt, daß sie zwar oft haben von Buße und Wiedergeburt predigen hören, die aber nie etwas von Buße und Wiedergeburt erfahren haben! Werfet euch in der Einsamkeit vor Gott nieder und bittet ihn um seinen Heiligen Geist, daß dieser wahre Buße, wahre Erkenntnis eurer Sünde, wahre göttliche Reue und Traurigkeit darüber und einen lebendigen Glauben an Christum in euch wirke: so wird bald auch in euch die Predigt von Christo kräftig werden; dann werdet ihr auch mit Freuden der herrlichen Offenbarung Christi entgegensehen und ein Schmuck und eine Zierde unserer christlichen Gemeinde werden.

Doch, meine Teuren, nachdem ich euch nun das herrliche Bild der korinthischen Gemeinde zu unser aller Unterricht und Aufmunterung vorgehalten habe, so laßt mich euch nun zweitens zeigen, wie wichtig es ist, daß Paulus gerade von der Gemeinde zu Korinth ein so herrliches Bild entworfen hat.

II.

Man sollte nämlich denken, da der heilige Apostel von dieser Gemeinde eine so glänzende Beschreibung macht, dieselbe werde gewiß wenig oder gar keine offen-

baren Gebrechen in Lehre und Leben gehabt haben. Aber dem ist keineswegs so. Leset den ganzen Brief an die Korinther durch, aus welchem unser heutiger epistolischer Text genommen ist, so werdet ihr finden, daß die korinthische Gemeinde im Gegenteil trotz des Lobes, das ihr der Apostel giebt, in Lehre und Leben an den auffallendsten Gebrechen gelitten habe.

Was die Lehre betrifft, so gab es in dieser Gemeinde selbst Leute, welche die einstige Auferstehung des Fleisches leugneten; denn im 15. Kapitel ruft der Apostel aus: „So Christus geprediget wird, daß er sei von den Toten auferstanden; wie sagen denn etliche unter euch, die Auferstehung der Toten sei nichts?" Noch mehr Ärgernisse aber gaben viele, was das Leben betrifft. Der ganze Brief ist voll von Bestrafungen in dieser Rücksicht. Schon im ersten Kapitel klagt der Apostel, daß Zank unter den Korinthern sei und daß der eine den Paulus, der andere den Apollo, ein dritter den Kephas oder Petrus vorzog, ein vierter von keinem Menschen und nur von Christo wissen wollte, und man sich daher in der Gemeinde bald Paulisch, bald Apollisch, bald Kephisch, bald Christisch nannte. Im 3. Kapitel klagt der Apostel, daß manche einen fleischlichen Eifer zeigten; im 5ten, daß es sogar einen Blutschänder in der Gemeinde gebe, den man nicht in den Bann gethan habe, sondern wobei sogar mancher noch aufgeblasen gewesen sei und über dieses große Ärgernis nicht vielmehr Leid getragen habe. Im 6. Kapitel klagt der Apostel, daß mehrere korinthische Christen sogar ihre Brüder wegen zeitlicher Güter bei der heidnischen Obrigkeit verklagt und Prozesse geführt und das Gericht zwischen Bruder und Bruder nicht der Gemeinde überlassen haben; im 8. Kapitel klagt der Apostel, daß manche zum Ärgernis der Schwachen ihre christliche Freiheit gemißbraucht und an den heidnischen Opfermahlzeiten teilgenommen haben; im 11. Kapitel endlich klagt der Apostel, daß Spaltungen und Rotten in der Gemeinde entstanden, daß die dem heiligen Abendmahle damals vorausgehenden Liebesmähler oft sehr unordentlich und lieblos abgehalten worden und daß viele zum heiligen Abendmahle selbst unwürdig und zu ihrem Gerichte gegangen seien. „Darum", setzt er hinzu, „sind auch so viele Schwache und Kranke unter euch, und ein gut Teil schlafen." Ja, im 12. Kapitel seines zweiten Briefes an die Korinther ruft er ihnen warnend in großem Ernste zu: „Daß ich nicht abermal komme, und mich mein Gott demütige bei euch; und müsse Leid tragen über viele, die zuvor gesündiget, und nicht Buße gethan haben für die Unreinigkeit, und Hurerei, und Unzucht, die sie getrieben haben. Wenn ich abermal komme, will ich nicht schonen."

Wie? ist es nicht wunderlich, daß der Apostel von derselben korinthischen Gemeinde, an der er so viele Irrtümer und Sünden und Ärgernisse strafen mußte, dennoch erst sagt: „Ihr seid an allen Stücken reich gemacht, an aller Lehre, und in aller Erkenntnis, wie denn die Predigt von Christo in euch kräftig worden ist, also, daß ihr keinen Mangel habt an irgend einer Gabe, und wartet nur auf die Offenbarung unseres HErrn JEsu Christi"? Wie? konnte der Apostel dies von einer Gemeinde sagen, in welcher Ketzereien, Zank, Spaltungen, Rotten, Prozeßhändel, Mißbrauch der christlichen Freiheit, fleischlicher Eifer, unwürdiger Genuß des heiligen Abendmahls, ja, die furchtbare Sünde der Blutschande vorkam? Hätte der Apostel nicht vielmehr den Redlichen den Rat geben sollen, sich von einer solchen verderbten Gemeinde zu trennen?

So denken freilich viele. Aber so dachte der Apostel nicht und verfuhr ganz anders, und eben dieses Verfahren des Apostels giebt uns die wichtige Lehre: Eine Gemeinde ist nicht danach zu beurteilen, daß es unter ihr einzelne, ja, vielleicht viele giebt, welche in Irrtümern und Sünden stecken und großes Ärgernis anrichten, sondern danach, wie das Wort Gottes in ihr und den mit ihr verbundenen Gemeinden gepredigt und die heiligen Sakramente darin verwaltet werden. Solange nämlich das Wort Gottes in einer Kirche rein und lauter verkündiget und die heiligen Sakramente nach Christi Einsetzung unverfälscht verwaltet werden, so lange giebt es auch immer noch Glieder derselben, welche das reine Wort Gottes mit seinen Siegeln in einem feinen und guten Herzen aufnehmen und Frucht bringen in Geduld; und diese redlichen und rechtschaffenen Seelen sind dann eigentlich die Kirche, die anderen hingegen, obgleich sie in der Kirche sind, gehören doch nicht wahrhaft zur Kirche, sie sind der Ballast im Schiff, das Unkraut unter dem Weizen. Wie aber um des Unkrauts willen ein mit gutem Samen besäeter Weizenacker darum nicht eine Wüste

ist, sondern doch ein Weizenacker bleibt, so wird auch eine Gemeinde, in welcher der gute Same der reinen Lehre ausgesäet wird, um der darin wütenden Ketzer, Rottierer, Heuchler und offenbaren Sünder willen nicht eine falsche Kirche. Hingegen, wenn es möglich wäre, daß eine Gemeinde in allen ihren Gliedern im Glanze von Engelsheiligkeit einherginge, so daß es schiene, als gehöre diese Gemeinde nicht mehr auf diese unvollkommene Erde, als wohne und wandle sie schon mit Leib und Seele im Himmel; wenn sie dabei aber Gottes Wort und Sakrament verfälschte und den Grund des christlichen Glaubens umstieße: so wäre sie bei aller ihrer Heiligkeit doch eine geistliche Mördergrube; denn es steht ausdrücklich geschrieben, daß sich der Satan zu Zeiten in Lichtengelsgestalt verkleidet, um, wo es möglich wäre, auch die Auserwählten zu verführen in den Irrtum.

Ihr aber, die ihr euch vielleicht schon oft daran gestoßen habt, daß in vielen Gemeinden, wo die reine Lehre gepredigt wird, oft mehr Ärgernisse vorkommen, als in solchen Gemeinden, wo Gottes Wort verfälscht wird: denket doch an den Apostel Paulus. Dieser nennt die korinthische Gemeinde, obgleich viel Böse in ihr waren, dennoch „eine Gemeinde Gottes“ und lobt sie hoch wegen des reinen Wortes, das in ihr von Apollo gepredigt wurde, und wegen der wenigen guten Christen, die es darunter gab: so müßt auch ihr jetzt euch an den Ärgernissen nicht stoßen, die in einer rechtgläubigen Gemeinde vorkommen, und keine Trennung deshalb anrichten. Bedenket vielmehr: je mehr Gott sein Werk in einer Gemeinde hat, desto mehr ficht sie Satan an, sucht ihr allerlei Schandflecke anzuhängen, sie zu einem Schauspiel und Gegenstand des Spottes und der Verachtung zu machen und dadurch die Welt von ihr abzuschrecken. Mit Recht heißt es daher im Sprichwort: „Wo Gott eine Kirche baut, da baut der Teufel seine Kapelle daneben, ja, oft mitten hinein.“ So war es zu allen Zeiten, selbst in den apostolischen Gemeinden, und so wird es auch bleiben bis ans Ende. Verlasset darum, ihr eifrigen Christen, die arme geschändete Kirche, eure beschimpfte geistliche Mutter wegen ihrer vielen ungeratenen Kinder nicht, sondern haltet alle desto fester an ihr, und zieret ihr die reine Lehre derselben mit einem desto gottseligeren Wandel. Verlaßt die Apostel nicht um des Judas willen, sondern traget mit ihnen die Schmach, so werdet ihr auch mit ihnen herrlich werden. — Wehe aber denen, welche die wahre Kirche durch ihren bösen Wandel schänden! Ihr Gericht wird desto schrecklicher sein, wo sie nicht Buße thun. Diese Buße schenke der HErr allen Gefallenen um JEsu Christi willen. Amen.

Am achtzehnten Sonntage nach Trinitatis.

(Zweite Predigt.)

Gott gebe euch allen viel Gnade und Friede durch die Erkenntnis Gottes und JEsu Christi, unseres HErrn. Amen.

In demselben, unserem teuren Heilande, herzlich geliebte Zuhörer!

Zu allen Zeiten hat sich die ungläubige Welt mit der Hoffnung getragen, daß es in der Welt immer besser werde, daß sie sich von Jahrhundert zu Jahrhundert immer mehr entwickle und ihrer Vollendung raschen Schrittes entgegengehe. Diese Hoffnung hat namentlich jetzt den höchsten Gipfel erreicht. Man meint erstlich, der Mensch lerne immer mehr die Kräfte der Natur kennen und mache sie sich dienstbar, und dies mache schon jetzt die mühevolle Arbeit des Menschen immer weniger nötig und werde sie gewiß endlich ganz entbehrlich machen. Zum andern, meint man, werde sich der Mensch immer mehr der allgemeinen Menschenwürde bewußt, es werde ihm nämlich immer klarer, daß alle Menschen, gleich geboren, auch gleiche Ansprüche an alle Rechte und Güter unter sich haben; so werde denn endlich jede Fessel menschlicher Herrschaft und Ungleichheit gesprengt werden und das Zeitalter vollkommener allgemeiner Freiheit und Gleichheit anbrechen. Zum dritten, meint man, sehe der Mensch immer deutlicher ein, daß ihn bisher vor allem die Reli-

gion von völligem Erdenglück zurückgehalten habe; die Religion sei nämlich die unselige Ursache gewesen, daß der Mensch das Glück, anstatt auf Erden in diesem Leben, in einem zukünftigen jenseitigen Himmel gesucht habe; aber indem der Mensch immer aufgeklärter werde, bekümmere er sich nun nicht mehr um die leeren Schreckbilder: Gott, Ewigkeit, Gericht und Hölle, und kehre sich nicht mehr an die lästige Stimme des Gewissens, die doch nichts sei als eine Frucht verkehrter Erziehung, und lasse nun all sein Streben auf Glück in diesem Leben gerichtet sein. So hofft denn die Welt, wenn jene drei angeblichen Hindernisse vollkommenen Glücks gefallen sein würden, Arbeit, Ungleichheit und Religion, dann werde endlich das goldene Zeitalter eintreten und die Erde sich in einen Himmel verwandeln.

So wahnsinnig nun diese Hoffnung ist, da, wo die Sünde, die Krankheit und der Tod bleibt, auch Unvollkommenheit, Not und Elend bleiben muß: so ist doch dieser Wahnsinn so allgemein geworden, daß jetzt selbst die Christen angefangen haben, sich mit der Welt zu verbinden, um mit derselben dem Traumbild einer endlichen vollkommenen Weltordnung nachzujagen, und daß selbst die Christen das in den weltlichen Zeitungen gepriesene neue Evangelium täglich begierig verschlingen und, je mehr sie sich *dafür* erhitzen, desto kälter und gleichgültiger gegen das Reich Gottes werden.

Es giebt jedoch andere Christen, welche sich zwar nicht mit jener, sondern mit einer ganz anderen, aber einer ebenso eitlen Hoffnung tragen. Sie hoffen nämlich auf bessere Zeiten der *Kirche*. Sie hoffen, Christus werde noch einmal auf die Erde kommen, den Satan binden, das antichristische Reich stürzen, das jüdische Volk und die Heiden zu Millionen bekehren, die verstorbenen Heiligen, namentlich die Märtyrer, von den Toten erwecken und ein großes herrliches tausendjähriges Reich auf Erden stiften, in welchem nicht nur er selbst sichtbar, sondern auch seine Gläubigen mit ihm regieren und über die noch unbekehrt gebliebene Welt herrschen würden. Da werde denn die bis dahin von den Gottlosen unterdrückte und verfolgte Kirche die Herrscherin in der Welt sein und ein tausendjähriges Siegesfest noch auf Erden feiern. Da werde es sich umkehren: die Unchristen unten liegen und die Christen oben schweben, und nicht nur die Glieder aller Konfessionen unter sich Friede haben, sondern überhaupt ein allgemeiner Friede herrschen, soweit sich nur das neue Reich Christi erstrecke. Selbst die Natur werde sich dann auf das herrlichste umwandeln und den Christen ohne mühselige Arbeit alle Fülle ihrer Gaben willig hervorbringen und darreichen.

Diese Hoffnung, welche jetzt von vielen Christen teils in allen Stücken, teils wenigstens in dem und jenem Stücke geteilt wird, lächelt nun allerdings das Fleisch aller Christen gar lieblich und lockend an, namentlich in jetziger Zeit, wo die Kirche, mit Schmach und Verachtung beladen, im Staube liegt und jeder einzelne Christ, der nicht ganz verblendet ist, von dem Jammer dieser Zeit fast zu Boden gedrückt wird; aber wie jene Hoffnung der Welt auf ein goldenes Zeitalter bürgerlicher Freiheit und Gleichheit und häuslichen Wohlstandes, so ist auch die Hoffnung gewisser Christen auf ein herrliches tausendjähriges Friedensreich der Kirche nichts als ein leerer Wahn, der in keiner Silbe des Wortes Gottes einen Grund hat. Worauf Christen jetzt allein zu warten haben, ist etwas ganz anderes. Der heilige Apostel sagt uns dies in unserer heutigen Epistel. Dies laßt mich euch denn jetzt eurer Andacht vorhalten.

Text: 1 Kor. 1, 4—9.

Das, was der Apostel den Christen zu Korinth in der verlesenen Epistel als in der Summa vorhält, ist in den Worten enthalten: Ihr „*wartet nur auf die Offenbarung unseres HErrn JEsu Christi*“. Hiermit stellt der Apostel das ganze Leben der neutestamentlichen Christen als ein stetes Warten auf nichts, als auf die Offenbarung JEsu Christi am jüngsten Tage dar; denn daß er damit die Offenbarung am jüngsten Tage meint, geht daraus hervor, daß er hinzusetzt: „*Welcher auch wird euch festbehalten* **bis ans Ende,** *daß ihr unsträflich seid auf den Tag unseres HErrn JEsu Christi.*“ Ich stelle euch daher jetzt auf Grund unseres Textes vor:

Daß die neutestamentlichen Christen auf nichts weiter, als auf die Offenbarung JEsu Christi am jüngsten Tage zu warten haben,

und zwar darum:

1. **weil sie schon alles haben, was sie für dieses und jenes Leben bedürfen, und**
2. **weil sie gewiß sind, daß sie Gottes Treue bis ans Ende festbehalten werde.**

HErr JEsu, Du hast zwar Deinen Gläubigen auf Erden Deine sichtbare Gegenwart entzogen, bist aufgefahren gen Himmel und hast Dich gesetzt zur Rechten der Majestät in der Höhe. Aber nicht ewig willst Du die Deinen Waisen lassen, nicht ewig soll Deine Gemeinde hienieden streiten und kämpfen; Du willst wiederkommen und die Deinen einführen in die Friedenswohnungen Deines Vaters, auf daß sie Deine Herrlichkeit sehen; denn wo Du bist, da sollen Deine Diener auch sein. O, so gieb uns denn die Gnade, daß wir nicht suchen, was auf Erden ist, sondern das droben ist, da Du bist; daß unser Blick unverrückt dorthin gerichtet sei, von dannen Du kommen willst, uns heimzuholen; daß wir Tag und Nacht auf nichts warten, als auf Deine herrliche Erscheinung in den Wolken des Himmels und auf Deine Offenbarung in dem ewigen Reiche Deines Vaters. Bis dahin erhalte uns in Deiner Gnade und Gemeinschaft, so wollen wir dann mit allen, die Deine Erscheinung lieb hatten, Dir lobsingen und Dich preisen von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

I.

Solange, meine Lieben, der schon den ersten Menschen verheißene Weltheiland noch nicht gekommen war, so lange konnte es ja freilich nicht anders sein, als daß die Gläubigen sehnlich auf einen durch den Messias herbeizuführenden bessern Zustand der Kirche warteten. Wir finden daher auch das ganze Alte Testament voll von Äußerungen einer solchen Hoffnung besserer Zeiten. Schon als Noah geboren wurde, in jener furchtbaren Zeit vor der Sündflut, rief sein Vater Lamech in der freudigen Hoffnung, daß dieses Kind der Messias sein werde, aus: „Der wird uns trösten in unserer Mühe und Arbeit auf Erden, die der HErr verflucht hat." Als Jakob in Ägypten, fern vom Lande der Verheißung, auf seinem Sterbebette lag, tröstete er sich noch bei seinem Abschiede von dieser Welt mit der Hoffnung jener besseren Zeit und brach daher in die Worte aus: „HErr, ich warte auf dein Heil." Noch stand Israel unter Davids glücklicher Regierung als ein freies, siegreiches Volk da, da seufzte David noch immer: „Ach, daß die Hilfe aus Zion über Israel käme, und der HErr sein gefangen Volk erlösete! So würde Jakob fröhlich sein und Israel sich freuen." Auch Jesaias seufzt sehnsüchtig: „Ach, daß du den Himmel zerrissest, und führest herab, daß die Berge vor dir zerflössen, wie ein heißes Wasser vom heftigen Feuer versiedet; daß dein Name kund würde unter deinen Feinden, und die Heiden vor dir zittern müßten." Als es aber im Volke Gottes immer finsterer wurde, gab Sacharja den Gläubigen seiner Zeit den noch in ferner Zukunft liegenden wunderbaren Trost: „Um den Abend wird es licht sein." Der letzte alttestamentliche Prophet aber endlich, Maleachi, ruft, der nahen Erfüllung seiner Hoffnung gewiß, freudig aus: „Bald wird kommen zu seinem Tempel der HErr, den ihr suchet, und der Engel des Bundes, des ihr begehret. Siehe, er kommt, spricht der HErr Zebaoth."

Ganz anders ist es aber mit den Gläubigen des Neuen Bundes beschaffen. Das Neue Testament predigt nicht mehr von einem erst in Zukunft zu erwartenden herrlichen Gottesreiche auf Erden, sondern davon, daß es nun gekommen sei. Nun heißt es:

> Was der alten Väter Schar
> Höchster Wunsch und Sehnen war,
> Und was sie geprophezeit,
> Ist erfüllt in Herrlichkeit.

Schon bei seinem ersten öffentlichen Auftreten spricht Christus: „Die Zeit ist erfüllet, und das Reich Gottes ist herbeigekommen." Und später erklärte Christus ausdrücklich: „Das Gesetz und die Propheten weissagen bis auf Johannes; und von der Zeit an wird das Reich Gottes durch das Evangelium gepredigt und jedermann dringt mit Gewalt hinein." Was ist es daher, worauf die neutestamentlichen Christen nun noch zu warten haben? Der Apostel drückt es in unserem Texte mit den Worten aus: „**Ihr wartet nur auf die Offenbarung unseres HErrn JEsu Christi**", nämlich am jüngsten Tage.

Der Apostel behauptet dies aber nicht nur, sondern beweist es auch, indem er spricht: „**Ich danke meinem Gott allezeit eurethalben für die Gnade Gottes, die euch gegeben ist in**

Christo JEsu, daß ihr seid durch ihn an allen Stücken reich gemacht, an aller Lehre, und in aller Erkenntnis. Wie denn die Predigt von Christo in euch kräftig worden ist, also daß ihr keinen Mangel habt an irgend einer Gabe, und", setzt er nun hinzu, „wartet nur auf die Offenbarung unseres HErrn JEsu Christi." Der erste Grund, welchen der Apostel dafür angiebt, ist also dieser, weil die neutestamentlichen Christen durch Christum „an **allen** Stücken reich gemacht" sind und daher schon alles haben, was sie für dieses und jenes Leben bedürfen.

Und zwar sind sie, wie der Apostel sagt, vorerst reich „an aller Lehre, und in aller Erkenntnis." Zwar hatten auch die Gläubigen des Alten Testaments so viel Lehre und Erkenntnis, daß sie dadurch selig werden konnten. Wie sich aber der Tag von der Nacht, die Sonne vom Sternenlicht, der Mittagsglanz von der Morgendämmerung unterscheidet, so unterscheidet sich das Neue von dem Alten Testament. In der Zeit vor Christo waren die meisten Wahrheiten noch in die dunklen Schatten der Vorbilder eingehüllt, mit der Erscheinung Christi sind aber alle diese Schatten verschwunden und das Wesen der vorgebildeten Dinge, der Körper selbst, erschienen. Nun spiegelt sich, wie der Apostel anderwärts sagt, in allen Gläubigen des HErrn Klarheit mit aufgedecktem Angesicht. Die Gläubigen des Alten Bundes erblickten in dem Worte der Weissagung zwar auch Gottes Wesen und Ratschlüsse, das Erlösungswerk und das selige Ziel desselben, aber wie ein Wanderer die Bergstadt, nach welcher er reist, zwar auch schon von weitem sieht, aber noch in nebelhafter blauer Ferne. Die Gläubigen des Neuen Bundes aber sind in jener Stadt bereits angekommen, durchwandern schon ihre Straßen und Gassen und sehen nun alles hell und klar vor sich. Es giebt jetzt keine Frage über Gott, sein Wesen, seinen Willen, seine Werke; es giebt keine Frage über gute und böse Engel; keine Frage über den Menschen, woher er sei, wie er beschaffen sei und wohin er gehe; keine Frage über den rechten Weg des Menschen durch diese Welt nach dem Himmel zu; keine Frage über die Schicksale der Kirche; keine Frage über den Tod, über die Beschaffenheit jener Welt, über Himmel und Hölle, über Auferstehung und Gericht, über Verdammnis und Seligkeit; kurz, es giebt keine Frage, deren Beantwortung dem Menschen zum rechten Glauben, zum gottgefälligen Leben, zu gründlichem Trost in aller Not und zum freudigen seligen Sterben von irgend einem Nutzen sein könnte, die den Gläubigen nicht nun rund und klar in unbildlicher Rede beantwortet wäre. Jedes Kind, das seinen Katechismus wohl kennt, besitzt jetzt in der Zeit des Neuen Testaments einen solchen Reichtum an Lehre und Erkenntnis, daß gegen ein solches Christenkind nicht nur alle Weisen dieser Welt in der tiefsten Finsternis sitzen, sondern daß gegen dasselbe selbst ein Abraham, David, Jesaias nur schwache Schülerlein in Klarheit der Einsicht waren. Mit einem Worte, die neutestamentlichen Christen sind, wie unser Text sagt, reich „an aller Lehre, und in aller Erkenntnis."

Doch der Apostel sagt noch ein anderes von ihnen, er fährt fort: „Wie denn die Predigt von Christo in euch kräftig worden ist, also, daß ihr keinen Mangel habt an irgend einer **Gabe.**" Wie wäre ich aber nun im Stande, auszusprechen, was in diesen Worten liegt? Wie wäre ich im Stande, jede Gabe der neutestamentlichen Christen herzuzählen, da sie hiernach keinen Mangel haben an irgend einer Gabe, also alle Gaben haben? Laßt uns nur einen kleinen Blick in ihren Reichtum thun. Sie haben erstlich alle Gnadengaben. Sie haben das Evangelium und durch den Glauben daran Gottes Gnade, die Vergebung ihrer Sünde, die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, die göttliche Kindschaft, den Frieden Gottes, Kraft zu allem, was zum göttlichen Leben und Wandel dient, die Hoffnung einer seligen Auferstehung und des ewigen Lebens; und zwar, damit sie dessen ganz unwidersprechlich gewiß sein können, hat ihnen Gott dies alles, so zu sagen, schriftlich gegeben in seinem Wort. Aber auch das ist Gott nicht genug gewesen: um sie in ihrer Gewißheit zu stärken und um ihnen dies alles göttlich zu versiegeln, hat er ihnen auch die Taufe, das ist, seinen Gnadenbund, die Schlüssel des Himmelreichs auf Erden oder die heilige Absolution, und das heilige Abendmahl oder die Gemeinschaft des Leibes und Blutes JEsu Christi gegeben, welches lauter göttliche Unterpfänder der im Wort ihnen schon verheißenen und gegebenen geistlichen und himmlischen Güter sind. Und noch mehr, Gott hat auch für die Christen ein heiliges Amt gestiftet, das Amt der Versöhnung, und den Trägern

desselben ernstlich geboten, Tag und Nacht den Christen seine Gnade und Versöhnung zu predigen und alle seine Gnadengüter ihnen in den Schoß zu schütten. Und noch mehr, Gott hat den Christen auch das Gebet gegeben, durch welches sie alles, alles erlangen können, wovon sie nur irgend meinen, daß es ihnen noch fehle. Und noch mehr, Gott hat auch den Christen die heiligen Engel zu ihren Dienern gegeben, ja, alle Kreaturen; denn selbst die Welt mit ihren Versuchungen und Nöten, selbst der Teufel mit seinen Anfechtungen und feurigen Pfeilen, ja, selbst ihre eigenen Sünden mit ihren Demütigungen, kurz, alles muß ihnen zum Besten dienen. Und endlich, Gott, der Geber aller dieser Gaben, hat sich den Christen auch selbst gegeben, sie zu Tempeln des Heiligen Geistes gemacht, ja, zu Wohnungen seiner ganzen hochheiligen Dreieinigkeit. — Zu den Gaben der Christen gehören aber nicht nur diese Gnadengaben, sondern auch die Gaben des Amtes: die Gabe der Priester-, Königs- und Prophetenwürde, die Gabe der Weisheit und hoher Erkenntnis, die Gabe der Weissagung oder Auslegung, die Gabe zu lehren, zu warnen, zu strafen und zu trösten, die Gabe der Sprachen und der Rede, die Gabe der Regierung, die Gabe gesund zu machen und Wunder zu thun. Denn obwohl Gott mit diesen Gaben nicht alle einzelnen Christen für ihre Person schmückt, so sind sie doch „zum gemeinen Nutz", also für alle Christen gegeben, daher sie Gott, um sie alle aller Güter seines Hauses teilhaftig zu machen, zu einer Kirche und Gemeinde, zu einer Gemeinschaft der Heiligen, zu Christi geistlichem Leibe geheimnisvoll vereinigt und verbunden hat. So muß denn Paulus bald nach unserem Texte den neutestamentlichen Christen zurufen: „Es ist alles euer. Es sei Paulus oder Apollo, es sei Kephas oder die Welt, es sei das Leben oder der Tod, es sei das Gegenwärtige oder das Zukünftige; alles ist euer! Ihr aber seid Christi, Christus aber ist Gottes."

Wer mag hiernach den Reichtum neutestamentlicher Christen aussprechen? Was ist ein König und Kaiser, ob er auch alle Reiche der Welt unter sich gebracht hätte, wenn er kein Christ ist, gegen einen Christen? Ein armer elender Bettler! Die Christen sind so reich, daß sie selbst ihren Reichtum gar nicht überschauen und berechnen können. Daher denn auch der Apostel, der in diesen Reichtum einen besonders tiefen Blick gethan hatte, den Dank dafür an der Korinther Statt übernimmt und in unserem Texte mit den Worten beginnt: „Ich danke meinem Gott allezeit eurethalben für die Gnade Gottes, die euch gegeben ist in Christo JEsu, daß ihr seid durch ihn an allen Stücken reich gemacht."

Nun sagt selbst: Was ist hiernach von denen zu urteilen, die mit diesem Reichtum der Christen noch immer nicht zufrieden gestellt sind und daher auf ein tausendjähriges Reich warten, wo erst der Christen wahre Herrlichkeit beginnen soll? Da die Christen nach unserem Texte schon reich gemacht sind an aller Lehre und in aller Erkenntnis: was für eine neue Lehre und Erkenntnis können sie also noch hoffen? und da sie keinen Mangel an irgend einer Gabe haben und reich gemacht sind in allen Stücken: was für Gaben können sie also noch hoffen? Es ist hiernach sonnenhell: die noch auf eine andere Herrlichkeit des Reiches Gottes hoffen, können nur auf Leibliches, Zeitliches, Irdisches hoffen, auf Freiheit von Kreuz und Anfechtung, auf Reichtum, Herrschaft und Ehre in dieser Welt. Ihre Hoffnung ist daher nichts anderes, als dies Heimweh des Fleisches nach den Fleischtöpfen des Egyptens dieser Welt. Aber, o, elende Hoffnung, o, ungöttliche Sehnsucht! Denn wehe den Christen, wenn sie sich damit trösten müssen, daß eine Zeit irdischer Herrlichkeit ihrer warte, denn dies würde für sie nur ein Unglück sein und ihnen zum Rückfall zur Welt und zum Verlust ihres Heils gereichen.

Nein, nein, nur eins bleibt den neutestamentlichen Christen in dieser Welt noch zu hoffen übrig: daß sie schauen, was sie glauben, und vollkommen genießen, was sie bereits haben; was der Apostel in unserem Texte mit den Worten anzeigt: „Und ihr wartet nur auf die Offenbarung unseres HErrn JEsu Christi", nämlich am jüngsten Tage; also nicht auf Herrlichkeit in der Welt, sondern auf Erlösung von dieser Welt, nicht auf ein tausendjähriges Reich auf dieser alten Erde, sondern ein ewiges Reich auf der neuen Erde und in dem neuen Himmel, da Gerechtigkeit wohnet.

II.

Doch, meine Lieben, der Apostel giebt für das Warten der Christen allein auf diese himmlische Herrlichkeit

noch einen zweiten Grund an, nämlich: weil die Christen auch gewiß sind, daß sie Gottes Treue bis ans Ende festbehalten werde; denn also fährt er fort: „Welcher auch wird euch festbehalten bis ans Ende, daß ihr unsträflich seid auf den Tag unseres HErrn JEsu Christi. Denn Gott ist treu, durch welchen ihr berufen seid zur Gemeinschaft seines Sohnes JEsu Christi.“

Eine Ursache könnte nämlich dem Christen leicht sein Warten auf die Offenbarung JEsu Christi verbittern, die Sorge, ob er auch bis zum Ende ausharren werde. Ein Christ sieht ja nicht nur, wie schon so viele einen guten Anfang gemacht und wohl eine Zeitlang geglaubt haben, aber zur Zeit der Anfechtung abgefallen sind; er erfährt es auch täglich an sich selbst, in welcher Gefahr er schwebt, wie listig Satan, wie verlockend die Welt und wie mächtig noch sein eigenes Fleisch ist. Daher kommt es denn auch, daß sich zuweilen selbst Christen vor dem jüngsten Tage mehr fürchten, als auf ihn mit Freuden warten.

Nun ist es ja freilich wahr, Gott hat keinem Christen eine unbedingte Bürgschaft dafür gegeben, daß er ihn auf alle Fälle bis ans Ende erhalten wolle, er möge nun thun, was er wolle. Das Evangelium giebt keine Freiheit zur Sicherheit, sondern heißt uns mit Furcht und Zittern unsere Seligkeit schaffen. Gott hat niemand verheißen, daß er ihn durch eine unwiderstehliche Gnade zum Glauben und in den Himmel zwingen, und ihn selig machen wolle, wenn er auch der Sünde und dem Unglauben sich mutwillig hingeben wollte. Doch, meine Lieben, diese warnenden Wahrheiten gelten nur denjenigen, welche Gottes Gnade auf Mutwillen ziehen und auf Gnade sündigen wollen. Wer hingegen als ein rechtschaffener Christ sich vor Sünde und Unglauben fürchtet; wer, wenn er zur Sünde versucht wird, mit Paulus denkt: „Wie sollten wir der Sünde wollen leben, der wir abgestorben sind?“ und wer, seinen Unglauben schmerzlich fühlend, mit jenem betrübten Beter seufzt: „HErr, ich glaube, hilf meinem Unglauben“; der kann und soll ohne Furcht vor Abfall mit Freuden warten auf die Offenbarung JEsu Christi am jüngsten Tage.

Warum? — Weil auch ihn die Verheißung unseres Textes angeht: „Welcher auch wird euch festbehalten bis ans Ende, daß ihr unsträflich seid auf den Tag unseres HErrn JEsu Christi. Denn Gott ist treu, durch welchen ihr berufen seid zur Gemeinschaft seines Sohnes JEsu Christi.“ Diese Verheißung gilt jedem, der da glaubt; es kommt nur darauf an, daß er nun auch diese Verheißung im Glauben ergreife.

O, köstliche Verheißung! Denn sehet, nach derselben hängt die Seligkeit eines gläubigen Christen nicht von seiner wankenden Treue, sondern von der unwandelbaren Treue seines Gottes ab. Nach derselben liegt seine Seligkeit nicht in seinen schwachen Händen, denn da wäre sie bald verloren, sondern in den starken Händen seines Gottes. Mag daher ein gläubiger Christ noch so schwach sein, Gott selbst will und wird seine Stärke sein. Mag er aus Schwachheit noch so oft straucheln und fallen, Gottes Treue will und wird ihn immer wie Petrus wieder aufrichten. Mag er aus Schwachheit sich noch so weit verirren, Gottes Treue will und wird ihn immer wieder wie einst den verirrten Thomas holen und zurecht bringen. Mag der Kampf, den ein gläubiger Christ zu kämpfen berufen wird, noch so heiß sein, Gottes Treue will und wird ihn wie Jakob dazu stärken und selbst mit ihm kämpfen bis zum Siege. Mag Teufel und Welt noch so oft und noch so listig nach seiner Seele stehen, Gottes Treue will und wird dafür sorgen, daß sie, wie bei Paulo, immer verspielen und an ihm zu Schanden werden. Mag Gott den Christen durch noch so dichtes Dunkel wunderlicher Wege führen, Gott will und wird sein Licht sein und seine Treue wie bei Hiob alles endlich herrlich hinausführen. Was einem Christen auch immerhin nötig werden möge, und wäre es Mund und Weisheit vor Königen und Fürsten, wäre es ein Heldenglaube, wäre es die Gabe Wunder zu thun: Gottes Treue will und wird es ihm geben, wie einst den heiligen Märtyrern. Mag sich der Christ noch so oft auf seinen Wegen im Staube der Erde beflecken, Gott will und wird ihn wie einst die korinthischen Christen unsträflich behalten bis ans Ende, und das gute Werk, das er in ihm angefangen hat, vollführen bis auf den Tag JEsu Christi. Ein gläubiger Christ kann und soll daher glauben, daß er ein von Ewigkeit zur Seligkeit Auserwählter sei und daß darum seine Seligkeit so fest stehe, daß die Pforten der Hölle sie nicht zu überwältigen vermögen. Sein

Heil hängt ja an jener goldenen Kette, deren Glieder der heilige Apostel in folgenden Worten unzerreißbar zusammenflicht: „Welche Gott zuvor versehen hat, die hat er auch verordnet; welche er aber verordnet hat, die hat er auch berufen; welche er aber berufen hat, die hat er auch gerecht gemacht; welche er aber hat gerecht gemacht, die hat er auch herrlich gemacht."

So bleibt es denn dabei: die neutestamentlichen Christen haben auf nichts weiter, als auf die Offenbarung JEsu Christi am jüngsten Tage zu warten, denn sie haben nicht nur schon alles, was sie für dieses und jenes Leben bedürfen, sondern sie sind auch gewiß, daß Gottes Treue sie nicht fallen lassen, sondern bis ans Ende festbehalten werde.

O, so laßt euch denn, ihr gläubigen Christen, nicht eine falsche Hoffnung machen, die euren Blick anstatt auf den Himmel, auf diese Erde, und anstatt auf jenes, auf dieses Leben richten will. Euer Wandel, euer Bürgerrecht ist im Himmel, von dannen ihr auch wartet des Heilandes JEsu Christi des HErrn, welcher euren nichtigen Leib verklären wird, daß er ähnlich werde seinem verklärten Leibe, nach der Wirkung, damit er kann auch alle Dinge ihm unterthänig machen. Erkennet nur den unaussprechlichen Reichtum, den ihr in Christo schon besitzt, so wird euch nicht gelüsten, auf bessere Zeiten in dieser Welt zu warten; und glaubet nur von Herzen, daß ihr zu der Zahl der Auserwählten gehöret, so werdet ihr ohne Zagen dem jüngsten Tage entgegen gehen und, wie Christus sagt, eure Häupter freudig emporheben, darum, daß sich eure Erlösung nahet. Mögen andere auf Erdenherrlichkeit hoffen: wir wollen mit Johannes am Schlusse der göttlichen Offenbarung auf nichts, als auf das Kommen des Bräutigams zur himmlischen Hochzeit warten und mit ihm fort und fort seufzen: „Komme bald, ja, komm, HErr JEsu!" Amen.

Am neunzehnten Sonntage nach Trinitatis.

Gott gebe euch allen viel Gnade und Friede durch die Erkenntnis Gottes und JEsu Christi, unseres HErrn. Amen.

Geliebte Brüder und Schwestern in Christo JEsu!

Als Gott ansahe alles, was er gemacht hatte, so war zwar nach dem Zeugnisse der heiligen Schrift alles sehr gut, aber das herrlichste unter allen seinen sichtbaren Werken war der Mensch. Alle Kreaturen hat Gott zwar aus Liebe geschaffen und ihnen deutliche Spuren seiner Güte eingedrückt, aber es hat Gott gefallen, an den Menschen vor allen anderen alle Fülle und allen Reichtum seiner Liebe und Güte zu wenden. Als daher Gott das Licht und die Feste des Himmels mit ihrem Schmucke schaffen wollte, da sprach er nur: „Es werde!" — und da ward es; und als Gott die Gewächse und Tiere der Erde schaffen wollte, da rief er nur: „Das Wasser errege sich, die Erde bringe hervor!" — und so entstand dies. Aber als er endlich den Menschen in das Dasein rufen wollte, da pflog der himmlische Vater mit seinem ewigen Sohne und Heiligen Geiste selbst erst einen besondern Rat wegen der alles Vorige übertreffenden Hoheit und Herrlichkeit dieses Werkes, und sprach: „Lasset uns Menschen machen, ein Bild, das uns gleich sei." Und hierauf, so bezeugt Moses, „schuf nun Gott den Menschen ihm zum Bilde, zum Bilde Gottes schuf er ihn."

Mit diesen Worten wird uns, meine Lieben, vor allem andern der unaussprechlich herrliche Zustand beschrieben, in welchem der Mensch einst war, als er aus der Hand des dreieinigen Gottes hervorging. O, welch ein Zustand muß das gewesen sein, als der Mensch noch das Ebenbild des großen herrlichen Gottes an sich trug! Kein menschlicher Verstand könnte uns entdecken, worin dieses Bild Gottes im Menschen bestanden habe, wenn es uns Gott nicht in seinem heiligen Worte offenbart hätte. Auch die Ungläubigen unserer Tage nehmen zwar gern die Lehre an, daß der Mensch göttlichen Geschlechts und nach Gottes Bild geschaffen sei; sie sagen, dieser hohe Adel bestehe in den Dingen, durch welche sich der Mensch noch jetzt über die anderen sichtbaren Kreaturen erhebe; Gottes Bild leuchte nämlich noch jetzt in dem geistigen Wesen unserer Seele, in dem Lichte unserer Vernunft, in der Freiheit unseres

Willens und in der zum Himmel gerichteten Stellung unseres Leibes. Aber dies alles sind nur Schatten unserer ehemaligen entflohenen Herrlichkeit, wie die Spuren des Fußes, die im Sande zurückbleiben, nachdem der Fuß selbst hinweggeeilt ist. Nach Gottes Wort bestand das Bild Gottes in Dingen, die kein Mensch mehr mit auf die Welt bringt. Es war ein Abglanz der göttlichen Herrlichkeit. Der Verstand des Menschen war mit einem reinen Lichte angefüllt und durchdrungen, in welchem der Mensch ohne allen Irrtum seinen Schöpfer und dessen Willen, das Wesen aller Geschöpfe und sich selbst klar erkannte, und wie der JEsusknabe an Weisheit zunehmen konnte ohne alles mühsame Forschen und ohne allen Unterricht; und das war das Ebenbild der göttlichen Weisheit. In dem Willen des Menschen spiegelte sich Gottes Heiligkeit und Gerechtigkeit; in seinem Gemüte Gottes Güte, Langmut und Geduld; in seinen Neigungen und Begierden Gottes Liebe und Erbarmung; in seinen Gebärden und Worten Gottes Wahrheit, Leutseligkeit, Milde und Freundlichkeit. Da war nichts im Menschen, was dem Guten widerstrebt hätte; weder in der Seele noch im Leibe war eine böse Reizung, eine sündliche Lust und Begierde. Jene herrliche Erkenntnis im Verstand und diese reine Gerechtigkeit im Willen waren die Hauptstücke des göttlichen Ebenbildes. Jedoch war damit noch viel anderes Herrliches verbunden. Gott ist allmächtig, ein HErr Himmels und der Erden; dieses bildete sich im Menschen dadurch ab, daß er damals noch eine vollkommene Herrschaft über alle sichtbaren Geschöpfe ausübte; seinem Worte und Winke folgte damals der Löwe so willig, als das Lamm. Gott ist ewig; dieses spiegelte sich in der Unsterblichkeit des Menschen nach Leib und Seele; denn solange der Mensch das Bild Gottes noch an sich trug, konnte kein Tod seinen Leib zerstören, der ein reiner unbefleckter Tempel des Heiligen Geistes war. Gott ist selig, vor ihm ist Freude die Fülle und liebliches Wesen zu seiner Rechten ewiglich; dieses spiegelte sich ab in der Seligkeit des Menschen, die er schon hier genoß; in seinem Gewissen war Ruhe und Friede; keine Angst und Sorge trübte die überschwengliche Freude seines Herzens; die Arbeit war ihm Lust und wirkte in seinem Geist und Gliedern noch keine Ermattung; kein Schmerz und keine Krankheit konnte ihn erreichen; weder Hitze noch Kälte ihm schaden oder wehe thun; auch die Erde war nur voll der Güte des HErrn; da trug sie noch keine Dornen und Disteln, sondern streckte ihre Hände nur nach dem Menschen mit Gaben der Freude aus: und das Paradies, in welchem der Mensch wohnte, war das Abbild der himmlischen Wohnungen Gottes, da er seine göttliche Majestät offenbart. Da war die Welt noch ein Vorhof des Himmels, in welchem der Mensch als ein sichtbarer Abdruck des unsichtbaren Gottes herrschte, und des Menschen Seele ein stiller Schauplatz der göttlichen Herrlichkeit, in welchem lauter Licht, lauter Liebe, lauter Freude, lauter Heiligkeit und Gerechtigkeit gefunden ward.

Wo ist nun dieser selige Zustand? Er ist verschwunden. Der Mensch, der einst bei seiner Erschaffung das Bild Gottes an sich trug, trägt jetzt bei seinem Eintritte in diese Welt das Bild des Satans, nämlich des Irrtums, der Sünde, des Jammers und des Todes an sich. Von Natur ist nun unser Verstand verfinstert, unser Wille von Gott abgekehrt, unser Herz entfremdet von dem Leben, das aus Gott ist, unser Leib voll unreiner Lüste und Begierden, unser Gewissen voll Unruhe, Zweifel, Angst und Mißtrauen gegen Gott, unser Leben umringt von Not und Tod. Wehmütig erzählt Moses die Geburt Seths, des Sohnes Adams, und spricht nicht: Adam zeugte einen Sohn, der Gottes, sondern: „der seinem Bilde ähnlich war.“ Wehmütig ruft Salomo aus: „Gott hat den Menschen aufrichtig gemacht, aber sie suchen viele Künste.“ Wehmütig bezeugt St. Paulus: „Wir sind allzumal Sünder und mangeln des Ruhms“, das ist, der alten Herrlichkeit, „den wir an Gott haben sollten.“ Vergeblich rühmt sich jetzt der stolze Mensch, nach dem Bilde Gottes geschaffen zu sein; dieses Bild ist verloren. Durch Verführung des Satans ist der Mensch in die Sünde gefallen und durch die Sünde das herrliche Werk Gottes zerstört und vernichtet. O, wie tief ist also der Mensch gefallen! wieviel hat er verloren! wie arm ist er, der einst so reich war! wie elend er, der einst so herrlich war!

Wer ist nun so hart und unempfindlich, in welchem bei solcher Betrachtung nicht ein Verlangen nach unserem einstigen so seligen Zustande entstehen und der nicht mit David seufzen sollte: „Meine Seele dürstet nach Gott, nach dem lebendigen Gott. Wann werde ich dahin kommen, daß ich Gottes Angesicht schaue und erwache nach deinem Bilde?“ Und wohl uns! Gott

selbst hat die Gestalt des sündlichen Fleisches angenommen, damit wir zu dem verlorenen Ebenbilde Gottes wieder erneuert werden könnten. Gott hat seinen ewigen Liebeswillen, uns an seiner Seligkeit teilnehmen zu lassen, nicht geändert, sondern ist bereit, um Christi, seines lieben Sohnes, willen durch seinen Heiligen Geist sein zerstörtes Werk wieder in uns aufzurichten; hier im Anfang und dort in Vollkommenheit. Von dieser Erneuerung der Menschen zu dem Bilde Gottes redet auch unsere heutige Epistel.

Text: Ephes. 4, 22—28.

So leget nun von euch ab, nach dem vorigen Wandel, den alten Menschen, der durch Lüste in Irrtum sich verderbet. Erneuert euch aber im Geist eures Gemüts; und ziehet den neuen Menschen an, der nach Gott geschaffen ist, in rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit. Darum leget die Lüge ab, und redet die Wahrheit, ein jeglicher mit seinem Nächsten, sintemal wir untereinander Glieder sind. Zürnet, und sündiget nicht; lasset die Sonne nicht über eurem Zorn untergehen. Gebet auch nicht Raum dem Lästerer. Wer gestohlen hat, der stehle nicht mehr, sondern arbeite, und schaffe mit den Händen etwas Gutes, auf daß er habe, zu geben dem Dürftigen.

Die verlesene Epistel enthält, meine Zuhörer, eine Hauptbeweisstelle für die Lehre von dem Ebenbilde Gottes, welches der Mensch einst an sich getragen, aber durch die Sünde verloren hat. Der Apostel ermahnt nämlich darin die Christen zur Erneuerung des Menschen, wie er einst nach Gott geschaffen worden ist in rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit. O, möchte diese herrliche Epistel heute einem jeden unter uns auch recht herrlich werden! einen jeden mit ihrem Lichte erleuchten, und durch ihre Kraft ihn ziehen und bewegen!

Wir betrachten jetzt nach Anleitung derselben:

Die tägliche Erneuerung des Christen zu dem Bilde Gottes;

1. was sie nach ihrer innerlichen Beschaffenheit eigentlich sei, und
2. wie sie sich äußerlich im Leben offenbare.

Erneure uns, o ew'ges Licht,
Und laß von Deinem Angesicht
Das Herz und Seel' mit Deinem Schein
Durchleuchtet und erfüllet sein.
Ertöt' in uns die schnöde Lust,
Feg' aus den alten Sündenwust!
Ach, rüst' uns aus mit Kraft und Mut,
Zu streiten wider Fleisch und Blut.
Amen.

I.

„Erneuert euch im Geist eures Gemüts; und ziehet den neuen Menschen an, der nach Gott geschaffen ist, in rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit", so ruft der heilige Apostel den Christen zu Ephesus in unserem Texte zu. Hieraus sehen wir: die Lehre von der Erneuerung ist ebensogut eine Lehre des Wortes Gottes, wie die Lehre vom Glauben und von der Vergebung der Sünden; auch diese Lehre ist ein nicht auszulassendes Glied an der Kette der göttlichen Heilsordnung, wollen wir sie nicht zerreißen und vernichten; auch die Erneuerung ist eine Stufe, welche ein jeder von uns betreten muß, wenn wir den schmalen Weg zum Himmel wandern wollen.

Die tägliche Erneuerung des Christen ist jedoch keineswegs das Mittel, wodurch er sich die Seligkeit verdienen soll; das alleinige Mittel aller Gnade und Seligkeit ist und bleibt der Glaube an JEsum Christum; Christus, nicht unsere Erneuerung, ist der Trost, darauf wir uns in Not und Tod gründen sollen, und der Glaube allein die Hand, mit welcher der Christ die von Christo allen Menschen erworbene Gnade und Seligkeit ergreift, sich zueignet, in Besitz hat und bewahrt.

Die Erneuerung ist aber auch ferner nicht das erste im wahren Christentume; durch sie sollen wir nicht erst Christen werden, sondern wenn wir Christen geworden sind, dann kann uns erst, wie den Ephesern in unserem Texte, zugerufen werden: „Erneuert euch im Geist eures Gemüts." Die Predigt von der Erneuerung ist daher eigentlich nur eine Predigt für wahre Christen. Ihr Grund ist die Wiedergeburt, in welcher der Mensch durch den Glauben das Leben aus Gott empfängt. Vergeblich ruft man darum einem unveränderten Gemüte zu: „Erneure dich"; ein solcher Mensch hat keine Kraft dazu. Es wäre ebenso, als stellte man sich an den Sarg eines Toten und riefe ihm

zu: „Stehe auf und wandle!“ Sowenig der Tote unserem Worte folgen kann, so wenig ist der im Stande, das Werk der Erneuerung zu üben, der noch leer ist von Geist und Glauben.

Willst du ein Christ werden, so ist das der kurze Rat: Lies, höre und betrachte zunächst das göttliche Gesetz, die heiligen zehn Gebote, und lerne daraus deine Sünden, deinen Abfall von Gott, deinen verlornen Zustand erkennen und erschrecken vor Gottes Zorn über deine Sünde, den das Gesetz allen seinen Übertretern verkündigt. Höre dann aber auch auf die freundliche Stimme des Evangeliums von Christo, welches allen Sündern ohne Ausnahme Gnade verheißt und anbietet, und diese Verheißung nimm mit festem Glauben an. Sei nur gewiß: wenn du das thust, so spricht Gott in seinem Gericht dich los und erklärt: Dieser Sünder soll angenommen sein um meines lieben Sohnes willen, an dem ich Wohlgefallen habe. Fühlst du deine Not, so laß dich dann nicht die Größe und Menge deiner Sünden oder die Tiefe deines Verderbens von Christo abschrecken; frage dann nicht: Ach, darf auch ich glauben? Denn siehe, du darfst nicht nur, sondern du sollst glauben, so gewiß Gott wahrhaftig ist und du ihn nicht zu einem Lügner machen darfst.

O, wohl dem, wer so zum Glauben an Christum gekommen ist! Der ist ein Christ geworden, dem ist die schwere Last seiner Sünden abgenommen, ihre Herrschaft in ihm gebrochen und sein Herz durch den Heiligen Geist erneuert und verändert worden.

Aber, meine Zuhörer, ist der Mensch dem Rufe Gottes gefolgt: „Glaube an den HErrn JEsum Christum“, so ergeht nun an einen solchen Menschen auch dieser göttliche Ruf: „So lege nun von dir ab, nach dem vorigen Wandel, den alten Menschen, der durch Lüste in Irrtum sich verderbet. Erneure dich aber im Geist deines Gemüts; und ziehe den neuen Menschen an, der nach Gott geschaffen ist, in rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit.“ In der Rechtfertigung wird zwar der Satan von dem Throne unseres Herzens durch den Glauben herabgestürzt, aber er ist darum nicht gar getötet; er wachet und trachtet Tag und Nacht, wie Luther sagt, wo er ein wenig Raum gewinnt, eine Klaue wieder einzusetzen und nach und nach wieder ganz einzudringen, und lässet nicht nach, bis er uns wieder in das vorige alte verdammliche Wesen des Unglaubens, der Gottesverachtung und des Ungehorsams versenkt habe; darum bedarf es der täglichen Erneuerung. In der Rechtfertigung wird zwar die Sünde vergeben, aber sie behält doch noch in unsern Herzen ihre Wurzeln; erneuert daher der Christ sich nicht täglich, so muß sein Herz bald wieder verwildern, wie ein Baum, der nicht beschnitten, oder wie ein Garten, in welchem das Unkraut nicht ausgegätet wird. In der Rechtfertigung und Wiedergeburt werden wir zwar zu Gottes Kindern geboren und so dem Anfange nach Gottes Ebenbild wieder in uns hergestellt; aber da ist man eben erst noch ein schwaches Kindlein, dem in der Erneuerung seine tägliche Nahrung und Stärkung gegeben werden muß, soll es nicht wieder sterben und verderben. In der Rechtfertigung sind wir jenem unter die Mörder Gefallenen gleich: Christus hat sich da wohl unser erbarmt, hat unsere tiefen Sündenwunden mit dem Balsam seines gnadenreichen Evangeliums verbunden; aber in der täglichen Erneuerung müssen wir nun auch unter der Kur seines Heiligen Geistes bleiben, bis wir ganz genesen, wenn er wiederkommt und uns aus dem Krankenhause dieser Welt zu sich gerufen hat durch einen seligen Tod. Die Rechtfertigung und Wiedergeburt ist die geistliche Schöpfung, die tägliche Erneuerung des Christen ist das Werk der geistlichen Erhaltung. Wie aber die geschaffene Welt ohne Gottes Erhaltung und Regierung längst untergegangen sein würde, so kann auch ein Christ ohne tägliche Erneuerung nicht wiedergeboren bleiben. Es ist wohl gut, wenn der Glaube einmal in das Herz gepflanzet wurde, aber dann bedarf er, wie Paulus sagt, auch des Begießens, so giebt der HErr auch das endliche Gedeihen zur endlichen Erlangung und Genießung des ewigen Lebens.

Was ist also die tägliche Erneuerung? Sie ist die Fortsetzung des Gnadenwerkes, welches der Heilige Geist in der Rechtfertigung durch den Glauben in einer Seele angefangen hat. Sie ist der herzliche Fleiß eines gläubigen Christen, täglich mehr den alten Menschen abzulegen, das heißt, immer mehr von allem Irrtum loszukommen und immer mehr die Sünde in sich zu schwächen, zu dämpfen und zu töten. Sie ist die tägliche ernstliche Bemühung eines Kindes Gottes, auch immer mehr den neuen Menschen anzuziehen, das

heißt, in aller Lehre und Erkenntnis und geistlicher Weisheit und Erfahrung zu wachsen und in Gedanken, Worten, Gebärden und Werken immer mehr dem Bilde JEsu Christi ähnlich und in dasselbe verklärt zu werden.

Diese tägliche Erneuerung des Christen geschieht zwar in diesem Leben noch in großer Schwachheit, denn auch die wiedergebornen Christen haben mit einem noch großen Verderben in sich zu kämpfen; aber sie kämpfen eben dagegen und lassen es nicht in sich herrschen. Glaublose Menschen und heuchlerische Herzen sprechen zwar auch, sie seien bemüht, täglich besser und frömmer zu werden, aber lassen die Sünde noch über sich herrschen. Ein solches elendes heuchlerisches Scheinwesen ist die tägliche Erneuerung wahrer Christen nicht. Wenn sie des Morgens erwachen, so ist dies wirklich ihre erste ernstliche und herzliche Sorge, die sie Gott im Gebete vortragen: Ach, möchte ich doch heute ganz treu sein! Diese Sorge begleitet sie an ihre Arbeit, diese Sorge begleitet sie in die Gesellschaft und in die Einsamkeit; und wenn nun der Abend kommt, da schauen sie zurück auf den verflossenen Tag, bitten mit zerbrochenem Herzen Gott alle ihre Fehltritte ab, und seufzen und flehen um Gnade und Vergebung durch Christum, bis sie getröstet der Ruhe sich übergeben können. Es giebt wohl genug Heuchler, welche sich damit trösten, daß sie einstmals lebendige Erfahrungen der göttlichen Gnade gemacht haben, obgleich sie jetzt die Gottseligkeit mit totem Herzen wie ein Gewerbe treiben; bei wahren Christen ist JEsus Christus, die Sonne der Gerechtigkeit, nicht nur einstmals im Herzen aufgegangen, sie ist auch nicht wieder gänzlich darin untergegangen, sondern scheint täglich in ihren Seelen mit ihrem himmlischen leuchtenden und wärmenden Strahlen. Wahre Christen machen nicht nur täglich immer neue Erfahrungen von ihrer Sünde, sondern auch täglich immer neue Erfahrungen von der Freundlichkeit Gottes und von der Macht seiner Gnade. Täglich thun sie Buße aufs neue, glauben aufs neue, lieben aufs neue, kämpfen und überwinden aufs neue.

Hiernach prüfet euch denn, geliebte Zuhörer. Ihr sehet hieraus: wer sich für einen Christen ausgeben will, muß nicht nur etwas von seiner einstigen Bekehrung erzählen können, sondern auch, wie das Gnadenwerk Gottes noch täglich in seinem Herzen fortgesetzt werde. Suchet ihr täglich den alten Menschen abzulegen und den neuen Menschen anzuziehen? Laßt mich euch fragen: Welche Sünden könnet ihr aufweisen, gegen die ihr in der vergangenen Woche gekämpft und die ihr durch die Kraft eures Glaubens überwunden habt? Welche Tugend, welches Lob könnet ihr aufweisen, dem ihr in der vergangenen Woche nachgedacht und das ihr euch durch die Hilfe des Geistes der Gnade errungen habt? — Wer unter uns gar nicht gekämpft hat, sondern lau, sicher und sorglos dahingegangen ist, der hat auch nicht in der Erneuerung gestanden, in dem hat noch der alte Mensch geherrscht, der durch Lüste in Irrtum sich verderbet. Ein solcher kehre doch endlich durch eine wahre Buße zu seiner Taufe zurück, welche ein Bad der Wiedergeburt und der Erneuerung des Heiligen Geistes ist. Ein solcher bedenke doch, wer sich hier nicht zum Bilde Gottes erneuern lassen will, wird auch einst nicht zu seinem Bilde erwachen. Aber es sind vielleicht auch manche unter uns, welche wohl kämpften, aber sehr schwächlich, welche öfter überwunden worden sind, als sie überwunden haben. O, ihr geliebten Seelen, die ihr dies von euch bekennen müsset, verzaget zwar darum nicht; aber bedenket, das Wort Gottes sagt: „Ob jemand kämpfet, so wird er doch nicht gekrönet, er kämpfe denn recht." Darum lasset euch durch das Wort des HErrn zu neuem und größerem Eifer entzünden, welches euch heute zuruft: „Ziehet den neuen Menschen an, der nach Gott geschaffen ist, in rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit." Ja,

Fahre fort, Zion! fahre fort im Licht;
Mache deinen Leuchter helle!
Laß die erste Liebe nicht,
Suche stets die Lebensquelle!
Zion! dringe durch die enge Pfort',
Fahre fort!

Halte aus, Zion! halte deine Treu';
Laß dich ja nicht laulicht finden!
Auf, das Kleinod rückt herbei!
Auf, verlasse, was dahinten;
Zion, in dem letzten Kampf und Strauß
Halte aus!

II.

Doch, meine Zuhörer, der Apostel sagt uns nicht nur, wie die tägliche Erneuerung eines Christen überhaupt beschaffen sei, sondern wie sie sich auch

zweitens äußerlich im Leben offenbaren müsse. —

Das erste, was der Apostel uns nun weiter zuruft, ist: „Darum leget die Lüge ab, und redet die Wahrheit, ein jeglicher mit seinem Nächsten, sintemal wir untereinander Glieder sind.“ Nicht ohne Ursache setzt der heilige Apostel diese Ermahnung zuerst, um damit anzuzeigen: das erste, was an einem erneuerten Christen zu sehen sein muß, ist: Liebe zur Wahrheit und Abscheu vor allem lügenhaften, falschen und heuchlerischen Wesen. Satan ist ein Vater der Lügen, wer daher die Lüge noch lieb hat und zur Lüge noch seine Zuflucht nimmt, der lebt noch unter seiner Herrschaft im Reiche der Finsternis und der göttlichen Ungnade. Gott ist die ewige Wahrheit und Treue; er bringt, heißt es, die Lügner um und hat Greuel an den Falschen. Wer daher noch wissentlich lügt und ausspricht, was er gar nicht halten will, der ist kein Kind des treuen und wahrhaftigen Gottes. JEsus Christus bezeugt es vor Pilato, daß er ein König der Wahrheit sei; wer daher die Wahrheit nicht über alles liebt, ist kein Unterthan in dem Reiche des Heilandes. Der Heilige Geist ist ein Geist der Wahrheit, der in alle Wahrheit leitet; wer daher nicht in der Wahrheit wandelt, sondern in Falschheit des Herzens, der wird nicht von dem Geiste Gottes, sondern von seinem eigenen und von dem Geiste der Lüge getrieben. Hier hilft kein Entschuldigen und Beschönigen, der Apostel sagt es deutlich: „Leget die Lüge ab und redet die Wahrheit, ein jeglicher mit seinem Nächsten, sintemal wir untereinander Glieder sind.“ O, wie viele müssen daher in unserer Zeit sich selbst vom Reiche Gottes ausschließen, da jetzt nichts weniger geachtet wird, als die Wahrheit, und nichts häufiger getrieben wird, als Lügen, Trügen und Falschheit! O ihr, die ihr in dieser lügenhaften Welt euch für Christen bekennet, gebet der Welt nicht das erschreckliche Ärgernis, daß sie auch an euch Lüge, Falschheit, Untreue, Schmeichelei, Verleumdung, Ruhmsucht, Prahlerei und Heuchelei bemerke. Wer ein Christ sein will, muß allezeit so reden, wie sein Herz und Gewissen ihm Zeugnis giebt; auf das Wort eines Christen muß man sich sicherer verlassen können, als auf tausend Eidschwüre eines Gott nicht fürchtenden Weltmenschen; ja muß bei ihm ja, nein muß bei ihm nein sein. Ein Christ muß nicht freundlich und zuvorkommend ins Gesicht, und feindselig hinter dem Rücken sein; ein Christ muß nicht freundlich und liebreich in Gebärden und Mienen, und voll Bitterkeit und Haß im Herzen sein; ein Christ muß auch im Reden von seinen Feinden nichts Unwahres hinzusetzen. Ein Christ muß danach trachten, daß er rede und sich benehme und alles thue von Grund seines Herzens, so daß er mit David sagen könne: „Erforsche mich, Gott, und erfahre mein Herz; prüfe mich, und erfahre, wie ich es meine. Und siehe, ob ich auf bösem Wege bin, und leite mich auf ewigem Wege.“

Der Apostel fährt in unserem Texte fort: „Zürnet, und sündiget nicht; lasset die Sonne nicht über eurem Zorne untergehen. Gebet auch nicht Raum dem Lästerer.“ Mit diesen Worten weissagt der heilige Apostel den Christen, daß sie in dieser Welt genug Anlaß und Reizung finden würden zu Zorn, Haß und Unversöhnlichkeit; er deutet auch zugleich an, daß auch wahre Christen wegen der Schwachheit des Fleisches wohl oft die sündlichen Bewegungen des Zornes fühlen; aber er zeigt auch an: wer ein Christ sein und bleiben und die Vergebung bei Gott behalten wolle, der müsse sich wohl hüten, daß er nicht Zorn halte. Luther spricht daher in der Auslegung dieser Stelle: „Summa, es ist hier beschlossen und gesetzet ein seltsamer Spruch, daß, wer seinem Zorn nicht will steuern, und länger kann Zorn halten, denn einen Tag, oder über Nacht, der ist kein Christ. Wo wollen denn die bleiben, die Zorn und Haß immerdar tragen, ein, zwei, drei, sieben, zehen Jahr? Das ist nicht mehr ein menschlicher, sondern des Teufels Zorn aus der Hölle.“ So weit Luther. Laßt uns dies alle wohl zu Herzen fassen! Es ist mit der Sünde nicht zu scherzen; schon eine einzige kann die Thüre der Gnade uns verschließen. Ist es nun nicht erschrecklich, eine Sünde so lieb zu haben, daß man lieber Seel und Seligkeit verlieren, als dagegen kämpfen und sie fahren lassen wollte? — Niemand betrüge sich auch hier etwa selbst durch falschen Schein. Mancher zürnt auf seinen Nächsten vielleicht nicht äußerlich, nicht mit Worten, Mienen, Gebärden und Werken; aber er zürnt im Herzen. Bedenke, o Unversöhnlicher, wenn du deinen Zorn auch nicht ausbrechen lässest, sondern ihn in deinem Herzen vor Menschen verhehlest, so sieht doch Gott dein Herz und nach

deinem Herzen wird er dich richten. Darum laß auch deinen geheimen Zorn fahren, daß er deine Seele nicht als ein Bann drücke. Wirst du, o Christ, zum Zorne gereizt, so seufze zu Gott, daß er dein Herz besänftige, damit du nicht vergeltest Scheltwort mit Scheltworten, sondern segnest, die dir fluchen; bist du aber durch Betrug deines Fleisches schon vom Zorn überwunden worden, o, so eile, dich schnell wieder davon loszumachen, und denke, wenn du dich zur Ruhe legen willst, an das Wort des Apostels: „Lasset die Sonne nicht über eurem Zorn untergehen." Jener fromme Patriarch von Konstantinopel mit Namen Johannes geriet einst mit einem vornehmen Herren, Namens Nicetas, in einen heftigen Wortwechsel, so daß der letztere endlich voll Zorn den Patriarchen verließ. Der Abend kam; da sendete Johannes einen Diakon zu Nicetas und ließ ihm nur die Worte sagen: „Herr, die Sonne will untergehen." Nicetas verstand des Patriarchen Meinung, eilte zu ihm und reichte ihm beschämt die Hand zur Versöhnung. Laßt uns hingehen und desgleichen thun!

Doch der Apostel setzt endlich noch zum Schlusse hinzu: „Wer gestohlen hat, der stehle nicht mehr, sondern arbeite, und schaffe mit den Händen etwas Gutes, auf daß er habe zu geben dem Dürftigen." Fürwahr, meine Lieben, dies ist ein harter Spruch für unsere Zeit; dieser Spruch läßt wenig Christen in der Christenheit. Er sagt uns: erstens, wer fremdes Gut offenbar entwendet, ist auch offenbar kein Christ und hat keinen Teil an dem Reiche Gottes; zweitens aber auch, wer entwendetes Gut behält, ist kein Christ, denn sein Diebstahl geht so lange fort, als er das fremde Gut unter dem Seinigen behalten will; drittens, wer nicht arbeitet, also nicht treu in seinem irdischen Berufe ist, ist vor Gott nichts anderes als ein Dieb, der fremdes Brot ißt, ist außerhalb des Reiches der Gnaden; viertens, wer sich etwas zu erwerben sucht nicht durch seiner Hände gute Arbeit, nicht im Schweiß seines Angesichts, sondern durch List oder durch gewagte Spekulationen, der ist vor Gott ein mutwilliger Übertreter des siebenten Gebotes und darum unter seinem Fluche; und endlich fünftens, wer Geld sammelt, um reich zu werden, und nicht, damit er habe zu geben dem Dürftigen, der ist vor Gott ein Geiziger, das ist, ein Götzendiener, der kein Erbe hat an dem Reiche JEsu Christi und Gottes.

Darum sei ein jeder gewarnt! Wollen wir Christen sein, so müssen wir uns auch entschließen zur täglichen Erneuerung; so müssen wir auch ablegen nach dem vorigen Wandel den alten Menschen, der durch Lüste in Irrtum sich verderbet, und anziehen den neuen Menschen, der nach Gott geschaffen ist in rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit. Das helfe Gott allen, die unter uns gläubige Christen sind, um JEsu Christi willen, durch die Kraft und Wirkung seines Heiligen Geistes. Amen.

Am zwanzigsten Sonntage nach Trinitatis.

(Erste Predigt.)

Gott gebe euch allen viel Gnade und Friede durch die Erkenntnis Gottes und JEsu Christi, unseres HErrn. Amen.

Geliebte Brüder und Schwestern in Christo JEsu!

Unsere Lebenszeit ist nach dem Worte Gottes beides, nichtig und wichtig. Sie ist nichtig, denn ihre Dauer ist kurz, und auch die kurze Dauer derselben ungewiß, und alle Güter und Herrlichkeiten der Zeit sind so vergänglich, wie sie selbst, entstehen und vergehen mit ihr. Sobald wir zu leben anfangen, fangen wir auch an zu sterben; soviel unser Leben zunimmt, um eben so viel nimmt es ab; wir mögen sitzen oder liegen, schlafen oder wachen, gehen oder stehen, so sind wir überall auf dem Wege zu unserem Grabe, und alles, was wir thun, ist ein Eilen zu unserem Ende. Wie Abraham in dem verheißenen Lande kein Erbgut, nur ein Erbbegräbnis hatte, so behält der Mensch, sei er auch der reichste Besitzer von ganzen Ländern gewesen, endlich doch nichts, als ein kleines

Plätzlein zum Verscharren seines verwesenden Leibes. Schon Hiob spricht daher: „Der Mensch vom Weibe geboren lebt kurze Zeit, und ist voll Unruhe; gehet auf wie eine Blume, und fällt ab; fliehet wie ein Schatten und bleibet nicht.“ Was thust du also, o Mensch, der du trachtest reich zu werden an Gütern der Zeit? du mühest dich ab, das zu erhaschen, was jetzt im Leben ein Schatten ist und endlich im Tode ganz in nichts zerrinnet. Was hilft es jetzt jenem reichen Manne, daß er sich hier in Purpur und köstlicher Leinewand kleidete und alle Tage herrlich und in Freuden lebte? Ach, sein Reichtum wurde ihm eine Last, mit welcher er auf dem schmalen Wege zum Himmel nicht fortkommen konnte und die endlich seine Seele ins Verderben und in die Verdammnis versenkte. — Und was ist alle Ehre in dieser Welt? Wie unbeständig ist sie! Wer heute von Menschen bis zum Himmel erhoben wird, den drückt oft morgen schon ihre tiefste Verachtung; und bleibt man auch bis zum Tode vor Menschen geehrt, was hilft es, wenn sich der Mensch vor seinem eigenen Gewissen schämen muß! Was hilft es jetzt die Pharisäer und Schriftgelehrten, welche ihre Heuchelei nicht bekennen wollten, um bei Menschen in Ehren zu bleiben, was hilft es sie jetzt, daß sie so einst die Ehre vor Menschen behielten? Dafür drückt sie nun eine ewige Schmach und Schande vor Gott und allen Engeln und Auserwählten im Himmel. Und wie viele haben einst die Verehrung vieler Tausende genossen und thaten alles, um bei der Nachwelt sich einen Namen zu machen. Aber wo sind sie hin? Sie sind teils mit verdienter ewiger Vergessenheit begraben, oder man nennt jetzt ihre Namen nur mit Abscheu. Was thust du also, o Mensch, der du bei deinem Reden und Thun nicht Gottes, sondern deine eigene Ehre suchst; der du dich selbst verwerfen mußt, aber gern von Menschen für fromm gehalten sein willst? der du dich schon glücklich fühlst, wenn du nur bei einigen für klug giltst und bei ihnen Ehre und Ansehen genießest? Du jagest nach etwas, das äußerlich Ehre scheint, dessen du aber in deinem Innern dich schämest. Was ist also auch dieses zeitliche Gut? Ein Traum und Schaum. Wohl spricht daher jener gottselige Dichter:

Ach, wie flüchtig, ach, wie nichtig
Ist der Menschen Leben!
Wie ein Nebel bald entstehet
Und auch wieder bald vergehet,
So ist unser Leben, sehet!

Doch, meine Geliebten, so nichtig in der einen Beziehung unser irdisches Leben mit allen seinen vergänglichen Gütern und Herrlichkeiten ist, so wichtig ist es wieder in anderer Beziehung. Als Gott einst den Ratschluß faßte, uns Menschen zu schaffen, da beschloß er auch, uns ewig selig zu machen. Durch die Sünde haben wir nun zwar alle diese Seligkeit wieder verloren, wir sind dadurch alle in Gottes Zorn gefallen, aber der langmütige Gott hat uns Menschen dennoch nicht sogleich, wie wir es wohl verdient hätten, zur ewigen Strafe gezogen; es hat seiner unergründlichen Güte und Geduld gefallen, uns armen Sündern noch eine Gnadenfrist zu setzen, in welcher wir wiederkehren und bei ihm Aufnahme und Seligkeit finden sollen. Und diese uns noch gelassene Gnadenfrist ist eben unsere Lebenszeit in dieser Welt. Gott hat uns seinen lieben Sohn, JEsum Christum, zum Heiland und Seligmacher gegeben und läßt nun uns allen in seinem teuren Evangelio verkündigen: O Menschen, ihr seid zwar von mir abgefallen und ich könnte euch nun wohl sogleich ewig verwerfen, aber ich will es nicht thun; solange ich euch hier auf dieser Erde lasse, so lange soll euch noch einmal die Thüre zu meiner Gnade offen stehen; wer noch in seiner Lebenszeit mein Evangelium hören und annehmen, zu meinem lieben Sohne sich wenden und im Glauben an ihn bis an seinen Tod verharren wird, der soll wieder mein Kind werden, dem will ich alle seine Sünde vergeben und er soll einst ererben das Reich, das ihm bereitet war von Anbeginn der Welt.

Sehet da, meine Geliebten, das sind die Ursachen, warum unsere so nichtige Lebenszeit wieder so unendlich wichtig für uns ist. Sie ist nicht nur wichtig, weil wir mit einem jeden Schritte, den wir in der Zeit thun, der Ewigkeit näher und näher rücken, sondern vor allem darum, weil unser Zustand in der kurzen Zeitlichkeit über unser Schicksal in der langen Ewigkeit entscheidet. Mögen unserer Tage noch so wenig sein, so hängt doch von diesen wenigen Tagen alles ab; mag unser Leben noch so flüchtig, so elend oder so arm sein, so können wir doch in ihm das ewige Leben und die ewige Freude entweder für immer gewinnen oder für immer verlieren. Unser Leben ist ein Weg, der zur Ewigkeit führt; ist unser Weg Christus, so führt er uns in das ewige Leben; ist unser Weg die Welt und unser eigenes Fleisch und Blut, so führt er uns in den ewigen Tod.

Wie thöricht handeln also diejenigen, welche ihre kostbare Zeit gering achten und sie mit eitlen Dingen verzehren und verschleudern! Wer seine Zeit verloren hat, hat seine Gnadenfrist verloren, und nichts, nichts ist in der Ewigkeit, womit eine solche Seele sie wiedererkaufen könnte. Hin ist hin! Ist unsere Zeit ohne Christum verstrichen, so ist die Saatzeit verstrichen und der ewige Herbst bringt uns keine Garben ewiger Freude, sondern nur die Dornen und Disteln einer ewigen Traurigkeit. O Menschen, die ihr noch in dem zeitlichen Leben stehet, ihr besitzet noch ein kostbares Gold, damit ihr euch ewige Güter kaufen könnet; kaufet, kaufet in der Zeit, daß es euch nicht ewig gereue. „Schicket euch in die Zeit; denn es ist böse Zeit."

Dieser letzte Zuruf ist, meine geliebten Zuhörer, der Zuruf des Apostels in unserer heutigen Epistel; sein wichtiger Inhalt sei es daher auch, womit wir uns in der gegenwärtigen Stunde der Andacht weiter beschäftigen wollen. Laßt uns Gott in einem gläubigen Vaterunser bitten, daß er diesen Zuruf uns zu Herzen gehen lasse. Wir singen zuvor aus dem Liede: „Ein Würmlein bin ich arm und klein" ꝛc. den zweiten Vers: „Laß mich, HErr Christ, an deinem Leib ein grünes Zweiglein bleiben" ꝛc.

Text: Ephes. 5, 15—21.

So sehet nun zu, wie ihr vorsichtiglich wandelt, nicht als die Unweisen, sondern als die Weisen. Und schicket euch in die Zeit; denn es ist böse Zeit. Darum werdet nicht unverständig, sondern verständig, was da sei des HErrn Wille. Und saufet euch nicht voll Weins, daraus ein unordentlich Wesen folget; sondern werdet voll Geistes, und redet untereinander von Psalmen, und Lobgesängen, und geistlichen Liedern; singet und spielet dem HErrn in eurem Herzen; und saget Dank allezeit für alles, Gott und dem Vater, in dem Namen unsers HErrn JEsu Christi; und seid untereinander unterthan in der Furcht Gottes.

Das Wort des Apostels in unserem Texte: „Schicket euch in die Zeit!" ist, meine Zuhörer, ein von falschen Christen oft mutwillig mißverstandenes und gemißbrauchtes Wort. Viele denken leider, es gebe Zeiten, wo man mit der Strenge des Wortes Gottes nicht durchkommen könne; wenn man in solchem Falle etwas von seinem Christentume nachlasse, so heiße das, sich in Zeit und Umstände, die niemand ändern könne, klüglich schicken. Aber dies heißt nicht klug sein in Christo, sondern klug sein nach der Welt. Nach dem Zusammenhange unseres Textes will der heilige Apostel gerade das Gegenteil sagen, nämlich dieses: Christen sollen so weise und verständig sein, daß sie trotz aller Hindernisse der Zeit und Umstände bei dem Worte Gottes und bei Christo bleiben; sie sollen sich so in alles, was ihnen begegnet, schicken lernen, daß sie nichts um ihr Kleinod bringe, sondern daß ihnen vielmehr alles zur Beförderung ihres ewigen Heils dienen müsse. Höret daher jetzt das Wort des Apostels:

„Schicket euch in die Zeit!"

Dieses Wort enthält die dreifache Ermahnung:

1. die Zeit ist kurz und ungewiß; darum eilet, daß ihr sie nicht versäumet,
2. die Zeit ist bös und gefahrvoll; darum sehet zu, daß ihr vorsichtiglich wandelt, und
3. die Zeit ist kostbar und verantwortlich; darum sorget, daß ihr sie auskaufet.

Ewiger und lebendiger Gott, wir haben alle gesündiget und durch unsere Sünden uns Deiner Gnade und des ewigen Lebens unwert und verlustig gemacht. Aber Du hast nach Deiner unergründlichen Erbarmung uns Deinen lieben Sohn geschenkt und durch seine Versöhnung und Erlösung ist nun unser ganzes Leben eine Gnadenzeit, in welcher wir Dich wiederfinden und Deine lieben Kinder werden können. Du hast zwar einst in Deinem Zorn geschworen, daß Dein ungehorsames Volk zu Deiner Ruhe nicht kommen solle, aber Du hast abermals einen Tag bestimmt und gesprochen: „Heute, so ihr meine Stimme hören werdet, so verstocket eure Herzen nicht." O, treuester Gott, dieses köstliche Heute, diesen Tag des Heils hast Du auch uns erleben lassen; so hilf uns nun, daß wir die Verheißung, einzukommen zu Deiner Ruhe, nicht versäumen, und unser keiner dahinten bleibe. Lehre uns, uns also in die Zeit schicken, daß wir durch die Zeit zu dem Ewigen hindurchdringen, daß wir Dein heiliges

Wort hören und annehmen, und im Glauben an Deinen lieben Sohn, JEsum Christum, verharren bis an unser seliges Ende durch denselben, unseren HErrn und Heiland. Amen.

I.

Solange es, meine Herzgeliebten, noch heute heißt, so lange soll auch kein Mensch zweifeln, daß er noch Gnade finden könne. Durch Christi Leben ist unser ganzes Leben eine Gnadenzeit geworden. Hat Gott einen Menschen noch nicht in seinen Sünden dahingerissen, hat er ihn noch nicht aus der Zeit in die Ewigkeit abgerufen, so ist das ein deutlicher Beweis, daß ihn Gott noch nicht ganz verstoßen habe. Auch zu dem größten Sünder, wenn er noch lebt, spricht Gott: „Kehre wieder, wende dich zu mir, so sollst du selig werden aller Welt Ende." Solange ein Mensch noch zur Welt gehöret, so lange geht ihn auch noch der Spruch an: „Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben." Gottes Güte ist alle Morgen neu. So oft die Sonne über alle Menschen aufgeht, so oft bricht auch über alle der Glanz eines Gnadentags wieder an.

Aber freilich, so gnadenvoll auch unsere Lebenszeit ist, so ist sie doch kurz und ungewiß. Moses spricht: „Unser Leben währet siebenzig Jahr und, wenn es hoch kommt, achtzig; und es fähret schnell dahin, als flögen wir davon." Oft sendet aber auch Gott den Boten des Todes schon an Kinder, an Jünglinge und Jungfrauen, und zieht plötzlich und unerwartet oft auch schon sie zur ewigen Rechenschaft. „Es kann vor Nacht leicht anders werden, als es am frühen Morgen war; denn weil ich leb' auf dieser Erden, schweb' ich in steter Tod'sgefahr." Auch wegen dieser Kürze und Ungewißheit unserer Lebenszeit ruft uns daher der heilige Apostel in unserem Texte zu: „Schicket euch in die Zeit; darum werdet nicht unverständig, sondern verständig, was da sei des HErrn Wille."

Es gehört aber leider zu dem natürlichen Verderben aller Menschen, daß sie die Kürze und Ungewißheit ihrer Gnadenzeit nicht bedenken und daher die Sorge für ihre Seligkeit immer von einem Tage zum andern aufschieben. Es wird wenig Menschen geben, die sich nie bekehren wollten, aber täglich heißt es bei den meisten: morgen, oder, über's Jahr, oder, wenn nur dies und jenes erst vorüber ist. Die erste Ursache, warum dies so viele thun, ist ohne Zweifel der Wahn, es sei jetzt nicht gut möglich, sie müßten auf eine gelegenere Zeit warten. So betrügen sich schon die meisten Kinder, Jünglinge und Jungfrauen; sie meinen, in ihrer fröhlichen Jugendzeit sei es zu schwer, von der Welt sich loszureißen; sie denken, wenn sie in die ernsteren Jahre der Männer und Frauen treten würden, da werde eine gelegenere Zeit sich wohl finden; aber treten sie dann in diese Jahre ein, so sehen sie, daß die Hindernisse sich nicht verringert haben, sondern gestiegen sind. So betrügen sich viele in Zeiten der Not, der Armut und des Mangels; sie denken: jetzt hätten sie wirklich keine Zeit, nach dem Himmel zu trachten, erst müßten sie aus dieser ihrer Not herauszukommen suchen; wenn sie wieder zur Ruhe, zur Ordnung und zu den nötigen Mitteln dieses Lebens gelangt sein würden, dann wollten sie auch anfangen, das Heil ihrer Seele zu bedenken; aber siehe! kaum ist die Not vorbei, so finden sie wieder in den bescherten guten Tagen ein neues schweres Hindernis ihrer Bekehrung; ein Tag, eine Woche, ein Monat, ein Jahr nach dem anderen vergeht, und noch immer warten sie auf die gelegene Zeit, sich zu bekehren, aber immer scheint sie ihnen noch nicht gekommen zu sein. Daher warten denn die meisten auf ihre letzte Krankheit; da, meinen sie, werde das Irdische und die Liebe zur Sünde von selbst ihr Herz verlassen und kein Hindernis da sein, daß Christus in ihrem Herzen einziehe und sie endlich noch hinüber nehme in sein himmlisches Reich. So hält immer die Jugend das Alter, der Arme die Zeit des Wohlstandes, der Elende die Zeit der Freude, der Gesunde die Zeit der Krankheit, der Kranke die Zeit der Genesung, ja, fast alle jede andere Zeit, nur nicht die jetzige, für die gelegene Zeit, ein Jünger Christi zu werden. Aber ist dies nicht ein schrecklicher Betrug des Satans und unseres eigenen verderbten Herzens? Kann es zur Bekehrung eine ungelegenere Zeit geben, als Alter und Krankheit? — Und doch warten die meisten darauf! — Ach, ihr Seelen, die ihr euch hierbei getroffen fühlet, die ihr es wisset, es stehe noch nicht recht um euch, es müsse erst noch anders mit euch werden, ehe ihr vor Gottes Thron erscheinen könnet; die ihr aber immer denket, die ge-

legene Zeit dazu sei noch nicht gekommen: erkennet doch den argen Betrug eures Herzens. Die gelegene Zeit, auf die ihr wartet, kommt nicht; sie kommt nie; unserem Fleische und Blute ist keine, keine Zeit zur Bekehrung gelegen. Scheint es euch jetzt schwer, euch von allen Banden los zu machen, so glaubt nicht, daß eine Zeit kommen werde, wo es euch werde leichter werden; im Gegenteil, je länger ihr wartet, je tiefer wird die Sünde in euch einwurzeln, je fester das Irdische euch umklammern, und je mehr euer Herz sich verhärten. Ach, glaubt es, das Warten auf eine gelegenere Zeit ist ein Fallstrick, der schon Millionen in ein ewiges Verderben hinabgezogen hat.

Darum, so lieb euch eurer Seelen Seligkeit ist, so höret auf das Wort des Apostels in unserem Texte: „Schicket euch in die Zeit!" Damit ruft euch der heilige Apostel zu: O Seelen, wenn ihr Gottes Stimme in eurem Herzen vernehmet, wenn Gottes Wort einmal seine Kraft an euch beweiset, wenn ihr daraus erkennen lernet, es stehe nicht recht mit euch, wenn es euer Gewissen aufweckt, daß ihr eure Sünden fühlet, und mit Unruhe eures Herzens erkennet, daß ihr noch keinen gnädigen Gott im Himmel habt; und wenn nun durch Wirkung des Heiligen Geistes einmal ein geheimes Seufzen und Sehnen in euch entstehet nach Gnade, nach Erbarmung, nach Hilfe an euren Seelen, nach Erlösung von der Sünde und nach der ewigen Seligkeit: ach, dann schicket euch, schicket euch in diese Zeit; dann heißt es: Heute, heute, da ihr Gottes Stimme höret, verstocket eure Herzen nicht; dann wartet auf keine andere gelegenere Zeit, dann ist ja die gelegene Zeit gekommen, diese ergreifet dann, werfet euch ohne Zaudern mit eurem Jammer hin vor Gott, bekennet ihm eure Sünde und ergreifet die im Evangelio euch angebotene Gnade in Christo, so ist die Sache geschehen. Gehet aber dann nur mit dem in eurem Herzen jetzt angezündeten Fünklein des Glaubens treu um, bleibet im Gebrauch des Wortes und in der Übung des Gebetes, so wird euer jetzt schwacher Glaube bald stärker und stärker werden und nichts wird euch wieder aus den Händen eures Erbarmers reißen können.

Ja, ja, meine Geliebten, das heißt sich recht in die Zeit schicken, das heißt die gelegene Zeit ergreifen: wenn man aus Gottes Wort seinen Übelstand erkennt, dann sogleich sich demütigen, und sogleich Gnade suchen und Gnade annehmen; wenn Gott einmal anklopft, ihm sogleich aufthun; wenn Gott im Herzen ruft, sogleich hören und folgen. O, es ist eine große Gnade, wenn man durch Gottes Wort einmal getroffen wird, mit Unruhe seines Herzens sein Elend erkennt und nach Gnade verlanget! Das sind Stunden gnädiger Heimsuchungen des HErrn, der unsere Seele herumholen und sie aus allem ihrem Verderben erretten will. Solche Stunden erfahren alle Menschen, die Gottes Wort hören und gebrauchen; aber unselig sind alle diejenigen, welche solche gnädige Heimsuchungen verachten, dem Geiste Gottes fort und fort widerstreben und immer auf eine gelegenere Zeit warten. Ach, das ist ja die gelegene Zeit, und diese müsset ihr dann ergreifen. Lasset ihr Gott dann vorübergehen; thut ihr ihm nicht auf, wenn er kommt; höret ihr nicht, wenn er ruft: so könnet ihr leicht Gottes Gnade auf immer versäumen; denn ruft uns Gott nicht, wir können aus eigenen Kräften nicht zu ihm kommen; thut uns Gott nicht die Augen auf, wir können unsere Gefahr nicht selbst erkennen; bekehrt uns Gott nicht, wir können uns aus eigenen Kräften nicht bekehren. Darum, kommt Gott an euer Herz, so verschließet es nicht, er möchte nicht wiederkommen. Wer sich oft erwecken und sein Elend zeigen läßt, und immer widerstrebt, vor dessen Augen wird endlich ganz verborgen, was zu seinem Frieden dient. Warnend ist uns das Beispiel des Felix in dem Worte Gottes aufgestellt. Als Paulus vor ihm predigte von der Gerechtigkeit, und von der Keuschheit, und von dem zukünftigen Gericht, da erschrak Felix; Gottes Wort drang also in sein Herz; er erkannte, daß er ein Kind des Todes sei; ach, hätte sich damals Felix wie jener Kerkermeister zu Philippi sogleich demütig vor Gott als ein armer verlorner Sünder hingeworfen und gefragt: „Was soll ich thun?" so würde auch er jetzt das Trostwort gehört haben: „Glaube an den HErrn JEsum, so wirst du selig"; und ihm wäre geholfen gewesen für Zeit und Ewigkeit. Aber er widerstrebte dem Heiligen Geiste und sprach zu Paulo mit unruhigem Gewissen: „Gehe hin auf diesmal, wenn ich gelegene Zeit habe, will ich dich herrufen lassen." Wo ist nun der unselige Felix? Ist für ihn eine gelegenere Zeit gekommen? Nein! Und so ist denn seine Seele verloren gegangen; denn er hatte Gott vorüber gehen lassen, als derselbe durch sein Wort und seinen Heiligen

Geist zu ihm kam. So ist es auch Jerusalem gegangen, welches auch die Zeit seiner Heimsuchung nicht erkannte. — Darum suchet den HErrn, weil er zu finden ist, und rufet ihn an, weil er nahe ist; thut ihm auf, wenn er anklopft; höret ihn, wenn er rufet; damit es einst nicht von euch heiße, wie die Braut im Hohenliede klagt: „Da ich meinem Freunde aufgethan hatte, war er weg und hingegangen. Ich suchte ihn, aber ich fand ihn nicht; ich rief, aber er antwortete mir nicht." Darum, ich wiederhole es: „Schicket euch in die Zeit"; denn wer in der Zeit den HErrn sucht, von dem will er sich finden lassen, und wer in der Zeit zu ihm ruft, den will er hören.

II.

Doch, meine Zuhörer, wenn uns der heilige Apostel in unserer heutigen Epistel zuruft: „Schicket euch in die Zeit", so will er uns nicht nur dazu ermahnen, daß wir die kurze ungewisse Gnadenzeit nicht versäumen; er setzt auch zweitens hinzu: „So sehet nun zu, wie ihr vorsichtiglich wandelt, nicht als die Unweisen, sondern als die Weisen. Und schicket euch in die Zeit; denn es ist böse Zeit."

Mit diesen Worten warnt der heilige Apostel alle Christen, daß sie in diesem Leben nie auf gute, ruhige, bequeme Tage, weder für das Fleisch, noch für das Christentum, rechnen, sondern allezeit auf böse, gefahrvolle, trübselige Tage gefaßt sein sollen. Wo Christus ist, da ist auch das Kreuz. Sobald sich daher ein Mensch zu Christo gewendet hat, so darf er nicht denken, daß es ihm nun als einem Gnadenkinde Gottes in allem wohl gehen werde; nein, er muß nun vielmehr erwarten, daß das Kreuz nun sein unzertrennlicher Gefährte sein werde bis an seinen Tod. Denn Christus spricht: „Wer nicht sein Kreuz trägt und mir nachfolgt, der kann nicht mein Jünger sein." Als daher einst ein Schriftgelehrter zu Christo sprach: „Meister, ich will dir folgen, wo du hingehest"; da antwortete er ihm: „Die Füchse haben Gruben, und die Vögel unter dem Himmel haben Nester; aber des Menschen Sohn hat nicht, da er sein Haupt hinlege." Sobald ein Mensch die Zeit als eine Gnadenzeit erfahren hat, so muß er nun auch unter dem Paniere JEsu Christi ihren Druck erfahren. Sobald sich ein Mensch zu dem Heere JEsu Christi geschlagen hat, so hat er den Frieden mit der Welt und dem Satan gebrochen, und diese rüsten sich nun, die ihnen entronnene Seele wieder zu erhaschen und zu überwältigen. Sobald ein Mensch sein böses Herz durch Christi Gnade überwunden hat, so muß er nun auch den Kampf mit der bösen Zeit antreten. Wohl heißt es daher in jenem schönen Liede:

> Hast du denn die Perl' errungen,
> Denke ja nicht, daß du nun
> Alles Böse hast bezwungen,
> Das dir Schaden pflegt zu thun.
> Nimm mit Furcht ja deiner Seele,
> Deines Heils mit Zittern wahr;
> Hier in dieser Leibeshöhle
> Schwebst du täglich in Gefahr.

Von seiten Gottes ist die Zeit zwar immer eine Gnadenzeit, aber von seiten der Menschen ist sie böse. „Es ist böse Zeit!" so ruft der Apostel nicht nur den Ephesern für ihre Tage zu, sondern diese Worte stehen in der heiligen Schrift mit unvergänglichen Buchstaben für alle Zeiten. Solange es Christen geben wird in der Welt, so lange werden sie auch immer mit der Schrift ausrufen müssen: „Es ist böse Zeit"; ja, gerade dann, wenn die Weltkinder über die gute Zeit jubilieren, müssen die Christen gemeiniglich am härtesten klagen, daß dieselbe eine so böse sei.

Aber warum ist denn den Christen die Zeit so böse? Weil sie, wenn sie auch Gnade in der Zeit gefunden haben, noch immer bis an ihren Tod mit drei mächtigen Feinden kämpfen müssen, die Tag und Nacht danach trachten, sie wieder um ihr Kleinod zu bringen. Sie haben noch das böse Herz in sich, das immerdar den Irrweg will; sie haben noch die Welt neben sich, die bald durch die Lockungen ihrer Güter, Ehren und Wollüste, bald durch Drohungen, Spott und Verfolgungen sie zum Abfall zu bringen sucht; und sie haben noch den Satan mit seinen unsichtbaren Gehilfen um sich, der bald durch böse Gedanken sie anficht, durch allerlei Unglück ihre Seele matt zu machen sucht und überall falsche Lehrer, Rotten, Sekten und Ärgernisse aller Art erweckt, dadurch er sie um Wahrheit und Gottseligkeit, um Seel und Seligkeit zu bringen sucht.

Das ist es, warum der Apostel in unserem Texte spricht: „Schicket euch in die Zeit; denn es ist böse Zeit." Christen sollen vor allen Dingen sich an der bösen Zeit nicht ärgern; sie sollen auch bei den größten Ärgernissen, die sie in dieser Welt sehen müssen, nicht an der Wahrheit des göttlichen Wortes

irre werden; sie sollen bei allen Hindernissen ihres Glaubens und Christentums nicht mutlos verzagen, sondern erkennen, daß sie Gott aus weisen Absichten nicht sogleich in den Himmel erhebt, sondern in der bösen Zeit erst ihren Glauben prüfen, ihre Liebe zur Wahrheit probieren, ihre Beständigkeit versuchen, ihre Hoffnung befestigen, ihren Eifer erwecken und sie durch das Feuer der Trübsale und Anfechtungen als ein noch nicht reines Gold immer mehr von allen Schlacken des Irrtums, des Mißglaubens und der Sünde läutern und reinigen will. Dann schickt der Christ sich in die böse Zeit, wenn er an der Wahrheit desto fester hält, je mehrere von ihr abfallen; wenn er Christum desto freudiger bekennt, je mehrere ihn verleugnen; wenn er desto mehr Liebe übt, je mehrere darin erkalten; wenn er desto mehr die Welt und ihre Eitelkeit verleugnet, je mehrere sich ihr ganz ergeben; wenn er in seinem Eifer für Gottes Ehre und für das Heil seines Nächsten desto brennender und glühender wird, je mehr die ganze Christenheit sich in ein laues Laodicea verwandelt.

Doch, meine Zuhörer, der Apostel sagt in unserem Texte nicht nur: „Schicket euch in die Zeit!“ sondern er giebt den Christen auch noch eine wichtige Regel, die sie in böser Zeit ganz besonders im Auge behalten sollen, wenn er spricht: „So sehet nun zu, wie ihr vorsichtiglich wandelt, nicht als die Unweisen, sondern als die Weisen.“ Sobald nämlich ein Mensch ein Christ wird, so wird sein Herz mit Haß gegen alles ungöttliche Wesen und mit Eifer für Gottes Ehre und des Nächsten Heil erfüllet; ist nun ein Christ noch unerfahren, so meint er, diesem Hasse und diesem Eifer allenthalben ohne Scheu und Rücksicht seinen vollen Lauf lassen zu müssen. Wohl soll sich aber zwar der Christ weder Menschenfurcht, noch Menschengefälligkeit leiten lassen, wenn er für die Sache seines Gottes kämpft; jedoch schickt sich nur der christlich in die böse Zeit, der sich in allem leiten läßt von christlicher Vorsicht und Weisheit. Willst du Gott gefallen und Segen stiften, so eifere gegen alles ungöttliche Wesen; aber mit Vorsicht und Weisheit: es ist nicht genug, daß du das Unkraut zu dämpfen suchest, du mußt auch Sorge tragen, daß du nicht mit dem Unkraute den Weizen ausraufest und nicht mit Menschenwerke das Werk Gottes zerstörest. Bekenne die Wahrheit; aber mit Vorsicht, daß du nicht durch die Art und Weise deines Bekenntnisses den Lauf und die Annahme der Wahrheit mehr hinderst, als förderst. Strafe deinen Bruder; aber mit Weisheit, daß du seine Seele nicht verderbest, indem du sie retten willst. Wende alle Mittel an, wodurch du Besserung zu schaffen hoffest; aber sei vorsichtig, daß du keinem Schwachen zum Anstoße werdest. Ehe du einen Schwachen ärgern solltest, unterlaß lieber das Unschuldigste und Argloseste; bedenke, St. Paulus wollte lieber sein ganzes Leben hindurch kein Fleisch essen, ehe er damit eines schwachen Bruders Gewissen kränken sollte. Man muß oft ein kleineres Übel dulden und tragen, um ein größeres zu verhüten. „Ein Wort zu seiner Zeit“, spricht Salomo, „ist wie goldene Äpfel in silbernen Schalen“; aber bedenket, Salomo sagt: wenn es geredet wird zu seiner Zeit. In böser Zeit ist es oft gut, auch zu schweigen, wie Amos spricht im 5. Kapitel: „Darum muß der Kluge zu derselbigen Zeit schweigen; denn es ist böse Zeit.“

III.

Doch, meine Zuhörer, der Apostel ermahnt uns in unserer Epistel: „Schicket euch in die Zeit!“ nicht nur, weil sie so kurz und ungewiß, nicht nur, weil sie so böse und gefahrvoll, sondern endlich drittens auch, weil sie so kostbar und verantwortlich ist, denn er setzt hinzu: „Und saufet euch nicht voll Weins, daraus ein unordentlich Wesen folget; sondern werdet voll Geistes, und redet untereinander von Psalmen, und Lobgesängen, und geistlichen Liedern; singet und spielet dem HErrn in eurem Herzen; und saget Dank allezeit für alles, Gott und dem Vater, in dem Namen unseres HErrn JEsu Christi.“

Sehet da, lieben Zuhörer, womit Christen die ihnen von Gott geschenkte Zeit ausfüllen sollen; nicht mit sündlichen und eiteln Dingen, sondern mit dem, was zum Lobe und Preise ihres Gottes dienen kann. Christen sollen wissen, von welchem hohen Werte ihre Lebenszeit ist, darum sollen sie die zeitverderbenden Lustbarkeiten der Welt nicht mitmachen, ihre Zeit soll ihnen zu teuer sein, als daß sie sie mit Scherz und Narrenteidingen vertreiben sollten. Christen sollen nicht sitzen, wo die Spötter sitzen, wo man mit geistigen Getränken sein Bewußtsein tötet oder doch seiner Zunge die Bande der Zucht und der Gottesfurcht abnimmt. Ja,

der du stunden- und tagelang deine edle Zeit da versitzest, wo man zusammenkommt, dem Fleische seine Götzenopfer darzubringen, wie willst du diesen Zeitverderb einst vor Gott verantworten? Wenn einst ein gewisser heidnischer Kaiser sich des Abends nicht entsinnen konnte, an dem verflossenen Tage eine Wohlthat gethan zu haben, so rief er gemeiniglich aus: „Wieder habe ich einen Tag verloren!" wieviel mehr sollen Christen ihre Zeit für ein edles kostbares Gut achten, für ein teures Pfund, womit sie wuchern und von dessen Anwendung sie einst Rechenschaft ablegen müssen! Jeden Tag, jede Stunde sollen Christen für eine Zeit erkennen, in welcher sie aussäen müssen, damit sie diesen Tag und diese Stunde in der Ewigkeit mit einer reichen Ernte wiederfinden.

O, möchte doch der barmherzige Gott diese Wahrheit in unseren Herzen recht lebendig werden lassen. Denn, sagt selbst, wo sind die Christen unter uns, die ihre kostbare Zeit so auskaufen, wie sie es nach Gottes Willen thun sollten? Was für eine Frucht können wir wohl von so manchen Stunden unseres Lebens einst in der Ewigkeit erwarten? Wir kommen zusammen, und wovon reden wir? Betrifft es das eine, was not ist, oder nicht vielmehr meist die Dinge dieser Welt, oder Zanken und Streiten? Laßt mich offen sein! Es gab eine Zeit, da waren die Rechte und Pflichten des geistlichen Priestertums unter uns fast unbekannt; jetzt sind sie auf unser aller Munde; aber müssen wir nicht gestehen, daß die von allen gepriesenen Rechte gerade jetzt viel weniger, als zuvor, geübt und vollbracht werden? Woher kommt das fast allgemeine Schweigen unter uns über das, was der HErr an unserer Seele gethan hat? Woher kommen unter uns die zeittötenden Gespräche von der schlechten Zeit, dem schlechten Verdienst und dergleichen? Warum reden wir untereinander nicht, wie es in unserem Texte heißt, „von Psalmen, und Lobgesängen, und geistlichen Liedern"? Der Apostel giebt uns die Antwort, wenn er spricht: „Werdet voll Geistes!" Das Leben des Geistes ist bei so manchen erloschen, bei anderen wenigstens mächtig gedämpft; wessen nun das Herz voll ist, des geht der Mund über. Es gab, meine Geliebten, unter uns eine Zeit, da setzten leider viele ihr ganzes Christentum in das Kirchengehen, in das Beten und Lesen und überhaupt in die äußeren Übungen der Gottseligkeit; aber viele scheinen jetzt in Gefahr zu sein, daß sie mit dem Mißbrauch auch den rechten Gebrauch abthun. Ach, geliebte Brüder, habet ihr wenig Zeit, so brecht sie doch nicht zuerst der Sorge für das Heil eurer Seele ab! Ihr verwendet ja so manche Stunde auf Schlafen, auf Essen und Trinken, auf freundschaftliche Besuche: sollte denn da sich nicht auch, wenn ihr nur wolltet, ein Stündchen finden zum Gebet und Lobe eures Gottes und zur Betrachtung seines allein seligmachenden Wortes? Wieviel Zeit wenden die Kinder der Welt auf den Dienst ihrer Götzen, der Augenlust, der Fleischeslust und des hoffärtigen Lebens, und sie kommen auch durch; wollet ihr Kinder des Allerhöchsten weniger Zeit auf den Dienst eures gnadenreichen Gottes und Vaters im Himmel verwenden? Auch die ersten Christen lebten in gar bedrängten Zeiten, und doch lesen wir von ihnen, daß sie täglich bei einander waren einmütiglich mit Bitten und Flehen. Darum „schicket euch in die Zeit" und kaufet sie aus! Thuet Gutes und werdet nicht müde! So werdet ihr einst auch ernten ohne Aufhören. Das helfe uns allen JEsus Christus, schenke uns den wahren Glauben und durch denselben Vergebung aller unserer Sünden, verleihe uns seinen Heiligen Geist und wirke durch denselben in uns ein neues Leben; endlich aber beschere er uns ein seliges Todesstündlein und nehme uns auf in das Reich seiner Herrlichkeit. Amen.

Am zwanzigsten Sonntage nach Trinitatis.

(Zweite Predigt.)

Gott gebe euch allen viel Gnade und Friede durch die Erkenntnis Gottes und JEsu Christi, unseres HErrn. Amen.

In demselben, unserem teuren Heilande, herzlich geliebte Zuhörer!

Zeiten harter Verfolgungen sind für die Kirche, das ist, für die Gemeinschaft der Christen, immer Zeiten großes Segens. Sie sind Gewittertagen gleich, in welchen die Natur wie im Aufruhr zu sein scheint, und es das Ansehen hat, als ob der Himmel wider die Erde zürne und Tod und Verderben auf dieselbe herabschütten wolle, während doch die Auen nach dem Gewitter immer desto heiterer lachen, und die stärksten Platzregen Fruchtbarkeit, Leben und Segen zurücklassen. So scheinen Verfolgungen der Kirche oft den Untergang zu bereiten, während dieselbe dadurch nur um so fester sich gründet und um so herrlicher sich baut. Bekannt ist der schöne Ausspruch, den hiervon schon der Kirchenlehrer Tertullian gethan hat: „Wir Christen", sagt er, „werden unser desto mehr, je öfter man uns abmäht; das Christenblut ist ein Same."

Zu keiner Zeit wird in den Christen erstlich das Wachstum des **Glaubens** mehr befördert, als in den Zeiten der Verfolgungen. In solcher Zeit erhält der Glaube die meisten und stärksten Proben, die er bestehen muß; durch die Übung aber wird er stark. Da wachsen die Christen zu Männern in Christo heran und werden Helden im Glauben. So ist's auch mit der **Liebe** zu den Brüdern. Wie die Herde bei dem Nahen des Wolfs sich enger zusammendrängt, so schließen auch die Christen in den Zeiten gemeinsamer Verfolgung, als gemeinschaftlich Leidende, sich immer inniger zusammen, sie werden sich da ihrer heiligen Gemeinschaft im Glauben und in der Hoffnung immer lebendiger bewußt; sie fühlen sich als Diener des **einen** HErrn, als Wanderer nach **einem** Ziel und als Kämpfer um **ein** Kleinod immer heiliger verbunden, und dies schürt das Feuer ihrer Bruderliebe zur helllodernden Flamme an. Zeiten der Verfolgungen haben aber für die Christen auch den Segen: sie werden da vor Sicherheit, vor der Liebe der Welt, vor falscher Freundschaft mit ihr und vor Lüsternheit nach ihren Gütern, Freuden und Ehren bewahrt; da erwacht vielmehr in ihnen die Sehnsucht hinaus aus der sündlichen Welt und hinüber in ihr wahres Vaterland, in ihre rechte Heimat, nach Christo, ihrem HErrn. Da wird in ihnen dem Überdruß an Gottes Wort gewehrt, der göttlich kräftige Trost desselben von ihnen erst recht geschmeckt und empfunden, und der Geist des Bekenntnisses geweckt. Da wird das Gebet der Christen eifrig und brünstig, und wie auf Feuer geworfener Weihrauch steigt da ihr gemeinsames Flehen als ein Wohlgeruch hinauf zu Gott. Und weit entfernt, daß in Zeiten großer Christenverfolgungen niemand ein Christ sollte werden wollen, so werden oft gerade in solchen Zeiten viele durch die vorkommenden Beispiele christlichen Mutes und christlicher Standhaftigkeit von der göttlichen Kraft des Evangeliums so tief überzeugt, daß sie mitten im gefahrvollsten Kriege zur Fahne des Gekreuzigten sich schlagen.

Dies alles beweist die Geschichte der Christenverfolgungen zu allen Zeiten. Zu keiner Zeit hat die Kirche unter härterem Drucke und unter grausameren Verfolgungen geseufzt, wie in den drei ersten Jahrhunderten der christlichen Zeitrechnung; wir sehen aber, nie waren die Christen stärker im Glauben, nie brennender in der Liebe, nie freier von dem Buhlen mit der Welt, nie hungriger nach dem Worte Gottes, nie eifriger im Gebet, nie freimütiger im Bekenntnis, kurz, nie hat die christliche Kirche herrlicher geleuchtet in ihrer göttlichen Schönheit, als in jenem Zeitalter des Krieges und blutiger Verfolgung; und je mehr man darauf dachte, sie auszurotten, desto wunderbar schneller mehrte sich die Zahl ihrer Glieder. Oft bekehrten sich gerade diejenigen plötzlich, welchen es übertragen war, das Todesurteil an den Christen zu vollziehen. Wenn sie sahen, wie getrost die Christen dem Tode in das Auge schauten, wie fröhlich sie alle Martern verachteten, wie unerschütterlich sie ihren Glauben bekannten, wie so ganz ohne allen Haß sie gegen ihre Mörder waren und noch sterbend für dieselben beteten: da ent-

fiel ihnen oft der Mut, an solche Wesen, wie aus einer andern Welt, ihre Hände zu legen; überzeugt von der himmlischen Kraft des Christentums, baten sie oft die Christen, sie in ihrer Mitte auch aufzunehmen, und sie ihres wunderbaren Glaubens Geheimnisse zu lehren, und erklärten sich nun auch bereit, mit den Christen als Christen zu leben, zu leiden und zu sterben. —

Welche Veränderung sehen wir aber im vierten Jahrhundert mit der christlichen Kirche vor sich gehen, als dieselbe Ruhe bekam vor ihren Feinden, und nun unter der Regierung der christlich gewordenen Kaiser im Frieden sich bauen konnte! Anfangs zwar blühete die Kirche unter den Segnungen des ihr geschenkten Friedens, wie ein vom Tau des Himmels getränktes Land, herrlicher denn je; aber ach! bald nahm der Glaube ab, die Liebe erkaltete, und Sicherheit, Weltliebe, Hoffart und Überdruß zog nun in der Kirche bei Lehrern und Zuhörern ein. Wie? Ist also wohl der äußerliche Friede der Kirche nur verderblich? — Nein, meine Lieben; aber wie die Zeiten der Verfolgungen ihre Vorteile und zugleich ihre Gefahren und Versuchungen für die Christen haben, so auch die Zeiten der Ruhe und des Friedens. Da ich nun an dem von uns vor einigen Tagen gefeierten Friedensfeste durch Mangel an Zeit verhindert gewesen bin, auch darüber, wie nötig, ein Wort der Belehrung, Ermunterung und Warnung zu euch zu sprechen, so laßt mich dies heute nachholen.

Text: Ephes. 5, 15—21.

In dieser Epistel ermahnt St. Paulus, wie ihr gehört habt, die Christen, sich weislich und vorsichtiglich in die Zeit zu schicken. Der heilige Apostel setzt zwar als Beweggrund hinzu: „Denn es ist böse Zeit"; wir dürfen aber nicht meinen, daß er damit nur die Zeit der Verfolgung meint. Nein, wie für die Christen jede Zeit, auch die Zeit der Verfolgung in gewisser Rücksicht eine gute Zeit ist, eine Gnadenzeit, so ist für sie auch in anderer Rücksicht jede Zeit, selbst die Zeit des Friedens, eine böse Zeit. Laßt mich daher jetzt zeigen:

Wie nötig es für Christen sei, auch in Zeiten des Friedens sich weislich in die Zeit zu schicken;

und zwar:

1. weil Friedenszeiten so große Vorteile haben, von deren Genuß Gott schwere Rechenschaft fordern wird, und
2. weil Friedenszeiten auch so große Gefahren und Versuchungen haben, in denen Christen leicht fallen können.

I.

So augenscheinlich es, meine Zuhörer, ist, daß Zeiten des Druckes und der Verfolgungen immer Zeiten des Segens für das Christentum und für die Kirche gewesen sind, so ist doch außer Zweifel, daß stete, ununterbrochene Verfolgungen für Christentum und Kirche endlich verderblich werden müßten. Es verhält sich hier mit der Kirche wie mit den einzelnen Christen. Ohne Kreuz und Trübsal kann ein Mensch kaum ein Christ bleiben; aber gäbe ihm Gott keine Zeiten der Erholung und Erquickung, so würde er darunter erliegen; daher spricht Paulus: „Gott ist getreu, der euch nicht läßt versuchen über euer Vermögen, sondern machet, daß die Versuchung so ein Ende gewinnet, daß ihr's könnet ertragen." Und das gilt auch von der Kirche im Ganzen. Was würde z. B. wohl einst aus unserm deutschen Vaterlande geworden sein, hätte Gott den dreißigjährigen Kriegsdrangsalen vor zweihundert Jahren nicht dadurch ein Ende gemacht, daß er die Herzen der damaligen Machthaber zu den Gedanken des Friedens neigte, und es zu dem sogenannten westfälischen Frieden zu Münster und Osnabrück kommen ließ? Ganz Deutschland wäre, abgesehen von dem leiblichen Elend, sicher eine gräßliche Wüste geworden und der Segen der Reformation endlich gänzlich aus seinen herrlichen Gauen verschwunden. Denn da wurden immer mehr treue Lehrer verjagt, immer mehr gute Bücher den Christen aus den Händen genommen, immer mehr Kirchen geschlossen, die Universitäten mußten eingehen, die Schulen für die Jugend mußten eingestellt werden. So wuchs denn die Jugend meist unter dem Anblick von den sie allenthalben umgebenden Ärgernissen in grauenhafter Unwissenheit auf; an Anstalten zur Verbreitung des Evangeliums war in solcher Not nicht zu denken, und in der deutschen Christenheit selbst nahm Unglaube und Aberglaube, Fluchen und Lästern, Sabbathschänderei, Räuberei, Arbeitsscheu, Unzucht und

Ruchlosigkeit in allen Gestalten mit reißender Schnelligkeit schreckenerregend überhand.

Dürfen wir uns daher wundern, wenn vor zweihundert Jahren die Friedensherolde durch ganz Deutschland wie Boten des Himmels aufgenommen wurden und wenn das „Te Deum laudamus" oder das „HErr Gott, dich loben wir" damals in viel tausend Kirchen mit der tiefsten Rührung gesungen wurde, und allenthalben helle Freudenthränen flossen? Gewiß nicht; denn die Vorteile des Friedens sind so groß, daß sie auch der beredteste Mund nicht würdig genug preisen kann.

Welch eine Wohlthat ist es, wenn die Christen in Friedenszeiten sich nicht angstvoll vor ihren Verfolgern in Wäldern und Höhlen verbergen müssen, so oft sie ihre Seelen erquicken wollen auf den Auen des Evangeliums und an den frischen Wasserquellen der hochwürdigen heiligen Sakramente, sondern wenn sie an jedem Sonntag und Feiertag, wie David sich wünscht, „hingehen können mit dem Haufen, und mit ihnen wallen zum Hause Gottes, mit Frohlocken und Danken, unter dem Haufen, die da feiern"! Wenn sie da aus den Mühen und Sorgen dieses irdischen Lebens sich flüchten können in die lieblichen Wohnungen des HErrn Zebaoth, und da ungestört sein Wort gemeinschaftlich vernehmen können, das ihnen den Weg zum Himmel zeigt, das ihnen Licht giebt in aller Finsternis, Kraft zu jedem Kampfe, den sie kämpfen müssen, und Himmelstrost gegen alle Not, Sündenangst, Armut, Krankheit, Schande, Anfechtung und Furcht des Todes, und wenn sie nun zur Versiegelung dessen mit dem wahren Leib und Blut ihres heiligen Mittlers sich speisen und tränken lassen können! Welch eine Wohlthat ist es für Christen, wenn sie in Friedenszeiten sich selbst einen Hirten und Lehrer wählen können, der ihnen Gottes reines Wort öffentlich und privatim verkündigen, und über jede Seele insonderheit und über die ganze Gemeinde überhaupt wacht, daß die Lehre, der Glaube und das Bekenntnis rein erhalten werde, und ein jeder auch wandle, wie sich's gebühret seinem Beruf! Welch eine Wohlthat ist es für Christen, wenn sie in Friedenszeiten ihre Kinder ungehindert in der Furcht des HErrn erziehen, sie in eine christliche Schule schicken, und da zu ihrem Heiland führen, und schon in ihrem zarten Alter den Grund zu einer seligmachenden Erkenntnis in ihren Herzen legen lassen können! Welch eine Wohlthat ist es für Christen, wenn sie in Friedenszeiten ohn alles Hindernis eine Gemeinde stiften können, in welcher sie alles nach Gottes Wort einrichten, und alle nur möglichen Anstalten machen können, wodurch dem Reiche der Finsternis Abbruch gethan, hingegen Gottes Ehre und das Heil der Seelen befördert wird! Welch eine Wohlthat ist es für Christen, daß sie in Friedenszeiten auch etwas thun können, damit den Nachkommen das Evangelium erhalten und daß es denen gebracht werde, die noch in heidnischer Finsternis und Schatten des Todes sitzen, durch Erziehung und Aussendung rechtgläubiger Prediger, und glaubensmutiger, selbstverleugnender, von Christi Liebe erfüllter Missionare! Welch eine Wohlthat ist es für Christen, daß sie in Friedenszeiten ihren Hausgottesdienst halten, mit den Ihrigen die Schrift lesen, beten und singen können nach aller Lust ihrer Seele! Welch eine Wohlthat ist es auch für Christen, daß sie in Friedenszeiten ohne alle Gefahr brüderliche Gemeinschaft pflegen, und einer dem andern mit seiner Gabe dienen, ihn belehren, ermuntern, ermahnen, strafen und trösten kann! Doch wer mag alle Wohlthaten nennen, welche Christen in Zeiten des Friedens genießen? Wo dieser Frieden recht benutzt wird, da blüht die Kirche wie Garten und Wiese, wenn ein schweres Gewitter sich gelegt hat, und ein Regenbogen unter dem Lachen der entwölkten Sonne über die frischgetränkten Thäler und Berge seine bunte Brücke baut.

Je größer aber, meine Lieben, die Vorteile sind, welche die Friedenszeiten den Christen bringen, desto mehr gilt ihnen auch dann die Ermahnung des Apostels in unserem Texte: „So sehet nun zu, wie ihr vorsichtiglich wandelt, nicht als die Unweisen, sondern als die Weisen. Und schicket euch in die Zeit. Darum werdet nicht unverständig, sondern verständig, was da sei des HErrn Wille."

So oft nämlich Gott an Christen solche gnadenreiche Friedenszeiten schenkt, so oft giebt er ihnen ein großes Pfund, mit welchem sie weislich wuchern, das heißt, das sie zu seiner Ehre, und zu ihrem und ihrer Brüder Heil anwenden sollen. Gott besucht in solchen Zeiten den Weinberg seiner Kirche, pflanzt darin mit seinem Wort die edelsten Reben, umgiebt ihn durch den Frieden wie mit einem Zaune, und baut darin Gemeinden als Türme mit spähenden Wächtern. Aber

es kommt die Zeit, wo der HErr auch seinen Weinberg wieder besucht, und nach der Frucht, die in der schönen Zeit gewachsen sein soll, fragt. Was meinet ihr nun, was der HErr thun wird, wenn der Weinberg anstatt der gehofften süßen Trauben des Glaubens, der Liebe und der guten Werke bittere und saure Herlinge eines glaub- und lieblosen Christentums gebracht hat? Was er dann thun wird, das sagt er im Propheten Jesaias im 5. Kapitel, wo er spricht: „Was sollte man doch mehr thun an meinem Weinberge, das ich nicht gethan habe an ihm? Warum hat er denn Herlinge gebracht, da ich erwartete, daß er Trauben brächte? Wohlan, ich will euch zeigen, was ich meinem Weinberge thun will. Seine Wand soll weggenommen werden, daß er verwüstet werde. Ich will ihn wüste liegen lassen, daß er nicht geschnitten und gehacket werde, sondern Disteln und Dornen darauf wachsen, und will den Wolken gebieten, daß sie nicht darauf regnen."

Furchtbare Drohung Gottes über Gemeinden und Kirchen, welche die Gnadenheimsuchungen Gottes in den Zeiten des Friedens nicht erkannt und treulich gebraucht haben, Gott rechtschaffene Früchte der Buße, des Glaubens und eines neuen Lebens zu bringen! Erfüllt sehen wir leider diese Drohung Gottes an unserem armen deutschen Vaterlande. Gott gab diesem Lande den ersehnten Frieden, und mit demselben schenkte er noch einmal demselben die Segnungen der Reformation. Aber man ließ das Pfund im Schweißtuch liegen, man wachte nicht, man ging nicht treu mit den geschenkten Gaben um. Was ist geschehen? Der Weinberg unserer vaterländischen Kirche ist von Gott dahingegeben worden den Verwüstungen der Feinde; die ärgsten Lästerer haben endlich die Predigtstühle eingenommen, Wölfe sind Hirten der Herde, und Seelenmörder die Führer der Seelen geworden, und eben jetzt arbeitet man daran, auch die letzten Spuren des Christentums zu vertilgen, und alles, alles bis auf den Grund zu verwüsten.

Wie wichtig ist das für uns, meine Teuren! Wir genießen hier einen Frieden, wie ihn gegenwärtig vielleicht kein christliches Volk weiter auf dem ganzen Erdboden hat. Wir haben hier ein schöneres Zoar gefunden, als Loth, ein schöneres Gosen, als Israel, ein schöneres Pella, als die ersten Christen. Gott hat uns mit allen Segnungen einer herrlichen Friedenszeit fast ohne Beispiel überschüttet; wir müssen uns selig preisen, daß der HErr Großes, ja, wahrlich Großes an uns gethan hat. Aber laßt uns nun auch bedenken: es kommt eine Zeit, da wird Gott Frucht suchen auch in dem Weinberge unserer Gemeinde; wehe uns daher, wenn er dann anstatt Trauben Herlinge fände! So groß erst seine Gnade gegen uns war, so groß würde dann sein Zorn über uns sein. Darum gilt's, daß wir uns weislich in diese Zeit des Friedens schicken, diese Zeit nämlich auskaufen mit ihrer herrlichen Gelegenheit, für unsere Seele zu sorgen, Gottes Ehre zu befördern und auch anderen zum Segen zu sein.

Doch dieses weisliche und vorsichtliche Auskaufen der Friedenszeiten ist auch darum nötig, weil solche Zeiten auch so große Gefahren und Versuchungen haben, in denen Christen leicht fallen können. Davon laßt mich daher nun zweitens zu euch sprechen.

II.

Der Gefahren sind, meine Lieben, sehr viele; ich will daher nur der wichtigsten Erwähnung thun.

Zeiten der Verfolgung haben das Gute, daß in denselben die Christen zu immer größerer Lust an Gottes Wort erweckt werden; je größer der Mangel ist an Brot des Lebens, desto größer wird in ihnen der Hunger danach. Schenkt nun Gott Friedenszeiten, in welchen die Christen Gottes Wort nicht nur rein und lauter, sondern auch reichlich und vollauf haben, so ist für sie die große Gefahr, daß sie von Sattheit, Überdruß und Ekel beschlichen werden, daß sie die köstlichste aller Gaben nicht mehr so hoch schätzen, sondern gering achten, daß sie es daher auch nicht mehr so eifrig hören, lesen, darin forschen, und darüber untereinander sich aussprechen, daß sie vielmehr denken, sie wüßten schon alles recht wohl. Darauf folgt denn, daß die Christen auch gleichgültig werden gegen die Reinheit der Lehre, daß sie den alten Eifer dafür verlieren, nicht ernstlich mehr darum kämpfen und ihre Lehrer, wenn diese darum eifern, für zanksüchtige und verdammungssüchtige Leute achten. Prüfen wir uns nun hiernach, wie? müssen wir nicht bekennen, daß wir in diese Gefahr schon fast alle in dieser letzten Friedenszeit gefallen sind? Hat nicht bei den meisten der Eifer, Gottes Wort zu hören, zu lesen, und davon zu sprechen, sehr abgenommen? Zeigen nicht viele Sattheit, Ekel und Überdruß? Sind nicht selbst am letztvergangenen Feste

manche lieber bei ihrer irdischen Arbeit geblieben, obgleich sie sich davon hätten los machen können? Ist nicht schon vielen zu viel, an den Tagen des HErrn Gottes Wort zweimal zu hören? Fehlt es nicht unter uns unter anderem auch gar sehr an dem, wozu der Apostel in unserem Texte mit den Worten ermahnt: „Redet untereinander von Psalmen, und Lobgesängen, und geistlichen Liedern; singet und spielet dem HErrn in eurem Herzen; und saget Dank allezeit für alles, Gott und dem Vater, in dem Namen unseres HErrn JEsu Christi“? Zeigt sich nicht auch schon hin und wieder unter uns ein gar geringer Eifer für die Reinerhaltung der Lehre? Ach, daß sich Gott unser erbarmen und die erste Liebe wieder in allen Lau- und Trägegewordenen anzünden möchte! Sonst wird Gott gewiß bald den Leuchter von seiner Stätte stoßen, und wehe uns dann, wenn wir als untreue Knechte vor Gott erscheinen müssen!

Doch, wir gehen weiter. Zeiten der Verfolgungen haben ferner das Gute, daß in denselben die Christen von der Welt, ihrer Freundschaft, ihren Freuden, Gütern und Ehren abgezogen und losgerissen werden; denn die Welt wird ihnen da zur Marterkammer. Schenkt nun Gott Friedenszeiten, in welchen die Welt auch den Christen freundlich entgegenkommt, und in welchen auch oft die Christen dieser Welt Freuden, Güter und Ehren erlangen können, so ist für sie große Gefahr, daß sie die Dinge dieser Welt lieb gewinnen, auch reich zu werden trachten, auch ihr Vergnügen haben und auch in der Welt geehrt sein wollen. Prüfen wir uns hiernach, wie? müssen wir da nicht erröten? Dringen nicht Weltförmigkeit, die weltlichen Manieren und Maximen, die Putzsucht, die Eitelkeit, die Hoffart, das Besuchen weltlicher Gesellschaften und Vergnügungsorte, die Anhänglichkeit an das Irdische, das Reichwerden wollen, wie eine Sündflut in unsere Gemeinde ein. O, lieben Brüder, es ist Zeit, daß wir auf diesem Wege still stehen und Gott um Buße bitten, und daß himmlischer Sinn und das Trachten am ersten nach dem Reiche Gottes unsere Seelen wieder erfülle und unter uns wieder sichtbar werde.

Doch endlich, meine Lieben, Zeiten der Verfolgungen haben auch das Gute, daß in denselben die Christen durch das innigste Band brüderlicher Liebe verbunden werden, und der letzten Ermahnung Pauli in unserer Epistel nachkommen: „Seid untereinander unterthan in der Furcht Gottes.“ Schenkt nun Gott Friedenszeiten, in welchen die Christen durch keine gemeinsame Not zusammengetrieben werden, so ist für sie große Gefahr, daß sie das Bewußtsein ihrer göttlichen Verwandtschaft und Verbrüderung verlieren. Da ist große Gefahr, daß der eine an dem andern fremd vorübergehe, daß der eine sich über den andern erhebe, daß der eine den andern, etwa, weil er von der Welt verachtet ist, oder weil er ein gebrechlicher Sünder ist, oder weil er unbegabt und einfältig ist, oder gar, weil er an irdischer Habe arm ist, verachte; daß der eine mit dem andern hadere, sich nicht von ihm strafen und ermahnen lassen will, oder daß der eine wider den andern hinter seinem Rücken Übles rede, und dergleichen. Wollte Gott, ich hätte nicht erfahren, daß leider auch die gegenseitige Bruderliebe abnehmen und erkalten, die gegenseitige, demütige Unterthänigkeit sich verlieren, und ein bloß weltlicher freundlicher Umgang unter uns Platz gewinnen will!

O, so laßt uns denn erkennen, was zu unserem Frieden dienet; lasset uns erkennen, in welcher Gefahr wir gerade in unseren herrlichen Friedenszeiten schweben; laßt uns mit Ernst daran denken, daß die gnädige Heimsuchung Gottes durch die Gabe seines reinen Wortes in Ruhe und Frieden von uns nicht gemißbraucht werde, daß wir uns dadurch nicht sicher machen lassen, sondern desto reichere Früchte des Glaubens und der Liebe bringen; damit nicht einst diejenigen, welche weniger Gnade empfangen haben, aber treuer damit hausgehalten haben, wider uns auftreten und unsere Untreue verdammen. Denn wer des HErrn Willen weiß und hat sich nicht bereitet, auch nicht nach seinem Willen gethan, der wird viel Streiche leiden müssen. Denn welchem viel gegeben ist, von dem wird man viel fordern.

Nun, der HErr, der in die Höhe gefahren ist und Gaben empfangen hat für die Menschen, auch für die Abtrünnigen, er decke mit seiner Gnade alle unsere Sünden zu und erfülle uns mit neuem Leben, und richte selbst wieder auf unsere lässigen Hände und müden Kniee, auf daß wir gewisse Tritte thun mit unseren Füßen, nicht straucheln wie die Lahmen, sondern vielmehr gesund werden. Zuletzt aber lasse er uns des Glaubens Ende davon bringen, nämlich der Seelen Seligkeit. Amen.

Am einundzwanzigsten Sonntage nach Trinitatis.

(Erste Predigt.)

Die Gnade unseres HErrn JEsu Christi, die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen. Amen.

Geliebte Brüder und Schwestern in Christo JEsu!

Darauf hoffen, daß noch vor dem jüngsten Tage eine Zeit kommen werde, in welcher die Kirche von allen ihren Feinden Friede und Ruhe haben werde, ist eine eitle, grundlose und thörichte Hoffnung. Wohl haben die heiligen Propheten geweissagt, es werde eine Zeit kommen, da würden die Schwerter zu Pflugscharen und die Spieße zu Sicheln gemacht werden. Allein die damit verkündigte Zeit ist längst gekommen; sie brach an, als vor mehr als 1800 Jahren die Engel ihr „Friede auf Erden" sangen; es ist nämlich dies die Zeit des Neuen Testaments, die Zeit des Evangeliums, welches ja freilich Frieden predigt und Frieden bringt, aber nicht einen irdischen Frieden, sondern einen Frieden, der höher ist, als alle Vernunft, einen geistlichen und himmlischen Frieden, der selbst mitten im Kriege feststeht, nämlich den Frieden des Herzens und Gewissens mit Gott, trotz Sünde, Gesetz, Tod, Gericht und Hölle.

Nichtsdestoweniger aber ist und bleibt die Kirche Christi auf Erden bis an das Ende der Tage eine streitende. Sie ist Gottes Streiterheer, das die Kriege des HErrn auf Erden zu führen hat. Christus, ihr Herr und Haupt, ist zugleich ihr Herzog, ihr Feldherr, ihr Heerführer. Sobald ein Mensch ein Glied der Kirche, das heißt, ein Christ werden will, muß er vorerst in der heiligen Taufe dem dreieinigen Gott den Fahneneid schwören, sich als Freiwilliger in die Scharen der Gotteskämpfer einreihen lassen und unter die blutrote Fahne des gekreuzigten HErrn der Herrlichkeit und des getöteten Fürsten des Lebens sich stellen.

Die ganze Welt, wo immer ein Christ sich befinden mag, ist sein Schlachtfeld. Die ganze Kirche auf Erden mit allen ihren geistlichen und himmlischen Schätzen ist das heilige Land, dessen Grenzen er zu verteidigen hat; jede christliche Gemeinde und jede christliche Familie, zu der er gehört, ist ein Befestigungswerk, und jede geoffenbarte Wahrheit und jeder Bibelspruch eine Verschanzung, für die er mit seinem Blute einstehen muß.

In diesem Kampf darf niemand neutral sein wollen; denn es ist ein Kampf um die heiligste und gerechteste Sache, um Gottes Ehre, um die eigene Seligkeit und um die Seligkeit der ganzen Welt. Neutralität ist hier Verrat. Wer nicht in Gottes Heere mit eintreten und nicht mit kämpfen will, der gehört zu den Feinden. Sei du Mann oder Weib, jung oder alt, Jüngling oder Jungfrau, Greis oder Kind, stark oder schwach, gesund oder krank, reich oder arm, ein König oder ein Bettler — alles muß hier kämpfen, alles muß hier Kriegsdienste thun, alles muß hier unter die Waffen treten.

In diesem geistlichen Kriege darf kein Waffenstillstand, kein Friede mit dem Feinde geschlossen werden bis in den Tod. Hier heißt es: „Wer beharret bis ans Ende, der wird selig." Hier heißt es: „Sei getreu bis in den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben." Auf dem Sterbebette muß der Christ mit Paulo sagen können: „Ich habe einen guten Kampf gekämpfet, ich habe den Lauf vollendet, ich habe Glauben gehalten", das heißt, ich habe den Christo in der Taufe geschworenen Fahneneid nicht gebrochen; „hinfort ist mir beigelegt die Krone der Gerechtigkeit, welche mir der HErr an jenem Tage, der gerechte Richter, geben wird; nicht mir aber allein, sondern auch allen, die seine Erscheinung lieb haben."

Hier heißt es aber auch endlich, wie derselbe Paulus schreibt: „Ob jemand auch kämpfet, so wird er doch nicht gekrönet, er kämpfe denn recht." Wer zwar kämpfet, aber nicht recht, das heißt, wer sich im Kampfe überwinden läßt, wer keine Siege erringt, der wird auch aus der streitenden Kirche einst nicht übergehen in die triumphierende. Er wird nicht teilnehmen an dem ewigen Friedens- und Siegesfest im hohen Dome des Himmels; er wird leer ausgehen, wenn dann die Beute ausgeteilt wird, und seine Stirne wird kein unverwelklicher Ehrenkranz der Überwinder schmücken.

Wie nun, meine Lieben, giebt es denn kein Buch, in welchem uns gezeigt wird, wie wir diesen Krieg zum

Siege führen können? — Ja, es giebt ein solches Buch, und dieses Buch ist die heilige Bibel, und gerade die Epistel des heutigen Sonntags ist es, in welcher alle die Mittel angegeben werden, welche Christen anwenden müssen, wenn sie in dem ihnen verordneten Kampfe am bösen Tage Widerstand thun, alles wohl ausrichten und das Feld behalten wollen. Es ist nämlich darin die berühmte „Heerpredigt für Christen", wie sie Luther so schön nennt, enthalten. Laßt sie uns denn jetzt vernehmen.

Text: Ephes. 6, 10—17.

Zuletzt, meine Brüder, seid stark in dem HErrn, und in der Macht seiner Stärke. Ziehet an den Harnisch Gottes, daß ihr bestehen könnet gegen die listigen Anläufe des Teufels. Denn wir haben nicht mit Fleisch und Blut zu kämpfen, sondern mit Fürsten und Gewaltigen, nämlich mit den Herren der Welt, die in der Finsternis dieser Welt herrschen, mit den bösen Geistern unter dem Himmel. Um deswillen, so ergreifet den Harnisch Gottes, auf daß ihr an dem bösen Tage Widerstand thun, und alles wohl ausrichten, und das Feld behalten möget. So stehet nun, umgürtet eure Lenden mit Wahrheit, und angezogen mit dem Krebs der Gerechtigkeit, und an Beinen gestiefelt, als fertig zu treiben das Evangelium des Friedens, damit ihr bereitet seid. Vor allen Dingen aber ergreifet den Schild des Glaubens, mit welchem ihr auslöschen könnt alle feurigen Pfeile des Bösewichtes. Und nehmet den Helm des Heils, und das Schwert des Geistes, welches ist das Wort Gottes.

Nachdem der Apostel den Christen zu Ephesus gezeigt hatte, was sie glauben und hoffen und wie sie, ein jeder in seinem Stand und Beruf, leben und wandeln sollten, konnte er noch immer nicht schließen. Noch eins hatte er auf seinem Herzen, das er nicht verschweigen konnte, und das ist das, was unsere verlesene Epistel enthält, die er mit den Worten beginnt: „Zuletzt, meine Brüder." Und was ist dieses letzte? Es ist ein Unterricht, wie sie kämpfen sollten und müßten, wenn sie nicht alles, was sie bereits erlangt hätten, wieder verlieren und so selbst noch verloren gehen wollten.

Was nun Paulus den Christen zu Ephesus vorhält, das laßt auch uns gesagt sein, denn es gilt den Christen zu allen Zeiten, also auch uns. Laßt mich euch denn auf Grund der Worte des Apostels jetzt kürzlich zeigen:

Die drei wichtigsten Mittel, welche Christen anwenden müssen, wenn sie in dem ihnen verordneten Kampfe alles wohl ausrichten und das Feld behalten wollen;

das erste Mittel ist, daß sie stark sind in dem HErrn und in der Macht seiner Stärke;

das zweite Mittel ist, daß sie die Feinde kennen, gegen welche sie zu kämpfen haben;

das dritte Mittel endlich ist, daß sie den Harnisch Gottes anziehen und gebrauchen.

I.

Es ist, meine Lieben, eine durch die Erfahrung aller Zeiten bestätigte Wahrheit, daß, wenn ein Heer ohne Mut dem Feinde entgegen geht, kein Sieg erfochten wird, mag das Heer immerhin auch noch so zahlreich, noch so wohlbewaffnet und von noch so vortrefflichen Feldherren angeführt sein. Sind Krieger ohne Mut, haben sie ein böses Gewissen und darum auch ein feiges Herz, so jagt sie, wie der HErr durch Mosen sagt, ein rauschendes Blatt und Zehntausend fliehen vor Hundert. So flohen einst einhundert und fünf und dreißigtausend feige Midianiter vor Gideons dreihundert tapfern Kriegern, als diese mit dem Feldgeschrei unter sie traten: „Hie Schwert des HErrn und Gideon!" Mut, Tapferkeit ist daher die erste und notwendigste Tugend rechter Kriegsleute.

Dies gilt denn auch von den Christen für den ihnen verordneten geistlichen Kampf. Denn das erste, was der Apostel in seiner Heerpredigt den Christen zuruft, ist: „Seid stark in dem HErrn, und in der Macht seiner Stärke."

„Seid stark!" spricht er und will hiermit sagen: Wollen Christen des Glaubens Ende, nämlich, der Seelen Seligkeit, erreichen, dann müssen sie kämpfen und streiten; wollen sie aber dies, so ist das Erstnotwendige: sie dürfen nicht feig, nicht verzagt, nicht furchtsam, sondern sie müssen vielmehr starken männlichen Geistes, tapfer, ja, todesmutig sein.

Bei einem Christen, will Paulus sagen, muß es

eine ausgemachte Sache sein: er will sich durch nichts erschrecken lassen, vor den Feinden seiner Seele feig die Flucht zu ergreifen, das Heer der Kirche und die Fahne ihres Bekenntnisses treulos zu verlassen, verräterisch die anvertraute Festung des Wortes Gottes dem Feinde zu überliefern und sich ihm zu ergeben oder gar ein Überläufer zu den Feinden zu werden; bei einem Christen muß es vielmehr eine ausgemachte Sache sein: er will Christo, dem Herzog seiner Seligkeit, seinem himmlischen Feldherrn, folgen, wohin er ihn ruft, bei seinem Heere, der Kirche, und bei der Fahne ihres Bekenntnisses bleiben, wo nötig, auch selbst entschlossen dem Feinde entgegengehen und tapfer kämpfen bis aufs Blut, die Festung des Wortes Gottes verteidigen, und lieber sterben, als auch nur ein Türmlein einer Lehre oder eines Sprüchleins übergeben oder auch nur eines Fußes breit ihm nachgeben und zurückweichen; kurz, bei einem Christen muß es eine ausgemachte Sache sein: Ich will kämpfen, bis ich siege, und müßte ich auch meinen Sieg mit meinem Blut und Leben erkaufen.

Aber, werdet ihr sagen, wer kann so stark sein? Sind wir nicht alle ein armes schwaches Gemächte, sind wir nicht alle ein ohnmächtiger Staub?

Ja, meine Lieben; aber eben darum sagt der Apostel in unserem Texte nicht nur: „Seid stark!" sondern er sagt noch mehr, er spricht: „Seid stark **in dem HErrn, und in der Macht seiner Stärke.**" Der Apostel will hiermit sagen: Ich weiß wohl, ihr Christen, daß ihr von Natur keine Kraft habt, getrost und freudig mit Christo in den Kampf zu ziehen. Aber ich will auch nicht, daß ihr stark sein sollt in euch selbst und in der Macht eurer Stärke; vielmehr will ich, daß ihr ganz an dieser eurer eignen Kraft, Macht, Stärke, Tapferkeit und Mut verzaget und eure Stärke allein in Christo suchet, das heißt, euch ganz allein auf ihn, als euren Anführer, verlasset. Ihr müßt nur fest glauben, daß, wenn ihr Christo folgt, der Sieg euch gewiß ist, da er ja die ewige Weisheit ist, den nichts überlisten, und die ewige Macht, die nichts überwältigen kann; ihr müßt nur fest glauben, daß dieser JEsus Christus euer Heiland ist, der alle eure Sünden getilgt hat, so habt ihr ein fröhliches Gewissen, und daß er eigentlich allein kämpft und ihr sicher und geborgen unter seinem Schilde steht, so wird es euch an Mut, Kraft und Stärke nicht fehlen. Tausende und Millionen Christen sind wohl gefallen und feldflüchtig geworden, weil sie auf ihre eigene Kraft sich verlassen haben, aber alle, welche stark gewesen sind in dem HErrn und in der Macht seiner Stärke, alle, welche allein auf JEsum gebaut haben, die haben auch alles zuletzt wohl ausgerichtet, das Feld behalten und sind als Sieger endlich selig gestorben. Denn

Mit unsrer Macht ist (ja freilich) nichts gethan,
Wir sind gar bald verloren,
Es streit't für uns der rechte Mann,
Den Gott selbst hat erkoren.
Fragst du, wer der ist?
Er heißt JEsus Christ,
Der HErre Zebaoth,
Und ist kein andrer Gott,
Das Feld muß er behalten.

Drum unverzagt und ohne Grauen
Kann der Christ, wo er ist,
Sich stets lassen schauen.
Wollt' ihn auch der Tod aufreiben,
Muß der Mut dennoch gut
Und fein stille bleiben.

II.

Doch, meine Lieben, nach unserem Texte müssen Christen, wenn sie in dem ihnen verordneten Kampfe alles wohl ausrichten und das Feld behalten wollen, nicht nur stark sein in dem HErrn und in der Macht seiner Stärke, sondern auch zweitens die Feinde kennen, gegen welche sie zu kämpfen haben.

Wie wichtig es ist, daß man im Kriege wisse, gegen wen man zu kämpfen habe, welche Pläne der Feind verfolge, welche Kriegslist er anzuwenden suche, wie groß seine Macht und wer seine Bundesgenossen seien, auch dies lehrt laut der Weltgeschichte die Erfahrung aller Zeiten. Ohne diese Kenntnis ist auch das tapferste und stärkste Heer in großer Gefahr, in sein Verderben gelockt und geschlagen zu werden; mit dieser Kenntnis aber ist der Sieg schon halb gewonnen.

Welches ist nun aber der Feind, mit welchem die Christen zu kämpfen haben und den uns der Apostel in unserer Epistel kennen lehrt? Er spricht: „Ziehet an den Harnisch Gottes, daß ihr bestehen könnet gegen die listigen Anläufe des Teufels. Denn wir haben nicht mit Fleisch und Blut zu kämpfen, sondern mit Fürsten und Gewaltigen, nämlich mit den Herren der Welt, die in der Finsternis dieser Welt herrschen, mit den bösen Geistern unter dem Himmel."

Hieraus sehen wir erstlich: nicht „Fleisch und Blut“, das heißt, nicht Menschen sind es, mit denen wir als Christen zu kämpfen haben. Vielmehr, was die Menschen betrifft, so sollen wir als Christen nicht gegen sie, sondern allein für sie kämpfen. Wir sollen sie ja lieben wie uns selbst, und zwar nicht nur unsere Freunde, sondern auch unsere Feinde. Wir sollen ihnen daher nichts Böses, sondern nur Gutes wünschen, nicht auf ihren Untergang, sondern auf ihr zeitliches und ewiges Heil bedacht sein.

Ganz anderen Feinden stellt Gottes Wort uns gegenüber, nämlich dem „Teufel“ und seinen Engeln, den „bösen Geistern unter dem Himmel.“ Diese sind nämlich Gottes geschworne, aus dem Himmel verstoßene ewige Feinde und darum auch die unversöhnlichen Feinde aller Kinder Gottes. Sie haben bereits im Paradies den nach Gottes Ebenbild geschaffenen Menschen versucht und zum Abfall von Gott gebracht, und nachdem Gott die gefallenen Menschen wieder mit sich versöhnt und erlöst hat, so ist nun ihr Streben und Trachten Tag und Nacht danach, uns nun auch um unsere Versöhnung und Erlösung zu betrügen.

Unsere wahren Seelenfeinde sind also nach dem Apostel unsichtbare, denn es sind die bösen Geister. Welch eine mächtige dringende Warnung giebt uns damit der Apostel, ja nicht sicher zu sein! Wären unsere Feinde sichtbar, so könnten wir dann immer ruhig und sicher sein, wenn wir keinen Feind vor uns sehen. Da aber unsere Feinde unsichtbare sind, so müssen wir stets unter den Waffen stehen, denn sie sind auch da, wo unser Auge nichts sieht. Wären unsere Feinde Kreaturen, welche Fleisch und Blut haben, so könnten wir uns durch Fliehen in eine hohe Festung ihrer erwehren, aber wohin wollen wir fliehen, um Geistern den Zugang zu uns zu versperren? Sodann wissen wir auch aus anderen Stellen Gottes Worts, daß ihrer eine zahllose Menge ist, so daß oft Tausende auf eine einzige Menschenseele lauern, sie zu stürzen und zu verderben.

Unser Text lehrt sie uns aber noch tiefer kennen, wenn es darin heißt: „Ziehet an den Harnisch Gottes, daß ihr bestehen könnet gegen die listigen Anläufe des Teufels.“ Die bösen Geister sind also nicht nur solche Feinde, die uns nur Böses gönnen und nur Böses wider uns im Sinn haben, sie wenden dabei auch immer überaus „listige Anläufe“ wider uns an. Diese listigen Anläufe bestehen vor allem darin, daß Satan, wenn er uns stürzen will, nicht in seiner erkennbaren Gestalt uns entgegentritt, sondern sich in einen Engel des Lichts verstellt; will er uns nämlich in Irrtum stürzen, so stellt er diesen als Wahrheit dar und braucht dazu Gottes Wort; will er uns in Sünde stürzen, so stellt er die Sünde als eine Tugend oder doch als etwas Erlaubtes, Unschuldiges, Geringes dar; will er uns zum Abfall von Gott bereden, so stellt er wie bei den ersten Menschen dies gerade als ein Gott Näherkommen und als ein Gott Gleichwerden dar. Wenn wir meinen, wir sind vom Satan am fernsten, z. B. wenn wir beten, wenn wir Gottes Wort hören und lesen, oder wenn wir unter rechtschaffenen Christen sind, da ist Satan uns am nächsten, und sucht den Samen des Wortes uns vom Herzen zu nehmen und den Segen der Gemeinschaft zu vernichten. Wo wir stark sind, da greift er uns nicht an, sondern wo wir schwach sind und wo er eine Lücke in unserer Herzensmauer erspäht hat, da dringt er hinein. Den einen versucht er daher mit Stolz, den anderen mit Wollust, den dritten mit Geiz und Sorgen der Nahrung, den vierten mit Zorn und Unversöhnlichkeit, den fünften mit Neid, den sechsten mit Unehrlichkeit und Unwahrhaftigkeit, den siebenten mit falscher Lehre und so fort, und dabei richtet er sich genau nach den verschiedenen Neigungen, die er an dem armen Christen gewahr wird. Den einen sucht er durch Reichtum, Glück, Ehre und gute Tage, den andern durch Armut, Unglück, Schande und Not aller Art in seine Netze zu ziehen. Den einen läßt er eine längere Zeit in Ruhe und überfällt ihn dann plötzlich mit um so furchtbarerer Gewalt, ihn unversehens in eine große Sünde zu stürzen; den anderen, der ihn eben siegreich überwunden hat und der darüber frohlockt, fällt er alsobald wieder auf einer anderen Seite an, um ihn mit einem schnell folgenden zweiten, dritten, vierten listigen Anlauf müde und matt zu machen und so doch noch in den Abgrund zu ziehen.

Doch der Apostel sagt von den Feinden der Christen nicht nur, daß sie listig seien, er nennt sie auch ferner „Fürsten und Gewaltige“. Mit ihrer List ist also auch große Gewalt verbunden; sie sind ganze Heere höllischer Riesen. Gegen sie sind wir Menschen ein ohnmächtiger Staub. Wollten wir Menschen da-

her in unserer eigenen Kraft gegen sie kämpfen, so wäre das ebenso, als wollte ein unbewaffnetes Kind gegen ein ganzes wohlgerüstetes Heer sich legen, als wollte ein welkes Blatt gegen den Sturmwind, ja, als wollte ein Strohhalm gegen Feuer kämpfen.

Und wie beschreibt der Apostel zuletzt noch diese unsere Feinde? Er nennt sie endlich noch „die Herren der Welt, die in der Finsternis dieser Welt herrschen.“ Hiermit entdeckt uns der Apostel zuletzt auch noch die starken Verbündeten unserer Feinde; diese ihre Verbündeten sind nämlich die ganze Welt, welche vom Satan beherrscht und nach seinem Willen regiert und geführt wird. Alle Ungläubigen, alle Unbekehrten, alle Gottlosen, die zur Welt noch gehören, sind also lauter Werkzeuge, deren sich unsere unsichtbaren Feinde bedienen, uns unseren Glauben, unsere Liebe und unsere Hoffnung zu nehmen, uns zu Unglauben, falschem Glauben, Sünde und Schande zu verführen und uns so endlich in die ewige Verdammnis zu stürzen. Ja, da auch die Christen noch etwas von dem alten Adam, von Fleisch und Blut, kurz, von der Welt in ihrem Herzen tragen, so hat der böse Feind den uns gefährlichsten Bundesgenossen gleich einem heimlichen Verräter sogar mitten in der Burg unseres Herzens.

Sehet da, das sind der Christen Feinde, gegen die sie zu kämpfen haben: die bösen Geister über und unter sich, die Welt neben sich und Fleisch und Blut in sich. O, wohl dem Christen, welcher daher stark ist in dem HErrn und in der Macht seiner Stärke, sonst ist er sicher verloren!

III.

Doch, meine Lieben, der Heilige Geist, der durch den Apostel Paulus einst redete und schrieb, weiß besser, als wir selbst, die große Not und Gefahr, in welcher unsere Seelen in dieser Welt schweben; er hat uns daher endlich noch drittens auch den Harnisch genannt, den wir anziehen und gebrauchen müssen, wollen wir alles wohl ausrichten und das Feld behalten. Laßt uns denn denselben auch noch ein wenig beschauen.

Sechserlei gehörte, meine Lieben, einst zum Harnisch, das heißt, zur vollständigen Waffenrüstung eines Kriegers. Vorerst mußte er sich mit einem Gürtel gürten oder aufschürzen, damit die damals gewöhnlichen langen Kleider ihn nicht am Gehen hinderten; sodann mußte er mit einem Krebs, das heißt, mit einem Panzer seine Brust verwahren; drittens mußte er zur Bedeckung seiner Füße eisenbeschlagene Stiefel anthun. War dies geschehen, dann mußte er mit Schild und Helm, als den Hauptschutzwaffen den ganzen Leib samt dem Haupte bedecken und endlich mit einem Schwert, der Haupttrutzwaffe, sich versehen.

Mit allen diesen Stücken einer vollständigen Waffenrüstung soll nun auch ein Christ für seinen geistlichen Kampf versehen sein.

Worin besteht nun erstlich des Christen Gegürtetsein? Der Apostel sagt: „So stehet nun, umgürtet eure Lenden mit Wahrheit.“ Unter „Wahrheit“ ist hier ohne Zweifel nicht die evangelische Wahrheit zu verstehen, denn diese ist vielmehr das Schwert, sondern die Wahrheit, darin wir Christen wandeln sollen, das heißt, ein aufrichtiges, ungeheucheltes Wesen. Denn Heuchler sind nicht fähig, den heiligen Christenkampf zu kämpfen, sondern allein die, in deren Geist, wie David sagt, kein Falsch ist.

Worin besteht ferner des Christen Krebs oder Brustpanzer? Der Apostel sagt: „Und angezogen mit dem Krebs der Gerechtigkeit.“ Auch hier ist unter der Gerechtigkeit nicht die Glaubensgerechtigkeit, welche ja vielmehr der Schild ist, sondern die Lebensgerechtigkeit, das gerechte, unanstößige Leben gegen Menschen zu verstehen. Denn wer selbst der Ungerechtigkeit noch dient, kann wider die ungerechte Welt nicht kämpfen.

Worin besteht ferner drittens das Gestiefeltsein eines Christen? Der Apostel sagt: „Und an Beinen gestiefelt, als fertig zu treiben das Evangelium des Friedens, damit ihr bereitet seid.“ Das dritte Stück der Waffenrüstung der Christen ist also ein Wandel in Friede gegen jedermann, als thatsächlicher Bekenner des Evangeliums des Friedens.

O, wohl dem Christen, der so dreifach gerüstet ist mit Wahrheit, Gerechtigkeit und Friede! Doch, meine Lieben, diese drei Stücke sind bei jedem Christen nur in großer Schwachheit.

Daher fährt denn der Apostel auch also fort: „Vor allen Dingen aber ergreifet den Schild des Glaubens, mit welchem ihr auslöschen könnt alle feurige Pfeile des Bösewichts. Und nehmet den Helm des Heils, und das

Schwert des Geistes, welches ist das Wort Gottes."

O, köstlicher tröstlicher Schluß! **„Vor allem"**, sagt der Apostel, sollen wir den „Schild des Glaubens, den Helm des Heils und das Schwert des Wortes Gottes" nehmen. Wohl sollen wir uns, will er sagen, einer aufrichtigen Gottseligkeit und Frömmigkeit gegen Gott und Menschen befleißigen, aber das gehört nicht sowohl zu unseren Waffen, als vielmehr zu unserer im Kampfe bequemen Kleidung. Unsere wahre Schutzwaffe gegen alle feurigen Pfeile und listigen Anläufe des Bösewichts bleibt der Glaube und das im Glauben ergriffene Gnadenheil in Christo JEsu; und die einzige siegreiche Trutzwaffe bleibt das Wort Gottes, das geschriebene Wort der heiligen Propheten und Apostel. Wer in diesem Glauben bleibt und an diesem Worte festhält, der kämpft recht und steht fest, ob auch alle Teufel, die ganze Welt und sein eigenes Fleisch wider ihn tobet.

O, so freut euch denn, ihr lieben Christen, daß der Heilige Geist euch eine so kurze, selige und gewisse Kampfesregel giebt. O, so laßt nur den Glauben an euer Heil in Christo nicht fahren und werfet nur die Waffe des Wortes nicht weg, so werdet ihr auch allezeit, auch am bösen Tage, Widerstand thun, alles wohl ausrichten und das Feld behalten.

Das helfe uns JEsus Christus, hochgelobet in Ewigkeit. Amen!

Am einundzwanzigsten Sonntage nach Trinitatis.

(Zweite Predigt.)

Gnade, Barmherzigkeit, Friede von Gott, dem Vater, und von dem HErrn JEsu Christo, dem Sohne des Vaters, in der Wahrheit und in der Liebe, sei mit euch allen. Amen.

Geliebte Brüder und Schwestern in Christo JEsu!

Sobald ein Mensch ein wahrer Christ wird, so macht er sich damit viele Feinde. Christus hat uns dies schon vorausgesagt. Er spricht unter anderem Matth. 10. zu seinen Jüngern: „Ihr sollt nicht wähnen, daß ich gekommen sei, Frieden zu senden auf Erden. Ich bin nicht gekommen, Frieden zu senden, sondern das Schwert. Denn ich bin gekommen, den Menschen zu erregen wider seinen Vater, und die Tochter wider ihre Mutter, und die Schnur wider ihre Schwieger. Und des Menschen Feinde werden seine eigenen Hausgenossen sein." Woher mag dies wohl kommen? Sollte denn derjenige, welcher ein wahrer Christ wird, damit stolz, unverträglich und zanksüchtig werden, und also sich aus eigner Schuld, ja, auf Christi Befehl Feinde machen? Das sei ferne! Christus will mit jenen Worten nicht sagen, daß er die Absicht habe, mit seinem Evangelio den Frieden unter den Menschen zu stören und den Samen der Zwietracht unter ihnen auszusäen; er will vielmehr so viel sagen, die Menschen seien so verderbt, daß es nicht anders kommen könne, als daß allenthalben, wo sein Evangelium geprediget und von einigen von Herzen angenommen werde, Haß und Feindschaft entstehe.

Wird nämlich ein Mensch, wenn er das Wort Christi predigen hört, dadurch in seinem Herzen gerührt, wird er dadurch davon überzeugt, daß er ein verlorner Sünder sei, der allein bei Christo, dem Heiland der Welt, Vergebung seiner Sünden, die Gnade Gottes, Ruhe des Gewissens, Frieden der Seele und einst die Seligkeit erlangen könne; wendet sich daher ein solcher durch Gottes Wort erfaßter Mensch nun im Glauben zu Christo, als seiner einzigen Zuflucht; verläßt er sich auf ihn von ganzem Herzen, und findet er nun auch in Christo seine Freude, sein Glück, seine Hoffnung, seine Seligkeit: so ist er damit ein Christ im wahren Sinne des Wortes geworden. Ist aber ein Mensch ein solcher wahrer Christ geworden, dann geht auch mit seinem Herzen und Leben eine große

Veränderung vor. Er kann dann nicht mehr leben, wie er vorher gelebt hatte, ehe er ein Christ wurde; er hat dann nicht nur die Lust an den Freuden der Welt verloren, sondern auch eine Scheu dagegen bekommen, und alles, was die Welt für eine kleine Sünde hält, die nicht viel auf sich habe, das ist ihm nun eine große Sünde, die er, wie alle Sünden, haßt und verabscheut. Er verläßt daher nun den Weg, den die Welt, der große Haufe, geht; er verläßt nicht nur die Trinkhäuser, Tanzsäle, Spielplätze und sonstigen Belustigungsorte der leichtfertigen Weltkinder, sondern will nun auch nicht mehr die sündlichen Mittel gebrauchen, deren sich die ganze Welt bedient, sich zu bereichern; er mag nicht mehr wuchern, nicht des Nächsten Geld und Gut mit falscher Ware oder Handel, oder mit einem Schein des Rechten an sich bringen; kurz, er sagt und macht sich los von allem ungöttlichen Wesen, in dem die meisten Menschen dahingehen, und straft die Sünde frank und frei, wo er sich dazu aufgefordert sieht. Sehet, das ist die erste wahre Ursache, warum derjenige, welcher ein wahrer Christ wird, von dieser Zeit an so viele, ja, die ganze Welt zu seinen Feinden bekommt. Die Welt ärgert sich, daß der Christ nicht mehr mit ihr den Weg der großen Menge, sondern einen anderen Weg gehen will, und daß er ihr Wesen straft und verdammt; sie ärgert sich, daß ein Christ nach ihrer Meinung etwas Besseres sein wolle, als sie. Daher spricht der heilige Apostel Petrus in seinem ersten Briefe zu den wahren Christen: „Das befremdet sie, daß ihr nicht mit ihnen laufet in dasselbige wüste unordentliche Wesen, und lästern.“

Doch wahre Christen verlassen nicht nur die Wege und Weisen der Welt oder des großen Haufens, sondern sie leben auch in einem neuen Leben nach Gottes Wort. Sie zeigen sich gewissenhaft und treu in ihrem Handel und Wandel, sorgfältig im öffentlichen und häuslichen Gottesdienst, eifrig im Gebet und Betrachten des Wortes Gottes, freimütig im Bekenntnis ihres Glaubens, fleißig in allen Werken der Liebe und Gottseligkeit, aufrichtig und freundlich gegen jedermann, treu gegen ihre Freunde, versöhnlich gegen ihre Feinde, mildthätig gegen Notleidende, kurz, sie zeigen es mit der That, daß ein Mensch allerdings durch Gottes Gnade so wandeln könne, wie Gottes Wort von ihm fordert. — Sehen dies die Weltkinder, so werden sie dadurch in ihrem Gewissen gestraft; sie suchen sich daher zu überreden, die Christen seien nicht Fromme, sondern Frömmler, nicht Heilige, sondern Heuchler, nicht von lauterem Eifer für Gottes Ehre Beseelte, sondern gehässige selbstsüchtige Fanatiker, oder doch nicht göttlich Erleuchtete, sondern blindgläubige und schwachsinnige Schwärmer, die sich selbst täuschen. Christen sind daher bei der Welt ein Gegenstand ihrer tiefsten Verachtung, ihres Spottes und Hohnes, oft auch thätlicher Verfolgung. Macht der, welcher es zuvor mit der Welt hielt, Miene, ein Christ zu werden, da heißt es alsbald: Willst du auch ein Frommer werden? und führt er seinen Vorsatz trotz alles Zuredens und Spöttelns, trotz alles Schmeichelns und Drohens aus, bekennt er sich endlich öffentlich zu dem verachteten gekreuzigten Christus, zu der verachteten Bibel, zu dem verachteten Evangelio, zu den verachteten Christen: wehe ihm dann! Dann verwandeln sich seine vorigen Weltfreunde in seine bittersten Feinde; dann hat er oft Vater, Mutter, Weib, Mann, Sohn, Tochter, kurz, seine nächsten Verwandten und Hausgenossen zu seinen heftigsten Widersachern. Daher spricht Christus: „Wäret ihr von der Welt, so hätte die Welt das Ihre lieb; dieweil ihr aber nicht von der Welt seid, sondern ich habe euch von der Welt erwählet, darum hasset euch die Welt.“

Ach, nur zu viele, welche Christen werden wollen, lassen sich schon diesen ersten Kampf, den sie bestehen müssen, davon abhalten; sie können es nicht ertragen, um des Christentums willen von der Welt und selbst von den Ihrigen als Narren verachtet, als Heuchler verspottet und als feindselige Menschen gehaßt und verfolgt zu werden. Daher setzt Christus noch warnend hinzu: „Wer Vater oder Mutter, Sohn oder Tochter mehr liebt, denn mich, der ist mein nicht wert.“ Hier gilt es, sein eigen Herz überwinden und von der Welt völlig scheiden, oder auf ewig überwunden und von Christo geschieden w e r d e n. —

Doch, meine Lieben, derjenige, welcher ein wahrer Christ wird, bekommt noch mehr und noch gefährlichere Feinde, nicht nur sichtbare, sondern auch unsichtbare, gegen die er kämpfen muß, will er die Krone einst erlangen. Und von diesem Kampfe der Christen gegen seine unsichtbaren Feinde laßt mich jetzt zu euch sprechen.

Text: Ephes. 6, 10—17.

Auf Grund dieser apostolischen Ermahnung, welche Luther sehr passend „eine Heerpredigt für Christen“ nennt, laßt mich jetzt zu euch sprechen:

Von dem Kampfe des Christen gegen seine unsichtbaren Feinde;

hierbei will ich euch beschreiben:

1. des Christen unsichtbare Feinde und die von denselben ihm drohenden Gefahren, und
2. des Christen Waffenrüstung, in welcher er gegen diese Feinde siegreich kämpfen kann.

HErr JEsu Christe, der Du uns allen, ehe wir die Krone erlangen sollen, einen großen, ernsten Kampf verordnet hast, entdecke uns durch Dein Wort unsere Feinde, ihre Macht und List, ihre Bollwerke und Ratschläge, und zeige uns, wie wir sie besiegen und also die Krone erlangen können. Vor allem aber erwecke und entzünde uns mit heiligem Eifer, ritterlich Dir nachzukämpfen und nie zu ruhen, bis Du mit dem Siegeskranze selbst das Haupt uns schmückest. O Heiland aller Sünder, Du kennst unsere Schwachheit, unsere Kraftlosigkeit, unser ganzes Verderben: darum komm uns zu Hilfe, sei Du unsere Stärke und siege Du in uns, so wollen wir Dich ewig preisen am Tage des Triumphes. Amen.

I.

Hätte, meine Zuhörer, der Christ nur die Welt und sein eignes verderbtes Herz zu seinen Feinden, so hätte er in der That schon genug zu kämpfen und zu streiten. Aber ein Christ hat, wie der Apostel in unserer heutigen Epistel sagt, noch andere, und zwar noch furchtbarere Feinde. Er spricht: „Ziehet an den Harnisch Gottes, daß ihr bestehen könnet gegen die listigen Anläufe des Teufels. Denn wir haben nicht mit Fleisch und Blut zu kämpfen, sondern mit Fürsten und Gewaltigen, nämlich mit den Herren der Welt, die in der Finsternis dieser Welt herrschen, mit den bösen Geistern unter dem Himmel.“

Um diese Worte recht zu verstehen, müssen wir folgendes wissen.

Gott hat, als er die Welt schuf, nicht nur die Erde mit ihrem sichtbaren Sternenhimmel und mit den sie bewohnenden Menschen, sondern auch eine unsichtbare Welt mit ihren ungezählten Myriaden Engeln geschaffen. Sowohl Engel als Menschen sollten aber, ehe sie in den Zustand vollkommener Herrlichkeit versetzt würden, eine Probe bestehen. Die ersten, welche in dieser Prüfung nicht bestanden und von Gott abfielen, waren die Engel; doch nicht alle, nur eine gewisse große uns unbekannte Anzahl derselben, an deren Spitze einer der vormals höchsten Engel stand, der nun ein Teufel, das ist, Lästerer, oder Satan, das ist, Widersacher, wurde. Sobald aber dieselben gefallen waren, wurden sie alle von dem Anschauen der Herrlichkeit Gottes verbannt, ihrer himmlischen Fürstentümer beraubt und aus ihrer Behausung und überhaupt aus dem Himmel des Lichtes und der Seligkeit mit Ketten der Finsternis zur Hölle verstoßen, wie Petrus und Judas deutlich hiervon schreiben.

Was geschah? Satan gründete nun mit allen seinen mitabgefallenen Engeln ein Reich, ein Reich der Finsternis und Sünde, von welchem aus er das Reich Gottes, das Reich des Lichtes und der Gerechtigkeit, fort und fort zu bestürmen und, wo möglich, zu zerstören beschloß. Das erste, was er zu diesem Zwecke unternahm, war, daß er die nach Gottes Ebenbilde neugeschaffenen Menschen zum Abfall von Gott zu verführen suchte. Und siehe! sein Plan gelang ihm; der Mensch fiel von Gott ab und fiel in Sünde und Feindschaft wider Gott, und durch die Sünde wurde nun Satan ein Herr der Menschen und die ganze Menschenwelt ein Teil seines großen furchtbaren Reichs; daher denn Satan in der heiligen Schrift oft ein Fürst und Gott dieser Welt genannt wird, und daher es in unserem Texte von „den bösen Geistern unter dem Himmel“ heißt, sie seien die „Herren der Welt, die in der Finsternis dieser Welt herrschen.“

Gott hat nun zwar, nachdem durch den Fall der ersten Menschen sein seliges Reich auf Erden zerstört war, erst durch die Verheißung, und dann durch die wirkliche Sendung seines eingebornen Sohnes in die Welt, durch dessen Leben, Leiden, Tod, Auferstehung und Himmelfahrt ein neues Reich Gottes, nämlich ein

Gnadenreich gestiftet, in welchem alle gefallenen Menschen durch den Glauben an den für sie gesendeten Sohn Gottes wieder Aufnahme finden und aus welchem sie einst in das Reich vollkommener Herrlichkeit eingehen sollen; allein, obgleich alle diejenigen, welche in Christi Gnadenreich zurückkehren, damit der Herrschaft des Satans, der Obrigkeit der Finsternis entgehen, so hat doch der Satan, solange die Christen noch in dieser Welt, in dieser Herberge des Satans, sind, noch immer Macht, sie zu versuchen, anzufechten und zu verfolgen.

Die den Christen daher drohende Gefahr für ihre Seele und Seligkeit ist groß und schrecklich, und zwar erstlich, weil diese Feinde eben unsichtbar sind. Könnten die Christen sehen, wie der Satan ihnen allenthalben nachstellt, so könnten sie sich leicht vorsehen; aber, ohne daß es die Christen bemerken können, schleicht er ihnen nach; unsichtbar läßt er ganze höllische Rotten sie umgeben und begleiten, legt ihnen unsichtbare Netze und Schlingen, lauert ihnen unsichtbar auf, gräbt ihnen unsichtbar Gruben und stellt ihnen unsichtbar Fallen. So gefahrvoll es daher für das leibliche Leben eines Menschen ist, in finsterer Nacht durch eine Gegend zu wandeln, wo man die allenthalben drohenden Abgründe, tiefen Wasser, im Wege liegenden Steinblöcke und im Gebüsche lauernden reißenden Tiere nicht sehen kann, so gefahrvoll ist die Wanderung durch die Welt für das geistliche Leben und die Seelen der Christen wegen der Unsichtbarkeit des bösen Feindes und seiner Genossen.

Doch die Gefahr, die den Christen von diesen unsichtbaren Feinden droht, ist zweitens auch darum für sie so groß und schrecklich, weil der Satan viel begieriger ist, gerade den Christen zu schaden, als den Unchristen. Die Unchristen hat nämlich Satan schon in seiner Gewalt, darum läßt er sie gern in Ruhe, ja, er sucht sie am liebsten zu überreden, daß es gar keinen Teufel gebe, damit sie nicht wider ihn kämpfen und sich, ohne es zu ahnen, von ihm verblenden, treiben und beherrschen lassen. Weil aber die Christen seinen Strikken entgangen sind, so haßt er sie als seine Feinde und Verräter und sinnt Tag und Nacht darauf, wie er sie wieder in seine Gewalt bekommen wolle. Er verläßt sie daher nicht, sondern ist ihnen an jedem Orte nahe; er kommt ihnen schon des Morgens entgegen, er geht mit ihnen an die Arbeit, er ist bei ihnen über Tische, er geht mit ihnen in Gesellschaft, er geht mit ihnen in die Kirche, er schleicht ihnen nach in die Kammer, er ist bei ihnen, selbst wenn sie beten und wenn sie Gottes Wort lesen, wenn sie sich freuen und wenn sie trauern, und brennt vor Begierde, sie zu versuchen und zu verführen.

Aber noch mehr! Die Gefahr, die den Christen von diesen unsichtbaren Feinden droht, ist drittens auch darum so groß und schrecklich, weil dieselben so mächtig und gewaltig sind; denn der Apostel spricht: Wir Christen „haben nicht mit Fleisch und Blut zu kämpfen, sondern mit Fürsten und Gewaltigen, nämlich mit den Herren der Welt“. Der Apostel will sagen: Unsere unsichtbaren Feinde sind nicht ohnmächtige Menschen, sondern höllische Fürsten, die sich die ganze Welt schon unterthan gemacht haben. Er will sagen: Kämpften auch menschliche Kaiser und Könige mit fleischlichen Waffen gegen uns Christen, so wäre das nichts gegen den Kampf, in welchen wir treten müssen gegen den, dem alle unbekehrten Kaiser und Könige mit ihren unbekehrten Unterthanen unterworfen sind; seine Macht übersteigt weit alle Kräfte der sterblichen Menschen.

Doch noch eine Ursache nennt uns der Apostel, warum die den Christen von ihren unsichtbaren Feinden drohenden Gefahren so groß und schrecklich sind; es ist diese: daß sie zur Stürzung der Christen so vieler verschiedener „listiger Anläufe“ sich bedienen. Der Satan nämlich, schlau und verschlagen, wie er ist, gebraucht zur Verführung der Christen nicht ein und dasselbe Mittel; nein, als ein rechter Tausendkünstler richtet er sich bei allen seinen Angriffen genau nach der Beschaffenheit dessen, gegen den sie gerichtet sind; er versucht bald dieses, bald jenes; er wechselt tausendmal seine Gestalt; er verstellt sich oft in einen Engel des Lichts, und fährt unermüdlich fort, bis er den Christen gefällt oder dieser endlich die Welt verlassen hat durch einen seligen Tod. Vor allem sucht der Satan die Christen vom Worte Gottes abzuführen und sie in Zweifel, falschen Glauben und Unglauben zu stürzen. Dazu gebraucht er nicht nur falsche Lehrer, sondern erregt auch selbst in den Herzen der Christen Gedanken, die Gottes Wort entgegen sind. Denn daß auch die Christen oft denken: „Sollte Gott dies oder das gesagt haben?“ und daß sie oft bei ihren falschen Gedanken trotz aller Überweisungen verharren und endlich Ketze-

reien und Sekten anrichten, das ist immer des Satans heimliches Werk. Kann jedoch Satan einen Christen nicht dahin bringen, daß er sich Gottes Wort verfälschen läßt, so sucht er ihn zu Sattheit, Ekel und Überdruß daran zu verführen und auf die Gedanken zu bringen, daß er ja schon alles wisse. Kann Satan auch das nicht bei ihm erreichen, so läßt er ihn wohl oft Gottes Wort fleißig hören und lesen, aber er macht ihn träge und schläfrig im Beten und Wachen, so daß er trotz seines fleißigen Gebrauches des Wortes Gottes es nicht versteht und es sich nicht in das Herz dringen läßt. Kann Satan auch das nicht hindern, so denkt er auf andere Mittel, wie er den Christen um den Segen des Wortes Gottes bringe. Ist nämlich der Christ von Natur etwa zu irdischen Sorgen geneigt, so hindert er seine Nahrung, schlägt ihn mit Krankheiten, läßt ihn von seinen Werkzeugen um das Seine bringen und erfüllt ihn mit dem Geiste der Schwermut und Traurigkeit, und ruht nicht, bis er den Christen darin versenkt und damit wieder um Glauben, Seel' und Seligkeit gebracht hat. Ist ein Christ hingegen von Natur zur Wollust, oder zum Geiz oder zur Ehrsucht geneigt, so greift Satan ihn an dieser seiner schwächsten Seite vor allem an. Er verschafft nämlich dem einen Gelegenheit zur Stillung seiner bösen Lust, dem anderen zur Erlangung irdischer Güter, dem dritten zur Erreichung einer hohen Stufe der Ehre und des Ansehens; dabei malt er ihnen allen das Sündliche daran so klein und unbedeutend, hingegen den damit zu erwartenden Genuß, und die Herrlichkeit der Welt und ihrer Kinder so groß, so herrlich, ja, wie ein Himmelreich auf Erden vor, daß die armen Christen oft, dadurch endlich wie berauscht und bezaubert, dem einen oder anderen Götzen der Welt wieder dienen und Gott ihr Herz entwenden. Ist der Christ von Natur insonderheit zum Leichtsinn geneigt, so stellt ihm Satan täglich vor, wie unnötig es sei, sich mit so großem Ernst und Eifer sein Christentum angelegen sein zu lassen; wie viele Tausende doch auch hofften selig zu werden, die es nicht so genau nähmen; wie Christus ja schon alles für uns gethan habe; wie alles Gnade sei; wie sich der Mensch doch nichts bei Gott verdienen könne; wie groß die Liebe, Nachsicht und Geduld Gottes sei, und dergleichen; und mit solchen Eingebungen fährt Satan fort, bis er den Christen in die alte fleischliche Sicherheit und damit in Tod und Verderben versenkt hat. Ist ein Christ von Natur zur Furchtsamkeit geneigt, so hetzt Satan die Kinder der Welt wider ihn auf; die müssen ihn verspotten, ihm drohen, ihn verfolgen, bis er aus Furcht seinen Heiland verläßt und verleugnet. Will hingegen dies alles nicht verfangen und den Satan nicht zu seinem Ziele führen, so sucht er auch zuweilen in dem Herzen des Christen den Brand der Verzweiflung anzuschüren; er macht ihm seine Sünden übergroß und schwer; er schießt schändliche, lästerliche Gedanken wie feurige Pfeile in des Christen Herz, und ruft ihm dann zu: Siehe, welch ein Bösewicht du bist! Wie darfst du Gnade hoffen? Du bist kein Glied am Leibe Christi; du bist mein, und nichts, nichts kann dich retten aus meiner Hand; nur ein Mittel hast du, dich zu erlösen und dich von deiner Qual zu befreien: nimm dir das Leben! Furchtbar kämpft dann Satan wider den zagenden Christen, dem es nun oft nicht anders ist, als frohlocke schon das höllische Heer über seine gewisse Verdammnis.

O, es ist nicht auszusprechen, wieviel der listigen Anläufe des Teufels sind, damit er die Christen zu fällen trachtet! Alles muß ihm zu seinem furchtbaren Zwecke dienen: bald die Welt, bald andere Christen, bald des Christen eigenes Herz, Vernunft, Gedächtnis, Phantasie, Gewissen, Sinne und alle Glieder. Dies alles gebraucht Satan zu offenen Fenstern, durch die er in der Christen Seele einsteigt, um darin die Geburt aus Gott, den Glauben, zu töten. Und ach! wie oft hat er's schon gethan! Sind nicht schon unsere ersten Eltern durch ihn gefallen, da er ihnen zurief: „Sollte das Gott gesagt haben?“ Ist nicht David gefallen, da ihm Satan eingab, aus Hoffart das Volk zu zählen? Ist nicht Judas gefallen, da ihm Satan eingab, um einiger Thaler willen Christum zu verraten? Ist nicht Petrus gefallen, da Satan ihn sichtete wie den Weizen, ihn mit Menschenfurcht angriff und ihm eingab, durch Verleugnung Christi sein Leben zu retten? Ist nicht Ananias und Sapphira gefallen, da ihnen Satan ihr Herz erfüllte, daß sie dem Heiligen Geiste logen, um dadurch einige zeitliche Güter sich zu erhalten?

II.

Doch wie? meine Zuhörer, sollten etwa Christen, wenn sie fallen, entschuldigt sein, da sie so erbitterte, mächtige und listige unsichtbare Feinde haben, welche

ihnen den Fall bereiten? — Nein! denn so schwer der Kampf gegen solche Feinde ist und so groß die von ihnen den Christen drohenden Gefahren sind, so giebt es doch eine Waffenrüstung, welche die Christen anlegen und in welcher sie auch diese Feinde siegreich überwinden sollen und können. Davon laßt mich daher nun zweitens zu euch sprechen. —

Zweierlei wird uns in unserer Epistel von der rechten Waffenrüstung der Christen gemeldet, erstlich, wie sie im allgemeinen beschaffen sei, und zweitens, welches ihre einzelnen Stücke seien.

Der Apostel spricht nämlich zu Anfange unseres Textes: „Zuletzt, meine Brüder, seid stark in dem HErrn, und in der Macht seiner Stärke. Ziehet an den Harnisch Gottes, daß ihr bestehen könnet gegen die listigen Anläufe des Teufels.“ Später fährt der Apostel fort: „Um deswillen, so ergreifet den Harnisch Gottes, auf daß ihr an dem bösen Tage Widerstand thun, und alles wohl ausrichten, und das Feld behalten möget.“ Das erste, was uns hier der Apostel von der Waffenrüstung der Christen überhaupt sagt, ist, daß sie ein Harnisch Gottes und nicht der Menschen sei. Sehet, meine Lieben, freilich wäre es einem armen schwachen Christen ganz unmöglich, im Kampfe wider seine unsichtbaren Feinde den Sieg davonzutragen, wenn er sie durch seine eigene Kraft, Weisheit, Werke, Beharrlichkeit und dergleichen überwinden sollte. Leichter könnte ein Mensch mit einem hölzernen Schwert und mit einem strohernen Panzer einem ganzen Corps wohlgewappneter Kriegshelden sich gegenüberstellen, als der Christ einem Geiste der Finsternis in eigener Kraft. Wäre der Christ hier auf sein eigenes Vermögen angewiesen, dann müßte er schon im voraus verzagen, die Waffen strecken und sich den Feinden seiner Seele gefangen geben. Aber wohl allen Christen! nicht in sich selbst, sondern „in dem HErrn und in der Macht seiner Stärke“ sollen sie stark sein, nicht in dem Harnisch ihrer eigenen Kraft, sondern in dem „Harnisch Gottes“ sollen sie kämpfen, siegen und täglich triumphieren. Das ist also das erste, was von allen, die unter Christi Fahne streiten und mit ihm das Feld behalten wollen, gefordert wird, daß sie an sich, an ihrer Weisheit und Klugheit, an ihrer Gerechtigkeit und Frömmigkeit, an ihrer Treue und Beständigkeit, an ihrer Vernunft und Kraft völlig verzagen, und sich allein verlassen auf Jehovah Zebaoth, den HErrn der Heerscharen, auf den Herzog ihrer Seligkeit, ihren himmlischen Friedefürsten JEsum Christum. Wer auf sich selbst baut, wer sich selbst etwas zutraut, wer sich selbst für stark und unbesiegbar hält, der kann nicht nur leicht von den unsichtbaren Feinden überwunden werden, der ist schon von ihnen überwunden, der ist schon gefallen; denn Selbstvertrauen, Stolz und Hoffart kommt vor dem Fall.

Doch unsere Epistel nennt uns nun auch die einzelnen Stücke der Waffenrüstung oder des Harnisches Gottes, den ein Christ anlegen und damit er alle seine unsichtbaren Feinde überwinden kann und soll. Dazu gehören nach unserer Epistel für die Füße die Stiefel, für die Lenden der Gurt, für die Brust der Krebs, oder der Panzer, der Küraß, für den ganzen Leib der Schild in die linke und das Schwert in die rechte Hand, und endlich der Helm für das Haupt.

„So stehet nun“, spricht nämlich der Apostel erstlich, „so stehet nun, umgürtet eure Lenden mit Wahrheit.“ Der Apostel will sagen: Wie der Soldat einen Gurt um seine Lenden tragen muß, damit er seine Kleider aufschürze und er ungehindert fest stehe, so muß auch der Christ gegürtet sein; sein Gurt aber ist die Wahrheit. Ohne sie wird er wie ein Rohr sein, das der Wind hin und her wehet; ohne sie kann er sich der Zweifel, die Satan in ihm erregen will, nicht erwehren; daher er endlich im Kampfe fallen muß. Ist er aber gegürtet mit Wahrheit, dann wird er sich keinen noch so guten Schein der falschen Lehre blenden lassen, sondern feststehen im Kampfe, ob auch Tausende fallen zu seiner Rechten und Zehentausende zu seiner Linken.

Der Apostel fährt fort: „Und angezogen mit dem Krebs der Gerechtigkeit.“ Er will sagen: Wie der Soldat einen festen Brustharnisch, Panzer und Küraß haben muß, damit der Teil seines Körpers gedeckt sei, wo das Herz, die Wohnung des Lebens, liegt: so muß auch der Christ einen Krebs, einen Panzer auf seiner Brust tragen; sein Panzer aber ist die Gerechtigkeit, nämlich die Gerechtigkeit Christi, die ihm durch den Glauben an Christum geschenkt wird. Ohne den Trost dieser Gnadengerechtigkeit kann ein Christ gar nicht leben, ohne sie müßte er verzagen; weiß er aber und kann er sagen: „Wer will mich

beschuldigen? Gott ist hie, der da gerecht macht", so kann er getrost den Kampf mit dem Satan und dem ganzen höllischen Heere antreten; nichts kann ihn überwinden.

Der Apostel spricht weiter: „Und an Beinen gestiefelt, als fertig zu treiben das Evangelium des Friedens, damit ihr bereitet seid." Der Apostel will sagen: Wie ein Soldat gestiefelt sein muß, damit er die beschwerlichen Märsche auch auf ungebahnten Wegen, durch Dickicht und Sumpf und über Berge und steile Felsen, und selbst über Schlangen und Skorpionen machen könne, so muß auch ein Christ gestiefelt sein; die Bekleidung seiner Füße aber ist, daß er „fertig" ist, „zu treiben das Evangelium des Friedens". Ohne dieses stete Treiben des Evangeliums, ohne das stete Halten an dem Frieden Gottes, der darin verkündigt wird, kann der Christ auf der rauhen Bahn durch diese Welt nicht fortkommen; ist aber das Evangelium seines Fußes Leuchte und das Licht auf seinem Wege, dann wird er nicht verzagen, wohin ihn auch sein himmlischer Feldherr führen mag; getrost wird er ihm folgen; denn, spricht David, „wenn du mich tröstest", nämlich durch das Evangelium, „so laufe ich den Weg deiner Gebote".

Doch der Apostel fährt fort: „Vor allen Dingen aber ergreifet den Schild des Glaubens, mit welchem ihr auslöschen könnt alle feurigen Pfeile des Bösewichtes." Er will sagen: Wie ein Soldat vor allem eines Schildes bedarf, um die oft angezündeten Pfeile der Feinde aufzufangen und auszulöschen, so bedarf auch der Christ vor allem eines geistlichen Schilds, und das ist der „Glaube", nämlich der Glaube an Christum. Ohne diesen Glauben ist der Christ verloren, aber mit demselben kann er allen Anfechtungen des Satans widerstehen. Ob auch der böse Feind noch so schändliche Gedanken ihm in das Herz schießt, sobald er von Herzen spricht: „Ich glaube!" so bald hat er überwunden; denn wo Glaube ist, da ist Gnade, Vergebung, Leben und Seligkeit.

Der Apostel spricht weiter: „Und nehmet den Helm des Heils." Er will sagen: Wie ein Soldat eines Helms oder einer Schirmhaube bedarf, um damit das Haupt zu beschützen, so bedarf auch der Christ eines Helms; sein Helm aber ist das „Heil", die Seligkeit in Christo. Hält sich der Christ daran, dann verachtet er alle Lockungen der Welt mit ihrer Herrlichkeit und spricht: Ich habe bessere Güter, ich habe Heil und Seligkeit. Dann ist er aber auch in allen noch so großen Leiden getrost und unverzagt, und spricht: „Dieser Zeit Leiden ist nicht wert der Herrlichkeit, die an mir soll offenbaret werden."

Endlich spricht der Apostel: „Und nehmet das Schwert des Geistes, welches ist das Wort Gottes." Er will sagen: Wie ein Soldat sein Schwert nicht aus den Händen legen darf, so auch nicht der Christ; sein Schwert aber ist „das Wort Gottes". Mit diesem seinem treuen Schwert ist der Christ unüberwindlich. Mag die Lüge noch so scheinbar auftreten, mit dem Worte Gottes entdeckt sie der Christ; mag die Sünde noch so schmeichelnd sich ihm nahen, mit dem Worte Gottes erwehrt er sich ihrer; mag der Glaube in ihm noch so schwach werden, mit dem Worte Gottes stärkt er ihn wieder; mag die Traurigkeit noch so sehr in ihm überhand nehmen, durch das Wort Gottes wird er wieder getrost und fröhlich; mag er selbst schon gestrauchelt haben und gefallen sein, an dem Worte Gottes richtet er sich wieder auf; mögen noch in der Todesstunde alle Teufel auf den Christen eindringen, mit dem Worte Gottes überwindet er sie und geht als Sieger von dem Schlachtfeld dieser Welt zur ewigen Siegesfeier.

Sehet da, meine Lieben, die herrliche Waffenrüstung, die der Christ hat und in welcher er alle seine unsichtbaren Feinde in die Flucht schlägt. So seid denn zwar nicht sicher, denn der Teufel gehet umher, wie ein brüllender Löwe, und suchet, welchen er verschlinge; aber verzaget auch nicht, sondern ergreifet den Harnisch Gottes, nehmet zu eurem Gurt die Wahrheit, zu eurem Panzer die Gerechtigkeit, zu euren Schuhen das Friedensevangelium, zu eurem Schilde den Glauben, zu eurem Helm das Heil in Christo und zu eurem Schwert das Wort Gottes, so werdet ihr auch „an dem bösen Tage Widerstand thun und alles wohl ausrichten und das Feld behalten". Das helfe uns allen JEsus Christus! Amen.

Am zweiundzwanzigsten Sonntage nach Trinitatis.

Gnade, Barmherzigkeit, Friede von Gott, dem Vater, und von dem HErrn JEsu Christo, dem Sohne des Vaters, in der Wahrheit und in der Liebe, sei mit euch allen. Amen.

Geliebte Brüder und Schwestern in Christo JEsu!

Die Reformation, deren Gedächtnis wir in letztvergangener Woche festlich begangen haben, ist ein Werk von so allgemein heilsamen Folgen gewesen, daß man gegenwärtig wohl kaum ein Land oder Volk der Christenheit aufweisen kann, wo man nicht deutliche Spuren ihres mächtigen Einflusses bemerken sollte. Die ganze christliche Welt hat durch die Reformation eine neue Gestalt bekommen; ja, mit derselben beginnt ein neues Zeitalter in der Geschichte der ganzen Menschheit. Selbst viele angesehene Glieder der Römischen Kirche haben es eingestehen müssen, daß auch ihre Kirche der vor dreihundert Jahren zustande gekommenen Reformation nicht wenig zu danken habe. Vor allen aber sind es freilich die sogenannten Protestanten, welche die köstlichen Früchte jenes Werkes eingeerntet haben und genießen, und es wird gewiß nicht leicht einen Protestanten geben, der nur einige Kenntnis der Geschichte besitzt, welcher nicht eingestehen sollte, daß die Segnungen der Reformation unberechenbar und daß ein Protestant von denselben wie von der Luft umgeben sei bis auf die gegenwärtige Stunde.

Was ist es aber, was man jetzt gewöhnlich als die herrliche Frucht der Reformation preist? Die meisten Lobreden, welche man jetzt auf dieses Werk hält, gehen darauf hinaus, daß dadurch die mehr als tausendjährige Nacht des Aberglaubens vertrieben, der vormals in bloß äußerlichen Ceremonien bestehende und in fremder Sprache abgehaltene Gottesdienst abgeschafft, der schmachvollen Papst- und Priesterherrschaft und geistlichen Bevormundung der Laien ein Ende gemacht, der unerträgliche Zwang in Glaubenssachen aufgehoben, und den blutigen Greueln der Inquisition, nämlich den geheimen Ketzergerichten und überhaupt aller religiösen Verfolgungssucht eine Grenze gesetzt, und daß dadurch hingegen Aufklärung in jeder Beziehung befördert, das Recht eigener Forschung zur Anerkennung und Kunst und Wissenschaft zum Aufblühen gebracht, und so Religions- und Gewissensfreiheit und religiöse Toleranz oder Duldsamkeit gegen Andersgläubige geltend und herrschend geworden ist.

Dies alles sind nun zwar allerdings Früchte der Reformation, und zwar solche herrliche Früchte, für welche wir Gott nicht genug danken können; allein die köstlichste, ja, die wahre, die eigentliche Frucht dieses Werkes enthält dies alles noch keineswegs. Man würde sich erstlich sehr irren, wenn man meinte, Luther sei dadurch in das Werk der Reformation hineingezogen worden, daß er sich nach Freiheit von dem drückenden Joche der päpstlichen Herrschaft, und was damit unmittelbar zusammenhing, gesehnt hätte. Nein, die wahre Veranlassung war diese: Luther wollte gern der Gnade Gottes gewiß und selig werden, und er wußte doch nicht, wie er Gottes Gnade und die Seligkeit erlangen könne. Nachdem er sich aber lange Zeit abgemartert hatte, durch seine eigenen Werke, durch strenges Klosterleben, durch stetes Beten, Fasten, Wachen und andere Kasteiungen und Büßungen sich Ruhe und Gewißheit zu verschaffen, aber in diesem seinem eigenen Thun und Leiden keinen Frieden gefunden hatte, sondern dadurch vielmehr oft an den Rand der Verzweiflung geführt worden war; da wurde ihm endlich durch das Lesen der Bibel, welche durch Gottes wunderbare Schickung in seine Hände gekommen war, nach und nach klarer und klarer, daß der Mensch nach dem Evangelio nicht durch seine eigenen Werke, sondern durch den von Gott geschenkten Glauben, nicht durch seine Würdigkeit, sondern allein aus Gnaden, nicht durch seine eigene Gerechtigkeit, sondern durch eine fremde Gerechtigkeit, nicht durch sein Thun und Leiden, sondern durch das Thun und Leiden JEsu Christi, des Sohnes Gottes und Heilandes der Sünder, vor Gott gerecht und selig werden solle.

Diese Entdeckung machte nun Luthern nicht nur fröhlich gegen Gott (er schreibt selbst, es sei ihm dabei nicht anders gewesen, als einem Hoffnungslosen, dem sich plötzlich die Thüren des Paradieses öffnen), sondern dies machte Luthern nun auch so fröhlich und

mutig gegen Menschen, daß er das seligmachende Evangelium, welches ihm so großen Trost, so himmlische Erquickung, so lebendige Hoffnung und felsenfeste Gewißheit gegeben hatte, auch aller Welt verkündigen mußte und sich davon nicht abschrecken lassen konnte, ob auch Papst, Kaiser und Reich wider ihn, den wehrlosen Mönch, aufstanden und ihn mit Bann, Reichsacht, Feuer und Schwert bedrohten.

Wie aber das rechte Verständnis des Evangeliums von der Gnade Gottes in Christo das eigentliche Kleinod war, was Luther erst allein für sich gefunden hatte, so war es auch die köstlichste, die wahre eigentliche Frucht, welche das ganze Werk der Reformation der Christenheit gebracht hat. Alle diejenigen daher, welche allein die Religions- und Gewissensfreiheit preisen, die uns durch die Reformation wiedergeschenkt worden ist, die freuen sich allein über die Schale und vergessen darüber des darin eingeschlossenen Kernes; ergötzen sich an dem schönen flimmernden Rahmen und übersehen darüber das darin eingefaßte wertvolle Bild. Nur der erkennt und genießt die Früchte der Reformation, welcher die reine Lehre des Evangeliums hat, erkennt, genießt und Gott dafür dankt. Daß nun gerade wir, meine Lieben, Gott diesen Dank schuldig sind, davon zu euch zu sprechen, fordert mich unsere heutige Epistel auf.

Text: Phil. 1, 3—11.

Ich danke meinem Gott, so oft ich euer gedenke (welches ich allezeit thue in alle meinem Gebet für euch alle, und thue das Gebet mit Freuden), über eurer Gemeinschaft am Evangelio, vom ersten Tage an bisher. Und bin desselbigen in guter Zuversicht, daß der in euch angefangen hat das gute Werk, der wird's auch vollführen bis an den Tag JEsu Christi. Wie es denn mir billig ist, daß ich dermaßen von euch allen halte; darum, daß ich euch in meinem Herzen habe, in diesem meinem Gefängnis, darin ich das Evangelium verantworte und bekräftige, als die ihr alle mit mir der Gnade teilhaftig seid. Denn Gott ist mein Zeuge, wie mich nach euch allen verlanget von Herzensgrund in JEsu Christo. Und darum bete ich, daß eure Liebe je mehr und mehr reich werde in allerlei Erkenntnis und Erfahrung, daß ihr prüfen möget, was das Beste sei, auf daß ihr seid lauter und unanstößig, bis auf den Tag Christi, erfüllet mit Früchten der Gerechtigkeit, die durch JEsum Christum geschehen (in euch) zu Ehre und Lobe Gottes.

Die Gemeinschaft am Evangelio, in welcher einst die Philipper standen und dafür der heilige Apostel in diesen verlesenen Terteswörten Gott dankt, ist eine Wohlthat, die auch wir als eine Frucht der Reformation genießen. Laßt mich daher jetzt zu euch sprechen:

Von dem Danke, den wir Gott dafür schuldig sind, daß er uns die Gemeinschaft am Evangelio als eine Frucht der Reformation genießen lässet;

laßt mich euch hierbei zeigen:

1. *warum wir Gott dafür den brünstigsten Dank zu sagen schuldig sind,* und
2. *wodurch wir Gott unseren Dank dafür beweisen sollen.*

I.

St. Paulus beginnt in unserer heutigen Epistel mit den Worten: „*Ich danke meinem Gott, so oft ich euer gedenke (welches ich allezeit thue in alle meinem Gebet für euch alle, und thue das Gebet mit Freuden), über eurer Gemeinschaft am Evangelio, vom ersten Tage an bisher.*"

Wir dürfen nicht meinen, daß der heilige Apostel deswegen den Christen zu Philippi erzählt, wie er von Anfang an und jetzt noch in seiner Gefangenschaft zu Rom Gott dafür danke, daß sie zur Gemeinschaft des Evangeliums gekommen seien, um sich damit selbst zu rühmen. Nein, er that dies vielmehr deswegen, um die Philipper damit zu überzeugen, wie *dankeswürdig* die Wohlthat sei, die Gemeinschaft am Evangelio zu genießen, das heißt, das Evangelium zu haben und zur rechten Erkenntnis desselben gekommen zu sein.

Die rechte Anwendung des apostolischen Dankgebetes in unserer Epistel besteht daher auch für uns darin, daß wir uns dadurch erwecken lassen, zu erwägen, warum auch wir für die Gemeinschaft am Evangelio, die wir als eine Frucht der Reformation

genießen, Gott den brünstigsten Dank zu sagen schuldig sind.

Wo soll ich aber anfangen, wo enden, wenn ich euch die Größe dieser Wohlthat vorstellen will? Die Lehre des Evangeliums ist das gewißlich wahre und teuerwerte Wort, daß JEsus Christus, der Sohn Gottes, in die Welt gekommen ist, die Sünder gerecht und selig zu machen, und daß jeder Sünder gerecht und selig sei, welcher an diesen Sohn Gottes und Heiland der Welt von Herzen glaubt. Diese Lehre des Evangeliums ist der Kern und Stern aller Lehren des Christentums. Diese Lehre unterscheidet die christliche Religion allein von allen anderen Religionen in der Welt. Diese Lehre allein macht einen Menschen zu einem Christen. Ohne diese Lehren helfen uns alle andern Lehren der heiligen Schrift nichts. Es hilft uns ohne dieselbe nichts, daß wir wissen, Gott sei dreieinig, Gott habe die Welt geschaffen, Gott sei die Liebe, Gott wolle alle Menschen zur Seligkeit führen, Gott sei ein Mensch geworden und dieser menschgewordene Gott sei Christus, dieser habe auf Erden gelebt und gelitten und sei am Kreuze gestorben, am dritten Tage wieder auferstanden und endlich gen Himmel gefahren. Alle diese herrlichen Lehren mit ihren seligen Geheimnissen hülfen uns, wie gesagt, nichts, wenn wir nicht noch die Lehre dazu hätten, daß dies alles *für uns* geschehen sei und daß wir durch den Glauben daran aus Gnaden selig werden sollen. Mit *dieser* Lehre verlören wir den Schlüssel zu allen anderen und dieselben wären uns ein im Meeresgrund liegender nutzloser Schatz. Mit dieser Lehre wird, so zu sagen, der wertvolle Diamant aus dem goldenen Ringe der christlichen Lehren herausgenommen und letzterer wird dadurch von wenig oder gar keinem Wert. Mit dieser Lehre verliert der ganze Körper der göttlichen Offenbarung sein Herz, so daß uns seine anderen toten Glieder nichts helfen können. Ja, es ist nicht anders möglich, als daß alle anderen wichtigen Lehren der Offenbarung uns nicht nur nichts mehr helfen, sondern auch nach und nach mit verloren gehen müssen, wo die reine Lehre des Evangeliums von der Rechtfertigung der Sünder durch den Glauben verloren gehet. Hätte uns daher die Reformation nichts gebracht, als Religions- und Gewissensfreiheit, hätte sie uns gar, wie jetzt viele behaupten, die neue Aufklärung gebracht, die eigentlich nichts ist, als Unglaube, Verwerfung des Evangeliums, Lossagung von allen Fesseln des Wortes und der Gebote Gottes und Menschenvergötterung, dann hätte uns die Reformation aus dem Seeräuberschiffe des Papsttums nicht an das feste Ufer gebracht, sondern in das Meer geworfen.

Aber wohl uns! Sie hat uns zur Gemeinschaft am Evangelio gebracht, wie einst die Philipper. Dafür können wir Gott in alle Ewigkeit nimmer genug danken und ihn dafür loben und preisen. Denn wer das Evangelium und die rechte Erkenntnis desselben hat, hat den höchsten Schatz, den ein Mensch in dieser Welt besitzen kann. Er darf nicht in seinen Sünden verzagen; denn das Evangelium sagt ihm, daß sie ihm, wenn er an dasselbe glaubt, vergeben werden, sein und bleiben sollen. Er darf sich nicht vor den Forderungen und Drohungen des Gesetzes entsetzen; denn die reine Lehre des Evangeliums sagt ihm, daß ihn Gott, wenn er daran glaubt, so ansehe, als habe er das Gesetz nie übertreten, sondern vollkommen gehalten. Er darf nicht verzagen, wenn ihn sein eigenes Herz und Gewissen verklagt und verdammt, und er nichts an sich sieht und in sich nichts fühlt, als Sünde und Ungerechtigkeit; denn die reine Lehre des Evangeliums sagt ihm, daß, wenn er daran glaubt, die Gerechtigkeit, die er hat und die vor Gott gelte, nicht *in* ihm, sondern *außer* ihm, nicht seine selbstgewirkte eigene, sondern eine fremde, nämlich Christi Gerechtigkeit sei. Er darf nicht erschrecken vor dem Tode; denn das Evangelium verkündigt ihm, daß, wenn er daran glaube und so Christi Wort halte, er den Tod nicht sehen solle ewiglich, da Christus für ihn den Tod geschmeckt und Leben und unvergängliches Wesen an das Licht gebracht habe. Er darf endlich sich nicht fürchten vor dem jüngsten Gericht, Hölle und Verdammnis; denn das Evangelium sagt ihm, daß er, wenn er daran glaube, nicht ins Gericht kommen und nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben solle. Wer das Evangelium und das rechte Verständnis desselben hat, der wohnt gleichsam unter einem offenen Himmel, in den er jeden Augenblick eingehen kann, und er hat den Schlüssel zu aller Gnade Gottes, zu allem Trost und zu allen Gütern des Heils, die er sich, so oft er's bedarf, damit aufschließen kann. Und, was das Herrlichste ist, wer den Trost des Evangeliums hat, der darf sich nicht mit dem Zweifel absorgen, ob er auch in dem seligen Zustande bleiben und das Ziel erreichen

werde; denn das Evangelium giebt ihm die gnädige Versicherung, die der Apostel in unserem Texte den Philippern giebt, wenn er darin fortfährt: „Und bin desselbigen in guter Zuversicht, daß der in euch angefangen hat das gute Werk, der wird's auch vollführen bis an den Tag JEsu Christi." Wer mag hiernach die Größe der Wohlthat beschreiben, welche diejenigen genießen, welche die reine Lehre des Evangeliums und die rechte Erkenntnis desselben besitzen! Sie wissen den Himmelsweg, auf dem auch die Thoren nicht irren mögen. Sie haben an der reinen Lehre des Evangeliums von der Gnade einen Prüfstein, daß sie kein Schein falscher Lehre, und wenn er wie Engelslicht strahlte, verführen kann. In keiner Not können sie verzagen, von keiner Anfechtung überwunden werden, selbst in der Hölle der Sünden- und Todesangst haben sie himmlischen Trost. Mit Recht schreibt daher Luther: „Verstehen wir diesen Artikel recht und rein, so haben wir die rechte himmlische Sonne; verlieren wir ihn aber, so haben wir auch nichts anderes, denn eitel höllische Finsternis."

Welchen Dank wären wir daher Gott schon schuldig, wenn jetzt die ganze Welt die Wohlthat genösse, die reine Lehre des Evangeliums zu besitzen, und wenn wir nur nicht davon ausgeschlossen wären! Aber Gott hat unendlich mehr an uns gethan. Viele hundert Millionen Menschen sitzen neben uns noch in Finsternis und Schatten des Todes und sind ohne Gott und ohne Hoffnung in dieser Welt; und mitten in der Christenheit meinen Unzählige das Evangelium zu haben, sie führen es auch im Munde, sie reden von Glauben, von Rechtfertigung, von Gnade und dergleichen; aber mit sehenden Augen sehen sie nicht und mit hörenden Ohren hören und verstehen sie nicht, und machen, ohne daß sie es merken, sich selbst durch ihre Lehre von der Buße, von der Wiedergeburt, von den Kennzeichen des Gnadenstandes und von der Heiligung so viele unevangelische Zusätze, daß darüber die Reinheit des Evangeliums und mit derselben der wahre nie wankende Trost für arme Sünder verloren geht. Hingegen unter uns hat Gott das Licht aus der Finsternis hervorleuchten lassen und einen hellen Schein in unsere Herzen gegeben von der Klarheit Gottes in dem Angesichte JEsu Christi, daß wir Gesetz und Evangelium, Rechtfertigung und Heiligung, Gnade und Verdienst so wohl zu unterscheiden wissen, daß wir jede Stunde die Quelle wissen, wo wir in allen Nöten und Krankheiten unserer Seele Licht, Gnade, Trost und Hoffnung schöpfen können.

O, wahrlich, meine Lieben, dafür Gott würdig Dank zu sagen, daß er uns ohne all unser Verdienst und Würdigkeit so reich vor Millionen begabet hat, dazu ist nicht nur unser Leben zu kurz, dazu werden wir selbst in der unendlichen Ewigkeit kein Ende finden.

II.

Doch, meine Teuren, etwas können und sollen wir Gott zu Dank und Liebe durch seine Gnade für seine Wohlthat thun; laßt mich daher zweitens zeigen, wodurch wir Gott unseren Dank dafür vor allem beweisen sollen.

Paulus giebt es uns in unserem Texte an, wenn er darin weiter an die Philipper schreibt: „Und darum bete ich, daß eure Liebe je mehr und mehr reich werde in allerlei Erkenntnis und Erfahrung, daß ihr prüfen möget, was das Beste sei." Auf den Dank läßt der Apostel die Bitte folgen; wie er aber durch den Dank die Philipper erwecken wollte, Gott zu danken, so will er ihnen nun durch den Inhalt seines Gebetes zeigen, wodurch sie Gott ihren Dank für ihre Gemeinschaft am Evangelio beweisen sollen. Und was ist hiernach das erste, was sie thun sollen? Sie sollen immer mehr zu wachsen suchen in der Erkenntnis und Erfahrung des seligen Evangeliums. Weit entfernt, desselben überdrüssig zu werden, sollen sie vielmehr es immer eifriger treiben, immer tiefer in dasselbe einzudringen und immer mehr seine Gotteskraft zu erfahren suchen.

Mit solchem Danke wurde das Evangelium einst vor dreihundert Jahren von vielen Tausenden in Deutschland und anderen Ländern aufgenommen. Als unter anderem im Anfange der Reformation ein venetianischer Ordinarius die Auslegung des Vaterunsers von Luther in italienischer Sprache in die Hände bekam und durchgelesen hatte, da rief er, entzückt über des Büchleins Inhalt, aus: „O selige Hände, welche dieses heiligste Buch geschrieben haben! o selige Augen, die es lesen werden! o selige Herzen, die es beten werden!" Als ferner im Jahre 1539 kurz nach Ostern einer der größten Feinde der Reformation, Herzog Georg von Sachsen, starb und nun der lutherische Herzog

Heinrich an die Regierung kam, so wurde nun sogleich in dem ganzen Herzogtum das Werk der Reformation begonnen. Schon wenige Wochen darauf, am zweiten Pfingsttag, predigte daher Luther in der Stadt Leipzig, in welcher vorher die Lutheraner von Georg hart bedrückt, teils hingerichtet, teils des Landes verwiesen worden waren. Groß war aber jetzt die Begierde, mit welcher man das selige Evangelium von der Gerechtigkeit des Glaubens predigen hörte, und der Eindruck, den Luthers Predigt machte, war so tief, daß die Zuhörer nach Beendigung derselben öffentlich in der Kirche auf ihre Kniee sanken und mit aufgehobenen Händen und unter Thränenströmen Gott laut dankten, daß er sie gewürdiget habe, diese selige, trostvolle Lehre zu vernehmen. Unter allen aber war Luther selbst derjenige, der Gott durch nie ermüdenden, nie erschlaffenden Eifer in Betrachtung seines Evangeliums für dasselbe dankte. Er schreibt von sich in der Vorrede zu seiner Auslegung des Briefes an die Galater: „In meinem Herzen herrschet allein und soll auch herrschen dieser einige Artikel, nämlich der Glaube an meinen lieben HErrn Christum, welcher aller meiner geistlichen und göttlichen Gedanken, so ich immerdar Tag und Nacht haben mag, der einige Anfang, Mittel und Ende ist."

Sehet hier, meine Lieben, womit auch wir unseren Dank gegen das uns geschenkte Evangelium beweisen sollen; dadurch nämlich, daß das Evangelium uns immer lieber, teurer, werter und köstlicher werde, daß wir es immer begieriger lesen, hören und betrachten, daß es immer mehr unser ganzes Herz und Gemüt erfülle und bewege, immer mehr unseren Verstand erleuchte, immer mehr unseren Willen verändere, kurz, daß wir in dem Lichte des Evangeliums wandeln, wie der Mond in dem Lichte der Sonne.

Doch der Apostel setzt nun auch endlich hinzu: „Auf daß ihr seid lauter und unanstößig bis auf den Tag Christi, erfüllet mit Früchten der Gerechtigkeit, die durch JEsum Christum geschehen (in euch) zu Ehre und Lobe Gottes." Hieraus sehen wir: unsere Liebe zu dem Evangelio und unser Eifer in Betrachtung, Erkenntnis und Erfahrung desselben soll sich dann auch fruchtbar erzeigen durch einen lauteren unanstößigen heiligen Wandel vor der Welt und durch allerlei gute Werke, nämlich durch Treue in unserem Berufe und seinen Geschäften, durch Geduld im Kreuz, durch Werke der Liebe gegen den notleidenden und dienstbedürftigen Nächsten und durch Gaben zur Weiterverbreitung des seligen Evangeliums unter diejenigen, welche diese Wohlthat noch nicht genießen.

Prüfen wir uns nun hiernach, wie wir Gott für sein teures Evangelium gedankt haben, was müssen wir da sagen? Sind unter uns nicht viele, die durch ihren schlechten Besuch des Hauses des HErrn und durch ihre Lauheit im Lesen und Betrachten des Wortes Gottes in ihren Häusern zeigen, daß sie des Evangeliums schon satt, daß sie desselben schon überdrüssig geworden sind; daß sie den Israeliten gleich sind, die erst das süße Manna begierig auffammelten, aber in kurzem ausriefen: „Uns ekelt vor dieser losen Speise"? Ja, müssen wir uns nicht alle der Trägheit anklagen? — Und wie steht es um uns, wenn wir nach der Lauterkeit und Unanstößigkeit unseres ganzen Wandels und nach unserer Fruchtbarkeit in allen guten Werken fragen? Erweisen sich nicht gar manche unter uns als Steine des Anstoßes im Reiche Gottes und als unfruchtbare Bäume, die wohl im Garten der Kirche stehen, aber nur das Land hindern? Ja, müssen wir nicht alle ohne Ausnahme bei dieser Frage an unsere Brust schlagen und ausrufen: „HErr, gehe nicht ins Gericht mit deinen Knechten und Mägden"?

Auf denn, meine Brüder und Schwestern in dem HErrn, laßt uns doch heute aufwachen aus dem Schlaf der Trägheit, in den uns der böse Feind gern einwiegen möchte, damit wir das Heil am hellen Tage der Gnade verschlafen und das uns geschenkte Kleinod für uns und unsere Kinder verlieren! Denn es giebt keine größere Sünde, als die Undankbarkeit gegen die Wohlthat des Evangeliums, für welche die Strafe auch gewißlich nicht ausbleibt.

Schauet euch um, wie vielen Orten hat einst das Licht geschienen, wie jetzt uns; aber sie wurden träge und lau, satt und überdrüssig und brachten keine Frucht; so verloren sie denn, ehe sie es merkten, was sie hatten, und jetzt hat sie die Nacht des falschen Glaubens, ja, meist des offenbaren Unglaubens überfallen. Dasselbe kann auch uns widerfahren. Gott kann uns nehmen, was wir haben, und es anderen dankbareren Herzen geben, und uns, ohne daß wir es merken, in Finsternis sitzen lassen, während anderen das Licht Gosens scheint.

Doch, darum wenden wir uns zu Dir, HErr JEsu,

der Du verheißen hast, das gute angefangene Werk zu vollführen bis an Deinen Tag. Erbarme Dich unser! Gieb uns wackere Augen, die bei dem Lichte Deines Evangeliums nimmer schlummern; brennende Herzen, die nimmer lau und kalt, und gestärkte Hände und Füße, die nimmer matt und müde werden; und bringe Deinen Ratschluß, uns und unsere Kinder und durch uns auch unsere Miterlösten zu segnen, zum herrlichen Ende. Wir bitten Dich, erhöre uns, um Deiner Gnade und Wahrheit willen. Amen! Amen!

Am dreiundzwanzigsten Sonntage nach Trinitatis.

Die Gnade unseres HErrn JEsu Christi, die Liebe Gottes, und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen. Amen.

Geliebte Brüder und Schwestern in Christo JEsu!

Es hat einst eine Zeit gegeben, wo das Kreuz allgemein ein Gegenstand des Grauens war, ein Werkzeug zur grausamsten Hinrichtung von Missethätern, welches den Ort schändete, wo es stand, wie jetzt der Schandpfahl des Henkers. Insonderheit unter den Juden galt der, welcher am Holze des Kreuzes hing, schon darum für einen Verfluchten, und die Stätte, auf welcher dasselbe aufgerichtet war, für einen dadurch entweihten und entehrten Ort und für eine mit Gottes Fluch belegte Stätte.

Nachdem aber Christus zur Versöhnung der Sünderwelt am Kreuze gestorben ist, ist das Kreuz geheiligt; den Christen ist es nun ein Gegenstand zwar nicht der Verehrung, aber heiliger Verwunderung, ihrer Freude und ihres Trostes geworden. Die Christen betrachten nun das Kreuz als einen heiligen Altar, auf welchem sich das Lamm Gottes selbst geopfert hat, das da träget die Sünden der Welt; als ein teures Symbol ihres Christenglaubens und ihrer Christenhoffnung; als ein Sinnbild der Versöhnung, welche der Gottmensch und Mittler JEsus Christus zwischen Gott und den Menschen gestiftet hat; und als eine Siegesfahne des Erlösers, welche nun nach Überwindung der Sünde, des Todes und der Hölle auf der versöhnten Erde aufgepflanzt ist, und auf welcher mit dem Blute der Versöhnung geschrieben steht: „Unter diesem Banner ist Gnade, Sieg und Seligkeit."

Nun schändet das Kreuz den Platz nicht mehr, wo es aufgerichtet ist, sondern weihet und heiliget ihn vielmehr. Mit dem Zeichen des Kreuzes bezeichnet sich nun der Christ, um sich damit zu erinnern des ihm geschenkten Heils und so sich zu wappnen gegen alle Feinde seines Leibes und seiner Seele. Mit dem Zeichen des Kreuzes wird nun auch Brust und Stirn des Getauften bezeichnet, die Elemente des heiligen Nachtmahls eingesegnet, die heilige Absolution erteilt und jeder christliche Segen gesprochen. Das Zeichen des Kreuzes schmückt nun, bald aus Holz, bald aus Stein, bald aus Metall geformt, des Christen Brust, des Christen Wohnzimmer, der Christen Altäre und die Zinnen ihrer Gotteshäuser zur Anbetung des Dreieinigen.

Vor allem aber trägt ein Christ das Kreuz in seinem Herzen. Er kann mit jenem Dichter sagen:

> In meines Herzens Grunde
> Dein Nam' und Kreuz allein
> Funkelt allzeit und Stunde,
> Drauf kann ich fröhlich sein.

Der Christ erblickt in dem Kreuz die Stütze, auf welcher die gefallene Welt nun steht, daß sie nicht versinke, und die auch ihm gegeben ist, sich daran von seinem Falle aufzurichten. Er spricht daher mit jenem Dichter zu Christo von ganzer Seele:

> Dein Kreuz laß sein mein Wanderstab,
> Mein' Ruh' und Rast dein heil'ges Grab,
> Laß mich durch deine Nägelmal'
> Erblicken die Genadenwahl.

Der Christ erblickt aber endlich in dem Kreuz auch wieder den Baum des Lebens in dem Garten der Kirche, nachdem der Mensch einst an dem Baum des Erkenntnisses Gutes und Böses sich Tod und Gottes Ungnade gegessen und damit das Paradies auf Erden selbst verschlossen hatte. Ein Christ stimmt daher mit vollem

Herzen ein in das Wort des heiligen Apostels Paulus: „Es sei ferne von mir rühmen, denn allein von dem Kreuz unsers HErrn JEsu Christi, durch welchen mir die Welt gekreuzigt ist, und ich der Welt.“

Wie? sollte es nun Menschen geben, mitten in der Christenheit geben, welche das heilige Kreuz verachten, die sich desselben schämen und es noch immer als schändende Flecken von der Stirn sich tilgen? Ach, leider, ja! Wie einst Paulus unter dem gesetzesstolzen Israel und unter dem weisheitsstolzen Heidentum klagen mußte: „Wir aber predigen den gekreuzigten Christum, den Juden ein Ärgernis und den Griechen eine Thorheit“, so müssen jetzt diejenigen mitten in der Christenheit klagen, welche das Wort vom Kreuze, das heißt, das Evangelium von dem gekreuzigten Sünderheiland, verkündigen. Es giebt mitten in der Christenheit — o, daß ich es aussprechen muß! — Feinde Christi, Feinde seines Kreuzes! Daran erinnert uns unsere heutige Epistel; das laßt mich euch daher jetzt vorstellen.

Text: Phil. 3, 17—21.

Folget mir, lieben Brüder, und sehet auf die, die also wandeln, wie ihr uns habt zum Vorbilde. Denn viele wandeln, von welchen ich euch oft gesagt habe, nun aber sage ich auch mit Weinen, die Feinde des Kreuzes Christi, welcher Ende ist die Verdammniß, welchen der Bauch ihr Gott ist, und ihre Ehre zu Schanden wird, derer, die irdisch gesinnet sind. Unser Wandel aber ist im Himmel, von dannen wir auch warten des Heilandes JEsu Christi, des HErrn, welcher unsern nichtigen Leib verklären wird, daß er ähnlich werde seinem verklärten Leibe, nach der Wirkung, damit er kann auch alle Dinge ihm unterthänig machen.

In dieser verlesenen Epistel spricht Paulus in großem Ernste das Urteil der Verdammnis über gewisse Irrlehrer aus, die er Feinde des Kreuzes Christi nennt. Daß der heilige Apostel darum nicht einer lieb- und herzlosen Verdammungssucht zu beschuldigen sei, sehen wir daraus, daß diese gegen Irrlehrer scheinbar so harte Epistel zugleich von den Thränen des lieben Apostels über dieselben gefeuchtet ist. „Ich sage mit Weinen“, schreibt derselbe. Unser Text ist daher gerade ein redender Beweis dafür, daß bei allem Ernste, womit ein gläubiger Lehrer den falschen Lehrern Gericht und Verdammnis verkündigt, doch die zarteste Liebe in seinem Herzen und die Thräne des Mitleids in seinem Auge sein kann.

Mit solchem Sinne laßt denn jetzt auch uns betrachten:

Die Feinde des Kreuzes Christi,

und zwar:

1. wer sie sind, und
2. welches Ende sie nehmen.

HErr JEsu, der Du Deinem Vater gehorsam gewesen bist bis zum Tode, ja, bis zum Tode am Kreuze, um damit unseren Ungehorsam zu büßen: wir bitten Dich, bewahre uns vor den Feinden Deines Kreuzes; laß unsere Seele nicht kommen in ihren Rat und unser Ende nicht sein, wie ihr Ende. Gieb uns die Gnade, daß wir Dein Kreuz täglich und stündlich mit den Armen unseres Glaubens umfassen und also Dein Bild, o Gekreuzigter, so tief unserem Herzen eindrücken, daß es nichts im Himmel und auf Erden daraus vertilgen kann. Laß es uns noch in unseren Todesnöten tröstend erscheinen, und sollte, wenn Du einst wiederkommen wirst, o Menschensohn, das Kreuz als Dein Zeichen in den Wolken des Himmels sich zeigen, mögen wir dann noch leben oder aus unseren Gräbern wieder auferstehen, so hilf, daß es uns dann kein Zeuge unserer Feindschaft wider Dich, sondern ein Gnadenzeichen sei, unter welchem wir uns mit allen Deinen Erwählten zu Deiner Rechten versammeln und, dieser Deiner Siegesfahne folgend, mit Dir einziehen in Deine ewige Burg. Amen. Amen.

I.

„Folget mir, lieben Brüder, und sehet auf die, die also wandeln, wie ihr uns habt zum Vorbilde. Denn viele wandeln, von welchen ich euch oft gesagt habe, nun aber sage ich auch mit Weinen, die Feinde des Kreuzes Christi.“ Mit diesen Worten beginnt unsere Epistel. Die erste Frage, zu deren Beantwortung uns dieselbe auffordert, ist: Wer waren die Feinde des Kreuzes Christi, vor welchen der Apostel darin warnt? Den nächsten hierher gehörigen Aufschluß

giebt uns, daß der Apostel im Gegensatz zu den Feinden des Kreuzes Christi die Philipper auf sein eignes Beispiel verweist. In dem Vorhergehenden hatte aber Paulus erklärt, er sei zwar als Pharisäer nach dem Gesetz unsträflich gewesen, aber was ihm Gewinn gewesen, das habe er um Christi willen für Schaden geachtet; denn er achte es alles für Schaden gegen der überschwenglichen Erkenntnis Christi JEsu, seines HErrn, ja, um welches willen er alles für Unflat geachtet habe, „auf daß ich", setzt er hinzu, „Christum gewinne und in ihm erfunden werde; daß ich nicht habe meine Gerechtigkeit, die aus dem Gesetz, sondern die durch den Glauben an Christum kommt, nämlich die Gerechtigkeit, die von Gott dem Glauben zugerechnet wird." Wenn nun der Apostel hierauf den Philippern zuruft, ihm zu folgen und auf die zu sehen, die auch also wandelten, damit sie vor den Feinden des Kreuzes Christi bewahrt blieben, so ersehen wir hieraus: der Apostel versteht unter Feinden des Kreuzes Christi solche, welche der Lehre feind waren, daß der Mensch nicht durch das Gesetz und seine Werke, sondern durch den Glauben an Christum, den Gekreuzigten, vor Gott gerecht und selig werde. Daß dies die rechte Erklärung sei, sehen wir deutlich teils aus den Nachrichten, welche Lukas in seiner Apostelgeschichte von der apostolischen Zeit aufgezeichnet hat, teils aus anderen Briefen des Apostels. In der Apostelgeschichte wird uns nämlich erzählt: so oft die Apostel durch die Predigt von dem gekreuzigten Christus in einer Stadt eine Gemeinde gegründet hatten, so folgten alsbald fanatische Juden ihnen auf dem Fuße nach, welche die Apostel als Lästerer des mosaischen Gesetzes darzustellen und die aus den Juden neubekehrten Christen zu überzeugen suchten, daß niemand selig werden könne, welcher nicht das Gesetz Mosis halte, und daß nicht der Glaube an den Gekreuzigten, sondern die Werke vor Gott gerecht machen. Aus den Briefen an die Korinther und an die Galater sehen wir aber, daß in der apostolischen Zeit selbst solche Lehrer umherschlichen, welche vorgaben, auch an Christum zu glauben, ja, die sich für die allein rechten Diener Christi erklärten, hingegen die Apostel als Prediger eines falschen fleischlichen Evangeliums verdächtig zu machen suchten; die großen Eifer für das Gesetz, für einen heiligen Wandel, und für gute Werke vorgaben, die Beobachtung des Gesetzes der Beschneidung daher von den Christen bei Verlust ihrer Seligkeit streng erforderten und dabei den Glauben an den Gekreuzigten den von den Aposteln Bekehrten wieder aus dem Herzen zu reißen suchten. Diese falschen Brüder fanden auch mit dem Heiligenscheine, den sie um sich zu verbreiten wußten, vielfach Eingang; unter anderm brachten sie die ganze Gemeinde der Galater zum Abfall und stifteten auch in der korinthischen große Zerrüttungen; denn vielen Christen war damals nichts schwerer zu ertragen, als die Schmach, welche unter Juden und Heiden auf der Lehre lag, daß der Mensch ohne Werke, allein aus Gnaden durch den Glauben an einen Gekreuzigten vor Gott gerecht und selig werde. Daher schreibt der Apostel Galater am 6. im 12. Vers von jenen falschen Lehrern: „Die sich wollen angenehm machen nach dem Fleisch, die zwingen euch zu beschneiden, allein, daß sie nicht mit dem Kreuz Christi verfolgt werden."

Weit entfernt nun, daß das Geschlecht dieser Feinde des Kreuzes Christi in unseren Tagen ausgestorben sein sollte, so leben wir vielmehr eben jetzt in den Tagen, von welchen geschrieben steht im 4. Kapitel des ersten Briefes an den Timotheus: „Der Geist aber sagt deutlich, daß in den letzten Zeiten werden etliche von dem Glauben abtreten, und anhangen den verführerischen Geistern, und Lehren der Teufel"; und im 3. Kapitel des zweiten Briefes Petri: „Wisset das aufs erste, daß in den letzten Tagen kommen werden Spötter, die nach ihren eignen Lüsten wandeln." Ja, diese Zeiten sind offenbar über uns hereingebrochen; denn jetzt schleicht nicht nur hie und da ein Feind des Kreuzes Christi umher, und sucht die gläubigen Gemeinden zu berücken und zu verführen, nein, mitten in der Christenheit sind endlich Christi Feinde zur Herrschaft gekommen. Denn, sagt selbst, wie lautet die Lehre, die jetzt auf den meisten Kanzeln der sogenannten Protestanten erschallt? Die meisten Prediger lehren jetzt ohne Scham und Scheu und ihre Zuhörer hören es gerne: Christus sei nicht der wahrhaftige Gott, mit dem Vater gleich ewig und allmächtig, sondern ein Sohn Gottes, wie alle guten Menschen, nur erleuchteter, weiser und frömmer gewesen; Christi Tod sei daher nur ein Märtyrertod, ein Tod zur Besiegelung der Wahrheit seiner Lehre; der Mensch werde daher nicht durch das Blut Christi rein, er sei nicht durch Christi Tod versöhnt, Christus habe durch sein Leiden und Sterben nicht unsere Sünden gebüßt; nicht auf den

Glauben des Menschen komme es daher an, sondern auf seine Tugend, auf seine rechtschaffene Gesinnung, auf seine guten Werke, auf sein unsträfliches Leben; dadurch allein mache sich der Mensch Gott wohlgefällig, dadurch allein werde der Mensch vor Gott gerecht, dadurch müsse er sich selbst der Seligkeit würdig machen und sich ein Anrecht an den Himmel erwerben.

So lehren jetzt Tausende von Predigern, die sich christlich, protestantisch, evangelisch, ja, zuweilen selbst lutherisch nennen. Mögen nun solche Prediger bei dieser ihrer Lehre Christum oft heuchlerisch noch so hoch loben, zur Nachfolge in seinen Fußstapfen und zur Nachahmung seines herrlichen Vorbildes noch so scheinheilig auffordern: solche alle sind nichts anderes, als Feinde des Kreuzes Christi, von welchen der Apostel in unserem Texte mit Weinen klagt: „Welchen der Bauch ihr Gott ist, und ihre Ehre zu Schanden wird, derer, die irdisch gesinnet sind.“ Denn betrachtet nur den Wandel derjenigen, welche immer die Tugend im Munde führen anstatt des Glaubens, die Würde des Menschen rühmen anstatt der Gnade, und des Menschen edle Thaten preisen anstatt des Verdienstes, Leidens und Sterbens Christi, betrachtet, sage ich, das Leben solcher Prediger, so werdet ihr finden, daß sie Tugend, Menschenwürde und gute Werke wohl im Munde führen, aber mit ihrem ganzen Leben verleugnen und sich als Bauchdiener und irdisch gesinnte Kinder dieser Welt beweisen. Auf der breiten Straße des großen Haufens gehen sie voran, und ihre Zuhörer folgen im Rausche der Weltlust ihnen nach.

Doch, meine Lieben, das sind die offenbaren Feinde des Kreuzes Christi, die wohl die gottlose Welt in ihrem Unglauben, in ihrer Verachtung Gottes und seines Wortes, in ihrem irdischen Sinne erhalten und bestärken, aber ihre Christusfeindschaft zu deutlich zur Schau tragen, als daß sie wahre gläubige Christen verführen sollten. Es giebt aber feinere, subtilere Feinde des Kreuzes Christi mit besserem Scheine. Das sind diejenigen, welche zwar auch lehren, daß Christus Gottes eingeborner Sohn und daß sein Tod ein stellvertretender Versöhnungstod sei; die zwar auch lehren, daß der Mensch nicht durch seine Werke, sondern durch den Glauben vor Gott gerecht werde: die aber dabei doch allen denjenigen Gnade und Seligkeit absprechen, welche nun diese ihre Lehre für bare Münze annehmen und daraufhin ohne alles ihr Verdienst und Würdigkeit, im alleinigen Vertrauen auf das Wort des Evangeliums, das ihnen durch Taufe und Abendmahl versiegelt worden ist, der Gnade Gottes und Seligkeit sich trösten wollen. Das sind diejenigen, welche zwar fort und fort von Buße, von Bekehrung, von Wiedergeburt, von Heiligung predigen, aber der armen Sünder sich nicht erbarmen und ihnen keinen Trost geben wollen, die von sich nichts sagen können, als daß sie arme, verlorene Sünder seien. Das sind diejenigen, die den Glauben und die Rechtfertigung und Begnadigung des Menschen so beschreiben, als ob selbst das Evangelium dem Menschen nur dazu gegeben wäre, ihm zu zeigen, wie er sich selbst die Gnade erarbeiten und den Himmel unter einem unerträglichen Joche erklimmen müsse. Das sind diejenigen, die selbst den Heiland als einen harten, strengen Mann, als einen Moses mit Donner und Blitz, ja, als einen schwer zu erbittenden und mit eisernem Zepter über die Seinigen herrschenden König den armen Sündern bezeichnen.

So großen Schein nun solche strenge Lehren und ihre Freunde und Verteidiger haben, so sind doch gerade sie für erwachte Gewissen die allergefährlichsten Feinde Christi und seines heiligen, gnadenvollen Kreuzes. Sie halten und schrecken die Sünder, ohne daß sie es sagen, von Christo zurück; sie lehren, ohne daß sie es ausdrücklich aussprechen, die Christen, auf ihr eigenes Thun ihren Gnadenstand und ihre Seligkeit bauen; sie verjagen die Schafe des guten Hirten von der süßen Weide des lebengebenden Evangeliums und treiben sie hin auf die dürre Sandwüste des tötenden Gesetzes, und werden so schuld, daß Tausende ihr ganzes Leben umherirren und Gnade und Gewißheit suchen, ohne sie zu finden, ja, daß Tausende, die lange sich abgemartert haben, ihre Seligkeit zu schaffen, doch endlich ohne Trost, in Verzweiflung dahinsterben.

II.

Sehet da, meine Lieben, das sind die groben und feinen Feinde des Kreuzes Christi, laßt uns nun auch zweitens hören, welches Ende sie nehmen.

Die Antwort, die wir auf diese Frage in unserer Epistel erhalten, ist kurz; sie lautet also: „Welcher Ende ist die Verdammnis.“

Furchtbares Urteil! — Meinet aber, meine Zuhörer, wie gesagt, nicht, daß dieses Urteil aus einem harten Herzen oder aus einem geheimen Groll hervor-

geflossen sei. Ach nein, wir hören es ja, wie schon erwähnt, als der Apostel dies Urteil niederschrieb, da brach ihm vielmehr das Herz und heiße helle Thränen rollten dabei über seine von Kummer über die verführten Seelen durchfurchten Wangen. Aber nicht nur konnte er die Wahrheit ja nicht verschweigen, sondern auch gerade die Liebe zu den Feinden des Kreuzes Christi und zu den Seelen, die sie schon verführt hatten und noch verführen konnten, preßte ihm das schreckliche Wort aus. Denn er wollte damit ja nicht sagen, daß sich ein Feind des Kreuzes Christi nicht noch bekehren und also nicht noch selig werden könne, sondern daß, wenn er es bleibe bis an sein Ende, dann sein Ende die Verdammnis sei.

Und dürfen wir uns etwa über dies Urteil verwundern? O, wahrlich nicht! Bedenket: durch die Sünde ist schon jeder Mensch von Natur ein Feind des heiligen Gottes. Aber was hat Gott gethan? Er hat trotz unserer Feindschaft gegen ihn seine Liebe gegen uns nicht abgelegt; er hat vielmehr diese unsere Feindschaft wider ihn dazu gebraucht, die Größe seiner Liebe zu uns Menschen desto herrlicher zu offenbaren. Er ist selbst ein Mensch geworden und hat durch Bluten und Sterben an einem schändlichen Kreuzespfahle unsere Sünden gebüßt, um uns so wieder mit sich selbst zu versöhnen. Denn, sagt der Apostel 2 Kor. am 5., „Gott war in Christo und versöhnete die Welt mit ihm selber und hat unter uns aufgerichtet das Wort von der Versöhnung. So sind wir nun Botschafter an Christus Statt; denn Gott vermahnet durch uns. So bitten wir nun an Christus Statt: Lasset euch versöhnen mit Gott!“ Was soll und kann nun Gott thun mit einem Menschen, der nicht nur Gott feind ist wegen seines heiligen Gesetzes und wegen seiner strengen Forderungen; sondern der selbst nun als ein Feind auftritt seiner Versöhnung, als ein Feind seiner erlösenden Liebe, als ein Feind seiner rettenden Gnade, als ein Feind seiner aller Sünder sich erbarmenden Barmherzigkeit, kurz, als ein Feind des Kreuzes, an welchem er, sein Gott und Heiland, für ihn blutete und starb? Sagt, was kann, was soll Gott thun mit einem Menschen, der nicht nur selbst das Blut der Versöhnung mit Füßen tritt, nicht nur selbst den Geist der Gnade schmähet, nicht nur selbst keinen Heiland, keinen Mittler, keinen Seligmacher haben will; sondern der nun auch, um seinen Bauch auf Erden zu füllen, oder um recht heilig zu scheinen, seine Feindschaft wider die Lehre vom Kreuze und von der Gnade in Christo ausspricht, auch andere Seelen von Christo abführt, und sie wieder aus den Armen ihres guten Hirten, ihres ewigen Erbarmers reißt, in welche sie durch die heilige Taufe gelegt waren? Wer mag die täglich bis zum Himmel sich türmenden Berge der Schuld messen, die ein solcher auf sein Gewissen ladet? — Das „Ende“ eines solchen Feindes Gottes kann kein anderes, als ein erschreckliches, kein anderes, als das allerschrecklichste, kurz, kein anderes, als — die ewige „Verdammnis“ sein.

Mögen daher die Feinde des Kreuzes Christi immerhin hoch geachtet werden in der Welt; mögen die Leute ihnen zulaufen wie Wasser; mögen sie hoch gefeiert werden als Männer der Freiheit, des Lichts, der Aufklärung, des Fortschritts; mögen sie sich bereichern an den reichen Gaben ihrer armen verführten Zuhörer; mögen sie ein Leben führen täglich herrlich und in Freuden: sie sind darum weder zu beneiden, noch ist darum ihrer zu spotten, sie sind zu beklagen und mit heißen Thränen zu beweinen. Denn ach, wenn die kurze Zeit vergangen sein wird, wo sie noch unter göttlicher Geduld standen, so werden sie als Feinde des Kreuzes Christi vor Christo erscheinen müssen; vor dem Richterstuhle dessen, dessen Gottheit sie geleugnet, dessen Majestät sie gelästert, dessen Gnade sie geschmähet, dessen Gottesblut sie mit Füßen getreten, dessen Evangelium sie verfälscht, dessen teuer Erkaufte sie aus seinen Armen gerissen und mit sich in den Pfuhl des Unglaubens und der Lästerung gezogen haben. Dann wird Christus zu ihnen sagen: Wo sind die Seelen, die du zu mir hättest führen sollen? Was habe ich dir gethan, du Elender, daß du mich verfolgt hast? — Und siehe! plötzlich wird sich unter ihnen die Hölle öffnen und sie verschlingen, und sie werden Pein leiden und der Rauch ihrer Qual wird aufgehen von Ewigkeit zu Ewigkeit.

O, so laßt euch denn warnen, ihr teuren Seelen, die ihr jetzt in einer Zeit lebet, wo ihr von allen Seiten her auch in dieser Stadt die verführerische Stimme der Feinde des Kreuzes Christi vernehmet. Werdet nicht irre wegen ihrer Glückseligkeit in dieser Welt, wie Assaph; sondern gehet in das Heiligtum Gottes, in sein Wort, und sehet auf ihr Ende. „Gott setzet sie aufs Schlüpfrige und stürzet sie endlich zu Boden. Sie gehen unter und nehmen ein Ende mit Schrecken.“

Umklammert daher jetzt desto fester im Glauben das Kreuz eures Heilandes, und lasset euch nichts davon losreißen. Da leget nieder eure Sünden, da leget nieder eure eigene Gerechtigkeit, da leget nieder alle eure Sorgen und Wünsche und lernet von Herzen sprechen: Meine Liebe ist gekreuziget; denn der am Kreuz ist meine Liebe, meine Gerechtigkeit, mein Trost, mein Leben, meine Seligkeit, mein Alles. Mag dann der Tod kommen, ja, mag dann die Welt untergehen, der Anker des Kreuzes zerbricht nicht; an ihm werdet ihr hinaufgezogen werden über die arme Erde mit ihrer Not in den Himmel, da der Gekreuzigte sitzet auf dem Strahlenthrone seiner ewigen Herrlichkeit und alle die Seinen um ihn. Diese alle können und sollen daher mit Paulo am Schlusse unseres Textes sagen: „Unser Wandel", das ist, unser Bürgerrecht, „ist im Himmel, von dannen wir auch warten des Heilandes JEsu Christi, des HErrn, welcher unseren nichtigen Leib verklären wird, daß er ähnlich werde seinem verklärten Leibe, nach der Wirkung, damit er kann auch alle Dinge ihm unterthänig machen." Amen.

Am vierundzwanzigsten Sonntage nach Trinitatis.

Gott gebe euch allen viel Gnade und Friede durch die Erkenntnis Gottes und JEsu Christi, unseres HErrn. Amen.

In demselben, unserem teuren Heilande, geliebte Zuhörer!

Daß es eine natürliche Religion oder Gotteserkenntnis gebe, welche der Mensch ohne die Bibel aus sich selbst schöpfen kann, ist durchaus unleugbar, mögen wir nun darüber die Bibel selbst, oder die Vernunft, oder die Erfahrung um Rat fragen. Es ist ein Gott, nur ein Gott, ein guter, ein gerechter Gott, und der Mensch ist schuldig, diesem Gott zu dienen und ihn zu verehren: dies alles sind Wahrheiten, welche ein jeder Mensch auch ohne die heilige Schrift teils wirklich weiß, teils doch erforschen kann.

„Daß man weiß", schreibt Paulus von den Heiden im ersten Kapitel seines Briefes an die Römer, „daß Gott sei, ist ihnen offenbar; denn Gott hat es ihnen geoffenbaret." Als nämlich Gott den Menschen schuf, da gab er ihm eine Seele und ein Herz, in welches das Ebenbild Gottes so tief eingedrückt war, daß sich Gott dem Menschen darin in hellstem Lichte darstellte. Dieses göttliche Ebenbild hat nun zwar der Mensch durch seine Befleckung mit der Sünde verloren; es ist jedoch ein Fünklein der Erkenntnis, daß ein Gott sei, auch in dem gefallenen Menschen übrig geblieben. Diese Erkenntnis Gottes ist jedem Menschen noch immer eingepflanzt und seiner Seele, seinem Herzen gewissermaßen eingedrückt. Daher kommt es, daß es kein Volk der Erde giebt, mag es auch noch so roh und ungebildet sein, welches nicht seine Religion und seine Gottesdienste hätte; und daher kommt es auch, daß selbst die mächtigsten Tyrannen, welche Gott mit dem Munde leugneten und obgleich sie sich vor keinem Menschen zu fürchten hatten, nach einem Leben voll schändlicher Thaten meist von den furchtbarsten Qualen des Gewissens, von innerer Angst und Unruhe vor einem unbekannten höheren Richter gefoltert wurden. Denn woher käme diese geheime nagende Furcht, wenn es nicht unaustilgbar in des Menschen Herz geschrieben wäre: „Es ist ein Gott!"?

Doch die natürliche Gotteserkenntnis hat ihre Quelle nicht allein in einem allen Menschen anerschaffenen, ihnen gebliebenen und mit unwiderstehlicher Gewalt sich ihnen aufdringenden Gottesbewußtsein; ein zweiter Weg, auf welchem der Mensch auch ohne die heilige Schrift zu der Überzeugung kommen kann, daß es einen Gott giebt, ist die Betrachtung der Welt.

Auch dies bezeugt uns Paulus in seinem Briefe an die Römer, wenn er darin im ersten Kapitel schreibt: „Gottes unsichtbares Wesen, das ist, seine ewige Kraft und Gottheit, wird ersehen, so man des wahrnimmt an den Werken, nämlich an der Schöpfung der Welt." Dasselbe bezeugte dieser Apostel auch einst öffentlich vor den Heiden auf den Marktplätzen zu Lystra und

Athen, wo er es laut aussprach: Gott habe zwar in den vergangenen Zeiten alle Heiden wandeln lassen ihre eigenen Wege, doch habe er sich selbst an ihnen nicht unbezeugt gelassen, habe ihnen viel Gutes gethan, vom Himmel Regen und fruchtbare Zeiten gegeben und ihre Herzen erfüllet mit Speise und Freuden; daß sie den HErrn suchen sollten, ob sie doch ihn fühlen und finden möchten. Dasselbe drückt auch David mit den Worten aus: „Die Himmel erzählen die Ehre Gottes, und die Feste verkündiget seiner Hände Werk. Ein Tag sagt es dem andern, und eine Nacht thut's kund der anderen. Es ist keine Sprache noch Rede, da man nicht ihre Stimme höre. Ihre Schnur gehet aus in alle Lande, und ihre Rede an der Welt Ende."

Betrachtet nämlich der Mensch das große Haus dieser Welt, so sagt ihm seine Vernunft, daß dasselbe unmöglich von selbst entstanden sein könne, es müsse vielmehr einen großen Baumeister geben, der da war, ehe es gegründet wurde, einen ewigen allmächtigen Gott, der es aufgebaut und alles geschaffen habe. Betrachtet der Mensch ferner die wunderbare Ordnung, welche unter allen den Millionen der mannigfaltigsten Wesen herrscht und durch welche sie zu einem großen Ganzen harmonisch verbunden sind; betrachtet er nur den Bau des menschlichen Körpers, des menschlichen Auges, ja, des geringsten Insektes: so findet er eben so viel Millionen der wunderbarsten Kunstwerke, die kein menschlicher Verstand zusammenzusetzen vermag; seine Vernunft sagt ihm daher, es muß ein allweises höchstes Wesen geben, welches alles so mit wunderbarer Weisheit in das Dasein gerufen, geordnet und verknüpft hat. Betrachtet ferner der Mensch, wie für die Wohlfahrt aller lebendigen Wesen in der Welt gesorgt, jedem seine Nahrung, seine Kleidung, seine Freude, sein Schutz bereitet und Himmel und Erde voll herrlicher Güter ist; so sagt dem Menschen seine Vernunft: Es muß ein guter Gott sein, der das Hausvateramt in seiner großen, weiten, unermeßlichen Schöpfung verwaltet. Merkt der Mensch endlich darauf, wie sein Gewissen ihn bald anklagt, bald entschuldigt, wie es ihn insonderheit straft und das Herz ihm pocht, so oft er das Gesetz der Gerechtigkeit übertreten will; so sagt ihm seine Vernunft: Es muß einen Gott geben, der heilig und gerecht ist und der Gerechtigkeit von dir fordert. Wie denn Paulus ausdrücklich schreibt: „So die Heiden, die das Gesetz", nämlich das durch besondere göttliche Offenbarung gegebene Gesetz, „nicht haben, und doch von Natur thun des Gesetzes Werk, dieselbigen, dieweil sie das Gesetz nicht haben, sind sie ihnen selbst ein Gesetz, damit, daß sie beweisen, des Gesetzes Werk sei beschrieben in ihren Herzen, sintemal ihr Gewissen sie bezeuget, dazu auch die Gedanken, die sich untereinander verklagen und entschuldigen." —

So gewiß es nun hiernach ist, meine Zuhörer, daß selbst nach dem Urteil der Vernunft nur die Thoren in ihrem Herzen sagen können: „Es ist kein Gott"; so gewiß nämlich jedem Menschen das Gottesbewußtsein schon von Natur in das Herz gegeben ist, und so gewiß ihn schon die Betrachtung der Werke der Schöpfung zu einer gewissen Erkenntnis Gottes führt, so ist doch diese natürliche Erkenntnis keineswegs zum Heil und zur Seligkeit des Menschen hinreichend. Dazu gehört eine höhere, die der Mensch nicht aus dem Buch der Natur, sondern allein aus den Büchern einer unmittelbaren, übernatürlichen Offenbarung, nämlich aus der heiligen Schrift schöpfen kann. Von dieser Gotteserkenntnis laßt mich denn in dieser Stunde zu euch sprechen.

Text: Kol. 1, 9—14.

Derhalben auch wir, von dem Tage an, da wir's gehöret haben, hören wir nicht auf für euch zu beten und zu bitten, daß ihr erfüllet werdet mit Erkenntnis seines Willens, in allerlei geistlicher Weisheit und Verstand; daß ihr wandelt würdiglich dem HErrn zu allem Gefallen, und fruchtbar seid in allen guten Werken, und wachset in der Erkenntnis Gottes, und gestärket werdet mit aller Kraft, nach seiner herrlichen Macht, in aller Geduld und Langmütigkeit mit Freuden; und danksaget dem Vater, der uns tüchtig gemacht hat zu dem Erbteil der Heiligen im Licht, welcher uns errettet hat von der Obrigkeit der Finsternis, und hat uns versetzt in das Reich seines lieben Sohnes, an welchem wir haben die Erlösung durch sein Blut, nämlich die Vergebung der Sünden.

Die Kolosser, an welche der Brief Pauli gerichtet ist, aus dem die Kirche den verlesenen epistolischen Text für den heutigen Sonntag genommen hat, die Kolosser, sage ich, sind nicht durch Paulus, sondern von einem gewissen Epaphras bekehrt worden. Als daher Paulus in der Gefangenschaft zu Rom war, erhielt er

von diesem Epaphras die Kunde, daß durch selbigen eine christliche, in Glauben und Liebe sich auszeichnende Gemeinde zu Kolossä gesammelt worden sei. Daher beginnt denn der Apostel in unserem Texte mit den Worten: „Derhalben auch wir, von dem Tage an, da wir's gehöret haben, hören wir nicht auf für euch zu beten.“ Und was war es vor allem, was der für alle Gemeinden so eifrig besorgte Apostel von Gott bat? Er sagt es selbst, indem er hinzusetzt: „und zu bitten, daß ihr erfüllet werdet mit Erkenntnis seines Willens“, und bald danach spricht er weiter: „und wachset in der Erkenntnis Gottes.“ Das Wachsen in der Erkenntnis Gottes und seines Willens war es also hauptsächlich, welches Paulus für die bekehrten Kolosser zu erflehen nicht aufhörte. Laßt mich daher auf Grund dieser Epistel jetzt zu euch sprechen:

Von der seligmachenden Erkenntnis Gottes und seines Willens;

und zwar

1. von dem Wesen, und
2. von den Wirkungen derselben.

HErr JEsu Christe, niemand kennet den Vater, denn nur Du, o Sohn Gottes, und wem Du es offenbaren willst. Wir bitten Dich daher, gehe Du als der rechte Morgenstern in unseren Herzen auf, damit wir in Dir den Vater erkennen und in dieser Erkenntnis ihn lieben und ihm dienen und selig seien. Dazu segne auch die gegenwärtige Predigt Deines seligen Evangeliums an unser aller Herzen. Amen.

I.

Der heilige Apostel Paulus redet mit den lieben Kolossern nicht anders, denn als ob sie vor ihrer Annahme des Evangeliums von Gott gar nichts gewußt hätten und als ob sie nun erst zur Erkenntnis Gottes gekommen seien und darin wachsen könnten. Ebenso redet Paulus mit den Ephesern; er schreibt ihnen unter anderem: „Gedenket daran, daß ihr, die ihr weiland nach dem Fleisch Heiden gewesen seid, zu derselbigen Zeit waret ohne Christo; daher ihr keine Hoffnung hattet und waret ohne Gott in der Welt.“

Es ist aber auch also. Die natürliche Erkenntnis Gottes ist gleichsam nur der Vorhof der Heiden, welcher die noch verschlossenen Pforten des Heiligtums umgiebt, in welchem sich Gott allein den Menschen zu ihrer Seligkeit offenbart. Die natürliche Erkenntnis Gottes ist so getrübt durch die dichtesten Nebel der Ungewißheit, der Zweifel und der beigemischten falschen Vorstellungen, daß diese Erkenntnis dem Menschen nimmer Frieden geben und ihn nimmer zum Heile führen kann. Während der Mensch in seinem ursprünglichen Zustande in sich selbst Gott wie im Bilde schaute, so erblickt er jetzt sowohl in sich, als in der sichtbaren Natur nur Fußstapfen von ihm. Wenn es die Heiden, welche keine unmittelbare Offenbarung hatten, in ihrer natürlichen Erkenntnis am weitesten brachten, so kamen sie so weit, daß sie erkannten, es müsse ein geistiges, einiges, allmächtiges, allweises, gütiges und gerechtes höchstes Wesen geben, welches aller Dinge Urheber und Regierer und welchem der Mensch in vollkommener Gerechtigkeit zu dienen schuldig und verbunden sei. Abgesehen nun davon, daß immer nur wenige scharfsinnige heidnische Forscher auch nur so weit gekommen sind, während der große Haufe der heidnischen Völker dem sinnlosesten Götzendienst ergeben war; abgesehen davon, daß selbst ein Sokrates, der größte Weltweise des heidnischen Altertums, trotz seiner besseren Erkenntnis doch noch kurz vor seinem Tode für ihn dem Gott Äskulap einen Hahn zu opfern befahl; ich sage, abgesehen von diesem allem, was ist alle natürliche Gotteserkenntnis der Heiden gewesen, auch wo sie den höchsten Gipfel erreichte? Auf die Hauptfrage: Wer Gott sei und wie Gott gegen den Menschen gesinnt sei? hat kein Heide eine gewisse Antwort gewußt. Vergeblich blickte der Heide in sein Inneres; vergeblich blickte er in das vor ihm aufgeschlagene Buch der Natur; vergeblich blickte er hinauf nach den über ihm die irdische Nacht durchschimmernden Sternen des Himmels: nirgends fand er Antwort auf die Frage: Gott, bist du auch mein Gott? Darf ich auf dich trauen? Wie und wo soll ich dich finden? Was half es ihnen nun, daß sie etwas davon wußten, daß und was Gott sei, da sie nichts davon wußten, wer Gott und was Gott ihnen sei? Was half es ihnen nun, daß sie etwas davon wußten, daß der Mensch Gott zu dienen und gerecht zu leben schuldig sei, da ihnen ihr Gewissen sagte, daß sie Gott nicht dienten und nicht gerecht seien, wie sie sollten, und da sie nichts davon wußten, was Gott deswegen

über sie beschlossen habe? Was half es ihnen, daß sie etwas davon wußten, daß Gott ein gütiges Wesen sei, da sie das Bewußtsein der Schuld in sich trugen, und nicht wußten, wie Gott versöhnt und seine Gerechtigkeit befriedigt werden könne? — Da die natürliche Gotteserkenntnis von diesem allem nichts weiß, so sind ihre Aufschlüsse im Grunde nur Beweise, daß Gott nach seinem wahren Wesen und Willen dem Menschen von Natur unbekannt ist. Dies haben daher auch einst die klugen Athenienser wohl erkannt, daher sie neben die tausend Altäre für ihre unzähligen Götter noch einen besonderen Altar gebaut und daran die Worte geschrieben hatten: „Dem unbekannten Gott."

Wäre nun Gott nicht selbst aus seinem unnahbaren Lichte herausgetreten, so wäre er auch allen Menschen ein unbekannter Gott geblieben und aller Scharfsinn der forschenden Philosophen würde sich vergeblich angestrengt haben, zu erforschen, wer Gott sei und welche Gedanken Gott über die Menschen in dem Abgrunde seines Herzens trage. Aber, siehe! Gott hat uns Menschen nicht Waisen gelassen, sondern sich uns auf das herrlichste geoffenbart, und zwar nicht nur dadurch geoffenbart, daß er Propheten erweckt, dieselben mit seinem Heiligen Geiste erleuchtet und ausgesendet hat, sein Wort und die Geheimnisse seines Wesens und Willens zu predigen, sondern vor allem dadurch, daß er selbst ein Mensch geworden, auf Erden erschienen und für alle Menschen gestorben ist.

Damit ist Gott selbst wie eine Sonne über der finstern Erde aufgegangen und in der Menschheit, in welche sie sich gleichsam verhüllte, haben sich ihre Strahlen so gebrochen, daß wir nun, ohne zu erblinden, in die ewige Sonne aller Wesen offenen Auges schauen können. Ja, mit der Erscheinung des Sohnes Gottes in der Welt ist der Vorhang vor dem Allerheiligsten des Himmels mitten entzwei gerissen und alle Menschen können nun, wenn sie ihre Augen nicht mutwillig zuschließen, hineinschauen und ihre Augen weiden an dem mit den Flügeln der Cherubim bedeckten Gnadenstuhl. An Christo ist die ganze Ewigkeit mit allen ihren Geheimnissen, ja, der Abgrund des Herzens Gottes selbst uns Menschen aufgeschlossen; denn in Christo sehen wir, was für Ratschlüsse Gott von Ewigkeit zum Heile der Menschheit gefaßt hat. In Christo sind uns nun kund geworden die Gnadengeheimnisse Gottes, die von der Welt her verschwiegen gewesen waren. In Christo sehen wir nun klar den letzten Endzweck der Schöpfung aller Dinge und insonderheit des Menschen. Nun darf kein Mensch mehr trostlos ausrufen: „Ach, daß ich wüßte, wie Gott gegen mich gesinnt ist! ach, daß ich wüßte, was Gott über mich beschlossen hat!" Nun kann jedem Menschen geantwortet werden: Willst du Gottes Herz und Willen gegen dich kennen lernen, so siehe hin auf Christum in der Krippe, im Kreise der ihn umgebenden Sünder, in Gethsemane, am Kreuze: da kannst du in Gottes Herz lesen, wie in einem aufgeschlagenen Buch; denn wer ihn siehet, der siehet Gott, der siehet den Vater. So gewiß du nun bei Christo nichts findest, als Freundlichkeit, Liebe und Gnade, so gewiß findest du dieses alles auch bei dem Vater. So gewiß Christus die Sünder zu sich ruft, sie nicht verdammt, sondern ihnen ihre Sünden vergiebt, so gewiß will auch Gott dich nicht verdammen, so gewiß ist auch Gott vielmehr bereit, sich deiner zu erbarmen. So gewiß Christus verlangt, dich in sein Reich aufzunehmen, so gewiß verlangt es auch der Vater. Kurz, wie Christi Herz gegen dich gesinnt ist, so ist auch des Vaters Herz gegen dich gesinnt; Christi Erbarmen ist der Abglanz des Erbarmens Gottes; in Christi Thränen über das Unglück der Sünder spiegelt sich das Mitleid des Vaters; in Christi zur Versöhnung der Welt fließendem Blute ruft der Vater selbst dir zu: Ich bin versöhnt! Ich bin versöhnt!

Sehet, meine Teuren, darum hat Gott der Vater selbst vom Himmel über Christum herabgerufen: „Siehe, das ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe; den sollt ihr hören"; damit wollte der himmlische Vater sagen: Meines Sohnes JEsu Christi Wort sollt ihr als mein Wort annehmen; seine Verheißungen als meine Verheißungen, seine Vergebungen als meine Vergebungen; nimmt er euch auf, so seid ihr auch von mir aufgenommen; habt ihr ihn gefunden, so habt ihr auch mich gefunden; spricht er euch selig, so habe auch ich euch selig gemacht.

Diese, ja, diese Erkenntnis Gottes und seines Willens ist es, meine Lieben, welche der heilige Apostel meint, wenn er in unserem Texte erklärt, er höre nicht auf, zu beten für die Kolosser, daß sie damit erfüllet werden möchten in allerlei geistlicher Weisheit und Verstand; es ist also mit einem Worte die Erkenntnis Gottes in Christo. —

Nachdem wir nun das Wesen derselben kennen gelernt haben, so laßt uns nun noch zweitens betrachten die herrlichen Wirkungen derselben.

II.

Es giebt nicht wenige, welche sich allezeit daran ärgern, so oft diese Lehre gepredigt wird, daß Gott in Christo mit allen Menschen versöhnt sei, und daß jeder, welcher Christum im Glauben ergreift, in Christo einen gnädigen Gott und Vater finde. Man meint, diese Lehre mache die Leute sicher, hindere den Eifer in guten Werken und bewirke, daß die Menschen mitten in ihren Sünden auf den Himmel hoffen. — Nun ist es allerdings wahr, daß viele, wenn ihnen Gottes Gnade in Christo gepredigt wird, sich daraus wirklich einen fleischlichen Trost machen. Aber das sind diejenigen, welche die Lehre von der Gnade nur mit ihren Ohren hören, sie aber mit ihrem Herzen nicht annehmen. Denn wenn ein Mensch diese Lehre von Herzen annimmt, wenn ein Mensch von Herzen erkennt, daß sich ihm Gott in Christo geoffenbart habe; dann erweist sich auch diese Erkenntnis in ihm als ein himmlisches Licht, das ihn nicht nur erleuchtet, sondern auch erwärmt, das sein ganzes Herz erfüllt, es verändert und neue Bewegungen darin erzeugt. Wie herrlich die Wirkungen sind, welche die lebendige Erkenntnis Gottes in Christo bei jedem Menschen hervorbringt, in dessen Herzen dieselbe Raum gefunden hat, das sehen wir aus unserem Texte.

Darin sagt nämlich der heilige Apostel, daß er für das Wachstum der Kolosser in der Erkenntnis Gottes erstlich darum bitte, „daß sie wandelten würdiglich dem HErrn zu allem Gefallen und fruchtbar seien in allen guten Werken.“ Das ist also die erste Wirkung der Erkenntnis Gottes in Christo. Denn sobald es einem Menschen offenbar wird, daß ihn Gott schon von Ewigkeit geliebt habe, ja, daß er ihn so brünstig geliebt habe, daß er auch für ihn ein Mensch geworden und am Kreuze gestorben sei: so kann der Mensch nicht anders, er muß diesen guten Gott wieder lieben; er sinkt hin in den Staub und ruft täglich beschämt aus: Gott, ist's möglich, daß du einen Sünder lieben, bis zum Tode lieben kannst und selig machen willst, wie ich bin? — Bei dieser Verwunderung läßt es aber ein solcher zur Erkenntnis der Liebe Gottes gekommener Mensch nicht bewenden. Er hat nun auch eine heilige Furcht, diesen seinen gnädigen Gott und Vater im Himmel durch keine, auch die geringste wissentliche Sünde, zu beleidigen, und einen heiligen Trieb, zu seinem Gefallen in allem zu leben, und seinen Nächsten auch so zu lieben und ihm Gutes zu thun, wie Gott ihn geliebt und ihm Gutes gethan hat. Er ruft von ganzem Herzen aus:

Stoß alles aus, nimm alles hin,
Was mich und dich will trennen,
Und nicht gönnen,
Daß all mein Mut und Sinn
In deiner Liebe brennen.

Doch der Apostel fährt in unserem Texte fort: „Und (daß ihr) gestärket werdet mit aller Kraft, nach seiner herrlichen Macht, in aller Geduld und Langmütigkeit mit Freuden.“ Hiermit giebt uns Paulus die zweite Wirkung einer lebendigen Erkenntnis Gottes in Christo an, und diese ist Kraft und Geduld zum fröhlichen Ausharren im Kreuz. Solange nämlich ein Mensch Gott noch nicht als seinen Vater in Christo kennen gelernt hat, so lange ist es ihm ganz unmöglich, viele und große und insonderheit langwierige Leiden und Trübsale mit Geduld zu ertragen. Wenn es hoch kommt, trägt ein solcher Mensch seine Not in stummer Verzagung und mit heimlichem Murren; die meisten aber brechen dann selbst in offenbare Anklagen wider Gott aus und überlassen sich gänzlich den Gedanken der Verzweiflung an Gottes Güte, Treue und Wahrhaftigkeit. Aber wie ganz anders ist es bei denen, welche lebendig erkannt haben, daß Gott ihr lieber Vater und sie seine lieben Kinder sind! Solche haben in dieser Erkenntnis einen festen Stab, der sie nicht sinken läßt. Sie sprechen mit Hiob: „Haben wir Gutes empfangen von Gott und sollten das Böse nicht auch annehmen? Und wenn der HErr mich töten wollte, so will ich doch auf ihn hoffen.“ Sie sprechen mit Micha: „Freue dich nicht, meine Feindin, daß ich daniederliege; ich werde wieder aufkommen. Und so ich im Finstern sitze, so ist doch der HErr mein Licht.“ Sie sind des unüberwindlichen Glaubens, daß es Gott gut mit ihnen meine, daß ihre Trübsale nicht Strafen, sondern väterliche Züchtigungen, nicht Wege zum Verderben, sondern zum Heile, zum Himmel, zur Seligkeit, zur Herrlichkeit seien. Darum sind sie mit Paulo geduldig in Trübsal, ja, fröhlich in Hoffnung.

Wie stark die Erkenntnis Gottes in Christo mache, alle Leiden zu ertragen, sehen wir an den lieben heiligen Märtyrern. Denn was war es, was sie so stark machte, daß selbst junge Knaben und Mädchen zu den ausgesuchtesten Martern, zum Schwert, zu den reißenden Tieren, auf den Scheiterhaufen, auf den glühenden Rost wie zur Hochzeitsfreude eilten? Es war nichts anderes, als die lebendige Erkenntnis, daß sie Gottes Kinder in Christo seien. Erfahrt es, erfahrt es, liebe Zuhörer, was es heiße, in Christo seinen himmlischen Vater sehen, so werdet auch ihr mit Paul Gerhardt allezeit singen:

Die Welt, die mag zerbrechen,
Gott steht mir ewiglich;
Kein Brennen, Hauen, Stechen
Soll trennen ihn und mich;
Kein Hungern und kein Dürsten,
Kein' Armut, keine Pein,
Kein Zorn des großen Fürsten
Soll mir ein' Hind'rung sein.

Doch wir eilen zum Schluß. So schließt nämlich der Apostel in unserem Texte: „Und (daß ihr) danksaget dem Vater, der uns tüchtig gemacht hat zu dem Erbteil der Heiligen im Licht; welcher uns errettet hat von der Obrigkeit der Finsternis, und hat uns versetzt in das Reich seines lieben Sohnes, an welchem wir haben die Erlösung durch sein Blut, nämlich die Vergebung der Sünden." Hier hören wir, welches die dritte und letzte Wirkung einer lebendigen Erkenntnis Gottes in Christo ist, nämlich ein steter brünstiger Dank.

Dank und Lob Gottes wird nicht nur einst das Hauptgeschäft aller Seligen im Himmel sein, sondern dies soll schon hier aller Menschen liebste Beschäftigung sein. Gerade dadurch soll sich der Mensch von dem Tiere unterscheiden, daß er die Gaben Gottes mit Dank gegen den Geber genießt, während das Tier nichts von dem Geber weiß. Solange aber ein Mensch Gott noch nicht als seinen Vater lebendig erkannt hat, ist sein Herz kalt zum Lob und Dank; denn ein solcher Mensch fühlt immer mehr, daß ihm noch zu seinem Glücke viel fehle, als was er bereits hat. Sobald aber die lebendige Erkenntnis Gottes in Christo in das Herz des Menschen kommt, da sieht sich der Mensch so überschüttet mit unaussprechlichen Wohlthaten, so reich, so geehrt, so glücklich, so selig, daß er Gott loben muß mitten in der Armut, in der Schande, im Schmerz, in der Krankheit, ja, mitten im Tode. Sein Herz ist ihm entzündet, bald zu danken für das ihm, dem Sünder, aus Gnaden geschenkte Erbteil der Heiligen im Licht; bald für die wunderbare Errettung von der Obrigkeit der Finsternis, unter welche er sich doch selbst gegeben hatte; bald für die Versetzung in das Gnadenreich Christi; bald für die teure Erlösung durch Christi kostbares Blut; bald für die tägliche, immer neue gnädige Vergebung der Sünden, und dergleichen.

So prüft euch denn, geliebte Zuhörer, ob ihr bereits Gott in Christo lebendig erkannt habt. Ist eure Erkenntnis Gottes noch tot und unwirksam; hat sie euer Herz noch nicht verändert, daß ihr fruchtbar seid in der Liebe, in der Geduld im Kreuz und im Dank gegen die euch geschenkte Gnade: so seid ihr noch den Athenienſern gleich, die einem unbekannten Gott einen Altar gebaut hatten. Ach, dann lebt ihr auch noch ohne Gott und ohne Hoffnung in dieser Welt. Dann lernt euch selbst erst recht erkennen als verlorne Sünder, so werdet ihr auch in Christo Gott kennen lernen als euren versöhnten Vater. Ihr aber, die ihr bereits in dieser Erkenntnis stehet, bedenket: der nächste Weg, daß ihr diese Erkenntnis verlieret und daß dieselbe in euch erlösche und ersterbe, ist, wenn ihr meinet, ihr hättet dies nun schon ausgelernt. Vor diesem Gedanken fliehet wie vor der Hölle! Bittet vielmehr Gott, daß er immer heller in euch aufgehe und daß ihr so wachset von Klarheit zu Klarheit, so werdet ihr ihn auch einst ewig schauen von Angesicht zu Angesicht. Amen.

Am Reformationsfeste.

(Erste Predigt.)

HErr JEsu, heiß war der Kampf, den einst unsere Väter haben kämpfen müssen; aber glorreich der Sieg, den Du ihnen geschenkt hast. Darob loben und preisen wir Dich heute mit fröhlichem Munde. Denn was sie, unsere Väter, einst erstritten haben, Dein teures, reines seligmachendes Wort, das ist noch heute unser, ihrer Kinder, köstliches Erbteil.

Doch noch immer ist der heilige Krieg nicht zu Ende. Was wir haben, trachtet ja fort und fort der Feind uns wieder zu entreißen. Daher Du uns auch fort und fort zurufst: „Haltet, was ihr habt, daß niemand eure Krone raube.“ „Kämpfet ob dem Glauben, der einmal den Heiligen vorgegeben ist.“ O, so hilf denn, daß das Andenken an unsere bis in den Tod treu kämpfenden Väter uns heute entflamme, auch in unseren Tagen zu kämpfen wie sie, auf daß wir auch jetzt siegen wie sie, einst aber, von Dir gekrönt, auch mit ihnen jubilieren von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

Text: Judä V. 3.

Ihr Lieben, nachdem ich vorhatte, euch zu schreiben von unser aller Heil, hielt ich's für nötig, euch mit Schriften zu ermahnen, daß ihr ob dem Glauben kämpfet, der einmal den Heiligen vorgegeben ist.

Teure lutherische Glaubens-, Bekenntnis- und Kampfgenossen!

Die Geschichte der Reformation, deren Gedächtnis wir heute feiern, ist die Geschichte eines fortwährenden beinahe dreißigjährigen Krieges, vom Jahre 1517 an, als Luther seine 95 Sätze wider den päpstlichen Ablaßgreuel öffentlich anschlug, bis zum Jahre 1546, als Luther starb. Es war dieser Krieg nicht sowohl ein leiblicher, als ein geistlicher. Auf der einen Seite stand Luther, ein wehrloser Mönch, keine Waffe in seiner Hand, als das Bibelbuch, und unterstützt allein von einigen wenigen meist zagenden Freunden; auf der anderen Seite stand der wohlbewehrte Papst, das leibliche und geistliche Schwert, wie er es nannte, das ist, die politische und kirchliche Gewalt, in seiner Hand, und unterstützt von einem unzählbaren Heere von kirchlichen Prälaten, von Kardinälen, Bischöfen und Erzbischöfen, von Priestern, Mönchen und Nonnen, sowie von dem damaligen höchsten weltlichen Machthaber in der Christenheit, dem Kaiser. Auf der einen Seite stand aber der Irrtum, auf der anderen die Wahrheit; auf der einen Seite Menschenwort, auf der anderen Gottes Wort; und, was die Hauptsache ist, auf der einen Seite stand unsichtbar JEsus Christus, der König der Wahrheit und Herzog der Seligkeit, mit allen seinen heiligen Engeln, auf der anderen Satan, der Fürst der Finsternis und des Verderbens, mit seinem ganzen höllischen Heere.

Heut vor 359 Jahren, am 31. Oktober 1517, war es, als Luther mit jenen 95 Sätzen dem Papst und allen den Seinen zuerst den Krieg erklärte, sich wider ihn mit dem Schwerte des Geistes, wie David einst wider Goliath mit seiner Schleuder, gürtete, aus seiner dunklen Mönchszelle heraus im Namen des HErrn, des lebendigen Gottes, auf den Plan trat und allen, die auf der Seite des HErrn und seiner wahren Kirche stehen wollten, das Signal zum Angriff und zu dem heiligsten Kriege gab, der je auf Erden geführt worden ist. So folgt denn nun ein Gefecht auf das andere, ebenso mündlich wie schriftlich. Im Jahre 1518 besteht Luther mit dem Kardinal Cajetanus zuerst einen geheimen Zweikampf in Augsburg, wobei es sich nur um das Wörtlein: „Revoco“, das heißt: „Ich widerrufe“, handelt; aber alle Redekunst des listigen Italieners ist vergeblich: Luther widerruft nicht, und verläßt so als Sieger den Kampfplatz. Im Jahre 1519 folgt nun ein öffentlicher Wettkampf zwischen Luther und dem papistischen Sophisten Dr. Eck auf der Leipziger Disputation, in welcher es sich hauptsächlich um das Ansehen des Papstes und der Konzilien handelt; aber nach Beendigung derselben sprechen alle, die aus der Wahrheit sind, selbst Papisten, Luthern

den Siegespreis zu. Zwei Jahre danach, im Jahre 1521, wird Luther endlich nach Worms citiert, um hier auch vor Kaiser und Reich persönlich zu erscheinen, sich zu verantworten und sein Urteil zu hören. Alle Freunde Luthers beben, nur er selbst nicht. Er erklärt vielmehr: „Und wenn so viel Teufel in Worms wären, als Ziegel auf den Dächern, doch wollt ich hinein; und wenn meine Feinde ein Feuer machten von Wittenberg bis nach Worms, das bis an den Himmel reichte, so will ich doch dem Behemoth in sein Maul zwischen die großen Zähne treten, Christum bekennen und denselbigen walten lassen." So beginnt denn nun eine heiße Schlacht. Aber siehe! wie Daniel aus der Löwengrube und wie die drei Männer aus dem feurigen Ofen unversehrt, so geht Luther unüberwunden aus Worms wieder heraus; denn seine Schlußerklärung ist und bleibt: „Ich widerrufe nicht! Hier stehe ich, ich kann nicht anders, Gott helfe mir. Amen!" Eine zweite heiße Reformationsschlacht wurde bei Übergabe unserer Konfession auf dem Reichstage zu Augsburg im Jahre 1530 geschlagen. Zwar durfte Luther, weil er ein vom Papste Gebannter und vom Kaiser Geächteter war, in dieser großen entscheidenden Augsburger Schlacht mit den Bekennern des Evangeliums nicht in Reih und Glied stehen; aber als der eigentliche von Gott erwählte Feldherr in diesem Kriege war nicht nur er es gewesen, welcher durch Verabfassung der Torgauischen Artikel, so zu sagen, den Schlachtplan entworfen und die Friedensartikel diktiert hatte, sondern er war es auch, der während des Reichstags von Koburg aus durch seine täglichen glaubensvollen Briefe das kleine in Augsburg vor dem Feinde stehende Häuflein anführte und ihm Mut einsprach. Und was geschah? Was Luther noch während des wogenden Kampfes gedichtet und gesungen hatte: „Ein' feste Burg ist unser Gott, ein' gute Wehr und Waffen; er hilft uns frei aus aller Not, die uns jetzt hat betroffen", — das erfüllte sich herrlich. Auch sie, diese Entscheidungsschlacht, war gewonnen. Trotz des drohenden bluttriefenden kaiserlichen Reichsabschieds sang man nun wieder in der ganzen Christenheit vom Sieg in den Hütten der Gerechten.

Die Geschichte der Reformation ist aber, meine Zuhörer, nicht nur die Geschichte eines Krieges nach außen, sondern auch eines geistlichen Bürgerkriegs. Nachdem nämlich der schweizerische Prediger Zwingli anfänglich mit Luther einig gewesen war und mit ihm für Gottes Wort gegen die päpstlichen Menschenlehren tapfer gekämpft hatte, fiel Zwingli bald wieder ab und erklärte: es sei wider die Vernunft, zu glauben, daß Christi Leib und Blut im Abendmahl sei. Mit Schrecken sah Luther hieraus, daß Zwingli an die Stelle des Papstes die menschliche Vernunft setzen wolle. So kam es denn nach vergeblichem Austausch mehrerer Streitschriften zwischen Luther und Zwingli im Jahre 1529 auf dem Kolloquium zu Marburg endlich ebenfalls zu einem Entscheidungskampf. Ob die Worte des wahrhaftigen und allmächtigen Sohnes Gottes: „Das ist mein Leib, das ist mein Blut", noch fest stehen, also ob Gottes Wort der Vernunft, oder ob die Vernunft dem Worte Gottes weichen müsse, das war der zweite casus belli, die zweite große Kriegsfrage, die in Marburg entschieden werden sollte. Und gottlob! Luther wich auch hier nicht; wie er in Worms Gottes Wort wider des Papstes Autorität der Kirche gerettet hatte, so rettete er in Marburg dasselbe Wort Gottes wider die Autorität der menschlichen Vernunft.

Und so hat denn Luther fortgekämpft, bis er endlich in das Land des ewigen Friedens abgerufen wurde, um dort gekrönt zu werden und mit allen treuen Kämpfern das Triumphfest des ewigen Lebens zu feiern. —

Wie nun, meine Brüder? Hat etwa der Sieg der Reformation der Kirche endlich Frieden gebracht? — Ach nein! Triumphieren soll die Kirche erst droben, hier muß sie streiten bis zum Hall der letzten Posaune. Das bezeugt uns Gottes Wort auf allen Blättern, und also schreibt unter anderem auch der Apostel Judas, mit dem Zunamen Thaddäus, in unserem Texte: „Ihr Lieben, nachdem ich vorhatte, euch zu schreiben von unser aller Heil, hielt ich's für nötig, euch mit Schriften zu ermahnen, **daß ihr ob dem Glauben kämpfet, der einmal den Heiligen vorgegeben ist.**" Auf Grund dieser Worte laßt mich euch denn heute die Frage beantworten:

Warum dürfen und können wir den Kampf um die reine Lehre unserer Kirche noch immer nicht aufgeben?

Ich antworte:

1. darum, weil die reine Lehre unserer Kirche nicht unser Eigentum, sondern ein uns nur zu treuer Verwaltung anvertrautes Gut ist,

2. darum, weil der Verlust dieses Kleinodes etwas viel Erschrecklicheres wäre, als aller Streit und Unfriede unter den Menschen, und endlich
3. darum, weil dieser Kampf ein uns von Gott **gebotener**, und darum auch gewiß ein in Zeit und Ewigkeit von Gott **gesegneter** ist.

I.

Der erste Grund, warum man meint, es sei Zeit, daß der Kampf um die reine Lehre unserer Kirche endlich einmal aufhöre, ist, weil dieses ewige Zanken und Streiten, wie man es nennt, wider die Liebe sei. Christus, spricht man, sage ja mit deutlichen Worten: „Dabei wird jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seid, so ihr Liebe untereinander habt." Daher schreibe auch Johannes: „Wer den Bruder nicht liebet, der bleibet im Tode." Ja, Paulus sage ausdrücklich: „Wenn ich mit Menschen- und mit Engelzungen redete, und hätte der Liebe nicht, so wäre ich ein tönendes Erz und eine klingende Schelle. Nun aber bleibet Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei; aber die Liebe ist die größeste unter ihnen." Als sich die Galater untereinander zankten und stritten, habe sie daher derselbe Apostel hart gestraft und ihnen geschrieben: „So ihr euch aber untereinander beißet und fresset, so sehet zu, daß ihr nicht untereinander verzehret werdet."

So wahr es aber, meine Lieben, ist, daß die Bruderliebe das unerläßliche Kennzeichen wahrer Christen ist, daß ohne die Liebe alle anderen Tugenden nur ein leerer Schein und alle noch so hohen Gaben unnütz sind und daß liebloses Zanken und Streiten nur Verderben bringen kann: so folgt doch daraus keineswegs, daß jetzt für uns die Zeit gekommen sei, den Kampf um die reine Lehre unserer Kirche endlich einmal aufzugeben; denn also schreibt, wie wir bereits gehört haben, der heilige Apostel Judas in unserem Texte: „Ihr Lieben, nachdem ich vorhatte, euch zu schreiben von unser aller Heil, hielt ich's für nötig, euch mit Schriften zu ermahnen, **daß ihr ob dem Glauben kämpfet, der einmal den Heiligen vorgegeben ist.**" Von dem rechten Glauben sagt also der heilige Apostel, er sei „einmal den Heiligen vorgegeben". Der rechte Glaube oder, was dasselbe ist, die reine Lehre ist also den Heiligen nicht gegeben, sondern nur „vorgegeben", das heißt, nicht geschenkt, sondern nur übergeben, nicht zu ihrem Eigentum gemacht, worüber sie freie Herren seien und womit sie nach ihrem Belieben schalten und walten könnten, sondern ihnen nur als ein fremdes, nämlich als Gottes Gut und Eigentum, anvertraut, das sie nur als Diener und Haushalter treu bewahren und verwalten sollen.

Nun sagt aber selbst: Fordert es etwa die Liebe von einem Haushalter, daß er etwas von dem ihm anvertrauten Gute verschenke, oder daß er den Schuldnern seines Herrn von ihrer Schuld etwas nachlasse? oder daß er die Schätze seines Herrn, die ihm zur Bewachung und Bewahrung übergeben sind, sich ruhig nehmen lasse? War es z. B. Liebe, als jener Haushalter zu einem Schuldner, der seinem Herrn hundert Tonnen Öl schuldig war, um sich denselben zum Freunde zu machen, sprach: „Nimm deinen Brief, setze dich, und schreibe flugs fünfzig"? War das nicht vielmehr Untreue, ja, offenbarer Betrug und Diebstahl? Nennt ihn daher nicht auch Christus eben deswegen den „ungerechten Haushalter"? Wäre es ferner Liebe, wenn ein General, um Kampf und Streit zu vermeiden, in die Mauer einer ihm zur Verteidigung übergebenen Festung dem Feinde auch nur eine kleine Öffnung zu machen erlaubte? Würde ein solcher General nicht vielmehr als ein Landesverräter zur Rechenschaft gezogen und bestraft werden? Oder ist es Liebe, anderen das Ihre zu entwenden und damit den Armen Gutes zu thun? Und wäre es endlich Liebe gewesen, wenn Luther die erkannte und bekannte Wahrheit, als deswegen Streit entstand, alsbald verschwiegen hätte? So urteilet denn selbst: Wäre es also Liebe, wenn wir Lutheraner den Kampf um die uns „vorgegebene", das ist, uns nur zu treuer Verwaltung anvertraute reine Lehre unserer Kirche jetzt endlich aufgäben? wenn wir sie, um uns Menschen zu Freunden zu machen und um für liebreiche und friedliebende Leute zu gelten, fahren ließen? — Nein, es wäre das nicht Bruder- oder Nächstenliebe, geschweige Gottesliebe, sondern Selbstliebe, nicht treuer Haushalt über das uns nur zur Verwaltung von Gott anvertraute hohe Gut, sondern schmähliche Veruntreuung fremden Gutes, ja, nichts anderes vor Gott, als Raub und Diebstahl. Diebe sollen aber das ewige Leben nicht ererben.

Wohl soll unsere Liebe bereit sein, um des Friedens

willen in solchen Dingen, über welche wir Macht haben, nachzugeben, aber nicht in Dingen, über die nicht wir, sondern andere zu verfügen haben; und wohl soll unsere Liebe bereit sein, unserem Nächsten alles, was wir besitzen, selbst unser Leben, wo nötig, zu opfern, aber nicht fremde, sondern allein unsere eigenen Güter. Daher rief Luther einst im Jahre 1522 seinen Gegnern zu: „Meine Liebe ist bereit, für euch zu sterben . . .; den Glauben aber oder das Wort sollt ihr anbeten. . . Zu unserer Liebe versehet euch alles, was ihr wollt; unseren Glauben aber fürchtet in allen Dingen."*)

O meine teuren lutherischen Glaubens-, Bekenntnis- und Kampfgenossen, so lasset euch denn nicht irre machen, wenn man jetzt allenthalben diejenigen der Lieblosigkeit anklagt, welche den Kampf um die reine Lehre unserer Kirche noch immer nicht aufgeben. Bedenket: diese Lehre ist, wie unser Text sagt, der Glaube, „der einmal den Heiligen vorgegeben ist". Sie ist also nicht unser Eigentum, das wir wegzuschenken Macht und Freiheit hätten. Sie ist vielmehr Gottes Eigentum, das wir nur zu verwalten haben und nicht nur uns selbst, sondern der ganzen Christenheit, ja, der ganzen Welt bewahren und noch der späten Nachwelt unversehrt hinterlassen und überliefern sollen. Einst an jenem Tage wird Gott daher auch in Absicht auf die reine Lehre seines Wortes, die er uns Lutheranern anvertraut hat, zu uns sagen: „Thue Rechnung von deinem Haushalt!"

Wohl ist es eine bittere Schmach, sich für einen herz- und lieblosen Menschen ansehen lassen zu müssen; ja, glaubt es, meine Lieben, diese Schmach will oft den Kämpfern für Gottes reines Wort schier das Herz brechen. Diese Schmach haben aber je und je alle treue Kämpfer tragen müssen. Daher sagen auch unsere gottseligen Väter in den Bekenntnisschriften unserer Kirche: „Schwer ist es, daß man von so viel Land und Leuten sich trennen und eine sondere Lehre führen will. Aber hie stehet Gottes Befehl, daß jedermann sich soll hüten und nicht mit denen einhellig sein, so unrechte Lehre führen."**) So laßt uns denn, damit die Welt sehe, daß in uns Lutheranern dennoch die Liebe wohnt, in allen irdischen Dingen unsere Liebe um so reichlicher zeigen; in Gottes Sachen aber, in der reinen Lehre seines Wortes, die „einmal den Heiligen vorgegeben ist", laßt Christi Ausspruch unseren Wahlspruch und Leitstern sein: „Wer Vater oder Mutter, und wer Sohn oder Tochter mehr liebt, denn mich, der ist mein nicht wert."

II.

Doch, meine Brüder und Schwestern in dem HErrn, den Kampf um die reine Lehre unserer Kirche können wir zweitens auch darum noch immer nicht aufgeben, weil der Verlust dieses Kleinodes etwas viel Erschrecklicheres wäre, als aller Streit und Unfriede unter den Menschen.

Es ist wahr, meine Lieben: der Kampf und Streit der fort und fort in der ganzen Christenheit, nicht nur zwischen den verschiedenen kirchlichen Gemeinschaften, sondern oft auch zwischen den Gliedern einer und derselben Kirche geführt wird, ist ein so großer Jammer, daß es mit Worten gar nicht ausgesprochen und nicht genug beklagt, ja, mit blutigen Thränen nicht genug beweint werden kann. Ist es nicht ein Jammer, daß diejenigen miteinander streiten, welche doch alle Kinder eines und desselben himmlischen Vaters, Diener eines und desselben Heilandes, Tempel eines und desselben Geistes sein wollen? Ist es nicht ein Jammer, daß diejenigen, welche gemeinschaftlich wie ein Mann gegen die zahllosen und mächtigen Feinde des Christentums kämpfen sollten, ihr Schwert gegen sich selbst zücken? Wie muß Satan darüber sich freuen und frohlocken, wenn er diese Uneinigkeit unter den Christen sieht? Wie viele Ungläubige stoßen sich daran, und wollen daher keine Christen werden, indem sie denken: Wie kann das die allein seligmachende Religion sein, deren Bekenner sich, so zu sagen, selbst untereinander zerfleischen? Und wie viele schwache Christen werden auch dadurch am Christentum irre und fallen wieder zur Welt ab! — Wie? sprechen daher viele, ist es also nicht hohe Zeit, daß wir Lutheraner unseren Kampf um die reine Lehre unserer Kirche endlich einmal aufgeben? daß wir, wie Jesaias geweissagt hat, unsere Schwerter zu Pflugscharen und unsere Spieße zu Sicheln machen? daß wir mit allen Christen endlich Frieden schließen, ihnen die Bruderhand der Versöhnung reichen und uns mit ihnen zu einer großen einigen Friedensgemeinde vereinigen?

*) S. Luthers Werke, herausgeg. von Walch. XIX, 669.
**) S. Schmalk. Art. 1. Anh. M. 337; St. L. A. 247.

Gewiß, meine Zuhörer, könnten wir Lutheraner einen heilsamen allgemeinen Friedensschluß mit unserem Blute erkaufen, so sollte kein Lutheraner, geschweige ein lutherischer Prediger, sein Blut dafür für zu teuer achten, sondern es dafür vielmehr mit tausend Freuden vergießen. Und doch, meine Brüder, können wir unseren Kampf für die reine Lehre unserer Kirche nicht aufgeben. Es lehrt uns dies das Wort Gottes auf allen seinen Blättern, es lehrt uns dies auch unter anderem unser Text, wenn es darin heißt: „Ihr Lieben, nachdem ich vorhatte, euch zu schreiben **von unser aller Heil,** hielt ich es für nötig, euch mit Schriften zu ermahnen, daß ihr ob dem Glauben kämpfet, der einmal den Heiligen vorgegeben ist." Sehet da, weil der Apostel den Christen „von unser aller Heil" schreiben wollte, darum hielt er es für nötig, sie vorerst zu ermahnen, daß sie „ob dem Glauben kämpfen" sollten. Nach dieser apostolischen Erklärung handelt es sich also hier um nichts Geringeres, als um „unser aller Heil".

Wie? dürfen, können wir daher den Kampf um die reine Bibellehre unserer Kirche jetzt endlich aufgeben? — Nimmermehr! — Ja, wenn wir um Geld und Gut, um Ehre vor Menschen, um gute Tage, kurz, um irdische Dinge kämpften: wehe uns dann, wenn wir nichts danach fragten, ob dadurch der Friede in der Welt und Kirche gestört, ob dadurch die Ungläubigen und Schwachgläubigen geärgert, ob dadurch das Werk Gottes gehindert werde, oder nicht. Aber eine andere Sache ist es, wenn wir „ob dem Glauben kämpfen, der einmal den Heiligen vorgegeben ist". Da kämpfen wir nicht um zeitliche, sondern um ewige Güter, da kämpfen wir nicht um Menschen-, sondern um Gottes Ehre, da kämpfen wir nicht um dieses, sondern um das ewige Leben, da kämpfen wir nach unserem Texte mit einem Worte um „unser aller Heil".

Daher haben denn schon alle Propheten und Apostel und Christus selbst fort und fort um den reinen Glauben gekämpft; und zwar bezeugt Christus Matth. am 10. ausdrücklich: „Ihr sollt nicht wähnen, daß ich gekommen sei, Frieden zu senden auf Erden. Ich bin nicht gekommen, Frieden zu senden, sondern das Schwert. Denn ich bin gekommen, den Menschen zu erregen wider seinen Vater, und die Tochter wider die Mutter, und die Schnur wider ihre Schwieger. Und des Menschen Feinde werden seine eigenen Hausgenossen sein." Der Unfriede, welcher dadurch entsteht, daß man um den reinen Glauben kämpft, ist daher nicht ein unseliger, sondern ein seliger Unfriede, den Christus nicht aufzuheben und zu verbieten, sondern vielmehr zu senden und zu erregen in diese Welt gekommen ist.

Verfälschte freilich niemand Gottes Wort, so wäre allerdings kein Kampf nötig, ja, er wäre eine schwere, erschreckliche Sünde. Aber Fleisch, Welt und Satan gehen fort und fort darauf aus, Gottes Wort oder die reine Lehre zu fälschen; und nie ist dieselbe so vielfach verfälscht worden, als gerade zu unserer Zeit, so daß gerade jetzt Millionen an dem Gift der verfälschten Lehre des ewigen Todes sterben. Dürfen, können wir also, damit der zeitliche Friede nicht gestört werde, hierzu schweigen? Ist es denn erschrecklicher: daß der zeitliche Friede den Menschen genommen, oder nicht vielmehr, daß das Wort Gottes, welches allein unsere Seele selig machen kann, ihnen geraubt werde? Ist dieses nicht mehr wert, als die ganze Welt? Sagt daher Christus nicht: „Was hülfe es dem Menschen, wenn er die ganze Welt", also auch den Frieden der ganzen Welt, „gewönne, und nähme Schaden an seiner Seele?"

Setzet den Fall, als im vierten Jahrhundert die Lehre von Christi Gottheit von Arius angegriffen wurde, daß weder Athanasius noch irgend jemand gegen diese Verfälschung gekämpft hätte; setzet den Fall, als im fünften Jahrhundert die Lehre von der Bekehrung des Menschen allein durch die Gnade von Pelagius angegriffen wurde, daß weder Augustinus noch irgend jemand dagegen gekämpft hätte; setzet den Fall, als im sechzehnten Jahrhundert durch das Papsttum die ganze Lehre Christi verfälscht war, daß weder Luther noch irgend jemand dagegen gekämpft hätte; setzet den Fall, als zu Ende des vorigen Jahrhunderts der Rationalismus in die christliche Kirche eindrang, daß niemand dagegen gekämpft hätte: wohl wäre da unendlich viel Streit und Unfriede weniger in der Welt gewesen, aber wo wäre jetzt das reine Wort Gottes? wo wäre jetzt die lutherische Kirche? wo wäre jetzt die richtige Lehre vom Wege zur Seligkeit? Dies alles wäre schon längst vom Erdboden für immer verschwunden und damit unzähliger Menschen Heil und Seligkeit verloren.

O meine Teuren, laßt uns darum wohl darüber trauern und klagen, daß fort und fort Irrgeister die reine Lehre unserer Kirche angreifen, und dadurch den Kampf und Streit in der Kirche verschulden; aber nicht darüber laßt uns klagen, sondern vielmehr Gott loben und preisen, daß Gott immer Männer erweckt, die gegen jene Irrgeister kämpfen, denn, ich wiederhole es, es gilt hier „unser aller Heil“.

III.

Doch, meine Zuhörer, der wichtigste, unwidersprechlichste Grund, warum wir den Kampf um die reine Lehre unserer Kirche noch immer nicht aufgeben dürfen und können, ist dieser: weil dieser Kampf ein uns von Gott gebotener und darum auch gewiß ein in Zeit und Ewigkeit gesegneter ist. Gestattet mir denn, auch darüber zu euch nun noch drittens zu reden, und schenket mir daher noch auf einige Augenblicke eure Aufmerksamkeit.

Es giebt jetzt viele selbst wohlmeinende Christen, welche sagen, wohl sei freilich nicht aller Kampf um die Lehre zu verwerfen, wohl müsse vielmehr zuweilen mit allem Ernste um dieselbe gekämpft werden. So sei es z. B. ganz recht gewesen, daß Luther vor viertehalbhundert Jahren für das reine Evangelium gegen die Verfälschungen des Papsttums heldenmütig wie ein Löwe bis zum Tode gekämpft habe. Daher denn auch sein Kampf von einem Erfolg gewesen sei, dessengleichen die Geschichte der Kirche nicht wieder aufzuweisen habe. Aber jetzt sei es offenbar Zeit, den Kampf um die reine Lehre unserer Kirche endlich einmal aufzugeben und anstatt widereinander zu kämpfen, vielmehr miteinander zu bauen, anstatt des Schwertes die Kelle zu ergreifen. Denn was habe aller Streit und Kampf in unseren Zeiten zur Folge gehabt? Nichts als größere Spaltung und Verwirrung.

So gut es aber solche Prediger des Friedens meinen mögen, so sind sie doch in einem großen Irrtum befangen.

Erstlich ist es nicht wahr, daß der in unserer Zeit nun schon länger als dreißig Jahre währende Kampf um die reine Lehre unserer Kirche nur größere Spaltung und Verwirrung zur Folge gehabt habe. Vielmehr ist — zur Ehre Gottes allein sei es ausgesprochen — infolge dieses Kampfes die Kirche der Reformation in ihrer goldlauteren reinen Lehre wieder unter uns wie von den Toten erstanden, mehr denn tausend Gemeinden haben sich wieder um das alte reine Bekenntnis unserer Kirche geschart und von unserem Amerika aus ist zugleich der Schall des alten reinen Evangeliums in alle Lande ausgegangen und hat allenthalben neue Bekenner der Wahrheit geworben und sie um das alte gute Banner unserer frommen Väter gesammelt. Andere, und zwar Tausende und aber Tausende, welche schon im Begriff waren, den alten ewigen Glauben gänzlich aufzugeben, sind dadurch teils wenigstens zum Stillstehen auf der Bahn des Irrtums, teils mehr und mehr zur Rückkehr zum verlassenen Wege der Wahrheit bewogen worden. Gerade der gegenwärtige Kampf ist daher von Gott über alles Hoffen, Bitten und Verstehen reichlich und herrlich gesegnet worden.

Aber wäre dem auch nicht so; schiene es vielmehr, als wäre endlich in unseren Tagen aller Kampf um die reine Lehre unserer Kirche ganz erfolglos und vergeblich: so dürften und könnten wir dennoch diesen Kampf noch immer nicht aufgeben. Und warum? — Weil der große Gott denselben mit klaren Worten geboten hat. Denn wer ist's, der unter anderem in unserem Texte durch den Apostel Judas alle Heilige, das ist, alle gläubige Christen, so ernstlich auffordert, daß sie „ob dem Glauben kämpfen, der einmal den Heiligen vorgegeben ist“? Es ist der große Gott selbst. Denn die heiligen Menschen Gottes haben geredet, getrieben von dem Heiligen Geist. Was bedürfen wir daher mehr? Welcher Mensch, ja, welcher Engel will es wagen, wenn Gott spricht: „Kämpfet!“ zu sagen: „Nein, kämpfet nicht!“?

Und wenn wir nun auf des großen Gottes Befehl kämpfen, dürfen wir da jemals fürchten, daß unser Kampf ein vergeblicher sein werde? Nimmermehr! Was Gott thut oder zu thun befiehlt, das kann nicht anders als zeitlich und ewig gesegnet sein. Wie denn selbst Sirach, der weise Mann, schreibt: „Verteidige die Wahrheit bis in Tod; so wird Gott, der HErr, für dich streiten.“ (Sir. 4, 33.)

O, so laßt uns denn nicht auf diejenigen hören, welche zwar den einstigen Reformationskampf um das reine Evangelium loben und rühmen, aber von einem gleichen Kampfe in unsern Tagen nichts wissen wollen. Gottes Gebot: „Kämpfet ob dem Glauben!“ gilt für alle, auch für unsere Zeit. An dem Feuereifer, mit welchem einst Luther und seine treuen Ge-

hilfen gekämpft haben, laßt daher auch unser Herz anzünden. Laßt uns nicht, was sie in heißen Kämpfen und mit Wort, Schrift, Blut und Thränen erstritten haben, feig und kampflos hingeben, sondern treu bewahren und gegen alle Angriffe mutig verteidigen bis in den Tod. Laßt uns keine zur Seligkeit geoffenbarte Wahrheit gering ansehen, und ihre Verfälschung gestatten; denn hier heißt es: „Ein wenig Sauerteig versäuert den ganzen Teig.“ Laßt es uns auch nicht achten, daß man um unseres Kampfes willen unseren Namen verwirft als einen boshaftigen. Auch Luther und seine Gehilfen haben dies einst erfahren müssen, und jetzt segnen sie noch immer Millionen, nachdem sie längst in ihren Gräbern ruhen. Erweisen wir uns nur jetzt nicht als entartete, sondern als echte Kinder der Reformation, so werden einst, wenn auch wir längst Staub bei Staube liegen, unsere Kinder, Enkel und Urenkel auch uns segnen.

Gesetzt aber, meine Lieben, unser Name bliebe um unseres Kampfes für die reine Lehre unserer Kirche willen vor Menschen mit Schmach bedeckt bis an den jüngsten Tag, so wird doch, wenn wir treu im Kampfe ausharren, so wahr Gott gerecht und wahrhaftig ist, um Christi willen der jüngste Tag der Tag unserer Krönung und die ganze Ewigkeit unser ewiges Sieges- und Friedensfest sein. O, welche Freude, welche Herrlichkeit wird das sein, wenn auch wir arme, hier verachtete, gescholtene und gehaßte Leute werden aufgenommen werden in die ungezählte Schar aller der heiligen Gottesstreiter von Adam an bis auf den letzten treuen Kämpfer, die vor Gottes Thron triumphieren!

So rufe ich euch denn schließlich allen zu:

Auf, Christenmensch, auf, auf zum Streit!
  Auf, auf zum Überwinden!
In dieser Welt, in dieser Zeit
  Ist keine Ruh' zu finden.
Wer nicht will streiten, trägt die Kron'
Des ew'gen Lebens nicht davon.

Amen.

Am Reformationsfeste.

(Zweite Predigt.)

O HErr, unser Gott, wie können wir Dir heute würdig dafür danken und Dich heute würdig darob loben und preisen, daß Du nicht nur einst vor nun viertehalb hundert Jahren, als es in Deiner Christenheit Nacht geworden war, den Morgenstern Deines seligmachenden Evangeliums durch Deinen Knecht Luther in dem Lande unserer Väter hast aufgehen lassen, sondern daß Du dieses süße Himmelslicht auch unter uns in diesem unserem neuen Vaterlande angezündet und bisher in hellem Scheine auch unter uns hast leuchten lassen!

HErr, was sind wir, daß Du gerade an uns so Großes gethan? womit haben wir es verdient, daß Du gerade uns vor Millionen also vorgezogen hast?

Ach, es ist das nichts als Gnade, Deine unverdiente, freie Gnade!

O, so hilf uns denn, daß wir an dem heutigen Tage, da wir den Aufgang der Gnadensonne feiern, die uns jetzt leuchtet, es auch lebendig erkennen, zu wie seligen Menschen Du uns gemacht hast, Dir dafür reine Opfer des Lobes und Dankes darbringen und uns erwecken lassen, zu halten, was wir haben, daß niemand unsere Krone nehme.

Du weißt aber, o HErr, was für ein Gemächte wir sind; Du weißt, wie leicht wir aus unseren schwachen Händen wieder verlieren, was Du uns schenkest: o, so nimm Dich denn selbst unser in Gnaden an, mache Du selbst uns treu bis an den Tod, erhalte Du selbst uns und unseren Kindern und Kindeskindern Dein Wort bis an das Ende der Tage, auf daß wir, wenn Dein lieber Sohn kommen wird in seiner Herrlichkeit, bereit seien, ihn mit Freuden zu empfahen, mit ihm triumphierend eingehen zur Herrlichkeit und Dich dann mit entsündigten Lippen loben und preisen von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

Text: 5 Mos. 4, 7. 8.

Denn wo ist so ein herrlich Volk, zu dem Götter also nahe sich thun, als der HErr, unser Gott, so oft wir ihn anrufen? Und wo ist so ein herrlich Volk, das so gerechte Sitten und Gebote habe, als alle dies Gesetz, das ich euch heutiges Tages vorlege?

In dem HErrn geliebte Glaubens- und Festgenossen!

Keine Kirche ist jetzt, namentlich im Lande unserer Väter, so gering geachtet, als die evangelisch-lutherische Kirche, die Kirche der Reformation, deren Gründung wir heut feiern. Wohl gab es eine Zeit, da stand sie in hohem Ansehen in der ganzen Christenheit; da war sie die Staatskirche großer Reiche; da bekannten sich mächtige Könige und Fürsten zu ihr von Herzen, bereit, alles für sie zu opfern; da verteidigten ganze Scharen großer Gelehrter die Lehre ihres Bekenntnisses bis auf den letzten Buchstaben; da galten die Schriften ihrer Theologen selbst bei den Gegnern für die reichsten Schatzkammern wahrer Gottesgelehrtheit; da besiegelten Tausende heiliger Märtyrer den Glauben unserer Kirche mit ihrem Blute; da zählte sie ihre Glieder nach Millionen. Aber was ist geschehen? Gerade im Lande ihrer Geburt liegt sie im Staube. Jene großen sich noch immer lutherisch nennenden Landeskirchen haben jetzt von ihr fast nichts mehr, als den Namen. Unsere Kirche, die einst wie ein großes streng geschlossenes Heer dastand, Furcht und Schrecken aller Schriftverfälscher, sie besteht jetzt nur noch aus einigen wenigen zersprengten Häuflein. Mit Verachtung sieht man daher jetzt, namentlich in der alten Welt, auf sie als auf eine ihrem sicheren Untergange entgegengehende Sekte.

Zwar hat unsere evangelisch-lutherische Kirche wie ein aus der alten Welt in dieses unser neues Vaterland verpflanzter Baum hier seit dreißig Jahren wieder Wurzel geschlagen und ist hier wieder fröhlich aufgeblüht. Was schon vor langen Jahren von erleuchteten Männern geweissagt worden ist, daß Amerika noch einmal die Zufluchtsstätte unserer Kirche werden werde, das hat sich bereits vor unseren Augen erfüllt. Es ist hier wirklich eine Kirche entstanden, die sich wieder von Herzen und nicht bloß zum Schein um die herrlichen Bekenntnisse der alten evangelisch-lutherischen Kirche als um ihr Reichspanier gesammelt hat. Von mehr als tausend Kanzeln wird hier wieder die reine Lehre unserer Kirche verkündigt und von Hunderttausenden wieder mit Freuden gehört. Nicht nur erscheinen hier wieder viele alte lutherische Schriften für Kirche, Schule und Haus im neuen Gewande und werden wieder von Tausenden und aber Tausenden begierig gelesen, es werden auch solcher *neuer* Schriften immer mehr, welche wieder die alte Lehre enthalten, darlegen und verteidigen. Dieselben gesalbten Gebete, welche schon unsere frommen Väter beteten, steigen jetzt wieder als süßer Weihrauch zu Gott empor und dieselben alten glaubensvollen Lieder, die schon unsere frommen Väter sangen, erklingen jetzt wieder in den alten süßen Weisen in Kirche, Schule und Haus aus dem Munde von jung und alt. Auch trägt der aufs neue grünende Baum unserer Kirche wieder seine alten Früchte, die Früchte der allgemeinen Liebe und der Liebe zu den Brüdern. Kurz, unsere Kirche feiert jetzt in diesem Lande wieder ein fröhliches Ostern, das Fest ihrer Auferstehung, und läßt von hier aus wieder, wie einstmals von Deutschland aus, ihr Wahrheitszeugnis ausgehen in alle Lande.

Aber, meine Lieben, erkennen auch alle, die sich jetzt wieder zu unserer evangelisch-lutherischen Kirche mit ihrer alten Lehre bekennen und halten, oder erkennen doch wenigstens *wir* alle, welche große Gnade uns von Gott damit verliehen ist, daß er uns zur Gemeinschaft der wahren evangelisch-lutherischen Kirche geführt und gebracht hat? — Ist nicht vielmehr vielfach das Gegenteil der Fall? Was thun wir, wenn wir unsere Kirche mit anderen großen, reichen und angesehenen Kirchen dieses Landes vergleichen, die oft zugleich einen großen Eifer zeigen und einen großen Schein der Heiligkeit haben, und wenn wir nun sehen, wie hingegen unter uns alles so armselig ist und welche große Lauheit und Trägheit sich zugleich unter uns findet, ja, welche schwere Sünden und große Ärgernisse unter uns vorkommen? Lassen wir uns da nicht oft selbst zu Geringachtung unserer eigenen Kirche bewegen? —

O, wir Thoren! Wir Lutheraner sind wahrlich reicher, als wir selbst wissen, von Gott begnadigter, als wir selbst glauben, und unsere Kirche, diese einzige erst-

geborne echte Tochter der Reformation, ist herrlicher, als wir selbst ahnen. Auch von unserer Kirche gilt für alle Zeiten und heute noch, was Moses in unserem Texte von der israelitischen Kirche sagt: „Wo ist so ein herrlich Volk, zu dem Götter also nahe sich thun, als der HErr, unser Gott, so oft wir ihn anrufen? Und wo ist so ein herrlich Volk, das so gerechte Sitten und Gebote habe, als alle dies Gesetz, das ich euch heutiges Tages vorlege?"

Wohlan, laßt mich denn heute, am Gedächtnistage der lutherischen Kirchenreformation, diese Worte auf unsere Kirche anwenden und aus denselben zu unser aller Erweckung und Ermunterung die Frage beantworten:

Warum haben wir so hohe Ursache, Gott dafür zu loben und zu preisen, daß wir Glieder der evangelisch=lutherischen Kirche sind?

Ich antworte auf Grund unseres Textes:

1. darum, weil uns in unserer evangelisch=lutherischen Kirche der gerade Weg zur Seligkeit ohne alle Umwege gezeigt wird, und
2. darum, weil uns in unserer evangelisch=lutherischen Kirche nur Gottesgesetze ohne alle Menschengesetze mit ihren selbsterwählten Werken aufgelegt werden.

I.

Je ferner, meine Lieben, eine Kirche dem Menschen den lieben Gott macht, je schwerer sie es nämlich ihren Gliedern macht, zu Gott zu kommen, je Größeres sie von denen, welche Gottes Gnade erlangen wollen, fordert: für eine desto bessere Kirche hält sie sich auch gewöhnlich. So brüstet sich z. B. die päpstliche Kirche damit, daß nach ihrer Lehre der Mensch nicht so leicht in den Himmel kommen könne, sondern für seine Sünden selbst genugthun und das ewige Leben durch viele gute Werke, durch viel Beten, durch viel Fasten, durch viel Wachen, durch Almosengeben, durch Kirchengehen, durch Messehören, durch Sündenbeichten, durch Ablaßlösen, durch Wallfahrten, durch Marien= und Heiligenverehrung und dergleichen sich selbst verdienen müsse. So rühmen sich ferner auch die schwärmerischen Sekten, daß auch nach ihrer Lehre der Mensch nicht so leicht, sondern erst nach einem schweren Bußkampfe, nach langem heißem Beten, Seufzen, Weinen und Ringen Gottes Gnade und Vergebung seiner Sünden erlangen könne.

Aber, meine Lieben, dies alles hat wohl einen großen frommen Schein, durch den sich auch wirklich Unzählige blenden lassen; aber weit entfernt, daß dies ein Vorzug einer Kirche sein sollte, so ist dies alles vielmehr nur ein in frommen Schein gekleideter schwerer Irrtum, nicht Christentum, sondern im Grunde nichts als ein neues Heidentum. Denn worin besteht das Wesen aller heidnischen Religionen? Vor allem in der Lehre, daß Gott von dem Menschen ferne sei und daß sich der Mensch die Gottheit erst durch seine guten Werke, durch seine ihr dargebrachten Opfer, kurz, durch sein eigenes Thun und Leiden selbst nahe machen, also seine Seligkeit selbst erwerben, selbst erarbeiten, selbst verdienen müsse. Die Vernunft kann auch nicht anders urteilen. Mit der Religion: „Sei gut und thue Gutes, so kommst du in den Himmel", kommt jeder Mensch auf die Welt. Allein die in der heiligen Schrift Alten und Neuen Testaments geoffenbarte Religion lehrt das gerade Gegenteil. Das, wodurch sich die Religion der Bibel von allen anderen Religionen in der ganzen Welt unterscheidet, ist die wunderbare Lehre: Wohl hat der Mensch Gott durch die Sünde verlassen und sich von ihm entfernt; aber Gott hat nicht den Menschen verlassen und sich nicht von ihm entfernt, sondern Gott ist dem Menschen nahe geblieben, ja, nach seinem Fall ihm erst recht nahe geworden, und zwar nicht sowohl nach seinem Wesen, als nach seiner Gnade und Seligkeit. Das war schon die Lehre der Kirche des Alten Testaments; daher ruft schon Moses in unserem Texte der israelitischen Kirche zu: „Wo ist so ein herrlich Volk, zu dem Götter also nahe sich thun, als der HErr, unser Gott, so oft wir ihn anrufen?"

Eine Kirche, von welcher man dies nicht auch noch jetzt sagen kann, ist daher auch nicht die wahre Kirche Gottes auf Erden. Aber, Gott sei ewig Lob und Preis dafür! unsere evangelisch=lutherische Kirche hat dieses Kennzeichen. Auch sie lehrt nicht einen fernen, sondern einen allen Menschen nahen Gott.

Unsere Kirche lehrt nämlich erstlich, daß in Christo Gott selbst zu den Menschen herabgekommen, ja, selbst

ein Mensch, also aller Menschen Bruder und Blutsverwandter und daher allen Menschen so nahe geworden ist, daß er ihnen nicht näher sein könnte. Unsere Kirche lehrt aber auch ferner, daß der Mensch gewordene Gott zwar wieder gen Himmel gefahren, aber auch dadurch den Menschen nicht wieder fern geworden und nun droben im Himmel eingeschlossen sei, sondern daß er, obwohl unsichtbar, doch wahrhaftig noch immer in der Welt ist, und so oft und wo immer seine Kirche in seinem Namen sich versammele, als Gott und Mensch in Gnaden in ihrer Mitte ist. Unsere Kirche lehrt ferner, daß in dem hochwürdigen Sakrament des heiligen Abendmahls der Leib und das Blut des Mensch gewordenen Gottessohnes wirklich und wesentlich zugegen, ja, auch wirklich und wahrhaftig als die himmlische Speise und der himmlische Trank genossen, gegessen und getrunken werde. Doch, meine Lieben, und das ist die Hauptsache, unsere Kirche lehrt endlich auf Grund der heiligen Schrift, daß Gott in Christo auch im gepredigten und gelesenen Wort des Evangeliums gegenwärtig sei, und zwar nicht nur nach seiner Person, sondern auch mit seiner Gnade, mit seinem Verdienst, mit seiner Vergebung der Sünden, mit seiner Versöhnung, mit seiner Erlösung, kurz, mit seiner Seligkeit und dem ewigen Leben.

Nach der Lehre unserer Kirche soll daher, sobald ein Mensch um seiner Sünde willen vor Gottes Zorn, Tod, Hölle und Gericht erschrocken ist, von demselben nicht gefordert werden, daß er nun erst eine vollkommene Reue in sich erwecken oder daß er erst noch so oder so lange beten, kämpfen und ringen müsse, bis er die Gnade Gottes in seinem Herzen fühle, oder gar daß er sich erst bessern und vorher ein anderer Mensch werden müsse, ehe er sich der Vergebung seiner Sünden trösten dürfe; nein, nach der Lehre unserer Kirche sollen dann ihre Diener dem erschrockenen Sünder nur das Evangelium verkündigen, und ihm zurufen: „Glaube an den HErrn JEsum Christum, so wirst du selig.“ Unsere Kirche glaubt, lehrt und bekennt nämlich, daß Christus schon alle Sünden aller Sünder getilgt, Gott schon mit allen versöhnt und ihnen allen schon Gerechtigkeit, Leben und Seligkeit vollkommen erworben habe, so daß von seiten des Menschen nichts mehr zu leiden oder zu thun übrig sei, als an diese seine schon geschehene Versöhnung und Erlösung zu glauben, das heißt, diese Thatsache für wahr zu halten, sie sich zuzueignen und sich derselben wider alle Anklagen seines Herzens und Gewissens, wider alle Drohungen des göttlichen Gesetzes und wider alle Schrecken des Todes, des Gerichts und der Hölle zu trösten.

Sehet da, so zeigt unsere Kirche den geraden Weg zur Seligkeit ohne alle Umwege. Denn das ist es, was unsere Kinder täglich in unseren lutherischen Schulen lernen, das ist es, was wir Alten allsonntäglich in unseren lutherischen Kirchen hören; das ist es, was wir aus unseren lutherischen Gebetbüchern Gott vortragen, aus unseren lutherischen Gesangbüchern singen, in unseren lutherischen Erbauungsschriften lesen. — Wie? sind wir Lutheraner also nicht unaussprechlich glückliche, ja, selige Menschen, denen gelehrt wird, daß ihnen jede Stunde, wo sie gehen und stehen, und selbst in der Stunde des Todes Gott mit aller seiner Gnade nahe ist und ihnen daher der Himmel stets und überall offen steht? Müssen wir also nicht unserer Kirche mit Moses zurufen: „Wo ist so ein herrlich Volk, zu dem Götter also nahe sich thun, als der HErr, unser Gott, so oft wir ihn anrufen?“ Ja, wahrlich, meine Lieben! Und darum haben wir denn auch wahrlich heut und allezeit die höchste Ursache, Gott dafür mit Herz, Mund und Händen zu loben und zu preisen!

II.

Doch, teure Brüder und Schwestern in Christo, dieses zu thun, haben wir auch darum so hohe Ursache, weil uns in unserer evangelisch-lutherischen Kirche auch nur Gottesgesetze ohne alle Menschengesetze mit ihren selbsterwählten Werken aufgelegt werden. Und davon laßt mich nun zweitens zu euch sprechen.

Alle heidnischen Religionen sind darin eins, daß namentlich ein schweres Werk gerade dann den Göttern um so angenehmer sei, wenn es ein Mensch, ohne daß es ihm geboten sei, sich selbst erwähle. So meinten z. B. die Kananiter ein gar gutes Werk zu thun, wenn sie ihre Kinder dem Götzen Moloch in seine feuerglühenden eisernen Arme legten und so verbrannten. So meinen ferner noch heute die heidnischen Ostindier ein besonders gutes Werk zu thun, wenn sie sich unter die breiten Räder des riesigen Wagens ihres Götzen Juggernaut werfen und zerquetschen lassen. Leider sind

aber selbst in der christlichen Kirche sehr bald schwere selbsterwählte Werke für hochverdienstliche angesehen worden. So meinten schon im fünften Jahrhundert und noch später die sogenannten Säulenheiligen sich ein hohes Verdienst dadurch zu erwerben, daß sie zehn, zwanzig, dreißig Jahre lang unter freiem Himmel trotz Kälte, Hitze, Wind und Wetter Tag und Nacht auf einer haushohen Säule sich aufhielten. In keiner Kirche aber ist der Eifer in selbsterwählten Werken so hoch gestiegen, als in der Kirche des Papstes. Das Erschrecklichste aber im Papsttum war hierbei dieses, daß derjenige, welcher die selbsterwählten Werke nicht verrichtete, sondern nur die Werke seines irdischen Berufes treulich ausrichtete, für einen Weltlichen und Unheiligen erklärt wurde, welcher sich die überzähligen Werke der sogenannten Heiligen erkaufen müsse. Niemand hatte daher bei seinem irdischen Beruf ein gutes Gewissen. Ein Beispiel hierzu haben wir an unserem Luther. Wie hat sich Luther, als er noch in der Finsternis des Papsttums stak, in selbsterwählten Werken abgemartert und abgequält, da es ihm ein Ernst war, Gott gefällig zu werden! Nicht genug, daß er ein Mönch wurde und die drei Mönchsgelübde des Gehorsams, der Ehelosigkeit und der Armut auf das strengste hielt; dabei fastete und wachte er auch so viel, versagte er sich so gänzlich jede Wartung und Pflege des Leibes und setzte er sich der bittersten Kälte auf hartem Lager so lange aus, daß er endlich, so zu reden, zu einer wandelnden Leiche wurde und damit doch keinen Frieden fand.

Allein die in der heiligen Schrift geoffenbarte Religion lehrt auch von diesem allem das gerade Gegenteil. Klar und deutlich spricht Christus: „Vergeblich dienen sie mir, dieweil sie lehren solche Lehren, die nichts denn Menschengebote sind.“ Klar und deutlich sagt auch der Apostel Paulus zu denen, welche in irgend einem ordentlichen Berufe standen: „Ein jeglicher bleibe in dem Ruf, darinnen er berufen ist.“ Hiermit haben Christus und Paulus alle auch noch so schweren selbsterwählten Werke, weit entfernt sie zu rühmen oder zu bestätigen, verworfen und verdammt. Und gerade unsere evangelisch-lutherische Kirche ist es, welche allein diese Lehre als ein köstliches Kleinod bewahrt und die durch die Reformation den Christen wieder erkämpfte Freiheit von allen Menschengesetzen festhält. Unserer evangelisch-lutherischen Kirche gilt daher auch das zweite, was Moses in unserem Texte einst der israelitischen Kirche zugerufen hat: „Wo ist so ein herrlich Volk, das so gerechte Sitten und Gebote habe, als alle dies Gesetz, das ich euch heutiges Tages vorlege?“ Auch in unserer Kirche gilt nämlich nur das für ein gottgefälliges Werk, was der Mensch sich nicht selbst erwählt, sondern was Gott in seinem Worte allen Menschen je nach ihrem Stand und Beruf geboten hat. Mag ein Mensch, um Gott zu dienen, sich noch so viel versagen, und wenn er sich selbst verbrennen wollte, um ein Opfer Gottes zu werden: da dies nicht von Gott geboten ist, so verwirft und verdammt dies unsere Kirche als etwas Abgöttisches. Hingegen, wenn ein gläubiger Christ oder eine gläubige Christin in ihrem irdischen Beruf etwas um Gottes Gebots willen thut, und wäre es das geringste und verächtlichste und leichteste Liebeswerk, ja, wäre es Ruhen und Schlafen, das ist nach der Lehre unserer Kirche ein Gott angenehmes Werk, das er einst als ein solches offenbaren wird am jüngsten Tage.

O, meine Teuren, erkennet denn aus diesem allen, was für selige Leute wir Lutheraner sind! Während in anderen Kirchen die Seelen im besten Falle auf vielen gefährlichen und vergeblichen Umwegen zur Seligkeit geführt werden, so wird hingegen in unserer lutherischen Kirche den Seelen der gerade Weg zur Seligkeit ohne alle Umwege gezeigt. „Der Gerechte lebet seines Glaubens.“ „Wer da glaubet und getauft wird, der wird selig werden“, so schallt es zwischen allem Donner des Gesetzes in allen lutherischen Predigten von Anfang bis zu Ende. Und während in anderen Kirchen die Seelen mit Menschengesetzen beladen werden, so daß sie nie wissen, ob ihre Werke Gott gefallen, und sich daher mit allerlei vergeblichen selbsterwählten abmühen und doch in bösem Gewissen bleiben, so wird hingegen in unserer Kirche den Seelen zugerufen: Thue, was dir Gott befohlen hat in deinem Berufe; o, suche keine heiligeren Werke, so gefällt Gott alles dein Thun. Wie? ist das nicht große Gnade, für die wir Gott nicht genug danken und ihn loben und preisen können?

Leider lehrt es jedoch die Erfahrung, daß die meisten Lutheraner, gerade weil die Lehre unserer Kirche einen so einfachen Weg zur Seligkeit und zu einem Gott wohlgefälligen Leben zeigt, daß sie, sage ich,

wenn sie diese einfache Lehre jahraus und jahrein hören, dies für keine so große Wohlthat ansehen und dies bald ausgelernt zu haben meinen. Wie viele Lutheraner haben es erst in der Stunde ihres Todes lebendig eingesehen und erfahren, welche große Gnade es gewesen ist, daß sie Glieder der evangelisch-lutherischen Kirche waren! Wie? ist es aber recht, wenn wir es verschieben, Gott dafür zu loben und zu preisen, bis wir auf dem Sterbebette liegen?

Nein, nein, ihr Lutheraner, sondern danket, o danket Gott, lobet und preiset ihn, solange ihr lebet, daß er so Großes an euch gethan hat. Lobet Gott mit eurem Munde, aber auch mit der That, und zwar zuerst dadurch, daß ihr die köstliche Lehre eurer Kirche immer klarer zu erkennen bemüht seid und daher keine Gelegenheit, sei es durch Hören, sei es durch Lesen, darin gegründet zu werden, unbenutzt laßt, daß ihr auch in dieser Zeit des Abfalls euch dieser Lehre nicht vor der Welt und den Irrgläubigen schämet, sondern dieselbe frei bekennet und fest daran haltet und lieber alle Schmach, alle Trübsal, ja, lieber den Tod leidet, als von ihr abfallet oder auch nur um eines Fingers Breite davon abweichet; vor allem aber danket Gott für seine Gnade dadurch, daß ihr den in unserer Kirche gezeigten Weg zur Seligkeit und zu einem gottgefälligen Leben auch treulich und freudig gehet.

O, wohl euch dann! Mag dann die Sünde und die Not dieses Lebens euch ängstigen, so habt ihr immer reichen Trost. Mag dann die Versuchung zu loser Lehre an euch herantreten, so seid ihr dagegen gerüstet und ihr werdet dann jede falsche Lehre als Gift des ewigen Todes verabscheuen. Mag dann endlich der Tod euch überfallen und euch schrecken wollen, so werdet ihr alle seine Schrecken leicht überwinden; ja, gerade im Tode werdet ihr erst recht erfahren, wie gut, wie fröhlich, wie voll seliger Hoffnung es sich auf die Lehre unserer Kirche sterben läßt. Dann werdet ihr den Schwanensang des alten Simeon mit erbleichenden Lippen, aber fröhlichen Herzens anstimmen: „HErr, nun lässest du deinen Diener in Frieden fahren, denn meine Augen“, meine Glaubensaugen, „haben deinen Heiland gesehen.“ Hallelujah! Solches seliges Ende schenke uns allen JEsus Christus, Gottes und Marien Sohn, hochgelobet in Zeit und Ewigkeit. Amen!

Am Tage St. Michaelis.

Gott gebe euch allen viel Gnade und Friede durch die Erkenntnis Gottes und JEsu Christi, unseres HErrn. Amen.

In demselben, unserem teuren Heilande, herzlich geliebte Zuhörer!

Alle Menschen in der Welt suchen Ruhe; ja alles, was sie während ihres ganzen Lebens auf Erden vornehmen, hat eben keinen anderen Zweck als die vollkommene Ruhe zu finden, danach ihr Herz sich sehnt. Der Wege aber, auf welchen man dieses Ziel zu erreichen trachtet, sind fast so viele, als es Menschen gibt. Warum plagen und mühen sich die Menschen mit ihrer Arbeit ab vom grauenden Morgen bis in die sinkende Nacht, ohne es zu bedürfen? Sie suchen Ruhe in Erwerbung eines Vermögens, bei dem sie einst ohne Sorge leben zu können hoffen. Warum sitzen dort Gelehrte (über ihren Büchern) und grübeln und forschen und brüten und schreiben noch bei mitternächtlichem Lampenlichte und opfern ihre Gesundheit? Sie suchen Ruhe in dem zu erlangenden Rufe ausgezeichneter Gelehrsamkeit. Warum stürzt sich dort ein Kaufmann in einen Strudel von Geschäften und damit in ein Meer von Sorgen? Er sucht Ruhe in Betreibung eines weitverbreiteten Handels und im Gewinn großer Reichtümer. Warum eilen dort ganze Heere freudetrunken auf das Schlachtfeld? Sie suchen Ruhe in dem gehofften Glanze, der sie als Sieger umgeben werde. Kurz, alle Menschen suchen Ruhe, suchen ungestörtes Wohlsein. Das ist das Ziel, nach welchem alle eifrig laufen und rennen, das ist das Kleinod, um das sie alle kämpfen, das ist der Preis, um den sie alles wagen, alles aufs Spiel setzen.

Aber wie? finden auch alle, was sie suchen? Ach, nein, nur wenige. Jene alle, welche Ruhe suchen in den Gütern dieser Erde, oder in den Freuden der Welt,

oder in der Ehre bei Menschen, suchen vergeblich; ihre Todesstunde schlägt, und sie suchen noch immer; ihre erste Ruhestätte, wenigstens für ihren Leib — ist das Grab. Aber wohl uns Menschen! wollen wir Ruhe finden, es giebt, die ewige Liebe sei dafür gepriesen! es giebt noch diesseit des Grabes für uns eine Ruhestätte, die Gott selbst uns bereitet hat, eine Ruhestätte, da unser Herz den Frieden findet, den diese Welt uns nimmermehr geben kann; und diese Ruhestätte ist die Kirche, nämlich jenes Himmelreich, jenes Reich des Glaubens, der Gnade und Vergebung der Sünden, welches der Sohn Gottes durch seine Menschwerdung auf Erden gebaut hat. Ja, ja, da ist noch Ruhe, da ist noch Friede für uns arme, ruhelos umherirrende Menschen zu finden. Wie es in jenem schönen Liede: „Eins ist not“, heißt:

> Seele, willst du dieses finden,
> Such's bei keiner Kreatur;
> Laß, was irdisch ist, dahinten,
> Schwing dich über die Natur,
> Wo Gott und die Menschheit in einem vereinet,
> Wo alle vollkommene Fülle erscheinet,
> Da, da ist das beste, notwendigste Teil,
> Mein Ein und mein Alles, mein seligstes Heil.

Ein liebliches Vorbild hiervon war die Taube, welche Noah aus der Arche ließ: sie fand auf der ganzen überfluteten Erde nicht, da ihr Fuß ruhen konnte, daher kam sie wieder in das Schiff zurück. So findet kein Herz in der ganzen Welt einen Ruheplatz, bis es heimkehrt in die Arche der heiligen christlichen Kirche, welche hoch schwebt über dieser Erde Not und Sorgen.

Aber, werdet ihr sagen, ist nicht gerade die Kirche recht eigentlich ein Kampfplatz? Hat nicht niemand weniger Ruhe, als ein Glied der Kirche Christi? Ist nicht nirgends weniger Friede, als bei denen, die das Evangelium bekennen? Ist nicht ein Christ sein und stets im Kampf und Streit sein ein und dasselbe? — Es ist wahr, meine Lieben, aber das ist eben das Wunderbare, daß die Kirche ein Kampfplatz und doch zugleich eine Ruhestätte ist. Wie bei den Christen unter der Schwachheit ihre Stärke verborgen liegt, unter der Sünde ihre Gerechtigkeit, unter der Thorheit vor der Welt ihre höchste Weisheit, unter Kreuz, Trübsal und Elend Herrlichkeit, unter Seufzen und Thränen die wahre Freude, unter Schmach und Verachtung die wahre Ehre, so liegt auch unter dem Kampf und Streit der Christen wahrer Friede, der Christen wahre Ruhe verborgen. Daß die Kirche beides sei, ein Kampfplatz und eine Ruhestätte, davon laßt mich daher jetzt weiter zu euch sprechen.

Text: Offenb. Joh. 12, 7—12.

Und es erhub sich ein Streit im Himmel: Michael und seine Engel stritten mit dem Drachen, und der Drache stritt und seine Engel, und siegeten nicht; auch ward ihre Stätte nicht mehr funden im Himmel. Und es ward ausgeworfen der große Drache, die alte Schlange, die da heißt der Teufel und Satanas, der die ganze Welt verführet; und ward geworfen auf die Erde, und seine Engel wurden auch dahin geworfen. Und ich hörete eine große Stimme, die sprach im Himmel: Nun ist das Heil, und die Kraft, und das Reich, und die Macht unsers Gottes, seines Christus worden, weil der Verkläger unserer Brüder verworfen ist, der sie verklaget Tag und Nacht vor Gott. Und sie haben ihn überwunden durch des Lammes Blut, und durch das Wort ihres Zeugnisses; und haben ihr Leben nicht geliebet bis an den Tod. Darum freuet euch, ihr Himmel, und die darinnen wohnen.

Wir feiern heute das Fest der Engel, das Michaelisfest. Billig sollte daher auch heute von den Engeln die Rede sein. Unser Text redet zwar von einem Michael und Engeln, aber nicht von jenen himmlischen Geistern, welche um Gottes Thron sind, sondern von anderen Engeln, die auf Erden sind. Eine zweifache Scene wird uns hier vorgeführt, eine Kriegs- und eine Friedensscene; erstlich heißt es: „Und es erhub sich ein Streit im Himmel“, und sodann: „Und ich hörete eine große Stimme, die sprach im Himmel: Nun ist das Heil, und die Kraft, und das Reich, und die Macht unsers Gottes, seines Christus worden.“ Es bedarf wohl keines weitläuftigen Beweises, daß hier nicht von dem Himmel der Seligen, sondern von dem Himmelreich auf Erden, nämlich von der Kirche, die Rede sei; denn im Himmel der Seligen ist ja der Friede von keinem Kriege, die Ruhe von keinem Kampfe mehr unterbrochen und gestört; dies findet nur noch in dem Himmelreich auf Erden statt.

Hierzu kommt, daß die Offenbarung St. Johannis, woraus unser Text genommen ist, nichts anderes ist, als eine Offenbarung der Schicksale der Kirche zu allen Zeiten bis an das Ende der Tage. Laßt mich euch daher jetzt vorstellen:

Die Kirche ein Kampfplatz und doch eine Ruhestätte.

Vernehmet:

1. daß sie ein Kampfplatz sei, und
2. inwiefern sie aber dennoch auch zugleich eine Ruhestätte sei.

HErr JEsu Christe, der Du uns durch das Evangelium zum Kampf berufen hast, aber uns mitten im Kampfe die allerseligste Ruhe genießen lassen und durch denselben endlich zur ewigen Ruhe im Himmel führen willst; wecke uns doch alle auf, daß wir den Kampf, dazu wir verordnet sind, nicht scheuen, noch darin ermüden, damit wir einst durch einen seligen Tod vom Kampfplatz gerufen werden und eingehen zu Deiner ewigen Ruhe. Erhöre uns, um Deines Leidens und Todeskampfes willen. Amen.

I.

In unserem Texte wird uns, meine Lieben, nicht nur im allgemeinen gesagt, daß die Kirche ein Kampfplatz sei, sondern von dem Kampfe, der in der Kirche geführt wird, wird uns auch darin ein lebendiges und vollständiges Bild entworfen. Es wird uns nämlich viererlei gezeigt: erstens, von wem in der Kirche gestritten wird; zweitens, gegen wen gestritten wird; drittens, um was gestritten wird, und endlich viertens, mit welchen Waffen gestritten wird.

Von wem wird nun erstens in der Kirche gestritten: Unser Text antwortet: „Michael und seine Engel stritten." Wer mag hiermit wohl gemeint sein? Ohne Zweifel niemand anders, als JEsus Christus und seine Christen. Wir müssen nämlich bedenken, daß hier die Kirche mit dem Himmel verglichen wird. Da nun die Bewohner des Himmels aus Engeln und Erzengeln bestehen, so wird hier das Haupt der Christen mit dem Namen des Engels Michael und die Christen mit dem Namen der Engel benannt. Hieraus ersehen wir: die ganze gläubige Christenheit ist nicht nur eine Herde, welche Christus, als ihr einiger Hirte, weidet, sondern zugleich ein geistliches Kriegsheer, welches Christus, als ihr Herzog, anführt. Wenn ein Mensch durch das Evangelium aus der Welt heraus in das Reich oder in die Kirche Christi hineinberufen wird, so ist das eine Anwerbung für die ganze Dauer des Krieges, nämlich für die ganze Lebenszeit, unter dem stehenden Heere des Königs der Wahrheit. In der Taufe schwört hierauf der gläubige Christ zu Christi Kreuzesfahne, begiebt sich in das Heerlager einer einzelnen Gemeinde, wählt da einen Prediger des Evangeliums zu einem Unterhauptmann und zieht hierauf mit in den Krieg und verläßt den Kampfplatz nicht eher, bis auch der letzte Feind überwunden ist; der letzte Feind aber ist nach der heiligen Schrift der Tod.

Hiernach ist es gewiß: wer nicht im steten Kampfe steht, ist kein Christ, der hat den in seiner Taufe geschworenen Fahneneid längst gebrochen, ist feldflüchtig geworden und zu den Feinden Christi, seines wahren Königs, als ein treuloser Überläufer übergegangen. Denn hier ist kein Mittelweg, entweder kämpft der Mensch noch unter Christi Banner gegen Christi Feinde, oder er hat sich von Christi Feinden überwinden und gefangen nehmen lassen und kämpft nun mit ihnen wider Christum und sein Reich. Wie aber derjenige, welcher nicht mehr mit Christo kämpft, Christo nicht mehr angehört, so wird ihm auch einst nicht der Siegerkranz, nämlich die Krone des Lebens, gegeben werden, sondern er wird den Lohn eines treubrüchigen Überläufers empfangen.

Doch laßt uns nun auch diejenigen kennen lernen, gegen welche in der Kirche gekämpft wird. Unser Text sagt: „Michael und seine Engel stritten mit dem Drachen, und der Drache stritt und seine Engel." Hieraus ersehen wir: wie die Christen ein ganzes Heer unter einem Herzog bilden, so bilden auch ihre Feinde ein ganzes Heer, ebenfalls einen Heerführer an ihrer Spitze. Wer sind nun aber der Drache und seine Engel? Der Drache ist, wie es in den folgenden Worten unseres Textes selbst erklärt wird, „die alte Schlange, die da heißt der Teufel und Satanas"; und seine Engel sind niemand anders als die Kinder dieser Welt, denn der Satan heißt an anderen Stellen der heiligen Schrift der Fürst und Gott dieser Welt. Fürwahr, ein großer, harter und schwerer Kampf muß es hiernach sein, den die Christen zu kämpfen haben. Denn wie eifrig, wie mächtig, wie listig ist erstens der Satan, dieser gefallene Engel! Glühend von Haß gegen Christum, sein Reich

und seine Gläubigen, sinnt er Tag und Nacht darauf, Unheil und Verderben zu stiften; vermöge der Macht, die ihm als einem vormaligen Fürsten im Himmel gegeben ist, kann er Ungeheueres wirken, und als ein Geist kann er nicht nur in einem Augenblicke von Ort zu Ort eilen und in jedem Kampfe seine Streiter anführen und anfeuern, sondern eine fast sechs tausendjährige Erfahrung hat ihn auch so klug, verschlagen und listig gemacht, daß er nie um das passende Mittel zu seinen Plänen verlegen ist. Daher unser Luther von ihm zu seiner Zeit und für alle Zeiten ganz wahr singt:

Groß' Macht und viel List
Sein' grausam' Rüstung ist,
Auf Erd' ist nicht sein'sgleichen.

Hierzu kommt nun, daß Satan die ganze Welt auf seiner Seite hat. Alle Weltkinder, das heißt, alle, die nicht im wahren Glauben stehen, sind seine Engel, das heißt, seine Boten, seine Diener, seine Helfershelfer, sie stehen unter seinem Befehl, und er regiert sie so, daß sie ohne Aufhören die kleine Christenschar bestreiten und bekämpfen müssen. Wer kann hiernach daran zweifeln, daß die Christen Tag und Nacht im Kampfe stehen müssen? Wehe ihnen, wenn sie sicher werden! dann sind sie schon von den Feinden überlistet und gefällt.

Aber fragen wir nun weiter: Was ist es, worum der Streit zwischen diesen beiden Kriegsheeren auf dem Feldlager der Kirche gestritten wird? Auch dies wird uns in unserem Texte angedeutet, wenn es darin vom Satan heißt: „Er sei der, der die ganze Welt verführet." Darum handelt es sich also: der Satan und die Welt wollen die Christen verführen, verführen nämlich zum Abfall von Gottes Wort, zum Abfall von ihrem Glauben an Christum, zum Abfall von der reinen seligmachenden Lehre und zum Abfall von der Gottseligkeit; sie sollen Gott nicht mehr in seinem Worte glauben, sie sollen Christum nicht mehr für ihren Heiland halten und sich seiner trösten, sie sollen falsche Lehre annehmen, sie sollen Gottes heilige Gebote mutwillig übertreten und es mit der Welt halten, entweder in einem eingebildeten Glauben sicher und sorglos dahinleben, oder im Unglauben an ihrer Seligkeit verzagen und verzweifeln. Es handelt sich also mit einem Worte bei dem Streite, der in der Kirche Tag und Nacht von den Christen gestritten werden muß, um nichts Geringeres, als um ihrer Seelen Heil und Seligkeit. Diese will der Satan ihnen nehmen und sie wieder in Sünde, Unglauben, Gottes Ungnade, Tod, Hölle und Verdammnis stürzen.

Um aber dieses schreckliche Ziel und diesen höllischen Plan zu erreichen, gebraucht der Satan unzählige Mittel und Wege. Bald liefert er den Christen in offenbaren Versuchungen offene große Schlachten, bald sucht er sie durch listige Kapitulationen aus der Festung des Glaubens herauszuschmeicheln; bald erweckt er falsche Lehrer, die die Christen unter gutem Schein von dem reinen Worte Gottes abzubringen suchen; bald erregt er in ihren Herzen selbst allerlei zweifelhafte Gedanken oder Gedanken des geistlichen Stolzes; bald erweckt er die Weltkinder, daß sie die Christen freundlich zu sich locken, und wenn das nicht hilft, sie durch Drohungen, Verspottungen und Verfolgungen zum Abfall von ihrem Glauben und heiligen Leben bewegen sollen; bald benutzt er irdisch gute Tage oder Aussichten auf großen Vorteil dazu, die Christen zum Verlassen Christi anzutreiben; bald benutzt er große langwierige irdische Not dazu, das Vertrauen auf Gott aus ihren Herzen zu reißen. Doch wer mag alle die Schlingen und Netze nennen, deren Satan samt der Welt sich bedient, um darin die armen Christen wieder zu seinen Gefangenen zu machen? Sie sind eben unzählig. Darum gilt es, daß ein Christ bei jedem Tritt und Schritt sich umsehe, die Waffen nie aus der Hand lege und ritterlich fortkämpfe, bis er sich durchgeschlagen und die himmlische Zionsburg glücklich erreicht hat.

Aber welches sind nun endlich die Waffen, deren sich ein Christ bei diesem Streite bedienen muß, wenn er nicht überwunden werden will? In unserem Texte werden deren hauptsächlich drei genannt, wenn es von ihnen heißt: „Und sie haben ihn", nämlich den Satan mit seinen Engeln, „überwunden durch des Lammes Blut, und durch das Wort ihres Zeugnisses; und haben ihr Leben nicht geliebet bis an den Tod." Der Glaube, das Wort, und Verleugnung der Güter des Lebens oder Leiden, das sind die Waffen, damit die Christen vor allem kämpfen. Im festen Glauben halten sie sich an das Blut der Versöhnung, das auch für sie geflossen ist, und dieser Glaube bewahrt sie nicht nur vor Verzagung in allerlei innerer und äußerer Not, sondern erfüllt sie auch mit geistlichem Leben und göttlicher Kraft, allen Versuchungen der Sünde und allen Reizungen der Welt zu widerstehen. Stets verbergen sie

sich hinter das Wort als ihren Schild und brauchen es zugleich als Verteidigungs- und Angriffswaffe gegen alle, die die Wahrheit verfälschen und sie um das Kleinod ihres Heiles bringen wollen. Ergeben verzichten sie endlich auf alle Güter, Freuden und Ehren dieser Welt und dieses Lebens und dulden ruhig alles, was die Feinde ihnen Übels thun, und bitten sie daher auch im heißesten Kampfe nicht um Pardon; ehe sie ihren Feldherrn Christum verleugnen sollten, sterben sie lieber unter der Feinde mörderischen Streichen.

II.

So haben wir denn gesehen, meine Lieben, wie die Kirche ein Kampfplatz sei; laßt uns nun zweitens überlegen, inwiefern sie aber dennoch auch zugleich eine Ruhestätte ist.

Wohl scheinen die Kinder dieser Welt mehr Ruhe zu haben, als die Christen: aber es scheint nur so. Die Weltkinder, obgleich sie äußerlich mehr Ruhe haben, da sie niemand wegen ihres Glaubens anficht, und da sie sich selbst mit dem Kampf gegen Unglauben und Sünde nicht wehe thun, so tragen sie doch etwas in sich, was sie nie zu einer inneren Ruhe kommen läßt. Sie können nie gewiß werden, wie sie mit Gott daran sind, nie wissen, wie es endlich mit ihnen hinausgehen werde; und da die Welt das ist, worin sie ihr Glück suchen, so stört sie fort und fort der Gedanke an den Tod in ihrem falschen Glück. „Die Gottlosen", sagt die Schrift, „haben keinen Frieden."

Ein Christ hingegen genießt mitten in der äußerlichen Unruhe die allerseligste innere Gemütsruhe, mitten im äußerlichen Kampfe den allersüßesten Seelenfrieden. Und warum? Dies sagt uns unser Text, worin es heißt: „Michael und seine Engel stritten mit dem Drachen, und der Drache stritt und seine Engel, und siegeten nicht; auch ward ihre Stätte nicht mehr funden im Himmel. Und es ward ausgeworfen der große Drache, die alte Schlange, die da heißt der Teufel und Satanas, der die ganze Welt verführet; und ward geworfen auf die Erde, und seine Engel wurden auch dahin geworfen." Was, meine Lieben, hier dem heiligen Johannes einmal im Gesichte gezeigt wurde, das ist nicht nur einmal zu einer bestimmten Zeit erfüllt worden, nein, das geschieht in dem Leben der Christen täglich, täglich nämlich erfahren sie, daß Gott auf ihrer Seite, und daß Christus ihr Feldherr und Vorkämpfer in ihren Kämpfen ist, daß daher nichts sie überwinden kann, und alle ihre Kämpfe endlich zum herrlichsten Siege ausschlagen müssen.

Nun sagt selbst: Welche Ruhe, welchen Frieden, welche Freude muß der Christ, trotz aller Kämpfe, die er bestehen muß, genießen; da er erstlich weiß, ob auch die ganze Welt wider ihn ist, so ist doch Gott nicht wider, sondern für ihn, ist sein Freund, und läßt sich alles, was er thut, wohlgefallen! Ach, dieses Bewußtsein ist ein Himmel im Herzen, ist ein Vorschmack der Seligkeit, der alles Bittere dieser Welt so süß macht, daß sie das Bittere kaum schmecken. Daher kommt es, daß der alttestamentliche Christ Assaph spricht: „Dennoch bleibe ich stets an dir; denn du hältst mich bei meiner rechten Hand. Du leitest mich nach deinem Rat, und nimmst mich endlich mit Ehren an. Wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde. Wenn mir gleich Leib und Seele verschmachtet, so bist du doch, Gott, allezeit meines Herzens Trost und mein Teil." In denselben Freudenruf bricht auch Paulus aus mitten in seinen Kämpfen und Nöten; er spricht: „Wer will uns scheiden von der Liebe Gottes? Trübsal, oder Angst, oder Verfolgung, oder Hunger, oder Blöße, oder Fährlichkeit, oder Schwert? — Ich bin gewiß, daß weder Tod noch Leben, weder Engel noch Fürstentum, noch Gewalt, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes, noch keine andere Kreatur mag uns scheiden von der Liebe Gottes, die in Christo JEsu ist, unserm HErrn." Da aber die Christen nicht nur wissen, daß Gott ihr Freund ist, sondern da sie auch unter der Anführung ihres himmlischen Feldherrn schon im voraus des Sieges gewiß sind, welche Ruhe, welchen Frieden, welchen Trost giebt ihnen auch das in ihren Kämpfen! Sagt selbst, mit welcher Freude, mit welchem Mute würden Krieger in den Kampf wider einen schädlichen Feind ziehen, wenn sie vorher wüßten, daß sie aus dem Kampfe gewiß siegreich hervorgehen würden! Ihre Losung würde ein Triumphgesang sein. Eben solche fröhliche Krieger sind auch die Christen. Sie hängen nicht zaghaft den Kopf; sie sind nicht betrübt, daß sie den Kampf wider Sünde, Teufel und Welt kämpfen müssen; sie kämpfen dagegen nicht aus Zwang, sondern weil sie diese Feinde hassen und weil sie ihren HErrn lieben, der sie gegen

diese Feinde ins Feld führt. Mitten im Kampfe singen sie daher schon fröhliche Siegeslieder, ja, noch sterbend rufen sie aus: „Nun ist das Heil, und die Kraft, und das Reich, und die Macht unsers Gottes, seines Christus worden, weil der Verkläger unserer Brüder verworfen ist, der sie verklaget Tag und Nacht vor Gott. Darum freuet euch, ihr Himmel, und die darinnen wohnen." Hallelujah!

O, so laßt euch denn, meine Lieben, durch den Kampf, der denen verordnet ist, die Glieder der Kirche Christi oder Christen sein wollen, nicht abschrecken. Begebet euch nur hinein in diesen Kampf; folget nur Christo, dem Herzoge eurer Seligkeit, getrost nach; saget nur der Sünde, der Welt und dem Teufel ganz ab, so werdet ihr erfahren, bei Christo ist gut sein, der Kampfplatz seiner Kirche ist zugleich die Stätte der süßesten Ruhe.

Doch, was das Herrlichste ist: hier genießen die Kämpfer nur einen Vorschmack der wahren Ruhe; haben sie aber endlich treulich ausgekämpft, alles wohl ausgerichtet und das Feld behalten, o, welche Freude wartet dann ihrer in der Ewigkeit! Welch ein Tag wird für sie der Tag ihrer Krönung sein! Welch ein Frohlocken, welch ein Jubilieren wird dann auf das Seufzen folgen! Doch, wer mag ihre Seligkeit aussprechen? Es hat's kein Auge gesehen, und hat's kein Ohr gehöret, und ist in keines Menschen Herz gekommen, was Gott bereitet hat denen, die ihn lieben. Darum:

Nur frisch hinein!
Es wird so tief nicht sein.
Geh nur getrost die schmale Bahn,
Der Heiland geht dir ja voran
Und will dein Herzog sein:
Nur frisch hinein!

Amen.

Am alljährlichen allgemeinen Bußtage.

(Erste Predigt.)

Gott, heiliger und gerechter Gott, der Du nicht ein Gott bist, dem gottlos Wesen gefällt, wer böse ist, bleibet nicht vor Dir; der Du die Lügner umbringest und Greuel hast an den Blutgierigen und Falschen: siehe! wir haben uns heute hier versammelt, um einen Tag der Buße und Demütigung vor Deinem heiligen Angesichte zu feiern. Wir wissen aber, Du bist es allein, der wahre Buße in unseren sündigen Herzen wirken kann. So bitten wir Dich denn, der Du nicht willst den Tod des Sünders, sondern daß sich der Sünder bekehre, und lebe, erbarme Dich unser und gieb uns Buße, ach, gieb uns Buße zum Leben! Behüte uns vor Ahabs Buße, der sich einst zwar in der Angst vor Deinen Gerichten äußerlich vor Dir bückte, aber sein Herz nicht erweichen ließ; gieb uns vielmehr den Greuel unserer Sünde lebendig zu erkennen und schenke uns die göttliche Traurigkeit, die da wirket zur Seligkeit eine Reue, die niemand gereuet. Behüte uns aber auch vor Kains Buße, der zwar seine Sünde lebendig erkannte, aber sie für größer achtete, als daß sie ihm vergeben werden könnte; laß uns vielmehr, o Du Gott der Barmherzigkeit und des Trostes, in unseren Sünden auch nicht verzagen, sondern thue uns auf den Schoß Deiner Gnade in Deinem lieben Sohne JEsu Christo und laß uns durch den Glauben an ihn Vergebung aller unserer Sünden finden und Trost und Ruhe und Frieden in seinen Wunden. Ach, HErr Gott, gehe doch heute an keiner Seele unter uns vorüber, sondern hilf, daß ein jeder heute Gnade für alle seine Sünden suche und Gnade finde. Ach, HErr, siehe doch, wie wir hier vor Dir liegen in dem Blute unserer Sünden, arm, elend, hilflos, ohnmächtig: o, so erbarme Dich denn unser! Erhöre uns! erhöre uns! Amen! Amen! —

Mitschuldige und miterlöste Brüder und Schwestern in Christo JEsu!

Nichts kann den großen heiligen Gott mehr erzürnen, als wenn ein Mensch bei allen seinen Sünden sicher und sorglos dahingeht, kein Sünder, sondern ge-

recht sein, oder doch seine Sünde nicht bekennen und sich vor ihm nicht demütigen will. Mögen solche Menschen noch so unsträflich wandeln vor den Augen der Menschen: vor Gott macht sie die Selbstgerechtigkeit und Hoffart ihres Herzens zu einem Greuel; denn alles, was selbstgerecht, groß und hoch sein will vor Gott, ist ein Greuel vor ihm. Als daher Israel einst in diesem Zustande war, rief der HErr durch den Mund des Propheten Jesaias voll Zorn und Abscheu über dieses Volk aus: „Sie suchen mich täglich und wollen meine Wege wissen, als ein Volk, das Gerechtigkeit schon gethan, und das Recht ihres Gottes nicht verlassen hätte. Sie fordern mich zum Recht, und wollen mit ihrem Gott rechten. Sie sind verkehrt auf ihren Straßen; wer darauf geht, der hat nimmer keinen Frieden." In diesem Zustande waren auch einst die Pharisäer und Schriftgelehrten. Der HErr ruft ihnen daher zu: „Ihr seid es, die ihr euch selbst rechtfertiget vor den Menschen, aber Gott kennet eure Herzen. Wahrlich, ich sage euch: Die Zöllner und Hurer mögen wohl eher ins Himmelreich kommen, denn ihr. Wäret ihr blind, so hättet ihr keine Sünde; nun ihr aber sprechet: Wir sind sehend, bleibet eure Sünde"; das heißt, erkennetet ihr die Blindheit und Bosheit eures Herzens, so würde euch vergeben werden; nun ihr aber sehend, gerecht und fromm sein wollt, so bleibet die Sünde auf euch liegen und muß euch daher endlich hinabdrücken in den ewigen Tod.

Doch, meine Lieben, so sehr Gottes Zorn gereizt wird, wenn der Mensch seine Sünde nicht erkennen und bekennen will, so leicht läßt Gott allen Zorn fahren und schenkt dem Sünder Gnade, wenn er seine Sünde lebendig erkennt und bußfertig bekennt. Kaum hatte einst der tiefgefallene David das Wort ausgesprochen: „Ich habe gesündigt wider den HErrn", so erhielt er auch alsobald durch den Mund des Propheten Nathan die göttliche Antwort: „So hat auch der HErr deine Sünde weggenommen, du wirst nicht sterben." Kaum hatte die ganze sündenvolle Stadt Ninive vom Könige bis zum Bettler auf die Verkündigung ihres Untergangs sich vor dem HErrn bußfertig in den Staub geworfen, so zürnte zwar der Prophet Jonas noch immer fort, aber Gott selbst ließ schnell allen Zorn fahren; alsobald heißt es nämlich: „Da aber Gott sahe ihre Werke, daß sie sich bekehreten von ihrem bösen Wege; reuete ihn des Übels, das er geredet hatte ihnen zu thun, und that's nicht." Ja, als einst Petrus seinem HErrn und Meister schändlich untreu geworden war und ihn vor seinen eigenen Augen und Ohren, sich selbst verschwörend und verfluchend, verleugnet hatte, aber seinen tiefen Fall bald bitterlich beweinte, siehe! da war er, der am tiefsten gefallene Petrus, der einzige, dem der Erstandene die Botschaft von seinem Sieg insbesondere bringen ließ! —

O, des gnädigen, grundgütigen, wunderfreundlichen, barmherzigen Gottes! Kaum öffnet der verdammniswürdige Sünder seinen Mund und spricht: „Vater, ich habe gesündigt in den Himmel und vor dir, und bin hinfort nicht mehr wert, daß ich dein Kind heiße", so öffnet Gott sein Vaterherz, den zagenden Sünder zu trösten, und seine Vaterarme, ihn zu umfassen, ihn an sein Herz zu drücken und ihn zu küssen mit dem Kusse der Liebe und des ewigen Friedens!

Wie darum, meine teuren Brüder und Schwestern in Christo? was wollen wir daher heute thun? heute, an unserem alljährlichen Bußtage? Wollen wir uns etwa auch heute selbst rechtfertigen, und uns überreden, daß wir ein Volk seien, das Gerechtigkeit schon gethan und das Recht ihres Gottes nicht verlassen hätte? — Ach, das sei ferne! — Nein, laßt uns in tiefster Demut uns beugen vor dem heiligen und zugleich so gnädigen Gott, laßt uns uns vor Augen stellen unsere Sünde und sie bußfertig dem HErrn bekennen, so wird er gewiß auch uns gnädig sein. Ehe wir aber zu diesem Zwecke heute in den Spiegel des göttlichen Wortes schauen, laßt uns den HErrn um sein Erbarmen auf unseren Knien anrufen, vorerst in dem Gesang des Liedes Nr. 69: „Christe, du Lamm Gottes" und sodann in dem Gebete des HErrn.

Text: 2 Kor. 12, 20. 21.

Denn ich fürchte, wenn ich komme, daß ich euch nicht finde, wie ich will, und ihr mich auch nicht findet, wie ihr wollet; daß nicht Hader, Neid, Zorn, Zank, Afterreden, Ohrenblasen, Aufblähen, Aufruhr da sei; daß ich nicht abermal komme, und mich mein Gott demütige bei euch, und müsse Leid tragen über viele, die zuvor gesündiget, und nicht Buße gethan haben für die Unreinigkeit, und Hurerei, und Unzucht, die sie getrieben haben.

Auf Grund dieser einst an die Gemeinde zu Korinth von dem heiligen Apostel Paulus gerichteten Worte laßt mich jetzt die Frage beantworten:

Warum haben auch wir hohe Ursache, heute, an unserm alljährlichen Bußtage, uns vor Gott in wahrer herzlicher Buße auf das tiefste zu demütigen?

Ich antworte:

1. weil auch unsere Gemeinde bei allem Guten, was Gott in ihr gewirkt hat, noch immer mit so vielen Sünden vor Gott befleckt ist, und
2. weil auch wir fürchten müssen, daß noch manche Glieder unter uns sind, die selbst für ihre alten Sünden noch immer nicht wahre Buße gethan haben.

I.

Wäre, meine Lieben, unser Text aus dem ersten Briefe St. Pauli an die Korinther genommen, so würde uns der Inhalt desselben vielleicht weniger wunder nehmen. In dem ersten Briefe mußte nämlich der Apostel die Gemeinde zu Korinth deswegen strafen, daß sich in ihr ein Blutschänder befand, der, obwohl er in dieser Sünde blieb, von der Gemeinde dennoch nicht in den Bann gethan worden war. Um dieses einzigen greulichen Schandfleckens willen verdiente die Gemeinde gewiß eine recht scharfe und ernstliche Bestrafung. Aber gerade in dem zweiten Briefe an die Korinther, woraus unser Text genommen ist, lesen wir, daß sowohl jener Blutschänder als die ganze Gemeinde auf des Apostels Bestrafung wahre Buße gethan hatte und mit göttlicher Traurigkeit und Reue erfüllt worden war. Ja, der Apostel fühlte sich, wie wir lesen, gedrungen, nun der Gemeinde die herrlichsten Zeugnisse zu geben. Er schreibt derselben in unserer Textepistel unter anderem: „Ihr seid unser Ruhm auf des HErrn JEsu Tag. Ihr seid offenbar geworden, daß ihr ein Brief Christi seid, durch unser Predigtamt zubereitet, und durch uns geschrieben, nicht mit Tinte, sondern mit dem Geist des lebendigen Gottes, nicht in steinerne Tafeln, sondern in fleischerne Tafeln des Herzens. Ihr seid in allen Stücken reich, im Glauben, und im Wort, und in der Erkenntnis, und in allerlei Fleiß und in eurer Liebe zu uns. Viele preisen Gott über eurem unterthänigen Bekenntnis des Evangelii Christi."

Wie konnte nun der Apostel, nachdem er der Gemeinde zu Korinth alles dieses Lob gespendet hatte, in unserm Texte dann dennoch hinzusetzen: „Ich fürchte, wenn ich komme, daß ich euch nicht finde, wie ich will, und ihr mich auch nicht findet, wie ihr wollet; daß nicht Hader, Neid, Zorn, Zank, Afterreden, Ohrenblasen, Aufblähen, Aufruhr da sei"?

Wie dies nämlich möglich war, das sehen wir, meine Liebsten, leider am besten an unserem eigenen Beispiel. Auch in unserer Gemeinde hat Gott so manches Gute gewirkt. Wir müßten, wollten wir das leugnen, das offenbare Werk Gottes selbst verleugnen und undankbar werden gegen Gottes über uns so reichlich ausgeschüttete Gnade. Auch unsere Gemeinde hat, gleich der korinthischen, sich schon von so manchem offenbaren Sünder, der sie schänden wollte, durch Ausübung des Bannes gereinigt; und auch wir, eure unwürdigen Diener, müssen euch mit dem Apostel zurufen: Ihr seid unser Ruhm, ihr seid unser Brief Christi, ihr seid in allen Stücken reich und viele preisen Gott auch über eurem unterthänigen Bekenntnis des Evangelii Christi. Aber auch wir müssen, da wir mitten unter euch wandeln, heute nicht nur die „Furcht" aussprechen, sondern die laute, wehmütige Klage vor euch ausschütten, daß unsere Gemeinde trotz alles Schmuckes, damit sie Gott nach seiner großen Barmherzigkeit geziert hat, doch noch immer auch mit vielen schweren Sündenflecken vor Gott behaftet und verunstaltet ist.

Es giebt gewisse Sünden, welche, wenn eine Gemeinde durch Gottes Wort erweckt und aus dem gottlosen Wesen der Welt herausgerissen worden ist, gewöhnlich wie die Hefe, wie klebriger Bodensatz zurückbleiben; und das sind die Sünden, welche der Apostel an der korinthischen Gemeinde vor allen straft, nämlich: „Hader, Neid, Zorn, Zank, Afterreden, Ohrenblasen, Aufblähen, Aufruhr", oder wie dieses Wort eigentlich nach dem Grundtext heißt, „Unordnung". Diese Flecken tragen aber leider! auch wir nur allzu kenntlich an dem Leibe unserer Gemeinde. Oder ist's etwa nicht so? Ist das Afterreden mit seinen Müttern und Kindern nicht zum Erschrecken arg unter uns im Gange und Schwange? Kommen nicht täglich unter uns Beispiele davon vor, daß wir, anstatt nach Christi Ordnung den Bruder

und die Schwester unter vier Augen ins Angesicht zu strafen, hinter dem Rücken des strauchelnden Gemeindegliedes Böses von ihm reden? Ja, reden wir nicht oft von Sünden, die unser Bruder oder unsere Schwester begangen oder an sich haben soll, ohne daß die Sache gewiß ist, auf bloßen Verdacht hin, aus schändlichem Argwohn und Mißtrauen? Sehen wir nicht, wie dieser böse Wurm an der Wurzel des Baumes unserer Gemeinde bereits emsig nagt und ihm Verwelken und Ersterben droht? Sehen wir nicht, wie diese Sünde unsere brüderliche und schwesterliche Liebesgemeinschaft vergiftet und alle Offenheit, Freude und Süßigkeit der christlichen Gemeinschaft unter uns ertöten will? Ach, meine Lieben, wenn wir nur hieran denken, wer unter uns muß da nicht an seine Brust schlagen und sprechen: „Gott, sei mir Sünder gnädig"? Ach, laßt uns doch alle diese Sünde recht lebendig in ihrer ganzen Schändlichkeit und Verderblichkeit erkennen, sie Gott heut öffentlich und in dem Kämmerlein bekennen, uns davon durch das Blut JEsu Christi, unseres Fürsprechers, der nur Gutes bei seinem Vater für uns redet, reinigen und von nun an besser über unser tückisches, liebloses und argwöhnisches Herz und über unsere böse Zunge, diese Welt voll Ungerechtigkeit, wachen.

Doch, meine Lieben, wir können es nicht leugnen: nachdem unsere Gemeinde durch Gottes Wort erweckt worden ist, ist nicht nur die gewöhnliche Hefe des richterischen Geistes, des Afterredens und eines lieblosen Wesens zurückgeblieben; da wir schliefen, hat der Feind, das ist, der Satan, auch neues Unkraut von allerlei anderen emporwuchernden Sünden auf unseren Acker ausgesäet.

Wie stehts in unseren Häusern und Familien? Gott sagt, daß wir als geistliche Priester und Priesterinnen das Wort Gottes in unseren Häusern mit den Unsrigen treiben, dasselbe vor allem unseren Kindern schärfen und es unsere Dienstboten lehren sollen: aber welche Trägheit zeigt sich fast in den meisten Familien in Absicht auf diese heilige Christenpflicht, nämlich in Absicht auf den Hausgottesdienst! — Gott sagt, daß die Eltern die Kinder in der Furcht und Vermahnung zum HErrn auferziehen sollen: aber wie schlechte Zucht üben viele Eltern an ihren Kindern! wie schlechten Gehorsam setzen sie bei ihnen durch! Welche erschreckliche Beispiele von ungeratenen Kindern sind daher schon unter uns vorgekommen! Welche furchtbare Aussicht eröffnet sich uns daher für unsere Gemeinde, wenn wir auf unsere Jugend sehen! Welcher greuliche Ungehorsam, welches unchristliche Wesen, welcher Weltsinn und welche Weltförmigkeit offenbart sich unter ihnen! — Gott sagt, der Mann soll sein Weib lieben wie sein eigenes Fleisch, und das Weib soll den Mann fürchten und ihm unterthan sein in allen Dingen wie Christo die Gemeinde: aber welche Verkehrung der göttlichen Ordnung zeigt sich in dieser Beziehung in vielen unserer Familien! Der Mann zeigt sich zornig und mürrisch, das Weib eigenwillig, ununterthänig, ja, herrisch. Sind das christliche Ehen? —

Wie steht es nun ferner mit der Abwartung unseres irdischen Berufes? Arbeiten wir allein, um Gottes willen, den Segen, das tägliche Brod allein von Gottes milder Hand erwartend und uns begnügend mit dem, das da ist? Ach, nein, nur zu viele offenbaren durch ihr Laufen und Rennen, durch ihr Sorgen und Spekulieren, durch ihr leichtsinniges Borgen und wucherisches Verborgen, daß sie vergessen, daß der Segen von oben herab kommt, daß sie trachten, reich zu werden, daß sie ihr Herz wieder an das Irdische zu hängen angefangen haben, daß die Sorge für das *eine*, was not ist, mehr und mehr aus ihrem Herzen verdrängt wird und die Sorge dieser Welt in ihnen wieder obenauf kommen will. — O, ihr seligen Tage, in welchen wir arm waren und für Nahrung und Kleidung hier im fremden Lande Gott so von Herzen danken konnten, wo seid ihr hin? —

Aber noch mehr: Wie steht's mit unserem Umgang? Sind unsere Zusammenkünfte nicht nach und nach immer unerbaulicher, unsere Kindtauf- und insonderheit unsere Hochzeitsfeste immer leichtfertiger geworden, so daß die ernsteren Christen unter uns, anstatt erquickt, oft mit verwundetem Herzen, und die Anfänger im Christentum, anstatt ermuntert, oft schwer geärgert die Festmahlgesellschaft verließen? Ist's daher ein Wunder, wenn wir, so oft wir mit blinden Weltkindern zusammenkommen, mit ihnen heucheln, oder doch schweigen, Christum nicht bekennen, nicht leuchten, nicht salzen? ist's ein Wunder, wenn uns der Mut und die Liebe, die die Bekehrung der Blinden nicht nur wünscht, sondern auch versucht, wenn auch der rechte keusche Missionsgeist uns fehlt? —

Ach, wohin sind wir endlich geraten? — Ist es nicht dahingekommen, daß manche unter uns meinen, sie könnten gute Christen sein, und doch sitzen, da die Spötter sitzen, und doch in die öffentlichen Trinkhäuser gehen, wo die Welt dem Götzen ihres Fleisches ihren schändlichen Dienst darbringt und ihre tobenden heidnischen Opferfeste feiert? Ist's da ein Wunder, wenn manche nicht nur fast nie eine Gemeindeversammlung und fast nie eine Erbauungsstunde besuchen, sondern, wenn nun selbst manche anfangen, träge, nachlässig und säumig im Besuch des Gottesdienstes, insonderheit der Nachmittags- und Wochengottesdienste zu werden? —

Ach, meine Teuren, laßt uns uns nicht selbst betrügen. Es steht wahrlich gefährlich um uns! Wir sind auf dem geraden Wege dahin, wo einst die Gemeinde zu Sardes stand, von welcher es heißt: „Du hast den Namen, daß du lebest, und bist tot." Ach, so laßt uns denn nicht die greuliche Heuchelei begehen, daß wir heute selbst alle einen Bußtag für unsere Gemeinde ausgerufen hätten, ohne doch wirklich alle Buße zu thun. Laßt uns vielmehr heute uns gegenseitig an unsere Sünden erinnern und sie einander bekennen, vor allem aber mit wehmütigem Herzen Gott unsere Wunden zeigen, und ihn um Heilung inbrünstig anflehen.

II.

Doch, meine Teuren, ich kann noch nicht schließen. Ich habe noch eine schwere Last auf meinem Herzen, die ich heute von mir werfen und vor euch und vor Gott hinlegen muß; es ist dies die zweite hohe Ursache, warum heute unsere Gemeinde sich in wahrer herzlicher Buße vor Gott zu demütigen hat; nämlich, weil auch wir zweitens fürchten müssen, daß noch manche Glieder unter uns sind, die selbst für ihre alten Sünden noch immer nicht wahre Buße gethan haben.

Ich hoffe ja, daß niemand unter uns noch so blind ist, daß er dächte, nur Heiden und Juden müßten sich bekehren, getaufte Christen dürfe man ja nicht noch zur Bekehrung auffordern. Solange unsere Gemeinde besteht, ist ja fort und fort, fast an jedem Sonntage, ihr gepredigt worden, daß ein jeder noch einmal Buße thun und sich noch einmal bekehren müsse, der nach seiner Taufe wieder in wissentliche und herrschende Sünden gefallen ist. Fort und fort ist euch ja aus Gottes Wort gezeigt worden, daß keineswegs alle, welche getauft worden sind, darum auch wiedergeborene Christen seien, sondern daß ein jeder, welcher nach seiner Taufe den Heiligen Geist wieder durch Unglauben und Dienst der Sünde aus seinem Herzen verloren hat, auch noch einmal, wie einst Nikodemus, wiedergeboren werden müsse, sonst könne er das Reich Gottes nicht sehen. Ich zweifle daher, wie gesagt, nicht, daß wir dies alle ohne Ausnahme recht wohl wissen.

Aber, meine Lieben, dies war einst auch den Gliedern der Gemeinde zu Korinth gepredigt worden und auch diese wußten dies recht wohl: was schreibt ihnen aber der heilige Apostel dennoch in unserem Text? Er fährt also fort: „Daß ich nicht abermal komme, und mich mein Gott demütige bei euch, und müsse Leid tragen über viele, die zuvor gesündiget und nicht Buße gethan haben für die Unreinigkeit und Hurerei und Unzucht, die sie getrieben haben." Sehet, auch der heilige Apostel trug die bange Sorge und Furcht in seinem Herzen, daß sich manche in die korinthische Gemeinde eingeschlichen haben möchten, die sich zwar hätten taufen lassen, die sich nun zur christlichen Gemeinde äußerlich hielten und den christlichen Glauben mit dem Munde bekenneten, die aber geistlich tot, unerweckt und unbekehrt geblieben wären, die für ihre alten Sünden nie eine wahre Buße erfahren hätten und deren Gewissen daher noch nie durch die Besprengung des Blutes Christi in einem lebendigen Glauben von den toten Werken gereinigt worden seien, zu dienen dem lebendigen Gott.

Wollt ihr es mir nun etwa verdenken, wenn ich, dem heiligen Apostel nach, dieselbe Furcht auch in betreff unserer Gemeinde ausspreche? Geben mir nicht die unter uns ausgebrochenen und im ersten Teile meiner heutigen Bußverkündigung genannten Sünden zu solcher gleichen Befürchtung das vollkommenste Recht?

Ihr werdet vielleicht sagen: Ja freilich giebt es sicherlich auch unter uns noch unbekehrte Seelen, aber wo ist die reine Gemeinde auf Erden, der keine Heuchler beigemischt wären? Vergleicht nicht Christus selbst seine Kirche einem Weizenacker, auf welchem auch Unkraut wächst, einem Hochzeitssaal, in welchem auch ungeschmückte Gäste sich eingefunden haben, einem Netze, in welchem auch faule Fische gefangen werden? Es ist

wahr, meine Lieben, so beschreibt Christus die Kirche und wir haben uns daher ja freilich nicht zu verwundern, wenn es auch in unserer Gemeinde Glieder giebt, die zwar Christen sein wollen, aber noch nie Buße gethan haben für ihre vorigen Sünden. Aber ist es etwa darum nicht zu beklagen? Fordert uns dies etwa darum nicht zur herzlichsten Demütigung in wahrer Buße auf? Sagt nicht selbst der heilige Apostel, daß es ihn „demütigen" und daß er werde „Leid tragen" müssen, wenn er in der korinthischen Gemeinde noch immer Menschen finden sollte, die noch nicht Buße gethan hätten für ihre alten Sünden? Wie? den heiligen Apostel sollte dies gedemütigt und er sollte darüber Leid getragen, geklagt, geseufzt und geweint haben, und wir wollten uns leichtsinnig darüber hinwegsetzen? Oder ist etwa jemand unter uns, der sich frei sprechen könnte von Schuld, wenn sich noch immer Glieder in unserer Mitte befinden, die den Heiland zwar auf der Zunge, aber nicht im Herzen tragen? Haben wir nicht oft einen, der sich unsern Bruder oder die sich unsere Schwester nannte, also reden und wandeln sehen, daß wir zweifeln mußten, ob er auch zu Gott rechtschaffen bekehrt sei? Wie? haben wir ihn dann alsbald zu belehren, zu ermahnen, zu ermuntern, zu erwecken und zu wahrer Buße zu bringen gesucht? Haben wir den, den wir sündigen sahen, alsbald in der Brunst christlicher Bruderliebe und mit dem heiligen Eifer christlichen Ernstes gestraft? Sind wir ihm nachgegangen auf seinem gefährlichen Wege und haben wir ihn freundlich gewarnt? Haben wir dann desto öfter und desto brünstiger für ihn gebetet, in je größerer Gefahr wir ihn erblickten? Sind wir nicht vielmehr oft an den Gliedern unserer Gemeinde, deren Aufrichtigkeit und deren Christentum uns immer bedenklicher wurde, wie der Priester und Levit an dem unter die Mörder Gefallenen, in pharisäischer Gleichgültigkeit vorübergegangen? — Ach, meine Lieben, wenn wir daran denken, da müssen wir alle, Lehrer und Zuhörer, Hirten und Herde, schamrot auf unser Angesicht fallen und ausrufen: „HErr, gehe nicht ins Gericht mit deinen Knechten; denn vor dir ist kein Lebendiger gerecht." O, darum laßt uns auch darüber vor Gott dem HErrn in wahrer Buße uns demütigen! Welche herrliche Früchte werden wir davon bald in unserer Gemeinde sehen! —

Aber was soll ich nun euch sagen, die ihr diejenigen unter uns seid, welche zwar bisher hier allsonntäglich Gottes Wort gehört haben, die ihr aber noch nie wahre Buße wegen eurer alten Sünden gethan, die ihr noch nie euer großes Sündenelend vor Gott beklagt und beweint, die ihr noch nie etwas von den Schrecken des Gesetzes, von der göttlichen Reue und Traurigkeit empfunden und die ihr daher noch nie eine wahre gründliche Herzens- und Sinnesänderung durch Wirkung des Heiligen Geistes erfahren habt? die ihr daher auch noch keine Kraft habt, alle Sünde zu hassen und, obwohl mit zerbrochenem Herzen, doch in göttlicher Gewißheit zu sagen: „Ich weiß, an wen ich glaube! Ich habe Gnade gefunden!"? — Ach, ihr unglückseligen Menschen, laßt euch doch Gottes Wort nicht noch länger verkündigen, ohne daß ihr auch endlich in euch schlagt, wahre Buße thut und euer beflecktes Herz und Gewissen waschet in dem Blute der Versöhnung. Wer das Evangelium hört, und sich doch nicht von ganzem Herzen zu Gott bekehrt, dem wäre besser, er wäre mitten unter den blinden Heiden geboren worden; denn selbst den Sodomiten und Gomorrhiten wird es erträglicher ergehen am Tage des Gerichts als getauften, aber unbekehrt gebliebenen Christen!

Nun, HErr JEsu, der du von deinem Vater zu einem Fürsten und Heiland gesetzet bist, zu geben deinem berufenen Israel und aller Welt Buße und Vergebung der Sünden, erbarme dich unser aller; bekehre uns, so werden wir bekehret; hilf uns, so wird uns geholfen! Amen! Amen!

Am alljährlichen allgemeinen Bußtage.

(Zweite Predigt.)

O Du heiliger und gerechter Gott, Vater, Sohn und Heiliger Geist, noch einmal, das letzte Mal, haben wir uns heute in dem nun zu Ende gehenden Kirchenjahre versammelt. Wir schauen heute zurück, und siehe! von Deiner Seite erblicken wir nichts, als Güte, Barmherzigkeit, Geduld und Langmut, von unserer Seite nichts, als Sünde, Schuld, Untreue und Undankbarkeit. Buße, wahre Herzensbuße ist es daher, womit wir dieses Jahr schließen müssen, wollen wir es nicht endigen in Deinem erschrecklichen unerträglichen Zorne. Aber, ach, HErr, Du heiliger Gott, wir konnten wohl aus eigener Kraft sündigen, aber wir können nicht aus eigener Kraft Buße thun. So bitten wir denn Dich, HErr JEsu, der Du von Deinem Vater erhöhet bist zu einem Fürsten und Heiland, zu geben Israel Buße und Vergebung der Sünden, gieb Du uns Buße! Offenbare uns unsere Sünde und erwecke dadurch in uns eine göttliche Traurigkeit, die da wirket eine Reue zur Seligkeit, die niemand gereuet, auf daß wir bei Dir Gnade suchen und finden. Ach, hilf, daß keiner unter uns durch unbußfertige Feier des heutigen Bußtags Deiner nur spotte, sondern ein jeder sich vor Dir demütige, auf daß Du ihn erhöhest zu seiner Zeit. Erhöre uns, HErr Gott Vater, Sohn und Geist, um Deiner Erbarmung willen. Amen.

Text: 1 Petr. 4, 4.

Das befremdet sie, daß ihr nicht mit ihnen laufet in dasselbige wüste, unordentliche Wesen, und lästern.

Mitschuldige und miterlöste Zuhörer!

Das amerikanische Volk ist von seiner Obrigkeit aufgefordert worden, heute einen Danktag zu feiern. Früher war dies anders. Da forderte die Obrigkeit unser Volk auf, nicht nur einen Danktag, sondern zugleich einen Buß-, Bet- und Fasttag, einen Tag der Demütigung vor dem großen Gott wegen seiner großen Sünden zu begehen. Dazu unser Volk aufzufordern, wagt die Obrigkeit nicht mehr. Sie weiß es, daß die meisten Bürger damit doch nur ihren Spott treiben würden.

Schon die Aufforderung, nur einen Danktag zu begehen, zeigt daher deutlich, wie es jetzt um unser Volk steht. Wohl will es noch von einem Danktag hören, aber warum? Etwa, weil man dem HErrn für seine unverdienten unaussprechlichen Wohlthaten vor allem danken möchte? Ach, leider! nein; sondern weil man unter einer Dankfeier jetzt zumeist nichts anderes, als einen Tag der Fleischeslust versteht. An keinem Tage wird daher jetzt in unserem Volke Gottes schändlicher vergessen, als gerade an den sogenannten Danktagen. —

Was spricht daher Gottes Wort zu solcher Dankfeier? Es spricht dazu also: „Die verkehrte und böse Art fällt von ihm ab; sie sind Schandflecken und nicht seine Kinder. Dankest du also dem HErrn, deinem Gott, du toll und thöricht Volk?“ Aber „ich will den Kot eurer Feiertage euch in das Angesicht werfen und soll an euch kleben bleiben.“

Es ist zwar wahr, meine Lieben: die Welt ist immer bös gewesen. Aber es ist nicht zu leugnen: so groß und so allgemein war die Bosheit der Welt nie, als zu dieser unserer letzten betrübten Zeit. Wohl hat es Leugner der Glaubensgeheimnisse der christlichen Religion immer gegeben, aber jetzt ist die Welt voll von Leugnern *aller* Religion, welche es laut aussprechen und mit frecher Stirn gen Himmel rufen: „Es ist kein Gott.“ Wohl haben schon früher viele geleugnet, daß nur die Gläubigen ewig selig und die Ungläubigen ewig verdammt werden, aber jetzt leugnet man gänzlich ein anderes Leben und die Unsterblichkeit der menschlichen Seele. Wohl leugnete man schon früher die biblische Lehre, daß Gott den Menschen nach seinem Ebenbilde erschaffen habe, aber jetzt lehrt man, der Mensch sei nichts als ein besser als andere entwickeltes Tier und stamme von den Affen ab. Wohl lebte schon früher die Welt mit bösem Gewissen in Ehebruch und Hurerei, aber jetzt geht man darauf aus, die Ehe gänzlich abzuschaffen und die sogenannte freie

Liebe einzuführen. Wohl war die Welt immer voll Diebstahls und Raubes, aber jetzt gilt fast nur der kleine Diebstahl für straffällig, der Stehler von Millionen hingegen wird selten verurteilt, oft begnadigt, ja, wohl noch mit um so höheren und einträglicheren Ehrenämtern belohnt. Wohl dampfte die Erde immer von unschuldigem, durch Mörderhände vergossenem Blute, aber jetzt morden Tausende von Müttern schon die ungebornen Kinder in Mutterleibe. Wohl hat die Welt immer in schändlichem Geiz die Armen unterdrückt, zu ihrer Bereicherung ihnen den Lohn abgebrochen und von ihrem Schweiße sich gemästet, aber die Blutsaugerei durch das wuchernde Kapital hat jetzt eine so furchtbare Höhe erreicht, daß jetzt die armen Arbeiter in der Verzweiflung über ihre Lage in allen Ländern der Erde eine zwar gottlose, aber für die Reichen wohlverdiente Revolution beginnen.

Was der Prophet Hesekiel von Jerusalem sagt, daß es mit seinen Greueln Sodom und Samaria gleichsam fromm gemacht habe, das gilt in vollem Maße von der jetzigen Welt. Ist doch das überhand nehmende Verderben der Welt in allen Ständen jetzt so groß, daß die Welt selbst allenthalben nach Reform an Haupt und Gliedern schreit. Scheint es doch, als ob die Erde die Bosheit, die auf ihr getrieben wird, nicht mehr ertragen könne, daher sie allenthalben erbebt, sich aufthut und ganze Gegenden mit allen ihren Einwohnern verschlingt, und ist es doch, als ob alle Elemente sich wider das verruchte Geschlecht unserer Zeit waffneten, daher das Feuer, aller menschlicher Abwehr spottend, ganze volkreiche Städte mit ihren Marmorpalästen verzehrt und in Asche legt, und Sturm und Woge ein Schiff nach dem anderen mit allen, die es trägt, in die Tiefe des Meeres versenkt. Unsere Zeit ist offenbar die Hefe der Weltzeit. Schon steht der Weltrichter vor der Thür.

Billig richten wir daher heute an unserem gemeinschaftlichen Bußtage die Frage an uns selbst: Wie steht es in dieser Zeit des allgemeinen Verderbens um uns? Nehmen auch wir an diesem allgemeinen Verderben der Welt teil, oder halten wir uns davon unbefleckt? Sind auch wir von der allgemeinen Seelenpest angesteckt, oder wandeln wir, wie Paulus von den Christen fordert, als „Gottes Kinder unsträflich mitten unter dem unschlachtigen und verkehrten Geschlecht, unter welchem wir scheinen als Lichter in der Welt"?

Wohlan, laßt mich heute den Wandel der ersten Christen euch als einen Spiegel vorhalten, so werden wir bald erkennen, daß wir wahrlich Ursache haben, heute in wahrer Buße vor dem HErrn zu erscheinen.

So stelle ich euch denn jetzt auf Grund unseres Textes vor:

Das einstige Befremden der Welt über den Wandel der ersten Christen, ein strafender Bußspiegel für unsere Gemeinde;

hierbei laßt uns

1. erwägen, was die Welt an dem Wandel der ersten Christen einst so sehr befremdete, und dann wollen wir uns
2. davon überzeugen lassen, daß dies allerdings ein strafender Bußspiegel für unsere Gemeinde sei.

I.

„Das befremdet sie, daß ihr nicht mit ihnen laufet in dasselbe wüste, unordentliche Wesen, und lästern", so lautet, meine Lieben, das herrliche Zeugnis, welches der heilige Apostel Petrus in unserem Texte den ersten Christen giebt. Er bezeugt hiermit: sobald in der ersten christlichen Zeit ein Mensch ein Christ wurde, so sonderte er sich von der ungläubigen Welt sogleich so gänzlich ab und führte nun einen so ganz anderen Wandel, daß es die Welt höchlich „befremdete", das heißt, daß sie sich darüber wunderte, darob in Erstaunen geriet und sich die geschehene Umwandlung gar nicht erklären konnte.

Was aber der Apostel damit sagen wolle, daß die Christen nicht mehr mit den Weltkindern „in dasselbe wüste, unordentliche Wesen laufen" wollten, ist nicht schwer zu sagen.

Das „wüste, unordentliche Wesen" der Welt in der ersten christlichen Zeit bestand hauptsächlich in dreierlei Stücken, erstlich in einem Leben in aller Eitelkeit und Fleischeslust, zum andern in Lieblosigkeit, Haß und Feindschaft untereinander, und endlich drittens in Verachtung Gottes und seines Wortes. Diese drei Stücke waren es denn auch, in welchen die ersten Christen das gerade Gegenteil zeigten.

Was erstlich das Leben der Weltkinder in aller Eitelkeit und Fleischeslust betrifft, so hüteten sich die

ersten Christen mit der größten Ängstlichkeit, daran auch nur den geringsten Anteil zu nehmen. Zwar flohen sie den bürgerlichen und nachbarlichen Verkehr mit der Welt nicht, aber wurden sie z. B. zu den öffentlichen üppigen Götzenmahlzeiten eingeladen, so folgten sie dieser Einladung nicht. Zwar gingen sie nicht, wie die Pharisäer, heuchlerisch in Sonderlingskleidern einher, aber sie suchten auch, wie Petrus schreibt, ihren Schmuck nicht in Haarflechten, Goldumhängen, und Kleideranlegen, sondern schmückten sich, wie Paulus schreibt, in zierlichem Kleid mit Scham und Zucht. Wo die Welt ihre Gelage hielt, ihre Feste feierte, an ihren blutigen Wettkämpfen und leichtfertigen Schauspielen in den Theatern sich ergötzte, da fand sich kein Christ mit ein. Mußte doch jeder, ehe er getauft wurde, vorher dem Teufel und allem seinem Pompe entsagen, worunter man nichts anderes, als die prunkvollen Vergnügungen der Weltkinder verstand. Von den ersten Christen konnte man daher in Wahrheit sagen, wie es in jenem Liede heißt:

In leiblichen Sachen,
In Schlafen und Wachen
Sieht man sie vor andern nichts Sonderlich's machen,
Nur daß sie die Thorheit der Weltlust verlachen.

Wer unter den ersten Christen, wie Demas, die Welt wieder liebgewann, der galt unter ihnen für einen Abgefallenen. Um dieser strengen Scheidung der ersten Christen von der eitlen Welt willen sah die Welt sie für düstere finstere Menschenhasser an, daher auch die Christenverfolger ihr Christenmorden damit entschuldigten, daß sie in den Christen nur die Feinde des menschlichen Geschlechts getötet hätten. Worin aber der eigentliche Grund lag, das sagt uns Petrus mit unseren Textesworten: „Das befremdet sie, daß ihr nicht mit ihnen laufet in dasselbe wüste, unordentliche Wesen, und lästern."

Doch die ersten Christen stellten sich der Welt nicht nur in ihrer Eitelkeit und Fleischeslust, sondern auch in ihrer Lieblosigkeit, in ihrem Haß und in ihrer Feindschaft untereinander nicht gleich; vielmehr unterschieden sich die ersten Christen von der selbstsüchtigen, eigennützigen, in stetem Hader lebenden Welt durch nichts mehr, als durch ihre hell leuchtende Liebe untereinander und gegen jedermann, selbst gegen ihre Feinde. Da die erste christliche Gemeinde zumeist aus Armen bestand, so wurde dies nur eine Veranlassung dazu, daß die ersten Christen offenbarten, eine wie brünstige Bruderliebe ihr Herz erfüllte; denn wir lesen im 4. Kapitel der Apostelgeschichte: „Die Menge der Gläubigen war ein Herz und eine Seele; auch keiner sagte von seinen Gütern, daß sie sein wären, sondern es war ihnen alles gemein. Wieviel ihrer waren, die da Äcker oder Häuser hatten, verkauften sie dieselben, und brachten das Geld des verkauften Guts und legten es zu der Apostel Füßen; und man gab einem jeglichen, was ihm not war." Der Reiche gab aber dem Armen seine Gaben nicht, um dafür von ihm geehrt und gefeiert zu werden; nein, der Reiche nannte den Armen, der Vornehme den Geringen seinen Bruder und ging mit ihm als seinem Bruder um; ehe man das Mahl der Versöhnung genoß, gaben daher die Männer sich den Bruder-, die Frauen sich den Schwesterkuß. In dem von dem alten Kirchenlehrer Minucius Felix aufgeschriebenen Gespräch sagt ein Heide von den ersten Christen: „Sie müßten sich wie an geheimen Zeichen erkennen, und liebten sich, fast ehe sie sich kenneten"; aber ihr geheimes Erkennungszeichen war eben nichts anderes, als diese ihre offenbare Bruderliebe. Auch der Kirchenlehrer Tertullian schreibt, selbst die Heiden hätten, wenn sie die Christen bei deren Zusammentreffen beobachteten, verwundert ausgerufen: „Siehe, wie lieb sie sich einander haben!" Diese und andere Tugenden leuchteten an den ersten Christen so deutlich hervor, daß alle, welche das Christentum in der ersten christlichen Zeit in Schriften verteidigten, zum Beweise seiner Göttlichkeit sich auf das heilige Leben der ersten Christen berufen konnten. Die Liebe der Christen untereinander war so groß, daß sie selbst ihr Leben für die Brüder ließen, daher viele lieber starben, ehe sie ihre Brüder den Verfolgern hätten verraten sollen; und wenn ansteckende tödliche Seuchen ausbrachen, da erboten die Christen sich selbst den Heiden zu Krankenwärtern. Sehet, diese Liebe der ersten Christen war die zweite Ursache, warum Petrus den ersten Christen in unserem Texte zurufen konnte: „Das befremdet sie, daß ihr nicht mit ihnen laufet in dasselbe wüste, unordentliche Wesen."

Doch vor allem unterschieden sich die ersten Christen von der damaligen Welt dadurch, daß sie nicht wie diese Gott und sein Wort verachteten, sondern den brünstigsten Eifer für Gott und sein Wort an den Tag legten. Von den ersten Christen lesen wir im 2. Ka-

pitel der Apostelgeschichte nicht nur: „Sie blieben aber beständig in der Apostel Lehre und in der Gemeinschaft und im Brotbrechen und im Gebet", sondern auch: „Sie waren täglich und stets bei einander einmütig im Tempel und brachen das Brot hin und her in den Häusern, nahmen die Speise und lobten Gott mit Freuden und einfältigem Herzen." Welch ein unbesiegbarer Ernst es aber den Christen des ersten christlichen Zeitalters in Absicht auf das Bekenntnis der Wahrheit war, das sehen wir daraus, daß in den ersten drei Jahrhunderten Hunderttausende von Christen lieber den Raub ihrer Güter, ja, lieber den qualvollsten Tod mit Freuden erduldeten, als daß sie Gottes Wort und Wahrheit auch nur mit einem Wort, ja, mit einer Miene oder Gebärde hätten verleugnen sollen. In diesem Sinne erzogen sie schon ihre Kinder; als daher einst ein Weib mit ihrem Kinde an der Hand nach dem Platze eilte, wo die Rechtgläubigen sich versammelten, obgleich ihrer dort der Märtyrertod wartete, und sie gefragt wurde, warum sie nicht wenigstens ihres Kindleins schonen wolle, da gab sie zur Antwort: „Soll ich mein Kind um die Märtyrerkrone bringen?" und eilte von dannen. Bei diesem allem übten die ersten Christen eine ernste, strenge Kirchenzucht. Ließ sich jemand einen Bruder nennen, und war er dabei der Eitelkeit der Welt oder einer Sünde oder einem Irrtum wider Gottes Wort ergeben, so wurde er gestraft; wollte er sich aber nicht bessern, so wurde er als ein Heide und Zöllner aus der Gemeinde hinausgethan. Wohl kamen auch in den ersten Gemeinden schwere Sündenfälle vor. So fand sich z. B. in der korinthischen Gemeinde einst ein Blutschänder, den die Gemeinde eine Zeitlang duldete; als aber der Apostel sie in seinem ersten Briefe darum gestraft hatte, da konnte er ihr schon im zweiten Briefe das Zeugnis geben: „Siehe, dasselbige, daß ihr göttlich seid betrübt worden, welchen Fleiß hat es in euch gewirket? Ihr habt euch bewiesen in allen Stücken, daß ihr rein seid an der That." Dieser Eifer der ersten Christen und der ersten christlichen Gemeinden für Gott und sein Wort, gegen Sünde und Irrtum war daher die dritte Ursache, warum der heilige Apostel in unserem Texte ihnen zurufen konnte: „Das befremdet sie, daß ihr nicht mit ihnen laufet in dasselbe wüste, unordentliche Wesen, und lästern."

An den ersten Christen sah man wirklich, was Christus von den Seinen sagt. Christus spricht nämlich erstlich von den Seinen: „Wäret ihr von der Welt, so hätte die Welt das Ihre lieb; dieweil ihr aber nicht von der Welt seid, sondern ich habe euch von der Welt erwählet, darum hasset euch die Welt." Christus spricht ferner von den Seinen: „Dabei wird jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seid, so ihr Liebe untereinander habt." Christus spricht endlich von den Seinen: „Ihr seid das Salz der Erde", das nämlich die Menschheit vor völliger geistlicher Fäulnis bewahrt, und ferner: „Ihr seid das Licht der Welt." Der heilige Apostel Petrus aber ruft den ersten Christen kurz vor unserem Texte zu: „Ihr seid das auserwählte Geschlecht, das königliche Priestertum, das heilige Volk, das Volk des Eigentums, daß ihr verkündigen sollt die Tugenden des, der euch berufen hat von der Finsternis zu seinem wunderbaren Licht." Dies alles sah man, wie gesagt, in den ersten Christen wie in einem Spiegel leuchten. Durch ihr eingezogenes Leben zeigten sie, daß sie wirklich, obwohl noch in der Welt, doch nicht von der Welt waren; durch ihre Liebe zeigten sie, daß sie wahre Jünger JEsu Christi seien; durch ihr Bekenntnis zur Wahrheit und durch ihren heiligen und unsträflichen Wandel waren sie wirklich das Salz der Erde und das Licht der Welt, und mitten unter einem sündigen unheiligen Geschlecht standen sie wirklich da als das auserwählte Geschlecht, als das königliche Priestertum, als das heilige Volk, als das Volk des Eigentums, das da verkündigte mit Worten und Werken, mit Lehre und Leben die Tugenden des, der sie berufen hatte von der Finsternis zu seinem wunderbaren Lichte.

II.

Sehet da, dies und nichts anderes war es, was nach unserem Texte die Welt einst an den ersten Christen so sehr befremdete; o, möchten wir nun zweitens uns auch davon überzeugen lassen, wie dies allerdings nichts anderes, als ein strafender Bußspiegel für unsere Gemeinde sei.

An den ersten Christen befremdete es die Welt einst erstlich, daß dieselben an den Werken der Eitelkeit und Fleischeslust der Welt nicht teilnahmen, sich ihr nicht gleichstellten, sondern sich von ihr absonderten. Können wir dies auch von unserer Gemeinde sagen? Ach, leider, nein! Es gab allerdings eine Zeit, da befremdete es die Welt, daß alle Glieder der Sachsengemeinde, wie

man uns nennt, sich so streng zurückzogen und außer der bürgerlichen gar keine Weltgemeinschaft pflegten; jetzt befremdet es im Gegenteil selbst die Welt, daß sie Glieder der Sachsengemeinde in ihren Theatern, in ihren Vergnügungsgärten, in ihren Trink- und Spielhäusern, ja, auf ihren Ballsälen antrifft oder selbst Tanzunterhaltungen anstellen sieht. Jetzt befremdet es selbst die Welt, wenn sie sieht, daß Glieder unserer Gemeinde die albernsten Moden der Welt mitmachen, sich entweder mit ganzen Bergen falschen Haares beladen oder wie Wilde ihr Haar fliegen lassen und sich mit kindischem Flitter behängen, ja, gleich Isebel ihr Angesicht schminken. Zwar sind dies alles ihre geringsten Sünden, aber nur zu deutliche Kennzeichen ihres verweltlichten und vereitelten Herzens. So müssen denn wir Seelsorger dieser Gemeinde jetzt Petri Wort in dieser Beziehung umkehren und euch jetzt zurufen: Das befremdet die Weltkinder, nicht daß ihr nicht, sondern daß ihr mit ihnen laufet in dasselbe wüste, unordentliche Wesen.

An den ersten Christen befremdete es ferner einst die Welt, daß dieselben nicht wie die Welt in Lieblosigkeit, Haß und Feindschaft untereinander lebten, sondern durch das Band der innigsten Bruder- und Schwesterliebe verknüpft waren. Können wir dies jetzt auch von unserer Gemeinde sagen? Ach, leider, nein! Die alte Bruderliebe ist zwischen manchen unter uns fast verschwunden. Denn was kommt in unserer Gemeinde vor? Anstatt des Bruders Sünden zuzudecken, deckt man sie auf und verrät man ihn; anstatt ihn brüderlich ins Angesicht zu ermahnen und zu strafen, afterredet man von ihm hinter seinem Rücken; anstatt seinen guten Namen ihm zu retten zu suchen, macht man ihm bösen Leumund; anstatt ihn zu entschuldigen, bemüht man sich, seine Schuld recht groß zu machen; anstatt Gutes von ihm zu reden, findet man ein Vergnügen darin, Böses von ihm zu reden; anstatt alles zum Besten zu kehren, legt man alles zum Bösesten aus; anstatt sich über den wirklichen Fall des Bruders zu betrüben, freut man sich, nun Beweise für seinen Argwohn in den Händen zu haben; anstatt ihn aus Liebe zu seiner Seele zu strafen, nur um ihn zu bessern, zu heilen und zu retten, straft man ihn, um sich nun an ihm zu rächen. Die Bruderliebe ist zwischen manchen unter uns schon so völlig erloschen, daß man vor die weltliche Obrigkeit geht, um da die Welt zum Schiedsrichter zwischen Bruder und Bruder zu machen. Mit Erstaunen sieht es die Welt, daß unter uns, gerade wie bei ihr, Verleumden, Afterreden, Zank, Streit, Haß, Feindschaft bis zur Grausamkeit im Schwange geht. Auch in dieser Beziehung müssen daher wir Seelsorger dieser Gemeinde jetzt Petri Wort umkehren und euch zurufen: Das befremdet jetzt die Weltkinder, daß ihr mit ihnen laufet in dasselbe wüste, unordentliche Wesen.

Doch noch eins war es, was die Welt einst an den ersten Christen so sehr befremdete, daß dieselben nämlich für Gott und sein Wort einen so brünstigen Eifer an den Tag legten. Können wir dies jetzt auch von unserer Gemeinde sagen? Ach, leider, nein! Weit entfernt, daß alle unsere Gemeindeglieder wie die ersten Christen bereit sein sollten, sich täglich zu versammeln, begierig, keinen Unterricht aus Gottes Wort zu versäumen, so nimmt unter uns die Klage über viele Versammlungen und das Wegbleiben aus denselben und selbst das Wegbleiben aus den Gottesdiensten, namentlich aus den Nachmittags- und Wochengottesdiensten, immer mehr überhand, so daß man fürchten muß, viele unter uns denken, je reichlicher ihnen das Evangelium gepredigt wird, wie einst die Israeliten: „Uns ekelt vor dieser losen Speise." Weit entfernt ferner, daß alle unsere Gemeindeglieder bereit sein sollten, lieber ihr Blut und Leben, als auch nur ein Wort Gottes zu lassen, so ist es nur zu offenbar: manchen unter uns ist die alte lutherische Strenge in Lehre und Kirchenzucht in hohem Grade zuwider. Man ärgert sich, wenn falsche Lehre verdammt, falsche Kirchen verworfen, gegen Geiz, Wucher und Welteitelkeit mit Ernst geeifert wird. Man ärgert sich an dem Geiste, der sich in unseren Zeitschriften ausspricht, und sucht sie verächtlich zu machen. Man erkennt die große Gnadenheimsuchung nicht mehr, die uns Gott durch die Erkenntnis der reinen Lehre hat zu teil werden lassen und durch die wir ein Segen geworden sind für das ganze Land; vielmehr arbeitet man daran, unsere Gemeinde so umzugestalten, daß nicht mehr die eifrigen gottseligen Christen und entschiedenen Lutheraner, sondern solche darin das Regiment führen, welche weltförmig im Leben und lau in der Lehre sind. Unsere Kindererziehung ist daher auch immer weichlicher und schlaffer geworden; die schreckliche Frucht hiervon ist nun, daß unsere ohne strenge Zucht aufgewachsene Jugend vielfach denkt:

„Lasset uns zerreißen ihre Bande und von uns werfen ihre Seile.“

So müssen denn wir Seelsorger dieser Gemeinde auch in dieser Beziehung Petri Zuruf umkehren und euch zurufen: Das befremdet jetzt die Weltkinder, daß ihr mit ihnen laufet in dasselbe wüste, unordentliche Wesen.

Die Verteidiger der christlichen Religion konnten einst zum Beweis der Göttlichkeit und Heiligkeit derselben auf den heiligen Wandel der ersten Christen in Lehre und Leben hinweisen: bei uns findet vielfach das Gegenteil statt, wir müssen vielmehr der ungläubigen Welt zurufen: Stoßet euch nicht daran, daß wir nicht leben, wie wir lehren; das, was wir bekennen, ist dennoch die ewig feststehende Wahrheit.

Unser Licht will verlöschen, unser Salz fängt an dumm zu werden. Die vormalige heilige Scheidewand zwischen uns und der Welt fällt dahin und eine andere erschreckliche Scheidewand, die Scheidewand zwischen uns und unserem Gott, will sich wieder erheben.

Ach, nehmet dies scharfe Wort nicht mit Bitterkeit auf; es fließt aus keinem bitteren, sondern aus einem über unseren Verfall bekümmerten Herzen; Gott weiß es, ich möchte lieber noch heute sterben, als unsere Gemeinde in gräßlichen Trümmern liegen sehen; und nicht ich elender Sünder bin es, sondern Gott der HErr selbst ist es, der euch und mich heute zur Buße ruft. Gott ruft uns, laßt uns auf ihn hören; Gott grüßt uns, laßt uns ihm danken; Gott klopft an, laßt uns ihm aufthun. Noch ist der Tag des Heils, noch ist die angenehme Zeit, heute, da wir Gottes Stimme hören, laßt uns unsere Herzen nicht verstocken. Sind wir gefallen, Gott will uns wieder aufrichten. Sind wir auf Irrwege geraten, Gott will uns wieder zurückführen. Haben wir gesündigt, Gott will uns unsere Sünde vergeben. Denn ein wahrer Bußtag ist nichts anderes, als ein wahrer Gnadentag.

Nun, Gott allein kann uns helfen: so lasset uns denn jetzt auf unsere Kniee niederfallen und mit der ganzen Christenheit ihn aus der Tiefe um sein Erbarmen anrufen, indem wir singen: Kyrie eleison! Christe eleison! Kyrie eleison! Amen.

Am Nationalbußtage.

Christe, Du Lamm Gottes,
Der Du trägest die Sünde der Welt,
Erbarm' Dich unser!
Christe, Du Lamm Gottes,
Der Du trägest die Sünde der Welt,
Erbarm' Dich unser!
Christe, Du Lamm Gottes,
Der Du trägest die Sünde der Welt,
Gieb uns Deinen Frieden! Amen!

Mitschuldige und miterlöste Brüder in dem HErrn!

Schon wütet die blutige Geißel des Krieges innerhalb unseres Vaterlandes drei ganzer Jahre, und noch immer ist keine Aussicht auf Frieden. Wie ein Krebsgeschwür frißt der Krieg immer weiter und weiter um sich und droht, selbst die bisher noch Friede genießenden Staaten gleichfalls anzustecken und ihre dürren Fluren anstatt mit Regen vom Himmel mit Menschenblut zu tränken. Entsetzlicher Zustand!

Zwar haben wir bisher wenig von den Schrecken und dem Jammer des Krieges erfahren. Während andere Staaten und selbst unser eigener Staat Missouri ein Schauplatz aller der Nöte und Greuel gewesen sind, welche ein Bürgerkrieg je in seinem Gefolge hatte, so haben wir hier in unserer Stadt selbst noch unter dem Schutze des Gesetzes in Ruhe leben können. Selbst unsere Söhne sind noch nicht von unserer Seite gerissen worden, um das blutige Schwert zu ergreifen; diejenigen unter uns, welche an dem Kriege teilgenommen haben, haben es nach freier Wahl und aus persönlicher Neigung gethan. Während andere, Väter, Gatten, Söhne, Brüder entweder als auf dem Schlachtfeld gefallene Opfer des Krieges beklagen oder mit Thränen als Sieche und Krüppel heimkehren sahen, können wir sagen, auf die Glieder unserer Familien blickend: HErr, hier sind sie, die du uns gegeben hast, wir haben deren keines verloren. Während andere jeden Abend sich der Ruhe übergeben mit der Furcht und Sorge, bei einbrechendem Dunkel der Nacht durch das Getümmel von Räuber- und Mörderhorden aufgeschreckt zu wer-

den, können wir uns ruhig zu Bette legen, in der süßen Hoffnung, nach ungestörtem erquickenden Schlafe das Licht des Tages wieder zu schauen. Während andere ihre Felder verwüstet, ihre Wohnungen eingeäschert, ihrer Habe sich beraubt, oder doch von Haus und Hof vertrieben sehen und obdachlos umherirren, gewärtig, im nächsten Augenblick überfallen oder durch eine tükkische Kugel aus dem Hinterhalte meuchlings ermordet zu werden, wohnen wir noch in Häusern des Friedens unter dem Schilde fester bürgerlicher Ordnung. Während andere ihrer Kirchen und Prediger beraubt sind und sich nicht mehr mit ihren Brüdern in dem Hause Gottes versammeln können, um da den einigen Trost für den gegenwärtigen Jammer zu vernehmen und gemeinschaftlich den HErrn um Hilfe und Rettung anzuflehen, so können wir hingegen, so oft wir es nur begehren, uns versammeln, des HErrn Wort gemeinschaftlich zu hören und unsere Bitte im Gebet und Flehen mit Danksagung vor Gott kund werden zu lassen. Während andere auf dem Kriegsschauplatz fern von ihren Lieben unter den härtesten Entbehrungen offenen Feuerschlünden entgegengeführt werden oder als Kriegsgefangene, ihrer Freiheit beraubt, in düsteren Kerkern ohne Erquickung schmachten, oder in Hospitälern auf ihrem Schmerzenslager sich winden, genießen wir hier die Annehmlichkeit eines ungestörten Familienlebens. Während endlich andere in Verhältnissen stehen, in denen sie in schwerer Gewissensnot nicht wissen, wie sie sich entscheiden sollen, können wir hier mit heiterem Gewissen uns einfach nach dem Wort des HErrn richten: „Seid unterthan der Obrigkeit, die Gewalt über euch hat.“

Für dieses alles können wir nun zwar Gott nicht genug danken, es kann aber auch dieses alles nur zu leicht und nur um so mehr uns zu Tod und Verderben gereichen. Je wohler unser Friede mitten im Krieg, unser Wohlstand mitten in dem allgemeinen Elend unserem Fleische thut, um so leichter können wir ganz vergessen, daß uns Gott durch diese Güte zur Buße leiten will. Je mehr uns Gott in dieser Zeit vor Millionen unserer Mitbürger vorgezogen und unter seinen Schutz genommen hat, um so größer ist für uns die Versuchung, daß wir uns über jene Schwerheimgesuchten in pharisäischem Stolze erheben, daß wir unsere Bewahrung unserem Verdienste zuschreiben und endlich das furchtbare Wort des HErrn hören müssen: „Meinet ihr, daß diese vor allen Sünder gewesen sind, dieweil sie das erlitten haben? Ich sage Nein; sondern, so ihr euch nicht bessert, werdet ihr alle auch also umkommen.“ Und, meine Zuhörer, was die Hauptsache ist, je ferner die Geißel des Krieges von uns ist, desto näher liegt die Gefahr für uns, daß wir nicht daran denken, daß der auch über unsere Sünden zornige Gott es ist, der diese Geißel schwingt, kurz, daß dieser Krieg das erschrecklichste Strafgericht Gottes ist.

Dies ist es denn daher, was ich euch heute an unserem allgemeinen Nationalbußtag aus dem Worte des HErrn nachzuweisen für meine heilige Pflicht halte. Damit ich dies aber ohne Menschenfurcht und Menschengefälligkeit in der Kraft des HErrn thun möge, laßt uns ihn zuvor darum anrufen in einem gläubigen und stillen Vaterunser.

Text: 1 Chron. 22, 9—14.

Und der HErr redete mit Gad, dem Schauer Davids, und sprach: Gehe hin, und rede mit David, und sprich: So spricht der HErr: Dreierlei lege ich dir vor, erwähle dir der eins, das ich dir thue. Und da Gad zu David kam, sprach er zu ihm: So spricht der HErr: Erwähle dir: Entweder drei Jahre Teurung, oder drei Monden Flucht vor deinen Widersachern, und vor dem Schwert deiner Feinde, daß dich's ergreife, oder drei Tage das Schwert des HErrn und Pestilenz im Lande, daß der Engel des HErrn verderbe in allen Grenzen Israel; so siehe nun zu, was ich antworten soll dem, der mich gesandt hat. David sprach zu Gad: Mir ist fast angst; doch ich will in die Hand des HErrn fallen, denn seine Barmherzigkeit ist sehr groß, und will nicht in Menschen-Hände fallen. Da ließ der HErr Pestilenz in Israel kommen, daß siebenzig tausend Mann fielen aus Israel.

Nachdem David aus allen seinen vielen Kriegen immer als Sieger heimgekehrt war, ließ er endlich auf Satans Eingeben sein Volk zählen. Vor Menschen schien dies etwas leicht Verzeihliches, ja, Löbliches zu sein. Aber vor Gott, der in Davids Herz sah, war diese Volkszählung ein großer Greuel. David stellte sie nämlich darum an, weil sich sein Herz zu erheben angefangen hatte, weil er sich in der Größe seines Reiches spiegeln wollte, weil er begann, Fleisch für seinen Arm zu halten und mit seinem Herzen von dem

HErrn zu weichen. Was geschah daher? Gott, der es ja bisher allein gewesen war, welcher David Sieg gegeben hatte, entbrannte über diese stolze abgöttische That in heftigem Zorn und legte David, obgleich sich derselbe bereits vor Gott wieder gedemütigt und um Gnade gefleht hatte, drei Strafgerichte vor, aus denen er eines sich auswählen sollte: dreijährige Teurung, dreimonatlichen Krieg oder dreitägige verheerende Pestilenz. Und was wählt David? Obgleich ein kriegs- und siegsgewohnter Held, wählt er nicht Krieg, sondern Teurung oder Pestilenz, indem er als Grund angiebt: „Ich will in die Hand des HErrn fallen; denn seine Barmherzigkeit ist sehr groß, und will nicht in Menschen-Hände fallen.“ Selbst ein David sah daher Krieg für das größte aller zeitlichen Strafgerichte Gottes an. Auf Grund dieser Geschichte laßt mich euch daher jetzt die Frage beantworten:

Warum Krieg das größte unter Gottes zeitlichen Strafgerichten sei;

ich antworte:

1. darum, weil dasselbe von Gott nicht unmittelbar, sondern mittelbar durch Menschen vollzogen wird, und
2. darum, weil dasselbe unter allen am wenigsten ein Mittel der Buße ist, vielmehr den meisten Menschen nur zu ihrer Verstockung dient.

I.

Den Grund, warum David selbst Teurung oder Pestilenz zur zeitlichen Strafe seiner Sünde lieber wählte, als Krieg, giebt David selbst an, indem er spricht: „Mir ist fast angst, doch ich will in die Hand des HErrn fallen, denn seine Barmherzigkeit ist sehr groß, und will nicht in Menschen-Hände fallen.“ David will hiermit sagen: Ach, wie ist mir so bang, daß ich die Strafe meiner Sünde selbst wählen soll! Jammer bringt Teurung, Jammer bringt Krieg, Jammer bringt Pestilenz über mein liebes Land und Volk. Doch muß es denn gewählt sein, so verschone mich der HErr nur vor fernerem Kriege mit Menschen, so schlage er nur selbst zu, sei es mit der Rute der Teurung oder Pestilenz, ich will nicht in Menschen-Hände, sondern in die Hand des HErrn fallen, denn seine Barmherzigkeit ist ja groß.

Sehet, der erste Grund, warum Krieg das größte unter Gottes zeitlichen Strafgerichten ist, ist dieser, weil dieses Strafgericht von Gott nicht unmittelbar, sondern mittelbar durch Menschen vollzogen wird.

Es ist wahr, meine Lieben, auch Teurung, Hungersnot und Pestilenz sind furchtbare Plagen. Mit Schauder lesen wir noch heute die herzzerreißenden Beschreibungen jener Zeiten, in welchen jahrelang der Himmel wie ehern und die Erde wie eisern war und Menschen und Vieh vor Hunger und Durst verschmachtete, oder in denen einst z. B. die Pestilenz des schwarzen Todes ihren furchtbaren Triumphzug durch ganz Europa hielt, alle Menschenwohnungen in Totenhäuser und das ganze Land in einen großen Gottesacker verwandelte. So schrecklich aber diese großen allgemeinen Landplagen waren, so hatten doch dabei die Gläubigen den süßen Trost: Wir sind allein in der Hand des HErrn. Seine Barmherzigkeit aber ist groß. Sein Zorn währet einen Augenblick und er hat Lust zum Leben; den Abend lang währet das Weinen und des Morgens die Freude. Mitten im Zorn denket er der Barmherzigkeit. Ihn reuet bald der Strafe. Ganz anders aber ist es mit der Plage des Krieges. Zwar ist auch der Krieg, wie wir schon zu anderer Zeit uns vergegenwärtigt haben, nicht eine Plage, welche Menschen ohne Gottes Willen über ein Land und Volk bringen können, sondern ebenfalls allezeit ein Strafgericht des großen erzürnten Gottes selbst; aber wenn Gott Krieg verhängt, da straft Gott nicht unmittelbar; da handelt Gott gleichsam wie ein erzürnter Vater, der, weil der ruchlose Sohn blutig geschlagen zu werden verdient, die Rute dem rohen Knechte giebt, die Strafe zu vollziehen; da übergiebt Gott den Menschen in die Hände des Menschen; da wendet Gott, der Barmherzige, seine Augen gleichsam hinweg und überläßt es dem unbarmherzigen Menschenherzen, das Maß der Strafe zu bestimmen. Wehe darum einem Volke und Lande, das der erzürnte Gott mit Krieg, und vor allem, das er mit Bürgerkrieg überziehen läßt! Da hat Gott die blutige Rute aus den Händen gegeben und, weil er ohne Barmherzigkeit schlagen will, sie selbst in die Hand wilder menschlicher Leidenschaft gelegt. Schon darum ist Krieg das größte unter Gottes zeitlichen Strafgerichten.

Und sagt selbst, meine Zuhörer, ist dies alles nicht durch unseren gegenwärtigen Bürgerkrieg schon tausendfach bestätigt worden? Warum ist das blutige

Schwert noch immer nicht wieder in seiner Scheide? warum frißt es noch immer Tausende, ja, Hunderttausende? Warum ist des Mordens, Sengens und Brennens noch immer kein Ende? Warum ist noch immer das goldene Wort „Friede" in unserem Lande nicht erschollen? — Es kommt dies allein daher, weil Gott in seinem Zorn durch den Krieg uns in der Menschen Hände gegeben hat.

Ist es nicht stadt- und landkundig, daß es in unserem Lande ruchlose Menschen giebt, die wollen nicht Friede? die wollen Fortsetzung des Krieges? Die einen wollen Fortsetzung des Krieges, um gewisse Parteizwecke zu erreichen. Mag das Land zu Grunde gehen, erreichen sie dies ihr Ziel, so ist ihres Herzens höchster Wunsch erfüllt. Andere wollen Fortsetzung des Krieges, um ihre Rachsucht zu kühlen. Mag das Land zu Grunde gehen, haben sie nur ihr Schwert in das Blut aller ihrer Gegner tauchen können, so ist ihr Herz befriedigt. Ja, noch andere wollen Fortsetzung des Krieges, es ist erschrecklich zu sagen, um schmutzigen Gewinnes willen. Sie wollen Hunderttausende an den Bettelstab bringen, um dadurch selbst reich zu werden; sie wollen Hunderttausende nackt ausziehen, um selbst in Samt und Seide gehen zu können; sie wollen, daß Hunderttausende obdachlos werden, um sich selbst stolze Paläste bauen zu können; sie wollen immer neue Hunderttausende ihr Leben auf den Schlachtfeldern unter Qualen aushauchen sehen, um selbst alle Tage herrlich und in Freuden leben zu können. Solchen menschlichen Ungeheuern, solchen wilden Tieren in Menschengestalt ist Rat zum Frieden Verrat und das zum Himmel aufsteigende Jammergeschrei der in ihrem Blute Schwimmenden, Beraubten und Vertriebenen, der zahllosen Witwen und Waisen eine süße Musik für ihr geiziges, habsüchtiges, von der Hölle entzündetes Herz.

Sehet da, so geht es, wenn Gott durch Krieg den Menschen in Menschenhände giebt. Da tritt der barmherzige Gott ferner und läßt die von ihm Abgefallenen gewähren und sich gegenseitig ohne Erbarmen zerfleischen.

Und ach, möchten wenigstens alle Christen, möchtet wenigstens ihr alle, meine Brüder und Schwestern, mit Ernst des Friedens begehren! Aber, Gott im Himmel sei es geklagt, selbst die Christen sind jetzt also bezaubert, daß auch sie nicht nur nicht wagen vor Menschen, sondern selbst nicht vor Gott dem Frieden mit Ernst das Wort zu reden. Wohl ist es wahr daß ihr alle bisher fast allsonntäglich gemeinschaftlich gesungen habt: „Verleih' uns Frieden gnädiglich, HErr Gott, zu unseren Zeiten"; wohl will ich es auch gern glauben, daß ihr auch alle schon oft in der Stille eurer Kammer zu Gott gerufen habt: Ach, Gott, gieb Frieden, mache dem blutigen Kriege ein Ende. Aber ich frage euch auf euer Gewissen: Wie habt ihr gebetet? Habt ihr auch Gott keine Friedensbedingung gestellt? Habt ihr auch Gott keine Art und Weise vorgeschrieben, in welcher er Frieden geben soll? Was ist aber eure Bitte um Friede, wenn ihr Gott zugleich die Hände binden und ihm vorschreiben wollet, wie er Frieden machen solle? Ein solches Gebet um Frieden ist nichts als eine Versuchung Gottes, ja, eine Verspottung Gottes. Während es daher von den Kindern der Welt in Gottes Wort heißt: „Ihr habt nicht, darum, daß ihr nicht bittet"; so heißt es daselbst hingegen von vielen Christen: „Ihr bittet und krieget nicht, darum, daß ihr übel bittet."

Auf denn, ihr Christen, erbarmet euch doch unseres armen blutenden Vaterlandes. Bittet Gott vorerst, daß er alle Parteileidenschaften euch aus dem Herzen nehme und jedes Rachegefühl aus eurer Seele tilge, und dann bittet mit Ernst: „Verleih uns Frieden gnädiglich." Schreibet aber dabei Gott nichts vor, überlasset ihm, seiner Gerechtigkeit, Güte und Weisheit, die Friedensbedingungen festzusetzen. So erweiset ihr euch als rechte Friedenskinder, die nicht berufen sind, zu fluchen, sondern zu segnen, nicht um blutige Strafe, sondern um Gnade und Verschonen zu Gott zu schreien. So werdet ihr auch die herrliche Verheißung ererben: „Selig sind die Friedfertigen; denn sie werden Gottes Kinder heißen." Und endlich wird Gott auch euer Gebet erhören, den Krieg aus den Händen der unbarmherzigen Menschen und in seine barmherzigen Hände nehmen, ihn herrlich zu Ende bringen und der Bogen des Friedens sich über unserem Lande wieder freundlich wölben.

II.

Doch, meine Lieben, der Krieg ist auch darum das größte unter allen zeitlichen Strafgerichten Gottes, weil er unter allen am wenigsten ein Mittel der Buße ist, vielmehr den meisten Menschen nur zu ihrer Verstockung dient. Davon laßt mich nun noch zweitens zu euch sprechen.

Es ist wahr, ich wiederhole es: Teurung, Hungersnot, Pestilenz und andere weitumsichgreifende ansteckende Seuchen sind auch Gottes Zuchtruten und Strafgerichte über ein abgefallenes Volk, aber sie sind unter allen die gnädigsten. Sie reißen den Menschen von der Welt los, zeigen dem Menschen sein Nichts und demütigen ihn, sie erinnern daran, daß der Mensch ganz in Gottes Händen ist, führen daher zu Gott und lehren an Tod, Gericht und Ewigkeit denken und sich darauf vorbereiten. Zwar giebt es auch in solchen Zeiten Ruchlose, die selbst unter solchen gnädigen göttlichen Zuchtruten nur wider Gott fluchen, toben und wüten; aber im großen und ganzen ist ihre Wirkung immer eine heilsame, zu Buße und Bekehrung erweckende. Dies haben wir selbst erfahren, als vor fünfzehn Jahren die Seuche der Cholera auch diese unsere Stadt St. Louis heimsuchte und fast in jedem Hause sein Opfer forderte. Wohl gab es auch da Spötter, die da sagten: Lasset uns essen und trinken, denn morgen sind wir tot! aber im ganzen war unsere Stadt das Bild der Demütigung, und welch ein Hunger nach Gottes Wort zeigte sich da in unserer Gemeinde! welch eine brünstige Bruderliebe! welch eine Geringachtung der Welt und ihrer Eitelkeit! welch ein lebendiger Glaube! welch eine Bereitschaft zum Sterben! und wie viele, die vorher schwach in ihrem Christentum waren, sind als wahre Glaubenshelden mit Freuden in die Ewigkeit gegangen!

Wie ganz anders wirkt hingegen der Krieg! Leset die Geschichte irgend eines Krieges und ihr werdet finden, er war immer, wenn er nicht ein bloßer Verteidigungskrieg gegen Einfälle war, nicht nur der Ruin aller bürgerlichen Wohlfahrt und Ordnung, sondern auch der Untergang aller bürgerlichen Ehrbarkeit und christlichen Tugenden, eine Schule aller Sünden, eine Quelle alles geistlichen Verderbens, eine Pestilenz der Seelen, eine Zeit der Herrschaft des Ausbundes der Bösen, ein Freudenfest aller Teufel, eine reiche Ernte der Hölle. So wurde schon vor zweihundert Jahren der dreißigjährige Krieg der Grund des Verfalls unserer deutschen lutherischen Kirche, von dem sie sich nie wieder erholt hat, bis ihr endlich im vorigen Jahrhundert durch den siebenjährigen Krieg der Todesstoß versetzt worden ist.

Und zeigt etwa unser gegenwärtiger Krieg bessere Früchte? — Es ist wahr, man verordnet fleißig Bußtage und man feiert sie. Aber wo ist die Buße? Redet nicht die ganze Welt davon, daß der Hochmut, die Üppigkeit, der Betrug und Diebstahl, die Vergnügungssucht, die Kleiderpracht, die Sicherheit, die Unzucht und dergleichen nie so groß war, als jetzt? Ist's nicht, als wären mit Ausbruch dieses Krieges alle unsauberen Geister der Hölle losgelassen worden, die nun das Land durchziehen und die Herzen einnehmen?

Andere Strafgerichte Gottes führen zu Gott und lehren ihn fürchten und ihm allein vertrauen; unser Krieg aber führt die Menschen sichtlich von Gott ab, vertreibt alle Gottesfurcht und lehrt auf Menschen und menschliche Macht vertrauen. Andere Strafgerichte reißen von der Welt und ihrer Eitelkeit los und machen hungrig und durstig nach dem Trost der Religion, des Wortes Gottes und der Kirche; unser Krieg kettet die Menschen an die Welt, versenkt die Herzen ganz in das Irdische und Weltliche und macht, daß sie Gottes, der Religion, des Wortes Gottes und der Kirche vergessen. Andere Strafgerichte verbinden die Menschen in Liebe; unser Krieg aber erfüllt die Herzen oft selbst der Christen mit gegenseitigem Parteihaß, mit Rachgier, ja, mit dem grausamsten Blutdurst und macht die Herzen, in denen der sanftmütige JEsus wohnen sollte, zu einer Mördergrube, da man mit Freuden hört, daß sich der Feind in seinem Blute wälzt, und wie der Bluthund Nero wünscht, daß alle Feinde nur *einen* Hals hätten, um sie mit *einem* Streiche ermorden zu können. Andere Strafgerichte leiten die Menschen zu gegenseitiger Gerechtigkeit; unser Krieg aber vergiftet die Herzen also, daß sie aller Gerechtigkeit Hohn sprechen, dem Gegner keine Gerechtigkeit widerfahren lassen wollen, alle verdammen, alle in eine Klasse werfen und die himmelschreiendste Ungerechtigkeit, an dem Feinde begangen, als glühenden Patriotismus sich anrechnen und an anderen verteidigen, ja, preisen. Andere Strafgerichte machen den Menschen wahrhaft; unser Krieg ertötet alle Wahrhaftigkeit und alle Scheu vor Lüge und Trug; obgleich das Volk sieht, daß es fort und fort durch erdichtete Nachrichten belogen und betrogen worden ist, so verschlingt es doch jede neue Lüge, wenn sie nur günstig lautet, mit wahrem Heißhunger, und wehe dem, der in die süße Lüge einen Zweifel setzt! Der zahllosen Meineide nicht zu gedenken, die jetzt geschworen werden und von denen das ganze Land und Volk zum Himmel stinkt und

Gottes Fluch und Zorn auf sich herab holt. Andere Strafgerichte beugen die Menschen nieder und machen sie demütig und bescheiden; unser Krieg hingegen macht sie hochmütig, selbstgerecht und prahlerisch; sind wir doch in diesem Kriege ganz zum Pharisäer geworden, der allein gerecht sein will und seinen Feind als den Zöllner ansieht und mit jenem Heuchler spricht: Ich danke dir, daß ich nicht bin, wie jene anderen Leute. Andere Strafgerichte, die über die Welt gehen, treiben die Christen zusammen und sondern sie mehr von der gottlosen Welt ab; unser Krieg hingegen hat die Christen auseinandergerissen und dafür unter dem Deckmantel der Politik mit den Kindern der Welt um so inniger verbrüdert. Ja, dahin ist es gekommen, daß jetzt Christen täglich ihre Weisheit holen aus den gottlosesten Zeitungen verschmitzter, gottesvergessener, alle beschworne Verträge nichts achtender und alle Gottes- und Menschenordnung mit Füßen tretender Winkelpolitiker. Solche Zeitungen sind, es ist erschrecklich zu sagen, selbst mancher Christen Evangelium geworden, auf das sie schwören, und wer anderer Meinung ist, ist ihnen ein politischer Ketzer, ja, ein Verräter.

O, wie muß sich Satan freuen, daß in diesem Kriege nicht nur fast täglich Tausende plötzlich in die Ewigkeit hingerissen werden, zumeist ohne Buße, mitten in ihren Sünden; sondern daß dieser Krieg unser ganzes Volk in eine so furchtbare moralische Fäulnis versetzt, daß auch ein Jahrhundert nicht hinreichen würde, das in alle Herzen eingedrungene Seelengift daraus wieder zu entfernen!

O ihr, die ihr Christen sein wollt, ich bitte, ich beschwöre euch, thut doch endlich einmal eure Augen auf und verschließet sie doch nicht ferner vor dem unaussprechlichen geistlichen Verderben, das mit unserem Kriege über unser armes Volk hereingebrochen ist. Wachet doch einmal auf aus eurem Schlafe und prüfet ohne Vorurteil nach Gottes Wort, wie ihr hierzu stehet. Beurteilet doch diesen Krieg nicht länger, wie die Welt und ihre blinden Blindenleiter, erkennet vielmehr darin Gottes furchtbare, aber wohlverdiente Strafe. Erkennet doch, daß der starke und eifrige Gott auch in unserem Lande jetzt die Sünde der Väter heimsucht an den sündigen Kindern bis ins dritte und vierte Glied und daß unser Krieg nicht sowohl eine leibliche, als eine geistliche Strafe ist, eine Bestrafung mit Blindheit, Verhärtung und Verstockung.

Hier helfen daher auch keine noch so großen Heere, keine noch so furchtbaren, Tod und Verderben speienden Geschütze, keine noch so klugen Ratschäge, keine noch so feste Beharrlichkeit, keine noch so tapferen und begabten Heerführer — hier hilft nichts, als daß zunächst wir auf unsere Kniee, auf unser Angesicht fallen und in Staub und Asche Buße thun, unsere und unseres Volkes Sünde mit zerknirschtem Herzen Gott bekennen und zu Gott um freie, unbedingte Gnade und Erbarmung schreien, um des unschuldigen Blutes JEsu Christi willen, das er ja auch für unser tiefgefallenes amerikanisches Volk am Kreuze vergossen hat.

Wehe uns, wenn wir Christen sein und auch von Menschen Hilfe erwarten wollen ohne rechtschaffene Buße und Bekehrung; so wird der Jammer immer größer werden und alles in diesem Kriege unschuldig vergossene Blut und jede in diesem Kriege umgekommene und verloren gegangene Seele wider uns zu Gott um Rache schreien und alles dieses Blut einst von unseren Händen gefordert werden.

Ihr aber, ihr Christen, denen es ein Ernst ist mit dem zeitlichen und vor allem mit dem geistlichen Wohle unseres Vaterlandes, die ihr daher mit David lieber Teurung und Pestilenz, als Krieg wählen möchtet, die ihr lieber in Gottes, als in der Menschen Hände fallen wollet, die ihr darum euch vor dem HErrn demütiget, ihm eure und unseres Volkes Sünde bekennet mit zerknirschtem Herzen, die ihr um Gnade schreiet für das ganze Land und um Frieden bittet ohne Bedingung, indem ihr alles dem HErrn heimstellet: seid getrost und unverzagt. Was auch kommen möge, der HErr steht auf eurer Seite. Geht's auch durch Nacht, so geht's doch zum Licht; geht's auch durch Trübsal und Not, so geht's doch zur Herrlichkeit; geht's auch durch den Tod, so geht's doch zum ewigen Leben.

Ob alles fällt, ob alles bricht,
Der HErr verläßt die Seinen nicht.

Amen!